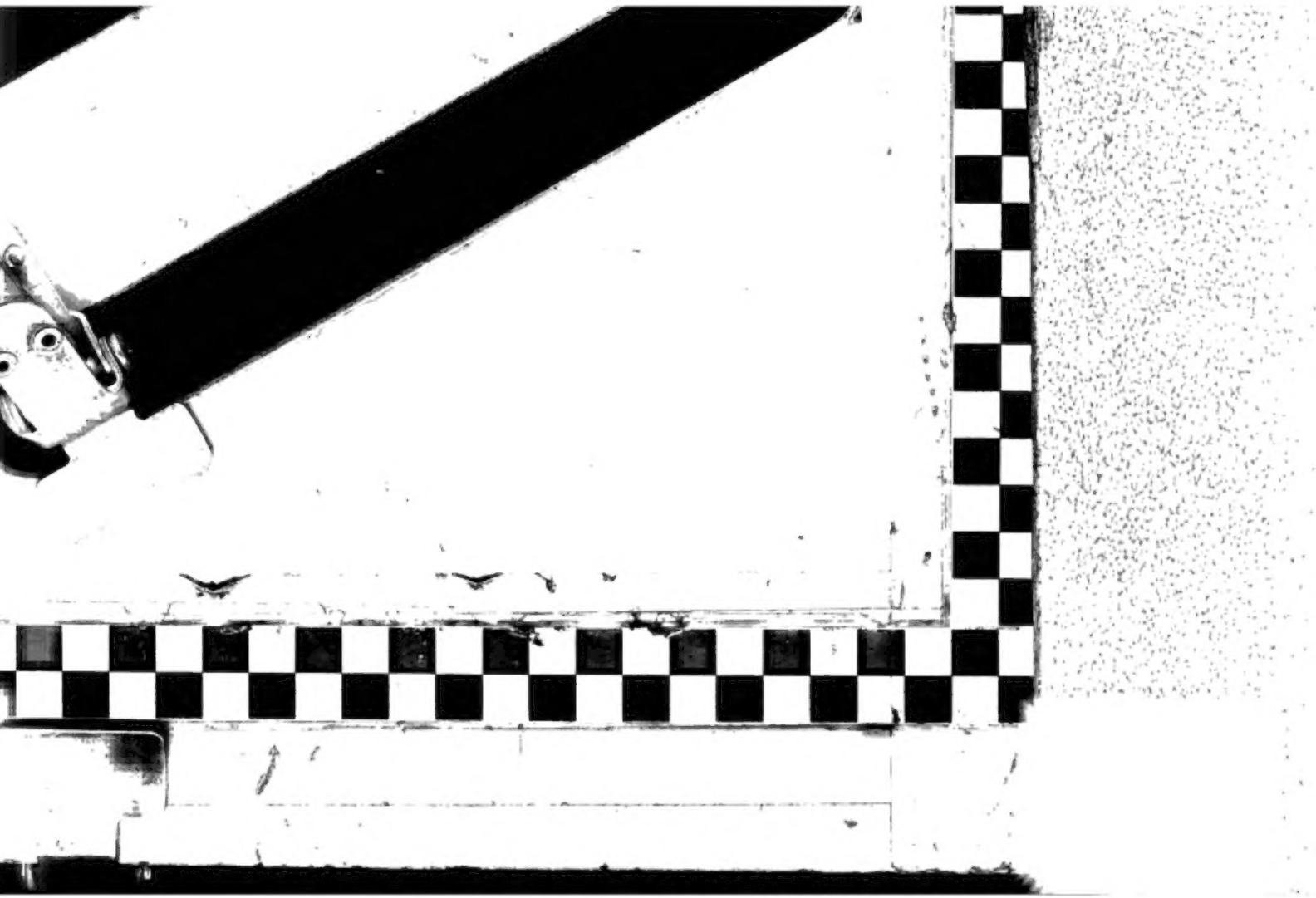
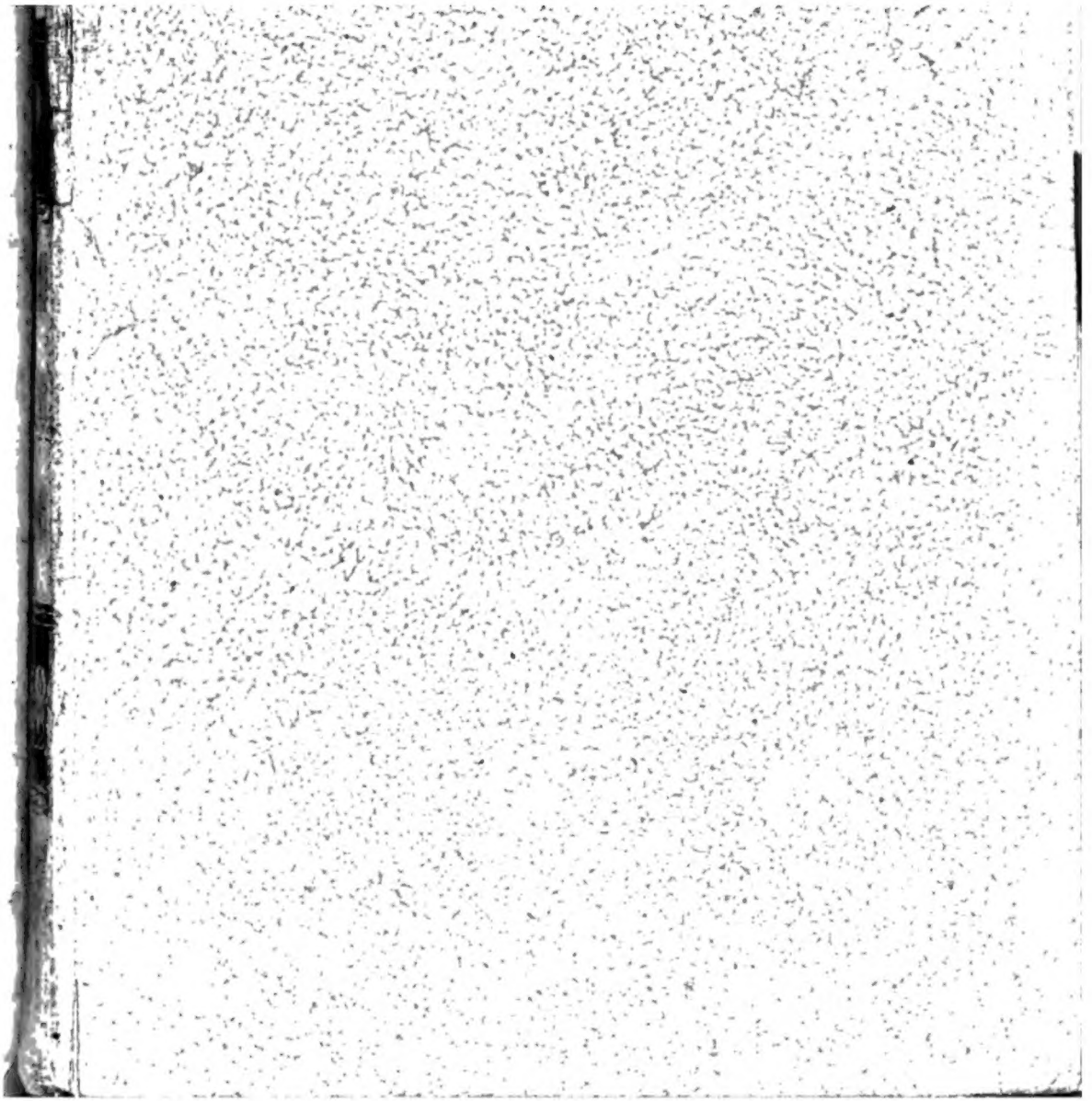


Digitized by Google



Digitized by Google

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

48.Q.36

Digitized by Google

48. Q. 36.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine ſynchroniſtiſche

Weltgeſchichte,

oder

Zeitungen aus der alten Welt.

Mit

Landcharten und Regiſter.

Dritter Theil.

Von

Octavianus Auguſtus bis auf Theodoſius den Großen,

oder

vom Jahr der Welt 3940 bis 4362; oder, vor Chriſtus Geburth 44, bis nach Chriſtus Geburth 379.

Herausgegeben

von einer

Geſellſchaft deutſcher Gelehrten.

Mit Königl. Preußiſchen und Churfürſtl. Brandenburgiſchen allergnädigſten Privilegium.

Berlin und Halle, 1779.

Digitized by Google

K.K. HOF-BIBLIOTHEK WIEN

Digitized by Google

Zeitungen

aus

der alten Welt,

des

dritten Bandes,

von

Octavianus Auguſtus, bis auf Theodoſius dem Großen,

oder von dem Jahre der Welt 3940 bis 4362, oder vom Jahr vor Chr. Geb. 44, bis nach Chr. Geb. 379.

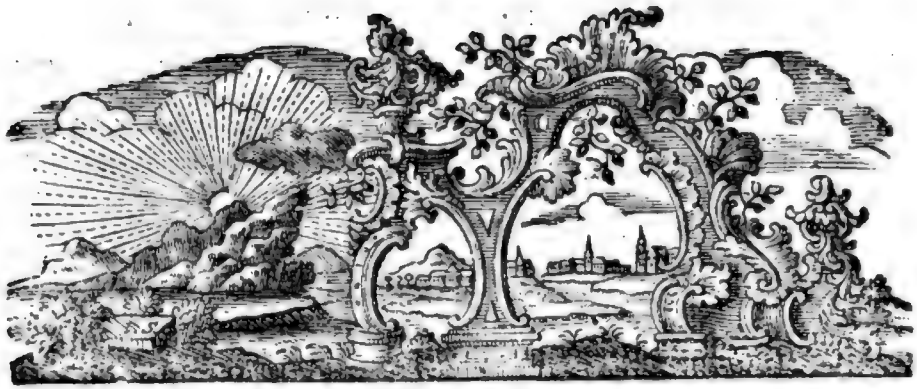
Erſtes und Zweytes Quartal,

vom 1ſten April 1778. bis 1ſten October 1778.

Das dritte Quartal, welches den Band beſchließt, wird mit dem 31ſten December 1778 geſchloſſen, und der 4te Band mit dem 1ſten Januar 1779 angehoben, der denn wieder, wie alle vorhergehende, drey Quartale enthalten wird.

Digitized by Google

Digitized by Google



Allgemeine ſynchroniſtiſche

Weltgeſchichte,

oder

Zeitungen aus der alten Welt.

Jahr der Welt 3940.

Vor Chriſti Geburt 44.

Rom.

Die Götter müſſens wiſſen, wir wiſſen es noch nicht, ſollen und dürfen wir die Mörder unſers Cäſars laut und öffentlich verdammen, oder ſollen und dürfen wir dies nicht: denn noch zur Zeit iſts in der That nicht einzuſehn, was M. Antonius und Aem. Lepidus, die wichtigſten Männer, die vor andern dieſen Mord beſtrafen könnten, und beſtrafen ſollten, recht eigentlich zur Abſicht haben. Beyde ſind nemlich ſeit einiger Zeit zwar wieder ſichtbar worden, haben aber ein ſehr wiederſinniges Be-

tragen hier geäuſſert. Denn als der gröſte Theil unſers Volks, die begangene Mordthat verabſcheuete, ſo flüchteten ſich die Mörder und ihr Anhang auf das Capitol, und weil ſie dorten ſich in Ruhe hielten, nach ihrer Mordthat auch, gegen niemand hier Gewalt geübet hatten; ſo bewog dies unſern Rath, ihnen Sicherheit zu verſprechen, und ſie zu nöthigen, daß ſie herabkämen, und auf unſerm Forum hier, das beſtürzte Volk von ihrer guten Abſicht umſtändlicher belehreten. M. Brutus kam alſo mit andern herunter; trat auf den Rednerſtuhl; ſchwor bey allen Göttern, daß nichts als die Liebe zu ſeinem unterjochten Vaterlande, zu dieſer That ihn angetrieben hätte, und fand, daß zwar einige ihn bewunderten, daß der gröſte Theil des Volkes aber, dem Dictator bedaurete, und ſeinen Tod gar nicht genehmigen wollte. Er ſahe auch, daß zwar ein gewiſſer Dolabella, und auch ein gewiſſer Cinna, die der Ermordete zu hohen Würden hier erhoben hatte, von freyen Stücken mit allen Kennzeichen ihrer Würden kamen; es erklärten, daß ſie ihre Würden von einen Tyrannen erhalten hätten, und daß ſie von freyen Stücken auch dieſe Würden niederlegten, daß aber dies ihr Thun, unſer Volk in Wuth verſetzete. Er fand's alſo für gut, von neuem auf das Capitol zu eilen, und da kamen Antonius und Lepidus uns endlich wieder zu Geſichte, da ſie dieſes Verhalten des Volks nur erſt erfahren hatten, und da ſchien es auch, als wären ſie aufs feſteſte entſchloſſen, des guten Cäſars Tod aufs ernſtlichſte zu rächen.

Denn ſogleich lieſſen ſie die eine Legion, die bisher unter den Befehlen des Lepidus, in unſrer Nachbarſchaft geſtanden hatte, in Rom einrücken, und das dachten wir geſchähe, um die Mörder im Capitol zu belagern. Aber bald ſahen wir den Anton und den Lepidus in Gemeinſchaft mit dem Rathe, mit den Verſchwornen gütliche Unterhandlung pflegen, und im Rathhauſe darüber nun ſtreiten: „ob Cäſar wohl mit Recht ermordet wäre? doch auch dies verziehen wir dem Anton und dem Lepidus noch gerne. Denn Decimus Brutus, der Verſchwornen einer, war noch vom Cäſar zum Stadthalter Galliens verordnet worden, und der hatte nun bereits die Stadt verlaſſen, war zu ſeinen Truppen geeilet, und hielt alſo die beyden Freunde Cäſars in Furcht, ſo daß die gütliche Unterhandlung allerdinge wohl vorjetzt das Beſte ſchien. Die Umſtände aber wurden gar bald hier anders, und da können wir uns über dieſe Männer nicht genug verwundern.

Als nemlich in dem Rathe *) über den Tod unſers Cäſars und deſſen Rechtmäßigkeit, der eine dies, der andre jenes behaupten wollte; ſo ſagte Anton: — „Die Herren mögten was ſie thäten wohl bedenken! Wär Cäſar der gehabten Gewalt wegen rechtmäßig ermordet; ſo müßte alles, was er gethan, als unrechtmäßig angeſehen werden; ſo würden viele von ihnen aus dem Rathe wandern müſſen; ſo würden viele ihre Stadthalterſchaften, und alle ihre Aemter verliehren, weil Cäſar viele zu Rathsherren gemacht, und alle Aemter, auch Stadthalterſchaften vergeben hätte; ſo würden überhaupt alſo die

schrecklichsten Verwirrungen entstehen u. s. w.„ und das war denn alles wohl begreiflich genug. Die Herren fandens also für gut, die Vortheile, die ihnen Cäsar gestiftet, mit den Vortheilen, die ihnen seine Mörder stiften wollen, zu verbinden, und verordneten dem zufolge: — „Alles, was Cäsar gethan, das solle gültig bleiben, was aber dessen Mörder gethan, davon solle man schweigen!“ Diese Verordnung wurd auch durch den Consul Anton in unsern Strassen ausgerufen, und Ruh und Eintracht schien also, sich hier nun wieder zu verbreiten.

Es hatte Cäsar aber vor seinem Ende noch ein Testament gemacht, und das wollte Anton nebst andern nun verlesen wissen. Sie wollten auch, daß Cäsars Leichnam feyerlichst verbrannt, und eine Rede hier zu seinem Gedächtnisse dürft gehalten werden, trieben beydes auch nach vielem Widerspruche, dergestalten durch, daß sie dabey die treflichste Gelegenheit erhielten, sich an den Mördern zu rächen.

Denn als sie des Cäsars Testament vor dem versammleten Volk öfneten, und es vorlasen; so fand sichs, daß Cäsar in demselben, nicht nur den jungen Cajus Octavius, seiner Schwester Enkel, zum Universal-Erben eingesetzet, und ihm, den Nahmen Julius Cäsar anzunehmen, befohlen, sondern außerdem auch noch verordnet hatte, daß verschiedne von den Mördern einigen Antheil an dieser Erbschaft nehmen, ja, daß er, der junge Octavius, unter der Vormundschaft des M. Brutus, und andrer Mörder stehen, daß auch dieser M. Brutus, falls Octavius ohne Erben stürbe, an des Octavius Stelle, der Erbe seyn sollte.“ Ueberdem aber verordnete das Testament: „daß die prächtigsten Gärten Cäsars, die hier an der Tiber liegen, unserm Volk gehören sollten, und daß der Erbe, Octavius, einem jeden Bürger Roms, 10 Rthlr. aus dem Nachlasse zu bezahlen hätte.“ — Unser Volk erstaunte also über die Gutherzigkeit, die dieser große Mann gegen den Brutus, und gegen noch andere Mörder hier bewiesen hatte. Es wurde durch die Wohlthätigkeit, die sich über alle Bürger erstreckete, zur innigsten Betrübniß über seinen Tod gerührt, und es konnte in der That sich nicht enthalten, laut und öffentlich die undankbaren Seelen zu verfluchen, die einen, gegen sie, und gegen alle, so ausnehmend gutgesonnenen Helden, meuchelmörderisch ermordet hatten. Ein Wink also vom Antonius, oder auch vom Lepidus, wär nun genug gewesen, um Cäsars Blut zu rächen, aber solch ein Wink erfolgte nicht, und es blieb also bey diesem Fluchen nur.

Es kam indessen der Tag des feyerlichen Leichengepränges, und da kamen an denselben die Rathsherren, trugen auf ihren Schultern den prächtig geschmückten Leichnam des Helden, und legten ihn auf ein elfenbeinernes mit Purpur, und mit reich gestickten Teppichen bedecktes Bette, in einem eigentlich darzu, von Holz erbauten, ganz übergoldeten kleinen Tempel hin, und Anton henkte darneben, sein an jenem mörderischen Tage so sehr durchstochenes, und mit Blut gefärbtes Oberkleid, so daß jeder nun zu ihm sich nahen, die vielen Wunden sehen, und die an ihm verübte Grausamkeit so recht leben-

dig sich gedenken konnte. Das Volk wurd' also nochmals nun erweichet, fluchte nochmals nun den Mördern und schrie aus vollem Halse schon um Rache, eh noch Antonius den Rednerstuhl betrat, und eh er noch dem Helden seine Rede hielt, die vollends erst des Volkes Wuth aufs höchste brachte.

Denn nachdem er sehr beredt, die vielen großen Siege dieses Helden hererzählt, und gepriesen hatte; so schilderte er die großen Tugenden seines Herzens, und die unbegränzte Güte, mit der er jedermann begegnet war, sehr lebhaft ab; wiederholte hierauf die Verordnungen, die Rath und Volk zu seiner Ehre gemacht, und den Eid des Gehorsams, den Rom so feyerlichst geschworen hatte; nahm endlich aber das durchstochene Kleid desselben in die Hand; breitete selbiges, damit jeder sähe, wie viele Stiche durch dasselbige gegangen waren, vor aller Menschen Augen, recht sorgfältigst aus, und rief denn laut: — „O ihr unsterblichen Götter, ihr seyd mir Zeugen, daß ich den Tod des Helden gern hätt' rächen mögen! Ihr seyd mir Zeugen, daß der Rath mir meine Hände gebunden hat, halter mich also nicht eines Meineids schuldig!" — „Rache!" „Rache!" schrie derowegen unser Volk, ganz überlaut dem Redner hier in seine Rede, aber indem wirs meynen, daß er nun fortfahren werde, diese Rachbegierde zu stärken, so endet er die Rede, und sagt nur noch: „ich bin unschuldig an allem, und was geschehen ist, muß vergessen werden, denn nicht etwan böse Menschen, nein, irgend ein böser Geist ist es gewesen, der dergestalt den Tod des Helden hier veranlaßt hat!" Er selbst lenkt also die Gemüther von den Mördern auf andere Dinge hin, und geht hierauf vom Rednerstuhl herunter.

Unter tausendfältigen Flüchen gegen die Mörder, und unter den heissesten Zähren über den Tod des so vortreflichen Helden, zerbricht demohnerachtet aber das Volk die Stühle und die Sitze der Rathsherren, die eiligst von dem Markte sich entfernen; baut von denselben einen Scheiterhaufen; legt darauf den Leichnam des Ermordeten, und verbrennt ihn, sammt den schönen Teppichen, Bette und Tempel, auf und in welchem derselbige gelegen. Während dessen aber, daß hier das Volk den Scheiterhaufen bauet, laufen die alten Bürger und Soldaten, ja selbst unzählige unsrer Matronen nach Hause, holen ihre Siegeszeichen, und sehr viele ihrer Kleinodien herbey, kommen und werfen sie dem Helden zur Ehre ins Feuer, und stehn und weinen so lange, bis einige sich Feuerbrände nehmen, und mit denselben zu den Häusern der Mörder laufen, um sie anzuzünden, und die Mörder darinnen, samt aller ihrer Haabe zu verbrennen.

Sie, die Mörder aber, befürchten anfangs schon, dergleichen Gefahr für sich. Sie warten also das Ende der Rede des Antonius nicht ab, sondern entfernen sich noch früh genug aus der Versammlung des Volks, und aus der Stadt, besetzen aber ihre Häuser mit ihren unzähligen Sclaven und sonstigen Freunden, und hindern durch diese nun der Wuth, die dergestalten sich mit Feuerbränden bewafnet hat. Der Auflauf wird

indessen

indeſſen immer ſtärker und ſtärker; das Volk braucht immer mehr Gewalt, gegen den Anhang der Mörder, denkt auch, es ſolle ihm gelingen, denn Antonius, der Conſul, werde ihm nicht wehren, denkt dergeſtalten aber vergeblich genug.

Denn anſtatt daß er, dieſer Conſul, das Volk, welches er ſelbſt ſo ſehr erhitzet hat, wo nicht unterſtützen, ſo doch nicht hindern ſollte, ſo beſetzet er in Verbindung mit dem Lepidus die Straſſen, wo der Auflauf iſt, mit Soldaten, und hauet ohne Umſtände, die um Rache ſchreyenden Bürger, die ſich wo ſamlen wollen, nieder; reiſſet ſogleich auch den Altar um, den das dankbare Volk dem großen Helden, als einem zur Gottheit nun erhabnen Weſen, auf der Stelle ſeines Scheiterhaufens ſogleich aufbauen will.

Und recht, als wenn dies alles hier zur Entehrung unſers Cäſars noch zu wenig wäre, ſo hat nun dieſer Antonius, aus eignem Antrieb es im Rathe durchgetrieben, daß Sextus Pompejus, der unverſöhnlichſte Feind des Ermordeten, aus ſeinem Schlupfwinkel, in welchem er zeither in Spanien verborgen gelegen, herausgerufen iſt; daß ihm der Rath alle Güter ſeines Vaters, die Cäſar eingezogen hatte, bezahlen laſſen, ihn ſogar auch zum Stadthalter Siciliens verordnet, und eben damit den Sieg und alle Thaten Cäſars als ungerecht erkläret hat.

*) Bey dieſen Rathsverſammlungen war der ſo geprieſene Brutus zugegen, der nichts als Freyheit in dem Munde führete, und dem die Geſchichtſchreiber die Ehre erweiſen, daß ſie ihn den letzten Römer nennen, wie den Philopömen den letzten Griechen, ſintemalen niemand nach ihm ſo edelmüthig für das Vaterland geſorget haben ſoll, als er. Aber, gehörte denn die hier vorhandene Unterſuchung blos vor den Rath? Hatte der Rath Aemter und Stadthalterſchaften zu vergeben, oder das Volk? War's alſo Aufrechthaltung des Rechts und der Freyheit des Volks, oder wär's Anerkennung der Uebermacht des Raths, und Geſtändniß der Knechtſchaft des Volks, wenn der angebliche Held, den Rath und nicht das Volk entſcheiden, und ſeine Entſcheidungen, als Geſetze, durch den Conſul laut verkündigen läßt? Iſt's nicht ſichtbar, daß Brutus höchſtens nur die Wiederherſtellung der Macht des Raths, und eben damit ſein eignes Anſehn ſuchte? — Sagt man: „vor dem Volke konnte Brutus hier nicht handeln, denn die mehrſten im Volk, würden Cäſars Tod niemals gebilligt haben!“ ſo ſagt man offenbar auch: „Brutus handelte wider den Willen der mehreſten im Volke, und die mehreſten im Volk, wollten dem Cäſar unterworfen bleiben!“ Dies ſagt man ohne Zweifel, und denn fragen wir: — Was die mehreſten eines freyen Volkes wollen, iſt das nicht als der geſetzmäßige Wille des ganzen Volks zu betrachten? Und wer dieſem Willen ſo, wie Brutus ſich widerſetzt, nimmt der nicht den mehreſten ihre Freyheit, indem er den wenigern zu Gefallen lebet?

Wir ſehn den Brutus faſt überall geprieſen; wir ſehn aber das preiswürdige ſeiner Thaten hier nicht. Wir müſſen alſo ſagen, entweder er hat, bey einem ſonſt redlichen Herzen, ſein Verhalten hier nicht recht bedacht, oder aber er war ein Scheim, in einem ſo hohen Grade, daß ihn jedermann für redlich hielt, nicht weil er's war, ſondern weil er dem, was er that, den Anſtrich der Redlichkeit

zu geben wußte. Solche Schelme gab's in Rom, und man denke nur an Aemilium Scaurum, den abscheulichen Menschen, der so heucheln konnte, daß sich nicht einmal jemand wagte, ihn in Verdacht zu ziehen. (s. 3875 Rom.) Wie übrigens aber der hohe Rath, der ebenfalls anjetzt den Nahmen der Freiheit in dem Munde führete, in Ansehung der Freiheit gesonnen war, das ersieht man aus der Anmaßung, die Vergessenheit des Mordes zu gebiethen, da doch das Volk, und nicht der Rath, ein Richter über Tod und Leben war. Man sieht's, daß die Herren insgesammt nur ihre Freiheit, ja, nur ihre Herrschaft über das Volk zur Absicht hatten. Denn sie wollten ihre Würden durchaus nicht fahren lassen, obschon sie selbige vom Cäsar, und nicht vom Volke hatten. Wenn diese Versammlung also, und derselben Vertheidiger, des Cäsars Anmaßungen schelten, so schelten sie aus bloßem Neide, nicht aus edlem Gefühle, und ihr ganzes Verhalten zeigts, daß sie eine viel ungerechtere Gewalt übeten, als Cäsar je geübet hatte.

Noch ein anderes eben daher.

Nach gerade merken wir's, was Antonius und Lepidus zur Absicht haben, denn wir sehen, Lepidus ist nunmehr der oberste Hohepriester an Cäsars statt, und als Statthalter nach Spanien gegangen; Antonius aber ist von 6000 wohlbewaffneten Soldaten, wie mit einer Leibwache umgeben, und regiert nun in der Stadt und in dem Rathe. Dadurch nemlich, daß er so wüthend sich gegen die Verehrer Cäsars bewiesen, und viele, die den eingerißnen Altar Cäsars wieder aufrichten wollten, wenns Sclaven waren, gekreuziget, wenns aber Bürger waren, ohne ferneres Verhör vom tarpejischen Felsen herab stürzen lassen, *) hat er den Rath eben so sehr auf seine Seite gebracht, als unser Volk erbittert. Und da hat er nun im Rathe so lange über Unsicherheit seines Lebens unter dem Volke geklagt, bis ihm der Rath die Vollmacht gegeben, sich eine Leibwache zu halten, die vor dem Volk ihm schütze, und die er nun aus den alten Soldaten Cäsars genommen hat, und wie gesagt, 6000 Mann stark ist. Unter der Hand wird denn dieser Mannschaft auch gesagt, daß ihr Befehlshaber sie im Grunde nur zur Rächung des Todes ihres alten Feldherrn halte, und das jetzt nur die Zeit noch nicht sey, ganz offenbar dabey zu Werke zu gehen. Es sind also diese Leute mit Leib und Seele ihm ergeben, und er hat es so weit nun schon gebracht, daß der Rath, und auch das Volk vor ihm nun zittern muß.

*) Solche widerrechtliche Gewaltthätigkeiten litte der schändliche Rath, noch ehe Antonius die Leibwache hatte, da also der Rath dem Anton sehr wohl noch wehren konnte. Eben dieser Rath ließ es aber auch geschehen, daß Anton nun große Register von Personen zeigte, die in den Rath aufgenommen, in größere oder kleinere Bedienungen gesetzet, auch aus dem Elende, und aus den Gefängnissen herausgerufen werden sollten, blos unter dem Vorwande: — „Cäsar hätte dies vor seinem Ende noch verordnet.„ Anton brachte nemlich den Geheimschreiber Cäsars auf seine Seite, und der konnte solche Verzeichnisse leichtlich machen, der Rath aber suchte alles zu billigen, weil es Anton forderte, und weil er, der Rath, alle und jede Verordnungen Cäsars

Cäſars ſchon gebilliget hatte. Durch die zurückberufenen Miſſethäter, und durch die in den Rath eingeführte Perſonen ſtärkte aber Anton ſeinen Anhang, und begreiflich genug erkauften auch ſehr viele Miſſethäter, oder deren Freunde, die Gunſt dieſes Mannes auf das theureſte, ſo, daß er ſchon dieſerwegen auch am Gelde nicht Mangel haben konnte.

Aus Judäa.

Nichts hätte gewiß wohl ſchrecklicher für uns ſeyn können, als die Nachricht von den Vorfällen in Rom, und von der Ermordung unſers großen Wohlthäters Cäſars. Sollte auch ſein Tod, als gerecht erkläret werden, ſo dürften wir vielleicht die großen Freiheiten verliehren, die er uns gegeben, und alle die ſchönen Beſitzungen wieder abtreten müſſen, die er, weil ſie vor des Pompejus Zeiten uns gehöreten, von neuem uns gegeben hat.

Aus Rom.

Mit Recht erſtaunen wir über den Cajus Octavius, *) den Enkel, auch Haupterben unſers Cäſars, einen kaum 18 jährigen Jüngling, und ſagen müſſen wir's, ſein ganzes Verhalten iſt das Verhalten eines verſtändigen und erfahrnen Mannes, den ein großer Muth, und eine ſeltne Gegenwart des Geiſtes belebet. Denn, um nun auch zu Kriegesunternehmungen angeführt zu werden, wollte unſer Cäſar, ſein Großmutterbruder, ihn mit ſich nach Aſien nehmen, und hatte zu dem Ende dieſen ſeinen Liebling ſchon voraus nach Apollonien geſandt, um daſelbſt bis zu ſeiner Ueberkunft, unter den dortigen Gelehrten, und in deren Umgange noch mehreres zu lernen. Daſelbſt hört der Jüngling aber den Tod ſeines Onkels; das Teſtament, das er gemacht; die Beſchlüſſe unſers Raths, und alles, was während deſſen hier Gutes und Böſes für ihn geſchiehet. Seine Mutter und ſein Stiefvater, nebſt allen Freunden, ſchreiben ihm auch: — „ſich nicht zu regen; die Erbſchaft nicht zu fordern, und den Nahmen des Ermordeten nicht anzunehmen, überhaupt aber ſich vor Rom zu hüten: „ und er, ſo jung er auch iſt, ſetzt ſich dennoch zu Schiffe, landet ohnfern Brundusium, und läßt ſeine Ankunft einigen, daſelbſt zur Unternehmung gegen die Parther allbereits zuſammengerückten Truppen melden, auch ohne Scheu anzeigen, daß er ſich zum Erben Cäſars, ſo wie zum Rächer ſeines Todes erkläre. Augenblicklich fallen ihm alſo die ſämmtlichen Truppen daſelbſt zu, und entzückt bey dem erſten Anblicke des holden Weſens dieſes Jünglings, verſichern ſie ihm, bey einem feyerlichen Opfer, ihres Beyſtandes, ſetzen ihn auch im Beſitz aller Lebensmittel und Kriegesbedürfniſſe, die zu dem parthiſchen Kriege in großer Anzahl daſelbſt vorhanden ſind. Schon da nimmt er derowegen den Nahmen ſeines Erblaſſers dreiſt und öffentlich an, läßt ſich ſogleich Cajus Julius Cäſar Octavianus **) nennen; nimmt auch die Einkünfte aus Aſien, die eben damals zu Brundus ankommen, nebſt dem Gelde, welches zum Solde für die (gleichmäßig zum parthiſchen Feldzuge) in Macedonien bereits gerückte Truppen, von hier aus abgeſendet iſt, in ſeinem Verwahrſam, und kommt alſo mit einem zahlreichen Gefolge, auch

auch mit unſerm Redner, Cicero, ***) der ihn, von ſeinem Landgute aus, begleitet, hieher; erklärt ſich auch hier, wie in Brundus, keck und kühnlich für einen Erben, und für einen Rächer Cäſars, und wird, da man vorhero nichts als Unglück nur für ihn befürchtet, von beynah dem ganzen Rathe bewillkommet, und von dem Volke hier mit Freuden aufgenommen.

Zu dieſem allen ſieht indeſſen niemand ſauerer aus, als der, der es am wenigſten ſollte, Antonius, der all ſein Glück dem Cäſar nur zu danken hat. Denn der iſt faſt der einzige, der dieſen Jüngling gar nicht achtet. Der Jüngling indeſſen iſt ſo klug, daß er den Anton gern entſchuldiget, und daß er ſelbſt es ſagt: — „Ihm, einem Jünglinge, komm es zu, dem Conſul mit Ehrerbietung zuvor zu kommen!„ daß er demnach auch zu ihm gehet; ihm williget ſeine Hochachtung bezeigt, und von ſeiner Angelegenheit mit ihm zu ſprechen ſucht. Der ſtolze Conſul läßt denn aber den Jüngling lange warten; empfäht ihn endlich kühler, als er's wohl ſollte, und ſagt, da dieſer das Geld aus der Erbſchaft fordert, auch ihn, daß er des Cäſars Tod ſogar nicht räche, zu tadeln ſich erdreuſtet, viel bittre Dinge ins Geſicht. — „Ein Jüngling, ſo wie du,„ ſagt er,„ muß keinen Conſul fragen, warum er dies und jenes thut! Das Beſte des Staats hat mich, in dem, was ich gethan, zu meinem Thun beſtimmt! — Des Geldes, das in Cäſars Hauſe baar gelegen hat, iſt nicht, wie das Gerüchte will, beynah an vier Millionen Thaler geweſen. Gröſtentheils war es ein Eigenthum des Staats, das Cäſar an ſich nahm, und ich hab's derowegen gröſtentheils auch nun den Obrigkeiten hingegeben, die es zum Beſten des Staats verwenden werden. Was noch übrig iſt, deſſen iſt wenig; ich will dirs aber geben, doch wiſſe, daß du nur mir daſſelbige zu danken haſt. Denn ich, ich bins, ich hab es durchgetrieben, daß dein angenommener Vater nicht für einen Tyrannen erkläret, und daß ſein Vermögen nicht dir ganz entriſſen iſt. Folg' alſo meinem Rath, und gieb das Geld, was ich dir als dein Erbtheil zahlen will, dem Pöbel nicht! Sey ihm doch immerhin vom Cäſar Geld vermacht, der Pöbel iſt und bleibt ein Ungeheuer, das ſeine Wohlthäter verläßt, wie du aus deines Vaters (Cäſars) Tod ſchon ſiehſt, auch aus der Geſchichte wiſſen wirſt. — Aus allen Enden Italiens höre ich, ſind alle abgedankte Soldaten Cäſars dir hieher nachgefolget, und haufenweiſe kommen ſie noch jetzt zu dir hieher. Willſt du alſo weiſe ſeyn, mein Sohn, ſo nimm das Geld, das ich dir geben werde, und gieb es dieſen Soldaten, aber gieb es ihnen als ein Reiſegeld, damit ſie umkehren, nach Hauſe gehn, und ſich und dich nicht bald ins Unglück ſtürzen!„ — Bitter und böſe über dieſen Mann, verläßt alſo der kühne Jüngling ſeinen Pallaſt, und klagt überlaut, daß ſolch ein alter Freund ſeines Vaters, die Rache nicht ſuche, ja ſogar ihn hindern wolle, dem Volke nicht das Geſchenke zu bezahlen, das er demſelben vermachet hätte! Und weil er denn vom Anton erſt ſo ehrfurchtsvoll geredet, nun aber über ihn ſo heftig klaget; ſo denket ſich faſt jedermann des Antons

Schuld

Schuld noch gröſſer, und ſo bedauret man den Jüngling auch viel ſtärker noch.

Derſelbe läſt's denn auch bey dieſer leeren Klage nicht bewenden, ſondern er ſtellt ſogleich alle liegende Gründe, ſowohl des Cäſars, als auch ſeines natürlichen Vaters, Octavius, ja ſelbſt mit Bewilligung ſeines Stiefvaters, die Güter ſeiner Mutter Accia, zum öffentlichen Verkaufe feil, um nur dem Volke das Vermächtniß zu bezahlen. — Auſſerordentlich iſt's derowegen, wie ſehr dies Volk den Octavianus dieſerhalb nun liebet; welche groſſe Seele man in ihm ſich denket; wie ſehr man ihn des Unrechts wegen, das er jetzt leiden muß, bedauret; wie auch ſein Anhang nun ſich ſtärket, und welche groſſe Bewegungen dieſerhalb im Rathe jetzt ſich äuſern. Denn in dem Rathe gilt vornemlich unſer Cicero jetzt viel, und dieſer iſt eben ſo ſehr dem Octavianus gewogen, als er den Antonius ſeit langer Zeit ſchon haſſet. Um dieſen alſo gekränket und in ſeiner Gewalt gehindert zu ſehen, thut er ſein möglichſtes, dem Octavianus gegen den Antonius vom Rath geholfen zu ſehen. Andere Herren des Raths ſind indeſſen auf dieſes letztern, noch andere aber auf der Verſchwornen Seite, und da iſt alſo des Streitens in dem Rathe, natürlich faſt kein Ende.

*) Dieſer Octavius hatte von der Natur, und durch gute Erziehung ſo viel Vollkommenes an ſich, daß er ein Gegenſtand der Bewunderung, auch der mächtigſten Zuneigung aller derer wurde, die ihn nur ſahen, und denen ſeine Abſichten nicht ganz entgegen waren. Schon in ſeinem neunten Jahre, hielt er ſeiner Groſsmutter eine öffentliche Leichenrede, zur allgemeinen Bewunderung des Volks, und zur Freude Cäſars, der dieſem Knaben vor allen andern Enkeln, die er noch hatte, mit Zärtlichkeit ergeben war.

**) Aus dem angeführten Nahmen, den er angenommen, ſehen unſre Leſer den Gebrauch der Römer, in Anſehung der Nahmen derjenigen, die von andern an Kindesſtatt aufgenommen wurden. Sie behielten nemlich ihren Vornahmen; (wie hier, Cajus,) lieſen hierauf den Geſchlechtsnahmen und Beynahmen des Erblaſſers folgen (wie hier Julius Cäſar) und ſetzten am Ende ihren eigenen Geſchlechtsnahmen, mit einiger Veränderung (wie hier Octavianus, ſtatt Octavius) hinzu. Hierauf folgten aber die Zunahmen, die von ihren Thaten oder Schickſalen hergenommen wurden, (wie bey dieſem in der Folge, Auguſtus.) — Aus der Rede Antons ſieht indeſſen der Leſer, theils wie Anton die Gelder Cäſars, die nach andern, und vielleicht auch richtiger, an 30 Millionen betragen haben ſollen, verwendet, und ſich den Rath zum Freunde erkaufet hat; theils daß Octavius mit einem groſſen Anhange in Rom eingegangen iſt, und daß ihm die alten Soldaten Cäſars haufenweiſe dahin nachgefolget ſind, welches in Rom ſehr möglich war. Denn Soldaten waren Bürger: ihnen konnt alſo der Eingang in Rom, wenn er friedlich war, nicht verwehret werden. Dem Octavius machte dies aber ein Anſehen, und der Rath, der nun befürchtete, daß Antonius ſich mit ihm verbinden mögte, ſuchte ſeine Gewogenheit, und freute ſich, da Anton und Octavius entzweyet wurden. Denn nun durfte der eine ſo wenig, als der andere, nach Willkühr handeln, indem der Rath und deſſen Anhang bey ſolchem Falle nur für den einen

nen sich erklären durfte, sobald der andere wider die vermeynte Freiheit etwas wagen wollte. Solche Erklärung vermied indessen der Rath aufs klüglichste, so lange, als es möglich war. Denn schwächte und unterdrückte er durch seinen immer mächtigen Beytritt, den einen, so erhob er dadurch den andern zur fast unumschränkten Macht, und eben diese Macht war es, die, wie der Rath wohl sahe, Anton sowohl, als Octavius hier suchten. Am klügsten dacht also der Rath, sey es, dem einem wie dem andern, bald zu willfahren, bald zu widersprechen, und also denn nach und nach, den einen wie den andern zu entkräften. Dies ohngefähr war die Gesinnung des Raths im Ganzen genommen, einzelne Glieder des Rathes aber, waren häufig hier noch anders gesonnen. Denn so konnt z. E. Cicero den Antonius durchaus nicht leiden, und hätt ihn wohl mit den Augen todt geschlagen, wenn er nur gekonnt. Schon aus Haß gegen den Anton, hätt ers derowegen dem Octavius gegonnt, das ganze Rom sogleich zu unterjochen, wenn nur Anton auch dabey das Leben verlohren hätte. Und da dieser Weise dergestalt hier dachte, so dachten gewiß auch andere wohl, bald gegen den Anton, bald gegen den Octavius auf ähnliche Art. —

***) Cicero kam während der letztern Jahre Cäsars wenig nach Rom, lobte im Herzen und in Briefen die Mordthat, erklärte sich aber um Octavs willen nicht öffentlich für die Mörder, sondern lebte auf seinem Landgute ruhig, schrieb dort seine, mit Weisheit angefüllten Werke, hatte sich aber wie ein Narr, da ihm seine Tochter sturbe, richtete ihr als einer Gottheit einen kleinen Tempel auf, und ging, um dem Antonius zu schaden, mit dem Octavius, der ihn besuchte, nach Rom. Denn des Antonius Stiefvater, Lentulus, war einer der Anhänger Catilinens gewesen, und mit andern vom Cicero hingerichtet worden. Antonius haßte derowegen von der Zeit an unsern Cicero aufs tödtlichste, und da that dieser denn ein gleiches. Der ehrbegierige Redner dacht' aber auch, er könnte so gut herrschen, als andere, und da es ihm an Muth und an Macht gebrach, sich durch sich selbst zum Cäsar zu machen, so dacht' er, würde ers durch den Octavius werden. Denn dieser war nur noch ein Knabe, und stellte sich gegen den ehrgeizigen alten Weltweisen als ein Pinsel; klagte, daß er nicht Einsicht und Verstand genug besäße; betheuerte, daß er gern an den erlauchteten Weisen seinen Lehrer, ja seinen Vater finden mögte, und brachte es dahin, daß der alte Philosoph ihm alles glaubte, und sich beredete: — Nur er würde regieren, wenn Octavius alles über den Haufen schmisse, und ihm niemand würde widerstehen können. — Wahr ist's aber auch, daß Antonius, der eine ungebundne Macht begehrete, und vom Cicero nur Widerstand befürchten mußte, diesen Cicero dermaßen hassete, daß derselbe Lebensgefahr von Seiten Antons zu befürchten hatte, und daß demnach auch Cicero, um sich zu decken, unter den Schutz des Octavius gewissermaßen fliehen mußte. Denn Anton that bereits fast alles, was er wollte, und Octav war der einzige, der durch seinen Anhang ihn in Furcht erhalten konnte. Die Mörder waren nemlich aus Furcht vor dem Volke, aus Rom geflohen; hielten sich in ihren Stadthalterschaften noch zur Zeit ruhig, setzten sich blos zur Gegenwehr in Bereitschaft, und ließen also den Anton vor der Hand nach Willkühr verfahren. (s. Syrien) Wie indessen sehr oft mehr Gründe zugleich auf unsre Seelen wirken; so kann Cicero in der Folge, auch darum wohl so sehr für den Octavius gesprochen haben,

haben, weil ers sahe, daß wär' Octav nicht mehr, sich alle Anhänger Cäsars zum Antonius schlagen würden, und daß alsdann dieser ein weit gefährlicherer Tyrann seyn dürfte, als Octavius. Also kann denn die Vaterlandesliebe, immer etwas auch bey ihm gewürket haben.

Aus Syrien.

Der aufrührige Bassus hält sich immer noch aufs tapferste, so enge er auch in Apamea belagert wird.

Rom.

Der junge Cäsar Octavianus hat einen herrlichen Sieg über den Antonius erfochten, ihn nunmehro zum Freunde bekommen, und wird also die Rache gegen die Mörder seines Oheims vollführen können. Denn bey den prächtigen Schauspielen, die er zu unserm Vergnügen hier halten wollte, ließ er den Sessel Cäsars an seinem zeither gewöhnlichen Platz hinsetzen, und das wollt der Consul Antonius ihm hindern, da doch der Rath und auch das Volk diese Ehre, dem nun vergötterten Helden, bey seinem Leben schon aufs förmlichste verordnet hatten. Der Jüngling beschwerte sich derowegen persönlich bey dem Consul über diese Weigerung, und da derselbe sagte: — „daß er, ehe er's erlauben könnte, den Rath zuvor befragen müßte,„ so war der Jüngling kühn genug, zu sagen: „Frag also, wie du meynst, den Rath hierum, ich aber will indessen gehn, und den Stuhl hinsetzen, wo er hin gehöret!“ Da drohete ihm also der Consul, daß er ihn ins Gefängniß werfen wollte, wo er dies zu thun sich unterstünde, und da kam denn der bedrohete junge Mensch mit kläglichen Gebärden hier auf den Markt; klagte überlaut den Consul an, und sahe nun, was er gern sehen wollte, wie nemlich unser Volk, und wie auch der Soldat, gegen ihn, den jungen Mann, gesonnen ist, und ob er auch, wenns hier zur öffentlichen Gewalt noch käme, auf dieses Volks, und auf der Soldaten Hülfe sich recht im Ernste verlassen könne.

Denn so bald der junge Mensch die Klage vorgebracht, so bald fluchte auch das Volk ganz überlaut dem Undank des Antonius, der das Andenken an seinen großen Wohlthäter, Cäsar, so sehr hindern, ja wohl gar entehren wollte. Und selbst die Soldaten, von der Leibwache des Antonius, fluchten ihm, und schworens: dem Anton ferner nicht zu dienen, wo er fortführe, dem jungen Cäsar zuwider zu seyn, und ihren ehemaligen großen Feldherrn, und dessen Andenken zu beschimpfen. Wollt also der Consul Antonius sich nicht ganz verlassen sehn; so war er genöthiget, in allem nachzugeben; sich damit nur zu entschuldigen, daß der junge Mensch, die einem Consul schuldige Achtung aus den Augen gesetzet hätte, und endlich auch, bey dem dringenden Anhalten der Befehlshaber seiner Leibwache, mit dem jungen Cäsar im Capitol zusammen zu gehen, um daselbst sich zur gemeinschaftlichen Rächung des Todes unsers großen Cäsars, mit aller Feierlichkeit zu verbinden. Diese Verbindung ist denn auch von so erwünschten Folgen schon gewesen, daß nun bereits mit den Stadthalterschaften eine solche Abänderung getroffen ist, die zur

Verfolgung der Mörder ſich nicht beſſer gedenken läſſet. Denn in Spanien bleibt Lepidus mit ſeinen Legionen, und der iſt ein Freund des jungen Cäſars, ſo wie des Antonius. Nach Gallien aber, wo bishero Decimus Brutus, einer von den Mördern, als Stadthalter geſtanden hat, wird nun der Conſul Antonius als Stadthalter gehen, und in Macedonien, welches der Mörder M. Brutus zu ſeiner Stadthalterſchaft hatte, ſoll C. Antonius, der Bruder des Conſuls, die Legionen übernehmen, ſo wie nach Syrien, wo bishero der Mörder Caſſius geſtanden hat, unſer zweyter Conſul Dolabella *) gehen wird. Dieſer Dolabella iſt nemlich nun eben ſo außerordentlich auf des Antonius und des Cäſars Seite, als er anfangs, und gleich nach der Ermordung Cäſars, für die Mörder war. Alle dieſe Abänderungen ſind indeſſen wider den Willen unſers Raths, blos vom Volk geſchehn, und hauptſächlich aus Liebe zu dem jungen Cäſar, um den in den Stand zu ſetzen, daß er durch dieſe ſeine Freunde, die Meuchelmörder ſeines Vaters nun verfolgen könne.

*) Dieſer Menſch ſollte, nach des großen Cäſars Willen, während der Abweſenheit Cäſars auf ſeinem parthiſchen Feldzuge, an Cäſars ſtatt mit dem Antonius, Conſul ſeyn. Er ſelbſt legte aber, ſobald Cäſar ermordet war, dieſe Würde, wie oben ſchon geſagt, freywillig nieder, und ſchalt, wie Brutus auf Cäſarn, als auf einen Tyrannen. Weil indeſſen doch zwey Conſuls ſeyn mußten, auch ſämmtliche Anordnungen Cäſars vom Rath beſtätigt wurden; ſo ließ man auch den Dolabella das Conſulat für dieſes Jahr behalten. Nun ers indeſſen ſieht, daß es wider die Mörder Cäſars gehen ſoll, nun tritt er gleich auch wider dieſe Mörder auf, und zeigts, daß er kein edler Römer, ſondern ein verachtungswürdiger Schmeichler iſt, der ſich nach dem Winde drehet. Sonſt aber iſt es wohl zu merken, daß der Rath in Rom außerordentlich gegen die neue Vertheilung der Stadthalterſchaften ſich ſetzte; es ſchlechthin nicht genehmigte, daß das Volk ſie dergeſtalt vertheilet hatte, und ſogar den alten Stadthaltern Befehl gab, in ihren Stadthalterſchaften zu bleiben. Und dieſerwegen warden nun die Conſuls, Antonius und Dolabella Truppen, um mit Gewalt in die Stadthalterſchaften ſich zu ſetzen, die ihnen das Volk zuerkannt, der Rath aber abgeſprochen hatte.

Ein anderes eben daher.

Die Eintracht zwiſchen unſern jungen Cäſar Octavianus, und dem Conſul Antonius, iſt verſchiedentlich bereits unterbrochen, und zwar immer wieder erneuret worden, jetzt aber dergeſtalt in Feindſchaft ausgeartet, daß beyde gegen einander nun wirklich ſchon in den Waffen ſtehen. Antonius beſchuldigt nemlich den Octavius, daß derſelbe Meuchelmörder gegen ihn gedungen hätte, und wahr iſt's immer, Antonius hat einige, als Meuchelmörder eingezogen, aber, ob ſie dies auch ſind, und ob, wenn ſie es ſind, gerad' Octavius dieſelben angeſtellet habe, das iſt zwar möglich, auch glaublich, aber unerwieſen, und wäre vielleicht dem Jünglinge nicht ſonderlich zu verargen. Denn dieſer ſieht's genug, daß die Ausſöhnung des Antonius mit ihm nichts, als ein

Werk

Werk der Truppen iſt, die den Conſul dazu gezwungen haben. Er ſieht es auch, wie geſchäftig dieſer Conſul ſich bewieſen, hier in Italien Legionen anzuwerben; wie er von ſeinem Bruder aus Macedonien vier Legionen hier herüber kommen laſſen; und wie er im Gegentheile mit allem Anſehen eines Conſuls, ihm, ſeinem angeblichen Freunde befiehlet, alle die Soldaten, die ſich zu ihm geſchlagen haben, und die ſo gern des Cäſars Tod nun rächen mögten, von ſich zu laſſen, auch keinen einigen mehr anzuwerben. Nimmermehr kanns alſo Octavianus glauben, daß die Rächung des Todes Cäſars, die Abſicht ſeines angeblichen Freundes ſey. Er kanns mit Händen greifen, daß der angebliche Freund, unter dieſem, dem Volk und auch den Truppen, ſo angenehmen Vorwande, im Grund nichts weiters ſuche, als ſeine eigene Macht zu gründen, dann aber unſern Rath und unſer Volk, ſo wie ihn ſelbſt, den jungen Mann, auf das völligſte zu unterdrücken. Und dieſerwegen kanns wohl ſeyn, daß er einige zur Ermordung dieſes Conſuls abgeordnet hat, und daß er nun auch deſto geſchäftiger iſt, um ſich in Sicherheit zu ſetzen. Er hat denn wirklich auch für ſich nun ſchon eine Legion aus friſchen Leuten, zwey aber aus den alten Soldaten errichtet, und überdem noch zwey andere alte Legionen in ſeinen Sold genommen, die aus Macedonien kamen, den Antonius verſtärken ſollten, aber ſogleich ſich zu dem jungen Cäſar, als dem Erben ihres alten Feldheern, wandten. Dagegen hat nun der Conſul aber ebenfalls an fünf Legionen ſchon auf den Beinen, *) und ſtehet mit denſelben bey Ariminium, da indeſſen Octavianus ſich in der Nachbarſchaft dieſer unſerer Stadt aufhält, und wie es ſcheint, im Begriff ſchon ſtehet, auf den Conſul los zu gehen.

*) Dieſer Marcus Antonius hatte ſchon unter dem Gabinius in Egypten, nachmalen aber unter Cäſarn eben ſo häufig, als glücklich gefochten. Er war alſo den alten Soldaten wohl bekannt, und drum gingen von den vier Legionen, die aus Macedonien kamen, nicht alle zum Octavius über, drum liefen auch noch andere Soldaten zu ihm, die nemlich vor andern, die in den Legionen geweſen waren, bey welchen er als Befehlhaber geſtanden hatte.

Vor Chriſti Geburt 43.

Rom.

Sonderbar und höchſt bedenklich, auch gefährlich, ſind die Vorfälle, die wir hier erleben, und wohl dem, der partheilos in denſelben bleiben kann! Denn M. Antonius, unſer abgegangene Conſul, erklärt ſich nun öffentlich und thätigſt für einen Rächer Cäſars; iſt mit ſeinen Legionen vor Mutina (jetzt Modena) gerückt, und hält in dieſer

Stadt, den Mitverſchwornen Decimus Brutus belagert, der aus ſeiner Stadthalterſchaft nicht weichen will, auch nach den Anweiſungen des Raths daraus nicht weichen ſoll. Denn Antonius ſollt alſo, da es gegen die Mörder Cäſars gehet, deſſen Erbe und angenommener Sohn Octavianus mit Freuden unterſtützen, aber zu unſer aller Erſtaunen, iſt er mit ſeinen fünf Legionen zu den Legionen unſerer disjährigen Conſuls Hirtius und Panſa geſtoßen, hat ſich alſo wider den M. Antonius erkläret, und ziehet zum Entſatz der Mörder ſeines Vaters nach Mutina. Unſer Rath indeſſen, der ſo viel von Wiederherſtellung der Freyheit, und der Grundverfaſſungen unſers Staates ſpricht, erklärt eigenmächtig den M. Antonius, und alle, die ihm Beyſtand leiſten, für Feinde des Vaterlandes; beſtimmt eigenmächtig den Dec. Brutus zum Stadthalter des dieſſeitigen Galliens, da doch unſere Comitien den M. Antonius darzu beſtimmet haben; verfährt eben alſo in Anſehung aller übrigen Stadthalterſchaften, und ſetzt auch feſt: — „daß alle Truppen, die jetzt gegen den Antonius ziehen, mit Ländereyen belohnet, und zu keinen fernern Kriegesdienſten gezwungen werden ſollen;“ ja verordnet, daß der junge Octavius zehn Jahr früher, als die Geſetze es fordern, ums Conſulat anſuchen dürfe, und daß er auf jetzt bereits mit völliger conſulariſchen Gewalt bey den Heeren ſtehen ſolle. *) Fügt ſ'chs derowegen, daß Antonius, der ein großer Feldherr iſt, die Oberhand behält; ſo iſt's begreiflich genug, daß er die fürchterlichſte Rache nehmen, und ohne Rückſicht auf die Grundgeſetze unſers Staates, eben ſo willkührlich handeln wird, als willkührlich der Rath jetzt handelt. Fügt ſich's aber, daß dieſer unſer Rath nun ſieget, ſo iſts eben ſo begreiflich, daß derſelbe noch eigenmächtiger, als jetzt, mit uns hier handeln werde, und wir ſehens dieſerwegen im voraus ſchon, daß in beyden Fällen unſere Freyheit wohl verlohren iſt. Wir ſehn's, wir werden Sclaven, wo nicht des Antonius, ſo doch des Rathes, und wir ſchätzen alſo den am glücklichſten, der nicht gezwungen iſt, ſich auf dieſe oder auf jene Seite zu wenden, und alſo die Sclaverey mit ſeinem Blute zu erkaufen.

*) Offenbar waren alle dieſe Verordnungen des Rathes, zu deren erſtern Cicero vor andern geſchäftig war, ſtrafbare Eingriffe in die Rechte des Volkes. Denn Achtserklärungen gehörten für das Comitium, und nicht für den Rath, und eben dahin gehörte die Aufhebung der Geſetze, über die Jahre der Kriegesdienſte ſowohl, als über die Jahre, des zu den Aemtern gehörigen Alters. Wenn alſo Cicero und andere „Freiheit, Freiheit„ ſchrein, und den Cäſar einen Tyrannen nennen; ſo iſt's offenbahr, ſie ſelbſt ſind Tyrannen, und ſie ärgern ſich nur, daß nicht jeder für ſich, wie Cäſar groß ſeyn kann. Brutus und die andern Mörder laſſen ſich ebenfalls alle dieſe Verordnungen des Raths gefallen, und kennen doch die Rechte des Volks. Iſt's alſo nicht zum Erſtaunen, wenn man dieſe Leute als Verfechter der wahren Freiheit und der Gerechtigkeit preiſet? — Weil Antonius wirklich den Octavius haſſete, und im Grunde nur darum fechten wollte, damit er ein zweyter Cäſar würde; ſo verband

band Octavius ſich mit dem Rathe wider ihn, nicht um dieſem Rath zu dienen, ſondern um erſt den Anton, und nachher auch den Rath zu beſiegen.

Ein anderes eben daher.

Es ſcheint als wäre die Stunde kommen, in welcher die Mörder unſers Cäſars für ihre Miſſethat bezahlet werden ſollen: denn einer von ihnen, Trebonius, der im aſiatiſchen Jonien, zu Smyrna Befehlshaber war, iſt von unſerm vorjährigen Conſul Dolabella nun ſchon hingerichtet worden, und zur gerechten Vergeltung, auf eine eben ſo treuloſe Art, als diejenige war, nach welcher Cäſars Leben geendet wurde. Denn Dolabella *) ſtellte ſich, als wär' er nur dem Scheine nach auf die Seite des Antonius getreten, machte alſo den Trebonius ſo ſicher, daß es ihm möglich wurde, Smyrnen bey der Nacht zu überrumpeln, ihn, den Trebonius in ſeinem Bette zu finden, und in demſelben zu enthaupten. Dieſer Vorfall entrüſtet aber unſern Rath nun um ſo mehr, da die Soldaten des Dolabella, dieſes Mörders Haupt ſogar mit Füſſen zertreten, ſeinen Leichnam aber in das Meer geworfen haben. — Um alſo dieſe vermeinte Uebelthat zu rächen, hat nun der Rath den Dolabella, und alle Truppen, die er bey ſich hat, für Feinde des Vaterlandes erkläret; den Mördern M. Brutus und C. Caſſius aber aufgetragen, Macedonien, Illyrien und Thracien, gegen den C. Antonius, einen Bruder des M. Antonius, Aſien und Syrien aber gegen den Dolabella, und gegen alle Anhänger dieſer Parthie mit gewafneter Hand zu vertheidigen. Ueberdem aber hat er auch die ganze große Flotte, die Cäſar zu ſeiner parthiſchen Unternehmung brauchen wollte, den Befehlen dieſer zween Männer übergeben, und damit es denſelben in keinem Stücke an etwas gebreche, ſo ſind ihnen nicht nur 7 Millionen Thaler an baarem Gelde, ſondern auch alle Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe überliefert worden, die Cäſar zu dem gedachten Feldzuge in der Feſtung Demetrias zuſammen gehäufet hatte. Genugſam können wir's daher ſchon ſehen, daß bald wieder unſer Blut in allen Gegenden der Welt, gewiß nicht ſparſam flieſſen wird.

*) Man denke ſich ſolch einen Menſchen, wie Dolabella war! Man denk es ſich, wie er in Rom, da die Mörder triumphiren, mit ihnen im Triumph herzieht, und wie er die Mörder grauſam ſchlachtet, die er zuvor geprieſen hat! — Man denk es ſich demnach, welche Männer Rom jetzt hatte!

Noch ein anderes eben daher.

Bey Mutina ſind zwey ſehr hitzige Treffen vorgefallen, und das Ende derſelben iſt geweſen, daß M. Antonius geſchlagen, aus dem dieſſeitigen Gallien herausgejaget; und über die Alpen in das jenſeitige Gallien getrieben iſt. Den Berichten von dem Octavianus und Dec. Brutus zufolge, ſoll auch dieſer ſonſt ſo große General, in den elendeſten Umſtänden ſich befinden, und den größten Theil ſeiner Truppen in den Treffen, auf der Flucht, und endlich auch durch den Hunger verlohren haben. Auf den Alpen ſollen inſonderheit die Truppen nur die Rinden der Bäume gegeſſen haben, und der ſonſt ſo herr-

herrlich schmausende Antonius, soll selbst nichts besseres für sich dort haben finden können, jedoch munter und zufrieden dabey gewesen seyn. — Seine Absicht wird nun wohl dahin gehn, sich in Gallien und Spanien, mit den Legionen der dortigen Stadthalter, des Aemilius Lepidus, des Asinius Pollio, und des Plancus zu vereinigen, aber letztre sind für den Rath gesonnen, und der erste hat zwar nach seiner, ihm natürlichen Furchtsamkeit, noch keine Parthie ergriffen, wird nun aber, da er seinen Freund so sehr geschwächet siehet, gewiß Bedenken tragen, mit selbigem gemeine Sache zu machen, und also denn ebenmäßig sich den Zorn und die ganze Macht des Rathes auf den Hals zu ziehen. Antonius ist also, so gut als schon besiegt, und unser Rath frohlocket über diesen Vorfall dergestalt, daß er ein 50tägiges Dankfest angeordnet hat. Uebrigens sind aber beyde Consuls, Hirtius und Pansa, in den Treffen geblieben, und der junge Octavianus steht nunmehr an der Spitze aller Legionen, deren Zahl durch große Werbungen noch immer vermehret wird. So sehr ihm indessen der Rath zuvor auch schmeichelte, da er mit seinen Legionen sich zu den Consuls begab, so wenig achtet eben dieser Rath, den jungen Held anjetzt. Denn es hat derselbe die gebliebenen Consuls zwar aufs prächtigste hierselbst beerdigen lassen, auch einem der Mitverschwornen, der ebenfalls im Treffen geblieben ist, eine Ehrensäule zuerkannt, und insonderheit dem Dec. Brutus, (der während des Treffens einen tapfern Ausfall aus Mutina gewaget,) mit Dankbezeugungen überhäufet, und ihm einen Triumph zugestanden, ihm, dem Octavius aber den Triumph abgeschlagen, und ihm auch nicht den mindesten Dank abstatten lassen, ja sogar demselben befohlen, daß er sämtliche Legionen dem Brutus übergeben soll, und diesen Brutus auch befehliget, ohn Zuziehung des Octavius, den Antonius in dem jenseitigen Gallien zu verfolgen. *)

*) Der Rath hatte bisher dem Octavius blos darum geschmeichelt, damit er sich nicht mit dem Antonius verbinden, und damit insonderheit auch, nicht alle Freunde Cäsars zu dieser Parthie des Antonius sich schlagen mögten. Da nun aber Antonius, wie es schien, entkräftet, Octavius aber, durch seine, dem Mörder Brutus geleistete Hülfe, vielen Cäsarianern verdächtig scheinen mußte, so verachtete ihn der Rath. — In der Hitze des Gefechtes, soll indessen Octavius den einen Consul verwundet, dem andern Consul aber, durch einen bestochenen Wundarzt, Gift in seine Wunden haben bringen lassen, und das darum, damit er allein die Legionen führen könne. Viele sprechen aber den Octavius von dieser Beschuldigung frey, und viele wollens auch nicht glauben, daß der sterbende Consul Pansa, kurz vor seinem Tode noch, dem Octavius die Absichten des Raths entdeckt, und ihm gerathen habe, sich mit dem Antonius gegen den Rath zu verbinden. Solcher Entdeckung bedurft es in der That auch nicht, denn der Rath ging, wie aus dem angeführten genug zu ersehen ist, so heimlich nun nicht mehr zu Werke, daß Octavius es nicht von selbst hätte merken sollen, wie der Rath ihn gern zu Grund richten wollte.

Aus Syrien.

C. Cassius, das Haupt derer, die sich in Rom gegen Cäsarn verschworen gehabt, ist gegenwärtig der Stadthalter dieser Lande; hat sogleich mit dem in Apamea belagerten Aufrührer Bassus einen Vergleich geschlossen, ihn in Ruhe ziehen lassen, desselben Truppen aber an sich gezogen, und seine Macht dergestalt gestärket, daß er an 8 Legionen allbereits auf den Beinen hat. Er ist, als ein guter Soldat, noch wegen des Feldzuges gegen die Parther, in den hiesigen Gegenden weit und breit berühmt. Es läuft also jeder, der nur Lust zum Fechten hat, zu seinen Fahnen, und er wird also, wenn, wie es heißt, Dolabella mit seinen Truppen gegen ihn hier ankommen sollte, denselben ziemlich warm empfangen. Wir wären indessen sehr gern ohne ihn, und wünschtens, daß die sich streitenden Herren Roms, ihren Kampfplatz anderwärts sich nähmen. Denn bey dieser Gelegenheit müssen wir unglaublich vieles liefern, und es sind auch so viel Kriegessteuren uns jetzt aufgeleget, daß wir sie aufzubringen in der That nicht wohl im Stande sind.

Aus Judäa.

Nun sehn wir's immer mehr und mehr, wie vieles wir durch Cäsars Tod verlohren haben. Denn jetzt ist eine Auflage von 700000 Thaler auf unser Land gemacht, und die sollen wir an den Mörder dieses unsers großen Wohlthäters, an den C. Cassius bezahlen, der jetzt in Syrien ist. Diese Summe ist denn aber viel zu groß für uns, und viele Städte müssen nothwendig an den Bettelstab gerathen, wenn sie ihr Antheil zu derselbigen beytragen sollen. *)

*) Wie Josephus, der dies schreibt, zu andern Zeiten so prahlen, und z. E. viele Millionen in den Tempel legen kann, ist uns nicht anders begreiflich, als so, daß wir sagen: er hatte eine blinde Liebe zu seinem Volke. Das Volk war arm, wie natürlich auch ein Volk seyn muß, das ohne Handel, und ohne Bergwerke ist. Es wurden jetzt vier Städte geplündert, und die Einwohner als Sclaven verkauft, weil sie ihr Antheil, (das doch immer nur klein seyn mußte) nicht bezahlen konnten. Es ist also Eitelkeit, wenn der Geschichtschreiber zu andrer Zeit von so großen Summen redet. — Beyläufig sieht man aber, welch ein Menschenfreund der so gepriesne C. Cassius gewesen, der, um dereinst im Rathe zu Rom, mit andern stolzen Männern viel, und frey zu reden, nur hier allein vier Städte plündert, und derselben Bürger zu Sclaven macht.

Rom.

Schwerlich können wir für unsern Rath noch einige Achtung haben, denn er erniedrigt sich durch seine unüberlegte Schritte, und man sieht nur Niederträchtigkeit, nicht Edelmuth in diesem Körper mehr, ja selbst ein Kind treibt sein Gespött mit ihm. Denn mehr als ein Kind, ist unser junge Cäsar eben nicht; er ist anjetzt in seinem zwanzigsten Jahre, und vor ihm muß doch der ganze Rath sich beugen, so sehr derselbe auch den Knaben erst verächtlich hielt.

Denn dieser sah es bald und klar genug, was unser Rath von ihm gedachte. Er sah's, daß

daß ihm sein Untergang bereitet war, sobald er, wie der Rath es forderte, die Truppen von sich ließ, faßte kühnlich alsd den Entschluß, die Truppen zu behalten, und wagte es sogar, so jung er auch noch ist, ums Consulat zu bitten, das durch der beyden Bürgermeister Tod erledigt war, und dem, der selbiges erhält, mit Recht zum Feldherrn macht. Darüber lacht indessen unser Rath, daß sich ein Knabe schon das Consulat begehret, schlägt ihm das gänzlich ab, und befiehlt ihm abermals, die Legionen abzugeben. Da nimmt denn aber, der vermeintliche Knabe, seine Legionen; sagt ihnen: „daß seine Absicht wäre, Cäsars Tod zu rächen; daß der Rath dies hindern wollte, daß derselbe blos um dies zu hindern, ihn, mit dem Antonius in Uneinigkeit verwickelt hätte; daß dieser Rath nicht nur ihn, und den Anton, sondern zugleich auch alle Freunde Cäsars aufzureiben suchte; dann alle Thaten Cäsars für ungültig erklären, und endlich ihnen, den so verdienten Legionsoldaten, die Ländereyen wieder nehmen wollte, die Cäsar ihnen gegeben hätte!“ Er macht die Legionen also leicht gegen den Rath erbittert, und ohne Anstand wählen sie einige aus ihrer Mitten, zu Abgeordneten an unsern Rath, und die kommen auch hieher, und bitten im Namen des Heeres, daß ihr junger Feldherr Octavius jetzt Consul werde, und auch ihr Feldherr bleibe! Ihr Bitten ist indessen bey den stolzen Herren des Rathes umsonst; sie beharren bey dem Beschlusse, daß Octav nicht Consul, auch nicht Feldherr seyn und bleiben soll, und denken nicht, daß ein Heer, welches heut sie bittet, morgen schon sie zwingen könne. Sie schicken also die Abgeordneten unverrichteter Sachen zu ihren Gefährten zurück, und das verdrüßt nun jene so wie diese. Sie alle aufs höchste gegen den Rath entrüstet, rufen nun einhellig: — „Octavianus als der Erbe Cäsars hat das Recht, mit allen Aemtern zu schalten und zu walten, wie es ihm gefällt!“ dringen auch in den jungen Menschen, sie unverzüglich hieher nach Rom zu führen.

Eh' wir's also uns versehn, so kommt aus allen Gegenden die Nachricht hieher: Octavianus sey mit 8 Legionen auf dem Wege nach Rom, und o wie zittern da die zuvor so stolz und muthig handelnden Herren des Raths!

Ein großer Theil derselben flieht augenblicklich aus der Stadt, die übrigen aber versammlen sich, und beschliessen in ihrer grossen Angst, dem jungen Menschen Abgeordnete entgegen zu senden, und ihn zu bitten: — daß er doch Halte mache, indem man ihm das Consulat nun gerne geben wolle! Ja sie beschliessen in ihrer großen Angst sogleich nun auch, eine ziemliche Summe Geldes zu nehmen, und sie den entrüsteten Soldaten zu senden, um sie zu besänftigen. Kaum sind denn die Herren aber unter diesen Beschlüssen auseinander, so sehen sie zwey unsrer Legionen, die bisher in Afrika gestanden, hieher kommen, schämen sich da der Schwäche, daß sie einem Knaben, der ihnen trotzet, sich dergestalten haben unterwerfen wollen, und biethen unsre Bürger auf, um mit ihnen, und mit der einen hier immer schon befindlichen Legion die Thore und die Mauren zu besetzen.

Wir

Wir denken alſo, die Helden werden ſich auf das tapferſte gegen den Knaben nun wehren, aber der muntere Knabe kommt mit ſeinen Legionen nicht ſobald im Angeſichte der Stadt, als auch Bürger und Soldaten haufenweiſe zu ihm laufen, und da laufen denn gar bald auch dieſe kühne Herren mit jenen hinaus, um dort ihre Aufwartung, zitternd und in aller Demuth zu machen. Da wählen ſie ihn denn auch ohn fernere Widerrede zum Conſul; da kann er ſich ſelbſt den Pädius zum Gehülfen nehmen; da kann er unſere Feſtung Janikulum beſetzen; alles Geld aus dem Schatze führen, und auch die drey Legionen, die hier waren, mit den Seinigen verbinden. Er, der Rath, aber muß es ſehen, wie der ſiegreiche junge Menſch die öffentlichen Gelder unter ſeine Soldaten vertheilet, und wie er jedem Kerl, an viertehalb hundert Thaler, von dem Gelde zahlet, das dieſer Rath für ſich gern hätt' haben mögen. Ja der Rath muß nun zu ſeiner empfindlichſten Kränkung, auch die Achtserklärung gegen den Dolabella wiederrufen, alle Mörder Cäſars aber in die Acht erklären, und aller ihrer Güter ſie berauben. Der Rath iſt derowegen gekränkt und gedemüthiget genug.

Ein anderes eben daher.

Der ſonſt ſo ehrwürdige Rath unſrer Stadt, vor dem ſo viel Könige, und ſo viel mächtige Völker ehedem ſich ſchmiegen mußten, wird jetzt von einem Jünglinge dergeſtalten aufgezogen, daß er ſeiner Schwäche und Unvorſichtigkeit wegen, vor aller Welt ſich billig ſchämen muß. Denn unvorſichtig war's, daß dieſer unſer Rath den Antonius, als ob er ſchon aufgerieben wäre, betrachtete; unvorſichtig war's, daß er den Octavius ſo ſehr verächtlich hielt, und unvorſichtig war's denn auch, daß er den Aemilius Lepidus, und die vielen Legionen die bey ihm ſind, in die Acht erklärete, ſobald ers hörete, daß ſie ſich mit dem Antonius verbunden hätten. Denn nun rücken Antonius, Lepidus, auch Pollio und Plancus, mit 7 Legionen und mit 10000 Pferden aus Gallien an die Alpen, und wollen in Italien eindringen. Nun iſt aber niemand der ihnen widerſtehen könnte, als der zuvor verachtete Octavius, dem nun der Rath zu Fuſſe fallen, und den er einzig und allein um Schutz und Hülfe, gegen dieſe mächtigen Feinde bitten kann.

Denn des Dec. Brutus Truppen betragen etwan zehn Legionen, und ſind größtentheils nur erſt geworben, zum Theil auch gegen ihren Befehlshaber erbittert, weil er einer von den Mördern Cäſars iſt. Die Legionen des Antonius, Lepidus, Pollio und Plancus aber, beſtehen größtentheils aus alten Soldaten, die unter dem Cäſar gefochten haben, und die nun aus ihren Standquartieren in Spanien und Gallien aufgebrochen ſind, um ihres alten Feldherrn Tod zu rächen. Da ſteht alſo der Rath den jungen Menſchen, den er vorher ſo ſchnöde behandelte, jetzt ängſtiglich um Schutz, aber es ſpottet dieſer junge Menſch in der That wohl nur des Raths, und ſtürzt denſelben in eine noch größre Furcht und in noch größres Schrecken.

Denn er giebt nunmehr vor: seine Legionen beſtünden drauf, daß die Achtserklärungen gegen den Antonius und Lepidus nun wiederrufen würden, und da muß der Rath die Kränkung haben, dies zu thun, anbey denn fürchten, daß des Octavius Truppen, mit jenen Truppen gemeine Sache machen, und daß alſo über die Glieder des Rathes nun vollends ſich das gröſte Ungemach verbreite. In der That geht auch hier das Gerüchte ſchon: — „daß Antonius, Lepidus und Octavius ſich ausgeſöhnet haben; daß ſie zuſammenſtoſſen; alle Macht an ſich reiſſen, und gemeinſchaftlich, wie ehedem Craſſus, Pompejus und Cäſar, alles hier nach ihrem Willen richten wollen. Dies Gerücht, das iſt denn auch glaublich genug, und wär dem würklich ſo, ſo iſt's gewiß, ſo würden viele unſrer Herren des Raths, die bald den einen, bald den andern dieſer Männer, ſehr unüberlegt, doch heftig genug beleidigt haben, mit ihrem Leben dafür büſſen. Und weil denn dies ein jeder ſchon befürchtet, ſo iſt's nicht auszuſprechen, wie ſehr die Herren des Raths bey dieſen Umſtänden, und bey dieſem Gerücht allhier in Aengſten ſind.

*) Antonius kam, geſchlagen bey Mutina, in den elendeſten Umſtänden zum Lepidus in Gallien; bath ihn: daß er ſich mit ihm vereinigen mögte! fand aber, daß dieſer ſein furchtſamer Freund davon nichts hören wollte, weil der Rath alle in die Acht erkläret hatte, die dem Antonius in irgend einem Stücke helfen würden. Die Truppen des Lepidus lieſſen ſich indeſſen das Elend des Antonius jammern; gaben ihm den Rath, mit den Ueberbleibſeln ſeiner Legionen, ſo gering ſie auch wären, auf ihr Lager anzurücken, und empfingen ihn, da er dies that, mit Freuden, ſo daß Antonius mit einem male der Herr vom Lager des Lepidus wurde. Er fand in demſelben auch den Lepidus unbewaffnet im Bette, und konnte ihn gefangen nehmen, oder auch tödten, aber er that dies nicht, ſondern vereinigte ſich in Freundſchaft mit demſelbigen: und dies ſcheint Großmuth zu ſeyn. Aber in der That ſcheint dies nur dergeſtalt, weil man ſchon gewohnt iſt, ſolch Verhalten bey den Feldherrn eben ſo wenig zu finden, als wenig man gewohnt iſt Straſſenräuber zu finden, die da, wo ſie jemanden überfallen, nicht rauben und nicht morden ſollten. So wie indeſſen das Nichtrauben und das Nichtmorden, nur Schuldigkeit und gar nicht Tugend iſt, ſo iſt auch des Antonius Verhalten wohl Pflicht, aber nicht Großmuth zu nennen. — Auf die Vereinigung des Lepidus und Antonius, erfolgte indeſſen bald nachher auch die Vereinigung des Pollio, und zuletzt des Plancus, welche beyde zwar dem Rathe gewogen waren, jedoch in die Umſtände ſich ſchicken, und ihren Soldaten und der Uebermacht des Antonius jetzt weichen mußten. — Antonius ſtand nun aber an der Spitze von 23 Legionen, und von 10000 Reutern, von denſelben ließ er 6 Legionen zur Bedeckung Galliens zurück, und ging mit nur 17 Legionen und mit gedachter Cavallerie zuförderſt gegen den Dec. Brutus, der ihm bis über die Alpen hinaus entgegen gegangen war. — Octav ſah es denn auch früh genug ganz deutlich ein, daß ihn der Rath zu unterdrücken ſuchte. Er ſah alſo auf der einen Seite die Mörder und den Rath, auf der andern aber den geſtärkten Anton wider ſich. Er eilte mithin ſo viel er konnte, um dem Anton

ton Versöhnungsvorschläge zu thun, und verband sich mit demselben, aber nur aus Noth, und auch noch zur Zeit so heimlich, daß es der Rath mit Gewißheit noch nicht wissen konnte.

Noch ein anderes eben daher.

Unser Rath ist gegenwärtig in dem alleräusersten aber nicht unverschuldeten Gedränge. Denn hätte er die Mörder abgestraft; so wäre das Volk, so wäre der Soldat, so wäre auch er, der Rath, in Ruhe blieben; so hätte keiner einen Vorwand zur Unruhe gehabt, und so hätte denn, wär's sonst noch möglich gewesen, durch gute Gesetze, die Freyheit und die Macht unsers Roms am leichtesten mögen neu gegründet werden. Nun aber, nun der Rath die Mörder in Schutz genommen, und auf diese sich verlassen hat, nun ist er gedemüthiget, gedränget, und sicherlich auch auf ewig unterdrücket.

Denn über das Heer des Decimus Brutus hat sich Antonius sobald nicht werfen wollen, als es auch den Brutus, seinen Anführer, verlassen hat, und bis auf sehr wenige Haufen gallischer Reuter, die endlich auch bis auf 300, und denn sogar bis auf zehn Mann geschmolzen sind, zu dem Antonius gegangen ist. Er selbst, D. Brutus, hat denn auch, wie er es wohl verdienet, seinen Tod gefunden, da er verkleidet sich entfernen wollen, und zu einem Manne sich begeben hat, den er zuvor unendlich viel zu gut gethan. Denn der Undankbare hat ihn sofort dem Antonius verrathen, und Antonius hat ihn sogleich in dieses Mannes Hause niederhauen lassen, so daß der schändliche Mensch nunmehr durch eben die Treulosigkeit eines Freundes sterben müssen, durch welche Cäsar solches mußte. Alle auf diesen Brutus gesetzte Hoffnung des Raths, ist demnach nun ganz verschwunden, und was den Octavius betrift; so ist die Hoffnung auf ihm, sogar in Furcht und Todesangst verwandelt. Denn nunmehr ist's gewiß, die drey Männer Octavius, Antonius und Lepidus, sind zusammen gewesen und haben sich mit einander ausgesöhnt, ja sich mit einander wider den Rath, und wider alle Mörder Cäsars und deren Anhänger auf das feyerlichste verbunden. Zur mehrern Festhaltung ihrer Verbindung, hat sich auch Octavius mit Fulvien, der Stieftochter des Antonius, ehelich versprochen, und Lepidus ist vorher schon mit diesem, nun also auch mit dem Octavius verwandt. Was sie indessen dem Gerüchte nach festgesetzet und verabredet haben, ist dergestalt schrecklich und entsetzlich, daß man billig erst desselben nähere Bestätigung erwartet, so viel aber ist dem, der diese Männer kennt, im voraus schon gewiß, daß kein einziger ihrer Beschlüsse für den Rath vortheilhaft, sondern allem Vermuthen nach, aufs äußerste verderblich seyn wird.

Noch ein anderes aus Rom.

Indem gehen hier aus Syrien und aus Macedonien Nachrichten ein, die für unsern Rath sehr vortheilhaft lauten, und die vielleicht den Sachen hierselbst ein anderes Ansehn geben. Denn in Macedonien hat M. Brutus *) außerordentliches Glück gehabt, von dem C. Antonius, der dorthin

als Stadthalter ging, nicht nur alle Legionen an sich zu ziehen gewußt, sondern ihn selbst auch gefangen genommen, und (da er wiederholend, bald Meutereyen stiften, bald aber entwischen wollen) getödtet, so, daß anjetzt in den dortigen Gegenden dieser M. Brutus allein nur alles ist, auch schon nach dem kleinern Asien sich wendet, um nun die Städte, Länder und Insuln zu züchtigen, die sich für die Rächer des Todes Cäsars, gegen ihn, und gegen die übrigen Mitverschworenen erklärt haben. In Syrien aber, hat Cassius ganz ungemeines Glück gehabt, überall einen grossen Zulauf gefunden, und nicht nur des ganzen Syriens, auch Phöniciens sich versichert, sondern auch so viel Geld und Lebensmittel angeschaffet, daß er viel wichtiges zu unternehmen im Stande ist, und wahrscheinlich den ihm sich nähernden Dolabella überwältigen wird. — (s. die Art. Syrien, auch Egypt. und kl. Asien.)

*) Zu der Zeit, da das Volk in Rom die Häuser der Verschwornen anstecken wollte, flohen Brutus und Cassius aus Rom. Damit nun aber ihre Abwesenheit den Schein der Furcht nicht haben mögte, so gab ihnen der Rath das Geschäfte, Rom mit Proviant zu versorgen, und das daurete so lange, bis Antonius und Dolabella sich in die Stadthalterschaften setzen wollten. Denn da wurde diesem Cassius und Brutus, wie schon oben gesagt, vom Rath, der Krieg aufgetragen, und bey diesem Auftrage hielten sie sich, wie jetzt gemeldet worden. — Als übrigens Brutus Italien verließ, ging er nach Athen, wo eben damals des Redners Cicero Sohn studirte. Und dieser junge Mensch ergab sich dem Brutus auf das gänzlichste, focht auch unter ihm aufs tapferste. Die Athenienser aber hatten auch damalen noch von dem Unsinne ihrer Väter nichts verlohren, denn sie wurden vor Freuden, bey dem Anblicke dieses Mörders des Cäsars, wie rasend. Sie verglichen den M. Brutus und C. Cassius mit jenen Mördern Harmodius und Aristogiton, (s. I. Thl. 281 und 316) und setzten ihnen Bildsäulen, den Bildsäulen dieser Mörder gerade gegen über, ohn zu bedenken, ob dies auch, wenn's ja etwas anständiges wäre, zugleich wohl vortheilhaft oder schädlich für sie werden könnte. — Gegen Cäsarn hatten diese unsinnigen Athenienser mit dem Pompejus es bis auf das äußerste gehalten, nachher aber auf Gnad' und Ungnade an Cäsarn sich ergeben müssen. Der großmüthige Sieger hatte aber ihrer geschonet; gesprochen, er wolle der Lebendigen um der Todten willen schonen, und wurde nun dennoch nach seinem Tode, von dieser frevelvollen Stadt so schändlich belohnet. In Athen scheints also, als hab sich da der Leichtsinn vom Geschlechte zu Geschlechte, Jahrhunderte hindurch in einem fortgepflanzet.

Aus Egypten.

Unsere Königin, Cleopatra, herrscht über uns in Ruh und Sicherheit, und darf es wagen, die vier Legionen römischer Truppen, die Cäsar ihr zu ihrem Schutz in diesem Lande ließ, zusammen zu ziehen, und sie nach Syrien zu senden, um daselbst zum Dolabella, einem Römer, zu stoßen, der gegen den Mörder Cäsars, den C. Cassius, dahin in Anmarsch ist. Eben hierdurch kann sie aber sich selbst und uns, in ein sehr grosses Unglück stürzen, im Fall das Glück des

Krie-

Krieges, auf Seiten dieſes Mörders, und ſeiner Parthie ſich wenden ſollte. Denn da ſie jenen helfen will, dieſem aber, ohnerachtet er ſie um Hülfe gebethen, dieſelbe verſaget hat: ſo iſt's natürlich, daß er, und auch ſein Anhang ſich rächen werden, ſo bald es ihnen in der Welt nur möglich iſt.

Rom.

Das war eine Nacht des Schreckens, und das waren, und das ſind auch jetzo noch Tage des Jammers, des Mordens, und des Blutvergießens, dergleichen wir zu eines **Marius** und eines **Sylla** Zeit, uns nur gedenken können! Denn unvermuthet, und kurz vor der Nacht, rückt vor einigen Tagen ein ſtarkes Corps, von den Truppen der Triumvirs, **Octavius**, **Antonius** und **Lepidus** hier in die Stadt, begegnet auf den Straßen einigen von den Herren unſers Raths, hauet ſie den Augenblick auch nieder; zerſtreuet ſich hierauf in kleinern Parthien, nach verſchiedenen Straßen hin; dringt daſelbſt in verſchiedene Häuſer der Vornehmen ein, und macht darinnen die Eigenthümer nieder, ohn daß niemand es weiß, wer dies befohlen hat, wer niedergehauen werden ſoll, und warum er dieſes ſoll? In allen Straßen verbreitet ſich demnach der plötzlichſte Schrecken. Jeder glaubt, daß auch er, und daß die Seinen auch, ja daß wohl jedermann hierſelbſt zum Tode verdammet ſey, und es laufen within die Männer, ohn es zu wiſſen, wohin; es wehklagen die Weiber und die Kinder, ohn zu wiſſen, was geſchehen iſt, oder noch geſchehen wird; und endlich gehn von vielen Seiten her die lichten Flammen auf; Rom ſteht mit einemmale nun in Feuer, das augenſcheinlich angeleget iſt, und die Beſtürzung wächſt, und die klägliche Stimme der allgemeinen Verzweifelung ſteigt durch alle Lüfte auf das plötzlichſte gen Himmel.

Er alſo, unſer Conſul **Pädius**, hab ewig Dank, daß er in dieſem allgemeinen Schreck und Jammer unſerer nicht vergaß; daß er ſo ſchnell durch unſere Straßen lief, und uns das ſagte: „daß 17 Herren des Rathes, ſonſt aber keiner mehr getödtet werden ſollte; daß die Triumvirs dies alſo verordnet hätten, daß keinem andern etwas übels widerfahren würde, und daß das Feuer nicht auf dieſer Herren Befehl, ſondern vermuthlich von Sclaven nur, oder von Bürgern, die ohne Noth verzweifelten, hier angelegt ſeyn könnte!„ — Denn dies beruhigte uns ſo weit doch, daß wir zur Löſchung des Feuers eilen, und die Flammen annoch dämpfen konnten, die ſchon überhand nehmen wollten, die in der That aber von Bürgern angeleget waren, die ein allgemeines Blutbad befürchtet, und dagegen in den Flammen viel lieber mit all den Ihrigen ſich hatten begraben wollen. Demohnerachtet aber kam die ganze Nacht kein Schlaf in unſere Augen, und unſere Furcht war nicht gehoben, eh wir nicht am Morgen drauf, die Verordnungen der Triumvirs laſen, und nur 17 Nahmen derer ſahen, die ſie zu Opfern ihrer Rache ſich geſetzet hatten. Bald nach dieſem kamen indeſſen die Triumvirs ſelbſt, mit noch mehreren Truppen hier zur Stadt, und da fing denn unſere Furcht und unſer Schreck von neuem

an,

an, dauret auch noch immer fort, und kann ohnmöglich sich schon legen.

Denn diese rachbegierigen Männer setzten bald zu dem Verzeichniß der zum Tode verurtheileten, noch andere 130 Rathsherren, und gleich darauf noch 150 andere hinzu, fuhren hiermit auch dergestalten fort, daß jetzt von ihnen 2000 unserer reichsten Ritter, und 300 unserer Herren des Rathes bereits erschlagen sind, wir's auch gar nicht wissen können, ob denn nun ihr Mordgeist werd befriedigt seyn. Denn obgleich **Lepidus** und **Antonius** erkläret haben: daß sie nun in der Folge keines einigen Blut mehr fordern wollen; so hat doch der junge Mensch, **Octavius**, **) ganz dreust und öffentlich gesagt: — „Er behalt es sich ausdrücklich vor, die übrigen, die sich verschuldet, in Zukunft noch zu strafen!" — Bey solchen Umständen und Erklärungen können also natürlich wohl die Herzen in uns noch nicht beruhiget werden, zumal bey diesen Männern hier, die alles Gefühl der Menschlichkeit verlohren haben, und die der Natur zur Schande, selbst wider die Natur, aufs schrecklichste sich empören können. ***)

Denn was ist unnatürlicher, als der Befehl: „daß selbst auch Kinder, so sie ihre Eltern, daß auch Eltern, so sie ihre Kinder vor dieser Wuth verbergen, mit dem Tode bestrafet werden sollen? „ Was ist unnatürlicher, als wenn unser oberste Hohepriester **Lepidus** seinen leiblichen Bruder; wenn **Antonius** seiner leiblichen Mutter Bruder, und wenn **Octavius** seinen Lehrmeister, auch seinen großen Beförderer, unsern Redner **Cicero** ****) mit in das Verzeichniß der zu Ermordenden setzen, derselben Ermordung auch geschehen lassen? Von Menschen, die dieses können; die auch, wie diese hier, um Helfers-Helfer in ihrer ausschweifenden Herrschbegierde zu haben, den Truppen versprechen können: — „nach geendigtem Feldzuge, aus 18 der besten Städte Italiens, alle Einwohner zu verjagen; sie der Blöße, dem Hunger, und dem schrecklichsten Elende des blinden Zufalls zu überlassen; ihre Häuser, Haab und Felder aber den Soldaten einzuräumen!„ von denen können wir ohnmöglich uns viel Guts versehn.

Und woher wollen sie auch die ungeheuren Summen nehmen, die sie den Soldaten nach dem Kriege verheißen? Jeder Gemeine soll noch über 700 Thaler; jeder Hauptmann fünf mal, und jeder Legionstribune funfzig mal so viel erhalten. — Sie haben zwar die ansehnlichen Güter, und das ganze Vermögen aller Geächteten und Ermordeten, für sich verkauft; sie haben zwar auch die ansehnlichsten Summen und Kleinodien, die hier in dem Tempel der **Vesta**, von verschiedenen Privatpersonen zur Sicherheit niedergelegt waren, zu sich genommen, aber dies alles hilft ihren vermeyntlichen, oder wahren Bedürfnissen noch lange nicht ab. Sie meynen, daß sie noch 200 Millionen Thaler gebrauchen, und haben nun sogar 1400 der vornehmsten Frauenzimmer angezeichnet, die diese ungeheure Summe herbeyschaffen sollen. Welches Frauenzimmer nemlich mit irgend einem, der, in die Acht erklärten und Ermordeten, auch noch so weitläuftig verwandt hier ist, das ist auch mit auf diesem Verzeichnisse,

es

es sey denn, daß selbiges arm und nicht begütert wäre. — Von Männern also, die der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit dergestalten trotzen, die so sehr auch in Bedürfnissen sich finden, von denen können wir schwerlich uns so viel Gutes versprechen, als zur Beruhigung und zur Zufriedenheit unserer Herzen gehöret. — (s. Syrien und klein Asien.)

*) Der gute Consul ließ sich die Beruhigung der Bürger, und die Löschung des Feuers so angelegen seyn, daß er durch Laufen und Reden in dieser Nacht, bis zum Sterben sich entkräftete, auch am folgenden Tage schon den Geist aufgab. Und that er dies, wie es scheinet, aus Liebe zu den Bürgern, nicht aber als ein lohnsüchtiger Sclave, um den Triumvirs nur die Stadt zu erhalten, und Aufruhr gegen sie zu hindern; so verdient er Ehrensäulen, vor viel tausend angeblichen Helden.

**) Octavius war, nach den Berichten der Geschichtschreiber, bey der entsetzlichen Ermordung härter, auch unerbittlicher als die andern. Und ob's zwar wahr ist, daß, wenn er den ganzen Werth des ermordeten Cäsars, und dessen, auch gegen ihn bewiesene Güte, nebst dem Undanke so vieler Rathsherren gegen jenen großen Mann, in ihrem ganzen Umfange, und stärker als Lepidus und Antonius fühlete, daß dann auch, sein Unwille gegen solche schändlich undankbare Menschen, heftiger seyn mußte, als es jener Unwille seyn konnte: so ist's dennoch wahr, die Menschheit schaudert hier vor diesem Jünglinge zurück, sie verabscheut und verflucht mit Recht, wo nicht ihn, und das, was ihn in Bewegung setzte, so doch zuverläßig das, was er hier that.

***) Wahr ist's, so widernatürliche Befehle haben diese Triumvirs gegeben, und selbst ihre Anverwandten und besten Freunde haben sie ermordet. Dabey ist jedoch zu merken, daß sie dies zum Theil gezwungner Weise thaten. Denn z. E. Antonius wollte nichts von einer Aussöhnung wissen, ehe nicht Octavius den Tod des Cicero bewilligte, auch wollte Lepidus nichts ehe davon wissen, ehe nicht Antonius seiner Mutter Bruder preiß gegeben hatte, und Octavian drang eben so hartnäckig auf den Tod des Bruders vom Lepidus u. s. w. Andre erzählen jedoch dies anders; sagen z. E. Lepidus habe selbst auf seines Bruders Tod gedrungen, und wahrscheinlich ist's, daß Antonius ebenfalls auf seines Oheim Tod für sich selbst gedrungen habe. Denn des Antonius Mutter setzte sich denen entgegen, die diesen ihren Bruder ermorden sollten, und die, aus Achtung für den Triumvir, sie selbst nicht gern mishandeln wollten. Diese Mutter ging denn selbst auch zu ihrem Sohne hin, sagte: „sie hielte ihren Bruder verborgen, und so der Triumvir, ihr Sohn, denselben tödten wollte; so müßt er auch ihr das Leben nehmen!“ Da sagte er denn aber: „Mutter, geh! du bist eine gute Schwester, aber eine böse Mutter!“ und ihr Bruder blieb am Leben. Er mußt' also wohl Tod und Leben, nicht aus fremden, sondern aus des Antonius Händen nehmen können.

****) Cicero, der große Weltweise, und ewig gültig bleibende Redner, ist eben damals, als in der Nacht die ersten 17 Geächteten erschlagen werden sollen, auf einem seiner Landgüter. Er sieht's denn aber bald, daß sein Name fast oben an, in dem Verzeichnisse dieser 17 Geächteten stehet, und denkt, daß nun die Flucht für ihn, und für sei-

nen Bruder Quintus Cicero, der eben bey ihm ist, das einzige Mittel zur Erhaltung sey; macht sich also mit seinem Bruder eiligst auf, und flieht über Hals und Kopf zur Küste. Zu sehr aber von Furcht und Schrecken überfallen, fliehen beyde, ohne Geld und ohne Lebensbedürfnisse zu dieser Küste hin, und überlegen's da allererst, was ihnen fehlet; entschliessen sich also in etwas anders. Der Redner M. Tullius Cicero will nemlich dort an der Küste bleiben, sein Bruder Quintus aber soll, (da er den Leuten in Rom viel weniger bekannt ist,) nach Rom hineilen; von dort die größtmöglichsten Summen heimlichst holen, und dann schnell wiederkommen, um gemeinschaftlich mit dem Redner nach Macedonien zum Brutus zu fliehen. Es eilt also Quintus nach Rom, aber so unbemerkt er sich auch in sein Haus geschlichen zu haben vermeint, so wird doch seine Ankunft bald verrathen; es dringen, eh er's sich versieht, Soldaten der Triumvirs in sein Haus; fragen seinen Sohn, nach ihm, und foltern da mit ganz unmenschlicher Härte diesen Sohn, der standhaft, seinen Vater gesehen zu haben leugnet, und selbigen schlechterdinge nicht verrathen will. Der Vater hört denn aber, das erbärmliche Geschrey seines leidenden Kindes; fühlt, daß sein väterliches Herz ihm bricht; kommt also, um die Marter desselben zu enden, freywillig zum Vorschein, und sagt den Barbaren: „Hier bin ich, und nun erbarmt euch des tugendhaften Knaben, und tödtet ihn doch darum nicht, daß er seinen Vater liebet!“ — Die Unmenschen aber achten, wie die Triumvirs, die Stimme der Menschheit im geringsten nicht. Sie sagen dem Vater: — „Du sollst sterben, denn du bist auf dem Verzeichnisse, aber auch dein Sohn soll sterben, denn er hat dich verhehlet!“ Der Vater läßt indessen nicht ab, in ganzen Fluthen von Thränen, das Leben seines Sohnes zu erflehen, und der Sohn thut dies eben so sehnlich in Ansehung des Lebens seines Vaters. Er krümmt und windet sich zu der Unmenschen Füssen; bietet tausendmal sein Leben, für das Leben seines Vaters willigsich zum Opfer dar, aber es ist bey den Ungeheuern, das eine wie das andere umsonst. Mit unmenschlicher Fühllosigkeit hauen sie den Sohn, neben seinem Vater nieder, und der gute Redner sitzt hierbey an der Küste immer noch allein; sieht's daß er nicht länger werde zögern dürfen, und geht halb todt vor Furcht, so gut er kann, zu Schiffe. Es stürmt indessen ihm in seiner Seele; es stürmt ihm auch anjetzt das Meer, und immer steht ihm noch Octav vor Augen, der so oft ihm seinen Vater nannte, und oft ihm schwor, daß er keinen höher achtete, als ihn. Er denkt also: „sollt's möglich seyn, daß dieser Jüngling dich genarret hätte? Sollt er dich gar nicht schützen wollen, da er's doch kann? er wird, er muß dich schützen!“ — Eh denkt er auf den wilden Wellen des Meeres, und so bittet er, daß der Fährmann lande; sieht seine Bitte bald erfüllt, und will nun geradenweges nach Rom; will da den Jüngling um sein bisgen Leben bitten; will, weil er doch vortreflich schön, so bethen, als scheiten und auch fluchen kann, bey den Furien den jungen Mann beschwören: will aber dies nur jetzt, und will sogleich dies wieder nicht, weil's ihm gefährlich dünket. Unschlüßig wandert er also, bald vorwärts bald rückwärts umher; fühlt nun, daß großer Muth, und überhaupt was groß und edel ist, zu kennen, schön zu schildern, und vortreflich anzupreisen, noch lange nicht so viel sey, als groß und edel zu handeln, und trifft endlich nach dieser, einem Weltweisen immer

mer schmerzlichen eigenen Erfahrung, auf ein Commando Soldaten, das ihn schon lang genug gesuchet hat. Natürlich erschrickt er also, bey dem Anblicke desselben, erschrickt jedoch, zu seinem Glück, so sehr, daß er fast fühllos wird, und dem Scheine nach, gleich einem Helden sterben kann. Denn sobald der, das Commando habende Officier ihm näher kömmt, sieht Cicero ihm dreist ins Angesicht; reicht seinen Hals ihm dar, und sagt: — „Nun, alter Kriegsknecht, zeig, wie gut du hauen kannst!“ Derselbe haut also, wie einige wollen gut genug, und nimmt mit einem Hiebe ihm sein Haupt; wie aber andre wollen, dergestalten schlecht, daß drey Hiebe allererst dies Haupt zur Erden stürzen. Und darüber freut sich denn kein Mensch so sehr, als sein geschworner Feind M. Antonius, und desselben Gemahlin Fulvia, eine ehemalige Wittwe des Tribunen Clodius. Mit Entzücken sieht jener das Haupt und die rechte Hand dieses seines rednerischen Feindes; ruft frohlockend aus: „Nun hab' ich genug, nun soll durch mich, in Rom kein Blut mehr fliessen!“ und läßt sodann den Kopf und die Hand, vor eben dem Richterstuhle aufnageln, von welchem dieser geistreiche Prediger, die Laster gegen ihn so oft geschildert hat. Madam erhält jedoch zuvor, zu ihrer Freude noch dies Haupt; sucht also ihre goldne Haarnadel sich elligst aus den Haaren heraus, und zerpickt damit die Zunge, die wider die Schandthaten ihres zweyten Gemahls, noch dreister als gegen die, welche der erste beging, geredet hatte. Und so stirbt denn dieser große Mann, im 64sten Jahre seines Alters, von vielen Tausenden beweint, und hinterläßt die bekannten Schriften, die ihr Ansehn ewiglich behalten werden. Er war indessen, so lange er lebte, so weise er auch schrieb, und so gerecht und menschenfreundlich er gewöhnlich auch handelte, in sich selbsten doch so sehr verliebt, daß er, wär Cäsars Heldengeist in ihm gewesen, noch viel ehender und begieriger nach Gewalt getrachtet haben würde, als Cäsar darnach trachtete, den er so häufig tadelte. Er legte auch, so wenig er es glaubte, sichtbarlich seine Hand mit an, um die Grundgesetze des Staats zu unterdrücken. Denn das, daß er für den Pompejus so vortreflich redete, und demselben die Anführung der Luculliſchen Armee gegen den Mithridat, mit so ungebundner Macht auswürkete, das mußte des Pompejus Geist natürlich sehr erheben, und das mußte nun des nacheifernden Cäsars, so wie des Crassus Geist in Unruh setzen; das mußte auch den Lucullus, den Catulus, den Cato, den Metellus und andre, die sich geringer geachtet sahen, mit Neid erfüllen; sie antreiben, sich dem Pompejus in allen Dingen zu widersetzen, und diesen also desto mehr zum Streben nach der obersten Macht anfrischen. Denn der Geist nicht furchtsamer Menschen, trachtet dem allemal am stärksten nach, woran man ihm, am mehrsten hindern will, und lief Pompejus erst, so lief natürlich auch ein Cäsar nun zum Ziel. — Uebrigens aber können wir noch merken, daß dieser große Weltweise, auch in der Ehe seine Schwäche zeigte. Denn er schied sich von zween Frauens, und zwar von der ersten, bey der er schon alt und grau geworden war, weil sie, wie er vorgab, ihn nicht achtete, und viele Schulden ihm gemachet hatte; wie die Verstoßne aber klagte, weil er sich in ein junges reiches Mädgen zu sehr verliebet hatte, die er hernach auch sich zur Ehe nahm. Von dieser zweyten aber schied er sich, weil sie mit ihm nicht närrisch sich bezeugen wollte, als seine Tochter ihm gestorben war, und er dabey sich ganz untröstbar

tröstbar finden ließ. Weisheit also kennen, und Weisheit üben, war auch bey diesem großen Manne gewiß nicht einerley.

Aus Judäa.

Malichus, einer der vornehmsten Minister unsers Hyrkans, hat unsern Antipater mit Gift aus dem Wege geräumet, weil er's nicht länger hat dulden können, daß dieser vor ihm in allem den Vorzug gehabt, da doch Antipater nur von den Idumäern; er, Malichus, aber aus Israel entsprossen ist. Die Söhne des Ermordeten haben indessen diesen Tod gerächet, und nun den Malichus wieder erschlagen, dadurch aber unser Volk in eine nicht geringe Verlegenheit gestürzet. Denn Malichus hat einen erstaunenden Anhang unter uns, und sein Bruder Helix hat bereits zu den Waffen gegriffen, um die Absichten seines ermordeten Bruders zu erfüllen, und den Kindern Antipaters, dem Phasaelis und Herodes, alle Macht und Gewalt zu nehmen. Dieser Letztern Ansehn ist denn aber ebenfalls sehr groß, und da ist's also gefährlich genug Parthie zu machen, und sich für den einen, oder für den andern zu erklären.

Aus Syrien.

C. Cassius hat nicht nur die vier Legionen, welche die Königin Cleopatra aus Egypten dem Dolabella zur Hülfe senden wollte, auf ihrem Marsche durch Palästina aufgehoben, und in seine Dienste genommen, sondern auch den Dolabella gänzlich unterdrückt, der sich in Laodicea eingeschlossen hatte. Denn nach vielen fruchtlosen Ausfällen, öffneten ihm einige Verräther in der Stadt, die Thore, und da entleibte sich Dolabella nebst andern Befehlshabern, Cassius aber bemächtigte sich der Stadt, und der darin befindlichen Truppen, die zu seinen Fahnen nun geschworen, und ihn dergestalten verstärket haben, daß er's auch wagen wollen, nach Egypten aufzubrechen, und die Königin Egyptens zu züchtigen, die für den Dolabella sich erkläret hat.

Die großen Veränderungen aber, die während dessen in Rom jetzt vorgefallen sind, haben diesen Vorsatz nun geändert, und ihn genöthiget nach dem kleinern Asien zu ziehen, wo sein Freund M. Brutus ebenfalls jetzt ist, und wo er mit demselben verschiedne feindselig gesonnene Staaten züchtigen will, um sodann mit desto größrer Sicherheit den gemeinschaftlichen Feinden in Rom entgegen zu gehen, und sie mit vereinter Macht zu Boden zu werfen.

Ein spätéres aus dem kleinern Asien.

Unser Asien ist wohl mit 20 römischen Legionen angefüllet, und dieselben stehen sämtlich unter den Befehlen der Mörder Cäsars, des M. Brutus, und des C. Cassius, deren erstrer aus Macedonien und Thracien, letzterer aber aus Syrien hier eingerücket ist, und deren der eine so wie der andere, mit Bezwingung derer nun beschäftiget ist, die ihrer Parthie zuwider sind. C. Cassius ist nemlich, nachdem er den König Cappadociens, Ariobarzanes, erschlagen, und in dessen Landen

den ſtark gebrandſchatzet hat, gegen die Rhodier, Brutus aber gegen die Lycier gezogen, weil dieſe ſich vor andern, wider ſie erkläret, und dem Dolabella, ihrem Feinde, beygeſtanden haben.

Rom.

Auf Verlangen der Triumvirs, Antonius, Lepidus und Octavius, haben unſre Tribunen das Volk verſammlen, unſer Volk aber, durch ein förmliches Geſetz verordnen müſſen: — „daß dieſe drey Männer, auf fünf nach einander folgende Jahre, einzig und allein alle Macht und Gewalt in Händen haben ſollen. Es hat alſo, was ſie nun thun, ſo wiederrechtlich es auch iſt, den Anſchein einer rechtmäßig geſetzgebenden Gewalt, und wir leiden nun deſto gelaßner alles, was dieſe gewaltige Herren über uns beſchlieſſen. Unſre Frauens haben indeſſen, einen faſt größren Muth als unſre Männer. Denn ſo viel ihrer auf dem Verzeichniſſe derer ſtehen, die jene viele Millionen unter ſich aufbringen, und ſie den Triumvirs zahlen ſollen, ſo viele ſind nun auch, in einem Haufen, zu dem Richterſtuhle dieſer Dreymänner hingegangen, und haben ihnen das Unbillige ihrer Verordnung, ſo nachdrücklich vor Augen geſtellet, daß ſie würklich tauſend von ihnen aus dem Verzeichniſſe geſtrichen haben. Für dieſe ihre Dreiſtigkeit müſſen jedoch die reichen Männer unter uns nun büſſen. Denn wer unter uns, mehr als etwan 12000 Thaler beſitzt, der muß an dieſer Frauensſtelle, den 50ſten Theil ſeines Vermögens, und überdem auch noch die Einkünfte eines ganzen Jahres, aufs ungeſäumteſte bezahlen. Es zeigen auch die Triumvirs bey dieſer ihrer Forderung nicht die mindeſte Nachſicht; ſie legen vielmehr ſogleich ihre Soldaten zur Execution in die Häuſer, und da iſt's denn faſt nicht zu ſagen, wie grauſam bey dieſer Gelegenheit die Soldaten hier zu Werke gehen.

Vor Chriſti Geburt 42.

Rom.

Die Triumvirs haben an 40 Legionen (damals 170000 Mann) theils hier, theils in den Provinzen auf den Beinen, und ſind nun im Begriffe, ſich von einander zu ſcheiden. Denn Lepidus ſoll allein nur in unſerm Rom verbleiben, Antonius und Octavius aber wollen mit etwan 20 Legionen, und 13000 Mann zu Pferde, jener nach Brundusium, dieſer aber nach Rhegium gehen, um aus dieſen Häfen nach Illyrien zu ſegeln, und von dort denn weiter in Macedonien einzurücken, weil die Häupter der Verſchwornen, M. Brutus und C. Caſſius, ſich nun ebenfalls dahin begeben wollen. Dieſelben haben nemlich in Syrien, und in dem

kleinern Asien so große Summen, und eine so große Macht zusammen gebracht, daß sie mit 19 Legionen und 20000 Pferden, *) Asien verlassen, und über den Hellespont gegen die Triumvirs ziehen können. Vielleicht also daß das Schicksal unsers Roms, und der vielen uns unterworfenen Provinzen, nun bald entschieden wird.

*) Es lebten noch sehr viele alte Soldaten des Pompejus; es hatten ehedem auch viele den Brutus, andre aber den Cassius zu Befehlshabern gehabt, und schon dieserwegen konnten beyde Zulauf finden. Aber sie zwangen überdem noch viele, ihren Fahnen zu folgen; der Mangel und die Raubbegierde bracht' ebenfalls viele zu ihrem Dienste, und dann versprachen überdem noch die Herren so große Summen, daß auch dadurch viele zur Nachfolge gereizet wurden. Unsern Lesern wird's also begreiflich werden, wie es möglich gewesen, daß diese Männer 100000 Mann stark, sich im Felde lagern, und doch noch Besatzungen in Asien haben lassen können. Das erste Geld zu diesen Unternehmungen erhielten sie übrigens vom Rath in Rom, der, sobald Antonius zu den Waffen griff, die Einkünfte aus Asien, Macedonien u. s. w. diesen Männern übergeben ließ, und ihnen auch die Flotte übergab, die Cäsar zum parthischen Feldzuge in Bereitschaft hatte.

Alexandria.

Die vier Legionen, welche die Königin Cleopatra, wider die Mörder Cäsars nach Syrien sandte, sind sämtlich aufgehoben und gefangen genommen. Demohnerachtet aber bleibt die Königin auf ihrem Sinne, sich diesen Mördern zu widersetzen, und hat zu dem Ende eine große Flotte ausgerüstet, auf welcher sie selbst nun hingehet, um sich mit den Triumvirs zu verbinden.

Aus dem kleinern Asien.

Cassius hat die Rhodier, zu zween malen, auf dem Meere geschlagen; ihre Stadt durch Verrätherey erobert, und dann in derselben 50 der Vornehmsten enthauptet, alles Gold und Silber aber aus den Häusern, auch aus den Tempeln sich einhändigen, und noch überdem 800000 Thaler Brandschatzungsgelder an sich zahlen lassen. Alles zusammen gerechnet, hat er also den Werth von neun Millionen Thlr. erhalten, und sein Freund Brutus hat indessen die Lycier*) unterjochet. In unserm Asien haben derowegen diese zween Männer nun, für sich nichts sonderliches zu befürchten, und sind, nach Zurücklassung einiger Legionen, mit sehr starken Schritten an die Ufer des Hellesponts gerückt, auch über denselben allbereits in Thracien hereingegangen, um ohne fernern Aufenthalt ihren Feinden über den Hals zu kommen.

*) In diesem Lycien (liegt auf der Charte von Griechenland, neben Carien in Asien; fängt vom Taunus an, und erstreckt sich bis Phaselis,) wohnten Leute, von ganz ausnehmender Entschlossenheit. Pag. 17 Th. II. haben wir bereits ein Beyspiel hiervon gegeben, und jetzt können wir dies abermalen. Brutus rückt hier nemlich vor die Stadt Xanthus, belagert sie, da sie ihm die Thore nicht öfnen will, und findet solchen Muth, und solche Hartnäckigkeit, daß es zum Erstaunen ist. Denn zugeschweige, daß die Bürger des Orts, die hitzigsten Ausfälle wagen, auch die vielen An-

Angriffe des Brutus, mit großem Muth zurücke treiben; so entsteht, als die Römer endlich die Mauren ersteigen, Feuer in der Stadt, und Brutus trift sogleich die besten Anstalten um dasselbe zu löschen. Die Leute der Stadt fechten aber mehr gegen die, die das Feuer löschen, als gegen die, die sie, ihre Weiber und ihre Kinder tödten wollen; laufen mit Feuerbränden überall umher; zünden immer mehr und mehr die Häuser an; säbeln ihre Weiber und ihre Kinder, die sich insgesamt zum Tode selbst erbieten, nieder, und stürzen sich hiernächst unaufhaltbar, und mit getrostem Muthe selbst ins Feuer, ohnerachtet Brutus, um der tapfern Nation zu schonen, auf das unermüdetste sie bittet, zu ruhen, und nichts übels von ihm gewärtig zu seyn. Als denn Brutus auch von hier nach Patara ebenfalls in Lycien ziehet, so findet er die Leute daselbst eben so, wie in Xanthus gesonnen, und so sehr er sie auch bittet, sich in Güte zu ergeben, so wollen sie dennoch solches schlechterdinge nicht, selbst da noch nicht, da er die wenigen Xanthier, die er entwafnet können, frey lässet, und sie nach Patara sendet, um zu bezeugen, daß er auf das großmüthigste sie bisher behandelt habe. Endlich spielt ihm aber ein ungefährer Zufall einige vornehme Damen aus Patara in die Hände, und da er auch diese auf das anständigste behandelt, und sie mit der Bitte nach Patara schickt, daß sie doch alle wiedrige Gedanken von ihm, ihren Mitbürgern benehmen mögten; so setzen diese ihren Eheherren, die Eheherren aber den übrigen Einwohnern dergestalten zu, daß sie endlich dem Brutus die Thore öffnen, und also vor dem Untergange bewahrt bleiben.

Aus Rom.

Antonius und Octavius sind nicht nur glücklich übers Meer gesegelt, und bey Dyrrhachium an das Land getreten, sondern auch durch Macedonien bis Philippi — (auf der Charte von Griechenland, in Thracien am Strymon, zwischen Argylus und Pieria, s. I. Th. pag. 551) vorgerücket, und stehen daselbst gegen die Heere des M. Brutus und Cassius. Diese haben indessen das ganze Asien im Besitz, und bedecken mit einer schönen Flotte das Meer. Sie haben also den größten Ueberfluß an Lebensmitteln, die Truppen der Triumvirs aber, leiden außerordentlichen Mangel, indem die Zufuhr auf dem Meere, vor jenen Flotten fast unmöglich wird. Es werden derowegen diese Triumvirs gewiß ihr möglichstes versuchen, um den Feind zur Schlacht zu bringen, und so derselbe sich darzu entschlösse, so dürfte die Entscheidung unsers Geschicks nicht weit mehr seyn.

Aus Judäa.

Herodes, der tapfere Sohn Antipaters, hat die Parthie des Malichus bald genug gedemüthiget, auch den Antigonus, des Aristobuls Sohn, der in Chalcis sich bisher aufgehalten hatte, nun aber von neuem auf dem Kampfplatz trat, und unsern Hyrkan vertreiben wollte, aus dem Felde geschlagen, so daß wir nun so ziemlich wieder beruhigt sind. Der junge Held hat sich indessen mit Mariamnen, einer bildschönen Enkelin unsers Hyrkans zur Ehe verlobt, und das, daß dieser solchergestalt sein Ansehn immer mehr und mehr befestiget, das verdreußt sehr vielen unsrer Nation, die das nicht leiden können, daß ein Idumäer dergestalt hier selbst erhoben wird.

Alexan-

Alexandria.

Die Königin und ihre Flotte sind wiederum bey uns, denn ein heftiger Sturm hat viele ihrer Schiffe außerordentlich beschädiget, und sie selbst, die Königin, ist plötzlich krank geworden. Sobald sie indessen geneset, wird sie demohnerachtet zu den Triumvirs stossen, und ihnen aus aller Kraft auch Beystand leisten.

Rom.

Bey Philippi ist bereits eine Schlacht geliefert, so hitzig es aber in derselben auch hergegangen ist, so hat sie dennoch unser Schicksal nicht entschieden, und im Grunde kann man es so recht nicht sagen, welcher Theil hierselbst gesieget hat. Denn M. Brutus hat den Flügel, den der junge Octavius geführet, geschlagen, sogar auch desselben Lager erobert, da im Gegentheil Antonius den Flügel geschlagen, den C. Cassius angeführet hat, und ebenmäßig bis in das Lager dieses Heerführers eingedrungen ist. Brutus so wie Antonius haben sich also vor Sieger gehalten, Cassius und Octavius aber vor Ueberwundene, doch so, daß Cassius darüber alle Hofnung verlohren, und sich, da er vom Brutus geglaubt, daß er und dessen Heer nun auch geschlagen wäre, sogleich auch selbst entleibet hat. Uebrigens aber sind von Seiten der Triumvirs 16000 Mann geblieben, da derselben Feinde höchstens nur die Hälfte dieses Verlustes gehabt, und Antonius hat das Lager des Cassius, so wie Brutus das Lager des Octavius verlassen; beyde haben auch die zerstreueten Flügel, so gut als möglich wieder zusammengebracht, und stehen nun in den vorigen Stellungen, in welchen die Triumvirs abermalen sich zu schlagen wünschen, Brutus aber, wie es scheinet, nur vertheidigend sich halten will. Er weiß es nemlich zur Genüge, daß der Mangel an Lebensmitteln, in dem Lager der Triumvirs von Tage zu Tage größer wird, und hofft, daß der Hunger da weit besser würken werde, als das Schwerdt. Es ist indessen eine beträchtliche Zahl Schiffe, unter einer sehr guten Bedeckung, mit vielen Lebensmitteln, aus unserm Italien zu den Triumvirs abgegangen, und sollte selbige durch die feindlichen Geschwader glücklich hindurch sich schleichen, oder schlagen; so dürfte diese Hoffnung ihm gar sehr vereitelt werden.

Ein späteres eben daher.

Brutus und das ganze Heer, das bey ihm war, ist zu Grunde gerichtet, und sichtbarlich haben ihn die Götter mit Unverstand gestrafet. Denn abermalen hat er den Triumvirs ein Treffen geliefert, und abermalen habens die Umstände gefordert, ruhig im Lager zu bleiben, alle Schlachten aber auf das möglichste zu vermeiden, da sich die Triumvirs in der That nicht mehr zu helfen gewußt. Ihr Lager hat nemlich fast unter Wasser gestanden, weil es lange stark geregnet, und weil Brutus auch einen Fluß abstechen, und ihn gegen dieses Lager führen lassen. Ueberdem hat's aber auch den Triumvirs sehr am Proviante gefehlet, und der schöne Vorrath von Lebensmitteln, der von hier aus dahin geschiffet wurde, ist den Admiralen des Brutus in die Hände gerathen, so daß der Triumvirs

virs Untergang faſt unvermeidlich geweſen wäre, wenn Brutus nur ganz ruhig ſich gehalten hätte. Aber ſo wie er bey der erſten Schlacht ſeinen Nebenfeldherrn Caſſius zum Schlagen faſt gezwungen hat; ſo hat er nun ſelber ſich von ſeinen Truppen darzu zwingen laſſen, iſt dem Feinde entgegen gegangen, und hat, da er geſchlagen worden, ſich ſelbſt entleibet. Seinem Beyſpiele ſind denn auch, noch einige der vornehmſten Befehlshaber gefolget, der Ueberreſt des Heeres aber hat ſich den Siegern unterworfen, und alſo denn der Triumvirs Macht noch mehr verſtärket, ja wohl auf immerdar gegründet.

Denn obgleich die Flotten, die Caſſius und Brutus hatten, noch unbezwungen, ſo gar auch ſiegreich ſind; obſchon auch in Syrien und dem kleinern Aſien, noch ziemlich viele ihrer Truppen ſtehen, und obſchon auch der junge Pompejus, Sicilien, Sardinien und Corſika jetzt eingenommen hat; ſehr gegen die Triumvirs iſt, und ebenfalls die ſchönſten Flotten hält; ſo wird doch alles dies zu wenig ſeyn, um der Triumvirs Macht zu brechen.

*) Hätte Brutus nicht zuvor den Caſſius zur Lieferung eines Treffens angetrieben; hätt' er, wie ein Hannibal und Cäſar, das Geſchick gehabt, den Ungeſtüm ſeiner Soldaten, die ein zweytes Treffen forderten, zu beſiegen; ja hätt' er nur auf einige Tage dies gekonnt: ſo wären ſicherlich die Triumvirs verlohren geweſen. Denn in wenig Tagen hätt' er ſodann die Nachricht von dem Siege ſeiner Flotte, und von der Wegnahme des Proviants erhalten; die Truppen wären dann gewißlich ſtill geworden, Antonius und Octavius aber vermuthlich ſchon auf der Flucht, oder vom Hunger entkräftet geweſen. Brutus war aber, höchſtens nur ein beherzter Soldat, und nichts weniger als das, was ein großer Feldherr ſeyn muß, und darum ging denn alles auch zu ſeinem Verderben. — Vor der erſten Schlacht verſprachen übrigens Caſſius und Brutus jedem gemeinen Soldaten, falls ſie ſiegen würden, über 300 Thaler; jedem Hauptmann über 600, und jedem Oberſten über 1200. Sie hatten aber gerade 100000 Mann bey ſich: begreiflich genug mußten ſie alſo die Länder entweder ſchon tapfer geplündert haben, (ſ. 3943 Kleinaſien) — oder noch tapfer plündern wollen, und das alles als Menſchenfreunde, aus der ſo wichtigen Urſach, daß der arme Pöbel in Rom, ſeine Stimme ferner noch den reichen Frevlern verkaufen, und daß ein Caſſius und ein Brutus, im Rath daſelbſt ihr fruchtloſes Ja, oder Nein, zu den Beſchlüſſen der Wollüſtlinge ſprechen könnten. Größer und edler konnte, wo Brutus nicht gar blind war, und Rom ſo anſahe, wie es damals würklich war, die Abſicht, ſelbſt dieſes beſten unter den Mördern Cäſars, weder anfangs noch jetzo ſeyn, und wo da nun das Ruhmwürdige zu finden, das iſt in der That wohl nicht zu begreifen.

Vor der zweyten Schlacht, die auch bey Philippi geſchahe, verſprach eben dieſer Brutus den Soldaten, die Städte Theſſalonich und Sparta zur Plünderung; ließ auch, ſehr wenige ausgenommen, alle Gefangene aus der erſten Schlacht niederhauen, zu einem neuen, und offenbaren Beweiſe deſſen, daß ſelbſt dann, wenn dies wider ſeinen Willen, blos wegen des ungeſtümen Anhaltens ſeines Heeres geſchahe; er, dieſer Brutus, zum Regimente nicht gebohren war, und nimmermehr

mehr den Namen eines würklich großen Mannes verdiene. Hannibal, Cäsar, Alexander und andre große Männer, wußten gewiß sich gegen ihre Soldaten anders zu betragen; sie lenkten ihre Heere in sehr viel wichtigern Dingen, so wie sie wollten: in welcher wichtigen Sache hat aber Brutus je das Heer gelenket? — Ein Mensch von nur sehr wenigen Gaben, kann in der That, wenn berühmte Männer, ihn groß und edel nennen, sehr leicht dahin kommen, daß er sich groß und edel dünket, und daß er denn, voll Einbildung auf seine Größe, kühnlich Thaten thut, auf welche andre ihn, mit seiner Nase gleichsam stossen, und zu deren Vollendung, sie den Weg ihm bahnen. Gelingt dann solche That, so wird die Einbildung solches Träumers nur noch stärker; so richtet er alsdann, was er nun ferner denkt, und ferner thut, dieser seiner ihm anscheinenden Größe angemessen ein; die Welt hört denn die That, sieht denn das solcher That entsprechende äußere Bezeugen, und schreyt sogleich die Größe solches Mannes aus. — Uns dünkt, wer alles recht erwegt, wird bald gestehn, mit unserm Brutus ging es dergestalt, und thun wir ihm unrecht, da wir ihm die großen Geistesfähigkeiten absprechen, so thun wir doch gewiß ihm da nicht unrecht, wo wir die innere Sittlichkeit seines Verhaltens tadeln, und wenn wir sagen: — war er nicht schwach am Geist, war er auch nicht durch die Reden andrer stolz gemacht, sondern würklich voll von Edelmuth; so verdient er dennoch höchstens nur, als ein irrender gutgesonnener Mensch bedauret, schlechterdinge aber nicht als ein vortreflicher Mensch gepriesen zu werden.

Sonst müssen wir aber des Geistes oder Gespenstes auch erwehnen, welches diesem Brutus, zum ersten in der Nacht, da er aus Asien zurück nach Thracien ging, zum andern male aber bey Philippi, in der Nacht vor der letztern Schlacht, erschienen seyn soll. Als nemlich Brutus an den Grenzen Asiens in seinem Bette lieget; so nähert sich ihm, bey dem schwachen Scheine einer Lampe, eine ungeheure Gestalt, und er ruft ihr entgegen: — „Wer bist du? Bist du ein Mensch oder ein Gott?“ Die Gestalt, der Geist, oder das Gespenst antwortet ihm aber: — „ich bin dein böser Geist, und bey Philippi werden wir uns wieder sehen!“ Brutus erwiedert also: „gut, wir wollen uns da sehen!“ und der Geist verschwindet, erscheint aber bey Philippi richtig wieder, geht jedoch fort, ohn ein einziges Wort mit ihm zu reden. — Dies berichten uns die Geschichtschreiber, und dies führen wir darum an, weil man die merkwürdigsten Fabeln, sowohl wissen muß, als die merkwürdigsten Begebenheiten. Wir trauens aber unsern Lesern zu, daß sie, nach so vielen von uns schon angebrachten Entwickelungen, solcher albernen Vorgebungen, die Richtigkeit dieser Erscheinung nicht nur nicht annehmen, sondern sich dieselbe, entweder aus der ostmaligen außerordentlichen Lebhaftigkeit der Träume, oder aus der natürlichen Unruhe, eines durch Mordthaten beunruhigten Gewissens, oder aber aus der großen Geneigtheit der Menschen, was wunderbar scheinet, zu erdichten, genugsam werden erklären können. Sicherlich ist das Ganze, wo nicht blosse Erdichtung, so doch nur ein Traum, und das erhellet daraus, weil sonst der Brutus, der das erstemal beherzt, und ohne Schaden zu nehmen, mit dem Geiste gesprochen haben soll, zum zweytenmale, war er ohne Furcht, noch mehr gesprochen; war er voll Furcht, bey Philippi mit den Triumvirs nicht geschlagen haben würde. Ist's also nicht Erdichtung, so ist's sicherlich nicht

würk-

würkliche Erscheinung, sondern ein Traum, und dem Brutus durft so etwas nur träumen, und er durfte seinen Traum als Traum, an andre nur erzählen, dann aber bey Philippi fallen; so setzten seine Verehrer den Grund seines Unfalls ungern in den Mangel seiner Klugheit und seiner Herzhaftigkeit, gern und mit Freuden aber, in die unvermeidlichen Beschlüsse höherer Wesen. Sie machten also herzlich gern dergleichen Beschlüsse, zur Ehre ihrer Helden, den Leuten wahrscheinlich; sie bildeten gern den Traum zur würklichen Erscheinung um; setzten zu dem Ende, den Ort des Unfalls, den der Traum noch nicht bezeichnet hatte, zu mehrerer Beglaubigung übernatürlicher Veranstaltungen, zu der angeblichen Erscheinung hinzu, und erhielten nun wenigstens das, daß ihr Held nicht ganz verachtet, sondern als ein Mann bedauret wurde, der bey den vortreflichsten Eigenschaften, und bey ausnehmender Tapferkeit, nicht den Menschen, sondern den Göttern und deren unwiderstehlichen Kräften unterliegen müssen. Eben aus diesem Grunde geben auch die Geschichtschreiber fast allemal eine große Menge Wunder an, die vor dem Unglücke großer Männer und großer Heere vorgegangen seyn sollen. Mittelst dieser Wunder wollen sie nemlich, alles unrühmliche aus den Unfällen verbannen, und die Unfälle selbst so vorstellig machen, daß wer sie hört, die Helden und die Völker als von den Göttern, nicht aber von den Menschen besiegt und unterdrückt, bedaure, sie nicht verlache, und ihrer Unvorsichtigkeit oder Zaghaftigkeit wegen sie nicht verachte. —

Noch ein anderes aus Rom.

Die siegreichen Triumvirs haben gleich nach ihrem Siege, *) die Legionsoldaten, deren Kriegsdienstjahre verflossen waren, bis auf 8000 derselben, die freywillig noch im Felde dienen wollen, abgedanket, ihnen einen Theil der ihnen versprochenen Gelder schon gegeben, die übrigen in Macedonien befindlichen, noch im Dienst stehenden Truppen aber, unter sich getheilet. Antonius nemlich hat 6 Legionen und 10000 Reuter, Octavius aber 5 Legionen und 4000 Reuter zu sich genommen, und so ist der erste nach Griechenland gegangen, der andre aber auf dem Wege hieher nach Rom. Octavius hat's nemlich über sich genommen, die noch nicht völlig bezahlten Truppen hier nun völlig zu bezahlen, und ihnen auch die versprochnen Ländereyen anzuweisen. Antonius aber, will zuförderst die Griechen, nachher aber die Asiaten züchtigen, die es mit den Mördern Cäsars hielten, und dabey denn ebenfalls auch Geld auftreiben, damit die ungeheure Zahl der Truppen völligst könne befriediget werden. Uebrigens aber erhalten wir je länger je häufiger von verschiednen angesehenen Männern, die seit jener Achtserklärung der Triumvirs, vor todt geachtet wurden, die Nachricht, daß sie würklich noch leben, und auf verschiedene zum Theil sehr sonderbare Arten, den ihnen gelegten Fallstricken glücklich noch entronnen, und großentheils in Sicilien bey dem Pompejus sind. **)

*) Gleich nach dem Siege, soll abermalen Octavius am härtesten sich gegen die gefangenen Feinde bewiesen, und einem, der ihn um ein ehrliches Begräbniß gebethen, geantwortet haben: — „Die Raben werden genug für dein Begräbniß sorgen!“ Er soll sogar einen Vater und desselben Sohn,

deren jeder für das Leben des andern bey ihm gebethen, zum Zweykampfe gezwungen haben. Und in demselben soll sich denn der Vater in den Dolch seines Sohns gestürzet, der Sohn aber nachmals selbsten sich getödtet haben. Von andern wird indessen dieser Nachricht widersprochen, und behauptet, daß die Triumvirs fast aller, nur derer nicht geschonet haben, die mit Cäsars Blut befleckt gewesen, und daß Octav insonderheit hier weiter nichts gethan, als daß er das Haupt des Brutus nach Rom geschickt, und daselbsten es zu den Füssen der Bildsäule Cäsars habe werfen lassen, worinn denn, unserm Gefühle nach, so erschreckliche Unanständigkeit und Grausamkeit, als viele wollen, wohl nicht zu finden ist. — Weil des Brutus Truppen Dienste unter den Triumvirs nahmen, so konnte dieser ihre Reuterey, die erst 13000 Mann stark war, nach zween Schlachten, und nach vieler Abdankung sehr füglich 14000 Mann jetzt seyn.

**) Zur Zeit dieser Achtserklärungen, erhielt der, der das Haupt eines Geächteten brachte, wenn er, der Ueberbringer, ein freyer Bürger war, noch über 3000, wenn er aber ein Sclave war, noch über 1000 Thaler, und überdem das Bürgerrecht zum Lohne. Dabey fand man aber viele Sclaven, die ihre Herren dennoch retteten; wenigere Weiber, die ihre Ehemänner durchzuhelfen suchten, und noch wenigere Söhne, die das Leben ihrer Väter zu erhalten sich bemüheten. Viele Kinder waren nemlich so unnatürlich jetzt in Rom, daß sie selbst Verräther ihrer Väter wurden, und daß sie derowegen das damalige Verderben Roms, und die Nothwendigkeit einer andern Regierungsform auf das deutlichste erwiesen. Denn ein Sohn trug, z. E. seinen alten Vater auf seinen Schultern aus Rom; ein andrer aber gab vor, er wäre gestorben, und stellte zur Bestätigung des Vorgebens ein Leichenbegängniß an, da doch der Vater noch lebete. Und dies wenige, was zwar gut, doch wahrhaftig eben nicht ganz außerordentlich wär, schien dem, im Laster versunkenen Rom, so ausnehmend gut, daß es hernach, da den Entflohenen die Rückkehr verstattet wurde, solche Tugend ganz außerordentlich belohnete. Begreiflich genug sah also Rom, dies Verhalten dazumal als ein sehr seltnes an: welche Brut mußt demnach in Rom jetzt seyn? Welch ein Unglück für die besiegten Menschen großer Lande, wenn diese Brut sie nun beherrschet hätte?

Zween Sclaven ziehen sich die Kleider ihrer Herren an, stellen in derselben sich den Soldaten dar, und sagen: — „ich bin der geächtete Appius!“ „ich bin der geächtete Menenius!“ — lassen auch im Nahmen dieser ihrer Herren sich erschlagen, um sie dadurch zu retten. — Ist jemand der dies hört, und der nicht voll Erstaunen ruft: „o die großen Seelen!“ — Unsere Leser rufen hier gewiß also, der Römer aber rief so nicht. Er erstaunt über die Pflicht seiner zween Kinder, aber er erstaunt nicht über die Großmuth dieser, und noch mehrerer Sclaven. So manchem Scheine setzt er nach dem Tode Ehrensäulen, wenn er sein Kind nur ist, diesen Tugendhelden aber setzt er keine, weil es seine Sclaven sind. Was galt also der Mensch, der kein gebohrner Römer war, in der damaligen Römer Augen? War's Segen oder Fluch fürs menschliche Geschlecht, wenn dieser stolze Geist die Macht verlohr? — Rom, das vor den Triumvirs seine Kinder so belohnen durfte, das durft gewißlich' auch vor den Triumvirs seine Sclaven ehren, und das rechtfertigt unsere Beschuldigung, erläutert und bestätiget aber das, was schon sonst von den Gesinnungen der Römer gegen fremde Nationen angeführet ist.

Vor

Vor Chriſti Geburt 43.

Rom.

Aus Griechenland vernehmen wir, daß unſer Triumvir Antonius ſich außerordentlich gnädig gegen alle Griechen bezeuget, und daß er inſonderheit Athen mit Wohlthaten überhäufet habe, ohnerachtet die unſinnigen Bürger dieſer Stadt, durch ihre Anhänglichkeit an den Mördern Cäſars, die ſchärfſte Züchtigung gar wohl verdienet hätten. Dem Triumvir iſt dies aber faſt nicht eingefallen. Ihm iſt's genug geweſen, daß Athen und alle Griechen ihm geſchmeichelt haben; er hat ſich Griechen- noch lieber aber Athenienſerfreund von ihnen nennen laſſen; hat in dieſer Benennung eine ſonderliche Ehre geſetzt, ſein größtes Vergnügen aber in Anhörung der Vorleſungen ihrer Weltweiſen, auch im Anſchauen ihrer Spiele gefunden, und denn vor ſeiner Abreiſe, noch verſchiedene Inſuln den Bürgern Athens zum immerwährenden Beſitz gegeben. Falls er alſo in Aſien, wohin er nun gegangen iſt, gleichmäßig ſich bezeiget, ſo ſind die entlegenen Lande glücklicher als unſer Italien, wo nichts als Unruhe, und Mangel am Brod anjetzt zu finden iſt.

Denn zuförderſt hat ſich Pompejus in Sicilien, Sardinien und Corſika nun völlig feſtgeſetzt; ſteht mit den Admiralen des Brutus in gutem Vernehmen, und hindert alſo die Zufuhr des Getreides ſo ſehr, daß Octavius das Meer von den vielen Flotten reinigen muß, wenn wir nicht Hungers ſterben ſollen. Die Truppen indeſſen, die nun fechten ſollten, haben noch lange nicht alle, die verheiſſene Belohnungen erhalten, fordern alſo dieſelbe, wollen ehe nicht dienen, und können doch ſchwerlich jetzt bereits befriediget werden. Denn die Schatzkammer iſt ausgeleeret, und obſchön Octavius ſehr große Summen borget; ſo reichen ſie doch bey weitem nicht hin, die ungeheuren Verſprechungen zu erfüllen, und da fürchten wir alſo neue Auflagen, oder neue Achtserklärungen hier zu ſehen. Auſſerdem machen aber auch die Städte und die Ländereyen jetzt ſehr große Unruhen unter uns, die neben dem Gelde den Soldaten verſprochen ſind. Denn die Soldaten beſtehn darauf, daß ihnen ſelbige gegeben werden, die unglücklichen Beſitzer der Städte und der Ländereyen aber, nach welchen die Soldaten nun trachten, kommen ſchaarenweiſe zur Stadt, ſchreyen über die Ungerechtigkeit, mit welcher man ſie aus ihrem Erbe treiben will, und ihre geängſtigten Weiber, liegen haufenweiſe mit ihren Kindern hier auf den Straßen, auch in den Tempeln auf ihren Antlitzen zur Erden, und ſuchen durch ihr klägliches Geſchrey und Flehen, ſo Götter als Menſchen über ſich, zum Mitleid und zum Erbarmen zu bewegen. Zum Unglück iſt denn auch die Sache ſo verdorben ſchon, daß faſt kein Aenderungsmittel hier zu finden iſt. Denn die Truppen ſind unbändig, trotzig und verwildert, und ſo die

Triumvirs auch, anſtatt der Ländereyen, baares Geld auszahlen wollten, ſo haben ſie doch ſo große Summen nicht. Sie werden alſo die Städte wohl den Truppen geben müſſen, falls ſie nicht von allen Soldaten verlaſſen, ja gemishandelt, und wohl gar von ihnen zerriſſen werden wollen. *)

*) Es ſcheint aus dieſem allem ſo viel hervor, daß die 200 Millionen, welche die Triumvirs in Rom forderten, entweder nicht eingegangen ſind, oder daß die Triumvirs und deren Freunde erſchrecklich übel damit gewirthſchaftet haben müſſen.

Alexandria.

Die Königin iſt in Begleitung ihrer Flotte, auf ein prächtiges Ruderſchiff getreten, und mit ungemeinen Schätzen nach Tarſus, in Cilicien, zu dem Triumvir Antonius geſegelt, der ſie dahin berufen hat. So viel Pracht und Herrlichkeit aber, als auf dieſer Reiſe die Königin umgiebet, haben unſre Augen nie geſehen, und wenn ſie würklich auch den Triumvirs wäre zuwider geweſen, ſo glauben wir, daß ſie, da ſie nun in eigner Perſon, und in ſolch einem Glanz erſcheinet, nicht das mindeſte werde zu befürchten haben. Sie hat indeſſen der Triumvirs Parthie im Ernſt gehalten, und daß ihr Stadthalter aus Cypern, dem Brutus und Caſſius beygeſtanden, das iſt wider ihren Willen geſchehen. Obſchon alſo der Triumvir gegen ſie deshalb entrüſtet ſcheinet, und ſie zur Verantwortung vor ſeinen Richterſtuhl gefordert hat, ſo wird ſie dennoch ohne Gefahr vor ſelbigem ſich ſtellen können. (— ſ. Kleinaſien).

Aus dem kleinern Aſien.

Die hieſigen Lande, die vor kurzem nur, einen zehnjährigen Tribut dem Caſſius und dem Brutus zahlen mußten, die alſo dadurch ſchon ganz außerordentlich vom Gelde entblöſſet wurden, müſſen nun abermalen einen neunjährigen Tribut, (betrug über 200 Millionen Thaler,) in Zeit von zween Jahren, an den Triumvir Antonius bezahlen, und unſre Bürger werden dieſerwegen nun noch mehr erſchöpft, ja faſt zum Bettelſtab gebracht. Uebrigens aber müſſen wir es ſagen, daß ſich der Triumvir Antonius, überhaupt genommen, mit großer Mäßigung, und ſehr gelinde *) gegen uns bezeuget, und die, die ihm zu Tarſus (in Cilicien,) wo er anjetzo iſt, die Aufwartung gemachet, die können uns die Pracht und die Herrlichkeit nicht genugſam ſchildern, mit welcher die Königin Cleopatra, von Egypten aus, dort angekommen iſt, und dort auch lebet. — Von einer zahlreichen Flotte umgeben, hat ſie, in einem ganz übergoldeten Ruderſchiffe, deſſen Ruder mit Silber beſchlagen, und deſſen Segel von Purpur geweſen, auf dem Verdecke, unter einem reich mit Gold geſticktem Thronhimmel, wie die himmliſche Venus, geſchmücket und geſtaltet, etwas nachläßig gelegen; hat um ſich herum die ſchönſten Knaben, wie Cupidos gekleidet, mit Fächeln ſtehen gehabt, die ihr die Luft entgegen fächeln müſſen, und denn auch die ſchönſten Mädgens, die, wie Gratien und Nereiden gekleidet, um ſie herum getanzet. **) Berg und Thäler haben auch von den bezaubernden Tönen der vortreflichſten muſikaliſchen Inſtrumente

ſtrumente, den rührendſten Wiederſchall gegeben, und mit den anmuthigſten und koſtbarſten Specereyen, die ſie ſo reichlichſt auf den Schiffen anzünden laſſen, iſt die ganze Luft, zu aller Menſchen Entzücken, ſtark durchräuchert worden. Die Leute zu Tarſus haben alſo, da dieſe Königin in ihren Cydnusſtrom, mit ſolcher Pracht, ſo unvermuthet eingelaufen iſt, beynah geglaubt, die himmliſche Venus komme ſelbſt herbey, und alle Menſchen ſind auch ihr ſogleich entgegen gerannt, ſo daß der Triumvir, der eben dazumal Gerichte halten wollen, ſich bald verlaſſen geſehn. Als er denn aber gleich nach ihrer Ankunft, ſie zur Abendmahlzeit zu ſich bitten laſſen, ſo hat ſie gemeint: „daß dies nicht Sitte wäre;“ ſich geweigert, ihm die Aufwartung zuerſt zu machen, und geſagt: — „ſie erwarte ihn, auf dieſen Abend noch, und ſie werd' an den Ufern des Fluſſes ihre Gezelte ſchlagen, und ihn darin bewirthen!“ — Der Triumvir hat denn auch dies alles ſich gefallen laſſen; iſt zur Abendmahlzeit zu ihr hingegangen, aber ganz erſtaunt und außer ſich geſetzt geweſen, da er die außerordentliche Schönheit dieſer Königin, durch einen ſo wohlangebrachten unausſprechlich prächtigen Schmuck, über alles, was er jemal ſchönes geſehen, unendlich weit erhaben gefunden, auch in Gezelten eine Mahlzeit zubereitet geſehen, dergleichen er, ſo viele, und ſo vortrefliche Köche er ſich auch hält, dennoch am folgenden Tage, da ſie bey ihm zu Gaſte geweſen, nicht hat bereiten können. Seit ihrer Ankunft ſoll denn auch die Königin ganz ungeheure Summen drauf gehn laſſen, um dieſen Triumvir, und ſeine vornehme Befehlshaber auf das prächtigſte zu bewirthen. ***) Er, der Triumvir aber, ſoll von ihrer Schönheit, und noch mehr von den unwiderſtehlichen Annehmlichkeiten, womit ihr ganzes ungezwungenes Betragen verbunden iſt, ſchon eben ſo ſehr, als Cäſar ehedem, gefeſſelt ſeyn. Was dieſe Königin auch jetzt will, das ſoll auch er nur wollen, und für wen alſo nur ſie jetzt ſpricht, der iſt auch ſchon gewiß, daß ihm geholfen wird.

) Gelinde war's, daß er nicht überall plünderte, wie wohl andre Römer dies gethan haben würden; gelinde war's denn auch, daß, da die Provinzen dem Caſſius und Brutus, einen zehnjährigen Tribut gegeben hatten, er von denſelben nicht einen größern, ſondern nur einen neunjährigen Tribut ſich geben ließ, und daß er den Bruder des Caſſius begnadigte, auch keinem Anhänger des Caſſius und des Brutus das Leben nahm, ſobald derſelbe nicht mit unter den Verſchwornen gegen den Cäſar geweſen war. Endlich aber wird auch das ihm zur Gelindigkeit gerechnet, daß er's litte, da ein gewiſſer Hybreas, ihm, als er den vieljährigen Tribut einforderte, ins Auge ſagte: — „Sollen wir für dieſe Jahre dem Brutus und auch die Tribut bezahlen, ſo mache auch, daß wir zweymal des Jahres Erndten haben!“ Die ganze Gelindigkeit war alſo mäßig genug. — Aus Griechenland war übrigens der Triumvir zuerſt nach Epheſus geſegelt, und da bereiteten ſich, weil er ein guter Saufbruder war, die Einwohner zu einem Bachus-Feſte; nannten ihn, „den gütigen Vater Bachus!“ und gaben Gelegenheit darzu, daß die Tarſer nunmehr ſagten: — „die Göttin Venus iſt bey dem

dem Bachus zum Besuche, und bespricht sich mit ihm, über die Angelegenheiten ihrer asiatischen Verehrer!“ — Wenn denn Antonius aber hier würklich auch, nicht allgemein ungerecht und abscheulich sich betrug; so betrug er sich doch im geringsten nicht so, wie ein rechtschafner Mann wohl sollte. Denn seinen Schmeichlern, besonders aber der Cleopatra, ließ er große Summen zukommen; schenkte ihnen viele Besitzungen, und ließ ihrentwegen hin und wieder die Eigenthümer vertreiben, auch die Schwester der Cleopatra, Arsinoe, tödten, blos weil das buhlerische Weib von ihm dies forderte.

**) Wir habens schon oft gesagt: den Alten war alles beseelt, und so war die Begierde zum Trunk, oder auch das Daseyn, und die Kraft des Weins, ein Werk eines Gottes, der Bachus hieß; die Gefühle der Liebe aber, das Werk einer Göttin, die Venus hieß, und dieser Göttin Diener, oder Gefährte, war Cupido, ihre Dienerinnen aber Gratien. Denn bey der Liebe ist die Annehmlichkeit und Freundlichkeit, welches durch die letzteren abgebildet wurde, so wie die dadurch entzündete Begierde durch erstere. Die Götter des Meeres hatten indessen ebenfalls auch Umgang mit den Schönen; sie hatten Kinder und Kindes-Kinder, und die schönen Töchter des Meeres, nannte man Nereiden.

***) Bey einem dieser Gastmahle erstaunt der Triumvir über den Aufwand der Königin, und da nimmt diese, sobald sie dies Erstaunen sieht, aus ihren Ohren eine Perle, mehr als 300000 Thaler am Werth; schmeißt sie in Weineßig, (der die Kraft hat, die Perlen aufzulösen,) und trinkt nachher dieselbe in einem Schlucke hinunter, blos um zu zeigen, daß der größte Aufwand ihr gar nichts sonderliches sey. Sie greift denn auch nach der andern Perle, und will auch diese dergestalt auflösen, und hinunter trinken, aber die Gäste halten sie davon zurück; die Perle wird also verschont, und die Geschichte von ihr, folgt nach einigen Jahren.

Rom.

Die Zufuhr des Getraides hieher, ist auf dem Meer immer noch gehemmet, und die Truppen sind zwar belohnet, auch mit Ländereyen, die man andern Städten abgenommen hat, *) versehen, dadurch aber nichtsweniger als beruhiget worden. Ihr Geitz und ihre Haabsucht kennt nemlich keine Grenzen mehr, sie glauben, weit bessere und ungleich größre Felder verdient zu haben, und sie beneiden überdem sich selbst. Denn die, die in dem Heere des Antonius gewesen, behaupten: sie hätten schlechtere Felder erhalten, als die, die in dem Heere des Octavius gewesen, und zu diesen gesellen sich nun die an den Bettelstab gebrachten ehemaligen Besitzer der vertheilten Felder, nebst unserm diesjährigen Consul, L. Antonius, einem Bruder des Triumvirs, und nebst der Fulvia, des Triumvirs Gemahlin. Denn auch diese zween behauptens, daß Octav den Truppen des M. Antonius nicht recht gethan habe, und so sehr auch Octav, um des Consuls und um der Fulvien Freundschaft sich bemüht, so wenig lassen sich doch beyde nun darzu bewegen. Sie fahren vielmehr fort, Lerm gegen den Octav zu blasen, und veranstalten alles so, daß es dem Ansehn nach zu Thätlichkeiten kommen wird. Gewissermaßen

ſen iſt denn aber Octav auch ſelbſten ſchuld hieran. Denn er hat der Fulvien Tochter, die er, zur Zeit ſeiner Ausſöhnung mit dem M. Antonius, zur Ehe nahm, verſtoſſen, und öffentlich erklärt, daß er ſie noch nie berühret habe. Das hält alſo die Mutter ſich zum Schimpf, und da ſucht ſie nun, durch den Bruder ihres Gemahls, unſern jetzigen Conſul, ſich zu rächen. Hauptſächlich mag denn aber auch ihr eigener Gemahl, der Triumvir, zu dieſen Schritten ſie reizen. Denn dieſer hat in Cilicien zu Tarſus, mit der egyptiſchen Königin Cleopatra, faſt zu vertraut gelebt, (ſ. Kleinaſien) — und iſt nun ſogar mit ihr, nach Alexandrien gegangen, wo er in ihren Armen ſich recht glücklich ſchätzen ſoll. Es wird alſo die Eiferſucht der alten, aber immer noch feurigen Matrone, je länger je mehr nun rege, und da ſie ſelbſt die Cleopatra in Rom ſchon ehedem geſehen hat, alſo die großen Reize dieſer Dame, und die verliebten Neigungen ihres Antons, ſehr gut kennet; ſo ſieht ſie wohl, daß wenn dieſer zu ihr ſich wieder wenden ſoll, hier Krieg entſtehen muß, der ihn nach Rom hinführe. Sie ſuchet alſo Krieg, und es heißt, daß ſie ſelbſt aus Rom fortgehen, Truppen zuſammen ziehen, und ſich wie ein Held, vor deren Spitze ſtellen wolle.

*) Bey dieſer höchſt ungerechten Verſchenkung der Ländereyen, traf es ſich, daß auch dem großen Dichter Virgilius ſein Landguth genommen wurde, und daß er, um daſſelbe wieder zu erhalten, nach Rom hin ging, durch ſein vortrefliches Genie zur Dichtkunſt, große Freunde daſelbſt ſich machte, und durch ſie ermuntert, dies ſein großes Genie, in ſeinen noch vorhandnen Werken, der Nachwelt ſehen ließ. Er erhielt auch ſein Landguth wieder, aber der Hauptmann, der es im Beſitz genommen hatte, war, da er's wieder abtreten ſollte, ſo ergrimmt gegen dieſen Dichter, daß er ihn auf der Stelle niedergehauen haben würde, wenn er ſich nicht aufs ſchleunigſte in einen Fluß geſtürzet hätte und alſo entronnen wäre. — Uebrigens müſſen unſre Leſer ſich's merken, daß der Triumvir Lepidus nur ſchwachen Gemüthes war, und daß in Abweſenheit des Antonius, der junge Octav allein faſt alles that. Derſelbe wolt' auch gern, anſtatt der Ländereyen, Gelder geben, konnt aber ſo viel Geld nicht auftreiben, und mußt' alſo, wenn er ſein Leben erhalten wollte, einigen Städten ihre Beſitzungen nehmen, und ſie den Soldaten geben. Denn dieſe Leute waren ſo ſehr ſchon aufgebracht, daß ſie laut über den Octavius ſich beſchwerten, auch einen ihrer Tribunen, der ſie beruhigen wollte, tödteten, und deſſen Leichnam frey und blos in den Weg hinlegten, auf welchen Octav zu ihnen kommen mußte, damit ers ſähe, was er zu erwarten hätte, wenn er noch ferner zögerte, die zugeſagte Beſitzungen ihnen anzuweiſen. Klüglich that denn Octavius aber, als merke er dies nicht, und als denke er: der Tribun ſey durch irgend einen andern Zufall um ſein Leben kommen. Er eilte aber, und befriedigte die Soldaten, doch immer nur ſo wie er es konnte, und nicht wie ſie es wünſcheten.

Ein ſpäteres aus Rom.

Fulvia iſt würklich von hier nach Präneſte gegangen, und hat dort mit einem Helme auf dem Haupte, und mit einem Schwerdt an ihrer Seiten, den dahin zuſammen gekommenen misvergnügten Truppen ſich gezei-

get. Er aber, der Consul L. Antonius, von dieser Fulvia so wie von den Unterfeldherrn ihres Gemahls unterstützt, erklärt bereits in öffentlichen Placaten, den Octavius für einen Feind des Vaterlandes, und rufet wider ihn, so die Bürger, als die Unterthanen unsers Roms zu den Waffen. Das nemliche thut denn aber Octavius jetzt ebenfalls, und da ziehn sich derowegen an verschiedenen Orten, unter verschiedenen Befehlshabern, die Legionen schon zusammen, dürsten auch sichtbarlich wie die grimmigsten Tiger, nur nach Blut. Bey diesem allem, lebt indessen unser Triumvir Antonius sehr herrlich in den Umarmungen seiner geliebten Cleopatra, Octav aber behauptet's immer noch, der Triumvir sey sein Freund, und fast jeder glaubt, daß des Triumvirs Bruder und Gemahlin hier, zu des Triumvirs Vortheil zwar, jedoch ganz ohne seinen Willen handeln.

Aus Judäa.

Den Söhnen Antipaters geht alles hier nach Wunsch, und je mehr sie unser Volk zu stürzen sich bemüht, desto mehr werden sie erhoben. Denn ihrentwegen sind zu dreyenmalen schon Abgeordnete unsers Volks, bey dem Triumvir Antonius gewesen, die ihn gebethen haben, zu befehlen: „daß von unserm Hyrkan, die Stadthalterschaften unsers Landes, nicht dem Herodes und seinem Bruder Phasael, sondern gebohrnen Juden aufgetragen würden!“ aber der Triumvir hat so sehr des Herodes Parthie genommen, daß er sogar bey unsrer dritten Gesandschaft, unwillig über uns geworden ist, und die Tausend Abgeordneten, die ihn um Aenderung seines Entschlusses bitten sollten, mit blutigen Köpfen hat zurücke treiben lassen.

*) M. Antonius diente schon unter dem Gabinius, dem des Herodes Vater Antipater, sehr große Dienste leistete. Antonius kannte derowegen diese Familie allbereits sehr gut, und überdem brachte Herodes auch sehr große Geschenke mit sich, da er dem Triumvir die Aufwartung machte. Es war derowegen gar kein Wunder, daß Antonius den Kindern Antipaters wohl wollte, da insonderheit Herodes sehr viel an sich hatte, was ihn bey einem so kriegerischen Manne, als Antonius war, gar wohl empfelen konnte.

Aus Syrien.

Die Steuren die zuerst Cassius, und nun wieder M. Antonius, aus den hiesigen Landen, mit aller Schärfe eingetrieben haben, setzen dergestalten alles in Bewegung, daß schon verschiedne unsrer Städte der römischen Bothmäßigkeit entsaget, auch den König der Parther Orodes eingeladen haben, hieher zu kommen, und von dem ganzen Syrien Besitz zu nehmen.

Vor Christi Geburt 40.

Rom.

Der Uneinigkeit unter den Unterfeldherrn des Antonius haben wirs zu danken, daß die Unruhen hierselbst, die sonst mit vieler Gefahr verbunden waren, sehr glücklich nun geendet sind. Denn weil diese Unterfeldherrn sichs nicht rühmlich hielten, unter den Befehlen des Consuls L. Antonius zu stehen, auch daran zweifelten, daß er in allem, nach dem Willen seines Bruders, ihres Feldherrn, handele, so setzten sie sich mit ihren Legionen besonders, und da belagerte Octav den Consul in Perusia, worin er sich geworfen hatte, zwang ihn auch bald durch großen Hunger darzu, daß er, da seine wiederholte Ausfälle, ihm gar nicht gelingen wollten, mit allen seinen Truppen sich ergeben mußte. Und da flohe denn die Fulvia aus Italien nach Griechenland, die Unterfeldherren des Triumvirs aber nach Sicilien, zu dem jungen Pompejus, dessen Macht nunmehr aufs ansehnlichste verstärket ist. Vor diesem haben wir derowegen uns vorjetzt alleine nur zu fürchten, und er könnte in der That, dem Octav und uns, nun viel zu schaffen machen, wenn nicht zum Glück für uns, derselbe wenig unternehmend wäre. *)

*) Der hier angeführte Krieg wird der Perusinische genannt; war von kurzer Dauer; endigte sich so, wie gesagt, und gab Gelegenheit zur Plünderung, auch Einäscherung dieser Stadt, durch die Truppen des Octavs. — An 300 der Vornehmsten in ihr, ließ dieser Octav enthaupten, und gab, wie der abscheulichste Barbar, denen, die ihn um ihr Leben bathen, nichts weiteres zur Antwort, als: „moriendum est!“ „ihr müßt sterben!“ — Viele Truppen schlugen sich indessen nach der Uebergabe zum Octav; viele aber gingen zum Pompejus. Und dieser Mensch, der so schöne Zeit und Muße sich zu stärken hatte; zu dem, außer so vielen angesehene Geächteten, noch Murcus, ein Admiral des Brutus und des Cassius, mit vielem Gelde und mit 24 Schiffen, auch Unterfeldherren des M. Antonius, mit ihren Legionen sich wendeten, konnte jetzt gewiß wohl vieles thun. Er begnügte sich indessen damit, daß er die Bewohner der Küsten Italiens, die ihm nichts gethan hatten, fleißig plünderte; Italien durch Hunger ängstigte, und übrigens in guter Zufriedenheit für sich nun lebete. — Sonst aber flohe bey dieser Gelegenheit auch Tiberius Claudius Nero, mit seiner Ehefrau Livia, und einem erst zweyjährigen Sohne Tiberius, in höchst kümmerlichen Umständen aus Italien nach Sicilien, denn auch er hatte Truppen wider den Octavius zusammen gebracht. Und diesen Umstand, von dieser Livia, und diesem kleinen Knaben, wollen unsre Leser sich merken, denn beyde sind außerordentliche Beyspiele von der Veränderlichkeit des menschlichen Schicksals, und spielen noch sehr große Rollen.

Aus Syrien.

Die Einladung des parthischen Königes Orodes, zur Besitznehmung hiesiger Lande,

ist nicht vergeblich gewesen. Es hat vielmehr dieser König, unter den Befehlen seines Sohnes Pacorus, ein überaus mächtiges Heer so fort hieher gesandt, und dasselbe hat nunmehro unser Syrien, so wie Palästina und Phönicien, die Stadt Tyrus ausgenommen, in seinem Besitze (s. Kleinasien und Judäa.)

Aus dem kleinern Asien.

Die Parther, nicht zufrieden damit, daß sie das ganze Syrien den Römern abgenommen haben, sind nun auch in dies kleinere Asien eingedrungen, haben den Saxa und den Plankus, Unterfeldherren des M. Antonius, gänzlich über den Haufen geworfen, und ihre Eroberungen bis an die Küsten des Hellesponts, und des ägäischen Meers getrieben. *)

*) Der Parther Anführer im kleinern Asien, war Labienus, ein gebohrner Römer, und ein Sohn des Labienus, der gegen Cäsarn in Spanien fochte. Er trat zur Parthie der Mörder Cäsars; ging vor der Schlacht bey Philippi, als Abgesandter von ihnen zum Parther Könige Orodes, um Hülfe herbey zu holen; hörte aber bald von dem Siege der Triumvirs, und bewog nun den Parther, durch diesen Einfall in Syrien und Kleinasien, an den Triumvirs, als Freunden des Cäsars, sich zu rächen, der die Parther hatte bekriegen wollen. Er stand übrigens mit diesem Theile der parthischen Macht, unter dem Oberbefehle des Pacorus.

Aus Judäa.

Wir, die wir's nicht dulden konnten, daß die Söhne Antipaters, unter unserm Fürsten und Hohenpriester Hyrkanus, bey uns im Ansehen wären, wir müssen's nunmehr dulden, daß die Parther über uns herrschen, und daß Antigonus, (Aristobuls Sohn,) der sie hieher gelocket hat, unter ihrem Schutz, jetzt unser Fürst und Hoherpriester ist. Denn dieser herrschbegierige Prinz, hat unter dem Versprechen von einer Million Thalern, und von fünfhundert schönen Dirnen, diese Barbaren dahin bewogen, daß sie in unser Land gedrungen sind, Jerusalem erobert, und im Lande überall geplündert haben. Durch sein Anstiften ist denn auch Hyrkan und Phasael, da man ihnen zum gütlichen Vergleiche, betrüglicher Weise Hoffnung machte, den Barbaren in die Hände gerathen. Und da hat nun der barbarische Prinz, dem erstern, der seines Vatern Bruder ist, gleich wie ein Hund, mit seinen Zähnen die Ohren zerbissen, und nachher abgeschnitten, damit er schlechterdings nicht mehr hier könne Hoherpriester seyn, den andern aber, da er seinen Tod vor Augen gesehn, zu dem Entschluß gebracht, sich selbst den Kopf an einer Mauer zu zerstossen. Herodes ist indessen ihm zu schlau gewesen, als daß er hätte den treulosen Vorschlägen also trauen sollen; hat nun auch seine Mutter, Frau und Kinder, aus Jerusalem nach der Festung Massada geführet, und ist nach Alexandrien geeilet, um dem M. Antonius sein eigenes, so wie des Landes trauriges Geschick zu klagen.

Alexandria.

Endlich ist denn doch der Triumvir Antonius von hier abgegangen, aber den Verstand

ſtand hat er hier ſo ziemlich wohl verlohren, und das Herz auch hier noch wohl gelaſſen. Denn wie er hierſelbſt mit unſrer Königin gelebet, das iſt in der That nicht zu beſchreiben, und das zeigt in der That auch nicht von einem ſonderlichen Gebrauche des Verſtandes. Statt deſſen nemlich, daß er in Syrien hätte verbleiben, und den durch Auflagen bedrängten Landen Erleichterung ſchaffen ſollen, ſtatt deſſen hat er andern dieſe Sorge aufgetragen, und iſt mit unſrer Cleopatra hieher geeilet, ſo daß die bedrängten Syrer, die Parther dahin rufen, und dieſe nun ſo Syrien als das kleinere Aſien haben überſchwemmen können. Und obſchon auch in Italien, die gefährlichſten Auftritte vorgefallen ſind; ſo hat er dennoch hier bey ſeiner geliebten Cleopatra, gerad' als ob gar keine Gefahr für ihn jetzt wäre, in großer Freud und Herrlichkeit gelebet; mit ihr gegeſſen und getrunken, geſpielt, gejaget und geſchlafen, *) auch mit ſichtbaren Misvergnügen und Herzenskummer, nun endlich ſich von ihr geſchieden, um nach Syrien gegen die Parther zu gehen. Zum Zeichen deſſen aber, daß ihm ſein Kopf ſo recht nicht ſtehet, hat er, da er ſchon bis Tyrus geweſen, ſeinen Entſchluß geändert; will nun die Parther von einem ſeiner Unterfeldherrn bekriegen, und iſt in Perſon nach Griechenland gegangen, um von dort nach Italien zu gehen. Seine Abweſenheit von hier, hätt' indeſſen ein gewiſſer Stadthalter Judäens, der muntere Herodes, bey der Königin ſehr gut erſetzen können. Denn der war bald nach der Abreiſe des Triumvirs hier, und die Königin bath ihn auch, daß er bey ihr verbliebe. Er ſuchet aber, da ihn die Parther drängen, Hülfe für ſein Volk und für ſich ſelbſt, und weil er dieſe Hülfe für wichtiger hält, als ſonſt etwas, ſo hat er ſich von ihr beurlaubet, und iſt dem Triumvir nachgegangen.

*) Um der Cleopatra zu gefallen, that Antonius alles mögliche, kleidete auch unter andern ſich, nach Art ihrer Hof-Cavaliere, und ſchwärmte beſtändig mit ihr herum. Wenn denn auch, was dieſe Verliebten thaten, ganz augenſcheinlich läppiſch war, ſo wurd' es dennoch durch die außerordentliche Geſchicklichkeit Cleopatrens, mit einem ſolchen Anſtriche verſehen, daß es alſobald als etwas wohlanſtändiges in die Augen fiel. Das Schmauſen ging auch ſo weit, daß täglich, nicht etwan zu nur einer Mittags- und zu nur einer Abendmahlzeit zugekocht wurde, ſondern wohl zu acht Mahlzeiten des Mittags, und zu eben ſo vielen des Abends. Denn Antonius war ſo eigen, daß ein Braten z. E. ſogleich gegeſſen werden mußte, als er gar geworden, und daß er ihn, eine Weile nachher, für ſchon verdorben hielt, und als unſchmackhaft nicht eſſen mogte. Er aß denn aber zu keiner geſetzten Stunde, ſondern bald ſehr früh, bald zur gewöhnlichen Zeit, bald aber ganz ſpäte in der Nacht. Zu nur einem Abendbrodte, mußte derowegen der Koch nicht weniger, als acht Braten einerley Art am Feuer haben, und deren mußte der eine immer ſpäter, als der andere, angeſtecket werden; damit der gnäd'ge Herr in jedem Augenblicke friſche Tafel halten könnte. — Außerdem aber pflegt' er auch mit der Königin ſehr oft zu angeln, und weil er hierbey ſich ſogar nicht glücklich ſieht; ſo nimmt er einmal ſich Taucher an, die unter dem Waſſer, vorher bereits gefan-

gene Fische, ihm an seine Angel henken müssen, damiter im Angeln, eben so geschickt, als seine Gebiethern erscheine. Diese merkt's indessen, daß er sich solche Taucher hält; nimmt also gleichfalls solche Leute, und die müssen einen schon gedörreten Fisch, den alten Gecken an die Angel henken. Als dieser derowegen seine Angel herauszieht, so lachen alle Anwesende ihn aus, daß er so angeführet ist, Cleopatra aber fällt ihm um den Hals, und sagt: — „Mein lieber Anton, Städte und Länder kannst du fangen, aber keine Fische!“ und da wird er so mürrisch er auch deshalb ist, sogleich nun wieder froh, und umarmet die Cleopatra, die ihn so angeführet hat. — Um eines einigen guten Einfalls willen schenkte übrigens des Antonius Stiefsohn, einem Manne einen ganzen Tisch voll goldener und silberner Gefäße. Man kann's also denken, welcher Aufwand in einem Hause seyn mußte, wo ein Stiefsohn allbereits so wichtige Geschenke so leichtlich machen durfte.

Rom.

Wir fürchteten, die Ankunft unsers Triumvirs Antonius aus Alexandria, würde Gelegenheit zu neuen sehr blutigen Auftritten hier geben, aber den Göttern sey es Dank, Octav und Anton haben sich versöhnet, *) von neuem sich die genaueste Freundschaft zugeschworen, und also das Schwerdt gegen einander nicht gezogen. Es ist denn würklich auch, die Gemahlin des Antonius, hauptsächlich und fast alleine nur, an den bisherigen Irrungen schuld gewesen, und da diese nun vor Gram darüber, daß der Gemahl ihr Betragen nicht gebilliget, sie auch in Griechenland sehr krank zurückgelassen hat, gestorben ist; so hat dieser Wittwer sich mit dem Octavius verschwähert, und desselben Schwester Octavia zur Ehe genommen, die ein Ausbund der Schönheit nicht nur, sondern auch der Tugend ist, und die vermuthlich auch die Reize überwiegen wird, die den Triumvir an die Cleopatra bisher gefesselt haben. Zugleich aber hoffen wir nun auch, daß nach völliger Aussöhnung dieser zween großen Männer, unserm Mangel hier bald werde abgeholfen, und Sicilien erobert werden. Denn zum besondern Glück für unsern Antonius, hat Domitius Ahenobarbus, einer der Admiralen von der Brutischen Parthie, sich mit den Murcus, dem andern Admirale derselben Parthie, entzweyet, und ist mit einer beträchtlichen Flotte zu dem Antonius gestossen, wie Murcus zu dem Pompejus, so daß nun die Bezwingung Siciliens so schwer schon nicht mehr ist.

*) Antonius rückt würklich als Feind mit seinen Legionen in Italien herein, und Octav geht ihm hier würklich auch als Feind entgegen. Letzterer hört es aber, daß seine Truppen gegen den Anton nicht fechten wollen, und da versucht er den Weg des Friedens. In seinem Gefolge ist nemlich Mäcenas, ein überaus kluger Mann, und hauptsächlich die Sachen so dieser lenkt, daß Octav und Anton sich versöhnen. Eben dieser Mäcenas zeigte sich übrigens aber, als ein so großer Freund, Beförderer und Beschützer der Gelehrten, daß die Gelehrten bis auf diese Stunde noch, ihre großen und mächtigen Gönner damit zu ehren glauben, wenn sie dieselben Mäcenen nennen. Er, dieser Mäcen war es auch, der sich des Dichters Virgilius annahm, und eben er war es auch, der den grossen

ſen Dichter Horaz beſchützete, welcher als ein Legionstribun in dem Heere des Brutus gefangen wurde, und damals vom Octav und Anton leichtlich hätte getödtet werden können.

Ein anderes aus Rom.

Die Triumvirs haben die Dauer ihres Triumvirats, auf noch andre fünf Jahre feſtſetzen laſſen, und zugleich in die Provinzen unſers Staates von neuem ſich getheilet. Sie haben nemlich die Stadt Scodra (jetzt Scutari) in Illyrien, ſich zur Grenze geſetzt, und die Provinzen, die dieſer Stadt gegen Morgen liegen, ſtehn unter den Befehlen des Antonius, die aber, die gegen Abend liegen, unter der Verwaltung des Octavianus, und Lepidus behält Afrika, woſelbſt er, ſeit dem peruſiniſchen Kriege ſich aufgehalten hat. Unſer Italien verbleibt indeſſen zur gemeinſchaftlichen Verwaltung, und Antonius ſoll nun die Parther, Octavianus aber den Pompejus vertreiben, und alſo denn, das geſamte Reich im Ruhezſtand verſetzen. Außerdem haben aber die Triumvirs den Herodes, einen bisherigen Stadthalter Judäens, unſerm Volk hier vorgeſtellet, und es bewürket, daß er von uns zum Könige von Judäa, auch zum Freunde und Bundesgenoſſen unſers Roms erkläret iſt. (ſ. folg. Art. Judäa.)

Vor Chriſti Geburt 39.

Rom.

Wär' nicht Antonius mit einer guten Mannſchaft bey der Hand geweſen; ſo wär' Octavius gewiß vom Volk zerriſſen worden, denn deſſelben Wuth war ſchon aufs äußerſte gebracht. Um nemlich den Pompejus zu bekriegen, machte er neue Auflagen auf unſre Bürger, die lange ſchon die Theurung drückt, und da fielen dieſe ihm auf öffentlichen Markte an, ſo daß ſein Glück es war, daß ſein Gehülfe den erbitterten Leuten, noch zur rechten Zeit entgegen kam, und ihn vor ihrer Wuth bedeckete. Unſer Bürger Glück iſt's aber, daß die Noth, die wir hier dulden, dem Antonius ſehr nah gegangen iſt, und daß er, da Octavius nichts als Gewalt gegen den Pompejus brauchen wollte, gelindere Mittel wählte, und durch dieſelben den Pompejus befriediget, auch unſer Rom mit Proviant aufs reichlichſte verſorget hat. Denn Antonius, auch Octavius und Pompejus, ſind nun durch die Vermittelung des Libo, auf der Meerenge zwiſchen Italien und Sicilien zuſammen gekommen, und haben nach einigen fruchtloſen Vergleichsvorſchlägen, endlich dahin ſich verſtanden: — daß Pompejus auf fünf Jahr der Stadthalter Siciliens, Sardiniens, auch des Peloponneſus ſeyn ſoll; daß er Conſul, auch oberſter Hoherprieſter werden kann, ohne

deshalb

deshalb nach Rom zu reisen, oder seine Statthalterschaften aufzugeben, und daß er endlich wegen der vom Cäsar bereits eingezognen Güter seines Vaters, 70000 große Sestertien,*) (sind zwey Millionen und 333333 Thaler) baar erhalten, dagegen aber auch Italien nicht mehr beunruhigen, vielmehr aufs fleißigste mit Proviant versorgen soll. Zur Bestätigung dieses Vergleiches haben nachher auch diese drey Helden mit einander gegessen und getrunken, sind also, als völlig ausgesöhnt, im Frieden aus einander gegangen. **).

*) Diese Entschädigung hatte schon der Rath versprochen, aber nicht geleistet, und bereits aus dieser Summe werden unsre Leser sich von dem Reichthume einiger Bürger Roms einen Begriff machen können, besonders wenn sie bedenken, daß der alte Pompejus bey weiten noch nicht der reichste Römer war, und wenn wir sie an den Triumvir Crassus erinnern, auch noch folgendes hinzufügen. — In diesem Jahre starb ein gewisser Claudius, und der Mann hatte in den bürgerlichen Kriegen, wie begreiflich genug schon ist, sehr viel verlohren, hinterließ demohnerachtet aber 4116 Sclaven, 3600 Gespann Ochsen, 257000 Stück andern Viehes; viel liegende Gründe, und dann überdem noch 40000 Thaler zu seinem Leichenbegängnisse, zwey Millionen Thaler aber baar in seinem Kasten, oder in Wechselbriefen und in Handschriften. Es gab denn auch jetzt schon Häuser in Rom, die mit 80, 90, 100, ja mit 700000 Thalern bezahlet wurden, und die Römer, die ehedem einen Rathsherrn aus dem Rathe stiessen, da er Silbergeschirr, zehn Pfund schwer im Hause hatte, die hatten schon zu des Sylla Zeit so viel Silber, daß man, anderes Silberzeug nicht mitgerechnet, in Rom allein fünfhundert silberne Schüsseln fand, deren jede 100 Pfunde wog, und daß man 100 Jahr nachher, sogar eine silberne Schüssel daselbst sahe, die 500 Pfund schwer war. Daß indessen, etwan nur einige hundert, oder ein, oder einige tausend Römer so übermäßig reich gewesen, und daß Hunderttausende dagegen, desto dürftiger waren, das dürfen wir unsern Lesern wohl nicht ausdrücklich erst sagen.

**) Nach diesem Vergleiche kamen viele Geflüchteten wieder nach Rom, unter andern aber, Tiberius Nero mit der Livia und mit seinem Sohne. Bey dem Schmause aber, den die Herren sich unter einander gaben, hatte Pompejus, wie einige wollen, die beste Gelegenheit, sich zum Herrn Roms zu machen. Denn Octav und Anton gingen bey ihm, auf seiner Flotte zur Tafel, und hatten selbst keine Flotte, sondern nur Landtruppen mit sich genommen, die an der Küste blieben. Menas, ein getreuer Freund des Pompejus, rieth also demselben: „er sollte schnell das Ankerseil entzwey hauen lassen, und diese Männer entführen, so wäre er der Herr von Rom!“ Pompejus aber, heißt es, verabscheuete die That, und so dies Wahrheit ist, so ist's ihm eine Ehre. Es sagen indessen andre, er hätte geantwortet: — „Das hättest du selbsten thun, und mir nicht sagen sollen, denn nun muß ich es hindern!“ und das wär' ein Zeichen sehr alberner Begriffe dieses Mannes, bey welchem ohnedem, die anscheinende Großmuth in dem erstern Falle, dadurch viel verliehret, daß er genug vorher es sehen konnte, wie die Truppen der Triumvirs, solche Treulosigkeit, an ihm genugsam rächen würden.

Alexandria.

Die Königin ist von Zwillingen entbunden, die beyde noch leben, den Triumvir Anto-

Antonius zum Vater haben, und von denen das eine ein Knabe, das andere aber ein Mädgen ist.

Aus dem kleinern Asien.

Mit ganz ausnehmenden Glücke, ist **Ventidius**, ein Unterfeldherr des **Antonius**, nebst vielen Legionen an das Land getreten, und hat, den parthischen Unterfeldherrn **Labienus**, der sich nichtsweniger, als solch einen schleunigen Besuch von ihm vermuthete, bis an das kilikische Gebirge vor sich hergetrieben, ihn daselbsten auch auf das Haupt geschlagen, und nun alle diese Lande von den Parthern gereiniget.

Aus Judäa.

Herodes kann von großem Glücke sagen, denn in Rom ist er zum Könige über uns erkläret worden, und hier hat er, von den Römern und seinen Anhängern unterstützt, den **Antigonus** aus einigen festen Plätzen vertrieben, seine in **Massada** belagerten Angehörigen aber aufs glücklichste entsetzet. Er hat's denn auch in Rom gar nicht zur Absicht gehabt, für sich die königliche Würde zu begehren, vielmehr nur darum dort gebethen, daß **Aristobulus**, der Bruder seiner Gemahlin **Mariamne**, als Fürst und Hoherprieſter über uns gesetzet, **Antigonus** aber, von hier vertrieben würde. Sein einnehmendes Wesen, und die Gewogenheit des Triumvir Antonius habens indessen gemacht, daß man in Rom auf ihn die Augen geworfen, und ihn sogar zum Könige gemachet hat, da doch seit des **Pompejus** Zeit, die Fürsten unsers Landes sich nicht Könige nennen durften. In Rom ist aber die Meynung, als eine Weissagung sehr herrschend, daß die **Parther** nur durch einen König von Rom besieget werden könnten, und weil diese nun besieget werden sollen, man den Herodes auch mit darzu gebrauchen will, so hat man es für schicklich gehalten, ihn zum Könige zu erklären, auch auf dem Capitol in Rom, denselben zu krönen. Dabey hat dieser unser König aber, ihrem Götzen **Jupiter**, im Capitol geopfert, und das ist was abscheuliches nach unserm Gesetze, dient auch dem **Antigonus**, der immer noch Jerusalem und andre festen Plätze inne hat, daß viele es weit eifriger mit ihm nun halten, und den neuen König über sich, schlechterdings nicht dulden wollen. **Herodes** kann denn auch, da das Jahr beynah zu Ende gehet, gegen den Antigonus, gegen Jerusalem und andre festen Plätze, sogleich nichts ferners unternehmen, sitzt indessen keinesweges müssig, sondern rottet nun die Räuberbanden aus, die sich abermalen hier in großer Anzahl finden, und die so dreist auch sind, daß sie mit des Herodes Truppen ein Gefecht gewaget haben. Da sie in demselben aber sehr zu kurz gekommen sind, so haben sie sich nun, in fast unersteigliche Felsen, und in deren Höhlen verkrochen, aus welchen sie herauszubringen fast ganz unmöglich ist.

Aus Syrien.

Die Römer überschwemmen schon wieder diese syrische Lande, denn die Parther sind, von derselben Feldherrn **Ventidius** geschla-

gen, und über Hals und Kopf, über den Euphrat, nach ihrer Heymath geflohen. Sie wollen indessen wiederkommen, werden hoffentlich aber so aufgeblasen nicht mehr seyn, und so unvorsichtig den Römern nicht zu Leibe gehn, als sie wohl diesmal gingen. Denn sie sehens nun genug, daß obschon die Römer sich verschiedentlich von ihnen schlagen liessen, dieselben doch gewißlich auch die Parther schlagen können.

Rom.

Octavius hat in Gallien einige Unruhen zu dämpfen gehabt, unser Antonius aber ist, so sehr er auch, um nur bald den Parthern über den Hals zu kommen, von hier eilete, dennoch nicht weiter als bis Athen gegangen. Und hier in dieser Stadt lebt er in den Aermen seiner lieben Octavia, eben so vergnügt, als wenn er bey seiner Cleopatra in Egypten wäre. Denn da nun Ventidius, sein Unterfeldherr, die Parther aus dem kleineren Asien und aus Syrien gejaget, so meint er, daß sein Uebergang nach Asien nun nicht mehr nöthig sey; sieht also der Griechen Schauspiele an; kleidet sich nach Art der Griechen, und giebt die prächtigsten Gastmahle, besonders bey Gelegenheit der Siege des Ventidius, die er als die seinigen betrachtet. Die Griechen sind indessen so unerkenntlich nicht, daß sie dafür ihn nicht auch ehren sollten. Sie haben vielmehr, weil er sich so gern: „der Bachus“ nennen läßt, ein öffentliches Bachusfest gefeiret, und in demselben ist er, als wenn er diese Gottheit würklich wäre, einhergegangen, das Volk aber hat vor ihm, wie vor einer Gottheit, anbethend sich zur Erden geworfen, ja die unsinnigen Leute in Athen, haben im Ernste ihn gebethen, sich mit ihrer großen Göttin Minerva zu vermählen. Diese ihre Thorheit hat er jedoch sehr gut bestraft. Denn er hat, da sie dies von ihm verlangt, gefordert, daß sie zuvor eine Million, (nach andern nur 100000) Thaler zahlen sollten, weil es eine Schande wäre, solch eine Göttin ohne Heyrathsguth vermählen zu wollen. Einige Witzlinge in Athen, haben ihn nun freylich wohl hierauf erwiedert: „Jupiter, der Vater des Bachus, (und also denn auch des Antons) hätte, da er des Bachus Mutter, Semele geheyrathet, (das dichteten die Heyden) mit derselben auch kein Heyrathsguth bekommen,“ doch er, unser Anton, hat ihnen geantwortet: — „das hätte Jupiter sehr wohl gekonnt, denn der wäre reich, Er aber wäre arm, und brauchte mehr als Jupiter!“ — Er hat also richtig sich die Summe zahlen, und die Witzlinge darüber sprechen lassen, was sie gewollt.

Vor Christi Geburt 38.

Rom.

Die Parther sind abermalen mit einem sehr mächtigen Heere im Anzuge gegen Syrien, und also hat endlich denn Antonius Athen verlassen, um diesen Barbaren entgegen zu gehen. Ueber unsern Octavius müssen wir indessen erstaunen, denn er hat sich von seiner bisherigen Gemahlin Scribonia, einer Schwäherin des Pompejus, geschieden, ohnerachtet er eine Tochter mit ihr hat, die Julia heisset, und zugleich hat er die Livia, die Ehefrau des Claudius Tiberius Nero, sich zur Ehe genommen, ohnerachtet dieser Nero noch lebet, die Livia auch seit sechs Monaten allbereits von diesem ihrem Manne schwanger ist. Ja, was noch mehr zum Erstaunen gereicht, ist das, daß der alte Ehemann sich das gefallen läßt, und sogar vergnügt seyn kann. Denn bey der Vermählung hat er als Brautvater sich betragen, und seine Frau, als wenn es seine Tochter wäre, ausgestattet. *)

*) Als Octavius mit der Fulvia und dem L. Antonius Händel hatte, und ihm es schien, daß der Triumvir Antonius jener Parthie ergreifen würde; so fürchtete er, daß Pompejus sich mit dem Antonius verbinden, und daß denn diese beyden ihre Macht vereinigen, und ihn aufs völligste unterdrücken würden. Er sah indessen, daß Libo Scribonius, der Schwiegervater Pompejens, über diesen Pompejus alles nur mögliche vermogte; ging demnach zu diesem hin; schmeichelte dessen Tochter; nahm sie sich zur Ehe, und macht' also, daß nun der Herr Schwieger-Papa, seinen Schwiegersohn Pompejus in Sicilien, von aller Verbindung mit dem Triumvir Antonius abzuhalten suchte. Und wer nun dies bedenkt, daß Privat-Absichten, und nicht die Liebe zum Vaterlande, den Libo hier, und den Pompejus trieb; wer auch bedenkt, daß Tiberius Nero, wie bey 3944 schon gemeldet ist, vorher gegen den Octav in Waffen war, nun aber, da ihm Octav die Ehre thut, seine Kinder und Gemahlin in sein Haus, und als die Seinigen anzunehmen, ganz außer sich vor Freuden wird, der sieht denn abermalen Beyspiele von den Gesinnungen der Römer in der damaligen Zeit, und der mag daraus urtheilen, ob die reine ächte Freyheitsliebe, oder aber der Neid so vielen Streit und Krieg veranlaßt habe? Ob's nicht Heyl der Völker war, so vielen neidischen herrsch- und haabsüchtigen Männern Fesseln anzulegen, und sie der Gewalt eines einigen zu unterwerfen? — Uebrigens aber war's ein sonderbares Geschick, daß die Livia und der Nero, die vorher vor dem August so fliehen mußten, nun mit ihrem Sohne Tiberius sich in die Aerme des Augustus werfen können, und an ihren ehedem entschlossenen Mörder, ihren besten Freund und Vater finden.

Aus Judäa.

Herodes hat auf sehr sonderbare Art, mit den Räuberbanden kämpfen und bezwingen müssen. Er hat nemlich, da alle Versiche-

ſicherungen ihrer zu ſchonen, ſie nicht aus ihren Höhlen locken können, auf den Abſätzen und Gipfeln der Felſen, Rollen mit Haspeln angebracht, große lange Ketten daran befeſtiget, an den äußerſten Enden dieſer Ketten aber, große Kaſten. Und in dieſe Kaſten haben Soldaten treten müſſen, die er ſodann zu den Eingängen der Höhlen herunter winden laſſen, um daſelbſt alle die, die ſich von den Räubern ſehen lieſſen, niederzuhauen, die andern in den Höhlen verborgen liegenden Räuber aber, durch Anzündung großer Feuer, im Rauche und im Dampfe zu erſticken. Nachdem er indeſſen hiermit nun fertig iſt; ſo iſt er ſogleich auch vor Jeruſalem gegangen, und hält nunmehr den Antigonus darinnen auf das engeſte belagert. Denn es ſind eilf römiſche Legionen hier ins Land gerücket, die ihn bey dieſer Belagerung unterſtützen.

Rom.

Der tapfere Ventidius hat, noch vor der Ankunft unſers Antonius in Aſien, die Parther abermals geſchlagen, und 20000 Mann von ihnen, nebſt ihres Königes Sohne, den Pacorus, erleget. Ihm würd' es auch was leichtes geweſen ſeyn, bis nach Parthien hinein, dieſen herrlichen Sieg zu verfolgen, aber der Triumvir, eiferſüchtig auf dieſes Unterfeldherrn Ruhm und Glück, hat ihm Befehle geſandt, Halte zu machen, und bis auf ſeine Ankunft zu warten, damit er ſelbſt die Früchte dieſes Sieges erndte, und ſeines Nahmens Ehre nun noch größer werde. Unſer Octavius iſt indeſſen mit dem Pompejus zerfallen, und da ſind wir abermalen nicht wenig vom Mangel am Getraide gedränget. Denn das, daß Octav die Scribonia verſtoſſen, das auch, daß Octav den Tribut, den der Peloponnes an uns ſonſt zahlen müſſen, vom Pompejus fordert; und dieſer dafür hält, daß dieſes, wie es auch wohl iſt, nicht im Vergleich enthalten ſey, das hat beyde dergeſtalt entzweyet, daß ſie nicht nur unabläßig zum Kriege ſich rüſten, ſondern denſelben auch, mit einem noch nichts entſcheidenden Glück ſchon angehoben haben.

Vor Chriſti Geburt 37.

Rom.

Antonius hat den Sieg des Ventidius gegen die Parther nur ſchlecht verfolget, und im ganzen vorigen Jahre nichts gethan, als daß er einen kleinen Fürſten Commagenens in ſeiner Reſidenz Samoſata belagert gehalten, denſelben aber nicht beſieget, und dieſe Reſidenz auch nicht erobert hat. Mißvergnügt über dieſen ſchlechten Erfolg, und auch wohl aus Sehnſucht nach ſeiner jungen Gemahlin Octavia, hat er alſo für ſeine Perſon Aſien verlaſſen; iſt den Winter über bey ſeiner oben gedachten Gemahlin geweſen, nun aber wiederum nach Aſien zurückgegangen,

gen, um sein Glück gegen die Parther in rechtem Ernste, zu versuchen. *)

Unser Octavius ist indessen mit dem Pompejus immer noch im Streite, und hat in demselben bishero nur noch wenig Glück gehabt. Denn verschiedentlich hat die Flotte Pompejens, die Octavische geschlagen, und überdem ist in dem letztern heftigen Sturme, der beste Theil dieser Octavischen Flotte gänzlich zu Grunde gerichtet, so daß Octav alle Kräfte hat anwenden müssen, um diesen Verlust aufs schleunigste zu ersetzen.

Zu seinem nicht geringen Glücke hat indessen der Triumvir Antonius mit ihm hier einen Tausch getroffen, dem Octav einige von seinen Schiffen gegeben, die er gegen die Parther nicht gebraucht, vom Octavius aber Landtruppen genommen, die er gegen sie gebrauchen kann. Und da überdem auch Agrippa, aus Gallien und von den Ufern des Rheins, mit seinen Legionen siegreich hier nun wieder eingetroffen ist; so hofft fast jedermann, daß dieser erfahrne Feldherr des Octavs, der die aufrührischen Gallier so glücklich besieget hat, den Pompejus auch nun bald besiegen werde.

*) Brodes, der Parther König, zieht sich den Tod seines, von allen Schriftstellern sehr gepriesnen Sohns Pacorus, gar sehr zu Sinnen; fühlt, daß er keine Lust zur Regierung mehr hat, und läßt also bey seinem Leben noch, seinen Sohn Phrahates, das Regiment in Händen nehmen. Der Böswicht denkt hier aber, der Vater könne seinen Sinn wohl ändern, giebt also, ohnerachtet derselbe an der Wassersucht schon niederlieget, ihm Gift zu trinken, sieht aber, der Gift würket zur Abtreibung des Wassers, und läßt also den Vater, der nicht sterben will, im Bett ersticken, auch seine Brüder, ja seinen eignen Sohn, und alle Anverwandten des königlichen Hauses tödten, damit er desto sichrer herrschen könne. Ihm entflieht aber ein sehr angesehener Mann, Monäses, und der geht zu des Antonius Truppen, macht also daß Anton sich nun desto ehe zu einem neuem Feldzuge entschlüsset, weil der Parther König den Unterthanen verhasset ist, und innerliche Unruhen in Parthien vermuthlich werden. — Außer diesen Vorfällen hätte sonsten auch der wollüstige Antonius am Feldzuge gegen die Parther vor der Hand wohl nicht gedacht.

Aus Judäa.

Nach einer fünf monathlichen Belagerung hat endlich nun Herodes Jerusalem im Sturm erobert, und dabey ist Antigonus lebendig in die Hände des römischen Befehlshabers Sosius gerathen. Derselbe hat ihn aber, da er auf recht kriechende Art, ihm zu Füssen gefallen, seiner Niederträchtigkeit wegen, nicht anders als Frau Antigona benannt, und ihn nunmehr gefesselt zum Triumvir Antonius gesandt. Das gute Jerusalem ist indessen, bey dieser Eroberung grausamlich geplündert worden, und so sehr dies auch Herodes hindern wollen, so sehr hat doch der Römer Sosius behauptet, daß er bey einer im Sturm eroberten Stadt, die Plünderung nicht hindern könne.

Rom.

Mit dem Pompejus wird der Streit unsers Octavs je länger je ernster, denn auch

unſer Triumvir Lepidus iſt nun, mit 12 Legionen, und 4000 numidiſchen Reutern, aus Afrika nach Sicilien gegangen, und gegen den Pompejus auf den Kampfplatz getreten, ſo daß deſſelben Unterdrückung nun faſt unvermeidlich iſt. In Aſien hat indeſſen unſer Antonius, erſt lange Zeit, mit ſeiner geliebten Cleopatra, die er dahin kommen laſſen, in Unthätigkeit gelebet, nachmalen aber, mit einer Macht von beynahe 100000 Mann, ſeinen Marſch durch Medien gegen die Parther angetreten. Die Liebe hat denn aber ſeinen Geiſt ſo ſehr verwirrt gehabt, daß er ſeine Veranſtaltungen ſehr übel getroffen, und von den Parthern, nach einem Verluſte von wohl 30000 Mann, zum Rückzuge iſt genöthiget worden. Es iſt denn auch zum Erſtaunen, was deſſelben Truppen durch den eingeriſſenen Hunger, durch die vortrefliche Reuterey der Parther, und vornemlich auch durch die übertriebenen Märſche in der ſtrengſten Winterszeit, erdulden müſſen. Denn anſtatt daß ihr Feldherr, in Armenien, welches er ganz ruhig im Beſitz behalten können, ſie hätte einquartieren ſollen, iſt er unaufhaltbar nach Syrien gezogen, und hat gern an 8000 ſeiner Leute erfrieren laſſen, wenn er nur deſto geſchwinder nach Sidon kommen, und ſeine dorthin beſchiedene geliebte Cleopatra hat wiederſehen können. Derſelben hat er auch, ſehr eigenmächtig, Cypern, Cilicien, Cöleſyrien, Phönicien, und den ſchönen Strich Judäens um Jericho, wo der beſte Balſam wächſt, geſchenkt, alſo denn ſich bey uns ſehr ſchlecht empfohlen, auch den Octavius nicht wenig gegen ſich erzürnet, dem die Zurückſetzung der Octavia ſehr ſchmerzlich iſt.

Vor Chriſti Geburt 36 — 30.

Römiſche, auch egyptiſche und parthiſche Begebenheiten.

Agrippa, der Feldherr des Octavs, ſchlägt 3948 den Sext. Pompejus auf dem Meere, ſo daß dieſer nach einer höchſt tapfern Gegenwehr und erſtaunlichen Verluſt, Sicilien verläßt, und nach Aſien flieht, woſelbſt er neue Eroberungen für ſich zu machen gedenket, aber von des Antonius Unterfeldherrn Titius geſchlagen, gefangen genommen, und bald getödtet wird. Des Pompejus in Sicilien befindliche Truppen gehn indeſſen, da ſie, ſo zahlreich ſie auch ſind, von ihrem Anführer ſich verlaſſen ſehen, größtentheils zum Lepidus nun über, und dieſer fühlt ſich hierauf, da er an der Spitze von 22 Legionen ſtehet, mit einem male ſo muthig, daß er dem Octav befiehlet: „Sicilien zu räumen!“ Octav aber, der während des Seegefechtes mit dem Pompejus, vor Furcht und Angſt

kein

kein Auge aufgeschlagen haben soll, zeigt bey dieser Gelegenheit, (zur besten Widerlegung dieses Vorwurfs) sich so beherzt, als je ein Held sich zeigen kann. Denn unbewafnet geht er in des Lepidus Lager, ergreift in demselben eine Fahne, und ruft die Soldaten des Lepidus auf, ihm zu folgen, und ihren Feldherrn zu verlassen! Die Soldaten, über diese Dreistigkeit und Zuversicht erstaunt, laufen würklich auch ihm zu, und in dem Augenblicke sieht sich Lepidus von allen verlassen; kommt, fällt dem Octav zu Fusse, und bittet flehentlichst ums Leben. Octav gewähret ihm denn auch was er hier bittet. Er läßt ihm sein Leben, auch sein Vermögen und das Hoheprieſterthum. Er nimmt ihm aber die Macht des Triumvirats, die bisherige Stadthalterschaften, auch die Legionen, und verweiſet ihn überdem aus Rom nach Circeji, wohin er, so schwach als er am Geist und an Geschäftigkeit von Natur sich fande, zu seiner eignen Ehre, freywillig, und vor vielen Jahren schon, sich hätte hinbegeben sollen.

Unser Octav sieht sich indessen mit einem male nun, von zween Nebenbuhlern, vom Pompejus und vom Lepidus befreyt; steht jetzt an der Spitze von 45 (nicht vollständigen) Legionen, von 25000 Mann zu Pferde, von 37000 leichtbewafneter Völker, und hat eine Flotte von 600 Kriegesschiffen. Er mögt also den Anton nun wohl ebenfalls zu Boden werfen, aber er sieht, die Illyrier haben sich empöret, und seine Truppen fordern hartnäckig theils ihre Belohnungen, theils ihren Abschied, und sind zum Theil denn auch ausnehmend gut für den Antonius gesonnen. Er muß derowegen, so ungern ers auch will, den Anton vor der Hand ganz unberuhigt lassen, den Truppen Mann vor Mann, an 60 Rthr. zum Geschenke zahlen, über 20000 verabschieden, und mit den übrigen (3949) gegen die Illyrier ziehen.

Der alte Anton hat indeß die Wunden nicht vergessen, die ihm 3947 die kühnen Parther schlugen, und will derselben wegen, sich nun gern rächen. Er reißt sich also, 3948, aus den Armen seiner geliebten Cleopatra zwar los, geht aber nur bis Armenien, und eilt von hier schon wieder mit dem Könige dieses Landes Artuasdes, den er ohn Ursach gefangen nehmen läßt, zu seiner Gebietherin nach Alexandrien zurück. Und hier führt er nun im Triumphe den unglücklichen König auf, läßt selbigen nachher auch tödten, und sorgt gleichsam dafür, daß er die Römer wider sich aufs stärkste entrüsten möge. Denn bis 3951 thut er fast nichts, als daß er mit Cleopatra nur buhlet, entehrt anbey (wie das der Römer dachte,) die heilige Stadt Rom, die alleine nur der Ort der Triumphe seyn soll, durch den Triumph, und ist überdem so dreist, daß er ganz Asien und Afrika den Kindern schenkt, die er nach und nach mit Cleopatren erzeuget hat. Denn nachdem er mit derselben, auf erhabnen goldnen Stühlen sitzend, seine vormalige Verschenkung an die Königin recht feyerlichst bestätiget, so erklärt er vor den Ohren des zusammen berufenen alexandrinischen Volks: — „daß Cäsarion, der Sohn vom Cäsar, ein Mitregent der Cleopatra seyn solle, und giebt seinem eigenen, mit der Cleopatra erzeugten

Sohne

Sohne Alexander, Armenien, Medien, Parthien und alle Länder vom Euphrat, bis an den Indusstrom, denn so weit denkt er, will er seine Eroberungen für diesen Knaben annoch treiben. Dem Ptolomäus, seinem zweyten Sohne von der Cleopatra aber, giebt er Syrien, Phönicien, Cilicien, und alle Lande des kleinern Asiens, bis an den Hellespont, und seiner Tochter Cleopatra giebt er endlich Lybien und Cyrene. Er nennt denn auch diese seine Kinder, Könige der Könige, sich aber Osiris, und die Cleopatra Isis, erscheint auch oft, wie der Gott Osiris, mit der Cleopatra, wie die Göttin Isis, (die vornehmsten Gottheiten in Egypten) gekleidet, und macht also, daß jedermann ihn hasset, nur die Soldaten nicht, die er sehr gut besoldet, auch immer freundlich behandelt, und die also mit großer Liebe ihm ergeben bleiben.

Der des Abscheus völlig würdige Mensch hat indessen, die vortrefliche Octavia zur Gemahlin, und die ist jetzt in Rom; hört dort die Ausschweifungen dieses Unwürdigen; sieht den Haß, den Rom und Italien nun auf ihn werfen; weiß auch die Neigung Octavs ihres Bruders, solch ein Bezeigen mit den Waffen in der Hand zu ahnden: läßt also nicht ab, diesen ihren Bruder zur Mäßigung zu bewegen, und übernimmt es zu versuchen, ob der, im Laster fast ersoffene Gemahl, auf keine Art zu bessern sey. Sie geht zu dem Ende 3949 mit 2000 Truppen, mit schönen Waffen, mit vielen neuen Monturen u. s. w. aus Italien unter Segel; will ihrem niederträchtigen Gemahl mit diesem allem ein Geschenke machen; will durch den mächtigen Eindruck, den eine schöne und tugendhafte Frau auf aller Menschen Herzen hat, auf ihres Mannes Herz nun würken, und denkt, die Frechheit und das Laster Cleopatrens, werden vor den Reitzen der Tugend schüchtern werden und entweichen. Aber so gut und richtig sie auch denkt, so wenig kann sie doch nach ihrem Vorsatz handeln.

Denn Cleopatra, die das vorher genug schon fühlt, wie sie vor einer tugendhaften Octavia erröthen, und sich, mit Schaam bedeckt, zurücke werde wenden müssen, hört daß Octavia zum Anton kommen wolle, und weint sich nun die Augen roth, seufzt ängstiglich, und thut, als solle den Kummer ihrer Seele, selbst Anton nicht bemerken. Sie sieht's im Grunde aber gern, daß er dies alles wohl bemerkt; klagt ihm, da er es merkt, daß die zärtliche Liebe zu ihm, dies alles in ihr würke, und gebärdet sich, als müsse sie elendiglich vergehn, wenn er sein edles Herz von ihr, zu der Octavien nun wieder wenden sollte. Sie bringt's also dahin, daß der von ihr bezauberte Mensch, der Octavien Befehl entgegen sendet, nach Italien zurückzukehren, und nicht zu ihm zu kommen, daß mithin der Octavien Bruder, noch mehr nun wider ihn erbittert wird, und daß auch Rom ihn um so mehr nun hasset, je mehr die gekränkte tugendhafte Frau, den Nichtswürdigen noch immer fort entschuldigen will, und ihren Bruder auch zu besänftigen sich bemühet.

Ihrer Bemühungen ohnerachtet, wird dennoch aber Octav, sobald er in Illyrien, durch seinen Feldherrn Agrippa, auch durch seine

seine persönliche Tapferkeit, 3952 schlüßig, den Antonius seines Betragens wegen beym Rath und Volk in Rom zu verklagen. Und das bewegt unsern Anton nun, daß er 3952 allen Staaten Asiens Befehle sendet: Truppen, Flotten und Lebensmittel nach der Insel Samos zu schaffen, und daß er selbsten auch mit allen seinen Legionen, und mit der Cleopatra, dahin sich wendet, um von dort, als von dem allgemeinen Sammelplatze, gegen den Octavius nun loszubrechen.

Anstatt aber, daß er, Antonius, mit der daselbst zusammengezogenen ungeheuren Macht, seinem Gegner sogleich entgegen gehen sollte, verweilet er sich dort so lange, bis Octav im Stande ist, sich gleichmäßig zu diesem Kriege zu rüsten. Denn um nur seine geliebte Cleopatra aufs erdenklichste zu vergnügen, läßt er in allen Gegenden der Welt den Ausruf thun: „daß alle Schauspieler, Musikanten, Tänzer, Gaukler u. s. w. sich nach Samos hin verfügen sollten!“ sieht also fast täglich Schiffe mit solchen Personen besetzt dahin kommen; vertreibt sich demnach mit allen diesen Gauklern die Zeit, und trift denn endlich, nachdem er Samos verlassen, auch in Athen eine Weile gleichmäßig lustig gelebet hat, bey Actium (am ambracischen Meerbusen, wo auf der Charte von Griechenland, Anactorium stehet,) mit seiner und mit des Octavius Flotte zusammen. Diese Flotten schlagen sich denn auch 3953 am 2 Sept. aufs muthigste herum, und Cleopatra, wie Antonius und Octav, sind mit auf dem Meere. Das Gefechte wird indessen je länger je blutiger, Cleopatren wird also die Zeit dabey zu lange, oder auch der Anblick am Ende zu fürchterlich. Sehr unerwartet, und ohne alle Ursach darzu, flieht sie derowegen aus dem Gefechte, mit 60 ihrer egyptischen Schiffe dem Peleponnes entgegen, und da erschrickt der alte verbuhlte Krieger Antonius.

Er bedenkt nicht, daß Macht, Ehre und Leben auf dem Spiel jetzt stehen. Er siehts auch nicht, daß er durch diese Flucht im Grunde gar nicht viel verlohren; daß seine Flotte stark genug noch ist, und daß seine Landmacht überdem noch immer ihm zur Hülfe stehet. Er sieht alleine nur, daß die Gebietherin nicht um ihn ist, verläßt also die Leute, die beherzt ihr Blut für ihn versprützen, und flieht wie sie, ihr immer nach. Da wird denn also die Flotte dieses bethörten Kriegers bald besiegt, und weil er bey seinen Landtruppen immer nicht erscheint, so ergeben endlich am 7ten Tage nach der Schlacht, auch diese sich dem Sieger Octavius, der nun von dieser Stunde an, sich als den Herren Roms betrachten kann, und auch des Antons Heer mit seinem eigenen verbindet.

Er, unser Anton, segelt indeß mit seiner Cleopatra nach Egypten; will anfangs als ein Einsiedler nun leben, und giebt auch seine besten Schätze seinen Freunden, nebst dem Rath, für ihre Sicherheit zu sorgen. Bald aber wacht die Liebe zu der Cleopatra in ihm von neuem wieder auf: Er geht also zu ihr nun wieder hin, und lebt mit ihr, in eben dem Taumel wieder, in dem er zuvor mit ihr gelebet hat. So sehr ist sie indessen nicht von Sinnen, daß sie die Gefahr nicht sehen sollte,

in der ſie, vor dem Octav nun ſtehet. Sie taumelt derowegen mit dem alten Narren freylich wohl noch mit, aber ſie ſorgt doch auch für ſich, wo möglich für ihr Leben, und für die Erhaltung ihrer Macht, wo aber für dies alles nicht, ſo doch wenigſtens fürs Ende. Denn wie ſie zuvor in ihrem Glücke, mit dem alten Buhler, eine Lebensart geführet hat, die der übermäßigen Koſten und Luſtbarkeiten halber, die unnachahmliche heiſſen muſte, ſo fäht ſie jetzt eine Lebensart an, die ſie mit Recht die ſterbende nennet. Indem ſie nemlich mit ihrem Anton nun recht herrlich ſchmauſet; ſo müſſen viele, zum Tode verurtheilte Miſſethäter, mit ihnen ſchmauſen, dabey denn aber, bald in Speiſen, bald im Weine, Gift genieſſen, bald auch von dieſem, bald von jenem giftigen Thier ſich beißen laſſen, damit ſie ſelbſten es mit Augen ſehe, welches Gift das ſchnelleſte, und welcher Tod alſo der ſanfteſte ſey, um, wenn's doch alſo ſeyn ſollte, dereinſt mit großer Sicherheit die ſanfteſte Art zum Sterben zu erwählen. Da ſie denn aber weiß, daß ſie die großen Helden, den Cäſar, und den Antonius, mit Seilen der Liebe, ſtark genug hat feſſeln können; ſo denkt ſie, werde ſie ſolch einen Jüngling, als Octav, ja ebenfalls wohl feſſeln können. Sie fäht alſo, da er $\frac{3}{5}\frac{2}{5}\frac{1}{4}$, annoch in Aſien, und auf den Inſuln iſt, die er theils züchtigen, theils aber auch beruhigen will, ohn alles Bedenken an, um ſeine Liebe ſich im Ernſte zu bemühn, und ſchickt ſehr insgeheim dem jungen Sieger Kron auch Scepter zu; wünſcht ihm viel tauſend Glück, und bittet: ihr und ihren Kindern das väterliche Reich zu laſſen. Vereint mit ihrem Anton aber, bittet ſie, daß ſie nach Athen mit ihm hingehen, und, fern von aller Macht, daſelbſt ihr Leben enden dürfe.

Octav weiß es indeſſen, was er vom Anton noch zu fürchten hat. Denn kaum hat er geſiegt, und dieſes Antons Truppen mit den ſeinigen vereinet; ſo fordern dieſe Truppen mit Ungeſtüm auch Länder in Italien für ſich, und berufen ſich auf das alte Verſprechen, das er, Octav, ſowohl als Anton, ihnen, zur Zeit des Krieges mit dem Brutus feyerlichſt gegeben hat. Octav muß derowegen gleich nach der Schlacht, dieſe Leute, ſo viel ihrer ausgedienet haben, unter den Befehlen des Agrippa und des Mäcenas, nach Italien ſenden; aus denen italiäniſchen Städten aber, die in den letzten Unruhen für den Anton ſich beeifert gewieſen hatten, die Bürger nehmen, ſie nach Aſien führen, und die ausgedienten Soldaten in Italien an ihrer Stelle ſetzen. Demohnerachtet aber hat er Unruh und Verdruß von dieſen alten verwilderten Soldaten. Denn ihnen iſt das alles nicht genung, und eh er's ſich verſieht, ſo treten ſie 3954 mit dem Sohne des entſetzten Triumvirs Lepidus, in eine Verbindung wider ihn, und er muß, im Frühjahr 3954, aus Aſien nach Italien eilen, und dieſe Unruh daſelbſt dämpfen. Er fürchtet derowegen, daß dergleichen Unruh öfter noch entſtehen mögte, wenn Antonius annoch in Freyheit lebte; und bringt alſo in die Cleopatra, daß ſie dieſen Mann auf irgend eine Art tödten, und dann von ihm alles nur mögliche Gute erwarten ſolle.

Im

Im Ernſte will er aber der Cleopatra, ſo wenig als dem Anton wohl. Er will nur gern mit Liſt ſie fahen, und er ſendet dieſerwegen einen eigenen Menſchen an ſie ab, der ihr viel von ſeiner Liebe ſagen, jedoch im Ernſte nichts verſprechen muß. **)

So leichtlich läßt denn aber die Cleopatra ſich nicht bethören. Sie iſt von den eigentlichen Würkungen der Liebe, und von deren Kennzeichen zu wohl unterrichtet, als daß ſie auf ſolche leere Reden bauen ſollte; ſie nimmt derowegen alle ihre Kleinodien, und alle ihre Schätze, bringt ſie in den Tempel, den ſie zum Begräbniſſe ſich erbauen laſſen, und beſchließt, ſobald Octav erſcheinen, ſiegen, und ihr nicht ihr Reich verheiſſen würde, ſich ſelbſt zu tödten und dieſe ihre Schätze zu verbrennen. Ihr Anton ſoll denn aber, vor der Spitze ihrer Truppen, wenn Octav erſcheinet zuvor noch fechten, und auch mit ihrer Flotte, der Flotte des Octavs, die Spitze biethen.

Dies thut denn auch 3954, Antonius. Er geht etwan den 26 Auguſt dieſes Jahres dem nun bereits in Egypten eingedrungenen Octav, ſobald er vor Alexandria erſcheint, entgegen, und ſchlägt ihn auch in etwas zurück. Des andern Tages fordert er ihn aber zu einem Zweykampfe auf, und da Octav ſehr weislich den verbittet, ſo entſchließt er ſich, zu Lande und zur See, ſein und der Königin Glück, in einer allgemeinen Schlacht, aufs Spiel zu ſtellen. Er ſiehts denn aber, daß er ſelbſten werde brav thun müſſen, und daß er da ſehr leicht auch werde fallen können. Er denkt alſo, er müſſe nun zu guter letzt noch herrlich eſſen, und ſagt dies ſeinen Leuten, daß ſie's den Köchen ſagen; ißt auch, in tauſend ſchönen Leckerbiſſen, ſich würklich noch recht ſatt, und giebt am frühen Morgen drauf, der Flotte und dem Heere, zum Angriff die Befehle. Kaum rückt denn aber ſeine Flotte der feindlichen entgegen, ſo ſtreicht die erſtere die Segel, geht zu der octavianiſchen über, und läßt alſo die Hauptſtadt des Reiches unbeſchützt. Er, unſer Anton, muß alſo mit ſeiner Landmacht nun ſein Heil verſuchen, aber, eben da er dieſes ſoll und muß, geht auch die Reuterey ihm durch, und ſein Fußvolk wird nunmehr gar leicht geſchlagen. Er eilt derowegen in die Stadt zurück; denkt, Cleopatra hab ihrer Flotte und der Reuterey alſo gebothen; ſchreyt: „Cleopatra hab ihn verrathen," und frägt ſehr unruhvoll: „wo ſie ſey, und wo er ſie jetzt ſuchen ſolle?" Die gute Dame ſitzt indeß in ihrem Begräbniß-Orte; denkt, der entrüſtete Mann dürfte leichtlich ſie mishandeln, und läßt alſo, da man ihn zu ihr hinweiſet, durch ihre zwey getreue Dienerinnen, die ſie darinnen bey ſich hat, von der Höhe des Tempels herab ihm melden: „Cleopatra ſey todt, und habe ſich entleibet!„

Der alte unglückliche Krieger merkt demnach, daß das, was er gedacht, ſehr ungegründet ſey. Er fühlt's, daß ihm das Herz nunmehr vor Wehmuth ſchmelzen will, und ſchämt ſich auch, daß er noch Luſt zum Leben bey ſich ſpürt, da doch Cleopatra zum Sterben Herz gehabt. Er bittet derowegen einen getreuen Freygelaſſenen, daß er ihn ſofort entleibe, und er, der ſonderbare Menſch, zieht augenblicklich auch ſein Schwerdt, ſtößt aber ſelbiges ſich ſelbſten in das Herz, und fällt

entſeelt in Antons Gegenwart zur Erden. Das ſchaft denn alſo Muth in die verzagte Seele, und unſer Anton zieht, da er ein ſolches Beyſpiel der Entſchloſſenheit anjetzt vor Augen hat, ſein eigen Schwerdt, und ſtößt es ſich in ſeinen Leib, jedoch zum ſchleunigen Tode noch gar nicht tief genug. Er will alſo, gerad als ob er ſelbſt nicht Hände hätte, daß die, die um ihn ſind, beherzter ihm ins Herze ſtoßen ſollen, doch keiner hat dies Herz. Sie alle laufen von ihm fort, und da kommt noch zur rechten Zeit von der Cleopatra ein Bothe, der ihm es ſagen muß, daß ſeine Göttin annoch lebe, und daß er auch zu ihr nun kommen ſolle, da ſein Unwille ſich doch wohl geleget haben würde! In dem Augenblicke ergießt ſich alſo ein ganz neues Leben in faſt alle ſeine Glieder, und nun ſoll keiner ihn erſtechen; nun ſoll man nur recht eiligſt ihn zu ſeiner Geliebten tragen, und nun will er auch recht freudig ſterben, wenns nur in der Cleopatra Umarmung iſt.“

Ohn alles Zaudern legen ihn alſo ſeine Bedienten ſich auf ihre Arme, und tragen ihn zu dem Begräbniß-Tempel der Königin. Dieſer Tempel iſt denn aber ſo verriegelt, daß er, da Octav bereits in die Stadt eindringen will, ſo leicht, und ohn Gefahr nicht aufgemacht werden kann. Und da wirft nun Cleopatra ein Seil von oben aus dem Fenſter; hat hinter ſich ihre zween Damen ſtehen, und zieht und haſpelt gemeinſchaftlich mit dieſen, den alten Mann, an dieſem Seil, zu ſich und zu dem Fenſter auf. Er kommt alſo, wie ſeine Seele es wünſcht, im Tempel bey der Göttin, die er ehrt, und ſie küßt nun ſein Blut ihm von den Wangen weg; zerſchlägt dabey ſich ihre Bruſt, und beweint ſo ſein, als auch ihr eignes Geſchick. Der entkräftete Anton fühlt nunmehr aber großen Durſt, fordert alſo, weil er in einigen Stunden nichts getrunken hat, ein Gläsgen Wein, erhält's und trinkt's, ſtirbt aber in dem Augenblicke, da er getrunken hat.

In eben dem Augenblicke meldet ſich aber auch an der Thüre des Tempels ein Adjutant, des jungen Cäſars, der mit Cleopatren zu ſprechen wünſcht, und der von ſeinem Herrn den Auftrag hat, ſie gutes Muths zu machen, damit ſie ſich nicht ſelbſt entleibe, und ihre Koſtbarkeiten verbrenne. Er ſpricht alſo mit dieſer Königin, doch ſo, daß zwiſchen ihm und ihr die ſtark verriegelte Thür bleibt, und daß beyde nur durch deren Ritzen reden, Cleopatra denn auch durch ihn noch nicht befriedigt wird, und bey dem Vorſatze bleibt, ſogleich nun auch zu ſterben. Der erſte Adjutant des jungen Cäſars iſt indeſſen kaum von ihr hinweg; ſo iſt auch ſchon ein andrer wieder an der Thüre, und jener, der den Anton noch von fernen zappeln ſehn, holt während deſſen eine Leiter; erſteigt auf ihr das Fenſter; geht hierauf die innere Treppe des Tempels auf das ſchleunigſte herunter, und faßt nun die Cleopatra, die noch immer an der Thüre ſteht, ganz unverhoft in ſeine Arme, reißt ihr ſogleich auch einen Dolch aus ihrem Buſen, und durchſucht ihr ihre Kleider, um das etwan verborgene Gift daraus zu nehmen. Gleich ſchickt denn auch Octav zu ihrer Bewachung die nöthige Mannſchaft ab, und geht nach einigen Tagen ſelbſt auch zu ihr hin,

um

um die berüchtigte Frau doch ebenfalls zu sehen, und um dieselbe in so weit wenigstens zu trösten, daß sie noch Hoffnung schöpfen könne; vor Gram sogleich nicht sterbe, und ihm die Freude auch nicht raube, sie mit Ketten beladen, zur Wonne Roms, im Triumph dort aufzuführen.

Als er denn aber zu ihr in das Zimmer tritt; so liegt sie, in nur einem Unterrocke, nachlässig auf ihrem Bette; ist vom Gram und Herzenskummer sehr schon abgezehret, sieht auch verwildert genung mit ihren Haaren aus, wirft dennoch aber ihre Augen mit sehr bezaubernden Blicken auf den jungen Sieger hin, und fällt mit solchem Anstand ihm zu Fuße, daß selbst ihr Niederfallen Würd und Anmuth zeiget. Der Sieger indessen, richtet sie zwar auf, setzt sich auch neben ihr auf einem Stuhle hin, und spricht mit ihr aufs freundlichste; sucht im Grunde aber nichts, als zur Erhöhung seines Triumphs, ihre Person, ihre Kleinodien, und ihre Gelder, aber durchaus nicht ihre Liebe. Und da sie dies genugsam merkt, es unter der Hand auch hört, daß er sie gerne zum Triumphe aufbehalten will, so kehrt sie sich an seine Tröstung und Versicherung im mindsten nicht, sondern beschließt in noch viel größrem Ernst, so bald sie kann, durch ihre eigne Hand zu fallen und zu sterben.

Aus dem Tode so vieler Missethäter, hat sie indessen schon gesehen, daß kein sicherer, und auch kein sanfterer Tod zu finden sey, als der, wenn einen eine Natter sticht. Sie sucht derowegen solch ein Thier nunmehro zu bekommen, und so genau nun auch Octavius sie jetzt bewachen läßt, so wirds ihr dennoch möglich, ihre Anstalt so zu treffen, daß sie zu ihrem Zweck gelanget.

Denn ein Mann, wie ein Gärtner gekleidet; muß nun viel schöne große Feigen in einen Korb einlegen, unter denselben aber eine Natter verbergen, und dann bey dem, die Wache habenden Officier, sich melden; den Korb und die Feigen ihm zeigen, nach der Königin fragen, und um Erlaubniß bitten, ihr diese Feigen, die sie so gerne äße, überreichen zu dürfen.

Der die Wache habende Officier besieht denn auch die Feigen, rühmt sie, ißt selbst eine davon, und denkt: das sind doch nur unschädliche Feigen! läßt also den Menschen mit dem Korbe zur Königin hinein. Unten im Korbe liegt denn aber, wie gesagt, solch eine Natter verborgen, und da müssen bald alle Anwesende, bis auf ihre zwo vertraute Dienerinnen, aus dem Zimmer sich entfernen; die Natter wird nun aus dem Korb heraus genommen, erst von der Königin, nachher aber von diesen ihren Dienerinnen an die Brust gedrückt, und kaum ist dies geschehn, so fallen sie alle dahin und sind entseelet, und des Octavius Hoffnung ist verlohren. Weil aber der Wunsch Cleopatrens nur stets dahin gegangen, daß sie im Tode einst bey ihrem Anton liegen mögte, und sie noch vor dem Ansetzen der Natter, den jungen Sieger in einem eignem Schreiben, hierum gar flehentlich gebethen hat; so erfüllt derselbe diese ihre letzte Bitte, läßt im übrigen aber des Antons Bildsäulen, die er dort häufig aufgerichtet findet, niederwerfen, und will mit der Cleopatra Statuen eben

so verfahren. Ein Narr indessen, der auch wohl manchen Kuß von ihr genossen haben mag, läßt dieses sich zu Herzen gehn, und bietet, wenn Octav die Säulen stehen ließe, eine ganze Million dafür. Octav ist also klug genug, die Säulen unberührt zu lassen, und nimmt mit Freuden dieses Geld, das ihm geboten wird, und das er sehr gebraucht, um seine Truppen zu belohnen.

Auf solche Art sterben indessen Antonius und auch Cleopatra, beyde, Menschen, die sehr sonderbare Rollen spielten, und die selbige vortreflich hätten spielen können, wenn nicht ihre Ausschweifungen sie gestürzet, und wenn die Vorsehung nicht ins Mittel treten müssen, um so vielen Abscheulichkeiten Einhalt zu thun, und um die sittliche Verschlimmerung so vieler Millionen Menschen, durch ein so ansteckendes Beyspiel zu hindern. Antonius hatte übrigens 56, Cleopatra aber 39 Jahr gelebet. Sie hatte vom Cäsar einen Sohn, Cäsarion genannt, und den richtet Octav nun hin, vielleicht zum Heil der Menschen, falls er dereinst, wie nur zu oft geschieht, der Mutter nachgewandelt hätte, jedoch aus dem so schändlichen Grunde, weil er ein näherer Erbe Cäsars war, und er, Octavius, dies ungern sahe. Antonius hatte indessen von der Fulvia zween Söhne, den Antyllus und den Antonius; von der Octavia aber zween Töchter, Antonia die ältere, und Antonia die jüngere; von der Cleopatra endlich, den Alexander, den Ptolomäus, und eine Tochter, Cleopatra genannt. Den Antyllus läßt Octav jetzt ebenfalls hinrichten, ohne daß wir's wissen warum; die übrigen Kinder aber läßt er sorgfältig erziehen. Denn die vortrefliche Octavia läßt sich insonderheit das Glück der Kinder dieses ihres treulosen Gemahls, mit fürwahr nicht stiefmütterlicher Zärtlichkeit zu Herzen gehen, und macht, daß in der Folge, die junge Cleopatra, mit dem Könige Juba aus Mauritanien (s. 3938. Rom) vermählet wird, bringt auch den jungen Antonius so sehr in die Gunst ihres Bruders, daß es ihm, und seinen andern Geschwistern in der Folge noch recht gut ergehet.

*) Hier in Athen trift es sich, daß dem Antonius ein Argwohn gegen die Cleopatra anwandelt, und er von ihr befürchtet, daß sie ihn wohl vergeben dürfte. Er ißt und trinkt also jetzt nichts, was sie nicht zuvor selbst gekostet hat, und da sie dies nun merkt, so läßt sie die Blumen von ihren und des Antonius Kranze, (denn so umkränzt saß man sehr oft bey großen Gastgebothen) vergiften, wartet bis ihr Anton tapfer schon getrunken hat, und schlägt nun vor, die Blumen von den Kränzen zu zerpflücken, und mit hinunter zu trinken. Der erhitzte und immer tändelnde Buhler, hält denn auch den Einfall, weil er ein Einfall seiner Buhlerin ist, für schön; reißt gleich sich Blumen ab; schmelßt sie in seinen Becher, und will also den Becher auch leeren. Da hält die Königin aber seine Hand, sagt ihm: — „die Blumen sind vergiftet,“ und setzt hinzu: — „du siehst also, daß wenn ich dich vergiften will, dein Vorsehn dir, bey meiner List, zu nichts behülflich ist!“ Der erstaunte alte Mann läßt also einen zum Tode schon verdammten Uebelthäter kommen; sieht daß der Mensch, so bald er diesen Wein nun trinkt, den Tod in sich getrunken hat, erkennt's also, daß hier Cleopatra nur das, was wahr ist, spricht;

ſpricht; läßt derowegen allen Argwohn fahren, und traut ſein Leben ihr nun gänzlich an. — Fragen übrigens unſre Leſer, woher Cleopatra zu ſo großen Schweigereyen Geld bekommen; ſo müſſen wir ihnen zu bedenken geben, daß ſie anjetzt viel mehrere Länder beſaß, und daß ſie überdem ein ſo gottloſes Weib war, daß ſie die öffentlichen Plätze, die Tempel, und ſelbſt die Gräber, aller ihrer Reichthümer beraubete, auch den Anton oft bewog, reiche und angeſehene Leute zu tödten, ihr aber derſelben Vermögen zu ſchenken.

**) Wie hier Octav mit Liſt zu Werke ging, ſo ging er überhaupt bey der ganzen Unruhe mit dem Antonius mit Liſt zu Werke. Denn um das Volk in Rom gegen ihn aufzuwiegeln, gab er nach dem Siege über den Pompejus vor: — Er wollte die Macht eines Triumvirs niederlegen, ſobald nur Anton wieder käme, und machte alſo, daß viele, die ihm dies glaubten, ihn nun lieb gewannen, den Anton aber haßten, weil der nicht wieder kam. Es ließ denn auch Octav das Teſtament des Antons aus dem Tempel der Veſta holen, und las daraus dem Volke vor, daß Anton drinn verordnet hätte, wenn er in Rom dereinſt auch ſterben ſollte, ihn dennoch nach Egypten abzuführen, und dort bey ſeiner Cleopatra zu begraben. So klein denn auch uns dieſer Umſtand dünkt, ſo groß und wichtig war er doch den Römern, die Rom und Italien ſo ſehr liebten, daß ſie es für ein Unglück hielten, anderwärts begraben zu ſeyn. Sie ſchloſſen alſo, daß Anton, Rom und Italien, deren Gottheiten und berühmte Vorfahren verachte, und konnten dieſes ihm faſt weniger vergeben als alles andere. Endlich trieb denn aber Octavius die Sach auch ſo, daß das Volk den Krieg, nicht ſowohl gegen den Anton, als vielmehr gegen die Cleopatra zu führen glaubte. Denn er gab vor: „augenſcheinlich wäre der ſonſt ſo tapfere Antonius von der Cleopatra, vielleicht durch bezaubernde oder giftige Tränke, am Verſtande geſchwächt; man müßte alſo dieſes Mannes ſich erbarmen; die Cleopatra bekriegen, und den Anton von ihrer Macht befreyen.“ Der Krieg wurd derowegen würklich auch, nicht gegen den Anton, ſondern gegen die Cleopatra erkläret, und dabey würde keiner von den Freunden Antons, als ein Feind des Staates bedrohet. Octav kam alſo dahin, daß nun die vielen Anhänger Antons die Kriegserklärung gar nicht hindern konnten; daß dieſelben auch gegen ihn nun weniger erbittert wurden; daß man von ſeiner Mäſſigung die beſten Gedanken faßte, und daß endlich auch die Truppen und die Feldherrn Antons, ſich deſto zuverſichtlicher ergaben, je weniger man ſie für ſtrafwürdig gehalten hatte, und je weniger rühmlich es für ſie nun war, als Feldherrn eines Weibes zu erſcheinen.

Jüdiſche und Römiſche Begebenheiten.

Herodes iſt, wie ſchon erzählt, in dem Beſitze Jeruſalems, und wendet nun ſeine Sorge dahin, daß der gefangene Antigonus hingerichtet, und deſſelben noch immer anſehnlicher Anhang geſchwächet, ſein eignes Anſehn aber erhalten und geſtärket werden möge. Er ſorget aber auch, daß er ſeine ganz ausgeleerte Kaſten fülle, indem er es genug ſchon weiß, daß auch bey ſeinem Freunde und Beſchützer Anton, Gold die Seele ſey. Er läßt alſo alles Gold und Silber des Tempels, und des hohenprieſterlichen, auch königlichen Pallaſtes, (den er, wie den Tempel durch

Dar

Darbiethung einer Summe Geldes, vor der Plünderung des Sosius bewahret hatte,) zusammenbringen; alle reiche Anhänger des Antigonus, da sie ohnedem noch immer wider ihn gesonnen sind, hinrichten; ihre Haab und Güter aber, seinem Fiskus zuerkennen. Und geht sodann mit großen Geschenken zum Antonius, und bringt ihn so weit, daß er den gefangenen Antigonus zum Tode verdammet. Dies alles aber, sieht der verschlagne Fürst, ist in seinen Umständen, zu seiner Sicherheit, und zur Gründung seines Regiments noch lange nicht genug. Man hör also, mit welcher ersinnlichen List er nun fast überall zu Werke gehet!

In Parthien lebt annoch der alte Hohepriester Hyrkan, den 3944 die Parther gefangen nahmen, und den sie, da Ventidius sie vertrieb, mit sich nach Parthien führten. Der alte gefangene Hyrkan hört also in Babylon, dem Orte seines Aufenthalts, das große Glück, dessen Herodes jetzt theilhaftig ist. Er weiß, wie er zu aller Zeit des Antipaters Freund, und dieses Herodes Helfer und Erretter gewesen ist; wie er seine schöne Enkelin Mariamne, diesem Herodes gegeben, und ihm und seinem ganzen Hause würklich viel zu gut gethan. Er denkt also, Herodes werd' nun dankbar seyn; sehnt derowegen sich nach Jerusalem zurück, und sagt dies auch den Juden in Babylon, daß er darnach sich sehne. Diese Juden sagen ihm aber, daß er sehr unklug handle; daß Dankbarkeit der Fürsten Sache selten sey, und daß er überdem, auch keine Ohren jetzt mehr habe, also auch dorten nicht Hoheprieſter wieder werden könne, u. s. w. Demohnerachtet aber will er dahin, und Herodes, der schon darauf sinnet, diesen Alten bey sich zu bekommen, freut sich aufs herzlichste, da er es höret, daß der alte Mann so gern dies will.

Denn da Herodes sichet, daß die Juden immer noch erschrecklich wider ihn erbittert sind, auch so erbittert bleiben, und daß sie schlechterdings nicht unter ihm, als einem Idumäer, stehen wollen; so hofft er durch Hyrkanens Gegenwart derselben Neigung zu erlangen. Er schreibt also wiederholend an den Phraates, der Parther König, daß der das Glück ihm gönnen möge, einem unglücklichen Manne, der ihm unendlich viel zu gut gethan, sein dankbar Herz zu zeigen, und findet würklich auch in dem abscheulichen Fürsten so viel menschliches Gefühl annoch, daß er den Hyrkanus nach Jerusalem entläßt. Und da nennt denn der schlaue Herodes, den alten Mann sehr ehrerbietig seinen Vater, thut alles zwar, was ihm und seinem eignem Kopfe gefällt, stellt aber öffentlich sich so, als ob er nichts ohn dieses Alten Rath thäte, und macht dadurch das jüdische Volk nun gegen sich schon glimpflicher gesonnen. Er selbst indessen, weil er kein Jude, und auch nicht aus dem Stamme der Prieſter ist, kann nicht, wie andre Fürsten in Jerusalem wohl waren, zugleich auch Hoherprieſter seyn. Er muß also, da auch der verstümmelte Hyrkan dies nicht seyn kann, einen andern darzu wählen, und wählt demnach bedachtsam genug, einen nur unansehnlichen jüdischen Prieſter, zu dem so wichtigen Hohenprieſterthum. Denn er erkennt die Wichtigkeit von diesem Amte. Er scheut sich

also, einem Manne es zu geben, der angesehen ist, auch angesehene Freunde hat, und weiß denn auch, daß er so lange selbsten werde Hohepriester seyn, als solch ein schwacher Mensch dies Amt bekleidet.

Wie indessen die mehrsten Juden über des Herodes königliche Macht und Würde immer noch sehr unzufrieden sind; so ist es insonderheit auch Alexandra, die Mutter Mariamnens, die eine Tochter des Hyrkanus ist. Denn diese stolze Frau hat einen leiblichen, ganz vortrefflich gebildeten Sohn, der Aristobulus heißet, der auch vom Geblüth der jüdischen Fürsten und Hohenpriester ist: und da verdrüßt es ihr, daß jetzt ein Idumäer der König, ein gemeiner Jude aber der Hohepriester ihres Volks seyn soll, und nicht vielmehr dieser ihr Sohn, der einzige Liebling ihrer Seele. Sie sieht auch, unter der Regierung dieses ihres Sohnes wird sie doch immer auch ein Wort mit reden dürfen, bey ihrem Schwiegersohne aber darf sie dies wohl niemals hoffen. Sie wird derowegen immer mehr und mehr dem Herodes feind, und da sie weiß, was Cleopatra in Egypten, bey dem Triumvir Anton kann; da sie auch gut genug begreift, wie sehr verschmähte Liebe der Weiber Herz entrüstet; so wendet sie sich an diese mächtige Frau, die dieses Grundes wegen, den Herodes lange schon gehasset hat, und treibt durch diese nun die Sache so, daß Herodes sich gezwungen sieht, ehe noch Cleopatra sich wirksam zeigt, der alten Schwiegermutter nachzugeben, um nur den Anton nicht zum Feinde zu bekommen.

Das läßt er sich indeß so gar nicht merken, daß dies aus irgend einer Furcht geschehe. Er stellt vielmehr sich an, als handle er nach eigenen Trieben; versammlet seinen Rath, und erklärt: — „er habe jenen Priester Ananel, im mindesten nicht auf Lebenszeit zum Hohenpriester eingesetzt. Er habe lediglich, da Aristobulus, sein Schwäher, noch viel zu jung gewesen, nur verläufig diesen Ananel zum Hohenpriester machen müssen, und jetzt, da Aristobulus schon 16 Jahr alt wäre, also denn auch das Amt verwalten könnte, jetzt setz er diesen ein. Er fordere dieserwegen, den liebenswürdigen Jüngling nun als Hohenpriester zu erkennen und zu ehren, und er gebiethe auch dem Ananel, aus dem Hohenpriesterthum vor ihm zu weichen! „ — Da jauchzt also Jerusalem, und da steht denn auch das alte Weib, ist ganz verwirrt, und weiß es nicht, woher solch eine willige Entschließung rühret. Sie glaubt nunmehr zu sehen, daß sie den besten Schwiegersohn an diesem Könige habe, und schenkt ihm wiederum ihr Herz und ihre Liebe. Herodes weiß denn aber wohl, warum er dergestalten sich entschlossen hat, er traut der alten Frau nun nicht im mindesten mehr, und lässet sie, so hold sie gegen ihn sich nun auch zeiget, dem ohnerachtet doch auf das genaueste bewachen, und das macht denn die alte Frau von neuem wieder böse. Sie wendet nun von neuem sich an die Cleopatra, klagt der von neuem nun ihr bitteres Leiden, und die mögt's nun sehr gern, daß jene nur noch stärkere Klagen führen könnte. Sie ladet sie derowegen zu sich nach Egypten ein, und denkt,

es sollen sich genug noch stärkere Klagen finden, wenn sie nur mit dem alten Weibe erst sich recht besprechen und berathen würde.

Alexandra will also sehr gern dahin, nun aber desto sicherer dort, durch die so große Königin zu wirken, will sie denn auch den Hohenpriester mit sich nehmen, denn der ist, wie ein Engel gebildet; muß also Cleopatren wohl rühren, und in ihr nicht nur den Haß gegen den Herodes, sondern auch die Liebe zu einem so wohlgestalteten Priester wirksam machen. Es ist denn aber, so vieler Auspasser wegen, der alten Frau nicht füglich möglich, so unbemerket aus dem Pallaste Herodens, und aus der Stadt Jerusalem zu kommen. Der gute Priester und seine Frau Mutter legen sich also in Särge, lassen durch ihre getreuen Diener, sich, als ob sie nur gemeine Leichen wären, in aller Stille aus dem Pallast tragen, und wollen so auf den Gottesacker zum Thor raus kommen, von dort denn aber nach Egypten eilen. Herodes bekömmt indessen von diesem allen bey Zeiten noch die nöthige Nachricht. Er läßt also die alte Mutter und den jungen Priester ziemlich weit forttragen, zur rechten Zeit aber, derselben Träger Halte machen, die Särger öffnen, und also denn unsern Priester, nebst seiner Mutter daraus nehmen, und beyde nun zurück zu seinem Pallast führen.

So gern er indessen beyde hier nur gleich ermordet hätte, so wenig darf ers dennoch wagen, weil sonst Cleopatra dies ahnden dürfte. Er sieht jedoch, solch eine Furcht zu äußern, das würde sein Ansehn vor allen Juden außerordentlich schwächen. Er stellt sich derowegen unerschöpflich an List, mehr mitleidig, als böse und entrüstet an. Er bedauret, daß Mutter und Sohn, ohn Ursach so viel Trauriges von ihm sich denke. Er begegnet ihnen mit holder Freundlichkeit, als wäre er der edelmüthigste unter den Menschen; er macht ihnen auch niemals einige Vorwürfe, denkt aber: „euch muß ich auf ganz andere Art zu fassen suchen!„ und wird denn auch von den Juden immer mehr und mehr gereizet, im rechten Ernst also zu denken.

Denn die Leute in Jerusalem werden täglich dem Hohenpriester geneigter, und lassen sich durch seine sonderbar schöne Gestalt dermaßen bezaubern, daß sie einmal, da der schöne Priester Hochamt hält, und sie im Tempel sind, an Gott und an dessen Herrlichkeit nicht mehr denken, sondern nur auf diesen Priester sehn, und im Tempel, wo nur Gottes Lob erschallen soll, dem schönen Priester überlaut lobsingen. Herodes siehts also, daß, wenn der Jüngling lebet, wenn er ehrgeiziger und kühner wird, er alsdann vor ihm verlohren gehen müsse, und sucht daher bey Zeiten ihn des Lebens zu berauben. Aus Furcht vor der Cleopatra darf er indessen dies nicht anders als sehr heimlich wagen, und da stellt er sich aufs zärtlichste gegen diesen jungen Menschen an. Er ladet ihn unaufhörlich zu allen Festlichkeiten ein, und das geschiehet insonderheit einmal an einem Tage, da die Sonnenhitze die Menschen fast erstücket, und da stellt sich der arglistige König gegen den Jüngling, als müsse er, um etwas frische Luft zu schöpfen, hinaus zu den Teichen gehn; geht mit demselben wirklich auch

dahin,

dahin, hat aber seine getreuesten Freunde, (wie man ihn wenigstens beschuldigen will) wohl unterrichtet, im voraus schon dahin gesandt. Und diese sind nun schon in diesen Teichen, baden sich darinnen, scherzen mit einander, und rühmens auch dem Könige und dem Priester, daß es ausnehmend erquickend jetzt in diesen Teichen sey. Der nichts arges denkende Hohepriester läßt sich also gelüsten, dort neben jenen sich zu baden; entkleidet sich, und wirft sich in das Wasser.

Wie denn aber die losen Kinder der Welt, die Kinder des Lichts zu Uebelthaten und Unanständigkeiten erst zwar locken, nachmalen gewißlich aber ehren, wenn sie den Lockungen durchaus nicht folgen, und sicherlich verachten, sobald sie denenselben folgsam sind; so thun dies auch die Weltkinder Herodens. Sie fallen nun alle, gerade, als wenn es Scherz nur wäre, über den armen, jungen Priester her; tauchen ihn recht fleißig unter das Wasser, tauchen ihn aber mit scherzender Miene so lange darunter, bis er niedersinkt, und seinen Geist aufgiebet.

Man kanns denn aber leicht sich denken, was zu diesem Vorfall nun die Mutter unsers Priesters, das ganze jüdische Volk, besonders auch die Cleopatra wohl fühlet, die diesen schönen Priester sehr hat rühmen hören; die ihn so gern hätt sehen mögen, und die ohnmöglich ihn nun sehen kann. Die Königin Cleopatra, die alte Mutter, und das Volk, die hätten alle den Herodes gewißlich umgebracht, wenn sie gewußt, was wir jetzt wissen. Zu seinem Glücke wissen sie es aber jetzt noch nicht, sie hören nur: „der Priester hat, da es schon dunkel gewesen, und niemand mehr ihn sehen können, mit andern sich gebadet, und ist ertrunken!„ Sie sehn, dis kann die Wahrheit seyn, (ist's auch wohl) und glaubens auch, da sie erst den Herodes sehn. Denn der Schalk, der weint recht bitterlich bey dieser Bahre; er läßt aufs prächtigste des Jünglings Leib beysetzen, und will sich gar nicht trösten lassen, da dieser Priester nicht mehr ist. Sie denken also so viel arges sich von dem Herodes jetzt noch nicht, endlich aber denkt desselben Schwiegermutter sich das ärgeste von ihm, und klagt auch, was sie denkt, der Königin Cleopatra, die hierauf nun beym Anton klagbar wird.

Natürlich hat denn auch derselben Klage das Gewicht, daß Anton den Herodes vor sich fordert, und da versorgt sich dieser zwar mit großen Summen, zittert aber demohnerachtet nicht wenig. Denn Cleopatra hat lange schon Judäa zum Geschenke haben wollen, und will's auch noch, Mariamne aber, Herodens Gemahlin, die er so zärtlich liebt, ist, ihrer Schönheit wegen, lange schon dem Anton außerordentlich gerühmet. Er fürchtets derowegen, Anton dürfte nun endlich wohl der Cleopatra Judäa geben, ihn selbsten aber tödten, und sich die Mariamne nehmen. Er hat also vom Anton so, wie von der Königin, das schrecklichste für sich zu fürchten; sieht aber, er ist verklagt, und sicherlich verlohren, so er sich nicht vorm Anton stellet. Er muß also dort hin, er will indeß sein Königreich viel lieber noch, als seine Gemahlin Mariamne verliehren, und vertraut zu dem Ende diese seine Geliebte einem

gewiſſen Joſephus an, einem Ehemanne ſeiner Schweſter Salome, und befiehlt ihm: „die Mariamne in dem Augenblicke zu tödten, in welchem ers erführe, daß Antonius ihn, den Herodes, getödtet hätte.„ Weil ihm nemlich der Gedanke, Mariamnen jemals in eines andern Hand zu ſehen, ganz unausſtehlich iſt, ſo will er vor dieſer Marter ſeiner Seelen ſich ganz ſicher ſtellen; befiehlt daher, ſobald ein ſolcher Fall nun möglich würde, Mariamnen zu tödten, und geht alſo zum Anton hin.

Als er denn aber von Mariamnen entfernt, und zur Verantwortung bey dem Anton iſt, ſo läßt Joſephus ſich's recht angelegen ſeyn, die Mariamne zu vergnügen, denkt auch, ein junges Weib werde niemals ſtärker ſich erfreun, als wenn man von der Liebe mit ihr rede, die ihr Ehemann zu ihr hat, und redet derowegen ſehr ernſtlich, und mit vieler Betheurung davon. Dieſe ſeine Betheurung von einem ſo hohen Grade der Liebe des Herodes, ſchmeichelt aber der Eitelkeit Mariamnens. Sie will derſelben völlige Gewißheit für ſich haben, um deſtomehr dadurch geſchmeichelt zu werden. Sie thut alſo, als zweifle ſie an dieſem allem, will nur Beweiſe, nicht Betheurungen gelten laſſen, und verleitet alſo den guten Joſephus, zu einer ſehr unzeitigen Waſchhaftigkeit.

Denn da er ſeine Betheuerungen ihr ſo gerne geltend machen will, ſo ſagt er ihr von dem Befehle, den er hat, Mariamnen umzubringen, und meynt, aus ſelbigen ſolle ſie es ſehen, daß ſie in ihres Mannes Augen, in der That das Schätzbarſte wäre, welches er keinem Menſchen auf der Welt jemalen gönnen wollte. Mariamne deutet dieſes aber dem Manne zur Grauſamkeit, und des Joſephus Frau wird gelegentlich eiferſüchtig auf ihren Mann. Sie denkt, er habe ſich in die ſchöne Mariamne verliebt; ſie kann ohnedem auch dieſe Schöne, wie das gewöhnlich unter Weibern iſt, nicht recht gut dulden: Sie macht alſo den Herodes und die Mariamne, ſo unglücklich, als ſie vorjetzt nur werden können.

Denn Herodens Gelder thun, wie bey Mächtigen, die viele Schmeichler um ſich haben, allemal geſchiehet, alſo denn auch beym Antonius, die trefflichſte Wirkung, und dies ſogar der Königin Cleopatra zum Trotz. Sie würken nemlich ſo viel hier, daß Antonius ſich überwinden, und ſagen kann: — „Cleopatra ſolle um andere Dinge ſich bekümmern! Rom hätte den Herodes ein für allemal zum Könige erkläret: Herodes müßt alſo auch Menſchen tödten dürfen, und könnt nicht König ſeyn, wenn er deshalb noch Red und Antwort geben ſollte!„ Sehr unbeſchädigt kömmt derowegen Herodes wieder nach Jeruſalem zurück, hört zu ſeinem Unglück aber, was ſeine Schweſter Salome ihm in die Ohren ſetzt; macht Mariamnen dieſerhalb Vorwürfe, hört jedoch ihre Betheurungen geduldig an, und glaubt bald es ſelbſt, daß ſie ganz rein, und ganz unſchuldig ſey. Weil er indeſſen dieſes glaubt, und gleich aufs brünſtigſte die gute Frau umarmt, ſo denkt ſie, will ſie gern den Kummer, den ſie hat, in ſeinem Buſen ſchütten, und frägt ihn derowegen: — „wie er ſo grauſam gegen ſie gedenken, und es befehlen

fehlen können, sie zu ermorden, so bald als er ermordet würde? „ Diese ihre Frage ist dem Herodes aber wie der schärfste Pfeil ins Herz; er stößt seine Gemahlin augenblicklich von sich, und will bald sich, bald sie erstechen. Denn nun denkt er, nun sey es offenbar, was ihm die Salome gesagt! Nie, denkt er, würde Joseph dies der Mariamne so entdecket haben, wenn er sein Herze nicht mit Mariamnens Herz vereint gehabt! Sogleich läßt er also den Josephus niederhauen; sperrt die Mutter Mariamnens, Alexandra, die er als Kuplerin betrachtet, enge ein, und vergällt sich sein, und auch der Mariamne Leben, wie bald mit mehrerem zu sehn seyn wird.

Bald nach diesem kommt indessen Cleopatra durch Judäa gereiset, und da macht ihr Herodes seine Aufwartung. So sehr sie aber ihn zu einem unerlaubten Umgange reizt, so findet sie denn doch, wie uns zu seiner Ehre die Geschichte meldet, daß er hierzu nicht zu verführen ist. Als denn aber in der Folge Antonius, gegen den Cäsar Octavianus zu Felde ziehet, so will auch Herodes mit dahin. Antonius trägt ihm indessen auf, einige Araber zu züchtigen, und da er dieses thut, so unterstützt er den Anton nicht mit Truppen, wohl aber mit Lebensmitteln und mit Gelde. Anton wird inzwischen 3953 geschlagen, und da wird unserm Herodes zwar bange, doch bleibt er auch jetzo noch dem Antonius getreu, und giebt ihm durch andere den Rath: „die Cleopatra nun ungesäumt zu tödten; ihr Königreich und ihre Schätze für sich zu nehmen, dann Zulauf von seinen alten Soldaten, und von ihm, dem Herodes, die eifrigste Unterstützung zu erwarten, also denn auch den Krieg noch weiter fortzusetzen. Gegen die Cleopatra aber so etwas zu thun, das ist dem unglücklichen Antonius nicht möglich. Er verwirft also diesen Rath, und Herodes siehts denn wohl, Antonius ist ohn alle Rettung jetzt verlohren, ja er selbsten ist's, wofern er nicht auf andere Art für sich nun sorget. Er richtet derowegen den alten Hyrkan, den er des Hochverrathes schuldig findet, hin: giebt dem Pheroras, seinem Bruder, die Regierung in die Hände; schließt die Alexandra und auch Mariamnen in einer Festung ein, und geht in eigener Person nach Rhodus, dem Sieger Octavius entgegen; gebiethet seinen Bruder aber, falls es ihm dort übel gienge, sich selbst als König anzusehn, und mit Gewalt sich gegen den Octav zu setzen, die Alexandra und die Mariamne aber umzubringen.

Nach Rhodus kommt er auch sehr glücklich an, und der Sieger Octavius ist auch wirklich da, aber gegen die Fürsten Asiens, die dem Antonius geholfen, hart genug. Die Welt glaubts derowegen ganz gewiß, der strenge Sieger werde gegen diesen König um so härter seyn, je unverbrüchlicher derselbe dem Anton angehangen hat, jedoch, die Welt betrügt sich hier, denn dieser König weiß mit Menschen umzugehen, und ihre Herzen zu gewinnen. Er tritt nemlich, mit zwar entblößtem Haupte, doch sonst in einem völlig königlichen Schmuck, nicht fußfällig und ängstlich wie andere Könige thun, sondern heiter, und mit königlicher Wohlanständigkeit vor diesem Sieger hin, und spricht. —

„Ich komme, um es dir zu sagen, daß ich aufs eifrigste dem Anton angehangen habe! Ich gesteh, es ist mir leid gewesen, daß ich ihm nicht ins Feld begleiten können! Ich gesteh es auch, ich hab ihm sehr den Sieg gewünscht, und ich habe ihm, noch nach der Schlacht bey Actium, gerathen, seinen Muth nicht fahren zu lassen, sondern den Krieg gegen dich mit Nachdruck fortzusetzen, und ich gestehe, ich selbst hätte mich für ihn aufopfern wollen, wenn er mir gefolget wäre! — Ich glaube nemlich, daß ein Mann, der mir, wie er, so sehr viel Guts gethan, dies alles von mir fordern konnte. Ich hielt dies alles mir zur Pflicht, und nun siehst du, was du mit mir thun sollst! Du siehst, wie ich gegen diesen Anton war; du kannst also denken, wie ich gegen dich seyn werde, wenn du, wie er, mir wohlthun wirst u. s. w.!“

So redet hier Herodes, der Juden König, und das gefällt dem Octav ganz außerordentlich. Er selbst lobt nun des Herodes Verhalten, er befiehlt ihm, den königlichen Hauptschmuck wieder aufzusetzen, und er bestätiget ihn in seinem Reiche, gewinnt ihn auch gar bald vor vielen andern lieb, und schenkt ihm, nicht nur das Gebiethe wieder, das Cleopatra vom jüdischen Lande ehedem erhalten hat, sondern überdem noch andere und sehr vortreffliche Städte und Provinzen.

Römische und parthische Begebenheiten.

Die Parther können, bey der so großen Sorglosigkeit des Antonius, ihre mannigfaltige, über denselben erhaltene Vortheile lebhaft verfolgen, aber ihre Nachbarn, die Medier, gerathen mit ihnen in Streit, und schlagen, von einem Corps des Antonius unterstützt, den Parther König Phrahates. Als denn Antonius aber 3952 seine Truppen aus Medien zurücke kehren läßt, um gegen den Octav zu fechten; so wendet sich das Glück von neuem auf des Phrahates Seite, so daß er die Medier besiegt, und auch ganz Syrien erobern kann. Er herrscht zu seinem Schaden aber, über seine Unterthanen dergestalt mit Grausamkeit, daß diese 3953 sich empören, einen gewissen Tiridates für ihren König anerkennen, und ihm dergestalt zulaufen, daß dieser den Phrahates schlagen kann. Phrahates achtet jedoch der empfundnen Schläge nur wenig; behält seinen Muth, und treibt 3954 allbereits, den Tiridat aus Parthien heraus. Dieser Tiridat nimmt indessen nach Syrien die Flucht; findet in Syrien den Octav, der eben aus Egypten kommt, und durch Syrien und Asien nach Rom hin will; tritt denselben an; bittet ihn um seine Unterstützung, und erhält von ihm das Versprechen, daß ein römisches Heer ihn wiederum nach Parthien führen soll. Phrahates also, der dies sieht und höret, und der's wohl weiß, wie sehr seine Unterthanen die Zurückkunft des Tiridates wünschen, sucht nun ebenfalls die Freundschaft Cäsars; hütet sich also, die Besitzungen Roms in Asien mit den Waffen in der Hand anzufallen, und mag dies auch um so weniger, weil er seines eigenen Prinzen schonen will, den Tiridat ehedem gefangen genommen, nun aber dem

jungen

jungen Cäſar überliefert hat. Er, Cäſar Octavianus, freuet ſich indeſſen dieſer Vorfälle wegen nicht wenig. Er ſieht, Phrahates darf nun gegen Syrien nichts wagen. Er hütet ſich aber, dem Tiridat das ihm gegebene Verſprechen zu erfüllen; geht nach Rom; beſorgt dort die übrigen Angelegenheiten des römiſchen Reiches, und iſt zufrieden, daß die Furcht allein des Phrahates Schwerdt in ſeiner Scheide hält.

Vor Chriſti Geburt 29.

Rom.

Das Schickſal unſers Roms, und der weltläuftigen uns unterworfenen Provinzen, ſcheint nunmehr entſchieden. Denn Octavianus hat den Antonius erleget; das ganze Egyptenland erobert; daſſelbige zur römiſchen Provinz gemacht, und iſt im Begriff, hieher nach Rom zurückzukehren. Er hat nun aber keinen Gegner mehr. Die Stadthalter aller Provinzen ſind nur von ihm geſetzt, und ihm gewogen. Die Truppen ſind dies ebenfalls. Er alſo iſt der Herr und der Gebiether Roms, und aller Lande. Er iſt, was Sylla und was Cäſar war, ohn daß jemand wider ihn ſich regen dürfte, und gebens die Götter, daß er dem Cäſar nunmehr gleiche, wie er bisher dem Sylla ſehr gegleichet hat.

Egypten.

So verſchlingt denn die Macht der Römer, einen Staat nach dem andern, und ſo iſt denn durch dieſelbe, auch unſer Königreich nunmehr zu Grund gerichtet, nachdem es unter ſeinen eigenen Königen, und unter den Nachkommen des großen Ptolomäus Lagus an 294 Jahr, ununterbrochen geblühet hat. *) Denn Cäſar Octavianus hat unſre Königin Cleopatra beſieget, und anſtatt der einen, oder den andern ihrer Söhne, auf den Thron hierſelbſt zu ſetzen, hat er einen gewiſſen Cornelius Gallus zu unſerm Stadthalter verordnet, unſer geſamtes Land zur römiſchen Provinz, und uns alſo zu Unterthanen Roms gemacht.

*) Um auch die Folge der egyptiſchen Könige in einem Blicke zu überſehen, wollen wir die Namen derſelben, nebſt der Zeit ihrer Regierung hier herſetzen.

1) Ptolomäus Lagus, auch Soter, vom Jahr 3661 bis 3701.
2) Ptolomäus II. Philadelphus, vom Jahr 3738 bis 3763.
3) Ptolomäus III. Evergetes, vom Jahr 3738 bis 3763.
4) Ptolomäus IV. Philopator, vom Jahr 3763 bis 3780.
5) Ptolomäus V. Epiphanes, vom Jahr 3780 bis 3803.
6) Ptolomäus VI. Philometor, vom Jahr 3803 bis 3838.
7) Ptolomäus VII. Physkon, vom Jahr 3838 bis 3868.

8) Pto-

8) Ptolomäus VIII. Lathurus, zum Theil mit, zum Theil ohne seine Mutter Cleopatra, auch mit und ohne seinen Bruder Alexander I. vom Jahr 3868 bis 3903.
9) Berenyce, nur einige Monate.
10) Ptolomäus X. Alexander II. 3903 nur einige Tage.
11) Ptolomäus XI. Alexander III. vom Jahr 3903 bis 3918.
12) Ptolomäus XII. Auletes, vom Jahr 3918 bis 3933.
13) Ptolomäus XIII. Dionysius vom Jahr 3933 bis 3937, und mit ihm
14) Cleopatra, vom Jahr 3933 bis 3954.

Anmerkung. Wir sind nun in dem Zeitpunkte, wo Rom alle bekannte Völker der Erde beherrschete. Nur die Juden, die Parther, und die Germanier nebst den Britten, machten nunmehr noch besondere Staaten aus, aber viel erhebliche Vorfälle sind uns von ihnen nicht aufgezeichnet worden; und wir werden also in der Folge der Artikul aus Rom sehr viele, der Artikul aus andern Landen aber nur sehr wenige haben.

Aus Judäa.

Ohne Zweifel haben wir an unserm Herodes einen Fürsten, dessen Klugheit wir vieles zu verdanken haben, und unter einem jeden andern Könige, würden wir vielleicht die schrecklichsten Würkungen der Ungnade des mächtigen Cäsar Octavianus empfunden, da wir jetzt die ruhigsten und angenehmsten Würkungen seiner Gnade verspüren. Denn weil er, unser Herodes, die Menschen sehr gut kennet, sich in sie, und in die Umstände der Zeit vortreflich wohl zu schicken weiß, so hat er mehr als ein andrer, das Herz des Octavius in seine Gewalt bekommen; bleibt, so sehr er auch dem Anton sonst ergeben war, in dem ungestörten Besitze unsrer Lande, und erhält noch andere Landschaften, von dem großen Sieger Octavius zum Geschenke. Bey dem allem aber ist er nichts weniger als glücklich zu nennen, und gewissermassen verdient er es, daß man ihn bedaure.

Denn eines Theils hasset unser Volk ihn immer noch; bedenkt es nicht, daß er es ist, der das Ungemach des Krieges hintertrieben, des Volkes und des Landes Druck und Untergang gehindert hat; denkt immer aber dran, daß er ein Idumäer und kein gebohrner Jude ist, und will also ihn schlechterdings nicht lieben. Andern Theils abr martert ihn der Gedanke an seine Gemahlin Mariamne, die er so brünstig liebet, die aber gegen ihn beständig spröde ist, und die; je mehr er sie liebkoset, desto mehr ihm zeiget, daß sie ihn in ihrem Herzen hasset, und gar nicht leiden kann. Er grämt und quält sich also dieserhalb fast so, daß er von Sinnen kommt, ist selbsten aber Schuld an dieser seiner Qual.

Denn auch dazumal, da er nach Rhodus ging, und dem Octavius sich unterwerfen wollte, ließ er diese seine Gemahlin nebst derselben Mutter auf das genaueste bewachen, und geboth ihrem Wächter, seinem Vertrauten, abermal sie augenblicklich umzubringen, wenn die Bothschaft käme, daß Octav ihn hingerichtet, oder auch gefänglich eingezogen hätte. Er dachte nemlich Octav würd' eben so von der Mariamne Reitz gefesselt werden, als er sich selbst davon gefesselt fühlte, und kount auch dazumal den Gedanken

ken nicht ertragen, daß seine Mariamne einst, in irgend eines andern Mannes Arm sich werfen sollte. Sie indessen, die solchen Befehl zuvor bereits vermuthete, unterließ nun nichts, um seinen Vertrauten auszuforschen, drang so lange auch in ihn, bis er es ihr entdeckte, und ihr es eingestand, daß er sie umzubringen befehliget sey, sobald die Nachricht käme, daß er, ihr Gemahl, gefesselt oder auch getödtet wäre. Und weit gefehlt, daß diese Dame nun aus diesem Befehle, auf die Zärtlichkeit ihres Gemahls hätte schliessen sollen, so schloß sie abermals auf ein sehr grausam Herz in ihm; ward noch abgeneigter als sie zuvor schon war, und konnt ihn kaum vor Augen sehn, als er, mit dem Octav ganz ausgesöhnt, zurücke kam, und sich mit freudigem Entzücken ihr in ihre Arme werfen wollte. Eben diese ihre unbezwingliche Abgeneigtheit von ihm, dauret auch noch immer fort, und bestärkt ihn nun in dem Gedanken, daß sie, wie seine Schwester Salome ihm beygebracht, in einem Liebesverständnisse mit andern stehen müsse, machts also, daß er des Lebens, und seines sonstigen sehr großen Glücks, nicht anders als in steter Schwermuth geniesset.

Rom.

Der große Ueberwinder Antons, unser Cäsar Octavianus, ist nun wieder bey uns, seine Gegenwart aber verbreitet, nicht wie wir fürchteten, Schreck, Entsetzen und Elend, sondern Freude, Pracht und Ueberfluß in dieser unsrer Stadt. Denn ganz unglaublich große Schätze haben, er, und seine Truppen, hieher mit sich gebracht, und mit vollen Händen streuen sie diese Summen nun hier aus, so daß gegenwärtig des Geldes sehr viel hier ist, man auch Capitalien, gegen 4 auf Hundert Zinse, jetzt bekommen kann, da man doch seit geraumer Zeit zwölf von hundert geben mußte. Und weil denn gegenwärtig auch in allen unsern Provinzen Frieden ist, so ist nun der Janus-Tempel geschlossen, der, beständiger Kriege wegen, 205 Jahr hindurch, in einem fort hier offen stehen müssen. Und also denn jetzt vor Feinden sicher, unterhält uns unser Cäsar mit sehr prächtigen Triumphen, mit herrlichen Gastmahlen, mit vortreflichen Lustspielen, und mit allen nur möglichen Arten von Lustbarkeit. Beynahe sollt es derowegen uns erwünscht, und sehr erfreulich scheinen, daß wir unsre Macht und Freyheit hier verlohren haben, und daß ein einiger Octav unser aller Herr, und alleiniger Gebiether ist. Denn schwerlich würden wir in solcher innern und äußern Ruhe, so vergnügt und herrlich leben, wenn unsere alte Regierungsform in ihrer Kraft noch daurete, das Volk mit dem Patricier sich jetzt noch ferner stritte, und jeder das, was er so denkt und will, in den Comitien ganz dreiste sagen, und auch unternehmen könnte.

Sie selbst, die Comitien, werden zwar auch jetzo noch gehalten; Consuls, Präteren, und andre Obrigkeiten werden freylich auch anjetzt noch se, wie sonst erwählet, und unser Rath ist auch noch immerfort in seiner Würksamkeit. Aber alles geht denn doch nach unsers Cäsars Willen, und es ist demnach, so wenig es auch scheinen mag, die alte Verfassung unsers Roms schon würklich aufgehoben, und

wir ſind in der That nun nicht mehr frey, ſondern ihm, dem Cäſar, unterthan. Daß wir indeſſen dieſes ſind, das darf uns wahrlich nicht gereuen, da, allem Anſchein nach, des Octavius Gemüth ſich ſehr gebeſſert hat, und er jetzt nichts was ungerecht und grauſam wäre unternimmt, auch darum nur geſiegt zu haben ſcheinet, damit er uns hier insgeſamt erfreun, und recht beglücken könne.

Vor Chriſti Geburt 28.

Jeruſalem.

Zu dem ſo großem Unmuthe unſers Königes Herodes, hat ſich die Verläumdung geſellet, und dadurch iſt nun Mariamne hingerichtet, er ſelbſt, der König, aber in eine noch viel gröſſere Unruh geſtürzet worden. Denn da ſie, die Unglückliche, ſich gar nicht überwinden konnte, und bey allen Liebkoſungen ihres Gemahls nicht nur unempfindlich blieb, ſondern ſogar auch zu den bitterſten Verwürfen, wegen der Hinrichtung ihres Großvaters Hyrkanus, auch wegen der edomitiſchen Herkunft ſchritte; ſo erhitzte ſie das Geblüt ihres Gemahls ſo ſehr, daß er ſchon im Begriffe war, ſie zu erſtechen, und daß, ob er ſich gleich noch mäßigte, er dennoch ſeiner Schweſter Salome, dies üble Betragen ſeiner Gemahlin klagte, und daß dieſe denn nicht ſäumete, derſelben Untergang aufs ſchleunigſte zu bewürken. Denn die argliſtige und gegen die Mariamne von je her nicht wenig erbitterte Dame, freuete ſich dieſes Vorfalls wegen, und wußt auch bald, das ſchon erbitterte Gemüth ihres Bruders, zur ſchrecklichſten Rache anzuflammen. Denn nun beſtach ſie augenblicklich den Mundſchenken des Königes, und verleitete denſelben, mit einem Becher voll vergifteten Weines zum Könige ſeinem Herrn zu gehen, und dem zu ſagen: — „Mariamne habe ihm dieſen vergifteten Trank gegeben;“ ihm ſehr viel Geld dafür gelobet, und in ihn gedrungen, ihrem Gemahl denſelbigen zu reichen!“ Sehr natürlich wurd alſo der König über ſeine, hier gewiß ſehr unſchuldige Gemahlin, aufs äußerſte erbittert; ließ ſie den Augenblick feſte ſetzen; ſie vor Gerichte führen, und da zum Tode verdammen. Dieſen Tod litte ſie denn auch mit großer Gelaſſenheit, ihre Mutter aber zeigte ſich hierbey wie die unwürdigſte und abſcheulichſte unter den Weibern. Denn weit gefehlt, daß ſie die unſchuldige Tochter hätte beklagen und beweinen ſollen; ſo zeigte ſie ſich gegen dieſelbe, da ſie zum Richtplatz hingeführet wurde, gleich einer Furie; fluchte unaufhörlich dieſer ihrer Tochter; legte in ihrer Wuth ſelbſt Hand an ſie, und riß ſie bey den Haaren, indem ſie ſelbige als eine Mannes- und Königesmörderin

derin gar laut und öffentlich verdammete. Dies alles aber that die Unwürdige, nicht etwan aus einem Bewußtseyn der Verschuldung dieser ihrer Tochter, sondern lediglich aus Besorgniß für ihr eigenes Leben, und aus Begierde, sich dasselbe dadurch zu erhalten, daß sie sich als eine ächte Freundin des Königes Herodes stellete, ohnerachtet sie ihm in ihrem Herzen würklich aufs äußerste gehässig ist, sie gewißlich auch nie etwas lieber würd' gesehen haben, als wenn ihre Tochter würklich das gethan, und den Herodes würklich auch vergeben hätte.

Es sey indessen nun die Vermuthung der Unschuld Mariamnens, oder es sey die so tiefgewurzelte Liebe des Königes zu derselben, genug ist es, seit ihrer Hinrichtung hat er fast keinen einzigen Augenblick, in welchem seine Seel ihm ruhig wäre. Er härmt sich ihres Todes wegen, über alle Maaße ab, und kömmt beynah von seinen Sinnen. Denn oft ruft er, als ob seine Mariamne jetzt noch lebte, sie mit Namen; befiehlt seinen Bedienten, daß sie dieselbe vor ihm bringen sollen, und kann weder durch Gastmahle, noch durch andre Lustbarkeiten und Zerstreuungen, das beunruhigende Andenken an dieselbe aus seinem Herzen tilgen.

Rom.

Wie man versichert, so hat unser **Octavius** im Ernst bey sich beschlossen gehabt, dem **Sylla** nachzuahmen, und alle Gewalt freywillig niederzulegen, um so wie **Sylla** ruhig zu leben und auf seinem Bette zu sterben, nicht aber wie **Cäsar**, von seinen Freunden und Feinden dermaleinst ermordet zu werden. Sein Freund, der edelmüthige und tapfere **Agrippa**, soll ihn auch in diesem seinem Vorsatze kräftiglich bestärket, **Mäcenas** aber, ein andrer seiner Freunde, davon abgebracht, und zur Beybehaltung der obersten Macht und Gewalt aufs nachdrücklichste gerathen haben.

Wahr ists denn auch, hat **Sylla** gleich, nachdem er seine Macht freywillig niedergeleget, verschont von allen Angriffen seiner Feinde, auf seinem Bette ruhig sterben können, so ists darum nicht gewiß, daß er, unser **Cäsar Octavianus**, nun auch so sterben würde. Und wenn gleich **Julius Cäsar** ehedem durch die Hand seiner Freunde hier so grausam hingerichtet wurde, so ist auch das die Folge nicht, daß dieser **Octavius Cäsar**, eben so dereinsten werde hingerichtet werden. Folgt er also dem Rathe nur, den ihm **Mäcen** gegeben; herrscht er nunmehro nur so gerecht und gütig über uns, als er, wenn er in unsre Stelle sich gedenket, beherrscht zu seyn sich wünschen würde: so wird sein Leben immer sicher seyn, da ja nicht immerdar sich Menschen finden, die so undankbar und so verwegen wären, als jener **Cassius** und jener **Brutus** waren. In der That scheints aber auch, als wollt er nun also hier herrschen, denn noch zur Zeit erzeigt er allen Menschen **Gutes**; hält sehr auf Ordnung und Gerechtigkeit; verschont auch derer, die dem **Anton** ganz ergeben waren, und hat, um nie in die Versuchung zu gerathen, sie je einmal zur Strafe zu ziehen, alle Briefschaften des **Antonius**, ganz ungelesen verbrannt, also nicht alle Anhänger desselben

ben ausspähen, auch den Grad ihrer Anhänglichkeit auf keinerley Art erforschen mögen. *)

*) Dies sprengte der schlaue Octav nur aus, um alle diese Anhänger sicher zu machen. Er hatte aber die Schriften gut genug gelesen, that jedoch allen, die er daraus als seine Feinde erkannte, recht viel Gutes, und machte sie sich eben dadurch um so leichter zu Freunden, je weniger sie es glaubten, daß Octav von ihnen etwas arges wisse, und je weniger sie deshalb genöthiget waren, sich vor ihm zu schämen. Sonst zählte Octav in diesem Jahre die Bürger Roms, und zu denen gehörten jetzt alle Italiäner, als welchen im Bundesgenossen-Kriege, der Rath, und im bürgerlichen Kriege, Cäsar, das Bürgerrecht verliehen hatte. Die Zahl war dieserwegen 4 Millionen, und 63000 Mann.

Vor Christi Geburt 27.

Rom.

Unter andern Kleinodien, die unser Cäsar Octavianus mit sich aus Egypten gebracht, findet sich auch eine außerordentlich große Perle, die ehedem, nebst noch einer andern von gleicher Größe, zu einem Ohrgehenke der Königin Cleopatra gedienet. Und diese Perle hat unser Cäsar nun von einander schneiden lassen, und selbige prächtig eingefasset, dem Bilde unsrer Göttin Venus zum Ohrgehenke geweihet.

Aus Judäa.

In unserm Judäa herrschet gegenwärtig eine Art pestilenzialischer Krankheit, die sehr viel unserer Einwohner in das Grab reinstürzet. Eben diese Krankheit vermehret aber die Unruhe und die Bekümmerniß unsers Königes Herodes; führt ihm den Tod seiner geliebten Mariamne immer von neuem wieder zu Gemüthe, und macht ihn so äußerst unruhig, und verworren, daß in der That zwischen ihm, und einem von Sinn und Gedanken gekommenen Menschen, fast gar kein Unterschied mehr ist.

Rom.

Es sey nun, wie einige wollen, Verstellung, oder es sey, wie es das Ansehn hatte, wahrer Ernst gewesen, gewiß ist es, unser Cäsar Octavianus ist in unserm Rathe aufgetreten, und hat darinnen erkläret, daß er seine Macht und Gewalt nicht länger in Händen haben wolle, und daß wir wieder frey seyn sollten, wie wir vor seiner, des Julius Cäsars, und auch des Sylla Zeiten dieses waren. Gewiß und wahr ist's aber auch, bey dieser seiner Erklärung ist es nicht geblieben. Der Rath hat diese Großmuth zwar bewundert und gepriesen, aber inständigst und so anhaltend sie verbethen, daß Octavius sich endlich bewegen lassen, die oberste Gewalt über Rath und Volk noch ferner zu behalten. Länger

ger aber, als auf zehen Jahr, hat er diese Macht nicht über sich nehmen wollen, und gemeynet, daß denn auch solch eine oberste Gewalt nicht mehr nöthig seyn würde, weil er in zehen Jahren, den hie und da zu findenden Mißbräuchen genugsam werde begegnen können. Diese seine so große, entweder wahre, oder blos scheinbare Mäßigung hat denn aber zugleich auch den Erfolg gehabt, daß ihm von unserm Rathe nun der Ehrennahme **Augustus** beygeleget ist, ein Nahme, den wir sonst unsern Heiligthümern, die den Göttern geweihet sind, zu geben pflegen; ein Nahm also, der nichts schreckliches, aber etwas unverletzliches, und sehr ehrwürdiges bedeutet, der ihn über alle Menschen erhebet, und vor feindseligen Anfällen ihn eben so sehr in Sicherheit stellet, als unsere Heiligthümer vor selbigen gesichert sind.

Diesen ehrwürdigen und heiligen Nahmen hat er denn auch, nebst der obersten Gewalt nun feyerlichst hier angenommen, und in Kraft seiner Würde schon manches veranstaltet, aus welchem gar deutlich erhellet, daß er die Kunst zu regieren nicht übel verstehet. *) Er regiert denn wirklich auch noch zur Zeit so gut, daß er sehr früh, doch nicht ganz unverdient, den Nahmen eines **Vaters des Vaterlandes** erhalten hat.

*) Das vorzüglichste seiner Staatskunst bestand im Folgenden: Er hatte 1. erstaunlich viel alte Soldaten, die die gesetzmäßige Zeit nur schon gedienet hatten, und also belohnet werden mußten. Er sorgte derowegen für derselben Belohnung, und wieß ihnen zu dem Ende Ländereyen an, doch so, daß er sie nicht in verschiedene Provinzen, und sehr weit aus einander zerstreuete, sondern daß er sie alle in Italien behielt, und hier mit denselben, 28 verschiedene Pflanzstädte errichtete. Auf diese Art behielt er nemlich, im Fall der Noth, eine sehr mächtige Hülfe nahe um sich, und schreckte schon durch diese Colonien, Rom und Italien, von aller Empörung ab.

2) Aber lies er die Consuls, Prätoren, Quästoren, Comitien, u. s. w. auch jetzo noch in dem Stande, in dem sie vorher gewesen waren, doch so, daß er zuvor immer sagte, wen er zum Consul, Prätor, u. s. w. erwählet wissen wollte, daß er aber niemals jemanden als darzu erwählt betrachtete, ehe nicht das Volk demselben die Stimmen gegeben hatte.

3) Leitete er das Volk zur Willfährigkeit, indem er dasselbe durch Schauspiele belustigte, auf Gerechtigkeit achtete, der Armuth half, die Gewerbe beförderte, und also dem Volke, nicht nur der Soldaten wegen fürchterlich, sondern seines guten Bezeugens wegen, zugleich auch liebenswürdig war. — Er erhob aber

4) auch, die Herren des Rathes zu Ehrenämtern; vergönnete ihnen gute Einkünfte; gab ihnen, wenn sie dürftig waren, Gelder; setzte sie auch zu Statthaltern der Provinzen, und unterwarf diese Provinzen ihren Befehlen, gieng aber auch hierbey auf das klüglichste zu Werke. Denn gerade die Provinzen, in denen gar keine Empörung besorglich war, gerade die gab er dem Rathe, und theilte also mit ihm das Reich, und die Einkünfte desselben, die damals sich alle Jahre auf 240 Millionen Thaler beliefen. Die Provinzen aber, in denen die Einwohner, entweder selbst zur Empörung geneiget, und sehr kriegerisch waren, oder doch sehr kriegerische Nachbarn hatten, die behielt er für sich, und

das schien nun Wohlthat für den Rath, und Sorge für die Erhaltung des römischen Reiches, war aber, wie uns die Geschichtschreiber versichern, und die Sache selbst auch giebet, nichts, als ein Staatskunstgriff dieses Cäsars.

Denn eben durch diese besondere Theilung der Provinzen, bekam er einen scheinbaren Vorwand, alle Soldaten beständig unter seinen Befehlen zu behalten, und setzte den Rath in solchen Zustand, daß er Soldaten weder halten konnte, noch halten wollte, daß er, Augustus also, vor dem Rath vollkommen sicher war. Er sagte nemlich: — „was wollt ihr in so sichern Provinzen mit Soldaten? Ich muß Soldaten haben, ihr aber nicht. Ihr braucht die Einkünfte der Provinzen nicht auf Soldaten zu verwenden, verwendet sie zu eurem eigenen, und zu des Volkes Besten; thut dies; thut das damit, u. s. w. ich aber, ich will gern zu eurem und zu des Volkes Besten, die Last, sehr große Heere zu erhalten, für mich alleine tragen, denn ich suche nicht meinen, sondern euren und des Volkes Nutzen, wie dieses dem gebühret, der von euch und von dem Volk zur Aufsicht über alle, und zur obersten Gewalt erwählet ist!„ — Mit solchen schönen und immer scheinbaren, im Grunde aber auch sehr heilsamen Einrichtungen, beherrschte nun August die Römer, und wer durfte nun wieder ihn sich regen, da niemand, außer ihm, Soldaten unterhielt? — Wollen übrigens einige unserer Leser die Provinzen nahmentlich hier wissen, so setzen wir dieselbigen hieher.

Provinzen des Rathes waren:
das ehemalige Gebieth von Karthago, Numidien, Libyen, Cyrene, klein Asien, Macedonien, Illyrien, Griechenland, Creta, Sicilien, Sardinien, und der Theil Spaniens, der Bätica hieß.

Provinzen des Kaiser Augustus aber waren: der übrige Theil Spaniens, ganz Gallien, Germanien, Cypern, Cilicien, ganz Syrien, und ganz Egypten.

In diesen Provinzen hielt nun Augustus beständig an 170000 Mann auf den Beinen, und beständig auch zwey starke Flotten, so, daß er, da er noch überdem, theils in, theils nahe bey Rom 10000 Mann im Solde hielt, gegen alle Anfälle genug gedecket war. Diese 10000 Mann sind indessen sehr zu merken; sie wurden in zehn Cohorten oder Bataillonen getheilet; wurden gebraucht, theils, um die Stadt in Ruhe zu erhalten, theils, um den Augustus als eine Leibwache, unter dem Nahmen der prätorischen Wache zu beschützen; bekamen täglich 6 Gr. 6 Pf. Löhnung; dienten anfangs nur 12, in der Folge aber 16 Jahr, und erhielten beym Abschiede, nach Verlauf dieser Jahre, an 800 Thaler zum Geschenke. Sie alle waren derowegen dem, der sie besolden und belohnen konnte, mit Leib und Seel ergeben, und setzten in der Folge aber die Kaiser ein und ab. — Den Cäsar Octavianus, werden wir übrigens nun auch Augustus nennen, weil dieser Nahme gar bald der eigentliche Unterscheidungsnahme dieses ersten Kaisers wurde, und dieses auch geblieben ist.

Vor Christi Geburt 26.

Aus Parthien.

Bey einem faſt allgemeinen Aufſtande unſers Volkes gegen den grauſamen König Phrahates, iſt unſer zuvor von hier verjagte Tiridat nicht ſäumig geweſen, ſich aus Syrien hieher zu begeben, und den Aufſtand ſo zu mehren und zu lenken, daß Phrahates nun die Flucht ergreifen, und unſerm Tiridat das Reich hat überlaſſen müſſen. Der unruhige und tyranniſche Fürſt iſt jedoch nichts weniger, als ruhig. Er hat vielmehr zu den Scythen ſeine Zuflucht genommen, und iſt, wie wir hören, im Begriff, mit einem großen Heere ſcythiſcher Völker, in dieſe Lande zu dringen, um mittelſt derſelben von neuem ſich auf den Thron zu ſchwingen.

Rom.

Der Tempel unſers Gottes Janus, iſt ſchon wieder eröffnet, denn in Möſien (jetzt Servien und Bulgarien) haben ſich die Einwohner empöret, und nöthigen unſern Auguſt, das Schwerdt gegen dieſelben zu ziehen, und einen ſeiner Unterfeldherrn gegen ſie zu ſenden. Er ſelbſt iſt indeſſen im Begriff, gegen die Britten zu Felde zu gehen, die ſich unſerer Bothmäßigkeit entziehen wollen, und bricht zu dem Ende von hier ſchon auf, geht nach Gallien, und will auch da noch manche ſehr nöthige Verfügung treffen.

Aus Judäa.

Der König iſt gefährlich krank geweſen, jetzt von ſeiner Krankheit zwar geneſen, aber noch unruhiger, als zuvor, unſerm Volke auch noch verhaßter, als er es je geweſen iſt. Denn während ſeiner Krankheit, glaubte Alexandra, die Mutter Mariammens, ſicherlich, daß er nicht wieder geneſen würde, ſuchte alſo ſich ſelbſt zur Fürſtin über uns zu erheben, und wollte zu dem Ende, die Befehlshaber in den feſten Plätzen beſtechen, auch die Prinzen des Königes, unter dem Scheine einer Vorſorge für ihr Leben, in ihre Hände haben, um ſelbige, bey erfolgtem Tode des Königes, ſofort zu tödten, und dann ſich ſelbſt zur Königin zu machen. Die Befehlshaber waren indeſſen dem Könige getreu, verriethen ihm die heimlichen Bemühungen der unruhigen Fürſtin, und beförderten dadurch ihr Ende, indem der König ſie ſogleich gefangen legen, und auch tödten ließ. So wenig ungerecht man aber dieſen Tod auch nennen kann, ſo ſehr misfällt er doch dem Volke, da die hingerichtete Fürſtin von dem Geblüthe jüdiſcher Fürſten und Hohenprieſter iſt, ihr alſo das Regiment viel mehr, als dem Herodes zuzukommen ſcheinet, und ſo wird auch der Unwille des Volkes nun noch ſtärker, da der König ebenfalls auch, den Gemahl ſeiner Schweſter Salome, *) nebſt vielen Freunden deſſelben hingerichtet hat, obſchon auch dieſe insgeſamt

ſamt den Tod ſo ziemlich wohl verdienet haben. Denn der Salome Gemahl, ſuchte beſtändig ſich zu erheben, und iſt dem Herodes niemals treu geweſen, ohnerachtet derſelbe ihn vor andern geehret, auch mit mancherley Wohlthaten überhäufet hat.

Was denn aber den Haß unſers Volks gegen den König ungleich mehr vermehret, iſt das, daß er ganz wider unſer Geſetz, Schaubühnen und Kampfplätze in Jeruſalem errichtet; Kampf- und Fechterſpiele daſelbſt anſtellet, und alſo wie ein Heide, nicht nur handelt, ſondern auch unſer Volk zu heidniſchen Luſtbarkeiten und Geſinnungen führen will. Dies ſollte er denn billig auch nicht thun, aber er denkt, den leichtſinnigen Theil des Volkes ſich hierdurch ſehr gewogen zu machen, dürfte jedoch viel Eiferer für das Geſetz hier finden, die ſeine Abſicht ihm gar ſehr vereiteln könnten.

*) Dies böſe Weib, hatte ehedem den Joſephus zum Gemahl, den Herodes, ſeiner Waſchhaftigkeit wegen, in den Verdacht eines unerlaubten Umganges mit ſeiner Gemahlin Mariamne zog, und deshalb tödtete. Wie dies böſe Weib aber die Urheberin dieſes Urtheils war, ſo war ſie auch die Urheberin des Todes dieſes ihres andern Gemahls. Denn eh man ſichs verſahe, würde ſie deſſelben überdrüſſig, und ſchrieb ihm einen förmlichen Scheidebrief, den ſonſt doch nur die Männer ſchrieben, und wohl noch nie ein Weib geſchrieben hatte. Nicht zufrieden aber, ihm dieſen Brief geſchrieben, und ihn von ſich gelaſſen zu haben, gab ſie ihn auch bey dem Herodes fälſchlich an, und machte alſo, daß er ſogar auch bluten mußte.

Vor Chriſti Geburt 25.

Rom.

Unſer Auguſtus hat in Gallien und Spanien eine allgemeine Schatzung veranſtaltet, dadurch aber die Cantabrier und Aſtrurier in Spanien, die ſolche Zählungen der Köpfe, und Aufzeichnungen ihres Vermögens, vermuthlich als etwas ſehr knechtiſches und nachtheiliges betrachten, ſo ſehr beunruhiget und entrüſtet, daß ſie in völligen Aufruhr begriffen ſind, unſer Auguſtus alſo die Unternehmung auf Brittannien anjetzo fahren laſſen, und in eigener Perſon gegen dieſe Aufrührer zu Felde gehen muß.

Aus Parthien.

Phrahates hat wirklich, von einer beträchtlichen ſcythiſchen Macht unterſtützet, den Tiridates abermals von hier vertrieben, und unſrer Lande ſich von neuem bemächtiget. Der verjagte Fürſt hat ſich aber nach Rom gewendet, um von dem mächtigen Cäſar Hülfe zu erlangen, und weil Phrahates es befürchtet, daß dieſe Hülfe auch erfolgen mögte, ſo hat er nun ebenfalls Bothſchafter dahin gehen laſſen, und verſpricht, durch ſelbige alle Fahnen, alle Siegeszeichen, und alle Gefangenen, die bey den Niederlagen des Craſſus und Antonius

nius unſern Truppen in die Hände gefallen ſind, wieder heraus zu geben, falls ihm ſein Sohn, den ihm Tiridat entführet und dem Cäſar überliefert hat, wieder zurückgeſchickt, und Tiridat nicht unterſtützet wird.

Aus Judäa.

Gegen unſern König Herodes haben ſich zehen unſerer Eiferer für das Geſetz verſchworen gehabt, ſich mit Dolchen bewaffnet auf den Schauplatz eingefunden, und da denſelben ermorden wollen. Noch zeitig genug hat der König aber dies ihr Vorhaben, (welches ſie wegen ihres zu großen Eifers nicht recht geheim gehalten, ſondern als eine allgemeine rühmliche Sache, ungemein vielen bekannt gemacht hatten) erfahren; ſich alſo behutſamlich vom Schauplatze in ſein Schloß zurück begeben, die Verſchwornen aber greifen, und vor ſich führen, nun auch insgeſamt ſchon tödten laſſen. Ihr außerordentlicher Eifer fürs Geſetz hat ſie denn alle auch ſo getroſt und zuverſichtlich gemacht, daß, da man ſie ergriffen, und vor den König hingeführet hat, ſie ihr Vorhaben im geringſten nicht geleugnet, ſondern freymüthig daſſelbe bekannt, es als etwas preiswürdiges herausgeſtrichen haben, und frohlockend darüber geſtorben ſind. Das Merkwürdigſte hierbey iſt in der That aber dies, daß unter ihnen ein Mann ſich fand, der ſtockblind ſchon war, nichts in der Welt mehr ſehen konnte, und dennoch ſich mit jenen zur Ermordung des Königes, in der Abſicht allein verſchworen hatte, damit er's andern zeige, wie ſehr er, ſeinem Gewiſſen zufolge, ſolch eine Mordthat billige, und damit er durch ſein Beyſpiel, ſowohl jene in ihrem Vorſatze befeſtigen, als auch andre zu ähnlichen Vorſätzen, falls dieſer nicht gelänge, auf das kräftigſte ermuntern mögte.

Vor Chriſti Geburt 24.

Rom.

Unſer Auguſtus iſt gegen die aufrühriſchen Cantabrier und Aſturier (jetzt Biſcajer und Aſturier,) ſo glücklich geweſen, daß er ſie bereits ſämtlich beſieget, und unter das Joch gebracht hat. Dieſe Leute haben indeſſen auf das verzweifelſte gefochten; und eingeſchloſſen von unſern Truppen, auch aller Lebensmittel beraubet, haben die Weiber ihre Kinder, die junge Mannſchaft aber ihre Greiſe viel lieber gefreſſen, als unſerm Cäſar Auguſtus ſich ergeben wollen. Sie haben auch, da ſie nicht Kinder, nicht Greiſe mehr in ihrem von uns eingeſchloſſenen Lager zu eſſen gehabt, mit dem Degen in der Fauſt unſere Linien durchbrechen wollen, und da ihnen dies ohnmöglich geweſen, ſich größtentheils mit ihren eignen Schwerdtern durchſtochen, oder auch große

Feuer angezündet, und darinn sich lebendig verbrannt, um nur dem Sieger nicht in die Hände zu fallen, und ihre bisherige Freyheit nicht mit der Sclaverey zu vertauschen.

Nachdem nun aber die Ruhe in diesen Gegenden wieder hergestellet ist, und die unruhigen Britten, sich von selbst zum Ziele geleget, auch um Frieden gebeten haben; so ist unser Augustus im Begriff, zu uns zurück zu kehren, und sicherlich wird er unsre Stadt hierselbst, in vielen Stücken sehr verschönert finden. Denn Agrippa, sein Freund und sein Stadthalter hierselbst, hat ungemeine Summen dran gewandt, diese Hauptstadt des Reiches zu verschönern, unglaublich viele neue Gebäude hier aufführen lassen, bedeckte Gänge hier angeleget, auch neue Bäder, und einen sehr herrlichen Tempel, der allen Gottheiten samt und sonders geweihet ist, und dieserwegen Pantheon *) genennet werden soll.

*) Dieser Tempel steht noch jetzt in Rom, ist aber wie ehedem allen Göttern, also anjetzt allen Heiligen, und also auch der Jungfrau Marien, geweihet. Uebrigens wurd in diesem Jahr auch noch, die Tochter des Augustus, mit Namen Julia, an den jungen Marcellus, die Cleopatra Selene aber, eine Tochter Antons und Cleopatrens, mit dem Juba vermählet. Augustus hatte nemlich keinen Sohn, Marcellus aber war ein Sohn seiner Schwester, der vortreflichen Octavia, die, ehe sie dem Anton vermählet wurde, mit einem Marcellus schon vermählt gewesen war, denselben durch den Tod verlohren, und mit ihm diesen Marcellus gezeuget hatte. August nahm diesen nun als seinen eignen Sohn zu sich, und gab ihm seine Tochter.

Ein anderes aus Rom.

Nicht nur von den Parthern, sondern auch von den Scythen, und selbst aus den Landen Indiens, sind gegenwärtig Bothschafter an unsern großen Augustus hier angekommen, die sämtlich sich um seine Freundschaft bemühen, und Bündnisse der Freundschaft mit ihm schliessen sollen. Der Ruf von seinem außerordentlichen Glücke, von der ungemeinen Stärke seiner Heere, und von der ausnehmenden Mäßigung, Leutseligkeit und Gerechtigkeit, mit welcher er sich gegen jederman beträget, hat nemlich alle diese entfernte Nationen mit Bewunderung und Werthschätzung seiner erfüllt, so daß sie sich nach seiner Freundschaft über alle Maaße sehnen, und sich's angelegen seyn lassen, mit ihm in ein gutes Vernehmen zu kommen.

Aus Judäa.

Der König hat nicht nur die zehen Verschwornen, sondern zugleich auch viel andere, die um diese Verschwörung gewußt und sie nicht angezeiget haben, tödten lassen, nun auch ein so großes Mistrauen auf die Bürger in Jerusalem gesetzet, daß er sich unter ihnen nicht mehr sicher achtet, sondern Samarien *) wieder aufbauet, und dasselbe nebst noch andern Plätzen des Landes stark befestigen lässet, um bey einem etwan entstehenden Aufruhre, Oerter der Sicherheit für sich zu finden. Er legt zu eben diesem Ende auch verschiedne neue Pflanzstädte an, und besetzet sie mit seinen ausgedien-

dienten Soldaten, auch mit andern dürftigen Menſchen, die er reichlichſt unterſtützt, und die alſo zur Zeit einer allgemeinen Empörung, vom Dank gegen ihn getrieben, zu ſeiner Vertheidigung bereit ſeyn werden.

*) Dies Samarien nannte Herodes dem Könige Auguſtus zu Ehren, Sebaſte, welches im Griechiſchen eben das bedeutet, was Auguſta im Lateiniſchen. Und eben alſo bauete Herodes den Thurm Stratonis, der eine Stadt und Feſtung war, noch ungleich größer, und nannte dieſen Ort, gleichmäßig dem Cäſar Auguſtus zu Ehren, Cäſarea. Ueberhaupt aber bauete Herodes unglaublich viele Städte und Paläſte, überall aber mit außerordentlicher Pracht, ſo daß er dadurch ſchon ſeinen Namen verewigte, und nicht ohn Urſach der Große heiſſet.

Vor Chriſti Geburt 23.

Rom.

Unſer Auguſtus hat dem Parther Könige Phrahates ſeinen Prinzen, der eine Zeitlang bey uns geweſen iſt, ohn alles Löſegeld zurückgeſandt, dagegen aber von gedachtem Könige die Verſicherung erhalten, daß er unſere ſyriſche Lande unbeunruhiget laſſen, auch alle Fahnen, alle ſonſtige Siegeszeichen und alle Gefangenen, die ſeit des Craſſus und des Antons Zeiten unſre Truppen gegen die parthiſchen verlohren haben, unweigerlich ihm wieder geben wolle. Er kann nun alſo dem Tiridates, den die Parther gegen den Phrahates zu ihrem Könige aufgeworfen haben, der vom Phrahates aber vertrieben iſt, und zu ſeiner Wiedereinſetzung in das parthiſche Königreich, jetzt unſers Cäſars Beyſtand ſucht, wohl keinen fernern Beyſtand leiſten, als daß er ihn hier fürſtlich hält, auch ihn ſo wenig, als ſeine mit ihm hieher geflüchteten Freunde, dem Phrahates überliefert, der ſehr darauf beſtehet, und angelegentlichſt darum gebeten hat.

Ein anderes aus Rom.

Der ſo ſehr geprieſne Ueberfluß des glückſeligen Arabiens an Gold und Silber, hat unſern Auguſt bewogen, vor zween Jahren ſchon, ſeinen Unterfeldherrn Aelius Gallus mit etwan 10000 Mann, von Egypten aus, in dieſes Land zu ſenden, und ein arabiſcher Fürſt hatte ſich auch erboten, auf den beſtmöglichſten Straſſen, zu dieſem glückſeligen Lande zu führen. Schon lange hoften wir derowegen große Schätze von dorther zu erhalten, hören nun aber mit nicht geringer Beſtürzung, daß dieſe ganze Unternehmung ſehr fruchtlos abgelaufen iſt; daß nicht nur der treuloſe arabiſche Fürſt unſre Truppen vorſätzlich durch brennende Sandwüſteneyen geführet,

ret, und dadurch viele derſelben vom Hunger und Hitze entkräftet, aufgerieben hat, ſondern daß überhaupt auch die Himmelsluft ſo warm, und für die Unſrigen ſo ungeſund dort ſey, daß ſie gar leicht in die tödtlichſten Krankheiten verfallen, und daß der Feldherr dieſerwegen genöthiget geweſen, ſehr unverrichteter Sachen, ſeinen Rückzug anzutreten, um nicht ſein ganzes unter ſich habendes Corps ganz fruchtlos aufzuopfern. *)

*) Um dieſe Zeit unternahm auch Petronius, der Stadthalter Egyptens, einen Kriegszug gegen die Königin Candace aus Aethiopien oder Mohrenland, bezwang ſie und machte ſie zinßbar, bis Auguſtus ihr die aufgelegten Steuern erließ. Sie war nicht die Candace, deren Cämmerer vom Philippus getaufet wurde, ſondern eine Vorweſerin des Reiches vor dieſer letztern.

Aus Parthien.

Nunmehr iſt's vergeblich, auf die Zurückkunft unſers Tiridates zu hoffen, und ſeine Zurückführung in dieſes Reich vom Auguſtus in Rom zu erwarten. Denn dieſer Römer hat den Prinzen des Phrahates, den er bisher in Rom in ſeiner Hand gehabt, ohn alles Löſegeld zurückgeſandt, muß alſo gegen den Phrahates gut geſonnen ſeyn, auch deſſen Freundſchaft ſuchen. Und da dieſer König dies nun ſieht, ſo fährt er fort, mit Grauſamkeit hier über uns zu herrſchen, iſt deſſen auch gewiß, daß nun ſo leicht ſich niemand gegen ihn empören wird.

Aus Judäa.

In der erſtaunlichen Hungersnoth, die gegenwärtig unſer Land hier drückt, vergißt unſer König Herodes des Haſſes, den unſer Volk auf ihn geworfen hat, und mit wahrhaftig königlicher Großmuth, läßt er, da die großen Baue ſeine Caſſen ganz erſchöpfet haben, ſogar ſein eignes Silbergeſchirr, und alle ſeine goldene Gefäſſe zuſammenſchmelzen, ſie zu Gelde prägen, und nach Egypten führen, um dort Getrayde zu kaufen, welches er freygebigſt hier unter ſeinen Unterthanen vertheilet. Uebrigens aber ſcheint ſein Herz, ſeiner geliebten Mariamne wegen, nun endlich einmal beruhiget zu ſeyn, und er lebt dem Anſcheine nach zufrieden genug, da er nun eine andere Gemahlin ſich genommen hat, die auch Mariamne heiſſet, der vorigen an Schönheit gleichet, und eines Prieſters Tochter iſt, den er jetzt zum Hohenprieſter hier verordnet hat. *)

*) Um ihn zu dieſer Würde zu erheben, ſetzte er den bisherigen Hohenprieſter ab, und handelte alſo freylich wohl wider das Geſetz der Juden. Wahrſcheinlich aber iſt's uns immer, daß Herodes ein recht guter Regent geweſt ſeyn würde, wenn das jüdiſche Volk ſeiner idumäiſchen Herkunft wegen, ihn weniger verachtet, und weniger erbittert hätte. Er verdiente doch würklich auch, ſehr vieler Wohlthaten wegen, mehr des Volkes Liebe als Haß, und bey einer auch nur mäßig willigen Unterwürfigkeit unter ſeinen Befehlen, würde ſicherlich ſein, zum Wohlthun ſehr geneigtes Herz, den Juden und ihrem Geſetze, um ſo mehr gefällig ſich bewieſen haben, je mehr er ruhmbegierig war, und ſchon aus Ruhm und Lobbegierde

begierde manches würde unternommen haben. Unſrer Meynung nach, war alſo Herodes, wie beſonders die Folge lehren wird, freylich wohl ein etwas harter Fürſt, aber er war es nicht durch ſich, ſondern durch die Juden, und durch ſelbige hätte er, ein eben ſo wohlthätiger und löblicher Regente werden können, als Auguſtus dieſes wurde, wenn nur die Juden ihm halb ſo viel nachgegeben hätten, als die Römer den Auguſtus. Herodes iſt derowegen bey den Laſterthaten, die er beſonders noch in der Folge beging, faſt mehr zu bedauren als zu haſſen. Die Juden aber ſind bey denſelben mehr zu tadeln als zu bedauren, und das apoſtoliſche Geſetz, alle Obrigkeit, die Gewalt über den Menſchen hat, zu ehren, und ihr aufs willigſte gehorſam zu ſeyn, zeigt ſich bey dem Auguſt und bey dem Herodes ſchon, als würkſam zum Segen für das menſchliche Geſchlecht.

Rom.

Schon fürchteten wir für das Leben unſers Cäſar Auguſtus, denn er war krank und dem Tode auch ſchon nahe; doch Muſa, ein Arzt hierſelbſt, half ihm noch wieder auf, da alle andre Aerzte ihn als ſchon verlohren betrachteten. Und darum gieſſen wir nun auch dieſem Arzte zur Ehre, eine erzne Bildſäule von ihm, ſetzen ſelbige neben der Bildſäule des Aeſkulaps, und entbinden ſeinetwegen alle Aerzte auf jetzt und auf immer, von allen Abgaben, die jeder Bürger ſonſt entrichten muß. Sind wir indeſſen hierin ſo glücklich geweſen, daß wir unſern wohlthätigen Auguſt noch ferner behalten haben, ſo haben wir doch einen andern großen Verluſt hierſelbſt erlitten, da der junge Marcellus uns geſtorben iſt. Denn dieſer Jüngling war, unſer aller Vermuthen nach, der Erbe des Reichs, ſo wie er der an Kindesſtatt angenommene Sohn unſers Auguſts war, und all ſein Thun und Laſſen, war jedesmal auch ſo; daß man das edelſte Herz daraus erkennen konnte. Er genoß auch derowegen unſer aller und vornemlich des Auguſtus Liebe, in recht vollem Maaße, wird nun aber deſto mehr von uns beweint, da wir den großen Kummer ſehen, den unſer Auguſt über ſeinen Tod empfindet.

Vor Chriſti Geburt 22.

Rom.

In unſerm Rom und in dem ganzen Italien herrſcht gegenwärtig eine peſtilenzialiſche Krankheit, auch eine große Hungersnoth, und dies Unglück leitet unſer Volk aus einem Unwillen der Götter, der daher rühren ſoll, daß unſer Auguſt, nachdem er viele Jahre hinter einander das Conſulat verwaltet, nun endlich ſelbiges nicht mehr verwalten wollen, und dieſe ſeine Würde einem andern übertra-

gen hat. In vollem Ernst und Eifer umringte derowegen das Volk hierselbst unser Rathhaus, und zwang den darin versammleten Rath, den Augustus zum Dictator zu ernennen, indem es zu Verleihung dieser hohen Würde, den Unwillen der Götter zu hintertreiben vermeinete. Unser Rath willfahrte auch diesem Volke, und da sahen wir's denn augenblicklich auch zum Pallast des Augustus laufen, ihm 24 Beile und 24 Ruthen-Bündel darbiethen, und inständigst flehen, daß er geruhen mögte, diese Würde und deren Zeichen anzunehmen. Er indessen besänftigte dies abergläubige Volk, verbath die Annehmung dieser fürchterlichen Zeichen, und dieser fürchterlichen Benennung, versprach aber, der Hungersnoth demohnerachtet zu wehren, auch dafür nun zu sorgen, daß Getraide herbeygeschaffet würde. Weil denn das Getraide auch ohne Zweifel wohl das wichtigste in den Augen des Volks hier war, so beruhigte sich dasselbe bey diesem Versprechen, und zum Ruhme des Augustus ist's wahr, er hat dasselbige erfüllt, der Hungersnoth gewehret, und durch Ausschlagung des Dictatoramtes, den Anschein seiner Mäßigung aufs klüglichste vermehret. Denn das Volk sieht in der That, auf Namen und auf Zeichen ungleich mehr als auf Sachen. Es glaubt, weil unser Cäsar nicht König, nicht Dictator heissen, nicht Liktoren mit Beulen und mit Ruthen um sich haben will; so streb er auch nach keiner ungebundenen Gewalt; so woll er immer nur ein Diener des Staates, nicht aber desselben Gebieter seyn, und so sey denn auch die Freyheit Roms noch immer nicht genommen, da sie doch offenbar genommen ist, und unser Augustus was er will, im Vorschlag bringen kann, ihm sicher auch kein Mensch im Ernst sich widersetzen darf.

Aus Judäa.

Auf die gröſte Hungersnoth, die unser Land gedrücket hat, ist die gesegneteste Erndte, und mit ihr der Ueberfluß erfolget. Derselbe vertilget aber das Andenken an die großmüthigen Unterstützungen, die wir aus der Hand unsers Königes in jener Bedrängniß so reichlichst erhielten, und macht also, daß nun auch die Liebe zu ihm schon wieder merklich sich verringert. Er fährt indessen fort, durch stetes Bauen, Nahrung und Gewerbe unter uns zu vermehren, und baut sich auch in Jerusalem, auf dem Berge Zion einen Pallast hin, der außerordentlich prächtig werden wird.

Rom.

Fannius Cäpio, der ärgste Schwelger in Rom, hat wider das Leben unsers Cäsars Augustus, sich mit einigen andern verschworen gehabt, ist aber verrathen worden, zwar noch zeitig genug mit einigen seiner Mitschuldigen entflohen, doch auf seiner Flucht ertappt und sogleich enthauptet worden. Sonderbar aber ist's, daß Mäcenas und andre Freunde des Augusts, es wagen dürfen, um die Verschonung dieser Verschwornen zu bitten, und unrühmlich genug, daß Mäcen, sobald ihm August von der Entdeckung dieser Verschwörung im Vertrauen Nachricht gegeben, diese Nachricht seiner Ehefrau gleich wieder anvertrauet, und daß es diese, den Verschwornen

ten angezeiget, daß sie bereits verrathen wären, also denn auch derselben Flucht veranlaßt hat. Bey einem argwöhnischen Gemüth unsers Aujustus würde derowegen Mäcenas eben so wie seine Frau, sehr übel hier behandelt werden, da im Gegentheile jetzt dieselben, nicht nur unbestrafet bleiben, sondern Mäcenas auch noch immerfort des guten Aujustus Liebling ist. Nichts ist indessen bey dem gesamten Vorfalle mehr zu merken, als das, daß der alte Cäpio den einen Sclaven, der seinen Sohn aus Rom geholfen, und ihm auf seiner Flucht behülflich gewesen, zur Belohnung seiner Treue in Freyheit gesetzet, noch einen andern seiner Sclaven aber, der endlich ihn auf seiner Flucht verrathen, mit einer Tafel auf der Brust, die seiner Treulosigkeit gedachte, ganz ungescheut durch alle Strassen hier hat führen, und endlich gar auch kreuzigen lassen; daß Aujustus diesem nicht gewehret, auch den alten Cäpio deshalb auf keine Art bestrafet hat. *)

*) Sclaven waren einmal in unsrer Römer, und wie wir sehn, auch in des Cäsar Aujustus Augen, nicht besser als das Vieh, und um derselben Leben oder Tod, bekümmerte sich niemand, weil der verderbliche Grundsatz galt: — „Mit seinem Eigenthum kann jeder thun, was ihm beliebt.“ — Der jetzt schon menschlicher gesonnene Aujustus, konnte noch zur Zeit von diesem Grundsatze seine Seele nicht entfernen, sonst würd' ja wohl sein Herz bey dem Leiden dieses Sclaven geblutet haben, wenn derselbe auch nicht einmal um seinetwillen hier gelitten hätte. Man sieht also die erstaunliche Macht, nicht der Gefühle, sondern der Grundsätze, und man wird daher, bey Bildung und Besserung der sittlichen Beschaffenheit der Menschen, nicht sowohl Mittel zur Erregung guter Gefühle, sondern Grundsätze suchen müssen. Denn wahrlich, wo das mächtigste Gefühl jemalen, mit einem tief eingewurzelten Grundsatze streitet, da siegt allemal, nicht das Gefühl, sondern der Grundsatz, und das mächtigste Gefühl des Guten und des Bösen, ist nie voll Kraft, wenn ein Grundsatz in der Seele liegt, und diese Seele diesen Grundsatz sich bey dem Gefühl gedenket. Das Gefühl siegt immer nur erst dann, wenn Grundsätze fehlen, oder zweifelhaft werden, oder wenn mehrere Grundsätze ihre Kraft durch Widerspruch sich nehmen. Drum sey z. E. ein protestantischer Fürst, so grausam, so ruchlos, und so ohn alle Religion als er nur will, nie wird der leidende Protestant, den Dolch demselben in das Herze stossen, der das fest glaubt, daß er unter dem, der Gewalt über ihn in Händen hat, geduldig leiden müsse. Lehrt eine Kirche aber: — „den Fürsten, die nicht rechtgläubig sind, denselben kann man immerhin den Dolch ins Herze stossen, und Gott belohnt's, so jemand diese Heldenthat vollbringt!“ — ja so sey der Fürst, der beste Menschenfreund, und sein Wohlthun erfreue die Welt, und errege die mächtigsten Gefühle des Dankes und der Freude, er wird demohnerachtet niemals sicher seyn, und jeder, der gedachte Lehre feste glaubt, wird gern, sobald er's kann, den besten Fürst ermorden. Er wird dies thun, wie Cassius und Brutus gegen Cäsarn dieses thaten, da ihre Seelen erst den Grundsatz faßten: — „Es ist vor Menschen und vor Göttern ein Verdienst, Tyrannen abzuschlachten!“ Und wie die Juden wird er seyn, die weder den Herodes, noch die besten Kaiser, noch auch Christum, der doch gewiß so manche schöne Gefühle in ihnen erreget hatte, dulden konnten, da sie die Grund-

Grundsätze bey sich gelten lassen: — daß wer, ohn daß er ein geborner Jude wäre, ihr Volk beherrschen, und ihren Gottesdienst nicht so, wie sie, hochachten wollte, des Todes schuldig wäre. Selbst bey den, vor andern mächtigen Gefühlen wollüstiger Liebe, selbst bey denen finden sich, entweder falsche, oder gar keine Grundsätze, in denen Menschen, die nach diesen Gefühlen handeln. Und so gewaltsam diese Gefühle auch sind, so sterben sie fürwahr in dem Augenblicke, in welchem, ein, den Gefühlen widersprechender, als unbezweifelt gewiß erkannter Grundsatz ins Gedächtniß fällt. Mehrentheils aber haben die Menschen nicht Grundsätze, die ihnen genug bekannt, und unbezweifelt sicher sind; mehrentheils haben sie nur solche Lehren und nur solche Grundsätze, von ihrer Pflicht, und von Vergebung ihrer Sünden gehöret, die sie nicht reimen können; mehrentheils handeln sie also sündlich, und blos ihren schlimmen Gefühlen gemäs, weil sie würklich ohne solche Grundsätze leben, die ihnen unwidersprechlich sind.

Vor Christi Geburt 21.

Aus Judäa.

Der König hat seine zween mit der hingerichteten Marianne erzeugte Prinzen, **Alexander** und **Aristobulus** nach Rom gesandt, um ihnen eine römische Erziehung zu geben, und dies gefällt natürlich unsern jüdischen Lehrern nur wenig, da sie die Erziehung und Bildung der Menschen, noch besser als andere, zu verstehn vermeynen. Diese Prinzen sind indessen von dem Cäsar Augustus, in Rom sehr gnädig aufgenommen worden, wohnen bey ihm in seinem Pallaste, und scheinen die Zuneigung desselben zu unserm Könige gar sehr vermehrt zu haben. Denn bald nach ihrer Ankunft in Rom, hat gedachter Cäsar Augustus unserm Könige die Provinzen Trachonitis, Auranitis und Batanäa geschenket, also desselben Gebieth ansehnlich vergrößert, ihm auch die Erlaubniß gegeben, über die Erbfolge in Judäa und in allen diesen Landen nach Gutbefinden zu verordnen, und nicht gerade den Aeltesten seiner Prinzen, auch nicht eben die Prinzen seiner eigentlichen Gemahlin, sondern überhaupt nur den, der ihm am mehresten gefällt, zu seinen Thronfolger zu ernennen. *)

*) Zur Begreiflichkeit erinnere man sich dessen, daß Herodes unter Juden lebte, die mehrere Weiber zugleich haben konnten, und wisse zugleich, daß Herodes auch mehrere, theils Gemahlinnen, theils Beyschläferinnen hatte. Eine war indessen immer die vornehmste vor den andern, doch immer nur so lange, als der Herr Gemahl es wollte. Bey der Erbfolge sah man inzwischen gewöhnlich auf die Kinder derjenigen Frau, die nicht als Beyschläferin, sondern als wahre Gemahlin, sich zu dem regierenden Herrn begeben hatte, und falls diese auch verstossen wurde, so sahe man doch auf ihre Prinzen viel mehr, als auf die Prinzen einer nachfolgenden Gemahlin.

Rom.

Rom.

Unſer Aujuſtus hat uns auf einige Zeit verlaſſen, um Sicilien, Griechenland, verſchiedene Inſuln, das kleine Aſien und auch Syrien zu durchreiſen; um ſelbſt zu ſehn, wie die Unterthanen unſers Reichs von den Stadthaltern behandelt werden, und um überall, was zu derſelben und des Reiches Beſten dienlich iſt, zu bemerken und zu verordnen. Während ſeiner Abweſenheit wird indeſſen unſer Agrippa abermalen der Stadthalter Roms hier ſeyn, und derſelbe iſt gegenwärtig auch mit der Julia, der Wittwe des jungen Marcellus, vermählet, *) alſo der Schwieger-Sohn unſers Cäſars Aujuſtus worden.

*) Er hatte des Marcellus Schweſter, die eine Tochter der Octavia war, zur Frau; mußte ſich aber von ihr nun ſcheiden, weil Aujuſt ihn gern zum Schwieger-Sohne haben wollte, und da vermählte Octavia dieſe ihre geſchiedene Tochter mit ihrem Stief-Sohne Julius Antonius, einem Sohne des Triumvirs Antonius von der Fulvia; ſorgte alſo für dieſes ihres Stief-Sohns Glück.

Ein ſpäteres eben daher.

Noch dafür, daß die bethörten Athenienſer den Mördern des großen Caj. Jul. Cäſar zur Ehre, eherne Bildſäulen errichtet, und nachher auch mit dem Triumvir Antonius und der Cleopatra, gegen unſern Aujuſtus es aufs eifrigſte gehalten haben, hat dieſer, da er durch Griechenland gereiſet, die Inſul Aegina, auch die Stadt Eretria, den Athenienſern abgenommen, und ihnen aufs ſchärfeſte verbothen, ihr Bürgerrecht noch ferner zu verkaufen. Dies letztere Verbot iſt denn in der That auch nöthig genug, denn unglaublich viele unſrer Römer haben ſeit geraumer Zeit zu einer ſonderbaren Ehre ſich gerechnet, das Bürgerrecht Athens zu beſitzen; haben mit ſehr großen Summen, dies ihnen unnützliche Recht, für ſich erkauft, und alſo Athen bereichert. Athen leidet derowegen einen Verluſt hierbey, der ohnſtreitig noch größer als derjenige iſt, den es dadurch leidet, daß es die Einkünfte von gedachter Stadt und Inſul nicht mehr ziehen und verpraſſen kann.

Vor Chriſti Geburt 20.

Aus Judäa.

Der große Cäſar Aujuſtus iſt in Antiochien geweſen, und unſer König Herodes hat ihn daſelbſt geſprochen, auch neue Beweiſe ſeiner Zuneigung von ihm erhalten. Denn er hat demſelben nicht nur einige neue Landſchaften geſchenket, ſondern ihn auch gleichſam zum Vorgeſetzten des ganzen Syriens gemacht, indem er ſeinen ſyriſchen Stadthaltern befohlen, keine Sache von einiger Wichtigkeit

zu unternehmen, ehe sie nicht des Herodes Rath hierüber vernommen haben. Und durch diese ausnehmende Gunstbezeugungen innigst gerühret, baut er, unser König Herodes, nun, dem Cäsar Augustus, gleich als wenn er eine Gottheit wäre, einen sehr prächtigen Tempel von den weissesten Marmor auf, entrüstet aber unser Volk dadurch so sehr, daß es sich außerordentlich zu einer allgemeinen Empörung gegen ihn schon neiget.

*) Die, den Römern unterworfenen Völker in Kleinasien, baueten dem Augustus einen Tempel und Altäre, um ihm desto stärker ihre Ehrfurcht und unverbrüchliche Treue zu bezeigen, und gleichsam zu verstehen zu geben, daß so wenig als es ihnen in den Sinn kommen würde, sich gegen die Götter aufzulehnen, und denselben ihre Ehrfurcht und ihren Gehorsam zu versagen, so wenig auch gegen den August bey ihnen solches zu besorgen wäre. Dies thaten, sagen wir, so Städte als Länder; und da war Herodes allerdings in einer üblen Lage. Nächst dem Agrippa war kein Mensch auf Erden, dem August mehr wohlgethan hatte, und der dem August mehr Dank und Treue schuldig war als Herodes, und billig war's, daß Herodes dies erkannte und bekannte. Bekenntnisse aber werden gewöhnlich auf die Art abgelegt, die die gebräuchlichste, und dem Gebrauche nach die einleuchtenste ist: man sag' also, ob hier nun nicht die Versuchung zum Bau eines Tempels sehr mächtig war? Herodes bauete indessen diesen Tempel nicht mitten unter den Juden, sondern außerhalb den Wohnsitzen derselben, bey Panäas, mitten unter den Heyden hin, und da dünkt uns, zeigten sich die Juden, als unbefugte Richter des Gewissens ihres Königes. Er war allenfalls gewissenlos, aber er war's zu ihrem Vortheile, und ohne sie zur ähnlichen Gewissenlosigkeit zu zwingen. Sie sollten also für ihren, allenfalls gewissenlosen, allenfalls aber alleine nur nach einem irrenden Gewissen handelnden Fürsten, beten; ihn, ihren wohlthätigen Fürsten aber lieben, und ihm ohn Widerrede gehorchen. Es ist wahrhaftig noch die Frage, ob viele unsrer christlichen Fürsten, so besorgt für das Wohl der Unterthanen, und so verachtet von denselben, in dem Grade sich mäßigen würden, in dem Herodes sich fast immer mäßigte, und er scheint uns daher viel mehr als er's verdient, in der Geschichte verschrien.

Aus Parthien.

Bis auf diese Stunde hat unser König Phrahates, mit der Erfüllung seiner, dem Cäsar Augustus gegebenen Verheissung gezögert, und weder die Gefangenen, noch die Fahnen und sonstige den Römern abgenommene Sachen, dem Augustus ausgeliefert. Jetzt aber, da dieser Augustus selbst in Syrien ist, und nun wohl Ernst gebrauchen mögte, jetzt sendet er endlich, das alles, was er von den Römern hat, nach Syrien, und zugleich vier seiner Prinzen, die dem Vorgeben nach, als Geisseln daselbst bleiben, und zur Sicherheit dessen dienen sollen, daß er gegen die römischen Besitzungen nichts feindliches unternehmen wolle. Im Grunde denkt er aber anders, und sucht wohl würklich nur die Prinzen fortzuschaffen. Denn da sie bereits erwachsen sind, den Thron nun schon besteigen können, beym Volke auch sehr wohl gelitten sind; so erregen sie Verdacht in ihm, und machens, daß er denkt, daß so wie ehedem er selbst

selbst seinen Vater ermordet hat, also auch der eine oder der andere von ihnen, ihn selbst ermorden, und von dem, ihm gehäßigen Volke unterstützt, des Reiches sich bemächtigen dürfte. Das kann indessen allerdings auch seyn, daß neben diesen Besorgnissen, zugleich auch Thermusa *) ihre Hand mit drunter hat, und durch die Entfernung dieser Prinzen, die von dem Könige mit andern Gemahlinnen erzeuget sind, ihrem eigenen Sohne, den sie dem Könige zur Welt geboren hat, den Weg zum Throne bahnen will. Und in der That hat sie des Königs Herz so ganz in ihrer Hand, ist auch, sobald sie ihm den Prinz geboren hat, aus dem Stande der Beyschläferin zur würklichen Königin erhoben worden.

*) Sie war eine Italiänerin, und Augustus hatte sie dem Phrahates, weil sie schön war, zum Geschenk gesandt. Sie betrieb nun also des Augustus und der Römer Bestes; rieth zur Auslieferung dessen, was die Parther von den Römern ehedem erbeutet hatten, und bewies dadurch ihre Erkenntlichkeit gegen den Augustus. Denn wie es scheint, so waren die Parther dem Augustus fürchterlich, und er war froh, daß er mit Ehren so mit ihnen handeln konnte.

Rom.

In Armenien hat unser Augustus durch seinen Stiefsohn Tiberius, von der Livia, (s. pag. 43.) den grausamen Artaxias, wider welchen seine Unterthanen so große Klagen geführet, vom Throne stossen, und tödten, desselben jüngern Bruder Tigranes aber auf denselben setzen lassen. Und hierbey soll gedachter Tiberius ausnehmend sich hervorgethan, und einen sehr kriegerischen Geist gezeiget haben. *)

*) Nach andern sollte Tiberius den Artaxias vertreiben u. s. w. aber desselben Unterthanen säumten nicht so lange, bis Tiberius dahin kam, und sie selbst entsetzten den Artaxias, und erhoben auch den Tigranes.

Ein anderes aus Rom.

Auf ausdrücklichen Befehl unsers Augustus, ist abermalen der Janus-Tempel hierselbst geschlossen, denn auch in Asien ist's Friede, da doch ein Krieg daselbst gar sehr vermuthlich war. Der König der Parther erfüllte nemlich sein Versprechen nicht, und da glaubte August, ihn mit den Waffen in der Hand, zu dieser Erfüllung nöthigen zu müssen. Derselbe hat indeß es nicht für gut befunden, diese Nöthigung zu erwarten, vielmehr die Waffen, die Rüstzeuge, die Fahnen, und auch die Gefangenen von uns, nebst ihren Weibern und Kindern getreulich überliefert, auch Geisseln genug über die Festhaltung eines jetzt geschlossenen Friedensbundes, an unsern Augustus abgegeben. Bey uns ist dieserwegen eine nicht geringe Freude hier zu spüren, und die vermehret sich durch die Geburt eines Sohnes der Julia und des Agrippa, der den Namen Cajus Cäsar erhalten hat, und auch vielleicht einmal der Erbe unsers Augustus wird.

Vor Chriſti Geburt 19.

Aus Judäa.

Der Unwille unſers Volks gegen unſern König Herodes iſt dermaſſen heftig, daß er auch dadurch ſich nicht legen will, da der König, zur Bezeigung ſeiner gegen das Volk hegenden guten Abſichten, den ganzen dritten Theil, der ſonſt gewöhnlichen jährlichen Abgaben aufgehoben, und dem Lande erlaſſen hat. Gegen ein dermaſſen hartnäckiges Volk hat er alſo um ſich und ſein Leben ſicher zu ſtellen, von allen und jeden einen förmlichen Eid der Treue gefordert, doch auch dieſen Eid hat ihm das Volk verſaget, und ſchlechterdinge nicht geleiſtet. Er hat derowegen ſich genöthiget gefunden, alle Gaſtmahle und Zuſammenkünfte zu unterſagen, auch Kundſchafter und Aufſpäher anzunehmen, um alle Verſchwörungen und Zuſammenrottirungen wider ſich in ihrer Geburt zu unterdrücken. Da heiſſet er nun aber ein tyranniſcher und ein grauſamer Fürſt, da iſt auch ſeines Gleichen faſt auf Erden nicht. Und dieſes iſt beſonders darum nicht, weil er ſelbſt auch unterweilen verkleidet umher gehet, und ſelbſt es höret, was wider ihn geſprochen wird, und weil er die, die als übel geſonnene gegen ihn ertappet werden, zu dem Eide zwinget, daß ſie ihm fernerhin getreu ſeyn wollen, ſie ſämtlich aber gefangen leget, oder tödtet, wenn ſie auch dieſes Eides ſich noch weigern.

Rom.

Unſer Cäſar Aujuſtus iſt von ſeiner weiten Reiſe geſund und glücklich wieder zu uns kommen, und hat ſich erbitten laſſen, das Cenſor-Amt über ſich zu nehmen, anbey die Geſetze zu verbeſſern, und ſeinem Befinden nach, auch zu vermehren. Es iſt denn in der That auch dieſes nöthig genug, denn das üppige und wohllüſtige Leben hat nebſt allen Arten der Ungerechtigkeit, die ein Bürger gegen den andern begehet, ſo überhand genommen, daß darüber einige Verordnungen allerdings wohl nöthig ſind. Und wohl uns, daß alle öffentliche Geſchäfte jetzt immerdar nur ſo eingerichtet werden, als unſer Aujuſtus, oder deſſen Stadthalter Agrippa es ordnen. Denn kaum, daß dieſe ſich irgend einer Berathſchlagung, ihrer anderweitigen Geſchäfte wegen entziehen, und unſern Comitien die Entſcheidung einer Sache überlaſſen, ſo herrſcht auch Zank, Schlägerey und Blutvergießen in denſelben, *) und unſere Bürger müßten nothwendig ſich ſelbſt aufreiben, wenn dies allemal ſo gienge. Denn wie ehedem unſere Väter bey ihren Berathſchlagungen nur auf das hinſahen, was dem ganzen Volke nützen konnte, ſo ſehen unſre jetzigen Bürger Roms beſtändig nur auf das, was allein nur ihnen nützlich iſt, und ſo iſt denn Einer gegen alle, und alle ſind wider Einen.

Außerdem aber iſt eine zweyte Geſandtſchaft aus Indien bey unſerm Aujuſtus ange-

angelanget, zu der Zeit, da er bey ſeiner Rückreiſe aus Aſien, auf der Inſul Samos geweſen. Und wie das Beglaubigungsſchreiben der Abgeſandten gelautet, ſo iſt der Fürſt, der ſie geſandt, ohnſtreitig einer von den größten Herren der Welt. Denn in dem Schreiben iſt die Rede von 600 Königen, die er beherrſchet, und von einer übergroßen Herrlichkeit, in welcher er lebet. Obſchon er aber nichts in der Welt für ſich zu wünſchen hat, ſo ſagt er, wünſcht er dennoch die Freundſchaft unſers Auguſtus für ſich, weil er ſo ſehr viel Guts von ihm gehöret. Da ers im übrigen aber vermeynet, daß es unſerm Auguſt an Reichthümern gar nicht fehle, ſo hat er ihm nicht Gold und Silber, ſondern andere Dinge zum Geſchenke geſandt, und das ſind Tiger, (die erſten, die wir, und auch die Griechen ſehn) ungeheurig große Schlangen, große Schildkröten, und ein Rebhuhn, ſo groß wie ein Geyer, auch ein Menſch, der ohne Arme gebohren iſt, ſeiner Füße aber, ſtatt der Hände ſich zu bedienen weiß. Das allermerkwürdigſte bey dieſer Geſandſchaft iſt indeſſen wohl dieſes, daß Zarmar, der eine dieſer Geſandten, unſern Auguſt bis nach Athen nachgefolget iſt, daſelbſten aber in Gegenwart deſſelben, ſich heiter und freudenvoll auf einen Scheiterhaufen geſetzet, und ſich ſelbſt lebendig den Flammen geopfert hat. Die Geſchichte ſagt, daß ehedem ein gewiſſer Calanus, zur Zeit des großen Alexanders, ein Gleiches gethan, und wie man verſichert, ſo iſt dies unter den Weltweiſen Indiens etwas überaus gewöhnliches, daß ſie, wenn ſie in der Welt genug gelebt zu haben vermeynen, ſich ihren Scheiterhaufen errichten, und ſich ſelbſt verbrennen, ohn daß irgend eine äußere Noth ſie darzu treibet.

*) So giengs allerdinge in Rom jetzt her, und eben dieſe ſchlechte ſittliche Beſchaffenheit der Bürger Roms, bewies den Klügern die unumgängliche Nothwendigkeit, ein Oberhaupt zu haben, und trieb ſie an, den Auguſtus, der jetzt viel Gutes that, als ein ſolches Oberhaupt, auf das nachdrücklichſte zu unterſtützen, auch die ſofort zum Tode zu verdammen, die, wie wirklich einigemal geſchahe, dies Oberhaupt ermorden, und die alte Verfaſſung wieder herſtellen wollten. Den Auguſtus erhielten derowegen nicht blos jene oben angeführte Staats-Kunſt-Griffe, ſondern zugleich auch die wahren Bedürfniſſe des Staates, der ohn ein allgemeines Oberhaupt, in einem ſteten innern Kriege gelebet, und ſich ſelbſt zu Grund gerichtet haben würde. Denn jeder eigenſinnige und herrſchbegierige Kopf, würde nun, um ſeine Abſicht durchzuſetzen, ſich einen Anhang im Rathe, im Volke, und unter den Truppen erkaufet, gegen ſeine Widerſacher gefochten, und in allen Provinzen gekämpfet, geplündert und gemordet haben.

Vor Chriſti Geburt 18.

Aus Judäa.

Freylich wohl um noch mehrere Denkmale ſeiner Größe für die Nachwelt zu errichten, aber doch gewißlich auch um unſer Volk ſich endlich einmal geneigt zu machen, hatte ſchon vor einiger Zeit der König ſich erbothen, unſern großen Tempel in Jeruſalem von Grund auf neu, und ungleich prächtiger zu bauen. Die Prieſter unſers Volks, und auch das Volk ſelbſt konnten ſich indeſſen das nicht denken, daß er im Ernſte dies zu thun geſonnen wäre, und widerſetzten ſich derowegen der Niederreißung des ſchon vorhandnen Tempels, aus aller Kraft, denn ſie befürchteten, derſelbe dürfte, wenn er einmal erſt niedergeriſſen wäre, beſtändig wohl ſo niedergeriſſen bleiben. Wie er indeſſen, unſer König, das, was er einmal will, ſehr gerne auch vollbringen mag; ſo hat er ſich erbothen, an den alten Tempel nicht ehe die Hand zu legen, ehe nicht alle und jede Baumaterialien zu einem neuem Tempel auf dem Platze wären. Und da dieſes nun ſo Volk als Prieſter ſich gefallen laſſen, ſo ſehen wir zu unſerm Erſtaunen den großen Eifer, mit welchem der König jetzt das Werk angreift, das unermeßliche Summen koſten wird. Denn nun fahren beſtändig an tauſend Wagen Steine, und andere Baumaterialien zu dieſem Tempel an, und zehentauſend Werkmeiſter ſind unaufhörlich beſchäftiget, um die Steine und das Holz zu behauen, während deſſen noch an 170000 Menſchen als Handlanger hierbey dienen. Die Steine ſind denn auch, nicht etwan gemeine Feld- oder Maurer-Steine, ſondern (wenn Joſephus und Ben Gorion nicht lügen) Quaderſteine, 25 Ellen lang, 12 Ellen breit, und 8 Ellen hoch. Derſelben werden auch eine ſo große Menge angefahren, und zurecht gehauen, daß der neue Tempel 100 Ellen hoch, und 100 Ellen breit, auch lang ſeyn wird, da der noch ſtehende alte Tempel nur 40 Ellen in der Höhe hat, auch ſo breit und lang nicht iſt. Die Pracht und Zierrathen des neuen Tempels, ſollen ebenfalls auch größer als bey dem alten ſeyn, und die Baukunſt ungleich trefflicher.

Rom.

Da die zehen Jahre, auf welche unſer Auguſtus die oberſte Gewalt in Händen nahm, mit dieſem Jahre zu Ende gehen, ſolch ein gutes Oberhaupt indeſſen uns noch immer nöthig iſt, ſo hat er dieſelbe auf noch andere zehen Jahre übernommen,*) und ſucht jetzt, mehr als ſonſt, die vielen Misbräuche, die hier ſehr herrſchend worden ſind, zu heben, beſonders aber das zu hindern, daß niemand ferner, wie bisher geſchehen, um zu dieſem oder jenem Amte zu gelangen, die Stimmen des Volks erkaufen könne. **) Er legt überdem auch ſchwere Auflagen auf alle die Männer, die ehelos bleiben; hat es in einem Geſetze öffentlich erlaubt, einen jeden, auf der That betroffenen Ehebrecher umzubringen,***) und

und ſonſt an 2000 verſchiedene Bücher, die allerley Wahrſagungen enthielten, verbrennen, die Weiſſagungen der ſibylliniſchen Bücher aber genau unterſuchen, das ächte in denſelben, von dem unächten **** abſondern, zuſammentragen, und in goldnen Käſtgens, im Tempel des Apollo aufbewahren laſſen.

*) Dieſe Verlängerung der Jahre ſeiner oberſten Gewalt, misfiel ſehr viel Herren des Rathes, und Auguſt, nicht ohne Urſach für ſein Leben beſorgt, überhäufte nun den Agrippa mit noch mehrern Wohlthaten, damit ein jeder deutlich ſähe, es würd umſonſt nur ſeyn, dem Auguſtus umzubringen, weil Agrippa ſicherlich in deſſelben Platz hintreten, und deſſen Tod auch ahnden würde. Dieſe Vorſorge möchte denn Auguſtus auch hier immerhin bewieſen haben, denn die wär allemal zu billigen geweſen. Wenn er indeſſen alle die, die ſeiner Herrſchaft in etwas nur zuwider waren, auf mancherley Art und oft ganz insgeheim ums leben brachte: ſo war er in der That bey weitem nicht dem Cäſar gleich, der durch eine wohl chriſtliche Wohlthätigkeit die Herzen ſeiner Feinde zu beſiegen ſuchte. Mögen doch alſo viele dieſen Auguſtus himmelhoch erheben, und den Cäſar dahingegen tadeln; ſo bleibt er dennoch, unſerm Gefühle nach, hinter Cäſarn in der Tugend weit zurück, und hat er ſehr viel Guts in Rom gethan, ſo würde Cäſar zuverläſſig, hätt er lange, wie Auguſt gelebt, dies Gute ſicherlich verdoppelt, ſeine Hände aber, nie mit Blut, das größtentheils aus Argwohn floß, im Frieden ſelbſt beflecket haben.

**) Um das Volk, das nun ſchon gewohnt war, den Meiſtbiethenden die Stimmen zu verkaufen, und das hiervon ein ordentliches gewöhnliches Einkommen hatte, dieſen Verluſt zu erſetzen; theilte Auguſtus ſelbſt ſehr große Summen unters Volk nun aus, um es ſchadlos zu halten, da er allen und jeden, die ſich um ein Amt bewarben, die Erkaufungen der Wohlſtimmen nachdrücklich verbothen hatte. — Vielleicht aber that er dies alles hier, um des Volkes Augen nur auf ſich zu ziehen, und deſſelben Gunſt für ſich alleine zu genießen.

***) Die Weiber ſchwelften entſetzlich aus, drum ſcheuten ſich die Männer vor der Ehe. Beſonders alſo, doch gar nicht unrecht iſt es hier, daß Auguſtus den Männern, und nicht ſowohl den Weibern, Strafe auferleget. Man ſieht, Auguſt gedachte: — „ſind keine Männer ehelos, und darf auch keine Manneperſon ein fremdes Ehebette berühren, ſo müſſen die Weiber wohl zur Ordnung ſich bequemen, und dieſer Gedanke war gegründet genug.

****) Die ſibylliniſchen Bücher in Rom waren ſchon zu des Sylla Zeit zufälliger Weiſe verbrannt, und Sylla hatte dieſerwegen nach ſehr vielen Landen ſeine Abgeordneten gehen laſſen, um ſich dorten alle und jede Weiſſagungen, die jemals als Weiſſagungen der Sibyllen bekannt geworden, zu ſammlen, und aus dieſen Sammlungen, der hier und dorten ausgeforſchten Weiſſagungen, neue ſibylliniſche Bücher verfertigen laſſen. Wenn demohnerachtet aber irgendwo, beſonders in Rom, ein Träumer oder ein Betrüger, dies oder jenes glaublich machen wollte; ſo behauptete er: — „dies und das, ſey eine Weiſſagung der göttlichen Sibyllen, fand dadurch Glauben, veranlaßte und wirkte alſo mancherley Unruhe, Beſorgniß, auch wohl Verwegenheit und verzweifelte Entſchließungen, ſo, daß es Auguſt ſehr nöthig fand, alles, was je die Sibyllen geſagt haben ſollten,

ſollten, einigen Geiſtlichen vorlegen, und dieſe darüber urtheilen zu laſſen: ob das angeblich von den Sibyllen herrührende, wirklich auch, als von ihnen herrührend, zu betrachten wäre? Das konnten nun wirklich die Herren Geiſtlichen ſo wenig, als Anjuſius entſcheiden, ob ein Narr, oder eine Närrin, ob ein Betrüger aus Rom, oder ob eine Betrügerin aus Cuma dies oder das geſprochen hätte, das ließen dieſe Herren aber ſich gar nicht merken. Sie ſtellten ſich, als hätten ſie ſo feine Naſen, daß ſie genugſam dieſes riechen könnten, rochen dran, und ihr Geruch war ſo, wie ehedem, dem Pöbel, Heilig- und Untrüglichkeit. So gut, wie ſie, hätte ich indeſſen auch wohl riechen wollen, nur Schade, daß man jetzt die Leute gar nicht mehr ſo riechen läßt! — Was Kirchen und Altar, was Prieſter und was Küſter, mit Ehr und Reichthum überſchüttet; was meines Volkes Glück nicht ſtöhrt, und dieſem Volk nur Heil verheißt, das würde ohne Zweifel mir, recht ſehr nach den Sibyllen riechen. Das andere alles aber würd ich natürlich eben ſo, wie die damaligen geiſtlichen Herren in Rom, als untergeſchoben betrachten und verwerfen. Eben dieſes that in der Folge der Zeit, und gewiſſermaßen zum Beſten der Welt, ein gutherziger Chriſt, der da glaubte, er ſey ſo gut als jene Herren berechtiget, ſibylliniſche Ausſprüche zu ſammlen, zu verfertigen, und den Glauben daran zu nutzen; der alſo Sibyllen ſchuf, die ſo deutlich, als kaum ein Apoſtel kann, von Chriſto ſprechen, und deſſen ſibylliniſch Werk allein noch übrig iſt, da jedes andere Werk, das der Sibyllen Werk ſeyn ſollte, nun längſtens ſchon verloren iſt.

Vor Chriſti Geburt 17.

Aus Judäa.

Ueberhaupt ſind nicht mehr als 18 Monate verſtrichen, und unſer alter Tempel iſt abgetragen, der neue aber wirklich ſchon aufgeführet, und mit großer Feyerlichkeit hier eingeweihet worden. Aber Gott vom Himmel hat hierſelbſten auch den Bau dieſes ſeines Hauſes auf das merklichſte befördert, denn in allen dieſen Monaten hat es nicht ein einigesmal bey Tage, ſondern immer nur des Nachtes geregnet, und die Arbeiter haben alſo, ohn allen Unterlaß, dies große Werk fortſetzen können. *) Ohn Zweifel war dieſer Tempel Herodis, ein überausprächtiges und des Erſtaunens würdige Gebäude. Es wurde derſelbe zwar größer, doch auf denſelben Platz erbauet, auf welchem der alte Tempel ſtund, und die tauglichſten Materialien des alten Tempels wurden mit zu dieſem neuem genommen. Rings um den Tempel her, wurden aber in der Folge noch, ſehr viel bedeckte Gänge, u. ſ. w. die zum Tempel gehören ſollten, aufgebauet, und drum konnten die Juden nach Joh. 2, v. 20. von dem Ganzen des Tempels, von 46 Jahren ſprechen, in welchen an dem Tempel gebauet wäre, obſchon der eigentliche Tempel in 1½ Jahre

Jahre erbauet wurde. Den Streit, ob dieser Tempel Herodis nun, der zweyte oder der dritte Tempel zu nennen sey, entscheiden die schon angeführten Umstände. Was aber das große Miracul betrifft, nach welchem es nie bey Tage geregnet haben soll, so lassen wir selbiges, als eine bloße Naturbegebenheit gelten, und sehen nichts unmögliches darin, wenn Wolken und Winde ihren Gang einmal so nehmen, daß binnen 18 Monaten bey der Nacht allein ein Regen fallen kann. Als ein Miracul, oder widernatürliche Begebenheit aber, lassen wir billig selbiges niemals gelten, und glauben immer, daß Gott, wenn er sein Wohlgefallen unmittelbar hätt' an den Tag legen wollen, lieber solch einen Tempel vom Himmel würd heruntergeworfen, oder durch sein Allmachtswort auf Erden würde hingepflanzet, als Wolken, Luft und Winde, 18 Monat lang, so wiedernatürlich geleitet haben. Denn letzteres will fürwahr noch ungleich mehr als ersteres sagen, und die lieben Juden, wollen sie hieraus etwas rühmliches für sich erweisen, so erdichten sie zum Vortheile Herodens ein Wunder, das fast nicht seines Gleichen hat; das die Größe des Verlustes dieses Tempels nur vermehret, und das in der That, den Unendlichen und Anbetungswürdigen in gar keinem vortheilhaften Lichte uns zeiget. Denn schon ich, der ich dieses schreibe, hätt ich der Wolken und der Winde regelmäßigen und für die Erde segensreichen Lauf in meiner Hand, und würde wo ein Tempel meinem Gott gebaut, der ihm so recht gefällig wäre, so würd ich doch die Wolken lieber regnen, als an dem Tempel bauen lassen. Denn Gott braucht so den Tempel nicht, als Menschen seinen Regen brauchen, und ihm, der Menschen Vater, kommts darauf nicht an, daß sein Tempel 24 Stunden früher fertig werde. Aber darauf kommts ihm an, daß seine weise Ordnung niemand stöhre, und daß es regne, wenn es nöthig ist, damit nicht Mensch, nicht Vieh, ohn Kühlung und ohn Speise bleiben.

Rom.

Die Gemahlin unsers Agrippa ist abermals von einem Sohn entbunden, der den Namen Lucius Cäsar erhalten hat, und nun eben so, wie sein Bruder Cajus Cäsar, von unserm Aujust an Kindesstatt aufgenommen, und zu desselben Erben ist erkläret worden. Uebrigens aber hat unser Aujust denen Damen verboten: sich fernerhin auf den Kampfplätzen, wo die Männer nackend mit einander kämpfen, sehn zu lassen. Denn bey der allgemeinen Verschlimmerung unsrer Sitten, haben auch unsre Damen, die sonst so ehrbar und so züchtig waren, sich nicht mehr entblödet, denen nackten Kämpfern zuzusehn, werden nun aber von dieser ihrer Unart hoffentlich wohl lassen.

Vor Christi Geburt 16.

Aus Judäa.

Der König hat eine Reise unternommen gehabt, und dem Aujust seine Aufwartung gemacht, ist nun aber, nachdem er alle nur mögliche Gunstbezeugungen daselbst genossen, glücklich von dort zurückgekehret. Wahr aber

iſt's, die beyden Prinzen ziehen unſer aller Augen auf ſich, und haben gewiß die vortrefflichſte Erziehung in Rom gehabt, betragen ſich auch mit ſo viel Würde, daß es ihrem Herrn und Vater nicht leid ſeyn darf, ſie dort in Rom gehabt zu haben.

Aus Rom.

In Gallien iſt ein beträchtlicher Theil des Volkes in den Waffen, weil der Stadthalter dieſes Landes, daſſelbe zu ſehr gedrücket hat. Unſer Aujuſtus eilet derowegen mit einigen Legionen dahin, um dieſen Aufruhr zu dämpfen, eh er noch weiter um ſich greifen kann.

Vor Christi Geburt 15.

Aus Judäa.

Der König hat ſeinen älteſten Prinzen Alexander, mit der Glaphyra, einer Tochter des Königs von Cappadocien, den jüngſten Prinzen Ariſtobulus aber mit Berenycen, der Tochter ſeiner Schweſter Salome vermählet, und will ſeinem und des Aujuſtus Freunde, dem Agrippa, aus Rom entgegen reiſen, der nach Aſien gekommen iſt, und die Provinzen beſichtigen ſoll.

Rom.

Die Gallier haben gleich bey der Ankunft unſers Cäſars Auguſtus ſich zur Ruhe begeben, ihre nicht ungegründete Klagen aber vor ihm gebracht, doch, wie wir hören, wenig damit ausgerichtet. Denn obgleich (Licinius Enceledus) der räuberiſche Stadthalter dieſes Landes, bey Eintreibung der monatlichen Abgaben, offenbar betrüglich zu Werke gegangen iſt; die Monathe zu kurz gerechnet, und ſtatt zwölf Monathe, beſtändig vierzehn gezählet hat; ſo iſt derſelbe doch ſo liſtig geweſen, alles hierdurch erbeutete Geld dem Aujuſtus zuzuſtellen, und zu betheuren, daß er dies mehrere, blos darum eingetrieben habe, weil er das aufrühriſche Weſen des Volks in ſeiner Stadthalterſchaft genugſam gekannt, und den Ausbruch deſſelben, durch hinlängliche Entkräftung dieſes Volkes hab hindern wollen. Aujuſtus hat derowegen ſein Verhalten mehr gelobet als getadelt, ihn in der bisherigen Stadthalterſchaft gelaſſen, und alſo das Bitten und das Flehn der bedrängten Bewohner Galliens nicht erhöret.

Uebrigens aber iſt Druſus (der Bruder des Tiberius, und Sohn der Livia, der Gemahlin Aujuſtus) gegen die Rhätier (einige Schwaben und Bayern) gegangen, und hat ſie, da ſie ſchon in Italien eingedrungen waren, nach einer großen Niederlage glücklich zurückgeſchlagen. Dieſe barbariſche Völker hauſe-

hauseten auch so unmenschlich hier, als wohl noch nie ein Volk hierselbst gehauset hat. Denn alles, was männlich war, hieben sie ohn alle Barmherzigkeit nieder, und so eine schwangere Frau in ihre Hände fiel, so befragten sie die Wahrsager, ob das ein Junge oder ein Mädgen wäre, womit die Schwangere anjetzt ginge? hieben sogleich auch selbige in Stücken, wenn diese ihre Wahrsager das erstere versicherten. Diese Unmenschen haben sich indessen in Vindelicien (das Land zwischen der Donau, dem Inn-Fluß, und den Boden-See, jetzt ein Theil Schwabens und Bayerns) hereingezogen, um mit den Bewohnern dieses Landstriches, in Gallien hineinzudringen. Aber Tiberius, der Bruder des Drusus, ist ihnen bereits von Gallien aus entgegen gegangen, und wir hoffen er wird, nach seiner schon genug bekannten Tapferkeit, denselben Einhalt thun.

Vor Christi Geburt 14.

Aus Judäa.

Der König ist von seiner Reise zurückgekehret, und hat unsern in Asien wohnenden Brüdern ungemeine Dienste gethan, *) auch gegenwärtig unserm Volke, den vierten Theil der Abgaben auf dieses Jahr erlassen. Dem allem ohnerachtet aber ist unser Volk noch immer wider ihn, und in seinem eigenem Hause, hat er ebenfalls nicht Freude, sondern Herzeleid. Denn eben die zween Prinzen, die sich fast in allen andern Dingen so ausnehmend leutselig und wohlanständig bezeigen, eben die erfüllen jetzt das Herz des Königes, ihres Vaters, mit dem allergrößesten Kummer, und reissen ihm die gefährlichsten Wunden wieder auf. **)

Sie sind nemlich Söhne von der Mariamne, die der König, weil ers glaubte, daß sie ihn hätte vergeben wollen, tödten ließ, und dieser Tod geht denen Prinzen so zu Herzen, daß sie, wie es heißt, schon ins Geheim von der Rache reden, die sie dieserhalb an ihrem Herrn und Vater nehmen wollen. Das Andenken an diese ehemals so innigst geliebte Mariamne, wird also nun abermalen in dem Könige rege, und foltert abermal die Seele desselben. Zugleich aber foltert diese seine Seele, die zärtliche Liebe, die er zu den gedachten zween Prinzen hat, und die nun sogar nicht ihre Nahrung finden kann.

*) In Asien hatten die Obrigkeiten, die Juden, die unter ihnen lebten, gezwungen, auch an ihren Sabbath-Tagen vor Gericht zu erscheinen, und bald diese und bald jene Dienste zu thun, die, wie die Vorfälle kamen, von den übrigen heidnischen Bürgern, zum gemeinen Besten gethan werden mußten, als z. E. auf die Wachen zu ziehen; Wege und Strassen zu bessern u. s. w.

Eben diese Obrigkeiten hatten auch, um den Ausgang des Geldes aus dem Lande zu hindern, diesen Juden untersaget, die, unter allen außerhalb Palästina wohnenden Juden, gewöhnliche Beysteuern zum Gottesdienste und zu den Opfern, jährlich nach Jerusalem zu senden, und hatten ihnen das darzu gesammlete Geld hinweggenommen. Die Juden wurden also, da Agrippa zu ihnen kam, und sie desselben und des Herodes wechselseitige Freundschaft wußten, überaus rege; wandten sich an den Herodes, und erhielten durch diesen vom Agrippa alles, was sie suchten. Und bey diesem Vorfalle kann mans sehen, theils wie so sonderbar die Menschen sind, theils wie die Wahrheit und das Recht, von Anfang her, dem Geiste der Menschen sich von selbsten aufgedrungen haben, und wie nur eingesogene irrige Lehrsätze, die Ausbreitung der Wahrheit und des Rechtes hindern.

Denn sonderbar ist's immer, wenn die Juden in Asien, jetzt vor dem Agrippa stehn, und da den König Herodes, als einen Fürsten rühmen, der sich um Palästina auf das höchste verdient gemacht, und wenn im Gegentheil die Juden in Palästina, diesen Herodes in einem fort nur lästern, und ihn, bey allen seinen Wohlthaten, als den abscheulichsten Fürsten betrachten. Sonderbar ist es, daß Salomo, daß Alexander Jannäus, daß Johannes Hyrkanus, und daß andere, die oft das Gesetz des Moses übertraten, die oft auch härter als Herodes waren, den Juden immer würdige Fürsten schienen, und daß Herodes ihnen nie also erscheinet, und blos darum nicht also erscheinet, weil er vom Esau und nicht vom Jakob seinen Ursprung hat, und weil er einmal auch von dem Gesetze, das Moses gegeben, eine Ausnahm macht.

Denn Moses hatte gebothen, den ertappten Dieb, zur vierfältigen Bezahlung des Geraubten anzuhalten, und ihn, falls er darzu nicht angehalten werden könnte, nicht etwan zu tödten, sondern zum Sclaven, doch nur an einen jüdischen Herrn, und keinesweges an einen Fremden zu verkaufen. Der ertappte arme Dieb hatte es derowegen, nach Moses Gesetze, noch ziemlich gut. Denn, da der Jude, allemal im siebenten Jahre, seinen jüdischen Sclaven frey geben mußte, so konnte der Dieb höchstens nur sechs Jahre lang ein Sclave seyn; war's oft, wenn er im Jahre vor dem Sabbath- und Erlaßjahre ertappet wurde, nur ein Jahr, und wohl nicht einmal so lange, war der Sclave seines Bruders, der ihn überdem nicht strenge halten durfte; und konnt also desto zuversichtlicher nun stehlen, wenn ein anderweitiges ehrliches Gewerbe ihm nicht recht gelingen, oder auch nicht mehr gefallen wollte.

Vor der Regierung des Herodes, und im Anfange derselben, waren indessen, wie wir gesehen, in Palästina, in Syrien u. s. w. stete Kriege gewesen. Natürlich waren also die Bewohner der dortigen Lande, aus ihren Wohnsitzen vertrieben, und an den Bettelstab gebracht, mithin zum Rauben und Morden sehr gereizet worden. Viel Tausend abgedankte und verwundete Krieger, waren eben so natürlich in eine gleiche Noth zum Betteln oder zum Stehlen gerathen, und da wimmelte nun Judäa von Diebes- und Räuberbanden; da mußt also Herodes Sorge tragen, diesem Unheil zu wehren, und wie sollte dieser kluge Fürst dies nun wohl machen?

Je näher das Sabbathsjahr ihm kam, desto dreister und zahlreicher wurden die Diebesbanden, denn die Strafe, die nach dem Gesetze auf sie wartete, war gegen den Hunger, den sie ohn Diebstahl dulden mußten, wie nichts zu achten. Sie raubten also keck und kühnlich auf dem Lande

wie

wie in den Städten, und faſt niemand war ſeiner Güter und ſeines Lebens wegen geſichert. Der weiſe Regent, verkaufte alſo die Diebe zu ewigen Sclaven an fremde Völker, und ſchafte hiermit das Geſetz des Moſes ab, das auch unſre Fürſten abgeſchaffet haben, und das Moſes nie gegeben haben würde, hätte er Spitzbuben ſo wie Herodes vor Augen gehabt. So ſonderbar unverſtändig und undankbar iſt indeſſen das jüdiſche Volk, daß es ſogar auch dieſerwegen ſeinen König läſtert, der für des Volkes Wohl beſorget iſt, und daß es ihm zum Feinde Gottes macht, weil er ein Feind der Unordnung, und auch der Diebe iſt.

Daß indeſſen die Wahrheit und das Menſchenrecht, ſo ſehr entfernt von unſerm Geiſt und deſſen Gefühl nicht liegen; daß die Erkenntniß davon von Alters her ſich finde, und daß nur ſchädliche Grundſätze die natürlichen guten Gefühle in dem Herzen der Menſchen unterdrücken, das ſehen wir aus der Rede, die Nicolaus Damaſcenus, ein Heide, zum Beſten der aſiatiſchen Juden, vor dem Agrippa hält. Denn dieſer Mann tritt hier nun auf, und ſpricht: — „Frage wen du willſt, ja frage ſelbſt die Obrigkeiten in den Städten dieſes Aſiens, die gegen die Juden, und deren Gottesdienſt ſo ſtreng und unbillig ſich bezeigen, ob nicht ein jeder unter ihnen lieber ſterben, als ſeine Götter entehren, und ihren Gottesdienſt entheiligen will: warum fordern ſie alſo, daß die Juden dieſes ſollen?“ — „Alle Völker verſicherns, das größte Gute, was ihr Römer ihnen erweiſet, iſt das, daß ihr ihnen allen erlaubet, ihren Göttern, nach ihrem und nicht nach fremden Gewiſſen zu dienen!“ — „Es iſt eben ſo ruchlos, andere in ihrem Gottesdienſte zu hindern, als ſeinen eigenen zu vernachläßigen und zu verſäumen!“ — „Wenn Gott diejenigen liebet, die ihn ehren, ſo wird er auch diejenigen lieben, die ſeine Ehre bey andern nicht hindern!“ — Die Juden haben keine Geſetze und Gebräuche, die den Menſchen ſchädlich wären, ſie ſind alle ohne Beleidigung, und zum Beſten andrer: warum will man derſelben Uebung hindern? Warum ihnen nicht den ſiebenten Tag erlauben, um dieſe heilſame Geſetze zu lernen, und ſich daran zu erinnern? Warum Haß gegen ihre Unterdrücker, und nicht vielmehr Liebe gegen ihre Mitbürger ihnen in die Seele pflanzen, u. ſ. w.?“ — Iſt dies nicht die Stimme der Wahrheit und des Rechts? Hat nicht alſo die Wahrheit und das Menſchenrecht, vor unſern Theologen und Philoſophen ſchon, den Menſchen nah gelegen?

**) Die Prinzen waren unſchuldig, und ihnen ging freylich der Tod ihrer Mutter ſehr nahe, doch wollten ſie deshalb nicht Richter und Henker ihres Vaters ſeyn. Ihre ſchändliche Tante Salome aber, und die Helfers-Helfer dieſes ſataniſchen Weibes ſahens vorher, daß dieſe Prinzen, ſobald ihr Vater Herodes einmal ſtürbe, wegen des Todes ihrer Mutter Rache nehmen würden. Um alſo dieſer Rache, die ihrer boshaften, gegen die Mariamne gefaßten Anſchläge wegen, nur auf ihre Köpfe fallen mußte, zu hindern, ſuchten ſie die Prinzen, wo nicht aus dem Wege zu räumen, ſo doch von der Thronfolge, und von der damit verbundenen Gewalt über Leben und Tod, ganz auszuſchlieſſen. Mit Fleiß brachten ſie alſo häufig genug die Rede, auf die hingerichtete Mariamne; bemerkten genau das Seufzen und das Bedauren dieſer Prinzen über den Tod ihrer Mutter; vergrößerten und verſchlimmerten aber alles, was dieſelben ſich hier nur merken lieſſen, und hinter-

brachten dies dem Herodes, der, so klug er auch war, doch hier noch nichts unmögliches und unglaubliches bemerken konnte, und der seiner besten Schwester Salome, auch seinem mit ihr verbundenen Bruder Pheroras, nur allzu vielen Glauben schenkete. Man denke sich indessen das, durch alle diese Umstände in Bewegung gesetzte Herz des Herodes, und fühlt man sich feurig von Natur, wie dies Herodes war: so sage man, ob man nicht in Gefahr hier wäre, gegen ein beständig undankbares Volk, und gegen beständig undankbare Kinder, wüthend und unmenschlich zu werden. Der so sehr gepriesene August durfte sicher nicht in diese Lage seyn, in welcher der verschriene Herodes war. Man bedaure dieserwegen die feurige Seele, die so gepresset wurde, aber man fluche ihr nicht, wenn sie nun bald ganz rasend wird!

Rom.

Den Vindeliciern und Rhätiern ist ihr Versuch, in Gallien einzudringen, sehr schlecht gelungen, denn Tiberius hat sie zurückgewiesen, und nach einer erschrecklichen Niederlage, ihr eigenes Gebieth erobert. Eben derselbe bauet auch gegenwärtig, um diese kriegerischen Völker desto besser im Zaum zu halten, zwey Festungen, Drusomagus, (jetzt Memmingen) und Augusta Vindelicorum (jetzt Augsburg) Uebrigens aber ist unser Augustus nun wieder bey uns, hat seinen Stiefsohn Drusus mit einem Heere in Gallien am Rheinstrom zurückgelassen, um von dort nach Germanien herüber zu gehen, für sich selbsten aber das Hoheprieſterthum hier übernommen, da unser bisherige Hoheprieſter, der ehemalige Triumvir Aemilius Lepidus, welcher seither ganz in der Stille gelebet hat, gestorben ist.

Vor Christi Geburt 13, bis nach Christi Geburt 7.

Jüdische Begebenheiten.

Herodes glaubt, daß seine Söhne von der Mariamne übel gegen ihn gesonnen sind, grämt sich dieserhalb nicht wenig, denkt aber, er wolle durch ein liebreiches Betragen ihren Sinn umstimmen, und handelt also, wie der beste Vater, liebreich gegen sie.

Das sieht indessen Salome, daß ihr Bruder Herodes dieses thut; sie weiß, die Söhne des Herodes lieben ihren Vater; sie fürchtet also, daß Herodes derselben Unschuld sehe, vereiniget sich derowegen mit ihrem Bruder Pheroras, der, so gut auch Herodes gegen ihn gesonnen ist, dennoch feindselig gegen denselben gedenket, und unterläßt nun nichts, um allerley aufrührige und heftige Reden, die sie den Söhnen der Mariamne, theils abgelocket, theils angedichtet hat, unter das Volk, und dadurch endlich vor die Ohren des Herodes zu bringen, bis er gegen seine unglückliche Prinzen immer

immer mißtrauischer werden, und auf Mittel sinnen muß, um selbige, wo nicht zu bessern, so doch zu züchtigen, und sich vor ihnen in Sicherheit zu setzen.

Wie es denn auch unter den Juden der damaligen Zeit noch immer nicht strafwürdig ist, mehr als eine Frau zugleich zu haben, und neben der eigentlichen Frau, annoch Beyschläferinnen zu halten; so hat Herodes auch zu aller Zeit für Beyschläferinnen gesorget, und überhaupt, theils nach und nach, theils auch zu gleicher Zeit, mit zehen Weibern ehelich gelebet, auch mit denselben 15 Kinder, theils Söhne, theils Töchter erzeuget. Und unter diesen Weibern ist nun eine, in Ansehung der ehelichen Beywohnung die älteste, und die heißet **Doris**, hat auch von dem **Herodes** einen Sohn, mit Nahmen **Antipater**; ist jedoch seit vielen Jahren schon, bey dem Herodes, so wenig als ihr Sohn in Gunst, und lebt mit letztern ganz entfernt vom Hofe.

Da anjetzt also der **Mariamne** Prinzen, wie Herodes es nicht anders glaubt, so frech sich zeigen; so ruft er die gedachte **Doris**, auch diesen ihren Sohn **Antipater** an seinen Hof zurücke; überhäuft nun beyde mit grossen Wohlthaten, und denkt, er wolle der **Mariamne** Prinzen hiermit zeigen: — es sey nun hohe Zeit, daß sie sich mäßigten, wofern er nicht diesen ihren Bruder erheben, sie aber von der Nachfolge entfernen sollte.

Die guten Prinzen haben indessen nie etwas Arges gegen ihren Vater beschlossen. Nur **Salome** und **Pheroras**, und deren Anhang, haben sie verläumdet, und verläumden sie auch noch. **Herodes** meynt also, die Prinzen besserten sich nicht; wird ihnen immer mehr und mehr gehässig; klagt dem **Aujust**, der diese Prinzen liebt, sein sehr großes Leiden, und sendet den **Antipater** mit den besten Empfehlungen nach Rom, damit **Aujust** und andere angesehene Römer, diesen **Antipater** nun kennen lernen, und dereinsten es nicht hindern, wenn er, die in Rom so sehr beliebten Prinzen der **Mariamne** zurücke setzen, und diesem **Antipater** das Reich vermachen würde.

Wie denn aber der listige **Antipater** in Judäa immer schon, für sich selbst nur Gutes, durch andre aber sehr viel Böses von der **Mariamne** Prinzen verbreitet, bey dem Herodes also das Vorurtheil von sich erreget hat, daß er im mindesten nicht die Prinzen zu verlästern suche, sondern sie wie seine Brüder liebe, und ihre Fehler gern verschweige; so sucht derselbe aus **Rom** auch noch dies gute Vorurtheil von sich zu stärken. Er schreibt zu dem Ende unaufhörlich von **Rom** aus an den Vater; schreibt immer aber davon nur: daß doch der liebe Vater sich in Acht nehmen möchte; seufzt immer über die boshaften Nachstellungen, die diesem seinem lieben Vater gemachet würden, nennet zwar seine Brüder immer nicht, weiß es aber, daß sein Vater sie von selbst sich nennen werde, und stärkt demnach die Unruhe und den Verdacht des Vaters so, daß derselbe, da **Salome** und andere mit dem Antipater aufs eifrigste ein Gleiches thun, nun schlüssig wird, die beyden Prinzen umzubringen.

Ihm

Ihm iſt denn aber an der ſteten Gunſt des Auguſtus unglaublich viel gelegen. Er fürchtet auch, in Rom werd niemand ſo etwas Böſes von der Mariamne Prinzen glauben, und jeder werde ihn, falls er ſie tödtete, als den abſcheulichſten und grauſamſten Vater betrachten. Er macht ſich alſo mit ſeinen beyden Söhnen auf den Weg; geht mit ihnen nach Rom, und bringt daſelbſt in eigener Perſon ſeine dringende Klagen vor ſeinen Freund Auguſt. Da ſchmelzet aber dem Auguſt und allen Anweſenden die Seele, da ſie wider die Prinzen ſo ſchwarze Beſchuldigungen hören; die Prinzen vor ſich ſehen; ſie, als gute Kinder, genugſam kennen, auch ihren großen Schmerz und ihre Unſchuld ihnen aus den Augen leſen. Auguſtus läßt indeſſen den Vater immer klagen, erlaubt aber dem älteren Prinzen Alexander zu ſeiner Entſchuldigung vor ihm zu reden: merkts bald, daß nur Verläumdungen dies Unheil angeſtiftet haben, und verſöhnt auch den Herodes mit den Prinzen wieder. Herodes kehrt alſo, mit ſeinen zween Prinzen, ausgeſöhnt, und ſehr vergnügt zurücke, ſieht aber ſeinen Argwohn bald noch kräftiger in ſich werden, und wird durch ſeine Schweſter Salome, durch ſeinen Sohn Antipater, und durch den Pheroras, ſeinen leiblichen Bruder, ſo ſehr verwirrt gemacht, daß er am Ende ſich nicht mehr zu faſſen weiß; nun keinen Menſchen mehr recht trauen darf, und derowegen ohne Unterſchied ſo gute als auch böſe Menſchen tödten läßt.

Denn das, daß er nun wiederum die Kinder der Mariamne liebt, das misfällt dem Pheroras, der Salome, dem Antipater, und allen Anhängern dieſer Leute, die ſich nichts guts verſprechen können, wenn dieſe Kinder einſt regieren ſollten. Sie treten alſo gemeinſchaftlich wider die unſchuldigen Prinzen auf, und hetzen bald den Vater gegen dieſe Kinder, bald aber dieſe Kinder gegen ihren Vater auf, ſo, daß des Herodes Pallaſt nun zur Mördergrube werden muß.

Denn andrer Schelmereyen hier nicht einmal zu gedenken, ſo betheuret's Pheroras dem Prinzen Alexander: — „er könn es glauben, ſein Vater Herodes ſteh ihm nach dem Leben, weil er ſich in die Glaphyra, des Alexanders ſchöne Gemahlin, verliebt hätte!„ Und der Prinz, der ſichts denn auch, Herodes erzeiget wirklich dieſer Glaphyra ſehr viele Ehre. So wenig, als er derowegen dergleichen Beſchuldigung glauben will, ſo ſehr fühlt er doch ſein Herz hierbey vor Unruh beben; geht alſo, frägt ſeinem Vater: „ob das Wahrheit ſey, daß er die Glaphyra ſo brünſtig liebe?„ und erfährt's, daß dies nur Läſterung iſt, ſagts alſo, da ihn ſein Vater drum befrägt, daß ihm Pheroras dies entdecket habe.

Herodes läßt demnach im Augenblicke ſeinen Bruder Pheroras zu ſich rufen; frägt ihn, wie er ſo etwas habe ſagen können? hört aber, daß Salome es ſey, die zum erſten dies geſprochen hätte, und wird nun voll Erſtaunen, da er von ſeiner Schweſter und von ſeinem Bruder ſolche Dinge hört, die, in der Lage, in welcher er mit der Mariamne Kindern iſt, nur in der Abſicht erdacht ſeyn können, damit der eiferſüchtige

Prinz

Prinz wider den Vater etwas unternehmen, und dieſer denn den Prinzen tödten mögte. Der beſtürzte König ſieht indeſſen ſeine Schweſter Salome übermäßig darüber heulen und ſchreyen, daß ſie ſo etwas ſolle geſprochen haben; hört's, daß ſie ihrem Bruder Pheroras dies ins Angeſicht ableugnet; ſieht aber auch, daß dieſer ihr ins Angeſicht die Schuld aufbürdet, lebt alſo freylich wohl bey einer von ihm geliebten Schweſter, und bey einem eben ſo von ihm geliebten Bruder, lebt dennoch aber wie unter wahren Verräthern, und weiß natürlich nun wohl nicht, wem er in der Welt noch ferner trauen, und von wem er in der Welt nun ferner nicht was Böſes fürchten ſoll, da ſogar Bruder und Schweſter gegen ihn, ihren wahren und vieljährigen unveränderlichen Freund, ſo ſehr verrätheriſch ſind.

Denn Pheroras geſteht es ein, daß er dem Prinzen ſolchen Argwohn beygebracht habe. Sein Verbrechen iſt alſo augenſcheinlich, und iſt Herodes ſtrenge, wie Könige gewöhnlich ſind, ſo muß Pheroras bluten, und hat den Tod verdient. So ſtrenge aber iſt Herodes hier noch nicht, und er mäßiget ſich auch jetzo noch. Denn er giebt dem Verräther nur Verweiſe, und lobt den Prinzen Alexander, redt dem die ſchwarze Beſchuldigung, ſo gut er kann, aus ſeinem Sinn, und läßt im übrigen die Salome im Frieden gehn, weil ihr noch nichts erwieſen iſt.

Das ſataniſche Weib kann aber, ohn Unglück zu ſtiften, ſo wenig als Antipater, und auch Pheroras, ruhen. Bald alſo kommts durch ſie dem Könige zu Ohren: — „daß ſeine drey vornehmſten Lieblinge von der Mariamne Prinzen Alexander erkaufet ſeyn, um ihn mit Gifte aus der Welt zu ſchaffen, und Herodes denkt dabey: „kann mein Bruder, und vielleicht auch meine Schweſter mich verrathen, ſo könnens auch die Freunde, die ich habe, und ſelbſt mein Sohn, der das vielleicht noch glaubt, daß ſeine Glaphyra mir ſehr am Herzen lieget!„ — Er läßt alſo die Beſchuldigten auf die Folter ſpannen, aber ſie wiſſen von dem Prinzen nichts arges; können derowegen von demſelben nichts ſagen, und wollen auch, weil ſie ſehr redlich ſind, viel lieber dulden, als lügen und verläumden.

Was iſt indeſſen der Menſch, und deſſen Standhaftigkeit gegen die Marter, die man ſeinen Leib kann fühlen laſſen? Wills der Henker, ſo muß der redlichſte Mann wohl lügen, und zum Unglücke ſind anjetzt nur ſolche Henker hier, die nichts als Unwahrheit und falſche Zeugniſſe erpreſſen wollen, weil ſie Antipater darzu erkauft, und reichlichſt ſchon beſchenket hat.

Die Henker foltern alſo die unſchuldigen Männer ſo lange, und ſo unausſtehlich hart, bis ſie, um ihre Quaal zu enden, allerley böſes wider den Alexander bekennen, und dies Böſe, ſo widerſprechend es auch iſt, ſo weiß es doch ein jeder wohl zu reimen, und in den gehörigen Zuſammenhang zu bringen, wenn er, ſo wie Antipater, die Fragen, die er thut, mit der ſchrecklichſten Folter begleiten kann. Der unſchuldige Alexander wird alſo, der erpreßten Zeugniſſe wegen, von ſeinem Vater als ein Meuchelmörder angeſehen,

und gefänglich eingezogen, der Pallaſt des Herodes aber, ſchwimmt nun voll Blut.

Denn wem ſoll der betrogene Fürſt anjetzt noch trauen, da vertraute Freunde, da Bruder, da leiblicher Sohn, wie er es denkt, ganz überführte Frevler und unleugbar Meuchelmörder ſind? Er traut von dieſer Stunde nun faſt keiner Seele mehr, und entſtellt vor Gram und Schmerz ſein Angeſicht. Kommen derowegen die Leute ſeines Hofes, und ſeine Räthe vor ihm; ſehn ſie den Gram ſeiner Seele, und den Argwohn ihm aus den Augen leuchten; ſo zittern und zagen ſie natürlich auch. Denn ſehr natürlich fürchten ſie, daß ſein Argwohn auch auf ſie wohl fallen könne, und da ſind ſie denn immer reif genug zum Tode, wenn ſie nicht Freunde und Anhänger Antipaters des Böſewichtes ſind.

Denn dieſer iſt der vornehmſte Urheber der jetzigen Verwirrung, dieſer weiß alſo mit ſeinen Freunden, am beſten ſich anjetzt zu finden, alle andere aber ſcheinen durch ihr Zittern und ihr Zagen Mitſchuldige des Prinzen Alexanders zu ſeyn, und werden alſo, beſonders, wenn es des Alexanders gute Freunde ſind, und das ſind ſehr viele, auf die Folter-geſpannt, auch da ſo lange und ſo empfindlich gemartert, bis ſie endlich ſich als Schuldige bekennen, und als ſolche denn gerichtet werden.

Das auch, daß dieſe Unſchuldigen die erſtern gemäßigten Martern ſtandhaft erdulden, nachher aber, wenn die Pein zu groß ihnen wird, und zu lange wehret, zur Endigung derſelben ſich als Schuldige bekennen, das braucht vornemlich hier der Böſewicht Antipater, um alle Freunde der Prinzen Mariamnens aus dem Wege zu räumen, und dadurch ſich den Weg zum Thron, mit deſto mehrerer Sicherheit zu bahnen.

Denn dem, ſeines Verſtandes hier faſt ganz beraubten, Vater ſagt er nun: — Die Verſchwörung wieder ihm ſey arg, gerade die ſtandhafteſten und hartnäckigſten Männer ſeyn darinnen verwickelt, und nur mit der äußerſten Strenge könne man von ſelbigen die Wahrheit erforſchen, u. ſ. w. Er macht alſo, daß dieſer ſein Vater, wegen ſo hartnäckiger Uebelthäter, noch unaleich wilder wird, und dem Böſewichte es recht gern erlaubt, die unausſprechlichſten Martern den Unſchuldigen anzuthun, damit ſie endlich nur ſich ſchuldig nennen, und alſo denn auch gerichtet werden können. Ja der Unmenſch bringt nun ſeinen alten Vater, der ſo ſehr viel unvermuthete Bosheit ſieht, dahin, daß er voll Mißtrauen gegen jedermann, faſt alle ſeine Räthe von ſich ſchickt, mit dieſem Böſewicht alleine nur zu Rathe geht, und den allein für treu und redlich hält, weil er mit der ehrlichſten Miene von der Welt ſo ſehr hierbey geſchäfftig iſt.

Von allen dieſen traurigen Vorfällen hört indeſſen Archelaus, der König Cappadociens, und Schwiegervater Alexanders. Er bedauret alſo ſeine Tochter Glaphyra, ſo wie derſelben Gemahl, und ſeinen alten Herzensfreund, den König Herodes; macht ſich auf, und reiſet zu demſelben; findet ihn in Schmerz und Wehmuth begraben; lenkt aber, da, bey allem vergoßnem Blute, in der That noch kein einziger gültiger Beweis

der

der Verſchuldung Alexanders und anderer Hingerichteten zu finden iſt, die Sache in die Wege ein, daß Herodes den Alexander ſeines Gefängniſſes erlediget; ſich abermals mit demſelben verſöhnet, und alſo die Ruhe wieder hergeſtellet wird.

Aber man werfe nur einmal erſt den Verdacht abſcheulicher Entſchlüſſe auf einen Menſchen, und man unterſuche dann die Sache nicht aufs gründlichſte; ſo iſt es ſicher auch nicht möglich, das Herz zur völligſten Vertraulichkeit zu bringen; ſo lebt der Argwohn und Verdacht bey der erſten Gelegenheit von neuem wieder auf, und ſo wird denn gewöhnlich auch, was übel war, noch ärger, wie dies auch hier zu ſehen iſt.

Denn zuvor, bey der ſo ſchrecklichen Folterung und Hinrichtung vermeyntlicher Uebelthäter, hat der zu ſehr verwirrte Fürſt, nichts gründlich unterſuchen laſſen, und nachher hat er der Freundſchaft gegen den Archelaus, und dem blos väterlichen Gefühle gegen den Alexander, ungleich mehr, als einer innern Ueberzeugung nachgegeben. Archelaus hat auch auf ſolche Ueberzeugungen vielleicht nicht ſehen können, vielleicht nicht ſehen mögen. Der Verdacht liegt alſo immer noch in des Herodes Herzen; der Schmerz aber, den die gekränkte Unſchuld immer fühlt, iſt gar noch nicht gelindert, und die Frevler, die ſo den Schmerz als den Verdacht erreget haben, ſind immer noch im Schooß des Glücks. Die Ruhe und die Eintracht iſt alſo durchaus nicht zu erhalten, ſie muß natürlich bald ein Ende nehmen, und nimmt daſſelbe nun mit Schrecken.

Denn die Prinzen von der Mariamne, die ſich immer wieder verfolget, ihre Sachen aber nimmer mit Unpartheylichkeit geprüfet, und ihren Vater in einem fort mit neuem Verdachte, gegen ſich erfüllet ſehen, wünſchen ſich endlich entfernt von allen, und bey dem Archelaus in Cappadocien, oder auch in Rom zu ſeyn. Ihr Vater Herodes aber öffnet nun, da er faſt keinem Menſchen recht mehr traut, nicht eben ſeiner Schweſter, ſeinem Bruder, und dem Antipater, ſondern den gemeinern Leuten, ſein Ohr; meynt aus den Reden Jedermanns, die Wahrheit am allerbeſten und am ſicherſten vernehmen zu können, achtet aber, weil er ganz voll Verdacht ſchon iſt, nie auf die Reden, die den Prinzen vortheilhaft, ſondern immer nur auf die, die ihnen ſchädlich ſind, und glaubt dabey die lautre Wahrheit, nun erforſcht zu haben. Die boshaften Feinde der Prinzen dahingegen ſtiften mit Fleis ſehr viele an, die, was den Prinzen ſchädlich iſt, im Volk verbreiten, beſonders auch die Flucht verkündigen müſſen, die von den Prinzen nun beſchloſſen iſt. Und da iſt denn die Strafbarkeit der Prinzen, ihrem alten Vater ganz gewiß; da wächſt nunmehr ſein Zorn, und da werden alſo abermalen die, die von den Prinzen Gutes zu ihm ſprechen wollen, oder je geſprochen haben, als Verräther angeſehn; zum Geſtändniſſe ihrer Schuld auf die Folter geſpannt, und ſo grauſamlich gemartert, daß faſt jeder, ſo unſchuldig er auch immer iſt, ſich ſelbſt als ſchuldig bekennet, und den Tod zur Endung ſeiner Quaal ſich wünſcht.

Dieſe unglücklichen Geſtändniſſe erhitzen indeſſen den alten Herodes immer mehr und mehr, denn er ſelbſten ſieht die unerhörten

Martern nicht, die Antipater über die Unschuldigen verfüget. Er glaubt also, die Geständnisse der Schuld seyn mehr als zu sehr gegründet; erstaunt bey dem Anblicke so großer Verschuldungen seiner ehemaligen Freunde, und seiner leiblichen Kinder; läßt diese Kinder tödten; traut nun auch keiner Seele mehr, und schrecket die, die redlich sind, so sehr, daß keiner sich erkühnet, vor ihm nun hin zu treten, und der Unschuld noch das Wort zu reden.

Denn Theron, ein alter und sehr verdienter Officier, wagt es, geht zum Könige, spricht mit ihm von allen diesen Dingen, als ein ehrlicher und ein sehr dreister Mann, hat aber kaum mit ihm gesprochen, als er auch schon zum Schreck und zum Entsetzen aller Redlichen im Lande, zur Folterbank geschleppet, erbärmiglich gepeiniget, und endlich denn getödtet wird.

Seine dreiste Redlichkeit jagt nemlich dem Antipater, der Salome, und dem Pheroras, das allergrößte Schrecken ein. Sie sehn, daß solch ein Mann, für sie die allerschrecklichste Gefahr bereiten kann. Sie stecken derowegen augenblicklich ihre Köpfe zusammen, rathschlagen mit einander, und finden auch gar bald ein Mittel, diesen ehrlichen Mann zu stürzen, den alten König aber nur noch heftiger zu entrüsten.

Denn gleich bestechen sie den Barbier des Königes, und der geht, da Theron den König verlassen hat, zu demselben, und sagt: — „So eben ist Theron bey mir gewesen, und hat mir sehr viel Geld gebothen, wenn ich dir den Hals abschneiden würde!„ — Der mit Verräthern umgebene Fürst, erschrickt also, da er dies höret; befiehlt sogleich, den Theron einzuziehen, und diese Anzeige auf das genaueste zu untersuchen! befiehlt dies aber dem Antipater, dem ärgsten Heuchler unter der Sonnen, den er für den einzigen Redlichen noch hält, und da kann man den Ausgang der Untersuchung sich leicht gedenken.

Da peiniget nemlich der Böswicht den ehrlichen Mann mit solcher Unmenschlichkeit, daß, da sein Sohn nun ebenfalls zur Folter geschleppet wird, und derselbe, den so jämmerlich zerfleischten Vater, und dessen fortdaurende Qualen siehet, er, so unschuldig er, und auch sein Vater sind, jedennoch gleich nun spricht: — „ich will bekennen, aber versprecht mir's auch, daß ihr alsdann den Vater nicht mehr folteru, sondern mich und ihn, sogleich hinrichten wollet!„ — Dies verspricht denn auch der unmenschliche Antipater, nebst seinen Henkerknechten, gern und willig lich, und da zeugt denn der Sohn wider sich selbst und wieder den Vater, so, daß beyde hingerichtet, alle Redlichen aber erschrecket, und vor ähnlichen Versuchen, der Unschuld das Wort zu reden, auf das kräftigste gewarnet werden.

Theron, der redliche Mann, der ist indessen nunmehr todt; Herodes glaubt: auch er sey ein Verräther gewesen. Wohin soll er also nun fliehen? Wem soll er nun sich anvertrauen? — Das sieht fürwahr der jämmerlich betrogene Fürst nun nicht. Er sieht, vor ihm sind jetzt fast alle seine Freunde scheu, und der einzige Antipater ist dreist vor ihm. Er wirft sich also ganz und gar in dieses Böswichtes Arme; erkläret ihn zum

Erben

Erben ſeines Reichs; theilt die Regierung mit demſelben, und läßt ihn alles thun, und alles ordnen, was ihm auch immer nur gefällig iſt. Doch da verfolgt das Ungeheuer die Redlichen, die er ausſpähen kann, und da gilt nun am Hofe niemand mehr, als der, der ihm zu Füßen fällt, der ihn vor ſeinem Vater rühmt, und der, der ſo wie er, die Redlichkeit verfolget. Dies alles aber iſt dem Böſewicht noch zu wenig; er will allein nur herrſchen; er will, Herodes ſoll nun ſterben, und Pheroras und Salome, die ſollens ebenfalls, zu ſamt den übrigen Kindern des Herodes, und allen denen, die je einmal das Reich in Anſpruch nehmen könnten. Dies alles will der Böſewicht, und da höre man es doch, zu welchen Schritten er ſich nun entſchlüßt; man höre es, und man erſtaune! Denn zur Ehre der Menſchheit giebt die Geſchichte nur wenig Beyſpiele einer ſo unnatürlichen und mit Schlangenliſt durchwürzten Bosheit. Zur Ehre der Menſchheit nur wenig ſolche Söhne als Antipater, und zur Ehre der Menſchheit nur wenig ſolche Heuchler, als hier die Phariſäer.

Herodes ſelbſt ſoll nunmehr ſterben, das will Antipater, und das kann niemand beſſer, als er ſelbſt bewirken. Denn er iſt's, er ſitzt faſt ganz allein demſelben in dem Schooße, und aus ſeiner Hand nimmt er am erſten das Gift. — Doch das iſt nichts; das tödtet hier zum höchſten nur den Herodes, und nicht die Uebrigen mit ihm: das mag alſo der Böſewicht nicht wählen. Er will alſo, Pheroras ſoll dies thun; Pheroras ſoll den Herodes vergiften, und andere ſollen den Pheroras hierbey helfen, er aber will abweſend ſeyn, alſo denn ganz unſchuldig ſcheinen; dann ſich ſtellen, als ob er ſeines Vaters Tod zu rächen ſuchte; die Vollmacht darzu, von dem Aujuſt in Rom ſich holen, und dabey denn alle Nachkommen des Herodes, nebſt der Salome für Mitſchuldige erklären, und ſie denn ſämmtlich, unter dem Anſcheine des Rechtes, aus dem Wege räumen. Dies iſt's, dies beſchlüßet er, und zu dieſem allem ſieht er auch, die beſte Möglichkeit nun ſchon vor Augen.

Pheroras iſt nemlich, ein förmlicher Sclave der Weiber, und da koppelt nun Antipater und Doris, ſeine Frau Mutter, dieſen Pheroras mit Weibern zuſammen, die dem Antipater ſo ganz ergeben ſind, bringt auch die Phariſäer nun auf die Seite dieſer Weiber, und ſpielt durch ſie denn ſeine Rollen, verwickelt und ſataniſch genug.

Denn eben um dieſe Zeit fordert Aujuſtus alle Juden auf, bey dem Gott ihrer Väter zu ſchwören: — „daß ſie ihm, und nächſt ihm dem Herodes getreu ſeyn, und gehorchen wollen!„ Und das ſchwören auch die Juden, weil ſie müſſen, an 6000 Phariſäer aber ſchwören dieſes nicht; ſagen, wie den Scheinheiligen geziemet: — „Nur Gotte wollen wir gehorchen!„ und werden dieſerhalb zu einer ſehr anſehnlichen Geldſtrafe verdammet, verbreiten zugleich aber einen ungemeinen Geruch ihrer übergroßen Heiligkeit im ganzen Lande, und finden nun noch größere Verehrer, beſonders unter den Weibern, und wie das ſo ganz natürlich iſt, unter den eitlen,

und wollüstigen Weibern des Antipaters und des Pheroras am allermehresten.

Denn ein eiteles und wollüstiges Gemüth, das in sich selbst es fühlt, wie sehr es noch von Gott entfernet sey, das hat in der That so leicht nichts lieber, als wenn die vermeintlichen Heiligen Gottes zu ihm sich wenden, und um seine Freundschaft sich bewerben. Das glaubt denn sicherlich, von Gott so weit noch nicht entfernt zu seyn, da seine Heiligen so nah ihm sind, und das verscheucht denn selbige von sich nicht fort, so lange sie nur schmeicheln, nur Eitelkeiten fordern, Gottes Wohlgefallen und Gottes Segen laut verkündigen, und nicht auf Reinigkeit des Herzens dringen. Zu aller Zeit gehn derowegen die Scheinheiligen, wenn sie wo etwas suchen, zu den eitlen Weibern ungleich lieber als zu den Männern hin, und erhalten um so leichter ihr Besuch, je heiliger sie den Weibern scheinen, die gern durch dieser ihr Gebet im Himmel wollen, da sie durch ihre Eitelkeit dahin nicht kommen können.

Unsere Pharisäer, die durch ihre Widersetzlichkeit, den schönen Ruf einer übergroßen Heiligkeit nun vor sich haben, jetzt aber Gelder zahlen sollen, und wie solche Heiligen pflegen, sie von ihrem Eigenen ungern zahlen wollen, wenden sich derowegen an die gedachten eitlen Weiber des Pheroras; finden da nun Trost und Hülfe, und sehn, daß selbige die ihnen zuerkannte Summe williglich für sie bezahlen. Sie verkündigen daher nur Gottes Lohn den eitlen Weibern; werden ihrentwegen ganz entzückt; haben Träume und Gesichte, und kommen endlich und sagen: — „Weil denn nicht etwan Herodes, sondern weil Pheroras und desselben Frauens, sich der Heiligen Gottes erbarmet, und für sie die Strafgelder erleget haben; so hat auch Gott beschlossen, und uns Pharisäern, als seinen Lieblingen, es entdeckt, daß das Scepter des jüdischen Reichs dem Herodes genommen, und den Nachkommen des Pheroras gegeben werden soll, u. s. w.“

Sehr natürlich werden also die Pharisäer und auch die Weiber dem Pheroras nun noch werther, und Antipater, der alles hier genugsam weiß, sieht nun fast keine Schwierigkeit, um den Pheroras zur Hinrichtung des Herodes, durch die gedachten Weiber zu bewegen. Denn da Gott nun einmal schon die Ausrottung des Herodes beschlossen hat; so ist's ja gut, demselbigen zu helfen, und ihm des förderlichsten auch die Hand hierzu zu biethen. Pheroras und seine Weiber beschliessen also im Ernste ihres Herrn und Königs Mord, und er, Antipater, sorgt nur vor Gift.

Denn er ist zwar ein Nachkomme des Herodes, und sind die Träume und Gesichte wahr, so muß auch er vertilget werden: aber er achtet der Träume und Gesichter nicht; er weiß, was er im Schilde führt; er meint, er wolle sich wohl sicher stellen, und er hat überdem auch seinen Sohn mit einer Tochter des Pheroras vermählet. Er und seine Kinder können derowegen mit den Träumen und Gesichten sich wohl paaren, und da hat er demnach nur dafür noch zu sorgen, daß er auch in Rom nun alles ordne, und seinen ganzen Zweck also erreichen könne.

Denn

Denn in Rom ist er, wie schon erzählt, vor einigen Jahren schon gewesen, und hat daselbst nach seiner Schlangenlist, als der ehrmüthigste Mann sich jederzeit betragen, viel Freunde sich daselbst gemacht, und nachher von Judäa aus die Freundschaft unterhalten. Beständig hatt' er auch sich so gestellt, als klagte er das Unglück seiner hingerichteten Brüder, als sey er selbst in allen Dingen ohne Schuld, als mäßige nur er alleine seinen Vater, und als würde ohne ihn, noch ungleich mehreres Blut, von selbigem vergossen werden. — In Rom denkt also jedermann recht sehr viel Guts von ihm, und weil nun in Judäa jetzt der Zeitpunkt kommt, in dem der alte Vater sterben soll; so schreibt er seinen Freunden nach Rom: „daß er bey seinem Vater, und unter so viel Nachstellungen, als ihm, weil er seinen Vater beschützen wolle, gemachet würden, nun ferner nicht mehr sicher sey, daß er zu dem Ende gern in Rom seyn mögte; daß sein Vater aber ihn nicht von sich lassen wollte; daß also die Freunde in Rom sich sein erbarmen, und an seinen alten Vater Briefe schreiben und ihm melden mögten: — „daß Augusst es wünsche, seinen Sohn Antipater zu sprechen; daß der König Herodes also wohl thun würde, wenn er ihn aufs schleunigste nach Rom hinreisen hiesse, u. s. w.“

Dies sagen wir, fordert der Böswicht anjetzt von seinen Freunden in Rom, und dies sagen wir, weil wir dieselben nicht zu Böswichtern bilden wollen, da die Geschichte sich darüber nicht erkläret. Es kann indessen seyn, daß diese Freunde in Rom, so wie Antipater voll Bosheit sind, und um desselben Bosheit wissen. Sie schreiben wenigstens nun das, was sie schreiben sollen, dem alten Herodes zu, und würken mit ihrem Schreiben das auch aus, daß derselbe den Antipater sogleich nach Rom hinschickt, und der ist herzlich froh, daß alle seine List so treflich ihm gelinget.

Denn nunmehr ist er denen, die vom Propheten-Geist getrieben, auch ihn vielleicht anfallen könnten, aufs glücklichste entronnen. Nun denken die Feinde, die er in Judäa hat: in Rom sey dem Augusst die Bosheit dieses Menschen schon vor Ohren kommen, und er werde dort sein Grab wohl finden. Nun kann er selbsten aber, sobald der Vater-Mord erfolgt, von dem Augusst in Rom an seines Vaters Statt zum Könige ernennet werden. Nun kann er dorten auch über den Pheroras, über die Salome, und über die vielen Kinder des Herodes, die ihm ein Dorn im Auge sind, recht bittre Klage führen; sie als Mitschuldige an dem Tode seines Vaters bey dem Augusst anzeigen; diesen seinen Vater vor den Augen des Augusts recht bitterlich beweinen, und also denn sich, wie seine Seel es wünscht, mit voller und ganz unverdächtiger Macht, zur Ermordung aller derer bewaffnen, die ihm zuwider sind. Seine ruchlose Seele hat demnach, wie ihm es scheint, jetzt alles was sie wünscht, doch Gott, der weise Beherrscher der Welt, stürzt nun den Böswicht, nachdem er lange schon, aus Gründen, die sein unendlicher Verstand nur kennt, ganz ungestört aufs schrecklichste gewütet hat.

Denn

Denn eben da, da der beste Gift schon beym Pheroras ist, und der den Bruder auch ermorden will, eben da wird er, Pheroras, tödtlich krank, Herodes aber, der kurz vorher schon mit dem Tode ringt, geneset, und eilt ganz ungebeten, um seinen kranken Bruder zu besuchen, obschon derselbe ihn, da er zuvor ihn sehnlichst darum bitten ließ, in seiner Krankheit nicht besuchen wollen. Und diese, für das noch immer gute Herz des Herodes, sehr deutlich sprechende Zärtlichkeit, gegen einen so meuchelmörderischen Bruder, rührt nun das Herz des sterbenden Pheroras, so, daß er noch vor dem Aushauche seines Lebens, denen Weibern die Verbrennung des Giftes befiehlt, er also zwar stirbt, Herodes aber leben bleibt, und bald nun auch den Mord erfährt, der gegen ihn schon längstens abgeredet ist.

Denn einige Bedienten des Pheroras, die jetzt die innere Reue ihres sterbenden Herrn bedenken, denen vielleicht auch die Thränen rühren, die Herodes edelmüthig über seinen erblaßten Bruder fliessen läßt, die entdecken nun die Sache, und da enthüllt sich denn das ganze Geheimniß der Bosheit, sobald Herodes nur die Weibes-Leute, und deren Bedienten auf die Folter spannen läßt. Da wird es sonnenklar, daß Antipater und seine Mutter Doris, die eigentlichen Stifter der Verschwörung sind, und daß Antipater den Gift und dessen Anschaffung besorget hat. Eh man's denn auch vermuthet, fällt noch ein Bothe von diesem Ungeheuer mit Ermunterungen zum Morde, und mit neuem Gifte, im Fall der erstere nicht würksam wäre, dem Herodes in die Hände, so daß derselbe an die satanische Gemüthsart seines zuvor geliebten Antipaters nun gar nicht zweifeln kann. — Und wer wollte hier, bey dieser Entdeckung, den alten Fürsten nicht bedauren? Wem muß, falls er, was Vaterliebe heißt, schon je empfunden hat, sein Herz nicht bluten, wenn er den alten Herrn sich hier gedenket, dessen väterliches Herz vorhero schon so hart verwundet war, und nun so unverhofft, noch schrecklicher verwundet wird?

Alexander und Aristobulus, ehedem die Lieblinge seiner Seele, sind hinweg. Als Meuchelmörder sind sie beschimpft und hingerichtet. Ihre Unschuld aber blitzt nunmehr aus dem so finstern Gewölke, das sie bisher so ganz umschlossen hat, mit unanschaubarem Glanze vor. Antipater ist das, was uns das Herz im Leibe ist, gewesen, und der ist nun der ärgste Bösewicht. — Das, ist das nicht eben so, als ob dem alten Mann sein ganzes Herz hier wär entrissen, und zertrümmert worden? Beschreiben kann man's nicht, was dieser alte Mann nun fühlen mußte, und ein Wunder wär's fürwahr wohl nicht gewesen, wenn er von dieser Stunde an, die Welt als einen wahren Sammelplatz der Uebelthäter angesehn, und sinnlos, das, was hoch und niedrig war, ermordet hätte. Das thut er aber jetzt noch nicht. Er behält vielmehr, den, ihm das Herz zerfressenden Gram in seiner Seele; läßt seinen verruchten Sohn nach Hause kehren, zieht ihn vor ein öffentliches Gericht, und sieht in ihm, den allerhöchsten Grad der Lasterhaftigkeit.

Denn

Denn trotz aller unwiderlegbaren Zeugnisse, ist dieser Böswicht noch fähig, seine Missethat zu leugnen, von unverbrüchlicher Liebe gegen seinen Vater immer noch zu reden, und sich, welches ganz erschrecklich ist, auf den Allwissenden und ewig heiligen Gott zu berufen; den seinen Zeugen zu nennen, und von dem zu fordern, daß er an ihm ein Zeichen thue, wenn er nicht ganz unschuldig wäre. Gott aber red't da nicht, wo Brief und Siegel sind, und wo viel andre Dinge das, was wahr und falsch ist, deutlich zeigen. Er straft auch nicht, wie solcher Böswicht in solchem Fall es sich wohl wünscht, mit Donner und mit Blitz, der gleich zernichtet, und Schaam und Schmerz im Augenblicke endet. Er läßt also den Böswicht, von seinem Arm jetzt unberühret stehn; ihn seine innre Qual und Schaam noch länger fühlen, und vom Verhör gefesselt ins Gefängniß führen.

Sein Vater ändert indeß das Testament, das er zum Vortheil dieses Böswichts gemacht, und vom Aujust auch schon bestätigen lassen, schickt gleich dies neue Testament, mit einem völligen Bericht von seines Sohnes Frevel, zum Aujust; fragt den um Rath, und will für sich in dieser Sache nichts entscheiden. Aber zu sehr vom Schmerz und Gram durchdrungen, wird er, da er auf Antwort hofft, gefährlich krank, und sieht, da jeder ihn natürlich wohl beklagen sollte, daß sich nun über ihn die Juden freuen, und daß sie ihn, da er so viel schon leidet, noch heftiger zu kränken suchen.

Denn eben da, da er so schwer darnieder liegt, versammlen zween vermeintliche Eiferer in Jerusalem, in Hofnung, daß der König doch bald sterben würde, eine ziemliche Menge des unruhigen Volks, gehn, von vermeintlich heiligem Eifer entflammt, keck und kühnlich zum Thor des Tempels hin, über welches Herodes, blos zur Zierde, einen aus lauterm Golde schön gearbeiteten Adler setzen lassen, reissen denselben, als eine Entheiligung ihres Tempels nieder, und zerhauen ihn in Stücken. Bey diesem Vorfalle herrscht denn auch ein so wilder Lerm, daß der beym Tempel die Wache habende Hauptmann des Herodes, einen allgemeinen Aufruhr besorgt, gegen die wilden Aufrührer anrücket, sie gröstentheils zerstreuet, von ihnen jedoch etwan 40 gefangen nimmt.

Indem nemlich die andern alle fliehen, stellen sich diese 40 als Häupter des Aufruhrs zusammen, lassen sich gefangen nehmen, getrost vor den Herodes führen, und reden da vor ihm recht männlich und beherzt, als Eiferer für das, (wie uns es dünkt) offenbar gemisdeutete Gesetz des Moses: — 5 B. Mos. 4, v. 15 16. — „Machet euch, (nemlich zur Anbetung, und als einen Abriß der Gottheit) kein Bildniß, weder eines Mannes, noch Weibes, noch vierfüßigen, noch geflügelten Thieres, u. s. w.“ — Herodes sieht denn aber, daß diese vermeintlichen Eiferer jetzt allererst, da er schon mit dem Tode ringet, für Gottes Ehre sorgen wollen, und vorher in vielen Jahren nicht dafür gesorget haben. Er betrachtet sie derowegen, nicht etwan als Ver-

ehrer des Höchsten, sondern als Betrüger, die zwar herzhafte Verehrer Gottes scheinen, im Grunde aber sich selbsten nur erheben, und auch wohl Unruhe stiften wollen. Er läßt also Gericht über sie halten, hört zu seiner Freude, daß die Richter den ganzen Vorfall misbilligen, beruhiget sich demnach, und läßt die mehresten ungestraft nach Hause gehen, die eigentlichen Urheber aber lebendig verbrennen. So sehr indessen jene Misbilligung des Frevels sein Herz besänftiget, so sehr hat doch der Frevel selbst dasselbe erschüttert und die Krankheit vermehret. Es freuet sich demnach das Volk seines bevorstehenden Todes wegen nicht wenig, und da wird nun, wie uns Matthäus meldet, gerade auch, (3984,) Christus Jesus gebohren; da gehen auch durch die Pharisäer Weissagungen im Lande umher, daß die Nachkommen Herodes vertilget werden sollten, und da kommen endlich auch, wie ebenfalls Matthäus meldet, Weisen aus sehr fernen Landen, und fragen nach einem neugebohrnen Könige der Juden. Es denkt also der gefolterte und von allen Seiten her beunruhigte Fürst, die ganze Welt sey toll, und hab sich wider ihn verschworen. Ist's derowegen jemals bey ihm möglich, einen unerhört rasenden Entschluß zu fassen, und unschuldige Kinder zu ermorden, so ist's gewiß anjetzt, da seine Seele lange schon von innen und von aussen so sehr viel leiden muß. Er giebt derowegen, um die Hoffnung auf einen Beherrscher Judäens, der jetzt schon soll gebohren seyn, auf einmal zu vertilgen, den unmenschlichen Befehl, alle Kinder zu Bethlehem zu tödten, und da erfolgt denn das, was nach der Bibel uns der Evangelist Matthäus meldet.

Durch solche That, beruhigt aber sicherlich der Mensch sich seine Seele nicht, und zur Genesung kann wahrhaftig auch solch eine mörderische Wuth niemalen würken. Die Krankheit wächst also, mit ihr aber wächst die Freude des Volks, das seinen Tod nun eben nicht mit Unrecht wünscht. Und da bricht denn, wie Josephus will, nun noch einmal die Wuth in vollen Flammen aus, und da fällt der so sehr geplagte Fürst auf einen Entschluß, der mehr als teuflisch ist, der aber auch, dem Ansehn nach, nie in sein Herz gekommen, und von der Salome vermuthlich nur erdichtet ist.

Denn wie Josephus, zur Schadloshaltung dessen, daß er kein Wort von jenem Kindermorde saget, uns erzählt; so läßt Herodes, da sich nun sein Ende naht, alle vornehme Juden, unter dem Vorwande, daß er ihnen etwas sehr nothwendiges vor seinem Ende noch zu sagen habe, zu sich nach Jericho berufen; schließt sie daselbsten auf dem großen Rennplatz ein, läßt sie von seinen Soldaten sorgfältigst bewachen, und sagt zu seiner Schwester Salome: — „So unglücklich wäre er, daß er, da er doch den Juden sehr viel Guts gethan, vom selbigen aufs heftigste gehasset würde. Da sein Ende sich nun nahe, da frohlocke fast jedermann, und so er stürbe, so würde dies Frohlocken noch ungleich größer seyn, denn bey seiner Baare würde allem Ansehn nach wohl niemand weinen. Er wolle derowegen, bey der Liebe, die er jederzeit zu ihr geheget, sie beschwören,

alle

alle diese in dem Rennplatze eingeschlossene vornehme Juden, in dem Augenblicke niederhauen zu lassen, in welchem ihm der Tod die Augen brechen würde: denn auf diese Art würde Judäa allerdings wohl weinen, und über seinen Tod sich nicht, so wie es wünsche, freuen können, u. s. w.!“

Dies alles, sagt Josephus, schwört denn auch die Salome dem Bruder zu, und da derselbe diesen Schwur von ihr nun hat; so giebt er sich zufrieden, wird aber immer elender, und erhält endlich Nachricht von Rom, daß er den verrätherischen abscheulichen Sohn nach seinem Belieben strafen, auch sein Testament, so wie er's wolle, lassen, oder ändern könne. Er läßt also den ruchlosen Sohn nun tödten; ändert noch einmal sein Testament, und stirbt 3985. — Salome aber geht, läßt die in dem Rennplatz eingeschlossenen Juden los, und sagt: — „das thue sie wider ihren Eid, aus Menschlichkeit, und aus bloßer Liebe zu den Juden!“ Die Juden glauben ihr das auch; setzen das, als wahr in ihre Geschichte; ehren nun die Salome; fluchen aber noch ernstlicher als zuvor dem Könige Herodes, und so kommts denn, etwan 100 Jahr nachher, auch ihm, dem Josephus, zu Ohren, der uns, wie billig ist, das treulich wieder erzählt, was er gehöret hat, der aber die Wahrheit davon zwar glaubt, doch nicht erweiset.

Unserm Vermuthen nach, hält Herodes aber die vornehmen Juden nur darum eingeschlossen, damit Archelaus, sein Prinz, den er ganz kurz vor seinem Ende erst zu seinen Erben setzet, mit ihnen desto besser handeln, auch von ihnen in den Provinzen und Städten desto weniger befürchten dürfe. Und so eilt Salome, die den Archelaus wenig liebt, aber bey den Juden sich nun sehr beliebt machen will, zu diesen Juden hin, ersinnt nach ihrer Schlangenlist den schwarzen Vorsatz, dessen wir so eben gedacht, und scheint den Juden nun ein Engel des Lichts, da sie den Bruder schwarz, und wie den Teufel mahlet.

Denn sie, die so sehr voll List und Bosheit steckt, weiß wohl, daß sie beym Volk nicht sehr gelitten ist; will nun, (wie uns es dünkt,) von aller ihrer List und Bosheit, die Schuld nur auf den Herodes wälzen, in allem was sie je gethan unschuldig scheinen, und auch den Archelaus nicht zum Fürsten in Judäa haben, den noch am letzten Lebenstage der Verstorbene in seinem Testamente darzu verordnet hat.

Sie läßt indessen, nach der List, die in ihr wohnt, sich dieses gar nicht merken. Er aber, der zum Fürsten und Könige der Juden verordnete Archelaus, sieht sich sogleich als König an, läßt den verstorbenen Vater auf das herrlichste begraben; sucht dem Volke sich gefällig zu machen, und wird auch, weil er so leutselig sich beträgt, mit großem Freudengeschrey als König anerkannt.

Das unruhige Volk sieht aber die Leutseligkeit dieses Fürsten nicht so bald, als es dieselbe auch zur Stillung seines Unmuths brauchen will, und dieserwegen nun sogleich auch fordert, daß er die Häupter des Gerichtes, welches jene Eiferer, die von des Tempels Thor den goldnen Adler nahmen, getadelt, und zum Theil zum Tode verdammet hatten, tödten solle. Dies will indessen der junge

nicht thun, er trotzt jedoch dem Volke nicht, und sagt nur das: — „daß er von der Sache die nöthige Kenntniß noch nicht habe, daß er sie aber suchen wolle, auch jetzt an Hinrichtungen nicht denken dürfe, da nur im letzten Augenblicke Herodes ihn zum Nachfolger auf den Thron erwählt, Augustus aber diese Wahl noch nicht erfahren, und sie auch nicht bestätigt hätte!“ Er meint, daß dies das Volk besänftigen solle, und billig sollt man auch dies meinen.

Bey dem unsinnigen Volk nützt indessen solch ein Vortrag immer nichts. Es sieht Gelassenheit und Güte bey dem Fürsten. Es wird also, da es das Schwerdt nicht sieht, vollkommen wild, besteht auf seine Forderung, und steiniget die, die es besänftigen sollen, bedroht auch alle mit dem Tode, die sich noch ferner unterstehen würden, dies sein Gesuch als ungerecht zu widerlegen. Es werden derowegen, da die Furcht vor diesem wilden Pöbel die Vernünftigern zurücke hält, ohn Aufhören mehr und mehr im Volk, zum augenblicklichen Besuch der gedachten Rache aufgemuntert, und da es eben Passah ist, so ist der Tempel immerfort mit diesen Rasenden erfüllt, die, da sie ihrem Gott ein frommes sanftes Herz aufweisen sollen, nur Wuth und Mordbegierde in dem Tempel zu verbreiten suchen. Der junge König sichts also, er muß, wenn diese Wuth sich legen, und sich nicht überall verbreiten soll, Gewalt gebrauchen, greift derowegen nun zum Schwerdt, haut an 3000 dieser wilden Leute in dem Tempel nieder, und macht, daß sich die übrigen zerstreuen müssen.

Er ist denn auch anjetzt entweder nicht rachgierig, oder doch klug und gemäßiget genug, daß er allen und jeden Verzeihung verspricht, also die Ruhe wieder hergestellet stehet, und nun es wagen kann, nach Rom zu gehen, um seinen Vortheil dorten zu besorgen. Mit ihm reiset aber seine Tante **Salome**, um ihn, wie sie vorgiebt, bey ihren Freunden in Rom beliebt zu machen; wie sie im Grunde aber denkt, für einen andern Sohn des Herodes desto kräftiger zu würken.

Von allen Söhnen des **Herodes**, sind nemlich als Bewerber um das Reich desselben, anjetzo noch am Leben: 1) dieser **Archelaus**, von der **Malthace**, einer **Samaritern**, erzeuget. 2) **Philippus**, desselben Bruder, und 3) **Herodes Antipas**, von einer gewissen **Cleopatra** gebohren. Auf den **Archelaus** und **Philippus** setzet aber, wie es scheint, gleich nach dem Tode der Söhne **Mariamnens**, der verstorbene Fürst das größeste Vertrauen, denn er läßt sie beyde in Rom erziehen. Er wird indessen durch den gottlosen **Antipater**, bald genug wider beyde so sehr eingenommen, daß er ihnen nicht ehe wieder günstig wird, ehe nicht dieses **Antipaters** Ruchlosigkeit, in hellem Licht erscheinet. Doch auch da kann der Fürst sein Herz sogleich noch nicht aufs völligste zu ihnen neigen, und er verordnet derowegen, in dem Testamente, daß er sogleich nach des **Antipaters** Falle nach Rom hinschickt, nicht diese Brüder, sondern den **Antipas** zum Nachfolger auf dem Throne. Ganz kurz vor seinem Ende aber wird auch dies ihm leid; und er verordnet derowegen den **Antipas** nur

zum

zum Herrn von Galiläa und Peräa, den Philippus, zum Herrn von Gaulanitis, Trachanitis, Batanäa und Paneas, den Archelaus aber zum Herrn Samariens und Judäens, und alſo zum Herrn des eigentlichen Königreiches. Dies alles verordnet er jedoch mit großem Vorbedachte ſo, daß es nur gelten ſoll, wenn Auguſtus es genehmigen würde.

Nun iſt indeſſen Salome, welcher der ſterbende Fürſt einige kleinere Bezirke vermachet, dem Antipas viel günſtiger, als ſie dem Archelaus iſt. Die Juden ſind dies ebenfalls, vielleicht weil Antipas von einer Jüdin, Archelaus aber von einer Samariterin abſtammt, und eine Jüdin ihnen ungleich würdiger als eine Samariterin iſt. In Rom hat alſo Archelaus einen harten Stand. Denn daſelbſt wohnen nun bereits an 8000 Juden, und die können ebenfalls den Saamen eines ſamaritiſchen Weibes, ſo ſehr nicht lieben, als den Saamen eines jüdiſchen. Sie wenden alſo nebſt der Salome ihr möglichſtes dran, daß ſie den Archelaus ſtürzen, und ſagen zu dem Ende vor dem Auguſtus wider ihn: — „Herodes hab' allererſt am letzten Ende das Teſtament für ihn gemacht, alſo zu einer Zeit, da er ſo recht nicht mehr Verſtand gehabt. Am allermehreſten aber ſchreyen ſie über die Härte ſeines Gemüths, und über ſeine ungebundne Herrſchbegierde, die ſie ſogleich auch ihm erweiſen wollen, indem ſie ſagen:

„Das Teſtament ſetzt ganz ausdrücklich feſt, daß nichts ehe gelten ſoll, eh du nicht, großer Kaiſer, die Gültigkeit deſſelben anerkennen wirſt. Und doch hat dieſer Menſch, ſich ſchon als König angeſehn, als König ſchon Geſetze geben wollen, und auch als König ſchon ſo viele Tauſende, ſogar im Tempel niederhauen laſſen. An dieſem wirſt du derowegen einen unruhigen und ungehorſamen Menſchen finden, u. ſ. w.!"

Gegen ſie tritt aber Archelaus, oder vielmehr ſein Anwald auf, und ſagt: — „Herodes war bey völligem Verſtande, und Schande iſt's, daß ihr von dieſes Kaiſers Freunde ſolche Unwahrheit behaupten wollt. Es iſt auch falſch, daß Archelaus ſich als König angeſehn habe, denn eben deswegen, weil er dieſes nicht gewollt, iſt gegen ihn das Volk ſo ſehr in Aufruhr kommen, hat die Friedensunterhändler getödtet, und würde die ſchrecklichſten Unruhen erreget haben, wenn er es nicht gehindert hätte. Wär's aber auch, daß dieſe That, dem Archelaus das erwieſe, daß er ſich als König angeſehn, ſo ſind, ſo Salome als Antipas dran ſchuld. Denn Archelaus hat nicht ehender Gewalt gebraucht, eh dieſe nicht darzu gerathen, und ihn darzu ermuntert haben. Abſcheulich alſo iſt's, daß ſie nun dieſes zum Verbrechen machen, was, wenn es ein Verbrechen iſt, ihr eigenes ſeyn muß, u. ſ. w.!"

So ſtritten ſich demnach die Nachkommen des Herodes vor dem Cäſar Auguſtus in Rom, während deſſen aber, daß ſie allhier ſich ſtreiten, herrſcht auf dem Pfingſtfeſte (3985) in Jeruſalem nur Aufruhr, Mord und Blut vergieſſen. Denn die Juden empören ſich wider den Stadthalter des Archelaus, und ſchlagen ſich mit den Römern herum, die un-

ter den Befehlen des Varus, eines Stadthalters in Syrien, zur Stillung des Aufruhrs, in Judäa und in Jeruſalem eindringen. Nachdem dieſer Varus aber vielen Tauſenden die Köpfe zerſchmiſſen, und die andern in die Flucht getrieben hat; ſo entfällt den Aufrührern der Muth, und ſo ſagen die Juden in Jeruſalem: — „wir ſind unſchuldig, und wir hatten auch mit dem Aufruhre nichts zu ſchaffen. Unſre Brüder aber, die fremden Juden, die zum Pfingſtfeſte hier hereingekommen waren, die ſind's, die wollten das Blut derer rächen, welche Archelaus im Tempel niederhauen laſſen!“ Sie ſetzen auch hinzu: — „herzlich gerne wollten ſie ſtill und ruhig bleiben, wenn ſie nur ferner nicht unter den Nachkommen des gottloſen Herodes, ſondern alleine nur unter den Befehlen der Römer ſtehen ſollten.“ Sie ſprechen alſo für die Römer ſo ſchmeichelhaft, daß ſie dem Varus gefallen, und daß der ihnen die Erlaubniß giebt, eine Geſandſchaft nach Rom zu ſenden, um daſelbſt ihr Anliegen dem Auguſtus, als dem damaligen Oberhaupte der Römer, vorzutragen.

Funfzig angeſehene Juden müſſen derowegen ſogleich nach Rom hinſegeln, kommen auch in Rom ſchon an, da die Erben des Herodes in Rom noch ſind, und auf des Kaiſers Ausſpruch warten, finden für ſich das geſuchte Verhör, erreichen aber ihren Zweck im mindeſten nicht. Denn Auguſtus iſt großmüthig, beſtätigt das Teſtament des Herodes zum Vortheil des Archelaus, des Antipas, des Philippus und der Salome gemacht, unterſagt zwar dieſen allen den Gebrauch eines königlichen Titels, giebt übrigens aber alles Geld und faſt alle Kleinodien, die Herodes ihm vermachet hat, an deſſelben Erben, und Archelaus iſt demnach 3985, wie auch Matth. 2, v. 22 gemeldet wird, der Herr Judäens.

Zu dieſer in dem Matthäus gemeinten Zeit, iſt dieſer Archelaus aber ſo grauſam wohl noch nicht, daß Joſeph mit Marien und mit Jeſu Judäa zu meiden genöthiget wäre. Weil die Juden aber, ſobald Herodes ſeine Augen nur geſchloſſen, gegen dieſen Archelaus ſich empören, und zur Rechtfertigung ihres unruhigen Weſens, denſelben ſo ſehr verſchreyen, ſo muß natürlich wohl der Pfleg-Vater Jeſu, der, was geſchehen iſt, nicht ſelbſten ſehen kann, dem Gerüchte glauben, alſo nach Nazareth entweichen, worzu denn Gott auch andere Gründe haben konnte, als die blos angebliche, und damals noch nicht geäußerte Ungerechtigkeit und Grauſamkeit des Archelaus.

In der Folge der Zeit, läßt dieſer Fürſt indeſſen, vermuthlich durch den ſteten Unwillen der Juden darzu gereizt, der Rache und der Grauſamkeit in dem Grade ſeinen Lauf, daß er im Jahr 3989 von den Juden bey dem Auguſtus angeklaget, 3990 aber von demſelben ſeiner Herrſchaft entſetzt, und nach Vienne in Gallien verbannet wird. Sein Reich indeſſen, (welches Judäa, Samaria und etwas von Idumäa begriff), wird nun zur römiſchen Provinz gemacht, von römiſchen Stadthaltern, die zu Jeruſalem ihren Sitz aufſchlagen, regieret, und alſo denn endlich das erfüllt, was die Juden ſelbſt ſich wünſchen, was ihnen aber bald nachher mehr als

zu

zu ſehr gerühret. In den übrigen Theilen des herodianiſchen Reiches bleiben übrigens ſo Antipas als Philippus, auch jetzo noch als Fürſten, die aber wie ihr Vater Herodes den Römern unterworfen, und alſo gar nicht unabhängig ſind.

*) Von dem Herodes haben wir ſehr viel geſagt; wir haben auch, über den Charakter dieſes ſo übel beſchrienen Fürſten, ein völligeres Licht zu verbreiten uns bemühet; ſind ſehr fern, ſeine Schwäche und Uebelthaten zu loben, aber freylich auch geneigt, Mitleiden gegen ihn zu erregen, und geſtehn's: — „wir mögen nie in ſeiner Stelle ſtehn, alſo auch keinen Stein auf ihn hinwerfen.“ Wir laſſen übrigens einen jeden gern ſein eignes Urtheil fällen, und wollen hier nur das noch ſagen, daß wir gefliſſentlich, in keinem andern Lichte ihn vorgeſtellet haben, als in dem, in welchem er, ſelbſt nach dem Joſephus, der doch ſein Freund nicht iſt, erſcheinet. Und gegen dieſe unſre Verſicherung kann denn das nichts gelten, daß wir die Beſchwerden der Juden nicht angeführet haben, die wegen der angeblich übertriebenen Abgaben, welche Herodes von ihnen gefordert, vor dem Auguſt geführet werden. Denn zugeſchweigen, daß die damaligen Juden unleugbar alles vergrößern und alles verringern, was vergrößert oder verringert, ihren Leidenſchaften dienen kann; ſo meldet Joſephus ſelbſt das jährliche Einkommen aus dem ganzen Lande des Herodes, bey Gelegenheit der unter ſeinen Erben veranſtalteten Theilung. Und dies Einkommen ſetzt er etwan auf eine Million Thaler an, und das iſt wahrhaftig nichts für ſolches Land. Es kann ein Fürſt ein Land unmöglich drücken, wenn er von einem Lande, welches wie das gelobte Land, nach bibliſchen Berichten, mehr als vier Millionen Seelen in ſich faßt, nur eine Million Einkommens hat. Unbegreiflich ſcheint es nur, wie Herodes bey ſo wenigem Einkommen, ſo viele, und auch ſo prächtige Städte und Tempel hat erbauen können. Er muß durch Handlung, durch Kriege, auch durch Bergbau, (den er in der That auch mit dem Auguſtus auswärts trieb,) ſeine Einkünfte vergrößert, und durch gute Wirthſchaft vortreflich angewendet haben. — Wir haben alſo die Beſchwerden gegen ihn, gewiß nicht überſehn, ſondern ſie für nicht gegründet gehalten. Und wär ſein erſtaunlicher Aufwand im Bauen, ein Erweis deſſen, daß er wie ein Tyrann ſeine Unterthanen geplündert haben müſſe, ſo müßte Salomo noch mehr ein ſolcher Tyrann geweſen ſeyn, und dieſer wird denn doch von den Juden eben ſo geprieſen, als Herodes verläſtert wird. Konnte Salomo aber, ohn ſeine Unterthanen zu ſchinden, einen ungleich größern Aufwand machen, und Geld darzu, aus Quellen, die nicht das Land ausſogen, in großem Ueberfluſſe ſchöpfen, ſo konnte Herodes ebenfalls wohl ſolche Quellen haben.

In Anſehung der Jahre müſſen wir übrigens hier noch merken, daß das Jahr der Geburt Jeſu, eigentlich nicht das Jahr 3984, und das Jahr des Todes des Herodes, nicht eigentlich das Jahr 3985 iſt, ſondern daß erſtres und letztres vier Jahr früher zu ſetzen wären. Wir wollen und dürfen indeſſen nicht neue Arten der Zeitrechnungen erfinden, ſind alſo bey der gewöhnlichen Zeitrechnung geblieben, und im Grunde iſt, da wir doch überall das Gleichzeitige gleichzeitig ſtellen, nichts daran gelegen, daß wir mit allen andern den Tod des Herodes, die Geburt Jeſu, und die Verweiſung des Archelaus, vier Jahr ſpäter ſetzen. Denn wollten wir das nicht, ſo

würden

würden wir in der Folge, wenn die ganze Chriſtenheit, im Jahr Chriſti 1000, oder wie jetzt, 1778 zählet, ſagen müſſen: im Jahr 1004, oder 1782, und das gäbe eine erſchreckliche fruchtloſe Verwirrung.

Römiſche Begebenheiten.

In Rom fährt **Auguſtus** fort aufs prächtigſte zu bauen, verliehrt durch den Tod ſeine getreuen Freunde, **Agrippa** und **Mäcenas**, denen auch der große Dichter **Horaz** im Jahr 3976 folget, und führt im übrigen verſchiedene ſehr blutige Kriege, in denen ſich vornemlich **Druſus** und **Tiberius**, (die Stiefſöhne des **Auguſtus**,) auch **Cajus Cäſar**, der Sohn des **Agrippa**, als Helden beweiſen. Alle dieſe Kriege ſind indeſſen nicht weiter erheblich, als daß in denſelben Druſus und auch Tiberius über den Rhein gehen, und bis an die **Elbe** heran, die Völker bezwingen, nahmentlich die **Attuarier** und **Bructerer**; (jetzt das **Münſterland**,) die **Caninefaten**, (jetzt die Provinz **Utrecht**,) inſonderheit auch die **Cheruſker**, (jetzt **Braunſchweig** und **Lüneburg**, die **Chaucer**, (jetzt **Oſtfriesland**, **Oldenburg**, **Hoya**,) die **Longobarden**, (jetzt Churmark **Brandenburg**.) Bey dieſen Siegen verliehret aber **Auguſt** 3975, ſeinen Stiefſohn **Druſus**, einen über alle Maaſſe geprieſnen ächten und menſchenfreundlichen Helden, durch einen zu frühzeitigen Tod, und hält demſelben, wie er dem **Marcellus** und auch dem **Agrippa** zu Ehren vorhero ſchon gethan, die öffentliche Leichenrede, ſetzt nun aber ſein ganzes Vertrauen, auf den **Caj.** und **Luc. Cäſar**, die Söhne ſeiner Tochter **Julia**, die ſie mit dem **Agrippa** erzeuget hat.

Zu ſeinem nicht geringen Schmerze ſterben aber in der Blüthe ihrer Jahre, dieſe ſeine zween Enkel 3987 ebenfalls, bald nach einander, und da hat er nun keinen, an dem ſein Herz ſo gänzlich hängen ſollte. Denn es lebt zwar noch ſein Stiefſohn **Tiberius**, aber dieſer Sohn iſt freylich wohl kriegeriſch und tapfer genug, doch unterweilen auch, ſelbſt gegen den **Auguſtus** ungeſtüm. Und von dem **Druſus**, des **Tiberius** Bruder, lebt zwar anjetzt auch noch **Germanicus**, deſſelben Sohn, auch lebt annoch **Agrippa Poſthumus**, ein Sohn des **Agrippa**, der allererſt nach ſeines Vatern Tode gebohren iſt, aber dieſe zween ſind noch Kinder, und können alſo vorjetzt noch nicht des Reiches und des **Auguſtus** Stütze ſeyn. Solch eine Stütze hat denn **Auguſtus** aber jederzeit geſucht, braucht ſie denn würklich auch genug, muß alſo nun der **Livia**, ſeiner Gemahlin, folgen, derſelben Herzenswunſch nun in Erfüllung bringen, und ihren Sohn **Tiberius** für ſeinen rechten Sohn erklären, ihn alſo zum Erben aller ſeiner Macht und Güter ſetzen.

Wie denn auch viele wollen, ſo ſtirbt des **Auguſtus** Enkel **Caj. Cäſar**, zwar an einer Wunde, ſein Bruder **Lucius Cäſar** aber, blos vom Gifte, das dieſe **Livia** ihm reichen läßt, um ihren Sohn **Tiberius** den Weg zum Thron zu bahnen. **Auguſt** iſt derowegen, bey allem Glück, das er genießt, unglücklich genug, da er, was er erkämpfet hat, nicht denen laſſen kann, die ſeines Fleiſches

ſches ſind und die er liebet, ſondern dem nun laſſen muß, der ihm zuwider iſt.

Was ihm indeſſen ſein großes Glück am mehreſten wohl vergället, iſt ohne Zweifel Julia, die einzige leibliche Tochter die er hat, und die erſt ins geheim, und ohne daß er ſelbſt es weiß, nachmalen aber öffentlich, ein ganz abſcheulich Leben führt, auch ihre Tochter, die ebenfalls auch Julia heiſſet, zu einer Ausführung, die der ihrigen vollkommen ähnlich iſt, anleitet. Er wird denn auch gegen dieſe ſeine Tochter ſo ſehr erbittert, daß er ſie hinrichten will, doch endlich nur ihre Buhler richtet, ſie ſelbſt aber und auch ihre Tochter auf zwey verſchiedene Inſuln hinverweiſet, bey ihnen auch dahin ſiehet, daß ſie ſich alles Weins, und alles Umganges enthalten müſſen, auch überhaupt in Speiſe, Trank und Kleidung mehr dürftig als herrlich leben können. Ohnerachtet auch ſehr viele, ihre Fürbitten für dieſe Verwieſenen bey ihm einlegen, und ohnerachtet das ganze Rom ſich bittend an ihn wendet, daß er die verſtoſſene Töchter, wieder zu ſich möge kommen laſſen, ſo bleibt er dennoch unbeweglich bey ſeinem einmal über ſie geſprochnen Urtheil ſtehen, und antwortet dem Volk: — „er wünſche einem jeden unter demſelben, Töchter und Weiber zu haben, die ſeiner Julia ähnlich wären, denn dann wiſſe er gewiß, dann würden ſie ganz anders denken. Und ehe würden Feuer und Waſſer verträglich beyſammen ſeyn können, als er und ſeine Tochter Julia!“

Als denn auch eine gewiſſe Phöbe, eine ebenfalls liederliche Frauensperſon, und Dienerin der Julia, ſich ſelbſt erhenkt und er das hört, ſo ſagt er: — „ach daß Phöbe und nicht Julia meine Tochter wäre!“ zeigt alſo den unverſöhnlichen Haß, den er auf ſelbige geworfen hat, der wahrhaftig aber ſein würklich böſes Gemüth uns deutlich ſehen läſſet. Denn er, der hier über ſeine Tochter ſo gewaltig zürnet; er auch, der alle im Ehebruch ergriffene Männer todzuſchlagen erlaubet, er verführet ſelbſt die Weiber hin und her zur Verletzung ehelicher Treue; haßt alſo in der That nicht dieſes Laſter, ſondern ärgert ſich nur deſſentwegen, daß ſeine Tochter ihm nicht Ehre, ſondern Schimpf und Schande macht. Zugleich aber verdrüßt ihn auch das, daß ſeine Tochter die Uebertretung der Geſetze befördert, die er in Anſehung des ehelichen Umganges gegeben. Oder aber auch das, daß ſie durch ein ſo ausſchweifendes Leben, ihre Fruchtbarkeit zernichtet, und ihm alſo mit dem Tiberius, den ſie nach des Agrippa Tode zum Gemahle nehmen muß, nicht Enkel gebieret, die er dereinſt als ſeine Kinder ſich zu Erben ſetzen kann. Und wo denn in einem Vater, nicht der ſtrengen Tugend, ſondern ſolcher eitlen Gründe wegen, ein ſo übertriebener Haß im Herzen nicht nur entſteht, ſondern Jahre lang, und bis ans Lebensende dauret, da iſt, (wie uns das dünkt,) wahrhaftig wohl kein edles Herz zu finden, und da wollen wir das immer glauben, daß der ſo ſehr geprieſene *) Auguſt, der nun die angeblichen Buhler, theils verweiſen, theils auch tödten läßt, nicht um der Buhlerey, ſondern um ſonſtiger Feindſchaft, und ſeines anderweitigen Argwohns willen, ſo ſtrenge ſich beweiſe.

Da übrigens aber die zehen Jahre, auf welche dieſer Auguſt die oberſte Gewalt von neuem über ſich genommen hat, mit dem Jahre 3976 zu Ende laufen, ſo thut er, als wolle er dieſe Gewalt nun niederlegen. Er weiß es aber, daß ihn viele Herren des Raths, denen er wohlgethan, und daß ihn auch das Volk, welches er auf mancherley Art beſchenket und beluſtiget hat, um die fernere Uebernahme dieſer Gewalt, zum Scheine wenigſtens, recht ſehnlichſt bitten werden, und er ſiehts denn auch, daß dies geſchiehet. Er läßt derowegen die oberſte Gewalt, ſich noch einmal auf zehen Jahr verlängern; thut, was er anjetzo thut, nach andern zehen Jahren immer wieder, und iſt und bleibt alſo in einemfort der Herr der Römer. Das glauben indeſſen die Römer immer nicht, daß er dies ſey. Sie ſehn, Auguſt will jedesmal, nach dem Verlauf von zehen Jahren ſeine Gewalt freywillig fahren laſſen. Sie ſehn, er nimmt ſie nur alsdann erſt wieder an, wenn Rath und Volk ihn darum bitten. Sie glauben alſo, Auguſt ſey nur des Staates Diener, nicht aber deſſelben Herr und würklicher Gebiether. Das iſt er augenſcheinlich aber, und ob er gleich ſich weigert, den Namen Dominus (Herr) zu führen, ſo iſt er dennoch feſt entſchloſſen, ſeine Herrſchaft auf das ſchrecklichſte, und mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, ſobald als nur dem Rathe oder Volk in Rom, die Luſt ankommen ſollte, zu ſeinem blos verſtellten Vorgeben, über die Niederlegung ſeiner Gewalt, das Jawort zu ſagen.

*) Was dem Auguſt, noch außer ſeiner guten Staatsverwaltung, ſittlich ruhmwürdig war, und wodurch er es verdienet, daß man ihn ſo ſehr vergöttert hat, das will uns nicht in unſre Augen leuchten. Wir ſehn, gleichſam von Kindesbeinen an, in ihm, die Ehrſucht, den Eigenſinn, und die Rachbegierde toben. Wir ſehn ihn nie der Feinde ehe ſchonen, als bis die Noth ihn darzu zwingt. Wir ſehn daß er die Rache zwar verſchiebt, nie aber, daß er ehe ruht, eh er nicht alle, die entweder ſelbſt, oder deren Eltern doch, für ihn nicht recht geſonnen waren, entweder verwieſen, oder getödtet hat. Wir können alſo eine ſittlich große und edle Seele, in dieſem vergötterten Auguſt nicht finden.

Denn z. E. auch jetzt, da doch der Triumvir Anton lange ſchon vermodert iſt, und die Feindſchaft des Auguſts mit dieſem Manne lange ſchon vergeſſen ſeyn ſollte, tödtet er den Julius Antonius des Triumvirs Sohn, weil auch er mit der Julia gebuhlet haben ſoll, verweiſet ſogar auch dieſes Mannes Sohn, da dieſer doch gewiß in keinem Stück geſündiget hat.

Einmal verzeihet er freylich wohl einem gewiſſen Cinna, und andern die ſich mit demſelben wider ſein Leben verſchworen haben. Er verzeihet aber, wie die Geſchichte ſagt, auf Zureden ſeiner Gemahlin Livia, und aus Zwang, weil der Verſchwornen viele, und zwar ſehr angeſehene Männer ſind, und er alſo, falls er ſie hinrichten läſſet, um ſo mehr Empöruug fürchten muß, da nur der einzige Tiberius anjetzt noch ſeine Stütze iſt, derſelbe auch für ſeine eigene Perſon ihm nicht ganz unverdächtig ſcheinet.

Daß er alſo, die Stadt Rom auf das merklichſte verſchönert; daß er ſo manche gute Geſetze giebt; daß er das Volk durch große Geſchenke und Schauſpiele, den Rath und die Ritter aber durch Vorzüge beluſtiget; daß er einmal einem Menſchen verzeihet, der, da ein wildes Schwein auf ihm

ihn los kommt, ſich hinter dem Auguſt verbergen will, und daß er endlich auch einmal dem Mäcenas folgt, da ihm derſelbe, als er mit übertriebener Strenge Urtheile ſpricht, einen Zettul mit den Worten: — „will der Henkerknecht noch nicht vom Richterſtuhle gehen!“ in den Schooß rein wirft: — das ſind ohngefähr die ſittlichſten Thaten dieſes Auguſts. Wenn dieſe Thaten aber, ein jeder auch noch ſo böſer Fürſt, ſehr wohl vollbringen kann, und mehrentheils vollbringet; wenn auch Mäcen für dieſe ſeine Dreiſtigkeit, die Keuſchheit ſeiner Gemahlin Terentilla, dem Auguſt noch ferner opfern muß: ſo ſehen wir wahrhaftig nicht, was hier noch groß und edelmüthig wäre. — Denn iſt's nicht wahr, wo Mäcen, ſo unverhoft, vor dem Auguſt hintritt, da ſchwebt natürlich auch der Terentilla Bild, ihm, dem Auguſt, vor Augen? Und um ſolcher Terentillen willen, hat von den geduldigen Mäcenen ſicherlich ſchon mancher große Fürſt, ſich oft die derbe Wahrheit ſagen laſſen. Um ſolcher Terentillen willen, haben ſicher auch ſehr viele ſchon den Richterſtuhl verlaſſen, ſind aber deſſentwegen nicht preißwürdig worden. Wir mögten derowegen, wenn wir einen unſrer heutigen ſittlich guten Fürſten ſchmeicheln wollten, denſelben nimmermehr Auguſtus nennen, und wundern uns, daß ſolch ein ſchlechter Herr, den beſten Fürſten ſeinen Namen leihen kann.

Parthiſche Begebenheiten.

In Parthien herrſcht der Vatermörder Phrahates immer noch, bis Phrahätices ſein Sohn, von der Thermuſa, genugſam herangewachſen iſt, und in ihm, wie in ſeiner Mutter die Begierde ſich reget, an des nun ſchon alten Phrahates Stelle auf dem Thron zu ſitzen. Denn da empfähet dieſer alte Fürſt, aus ſeiner Thermuſa und aus ihres Sohnes Händen (im Jahre 3987,) Gift, ſo daß er ſterben muß, und daß der unnatürliche Phrahatices, in Abweſenheit aller andern Kinder des Ermordeten, den Thron beſteigen kann. Deſſelben Glückſeligkeit iſt jedoch von nur ſehr kurzer Dauer, denn ein Jahr darauf, (3988, nach Chr. Geb. 5.) ermorden ihn ſeine eigne Unterthanen, und wählen einen gewiſſen Orodes an ſeiner Statt zum Könige. Dieſer Orodes aber herrſcht ſo grauſam über ſein Volk, daß ſich viele wider ihn verſchwören und ihn, (im Jahr 3989, nach Chr. Geb. 6.) bey einem Gaſtmahle erſchlagen, hierauf aber Bothſchafter nach Rom an den Auguſt abſenden, und den erſuchen: — daß er den einen, oder den andern, von den vier Prinzen des Phrahates, die er in Rom als Geiſſeln hat, in Freyheit ſetzen, und zur Beſitznehmung des parthiſchen Throns, nach Parthien ſenden möge. Auguſtus willfahret würklich auch dieſem Geſuche, und ſchickt den Vonones, wie einige wollen, den älteſten, wie andre aber wollen, den jüngſten Sohn des Phrahates nach Parthien, und derſelbe ſetzt ſich alſo, (im Jahr 6.) ohn jemands Widerſpruch auf den Thron ſeines Vaters Phrahates.

Deutſche und römiſche Begebenheiten.

Deutſchland, vor Caj. Jul. Cäſars Zeit, den Römern, und allen Geſchichtſchreibern faſt gänzlich unbekannt, wird, da dieſer Römer einmal erſt dahin gekommen iſt, mit ſelbigen in ſteten Krieg verwickelt. Denn wie die

Deutschen durch ihre Einfälle in Gallien, zuerst den Cäsar reizen über den Rhein in das deutsche Gebiethe zu gehen, so reizen sie auch jetzt, zur Zeit des Augustus, durch Unterstützung einiger aufrührigen Gallier, den gedachten August, daß er sie mit gewafneter Hand überfällt, und den ansehnlichen Theil Deutschlandes zwischen den Rhein bis an die Elbe, durch seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius bezwingert. In dem jetzigen Böhmen wohnen um diese Zeit aber deutsche Völker, die sich Marcomannen nennen, und da diese sehen, daß die Römer in Deutschland so gewaltig um sich greifen, sie eben damals auch einen muthigen Fürsten Marobodus, an ihrer Spitze haben, so brechen sie 3989. mit etwan 70000 Mann, aus ihrem Lande auf, um in Italien zu dringen, und das römische Reich in seinem Herzen anzugreifen.

Kaum sind denn auch diese Völker zu diesem Zwacke in Bewegung, so vereinigen sich die Pannonier, (Oesterreicher und Ungarn, auch die Dalmatier, Sclavonier, Croatier, Bosnier) und überhaupt alle benachbarte Völker, unter der Anführung zweer tapfern Männer, die beyde Bato heissen, mit diesen Marcomannen, und wollen an 300000 Mann stark unverzüglich in Italien eindringen. Rom und das ganze Italien werden also in das äußerste Schrecken gesetzt, Augustus aber läßt erstaunlich werben; ruft sogar die verabschiedeten Soldaten, von neuem zu ihren Fahnen zurück, und sendet den Tiberius, auch dessen Bradern-Sohn Germanicus, gegen alle diese Völker in das Feld. Und diese Feldherren bringen nun den einen Bato dermassen in das Gedränge, daß er sich ergiebt, auch treuloser Weise mit den Römern gemeine Sache machet, seinen Namensbruder angreifet, auch erleget, und die Römer also die sämtlichen aufrührischen Provinzen, abermalen unterjochen, die Marcomannen aber zur Ruhe bringen können.

*) Deutschland wurde zu damaliger Zeit das Land genennet, das zwischen der Nord-See, dem Rheine, der Donau und dem Königreiche Polen lieget. Die Länder unterhalb der Donau, wurden damals nicht als deutsche Länder angesehen. In Deutschland waren aber unzählig viele größere und kleinere Völker, deren jedes seine Freyheit zu erhalten suchte, deren keines dem andern unterworfen war, von denen allen aber die Geschichte sagt: — daß sie ausnehmend tapfer gewesen, ihren größten Ruhm auch würklich nur in die Tapferkeit gesetzet haben. Sie waren übrigens, wie fast alle Völker ausser den Juden, der Vielgötterey ergeben, hielten wenig vom Rechten und Processen, sehr viel aber vom Hauen, und Stechen, und glaubten, wenn Männer stritten, und jeder Recht haben wollte, so müßten sie sich hauen, und die Götter liessen alsdann denjenigen, der das Recht auf seiner Seite hätte, siegen. Sie lebten sonst sehr mäßig, vermuthlich weil sie zum Schwelgen so viel nicht hatten, als wir, derselben Kinder; sie wurden als treu in ihren Zusagen, von ihren Feinden selbst gerühmet; lebten ohne Handel, vom Ackerbau und Viehzucht; bekümmerten sich um keine Wissenschaften, und glaubten herzlich gerne alles was ihnen ihre Priester sagten. Sie hatten auch unter sich Propheten und Prophetinnen, die sie Barden, Druiden und Druidinnen nannten. Sie glaubten anbey Teufel, Besitzungen, Teufelsbündnisse,

alisse, Beschwörungen, Hexereyen und was der Teufeleyen mehr noch ist, das auch anjetzt noch vielen ihrer Kinder, durchaus nicht aus den Köpfen will, sich auch von jenen undenklichen Zeiten her in einem fort, vom Vater auf den Sohn verpflanzet hat. Bey dem allem glaubten sie jedoch die trostreiche Wahrheit von einem Leben nach dem Tode, meinten aber, in demselben würd' es niemand besser haben, als der, der im Felde fechtend gestorben wäre, und fochten derowegen mit desto freudigerm Muthe. Ihnen waren übrigens, in allen diesen Dingen ihre Nachbarn, die Gallier, ehe sie von Rom bezwungen wurden, völlig gleich, und nur nach ihrer Bezwingung wurden diese Gallier allererst mit den Wissenschaften, und mit einem gemächlichern Leben, so wie mit den Lastern bekannter.

Nach Christi Geburt 8 — 30.

Jüdische Begebenheiten.

Das eigentliche Judäa ist nun zur römischen Provinz gemacht, und Cyrenius, der jetzige Stadthalter Syriens, kommt dieserwegen nach Jerusalem, verkauft daselbst (Jahr Chr. 8.) alle Haabseligkeiten des Archelaus, läßt auch alle Einwohner Judäens, nebst derselben Gewerbe, Vermögen und Stand, aufschreiben, und darnach einem jeden, ein gewisses jährliches Geld für den August auflegen. Da sehn also die Juden, daß ihre gegen den Archelaus geführte Beschwerden, zu ihrer Erleichterung wohl wenig würken werden, und haben sie vorher unter den Befehlen eines Idumäers, der sich zum Judenthum bekehret hatte, ungern leben wollen; so fühlen sie nun es schon genug, daß sie, so wenig sie dasselbe zuvor auch dachten, unter solchen Heiden, als die Römer sind, noch weit ungerner leben werden. Sie bedauren also, was sie vorher gethan, und setzen bald ihr Land in Unruh und in große Noth gestürzt.

Denn Judas aus Gaulanitis oder Galiläa, (Apost. Gesch. 5, v. 37) ein Pharisäer siehts, daß sein Volk, den Römern jährlich Schoß und Kopfgeld zahlet; meint, das schicke sich für einem Volke seines Gottes nicht; nennt das Abgötterey, wenn man an Stadthaltern und an Fürsten etwas zahlet, und prediget dagegen so laut und dreist und mächtiglich, daß ihm die Juden Schaarenweise ihren Beyfall geben. Da sammlet also dieser Eiferer viel Tausende zusammen; prediget, was er so meint, von diesen vielen Tausenden gar kräftig unterstützt, im Lande weit und breit; fordert alle wehrhafte Mannschaft zu seiner Fahne auf, und plündert, mordet, sengt und brennt gegen seine eigne Brüder überall, wo sie der Predigt noch nicht glauben, und seiner Forderung gemäß mit ihm nicht handeln wollen.

Bey seinem Unfuge sind indessen die Römer gar nicht müssig; sie gehn vielmehr dem Helden, der seinem Volke nichts als Glück und Sieg von Gott verheißt, aufs muthigste entgegen, und da verliehrt denn der Prophet sein Leben, Judäa aber wird mit Diebes- und mit Räuberbanden auf das reichlichste versorget.

Denn jene unruhige Köpfe, haben, von ihren Propheten und dessen Geist getrieben, mit gewaltsamen und ganz unbezwinglichen Eifer, die Unrechtmässig- auch Abscheulichkeit aller Abgaben an die Römer gepredigt, selbige als wahre Entehrungen Gottes und seines Gesetzes in allem Ernst geschildert, denen, die sie entrichten, Gottes Fluch und ewgen Tod gedräuet, den andern aber, desselben Huld und sichern Sieg verheissen: Sie dürfen also, da sie als Helden Gottes geehrt seyn wollen, und jetzt nur Schaam und Schande für sich erndten würden, in ihrer Heymath sich nicht ferner zeigen, und müssen, da auch die Römer zur Zahlung der Steuren, sie vor allen andern zwingen würden; sie selbst auch, ihrer begangenen Gewaltthätigkeiten wegen, die schwerste Strafe zu befürchten haben, begreiflich genug, nur dahin gehen, wo sie niemand suchen kann, in tiefe Wälder und in finstre Höhlen. Sie müssen nun also vom Raube leben, und in Judäa kann demnach vor so viel Räuberbanden, fast niemand sicher leben.

Weit gefehlet aber, daß diese räuberische Menschen, ihrer Lebensart sich schämen, und der Stimme des Gewissens, die dagegen allemal sich hören lässet, folgen sollten, so verhärten sie ihren Sinn; meinen immer noch, sie seyn die edelsten unter den Menschen; sie allein seyn die ächten Verehrer des Allerhöchsten, und sie beraubten mit Recht, die Nichtswürdigen ihrer Brüder, die sich den Römern so geduldig unterwürfen, und den Gott verleugneten, der alleine nur der Juden Herr und König wäre. — Sie, diese Räuber und Mordbrenner, finden auch Beyfall bey dem bethörten Volke, sie mengen sich nach und nach nun wieder unter dasselbige, und sie sind es also eigentlich, die den Gedanken, daß der Jude, keiner weltlichen Gewalt unterworfen seyn müsse, im jüdischen Volk nachdrücklichst verbreiten, und die diesem Volke, die unglückliche Lehre in das Herz einpflanzen, daß von Gott ein Held zu erwarten stehe, der das jüdische Volk von aller Unterwürfigkeit befreyen werde.

Wie denn aber in so fern schon Judäa genug beunruhiget und geplaget wird, so wird dasselbe auch durch die römischen Stadthalter nicht wenig gedränget. Denn wie diese, in allen übrigen Provinzen, ihre große Macht und Gewalt nur allzu gerne äußern, die Völker überall berauben, und sich selbst bereichern; so wollen sie dies alles auch in diesem Lande der Juden, und können ihre Gewaltthätigkeiten, falls darüber geklaget würde, vor ihrem Kaiser, hier um so leichter entschuldigen, je mehr die Juden unleugbar zum Aufruhr geneigt, und in vielen Stücken widerspenstig sind, also denn über die unverdiente Härte, mit einem nur geringen Schein des Rechtes, klagen können.

Die Stadthalter in Judäa verkaufen also unter andern auch, nach ihrem Belieben, das

Hohe-

Hohepriesterthum; setzen bald diesen bald jenen Hohenpriester ab, bald diesen bald jenen wieder ein, entrüsten also die Juden, die nach dem Gesetze ein lebenswieriges Hoheprie-sterthum begehren, immer mehr und mehr, und geben auch jenen vermeintlichen Eiferern, die im Volk Verehrer finden, noch reichern Stoff, zur Klage und Beschwerde über die je-tzige Regierung, zugleich auch einen noch grös-sern Anschein dessen, daß es Unrecht sey, ei-ner weltlichen Obrigkeit zu gehorchen. Die Sehnsucht also, daß doch ein Erlöser komme, ein Held, der die Juden von dieser Obrigkeit be-freye, wird mächtiger und allgemeiner, und eben deswegen auch die Hoffung darzu noch glaub-licher. Doch solch ein Erlöser kommt noch immer nicht, es kommen aber neue Stadt-halter von Rom, und mit denselben auch, wie das nun schon gewöhnlich ist, noch größre Lasten für die Juden in Judäa.

Während dessen leben aber die Juden, in dem Gebiethe des Herodes Antipas, und auch des Philippus ungleich ruhiger; und beyde Fürsten erweitern, und bauen fleißigst Städte, vornemlich Cäsarea Philippi, ehe-dem Paneas; Tiberias; Julias, u. s. w. die sie dem Tiberius und seiner Mutter zu Ehren also nennen. Weil indessen Philippus (ein noch anderer Sohn des großen Herodes, und nicht der Fürst von Trachonitis) die Herodias zur Gemahlin hat, und diese dem Herodes Antipas so sehr gefällt; so entführt dieser die gedachte Herodias; scheidet sich ihretwegen von seiner bisherigen Gemahlin, und lebt mit derselben in einer ehebrecherischen Ehe.

*) Von diesem Zeitpunkt an, hofft der Jude auf die Erscheinung eines solchen Helden; sehnt sich nach nichts so sehr, als nach der Zeit, da selbiger auftreten werde, und deu-tet nun die Weissagungen von einem Mes-sias, lediglich auf diese Befreyung. Dies Volk kann derowegen in der Folge, sich über Christum Jesum nie herzinniglicher freuen, als wenn er Wunder thut, aus denen die Möglichkeit einer wunderthätigen Befreyung ziemlich sichtbar wird. Nie-mals aber kanns denn auch über diesen Je-sum sich heftiger erboßen, als wenn er von Gehorsam gegen die Römer, auch vom Schoß und Zolle redet, den der Jude ge-ben soll, und wenn er, von Vertreibung der Römer aus dem jüdischen Lande, so gar nichts hören will.

Deutsche und Römische Begebenheiten.

Nachdem August die Pannonier und deren Verbundene bezwungen; so denkt er seine Eroberungen unter den deutschen Völkern, theils noch weiter zu treiben, theils noch mehr zu sichern, und läßt also im Jahr 8, den Quintilius Varus, der ehedem als Stadthalter in Sy-rien gestanden, jetzt aber zum Stadthalter unter den deutschen Völkern ernennet ist, noch tiefer in Germanien eindringen. Daselbst raubt und plündert dieser Varus aber eben so, als er in Syrien gethan, und wird, nebst dreyen Legionen, da er's am mindsten meynt, (Jahr 9) von den Germaniern erschlagen.

Arminius, *) ein gebohrner Cherus-ker (Braunschweiger) ein schlauer und ta-pfrer deutscher Edelmann, sucht nemlich die Vertraulichkeit dieses Römers zu gewinnen,

und

und beredet ſelbigen, ſich tiefer in Deutſchland hinein zu ziehen. Zu gleicher Zeit bereb't er aber ſeine Landsleute, daß ſie von allen Seiten her gegen dieſen Varus gemeinſchaftlich anrücken, und ihn, da Arminius (Herrmann) deſſelben verrätheriſcher Wegweiſer iſt, in Waldungen und Thälern dergeſtalt einſchlüſſen, daß ihm alle Flucht unmöglich wird, er alſo, Varus, ſich ſelbſt entleibet, und daß alle ſeine Mannſchaft niedergehauen werden kann. Es werden derowegen an 18000 Römer, und wie die Geſchichte ſagt, gerade auch der Kern des Heeres, und die drey tapferſten Legionen zu Grund gerichtet, Auguſtus aber, und auch Rom werden ſo beſtürzt, und ſo voll Furcht, daß, wenn die Deutſchen unter einem tapfern Oberhaupte vereinet, ſogleich nun in Gallien hereingegangen wären, ſich daſelbſt mit Galliern verbunden, und dann auch Rom bekrieget hätten, ſie wahrſcheinlich das römiſche Reich um ſo leichter würden umgeſtürzet haben, je häufiger daſſelbe aus Gallien ſeine Truppen zog, und je bereitwilliger die eben erſt beſiegten Dalmatier, Pannonier, u. ſ. w. gemeinſchaftlich mit dieſen Galliern und Deutſchen würden gehandelt haben.

Den Deutſchen fehlts indeſſen an genauer Verbindung ihrer verſchiedneu Völker unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte. Die Deutſchen ſind auch damit ſchon zufrieden, daß ſie die Römer ſo ziemlich ſich vom Halſe geſchaffet haben. Sie bleiben alſo ganz in Ruhe, und Auguſt ſtärkt nun von neuem ſeine Heere, ſchickt auch (im Jahr Chr. 14) ſeinen Stief-Enkel Germanicus gegen die Deutſchen, um endlich die Niederlage zu rächen, die ihm noch immer ſo erſchrecklich ſcheinet, daß er deshalb von Sinnen kommen will, auch oft den Varus ruft, und immer ſchreyt:— „Ach, meine Legionen! ach Varus, ſchaffe mir die Legionen wieder!„ — Dieſer Germanicus bringt indeſſen (im Jahr 16) alle verlohrne deutſche Länder wirklich wieder unter die römiſche Bothmäßigkeit, und erbeutet ſogar auch viele Fahnen und andre Kriegsgeräthſchaften wieder, die in jener Niederlage des Varus, den Römern abgenommen, und von den Deutſchen erbeutet ſind.

*) Arminius war anfangs den Römern ſehr ergeben, diente ſogar den Römern, und wurde, ſeines Wohlverhaltens wegen, von dem Auguſt mit dem römiſchen Bürgerrechte beehret, welches bey dem Auguſt ein Zeichen deſſen war, daß er einen ausnehmend ſchätze, denn nur ſehr ſelten ſchenkte er dies Bürgerrecht. Es war denn aber zur damaligen Zeit noch ein anderer tapfrer deutſcher Edelmann, ein Freund und Liebling der Römer, und der hieß Segeſtes, derſelbe wußte auch um die verrätheriſchen Anſchläge des Arminius, und entdeckte ſie daher dem Varus. Varus wollte aber ihm nicht glauben, und da rieth ihm Segeſtes, ſowohl ihn, als auch den Arminius zu feſſeln, und die Zeit abzuwarten, in welcher ſich die Wahrheit ſeiner Anzeige von ſelbſt beſtätigen würde! Varus traute indeſſen aber dem Arminius noch immer, feſſelte keinen von beyden, und nahm hernach das obbeſchriebene Ende.

Segeſtes hatte aber eine ſehr ſchöne Tochter, und die hieß Thusnelda, dieſelbe war einem andern deutſchen Edelmanne verlobet, wurd aber vom Arminius entführet, und gab

gab alſo Gelegenheit, daß die Deutſchen der dortigen Gegend ſich entzweyeten, und theils mit dem Armin, theils mit dem Segeſtes gegen einander zu Felde giengen. Arminius verſtand indeſſen die Führung eines Heeres ungleich beſſer, als Segeſtes, trieb den alſo merklich in die Enge, und zwang ihn, daß er ſich nach fremder Hülfe ſehnete.

Zu ſeinem Glücke war denn auch Germanicus eben zu der Zeit mit ſeinen römiſchen Legionen an den Ufern des Rheins, und da nun die Noth ihn zwang, ſo ſandte er Bothen an ihn, daß er käme, und ihn, ſein Heer, und das ihm anhangende Volk, von dem Arminius errettete. Germanicus eilte derowegen, ſo ſehr er konnte, dem Segeſtes zur Hülfe, und ſchlug den Arminius auf das nachdrücklichſte, nahm auch die Thusnelda gefangen.

Da wollt nun aber Arminius ganz raſend werden, da er dieſe ſeine Gemahlin in der Römer Hände ſahe, und da brachte er nun abermalen große Schaaren deutſcher Völker zuſammen, unter dieſen aber einen gewiſſen Inguiomerus, der ebenfalls ein tapferer Mann von Adel war, der aber, durch ſeinen übertriebnen Muth, den Römern endlich zu dem Siege half. Denn verſchiedentlich hatte Arminius die Römer geſchlagen, und ſicher hätt er ſie, ſo wie zu der Zeit des Varus vertilget, wenn Inguiomerus ſich gemäßiget, und nicht mit den ſchon müden deutſchen Völkern, ganz gegen des Arminius Rath, mit friſchen römiſchen Legionen ein Gefecht gewaget, und wenn auch die Deutſchen mehr auf den Feind, als auf den Raub geſehen, gefochten, und nicht geplündert hätten.

Durch dieſer Leute Schuld, wird derowegen der Cherusker Held nun abermal geſchlagen. Er ſendet jedoch von neuem deutſche Völker, und zeigt ſich immer noch als einen tapfern Mann, bis ihm die Luſt anwandelt, ſich ſelbſt als einen unumſchränkten Herrn anzuſehen, und alſo auch zu handeln. Denn da fallen ſeine eigene Landsleute, die die Freyheit durch ihn ſelbſt und durch ſein erſtes Bemühn, über alles haben ſchätzen lernen, über ihn her, und erſchlagen ihn in einem Alter von 37 Jahren. Er iſt der erſte deutſche Held, den wir dem Nahmen nach umſtändlich kennen. Sein Nahme wird auch noch anjetzt ſehr oft genannt, wir mußten derowegen eine kleine Nachricht von ihm geben.

(17)

Parthiſche und Römiſche Begebenheiten.

In Parthien ſitzt Vonones auf dem Throne, ein Fürſt, der den Römern ganz ergeben, und der eben deswegen, nach der Staats-Liſt des Auguſtus, ſeinen übrigen in Rom als Geiſſeln befindlichen Brüdern vorgezogen, und zur Beſteigung des Throns, nach Parthien beurlaubt iſt. Dieſer Vonones geht nun aber als ein Römer gekleidet; lebt als ein Römer, und lobt die Römer vor den Parthern ſo, daß dieſe großentheils unwillig über ihn werden, ihn als einen Sclaven der Römer betrachten, auch (im Jahr Chr. 11) ſich wieder ihn empören, und einen gewiſſen Artabanus gegen ihn zum Könige aufwerfen. Dieſem Artabanus will Vonones aber ſo gutwillig noch nicht weichen, und da ein Theil ſeiner Unterthanen noch feſt an ihm hänget, ſo ſchlägt er ſich mit demſelben einigemale glücklich herum, verliehrt aber im Jahr 13 eine ſo große Schlacht, daß

er nach Syrien fliehen, und von da nach Rom um Hülfe schreyen muß.

Die Umstände des römischen Reichs, in welchen dazumal die Deutschen den Varus erleget, auch viele Gallier zum Aufruhr geneigt gemachet haben, in welchen überdem (im Jahr 14) der Tod des Augustus, und nach denselben einiger Aufruhr unter den Legionen erfolgt, hindern, so den August als seinen Nachfolger, den Tiberius, diesen Vonones gehörig zu unterstützen. Und da derselbe große Schätze mit sich nach Syrien bringet, dieselben aber dem Tiberius sehr wohl gefallen, so denkt er mehr daran, diesen Vonones, damit desselben Schätze die seinigen werden, zu bewachen, als ihn mit denselben in sein väterliches Reich zu führen.

Artabanus stärkt denn auch seine Macht beständig mehr und mehr, wird also furchtbarer, und bald auch dreist genug, von den Römern zu fordern, daß sie den geflüchteten Vonones nicht ferner in ihrem Schutz behalten, sondern ihn aus Syrien verweisen sollen. Weil dieser Parther also dies jetzt fordert, Vonones auch zu Antiochia in Syrien gegen den Germanicus, der eben dazumal als oberster Befehlshaber daselbst stehet, sich gar nicht sonderlich beträget, vielmehr es mit dem Piso, dem ärgsten Feinde des Germanicus, getreulich hält; so verweiset ihn Germanicus nach einer Stadt in Cicilien. Daselbst sieht sich dieser Vonones aber eingeschränket, und von Römern bewachet, wird also seines Aufenthalts dort müde, und will entfliehen. Auf ihn haben aber einige Römer, die ihm zur Wache dienen, ein immer wachsames Auge; sie verfolgen ihn also auf seiner Flucht, und erstechen ihn, (im Jahr 20) so, daß Artaban vor ihm nun sicher herrschen kann, und viele Jahre auch, zwar ruhig, doch immer mehr und mehr recht grausam herrschet.

Begebenheiten in Rom.

Augustus bemüht sich jetzt, die Ehen in Rom aufs möglichste zu befördern; läßt, da er schon 74 Jahr alt ist, den Tiberius sich an die Seite setzen, demselben vom Rath und Volk eben die Macht, die er selbst bisher gehabt, beylegen, und treibt den großen Dichter Ovidius, (man weiß nicht warum, vermuthet aber, weil er, da Augustus in unzüchtigen Thaten begriffen gewesen, von ohngefähr darzu gekommen ist,) nach Pontus in das Elend. Alt, kränklich, und lebenssatt, wird er endlich aber schlüssig, aus Rom nach Neapolis zu reisen, und da der vermeyntlich reinern Himmelsluft zu genießen.

Dahin begleitet ihn denn auch Livia, seine Gemahlin, statt dessen aber, daß er daselbsten sich zu stärken, und seine Gesundheit wieder herzustellen hoffet, wird er nur noch schwächer, und fühlt, wie man uns versichern will, sogar den Augenblick, indem er seinen Geist aufgeben soll. Denn eben da, da er sterben will, läßt er sich einen Spiegel geben; streicht seine Haare, und sein Gesicht sich glatt, und frägt die alle, die zu der Zeit um ihn sind: — „Was meynet ihr, hab ich nun meine Rolle gut gespielt?„ — Sie antworten ihm also mit Ja, und da er dies von ihnen hört; so spricht er weiter: — „So klatschet

denn

denn in eure Hände, denn meine Rolle ist nun aus, und schon vollendet!“ — Und kaum hat er zu ihnen dies gesagt, so schließt er seine Augen, und tritt vom Schauplatz dieser Erden, wie die Schauspieler, die ihre Rollen geendet haben, von der Bühne. Er thut dies, (im Jahr 14 n. Chr. Geb.) nachdem er 76 Jahr gelebet, und seit dem Siege bey Actium, im Jahr 3953, bis 3997, in allem also 44 Jahr in Rom geherrschet hat.

Sein angenommener Sohn Tiberius, stellt sich nun zwar, als wolle er die große Last, die dieser August getragen, ungern auf sich nehmen. Die Herren des Raths erkennens aber, daß wenn jetzt nicht ein allgemeines Oberhaupt im Staate wäre, die Befehlshaber der Provinzen mancherley Versuche wagen würden, sich an Augustus Statt zu Oberhäuptern zu machen, und sehens auch, daß sogar im Rathe zu Rom sich Männer finden, die dies versuchen dürften. Sie wissens überdem genug, daß, was Tiberius so sagt, im mindsten nicht sein Wille ist, und daß er bald mit den Legionen seines Vaters, die ihn bereits genugsam kennen, das erzwingen werde, was er anjetzt durch List und Glimpf erhalten will. Sie findens also für gut, ihn, um die Uebernehmung der obersten Gewalt, aufs dringendste zu bitten, und lassen sich's recht angelegen seyn, den verstorbenen August zu ehren, damit Tiber nun desto sichrer glaube, die oberste Gewalt in seiner Hand, sey ihnen so wenig zuwider, als ihnen die oberste Gewalt des Augustus zuwider gewesen.

Zu diesem Ende, und aus diesen Gründen, veranstalten sie denn auch das prächtigste Leichenbegängniß zur Ehre des Verstorbenen; befehlen allen Männern, drey Wochen, allen Weibern aber ein ganzes Jahr um seinetwillen zu trauren, und verordnen sogar die göttliche Anbetung desselben, Priester, Tempel und Altäre, um vor ihm zu opfern und zu bethen. Ja bald nachher tritt auch ein Rathsherr auf, und schwört's: — „er habe den Geist des Augustus gesehen gen Himmel fahren!“ — Er bekräftiget also die nunmehrige Gottheit dieses Menschen, bekräftigt sie jedoch im geringsten nicht umsonst. Denn Livia, die Witwe des Augusts, giebt ihm dafür sehr schönes Geld, und macht, daß ihr eignes Ansehn gewaltig dadurch wächst, und daß nun auch ihr lieber Sohn Tiberius, bey einem abergläubischen Volke, desto mehr ganz unverletzbar scheinet.

Dieser Tiberius ist indessen, bey aller Tücke seines Herzens, schmeichlerisch und voll List, wie eine Schlange. Er will fast weinen, da ihm der Rath, die große Bürde, das Oberhaupt des Staats zu seyn, auf seine Schultern legt, und bückt sich allemal vor ihnen auf das tiefeste, wenn er in die Versammlung dieser Herren komme. Er macht sich also diese Herren so wie das Volk, dem er immer auch mit Ehrerbietung begegnet, zu Freunden, sucht im Grunde aber nichts als seine Gewalt recht fest zu setzen, und scheuet zu dem Ende keine Uebelthat, wenn selbige nur geheim gehalten werden kann.

Zur Festsetzung seiner Gewalt, hält er's nemlich für nöthig, nicht nur vorjetzt dem Rath und Volk zu schmeicheln, sondern vornemlich auch die alle zu ermorden, die irgend

ein gleiches, oder auch ein näheres Recht zur Nachfolge des Augusts in der obersten Gewalt besitzen, und dahin rechnet er den Agrippa Posthumus, die Julia, und auch die Kinder seines eignen Bruders Drusus. Er macht indessen mit den erstern den Anfang, und erwartet bey den übrigen bequemere Gelegenheiten.

Agrippa Posthumus, ist nemlich des Agrippa und der Julia Sohn, also ein Enkel des Augustus, doch, entweder wahrer, oder blos angeblicher Ausschweifungen wegen, vom August, (vermuthlich auf Anstiften seiner Gemahlin Livia, zum Vortheil ihres Sohns Tiberius) aus Rom verbannet. Augenscheinlich aber ist derselbe zur Nachfolge des Augustus mehr als Tiberius berechtiget, und da dies Tiberius wohl fühlet, so schließt Augustus seine Augen nicht sobald, als auch Tiberius geheimen Befehl ertheilet, diesen Agrippa zu ermorden, nachher aber sich stellt, als wisse er nichts darum, und als habe Augustus selbst noch diese Hinrichtung vollzogen. Weil denn auch die Julia, die er selbst, nach dem Tode des Agrippa, zur Gemahlin nehmen müssen, und die er eben so sehr hasset als fürchtet, an dem Orte ihrer Verbannung annoch lebet; so entzieht er ihr das wenige Geld, welches August zu ihrem Unterhalte ausgesetzet hat, und macht also, daß sie gar bald vor Hunger und vor Gram den Geist aufgiebt, er also von ihren Ränken nun gar nichts mehr zu fürchten hat.

Seines verstorbnen Bruders Drusus Sohn, Germanicus aber, ist ein tapferer, ein edelmüthiger, wohlgebildeter, und durchgängig sehr beliebter Mann, ihm, dem Tiberius, aber ist fast niemand sonderlich gewogen, und er siehet auch mehr häßlich als schön und liebenswürdig aus. Er fürchtet also, daß Germanicus einmal der obersten Gewalt nachtrachten und sich derselben bemächtigen dürfte, und wünscht demnach, auch diesen Germanicus sich aus dem Wege zu räumen. Dies darf er indessen, weil ihn die Legionen lieben, so öffentlich nicht wagen, und er siehts denn auch, daß er den Held, der eben gegen die Deutschen steht, und des Varus Niederlage rächen soll, noch sehr gebraucht, wird überdem auch sehr vom Dank gerührt, den er ihm schuldig ist. Er schiebt derowegen den mörderischen Beschluß, den er auch über ihn bereits genommen hat, noch etwas auf, da sonst wohl alle Welt sich wider ihn entrüsten würde, wenn sie bey ihm so großen Undank sähe.

Denn kaum erblaßt August, so empören sich die römischen Legionen in Pannonien und in Germanien, und wie erstere durch eine Mondfinsterniß, die sie als einen Wink der Götter, um vom Aufruhr abzustehn, betrachten, zu ihrer Pflicht zurückkehren, so beruhiget diese nichts, als nur die Liebe und die Hochachtung, die sie gegen den Germanicus hegen. Und da diese rebellische Legionen, mit aller Gewalt in dem Germanicus setzen, daß er an des Tiberius Statt, die oberste Gewalt in Händen nehmen soll; so weigert er sich schlechterdinge, dies zu thun, zwingt also natürlich wohl das Herz desselben zu einiger Dankbegierde.

Weil

Weil denn Germanicus aber, bald nachher auch die Deutschen schlägt; wie oben schon gesagt, des Varus Niederlage an denselben kräftigst rächet, und also seinen großen Ruhm, im Volk und in dem Heere, immer mehr noch stärkt, so siegt am Ende doch die Furcht und Eifersucht, über das Gefühl der Dankbarkeit, und Tiberius thut nun sein möglichstes, sich selbst beym Volke einzuschmeicheln, den Germanicus aber von der Laufbahn des Ruhmes und der Siege abzurufen, und ihn in solche Lage zu bringen, in welcher er nun weiter keinen Ruhm erwerben, auch ohne daß auf den Tiberius ein Verdacht hinfalle, aus dieser Welt geschaffet werden könne.

Mit dem sorgfältigsten Eifer, beträgt nun also Tiberius sich gegen jederman als der edelmüthigste und allerbeste Fürst, und weiß die boshaften und schändlichen Neigungen seines Herzens, in der That recht meisterlich vor aller Welt zu verbergen. Denn so sieht er z. E. daß man in Rom ihm schmeicheln, ihm als einer Gottheit Bildnisse setzen und Tempel bauen will; ihm freut das auch in seiner Seele, aber er verbittet diese Ehre. Er sagt, da ihn jemand Dominus nennet: — „er bäthe, man solle ihn nicht also beschimpfen!“ Er erwiedert dem, der seine Würde heilig nennt: — „sie sey nicht heilig, sondern nur beschwerlich!“ Er sagt, wenn jemand Uebels von ihm redt: — „In einer freyen Stadt müsse jedermann freymüthig reden können!“ und setzt ein andermal bey einem ähnlichen Vorfalle noch hinzu: — „Hat dieser würklich so übel von mir gesprochen, so kann er zu mir kommen, und ich will ihm von allem meinem Thun sehr gerne Red' und Antwort geben. Wird er aber auch dann noch Uebels von mir reden; so soll meine Rache darin bestehen, daß ich sein Geschwätz verachten will!“ — Er stellt sich also, als ob er der allergelassenste Menschenfreund wäre, und widerspricht auch, so oft er im Rathe andrer Meynung ist, nie mit Uebermuth, sondern allemal so gemäßigt, als alle andere Herren des Raths sich sonst zu widersprechen pflegen; sagt selbst sehr oft im Rathe, daß er alle Gewalt nur blos vom Rath erhalten habe; nennt die Glieder des Raths: seine gütige und gnädige Herren, und antwortet denen, die ihm zur Vermehrung der Auflagen auf das Volk, bald diese bald jene Anschläge geben: — „Ein guter Hirte scheeret zwar die Schaafe, aber er schindet sie nicht.“ — Begreiflich genug, erwirbt er also dieser Mäßigungen wegen, die Gewogenheit der Hohen und der Niedrigen, denkt nun aber, da er für sich selbst auf diese Art genug gesorget hat, im Ernst daran, nicht nur, daß er des Germanicus Ansehn schwäche, und ihm die Gelegenheit zur Vergrößerung dieses Ansehens benehme, sondern auch, daß er ihn aus dem Wege räume, und daß er endlich einmal, den ungemäßigten Begierden seines Herzens, ohne alle Furcht, den Zügel dürfe schiessen lassen.

Er sieht denn auch, er hat gegenwärtig einen sehr getreuen Freund, einen gewissen Piso, zu seinem Statthalter in Syrien, und dieser Mensch ist bösartig genug, um ein Meuchelmörder zu werden, hat auch eine

Frau, die nicht weniger bösartig, zugleich aber eine Feindin der Agrippina, der Gemahlin des Germanicus ist. Er stellt sich also, als sorge er für das Leben des Germanicus, als woll' er ihn ungern der steten Lebensgefahr im Kriege gegen die Deutschen blosgestellet sehen, und ruft ihn dieserwegen im Jahr 17 aus Deutschland zurück; beehrt ihn in Rom mit einem Triumph, und schickt ihn, als wenn er, wie dies auch wirklich war, keinen tüchtigern und edlern Freund hätte, im Jahr Chr. 18, als Ober-Stadthalter nach Asien, um da verschiedene Einrichtungen zu treffen. In Antiochia aber ist der Stadthalter Piso, nebst seiner Gemahlin, genugsam schon von den Wünschen des Tiberius unterrichtet, und der macht nun den Germanicus, der auch zu ihm hinkommt, nicht nur mannigfaltigen Verdruß, sondern bringt ihm auch gelegentlich so viel Gift in seinen Körper, daß derselbe in der Blüthe seiner Jahre stirbt. Seinen Tod beweinen also nicht nur Agrippina, des Germanicus Gemahlin, und Nero, Drusus und Cajus Caligula, desselben Söhne, sondern auch das ganze Rom, und alle Länder, die ihn kennen, nur Piso und dessen Frau, nebst dem Tiberius und desselben Mutter Livia, beweinen ihn nicht.

Denn nun hält Livia ihren Liebling Tiberius für sicher auf dem Throne, und nun zieht auch Tiberius, da er anjetzt vor keinem sich mehr fürchten darf, die Larve vom Gesicht; läßt seinen Lüsten freyen Lauf, und zeigt nun, was er wirklich denkt, wie er vorher es zeigte, was jeder gute Fürst wohl denken sollte.

Denn so darf z. E. nun kein Mensch sich unterstehn, auch nur ein einiges Wort wider ihn, wider seine Mutter, oder wider die jetzige Staatsverfassung zu reden, und wagt's jemand, dies zu thun, so wird er auch seiner Güter beraubt, bald verwiesen, bald getödtet, und muß es sehn, daß die, die seine Ankläger sind, diese seine Güter zur Belohnung nehmen. Um also reichlich belohnt zu werden, lauret nun immer der Eine auf die Reden des Andern, lockt selbst nachtheilige Reden dem Andern aus dem Munde, dichtet auch wohl dieselben ohn alle Ursach andern Männern an, und geht und wird ein Ankläger, um durch Anklage zum Reichthum, und auch bey dem Tiberius in Gunst zu kommen. Blos aus diesen Gründen klagt denn unter andern auch ein Sohn einmal seinen leiblichen Vater an, und obgleich der Bösewicht, den Vater schon gefesselt siehet, so beharret er doch immer noch auf seine Klage, kann sie zwar auf keine Art erweisen, und hat sie würklich blos erdichtet, wird dennoch aber vom Tiberius beschützet, da indessen sein unglücklicher Vater zum Tode verdammet, und vom Tiberius, sein Leben zwar, als eine große Gnade, noch geschenkt bekömmt, doch in das Elend wandern, auch Haab und Güter ganz verlieren muß. Es ist also auch selbst ein Wort, in dem sonst freyen Rom, jetzt nicht mehr frey, und da sogar um Worte willen, Menschen sterben, auch ein Freund beym Freunde, ja ein Vater bey dem Sohne zittern muß; so ist gewiß, auch ohne fernere

Schil-

Schilderung, das Elend dieser Zeit gedenkbar genug.

Dasselbe vermehrt denn aber **Sejanus**, ein kühner und ein höchst listiger Ritter, der des **Tiberius** Vertrauter ist. Denn dieser Mensch richtet sich genau nach allen Neigungen dieses Tyrannen, und lenket den Argwohn und die grausame Gemüthsart desselben vornehmlich auf die Vornehmern, die ihm in seinen Absichten im Wege zu stehen scheinen, schmeichelt sich auch so sehr bey diesem seinem Herrn ein, daß, wie derselbe das römische Reich, also denn er den Herrn beherrscht. Und an Wünschen niemals arm, auch an Begierden niemals leer, setzt dieser Mensch sich's in den Kopf, sogar die oberste Gewalt auf sich zu bringen, und seinen Freund und Herrn des Reiches zu berauben. Er sieht denn aber, **Tiberius**, sein Herr, hat einen leiblichen Sohn, der **Drusus** heißt, und der ist denn natürlich wohl der Erbe des Reichs; ist auch bereits beerbet, und kann auch noch viel mehrere Erben zeugen. Er hält's daher für gut, bey dieser Sache nun zu eilen, und wendet sich an **Livien**, die Gemahlin des **Drusus**; versucht's, ob er sie sich nicht günstig machen und durch sie den **Drusus** tödten könne, und findet in der That auch das, was er hier sucht bey ihr.

Denn der abscheuliche Mensch, vor dem, um nur des Kayſers Gunst theils zu behalten, theils zu erwerben, das ganze **Rom** sich bückt, der also schon genugsam glänzt, und Weiber leichtlich blenden kann, stellt sich gegen die Gemahlin dieses Prinzen, auf das sterblichste verliebt, und sagt ihr so viel schöne Dinge vor, daß sie ihn lieb gewinnt; die Ehe mit dem Bösewichte sich nun wünscht, seinen ehrlosen Zumuthungen sich schon jetzt ergiebet, und durch Hülfe ihres Arztes, den **Drusus**, ihren Gemahl, mit Gift hinrichtet, um mit dem Frevler nur sein bald vermählt zu werden. Er, dieser Frevler, hat denn auch das Herz des Fürsten so in seiner Hand, daß er es würklich wagen kann, vor ihm hiervon zu reden, und ihn zu bitten, daß er ihn mit dieser **Livia** vermähle.

So sehr indessen dieser böse Mensch bey dem **Tiberius** jetzt würklich auch in Gnaden steht, so wenig erhält er doch von selbigem die Erlaubniß zu dieser Vermählung, und da er nicht weiß, was den **Tiberius** hierzu beweget, so argwohnt er, daß derselbe in seiner Zuneigung zu ihm jetzt wanke; sucht sich also mit neuem Eifer bey demselben in Gunst zu setzen, und wendet zu dem Ende sein möglichstes daran, daß er den **Tiberius** bewege, Rom zu verlassen, und sich nach **Capreä**, (einer anmuthigen, mit prächtigen Lustschlössern angefüllten Insul, dem neapolitanischen Gebieth gegenüber,) begebe, erreicht hierdurch nun in der That auch viel für sich.

Denn indem er seinem Herrn sagt: — „er solle sich der beläſtigenden Geschäfte des Reichs ein wenig entschlagen; den beständigen Unruhen der Stadt sich etwas entziehen; seines Lebens etwas froh genieſſen, und dort in einer so gesunden und paradisischen Gegend, fern von allen Aufpassern leben, indem scheint er, für das Vergnügen seines Herrn besorgt, und indem schaft er demselben auch einen Vorwand und die beste Gelegenheit, sich der Unzucht und seinen übrigen unarti-

unartigen Leidenſchaften völligſt und ſo zu überlaſſen, daß nicht ein jeder davon erfahren, und den Tiberius deshalb haſſen und verachten kann. Da nun Tiberius auch nicht ſelbſt in Rom mehr iſt, und die Vornehmern Roms, nicht täglich mehr vor ihm erſcheinen können; ſo iſt Sejan ſchon ſicherer dafür, daß nicht jemand an ſeiner Statt, ſich bey demſelben ganz in Gunſt verſetze; und ſo müſſen auch alle, die zum Tiberius nun nach Caprea kommen, bey ihm zuvor gemeldet werden, er aber kann ihr Anbringen erforſchen, und den Unterredungen mit den Tiberius beywohnen, auch, wenn er's für dienlich hält, ſie unterbrechen, indem er immer nur bald dies bald jenes fragen, bald aber andere, die angekommen ſind, anmelden und zum Kaiſer führen darf.

Vornehmlich aber hat der treuloſe Menſch nun auch die beſte Gelegenheit, dem Fürſten auch den Gedanken einzuflöſſen, daß dieſer und daß jener in Rom, es nicht recht redlich meyne, und daß beſonders auch Agrippine, die Wittwe des Germanicus, nebſt ihren Söhnen, nur Unruh zu erregen ſuchen, und das Volk zur Empörung reizen. Je mehr er dies auch thut, und dieſer aller Unglück baut, deſto mehr ſieht er, nähert er ſich ſelbſt dem Throne, auf welchen dieſe Söhne noch ein Erbrecht haben, und deſto mehr ſcheint er bey ſeinem Herrn auch, als ein getreuer Diener, aus aller Kraft für ihn beſorgt zu ſeyn. Er bringts denn würklich auch ſo weit, daß Agrippina und ihre zween Söhne, Nero, auch Druſus, verwieſen, und gefänglich eingezogen werden, kann und mag denn aber den dritten Sohn derſelben, den Cajus Caligula, nicht ſtürzen.

Denn dieſer iſt beſtändig in Capreä um den Tiberius, und ſo ſehr er dieſen ſeinen Oheim auch haſſet, die Verweiſung, und die Gefangenſchaft ſeiner Mutter und ſeiner Brüder im Herzen auch beweinet, ſo läßt er ſich dennoch weder Haß noch Mitleid merken; ſchmeichelt vielmehr, wie ein anderer Sejan, ſich mächtiglich bey ſeinem Oheim ein, und ſtellt vor dem Sejanus ſich ſo dumm, daß der auf ihn gar keinen Argwohn wirft, denſelben weder ſtürzen kann, noch ſtürzen will.

Die zween Söhne des Germanicus und ihre Mutter ſind indeſſen nun geſtürzt, und Rom weiß es, und Sejan läßt es ſelbſt ſich merken, daß ſie durch ihn alleine ſeyn geſtürzet worden. Rom ſieht denn auch, der Kaiſer Tiberius verlobt nun dieſen Sejan mit Livien. Es ſieht demnach die höchſte Gunſt des Kaiſers dieſem Böſewicht geſchenket, zittert nun noch mehr vor ſelbigem, und ſuchet nichts ſo ſehr als deſſen Gunſt auf ſich zu ziehen.

Ohn ferneres Bedenken, verordnet derowegen der Rath in Rom, daß der Geburtstag des Sejan forthin ein Feſttag ſey, und gebiethet auch, vor den Bildſäulen deſſelben, deren ihm zur Ehre verſchiedene bereits errichtet ſtehen, zu opfern und zu bethen. Sejan ſteht alſo auf dem höchſten Gipfel der Macht und der Ehre, und in dem ganzen römiſchen Reiche wird jetzt auch nicht das mindeſte unternommen, was er zuvor nicht ſchon genehmiget hat. Die vornehmſten Römer ſchätzen ſich's denn in der That nun auch zur

Ehre,

Ehre, wenn er ſie würdiget mit ihnen zu ſprechen, ja ſie rechnen ſich's bereits zur Ehre, wenn nur ſeiner Bedienten einer, ſie mit Freundlichkeit anblickt, und nicht ein Einiger hat das Herz, ſich gegen ihn zu regen. Denn wer bisher, auch nur von fernen dies gethan, der iſt auch bald durch falſche Anklage, und durch manche freyle Zeugen, als ein Aufrührer hingerichtet worden, und ein allgemeiner Tumult oder Aufwiegelung des Volks, iſt um der prätoriſchen Wache willen, die bey Rom ſtets liegt, nicht möglich. Dieſer Wache oberſter Anführer iſt nemlich Sejanus ſelbſt, und alle Befehlshaber bey derſelben ſind nur von ihm geſetzt. Die ganze Wache ſteht daher auf jeden Wink von ihm bereit, um, wenn wo ein Aufruhr ſich erzeugete, ihm mit dem Schwerdte in der Hand zu wehren, und ſo weit als der Menſchen Auge reicht, ſo weit ſieht jeder wohl, daß er dem Böſewicht Sejan gehorchen muß, und da gehorcht ihm denn ſo Rath als Volk in Rom.

Es ſey denn aber, daß jemand ein Herz nun faßt, und dem Tiberius die ungezähmte Herrſchbegierde dieſes ſeines Lieblings, des Sejanus, ſchildert; oder daß Tiberius das Uebertriebene in den Thaten deſſelben endlich ſelbſt bemerkt; oder auch, daß er in Eiferſucht gegen ihn ausbricht, und endlich einmal des Mannes müde wird, genug iſt es, er faßt ſehr unerwartet den Entſchluß, ihn ſich vom Halſe zu ſchaffen, ſieht aber, da er dies nun beſchließt, daß er ihm würklich ſchon zu mächtig iſt, und er geradezu dies nicht verſuchen darf. Denn Er ſelbſt muß nun vor ſeiner eignen Leibwache, die aus der prätoriſchen genommen, und dem Sejan viel mehr als ihm ergeben iſt, ſich fürchten. Er muß auch vor dem Rath in Rom ſich ſcheun, der ebenfalls mit Freunden des Sejans erfüllt zu ſeyn ihm ſcheinet, und eine gleiche Beſorgniß hat er in Anſehung derer, die ſeinen Legionen befehlen, von dem Sejanus ebenfalls erwählet und nur durch ihn befördert ſind. — Ihm fehlt's indeſſen, kommt's auf die Befriedigung ſeiner Neigungen, und auf die Ausführung ſeines Willens an, niemals an Liſt, die darzu nöthig iſt, und er weiß derowegen auch hier ſehr gut zu ſeinem Zwecke zu kommen.

Denn er läßt von ſeiner Abſicht gegen dieſen Sejan ſich gar nichts merken, thut vielmehr, als liebe er ihn noch immerfort, und als wiſſe er's nicht recht, wie er ihn gnugſam ehren ſolle. Er gebietet denn auch dem Rathe und dem Volk in Rom, (auf das Jahr nach Chr. Geb. 31.) ihn ſelbſt, und auch den Sejanus zu Conſuls zu erwählen, und treibt hernach, da dies geſchieht, den Sejanus an, nach Rom zu gehn, um allda die ehrenvolle Würde als ein Zeichen ſeiner Gnade über ſich zu nehmen. Sejan und das ganze Rom denken alſo würklich auch, der Kaiſer thue dies, um den Sejan zu ehren, und Sejan wird nun noch ungleich ſtolzer, der Rath aber ungleich kriechender, und Sejan und Rath betragen ſich nunmehr ſo, daß es fürwahr unglaublich wäre, wenn nicht die beſten Zeugen es bekräftigten.

Denn nun richtet der Rath noch neue Bildſäulen dem Sejan zur Ehre auf, und ſchlachtet vor denſelben, wie vor den Göttern Roms, unzählige Opfer. Er ſelbſt aber, der

abſcheuliche Menſch, bringt dieſen ſeinen Bildſäulen Opfer dar, und fällt vor denſelben nieder, betet alſo, nach einer unerklärbaren Raſerey, ſich ſelbſt als eine Gottheit an.

Tiberius iſt indeſſen liſtig genug, durch Briefe an den Rath, in denen er, wider ſeine bisherige Gewohnheit, des Sejans mehrentheils gar nicht, oft aber zweydeutig, unterweilen auch im Unwillen, und nur ſelten freundſchaftlich gedenket, die Geſinnungen des Rathes zu erforſchen, und zu prüfen: ob denn die Anhänglichkeit deſſelben an dieſen Böſewicht ernſtlich und freywillig, oder blos vor der Furcht vor ſeiner Macht erzeuget ſey. Da ſieht er aber, daß je mehr er dieſes thut, deſto mehr auch die Glieder des Raths zur Kaltſinnigkeit gegen den Sejan ſich neigen. Er ſchließt alſo, daß Sejan wohl wenig wahre Freunde in dem Rathe habe, ſchöpft nun die beſte Hofnung, ihn zu ſtürzen, wählt jedennoch aber das ſicherſte, und bedient ſich zuvor noch einiger andern Kunſtgriffe, um hiervon noch völliger überzeugt zu werden.

Er ſelbſt hat's nemlich beſtändig gehindert, daß man ſeine Bildſäulen in Rom nicht als göttlich verehren können, **) und gleichwohl werden anjetzt die Bildſäulen des Sejanus, (vielleicht ohn Vorwiſſen des Tiberius,) aufs göttlichſte daſelbſt verehret. Es befiehlt alſo Tiberius: „alle göttliche Verehrung der Bildſäulen noch lebender Menſchen zu unterlaſſen!“ und da er dies befiehlt, ſo merkt's Sejan und auch das ganze Rom, daß die Liebe des Tiberius gegen dieſen Sejanus, wo nicht erkaltet ſey, ſo doch erkalten werde. Da dränget ſich alſo nun keiner mehr ſo ſonderlich an ihn heran, und da verlaſſen ihn ſo ziemlich ſchon die bisherigen Verehrer. Denn nur Sejanus iſt der Sterbliche, der ſich als Gott verehren läße, und wider ihn kann derowegen des Kaiſers Verbot alleine nur gerichtet ſeyn.

Sejanus will indeſſen faſt von Sinnen kommen, da er die größte Aenderung in ſeinem Glück anjetzt befürchten muß. Er tadelt nun ſich ſelbſt, daß er nicht lange ſchon den Kaiſer ermordet, und ſich, da er's in der Einſamkeit auf der Inſul Capreä ſo füglich gekonnt, des Reichs noch nicht bemächtiget habe. Er will alſo dieſen ſeinen Fehler nun verbeſſern, und ſchreibt deshalb dem Kaiſer mancherley, damit er ihn von Rom nur wieder nach Capreä rufe, und er den förmlich ſchon beſchloßnen Mord, nunmehr daſelbſt vollführen könne. Der Kaiſer iſt indeſſen viel zu klug, als daß er dies geſchehen laſſen ſollte. Er traut nicht dem Sejan, er traut nicht ſeiner eignen Wache. Er giebt alſo in einem fort, dem Sejanus noch anderweitige Geſchäfte in Rom in ſeine Hände, um ihn dort immer noch zu halten, und ſchreibt ihm, daß er ſelbſt nach Rom hinkommen, und ihn dann mit ſich nehmen, und nach Capreä führen wolle. Währenb deſſen giebt er aber auf das heimlichſte, einem andern ſichern Manne, die Oberbefehlshaberſtelle über die prätoriſche Wache; ſchickt ſelbigen mit dem hiezu nöthigen Befehle nach Rom; giebt ihm zugleich noch andre Befehle an den Rath, und unterrichtet ihn in allen Stücken ſo, daß der frevelhafte Sejan,

ganz

ganz unverhofft, den wohlverdienten Lohn empfähet.

Denn wie nun Tiberius verordnet hat, ſo kommt nun Macro, der neue Anführer der prätoriſchen Wache, ſpät in der Nacht nach Rom; giebt des Morgends frühe vor: — „Er komme vom Tiberius, und habe Befehle an den Rath, daß derſelbe ſich ſogleich verſammlen, und dem Sejan die tribuniciſche Gewalt beylegen ſolle, damit deſſelben Leben und Perſon vor aller Welt höchſt heilig und unverletzbar werde!“ — Dies hört denn auch Sejan, und dies iſt ohne Zweifel ein großer Vorzug und eine ſonderbare Ehre, die ihm der Kaiſer, wie es ſcheint, jetzt geben will. Er ſchöpft alſo die größte Hofnung, lebt vor Freuden ganz von neuem wieder auf, und geht voll dieſer Freuden in den Rath, der ſich deshalb verſammlen muß.

In dieſem Rathe drängen ſich denn auch die Herren ſamt und ſonders, mit ganz neuem Eifer, an dieſen vermeintlichen Liebling des Kaiſers heran. Sie meinen nicht anders, als ſie haben ſich geirret, da ſie zuvor an eine Ungnade des Tiberius gegen den Sejan gedacht. Sie bereuens, einige Kaltſinnigkeit gegen dieſen Günſtling bewieſen zu haben; wollen dies ihr Verſehn nun gern verbeſſern, und ſind bereit, mit den lebhafteſten Freuden ihm Glück und Heil zu wünſchen, ſobald des Kaiſers Befehl verleſen, und ſeine Perſon für heilig und unverletzlich erklärt ſeyn würde. Er aber, der ſtolze Menſch, wirft nun die verächtlichſten Blicke auf dieſe kriechende Seelen, und iſt entzückt, da er die Demüthigungen ſich denket, die er anjetzt ſchon ſiehet, und in den nächſten Augenblicken noch ungleich beſſer ſehen wird. Aber er ſieht mit Schreck und Entſetzen, ſehr unerwartet ſich in den tiefſten Abgrund der Schmach und der Verachtung geſtürzt; er ſieht's, er iſt ein Kind des Todes, und die, die vor ihm ſich beugen ſollen, auch gern ſich beugen wollen, die triumphiren über ihn, in einer Stunde, da er es ſich am wenigſten vermuthet. Und wahrhaftig an ihm, und an ſeinem Beyſpiele ſehen wirs, wie Menſchen ſind, und was die Ehre und die Schande iſt, die wir von Menſchen erndten.

Denn indem der Rath ſich nun verſammlet, und die Befehle des Tiberius eröfnen will; ſo läßt Macro vor den Thoren Roms die prätoriſche Wache zuſammen treten, lieſet derſelben die Befehle des Tiberius, in denen er, an des Sejanus Stelle, zum oberſten Befehlshaber dieſer Wache verordnet wird, ſogleich nun vor, und verſpricht ihnen im Namen des Kaiſers ſo große Summen Geldes zum Geſchenk, daß ſie, da ſie den Macro ohnedem ſchon lieben, ſehr gern zufrieden ſind, alſo an den Sejan nicht denken, und ſeinetwegen ruhig bleiben. Der Rath kann derowegen, da Macro die Wache mit ganz andern Dingen unterhält, mit dem Sejan nun machen, was er will, auch nach des Kaiſers Befehl nun machen ſoll. Und da wird der Befehl des Kaiſers nun geöfnet und verleſen; da enthält derſelbe aber nichts von Gnade und von Ehre; da heißt es in demſelben, Sejanus ſolle gefeſſelt und ſogleich auch hingerichtet werden; und da iſt dieſes nicht ſobald geleſen, als auch Sejan und die Herren des

Raths, vor Schreck und Erstaunen, mehr todt, als noch lebendig sind.

Denn von dem übermüthigen Sejan ist's leicht zu denken, welche Donnerschläge seine Seele jetzo fühlt, da er so voll sichrer Erwartung der übertriebensten Lobeserhebungen und Schmeicheleyen, wider sein und aller Menschen Vermuthen, sich an dem Rande des Grabes siehet. Und was die furchtsamen Seelen anbetrift, die zuvor sorgfältigst sich an ihn heran zu drängen suchen, so ist's, als ob ein Blitz sie alle von ihm triebe, so sehr eilen sie von ihm hinweg, damit es ja nicht scheine, daß sie zu seinen Freunden gehören, und damit die Ungnade des Kaisers nicht auch sie hernachmals treffe. Sie alle aber, die zuvor diesen, nun zum Tode verdammten Minister vergöttert, ja würklich angebetet haben, fluchen nun demselben mit sehr lautem Munde, und sind gleich den Henkersknechten beschäftiget, ihn in das gemeine Gefängniß zu führen, um ihn daselbst zu tödten.

Rom sieht also aufs unerwarteste, den großen und vergötterten Sejan, als den elendesten Missethäter gefesselt durch seine Strassen führen, wird vor großer Freude darüber förmlich rasend, und kann seinen Pöbel kaum dran hindern, daß er denselben nicht unterwegens schon lebendig zerreisse. Er aber, der gefesselte, vom Schreck und Schaam und Schande gefolterte Sejan, sucht nun sein Angesicht in seinen Oberrock zu hüllen, und dadurch seinen Schmerz zu lindern, aber auch diese Linderung wird ihm verwehrt, und seine ehemaligen Anbeter sind so sehr seine Henker, daß sie ihn zwingen, mit unbedecktem Angesicht durch alle Strassen durch zu gehn, und deutlich nun den allgemeinen Spott und großen Hohn mit anzusehn, der ihm die tiefsten Wunden schneidet. In dem Gefängnisse wird er indessen bald enthauptet, und da wird denn sein Leib, wie dies in Rom so üblich ist, zur Schau gestellet, bald nachher auch vom Volk durch alle Straßen geschleift, bis daß kein Glied am andern bleibt, und daß der Henker, der ihn zur Tiber schleppen soll, fast nichts von selbigem mehr finden kann.

Der furchtsame und zur Grausamkeit geneigte Tiberius, läßt's indessen beym Tode dieses frevelhaften Ministers im geringsten nicht bewenden. Er sucht vielmehr nun auch die Freunde desselben, und alle die, die im Ernste ihm ergeben gewesen, an allen Orten auf, leihet aber den Angebern und falschen Zeugen nur allzugern sein Ohr, vergießet also das Blut der Unschuldigen und der Schuldigen in nicht geringem Maasse, und wird, da er nun vollends mistrauisch gegen alle Menschen ist, ein wahrer Wütherich, wie dies die Folge lehret. ***)

*) Die Legionen empörten sich, theils weil Augustus die Verordnung gemachet hatte, daß jeder 20 Jahr dienen sollte, da doch sonst nur 16jährige Dienste gesetzlich waren, theils weil sie eine Vermehrung ihres Soldes begehreten, theils weil sie wünschten, daß es zum bürgerlichen Kriege kommen mögte. Denn in diesem Falle konnten sie das hoffen, daß die Bewerber um die Oberherrschaft ihnen eben so, wie ehedem Augustus, Antonius und Lepidus große Summen versprechen, sie auch mit schönen Ländereyen in Italien belohnen würden.

Eb n

Eben dieſe, jetzt wider den Tiberius ſich regende Truppen, würden alſo für den Tiberius geweſen ſeyn, wenn der Rath in Rom denſelben nicht die oberſte Gewalt gutwillig zugeſtanden hätte, und Tiberius dieſerhalb zu den Waffen hätte greifen müſſen.

**) Tiberius hinderte freylich den niederträchtigen Rath in Rom daran, daß er ihm keinen Tempel bauete, auch ihn nicht göttlich ehrete. In Anſehung Aſiens aber, betrug er ſich in dieſer Sache anders. Denn da er durch Handhabung der Gerechtigkeit, und weiſe Beſtrafung der ungerechten Stadthalter, die Städte Aſiens gar ſehr erfreuet, denſelben auch, nach einem ganz erſchrecklichen Erdbeben, mit wirklich königlicher Großmuth, ungeheure Summen geſchenket hatte; ſo bathen ſie um Erlaubniß, ſeiner eigenen, und ſeiner Mutter Gottheit einen Tempel zu erbauen, und er erlaubte dies. Da ſtritten ſich indeſſen 11 Städte Aſiens mit einander, blos über den, ihnen ſo wichtigen Punkt, welche Stadt von ihnen die Ehre haben ſollte, dieſen Tempel in ſeinen Mauren zu ſehen. Und dieſer Streit war denn auch ſo heftig, daß ſie, da ſie deshalb ſich einander nicht die Hälſe brechen durften, Abgeordnete nach Rom hin ſandten, und daſelbſt die Vorrechte jeder Stadt, vor andern Städten, auf das umſtändlichſte erzählten. Ohn Mitleid und Bedauren kann mans denn gewißlich auch nicht leſen, auf welche alberne Dinge dieſe Städter hier, die Vorzüge ihrer Geburtsſtadt gründen, und mit welchem Eifer ſie die Ehre zu erringen ſuchen, den Tempel eines wahren Ungeheuers in ihrer Stadt zu haben. Nach vielen Streitigkeiten wird endlich aber die Stadt Smyrna vor andern, als dieſer hohen Ehre würdig erkläret, und dem zufolge auch der Tempel daſelbſt erbauet. — Zu des Auguſtus Zeiten hätte übrigens die Stadt Pergamus dem Auguſt zur Ehre ein gleiches gethan.

***) In dieſe Jahre gehört auch noch der Vorgang, den Joſephus von dem Mundus und von der Paulina in Rom erzählet. Mundus verliebt ſich nemlich in die ſchöne Paulina, findet aber derſelben Keuſchheit unbeſieglich, und wendet ſich, da er derſelben Ehrfurcht vor den Göttern kennet, an einige Prieſter, die von ihm mit groſſem Gelde erkauft, dieſer keuſchen Frau verſichern: — „Anubis (ein Gott der Egyptier,) ſey ihnen erſchienen, und habe ſehnliches Verlangen geäußert, mit ihr, der vortreflichſten Dame in Rom, in dem und dem Tempel eine Nacht hindurch zuzubringen. Die gute und ſonſt auch keuſche Paulina traut denn wirklich auch, nebſt ihrem Manne, den unwürdigen Geiſtlichen; läßt ſich alſo, um dem Gotte zu gefallen, und zu gehorchen, in dem von der Gottheit benannten Tempel ſchlieſſen, hört und ſieht gar bald eine männliche Geſtalt auf ſich zu kommen, meint, da ſehe ſie den Gott, der ſie gern ſprechen, und der ſie gern umarmen wolle, wirft ſich alſo dieſer vermeintlichen Gottheit mit freudigem Entzücken in die Arme, und ruhet auch die Nacht hindurch in ſelbigen. Als denn aber der Tag anbricht, ſo entfernt ſich die Geſtalt, und geht durch geheime Thüren, als ob ſie verſchwände, aus ihren Augen hinweg; ſie aber rühmet nun den Prieſtern, die bald darauf zum Tempel kommen, auch ihrem Ehemanne, und ihren Freundinnen in Rom, das ſehr große Glück, das ſie gehabt, und findet, daß ſo Prieſter als Ehemann, ſie deshalb nur noch mehr verehren.

Zu ihrem Unglücke begegnet ihr indeſſen, nach nur wenigen Tagen, der ſchändliche

Mundus, auf öffentlicher Strassen, und sagt ihr, daß er der Gott gewesen, und daß die Priester sich leichter hätten erkaufen lassen, als sie. Die gute Frau fällt derowegen aus dem Taumel der mächtigsten Freude, in das allerplötzlichste Schrecken, und geräth dergestalt in Kummer und Gram, daß sie ihrer Entehrung wegen, sich ihre Kleider und ihre Haare zerreißt; ihrem Eheherren diesen Frevel klagt, und den antreibt, dies alles nun vor dem Kaiser klagbar anzubringen. Da untersucht demnach der Kaiser diese Sache; findets, daß die Priester sich haben von dem Mundus erkaufen lassen; verweiset also den Mundus, weil er mit seiner Leidenschaft noch einiges Mitleid hat, aus Rom, kreuziget aber die Priester, die den Betrug gespielet. — Außer diesen Vorfällen, sagt auch Josephus, habe der Kaiser Tiberius alle Juden aus Rom getrieben, weil einer unter ihnen, Geschenke, die für den Tempel zu Jerusalem bestimmt gewesen, für sich behalten hätte.

Nach Christi Geburt 31.

Aus Judäa.

Unser armes Volk wird jetzt auf mancherley Art beunruhiget und bedränget, und theils ist Pontius Pilatus, der römische Stadthalter hierselbst, theils sind aber auch unsre Schriftgelehrten, und vornemlich die Pharisäer, daran schuld. Denn was den Pontius Pilatus betrift, so haben wir zwar der ungerechten Stadthalter von Rom schon viele gehabt, doch noch zur Zeit keinen, der mit so viel Grausamkeit gegen uns gehandelt, und unsre heilige Religion so wissentlich hätt' entehren wollen, als dieser. Er hat nemlich die römischen Soldaten mit ihren Fahnen, sogar in Jerusalem hineingeleget, also denn diese heilige Stadt entweihet, da die gedachten Fahnen Adler-Bildnisse haben, und unser Volk kein Bildniß leiden soll. Obschon auch eine große Menge unsers Volks, ihn fußfälligst darum gebethen, daß er doch Jerusalem mit solchen Bildern verschonen mögte, so ist er dennoch lange Zeit bey diesem Flehn nur taub geblieben, und hat sogar die Flehenden durch bewafnete Mannschaften aus einander treiben, sehr viele von ihnen würklich auch in Stücken hauen lassen. Und ob er gleich, da unsre Juden demohnerachtet fortgefahren sind, ihn um die Zurücknahme der gedachten römischen Adler auf das demüthigste zu bitten, endlich sich darzu entschlossen, so hat er dennoch von neuem nun die Bildnisse des Kaisers Tiberius in den königlichen Pallast zu Jerusalem aufhängen lassen, und will dieselben auch, mag doch das Volk ihn bitten wie es will, durchaus nicht aus dem Pallaste nehmen.

Wie indessen unsre Pharisäer meinen, so ist dies alles eine wahre Entehrung unsers Gottes, und eine Art der Abgötterey, solche Bild-

Bildnisse hier zu dulden. Die Pharisäer unterhalten und stärken also den Unwillen unsers Volks gegen diese Unternehmungen des Pilatus, und haben es bewogen, Abgeordnete nach Rom zu senden, die bey dem Kaiser selbst um die Entfernung dieser Bildnisse bitten sollen. Möglich aber ist's, daß, wenn der Kaiser hierinn nicht willfahret, das Volk, von den Pharisäern angefeuret, aufrührisch zusammen gehe, diese Bildnisse mit Gewalt wegnehme und sie zernichte, woraus denn begreiflich genug das größte Unglück für uns entstehen kann. Ob aber würklich auch, um solcher Dinge willen, so viel Unruhe zu erregen ist, und ob denn solche Bildnisse, mit dem Dienste des alleinigen wahren Gottes, würklich nicht verträglich sind, das ist ohne Zweifel so ausgemacht wohl nicht. Die Pharisäer wollen indessen in allen Dingen vor andern klüger und auch heiliger seyn, meynen durch solche Dinge ihre übergroße Heiligkeit zu beweisen, und wollen lieber unser Volk zu Grunde richten, als den Namen verliehren, daß sie die eifrigsten Verehrer Gottes, und die besten Kenner seines Gesetzes sind.

*) Judas, der Gaulanite, war ein Pharisäer, und vornemlich die Pharisäer hingen ihm an, wollten aber nicht gern Unrecht haben, und behaupteten daher noch immerfort, der Jude müsse keinen König dulden, außer Gott. Um indessen ihren Behauptungen eine desto größere Kraft und Nachdruck zu geben, stellten sie sich äußerlich als die frömmsten Menschen an, und beobachteten, was wahre Kleinigkeiten waren, aufs genaueste. Das Volk gedachte also, wer so, wie unsre Pharisäer, aus solchen Kleinigkeiten schon sich ein so groß Gewissen macht, der ist gewiß recht fromm, und den kann man in allen Dingen trauen. Und wo nun die Pharisäer etwas redeten, da fiel auch das verblendete Volk ihnen bey, und war besonders hier bey denen Fahnen und Bildnissen so bethört, daß es durchaus nicht von dem Pilatus weggehn wollte, und von ihm viel lieber sich niederhauen, als dessen belehren ließ, daß die Bilder und die Fahnen in Jerusalem vor Gott nichts gälten.

Ueber den Pilatus schilt man nun gewöhnlich dieser Sache wegen, und man stellt dieselbe gewöhnlich so nur vor, als wäre der Jude hier gar sehr gekränket worden; wir aber sehn dies eben nicht. Denn unter dem Joh. Hyrkanus, unter dem Alexander Jannäus, und zur Zeit Antipaters, auch Herodens, war ohnstreitig der Jude, bald den syrischen, bald den römischen Fahnen gefolget; hatte Jerusalem, gewißlich auch die Fahnen der Römer, besonders zu des Pompejus und Crassus Zeit, in seinen Mauren gesehen, und deshalb nicht gemurret, nun aber murret er, und gewiß nicht darum, weil er seinen Gott so ehret, sondern darum, weil der Pharisäer ein Andächtler ist, und darüber so viel Geschreyes macht. Hauet nun Pilatus diese unruhigen Köpfe nieder, und giebt er ihrer Thorheit durchaus nicht nach, so wollen wir freylich ihn deshalb mehr tadeln, als rechtfertigen und loben, aber die Juden können wir uns, in ihrer Religion so wenig hier gekränkt gedenken, als wenig es Kränkung ihrer ist, wenn der Christ, die Bildnisse Jesu, Marien, oder andrer Menschen hin und wieder aufstellen, und sie den Juden sehen lässet. Denn so wenig es erlaubt ist, den Juden zu zwingen, daß er selbst diese Bildnisse sich anschaffe, und sie ehre, so wenig ist es den Juden erlaubt, andern

andern Völkern vorzuschreiben, wie sie ihre Städte und Tempel zieren; wie sie ihre Götter und ihre Fürsten ehren, und wie sie den Gehorsam und die Zuneigung gegen Gott und Obrigkeit befördern, oder nicht befördern und erhalten sollen. Dies hat der Jude ohnstreitig fremden Völkern ganz und gar zu überlassen, so wie fremde Völker auch ihm das ganz zu überlassen haben, wie und auf was Art er sein, und seiner Brüder Herz zum Gehorsam gegen die Obrigkeit leiten will.

Rom.

Vergeblich haben wir's gehofft, daß durch den Tod des Sejanus unser Schicksal werde verbessert werden, und in der That haben wir uns geirret, da wir die ehemalige Härte unsers Tiberius, und die vielen Hinrichtungen, die nach seinem Befehl hierselbst von Zeit zu Zeit vollzogen wurden, nur als Würkungen des Sejans betrachteten. Denn obgleich dieser stolze Minister freylich jederzeit an diesem Morden den größten Antheil gehabt, so sehn wir's doch, daß würklich auch Tiberius für sich selbst geneigt genug schon ist, die Menschen abzuschlachten. Wie er nemlich zu des Sejans Zeiten alle die hinrichten ließ, die diesem Sejan, und seinen Verfügungen im geringsten nur zu wider waren; so richtet er nunmehr alle diejenigen hin, die im geringsten nur mit dem Sejan verwandt, oder sonsten ihm geneigt gewesen sind, und schont hierbey sogar der Kinder, auch selbst der Mädgens nicht. Denn obgleich nach einem uralten Gesetze unter uns, keine Jungfrau darf gerichtet werden, so hat Tiberius nun dennoch dies gethan, und um nicht wider das Gesetz zu handeln, die noch ledige Tochter des Sejans, erst von dem Henker schänden, nachmals aber tödten lassen.

Nach Christi Geburt 32.

Aus Judäa.

Tiberius ist so gnädig gewesen, dem Pilatus anzubefehlen, daß er die in unserm königlichen Pallast aufgestellten Bildnisse des Kaisers wieder wegnehmen soll, und hierüber ist natürlich nun die Freude unsers Volks ausnehmend. Der Widerwille gegen die römische Oberherrschaft dauret indessen noch immer fort, und bekömmt jetzt zufälligerweise, durch einen gewissen Jesus von Nazareth, die allermerklichste Nahrung.

Denn von diesem Jesus kann man's zwar so eigentlich noch nicht sagen, wer er sey, und was auch seine Absicht sey? aber vermuthen läßt sich denn doch vieles, und unser Volk vermuthet derowegen mancherley. Gewiß ist es nemlich, dieser Jesus, der sich mehrentheils in Galiläa aufhält, unternimmt da Dinge,

Dinge, die höchst erstaunenswürdig sind, und die, da sie von so viel Tausenden bejahet werden, man gar nicht wohl bezweifeln kann. Er macht nemlich die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, die Sprachlosen redend, und die Kranken aufs völligste gesund. Er thut dies auch, nicht etwan durch Arzneymittel, wie die Aerzte, so daß man ihn für einen besonders guten Arzt zu halten Ursach hätte, sondern er thut dies mehrentheils durch nur ein einziges Wort. Er sagt nur: — „Sey sehend!“ und dann sieht der Blinde! — „Stehe auf!“ und dann steht der Kranke sogleich auch auf, u. s. w.

Bey ihm ist's auch nicht nöthig, daß er den Kranken und Gebrechlichen vor Augen habe, und ihn berühre, nein, er hat schon einige, die Meilen weit von ihm entfernt gewesen sind, gesund gemacht. Ja, er hat bereits Verstorbene wieder in das Leben zurückgerufen; schon Wasser in Wein verwandelt; mit einem einzigen Worte schon dem Sturme und den Wellen des Meeres gebothen, und selbst auch auf dem Meere gewandelt, ohne zu versinken. Er ist denn auch einige male bereits in Jerusalem gewesen; hat auch da dem Volke sehr viel Guts geprediget, und Wunder gethan, auch im Volke großen Beyfall gefunden, mit unsern Schriftgelehrten und Pharisäern aber sich gar nicht zufrieden bezeigt.

Denn so sehr diese Leute auch von dem Volk als fromme und heilige Männer geliebet und geehret werden, so wenig hat er dennoch, sie für solche gelten lassen, vielmehr dieselben laut und öffentlich die strafbarsten Heuchler genannt, und anbey behauptet, daß ihm der Gott unsrer Väter befohlen habe, ihnen und allem Volke zu verkündigen, daß nicht unsre Herkunft von Abraham; nicht unsre Opfer, die Moses gebothen; nicht die Vorschriften, die unsre Pharisäer und andre Lehrer gemacht, sondern die wahre Liebe, und der willige Gehorsam gegen Gott, auch die wahre Liebe gegen den Nächsten, das einzige seyn, wodurch wir diesem Gott gefallen könnten.

An sein Predigen denken wir indeß anjetzt nur wenig, und wär' weiter nichts als dies, das Geschäfte dieses Jesu von Nazareth, so würde er gewiß so viel Aufsehn hier nicht machen. Unser aller Sinn und Gemüth ist aber vornemlich nur darauf gerichtet, wie wir der Römer Herrschaft uns entziehen sollen, und das sehn wir nun, daß dies durch diesen Jesum leicht geschehen könne, und da wird denn unser Verlangen darnach natürlich auch noch heftiger.

Denn aus den heiligen Büchern unsrer ehemaligen Propheten sehn wirs deutlich: es ist uns ein Nachkomme Davids verheissen, der ein Eroberer seyn soll, desgleichen noch nie auf Erden gewesen, und dieser Eroberer soll seinen königlichen Thron unter uns aufschlagen, und unser Volk, zur allgemeinen Herrschaft über den ganzen Kraiß der Erden helfen. Eh aber dieser König noch erscheinen würde, sagen die gedachten Propheten, werd' noch ein andrer frommer Mann, ein Mann, wie ehedem der fromme Elias war, erscheinen, und so wir's recht bedenken, so ist derselbe würklich schon erschienen, und so ist wohl wahrhaftig auch der Jesus von Nazareth, der König der uns verheissen ist.

Denn vor einigen Jahren schon ließ sich ein ganz besondrer Mann, der sich Johannes nannte, unter uns hier sehen; und dieser war gewiß ein frommer Mann; war wohl wie Elias fromm; lehrte sehr viel Guts; konnte nichts was Unrecht war ansehen; sagte immer, es käme noch einer nach ihm, der größer wäre als er; wieß sogar mit Fingern auf diesen Jesum von Nazareth, und sagte: „der, eben der wär es, von dem die Propheten geweissaget hätten!“ — Auf diesen Johannes achteten wir indessen so sonderlich eben nicht, denn er that keine Wunder unter uns, und er verlohr auch bald seine Freyheit und sein Leben, weil er den König Herodes Antipas, in dessen Gebieth er lebte, erzürnet, und den darüber getadelt hatte, daß er mit der Herodias, wie in der Ehe lebete. Wir glaubten also, wir dürften sein so recht nicht achten, und wär, was er uns sagte, wahr, so würde sich das genugsam finden!

Weil nun aber Jesus von Nazareth so sehr viel Wunder thut, und dem Himmel und der Erde würklich überall gebiethen kann; so ist's auch immer zu vermuthen, daß der gute Johannes Recht gehabt; daß dieser Jesus der wohl würklich sey, den unsre Propheten uns verheissen haben, und daß derselbe auch von den Römern uns befreyen werde, da es ihm an Macht darzu sogar nicht fehlet. Und eben daher kommts denn auch, daß dieser Jesus nun ein solches Aufsehn macht, und daß er sich nicht lange wo verweilen, und öffentlich darf sehen lassen, wenn nicht sogleich der Leute bey Tausenden um ihn herum seyn sollen. Die Leute glaubens nemlich, um des Johannes, um der Propheten, und um seiner eignen Wunder willen steif und feste schon, daß er der uns verheißne König sey, und denken überall, nun sey es Zeit; nun werd er sich über diesen Punkt erklären; nun werde er den Anfang machen, unser heiliges Land von den Römern zu säubern, und nun werd er auch Minister und andre Staatsbedienten wählen, um mittelst derselben über alle Völker der Erde seine Herrschaft zu gründen. Ein jeder will also gleich bey der Hand ihm seyn, um von ihm gebraucht und zu wichtigen Ehrenstellen befördert zu werden. Ein jeder drängt sich derowegen, besonders, wenn er wo ein großes Wunder thut, so nah als es nur möglich ist, an ihn heran, und sucht denn freylich auch ihn überaus zu ehren, wenn schon die Pharisäer darzu sauer sehen. Er selbsten, Jesus, aber, er scheint noch immerfort, an dieses alles nicht zu denken, und ehe sich's die Menge, die ihn umgiebt, versieht, ist er von ihnen weg, ohn daß ein Mensch es weiß, wo er geblieben ist. Und dies ist das einzige, was unser Volk nicht fassen kann, und warum es unterweilen auch ihn nicht recht rühmen will. Die mehrsten indessen meynens, dies habe nichts zu sagen, und zur rechten Zeit und Stunde, würde dieser Jesus seine Sache wohl zu machen wissen.

Rom.

Nun hat's unser Tiberius allererst erfahren, daß Drusus, sein Sohn, am Gifte gestorben ist, und nun ist auch der Zorn und Unmuth desselben aufs höchste gestiegen. Denn er hat auf diese Nachricht, nicht nur die schänd-

schändliche Livia zu Tode hungern lassen, sondern nunmehr auch sich's vorgenommen, alle und jede, die nur irgend einmal ein Zeichen ihrer Freundschaft gegen den Sejan gegeben haben, ohn alle Barmherzigkeit zu ermorden, und thut dies auch von dieser Stunde an, aufs emsigste, sowohl hier durch unsern Rath, als auch in Capreä, wo er noch immer ist, durch sich selbst. Und da ist denn die Todesart, die er daselbsten wählet, diese, daß er die Unglücklichen, die ja wohl seinen Liebling ehren mußten, von den Felsen herab ins Meer reinstürzen läßt, auf dem Meere aber Fahrzeuge in Bereitschaft hält, von welchen das Schiffs-Volk mit seinen Rudern, die alle unter das Wasser herunter schlagen muß, die etwan aus demselben sich emporheben, und ihr Leben durchs Schwimmen noch erretten könnten. Ueberhaupt aber bleibt er nicht blos bey diesen ehemaligen Freunden des Sejanus stehen, sondern er richtet überdem auch noch die alle hin, die ihm entweder zu klug, oder zu geehret scheinen. Er richtet aber so leichte keinen hin, bevor er nicht ihm viele Martern fühlen lassen, und sagt, wenn ja ein Unglücklicher um schleunige Hinrichtung ihn bittet: — „So gute Freunde sind wir nicht, daß dies geschehen konnte!“ und spricht auch wohl: — „der ist mir entwischt!“ sobald er hört, daß ein Beklagter sich ums Leben gebracht. Vor allen andern haben indessen die gute Agrippina und deren Sohn Drusus, nun ebenfalls das traurigste Ende genommen. Denn wie Nero, der Agrippine ältester Sohn, in seinem Gefängnisse vorhero schon gestorben ist, so haben diese zween elendiglich vor Hunger sterben müssen, da der Kaiser ihnen allen Unterhalt genommen hat. Ja Drusus, der unglückliche und unschuldige Prinz, hat vor allzugroßem Hunger sogar sein Bette beynahe aufgegessen, und dadurch sich noch einige Tage sein Leben gefristet, indem er immer noch gehoffet, daß der Kaiser, sein Oheim, sich sein erbarmen würde. Seine Hofnung ist indessen sehr vergeblich gewesen, denn er hat demohnerachtet sterben müssen, ob er gleich weiter keine Schuld auf sich gehabt, als daß er ein Sohn des Germanicus, und deshalb bey dem Volke beliebt gewesen ist. Zu verwundern ist's daher, wie sich der junge Cajus Caligula bey dem Kaiser noch immer so in Gunst erhält, da doch recht sichtbarlich die ganze gesamte Nachkommenschaft des Germanicus, demselben höchst gehäßig ist.

Nach Christi Geburt 33.

Aus Judäa.

Was wir von dem Jesus von Nazareth erwarteten, das ist im mindsten nicht erfolgt, demohnerachtet aber ist seinetwegen eine Bewegung unter uns, die nach seinem Tode nun noch ungleich größer ist, als sie bey seinem Leben war.

Denn da dieſer Jeſus zwar fortfuhr große Wunder, und in allen Wundern auch den Menſchen Guts, nie aber etwas Uebels zu thun; ſo fuhren wir ebenfalls auch fort, von ihm zu hoffen, daß er von dem Joche uns befreyen würde, das Rom auf uns gelezet hat. Aus dieſer unſer Hofnung aber wurde, wie wir ſahen, immer nichts, und da fand denn unſere Geduld gar bald ein Ende. Wollte er nemlich die Gewalt, die er ſo ſichtbar hatte, zu unſrer Befreyung nicht gebrauchen, ſo dachten wir, hätten wir es auch nicht nöthig, für ihn ein Fürwort einzulegen, und ihn aus den Händen ſeiner Feinde zu befreyen. Wir halfen ihm alſo zum Tode am Kreuz, da ſeine Feinde, unſere Schriftgelehrten und Phariſäer, ihn gefangen nahmen, ihn des Aufruhrs und der Gotteslästerung beſchuldigten, und wir meinten in der That auch wohl, er wär es werth, daß er getödtet würde. Denn ungeſcheuet gab er ſich ſelbſt für den, von den Propheten verheiſſenen König aus, und wollte uns doch nicht von der Römer Macht befreyen. Wir glaubten alſo, er ſey ein Betrüger, nicht von Gott, ſondern wie unſre Prieſter ſagten, von dem Oberſten der Teufel geſandt, und von dem mit Kraft zu Wunderwerken ausgerüſtet. Mit ſehr großem Eifer drangen wir daher auf ſeinen Tod, und glaubten überdem auch noch, daß wenn wir uns bey ihm ja irren ſollten, er ſelbſten Macht genug beſitzen würde, ſein Leben zu erhalten, und die zu blenden oder zu lähmen, die ihm ans Kreuz anſchlagen ſollten, oder auch wohl ſelbſt vom Kreuz ſich loszureiſſen, und unbeſchädiget ſich abermals zu zeigen.

Bey dem allem müſſen wir aber uns nothwendig wohl geirret haben, denn er hat zwar ſeine Henker nicht gelähmet, nicht geblendet, nicht getödtet, und Er ſelbſt iſt würklich auch getödtet worden, ſein Tod aber, und was nach ſeinem Tode nun erfolget iſt, wahrhaftig das iſt alles ſo, daß wohl nimmermehr es recht ſeyn kann, was wir an ihm gethan; daß ohne Zweifel auch Gott ſelbſt ihn muß geliebet haben, und daß denn auch durch ihn, ganz ohne Zweifel wohl, ſehr was Großes unter uns ſoll ausgerichtet werden.

Denn wenn man nur ihn ſelbſt anſahe, wie er ſo war, als er gekreuziget wurde; ſo ſahe man, er war dabey ſo ſanft und ſo gelaſſen, daß er wohl nimmermehr ein böſes Herze haben konnte. Ueber niemanden ſchalt er da; über keinen beklagte er ſich, ja unſertwegen betete er noch zu Gott, und ſprach: „Vergieb ihnen, o Vater! denn ſie wiſſen nicht, was ſie jetzt thun!“ und dies, dies zeigte immer ſchon, daß er ein gutes frommes Herze habe.

Außerdem aber ſchloß er auch ſeine Augen nicht ſo bald, als auch die Sonn am Himmel ihren Schein verlohr, und der helleſte Tag in Nacht verwandelt wurde. Zugleich erbebte damals auch die Erde, und öfneten ſich die Gräber, und zerriß der Vorhang in unſerm Tempel. Es war alſo wohl ſichtbar genug, daß der Gott des Himmels und der Erden, dem wir dienen, ganz und gar nicht zufrieden damit wäre, daß dieſer Jeſus ſtürbe, und es mußte nun uns allen natürlich wohl ſehr ſchwer und bange um das Herze werden. Wir dachten indeſſen, es wär doch dies nun einmal ſchon geſchehen, le-

bendig

bendig könnten wir ihn doch nun nicht wieder machen, gingen also nach Hause, dachten dies und das hierbey, und suchten unsre Herzen dadurch zu beruhigen, daß wir doch ihn vornemlich darum nur getödtet hätten, weil er unsers Gottes Sohn seyn wollen, und weil alle unsre Priester meynten, daß dieses gotteslästerlich von ihm gehandelt wäre.

Am dritten Tage aber kommt mit einemmale das Geschrey: — „dieser Jesus sey wieder lebendig worden; er liege nicht mehr im Grabe, und er sey Verschiedenen bereits erschienen!“ — Mit einemmale werden also unsre Seelen wieder rege, und von dieser Stunde an bis jetzt, wissen wir es in der That nun nicht, was wir so recht gedenken sollen. Denn noch bey seinem Leben hat er's gesagt: — „Wir sollten ihn tödten, und am dritten Tage wollt er dennoch wieder lebendig seyn!“ — Wir dachten indessen, das hätte nun wohl nichts zu sagen; wär er nun einmal erst gestorben, so würde ers gewiß auch bleiben, und liessen's uns nicht träumen, daß dies geschehen würde. Nun aber ist's demohnerachtet geschehen, und was das Sonderbarste hierbey ist, gerad auch so geschehen, daß man es schwerlich leugnen kann.

Denn unsre Pharisäer und Priester wußten das noch wohl, daß dieser Jesus dessen sich berühmet hatte, daß er am dritten Tage, nachdem er gestorben und begraben wäre, wieder lebendig werden wollte. Und das glaubten sie freylich nicht, daß dies geschehen würde, sie dachten aber, es wäre doch möglich, daß ihnen eine Schelmerey hierbey gespielet werden dürfte, und gingen also dergestalt vorsichtig hier zu Werke, daß nun die Wiederlebendigwerdung Jesu, nur desto ungezweifelter ist.

Er, der gekreuzigte Jesus, hatte nemlich einige ganz besonders gute Freunde, die er seine Jünger nannte, und von denen argwohneten unsere Priester, die könnten nun gar leicht hingehen, den Leib Jesu, ihres Freundes, aus dem Grabe heimlich nehmen; dann aber alle andere Leute zum Grabe führen, und zu ihnen sagen: — „Sehet, da lag unser Jesus! Sehet, er ist nicht mehr in diesem Grabe, er ist wieder lebendig worden und gen Himmel gefahren, u. s. w.!“ Dies war denn auch, wenn Jesus ein Betrüger, und seine Jünger listige Leute waren, wie unsre Priester ihn und auch sie davor hielten, allerdinge wohl zu fürchten. Sie handelten in der That also vorsichtig genug, da sie auch nicht einmal unsern Juden, deren ebenfalls sehr viele gute Freunde dieses Jesu waren, trauten, sondern zu dem römischen Stadthalter Pontius Pilatus gingen, und den um römische Soldaten zur Bewachung des Grabes bathen, damit nicht die Jünger Jesu dessen Leichnam heimlich stehlen, und dann so sagen könnten.

Weil nun aber gedachter Stadthalter, diese ihre Bitte erfüllet; unsern Priestern eine hinlängliche Mannschaft römischer Soldaten zur Bewachung des Grabes gegeben; diese Wache würklich auch Tag und Nacht dabey gestanden hat; der Leichnam Jesu demohnerachtet aber nunmehr fehlet; auch das Grab selbst, das in einem Felsen gehauen, und vor dessen Eingange ein großer Stein gewälzet war, nun offen; der Stein

indessen weggewälzet ist: so ist's desto handgreiflicher, daß in dem zweyten Erdbeben, welches wir an eben dem Tage hier verspüreten, wie die Jünger Jesu sagen, das Grab desselben sich geöffnet habe, und er, dieser Jesus, würklich nun von unserm Gott sey auferwecket worden.

Die Soldaten, die bey diesem Grabe die Wache gehabt, sagen zwar: — „Sie hätten's nicht gedacht, daß die Jünger Jesu, um den Leib desselben sich bemühen würden; sie hätten also nicht gewachet, sondern geschlafen, und da wären in der Nacht die Jünger gekommen und hätten diesen Leib gestohlen!" Aber dies Vorgeben ist denn so glaublich wohl nicht, und wie es heisset; so haben unsre Priester die Soldaten bestochen, daß sie das sagen sollen, auch mit dem Pilatus es schon abgered't, daß er die Sache nicht untersuche. Und ihm würd es auch nicht weniger als unsern Priestern, Schimpf und Schande machen, wenn dies recht untersuchet würde, und es alsdann sich zeigete, daß dieser Jesus würklich auferstanden wäre.

Denn Pilatus hat doch eigentlich das Urtheil des Todes über diesen Jesum gesprochen, unsre Geistlichen aber haben ihn, durch uns, darzu bewogen, und da würden natürlich also der Stadthalter wie die Priester, sich ihres Verfahrens halber sehr zu schämen haben, wenn die Sache von Obrigkeits wegen untersuchet, und als unwidersprechlich wahr erwiesen würde. Sie selbst, die Soldaten, die die Wache gehabt, sollen anfangs auch die Sache anders erzählet, und behauptet haben: — „Es wäre plötzlich ein Erdbeben entstanden, und dabey hätte sich vom Himmel herab eine glänzende Gestalt dem Grabe genähert, den Stein von der Oefnung desselben weggewälzet, und Jesum aus dem Grabe herausgeführet; ihnen allen sey denn aber solch ein Schreck und Entsetzen angewandelt, daß sie plötzlich hätten fliehen müssen!" und das ist denn allerdinge auch viel glaublicher. Denn an römische Wachen waget sich schwerlich jemand heran, und römische Soldaten pflegen auch da eben nicht zu schlafen, wo sie zur Wache beordert sind. Ihr jetziges Vorgeben findet derowegen nur wenig Glauben unter uns; was wir aber von Jesum recht eigentlich nun denken sollen, das wissen wir anjetzo selbst noch nicht.

Ein späteres aus Judäa.

Nun heißt es sogar, Jesus von Nazareth sey vor den Augen seiner Jünger, auf einer Wolke, sichtbarlich gen Himmel gefahren, und zwey Engel seyn hierauf vom Himmel hernieder kommen, und hätten den Jüngern Jesu gesagt: — „Sie sollten in aller Stille nach Jerusalem gehen, daselbst, wie schon Jesus ihnen gebothen hätte, noch einige Tage auf besondere Gaben von Gott geruhig warten, und vorläufig wissen: — Dieser Jesus sey zur Rechten unsers Gottes, und werde einmal wieder auf Erden hernieder kommen, um gute und böse Menschen, so viel ihrer auch sind, zu richten, und um jeden zu geben, was seine Werke werth seyn würden!" — Von diesem Jesu wird's also, je länger je mehr hier rege, und was wir von ihm nun denken sollen, wird uns fast immer dunkeler, denn

seine

ſeine Jünger reden öffentlich kein Wort von ihm, ſo ſie aber redeten, ſo würde man ohne Zweifel aus dem, was er ihnen alles geſaget hat, viel mehr und viel ſicherer etwas wiſſen, als jetzt, da nur ſo dunkele Gerüchte gehen, und da nur die Prieſter, die Feinde Jeſu, ſo öffentlich von ihm hier reden.

Noch ein anderes aus Judäa.

Seit unſerm großen Pfingſtfeſte, iſt uns, was uns bey Jeſu unbegreiflich ſchien, begreiflich worden: denn ſeine Jünger reden nunmehr dreiſt und öffentlich von ihm, und bey Tauſenden fällt unſer Volk denſelben zu, und behauptets nun: „daß Jeſus der Meſſias geweſen, den unſre Propheten zuvor verkündiget haben.“ Unſern Beyfall verdienen denn in der That auch dieſe Jünger, denn ihrentwegen ſind hier neue Wunder geſchehen, und ſie ſelbſt thun Wunder, ſo daß man es deutlich ſiehet, Gott habe ſeine Hand hierbey, und er ſelbſt wolle es, daß dieſe Jünger predigen, und daß auch alle Welt denſelben Beyfall ſchenken ſoll. Unſre Schriftgelehrten ſind indeſſen nach wie vor geſonnen; bleiben noch ferner dabey, daß Jeſus ein Betrüger geweſen; halten eben dafür auch dieſe ſeine Jünger, und habens ihnen bereits verbothen, von dieſem Jeſu zu reden. Sie indeſſen laſſen hierinnen nicht nach. Sie predigen unaufhörlich, und rechtfertigen ihre Predigt damit, daß Gott ſelbſt dieſelbe gebothen habe, und daß man ihm vielmehr als denen Menſchen folgen müſſe. *)

*) Mehrere Umſtände von Jeſu, und von ſeinen Jüngern, findet man nur in der Bibel, und ſonſt in keinem einzigen Schriftſteller und Geſchichtſchreiber dieſer Zeit. Wir müßten alſo unnöthiger weiſe die Bibel, die in eines jeden Händen iſt, ausſchreiben, wenn wir von dieſem Zeitpunkte hier noch mehreres erzählen wollten, begnügen uns alſo an dieſem wenigen, welches wir, zur Vollſtändigkeit unſrer Geſchichte, nothwendig anführen mußten.

Nach Chriſti Geburt 34.

Rom.

Der Unmuth unſers Tiberius legt ſich noch immer nicht, und voll deſſelben richtet er noch immerfort ſehr viele hin, die ihm verdächtig ſcheinen, oder ſonſt durch falſche Beſchuldigungen, als verdächtig ihm geſchildert werden. Je vornehmer, begüterter und beliebter alſo ein Mann hier iſt, deſto mehr muß er für ſein Leben anjetzt auch zittern, und deſto ſchwerer wird es ihm, dem Tode zu entrinnen. Vor allen Dingen aber muß ein jeder ſich jetzt hüten, daß ihm nicht etwan ein Seufzer entfähret, oder eine Thräne entwiſcht, wenn ſein Freund, ja wenn ſein Vater, ſein Bruder,

Bruder, oder sein Sohn getödtet wird, und daß er auch den Leichnam des Getödteten nicht berühre, noch weniger denselben zu einem ehrlichen Begräbniß helfe. Denn überall, und besonders auch bey den Leichnamen der Hingerichteten, hält der Kaiser seine Spionen, die auf die Gebärden und Gesichtszüge der Umherstehenden merken, und was sie dabey sehn, ihm melden müssen. Wird also jemand funden, der irgend ein Mitleiden gegen die Hingerichteten sich merken läßt; so heißt er sogleich auch ein Verräther, ein Feind des Kaisers, und des States wird, als ein solcher augenblicklich eingezogen, und endlich denn nach vieler Marter aus der Welt geschaft.

Aus Judäa.

Die Zahl derer, die unsern Gottesdienst verlassen, Jesum für den Messias halten, und nur nach seiner und seiner Jünger Lehre leben, wird täglich größer, und alle Anstalten des Sanhedrins, (oberste jüdische Gericht in Jerusalem,) sind dagegen noch zur Zeit vergeblich. Denn schließt dieses Sanhedrin die Stifter dieser neuen Religionspartey in die Gefängnisse ein; so öfnen sich wider aller Vermuthen, wunderbarer Weise die verschlossenen Thüren, und so fallen auch den Gefesselten die Ketten von Händen und Füssen, so daß sie von neuem wieder in unsern Tempel gehn, und daselbst von Jesu predigen können. Stäupt und geisselt aber unser Sanhedrin dieselben; so ist's als fühlten sie dies alles nicht, und so gehn sie wieder fort, recht heiter und voll Freude darüber, daß sie um Jesu willen gestäupet und gegeisselt worden, ja selbst der Tod kann dieser Predigt nicht mehr wehren. Denn ein gewisser Stephanus, der auch so viel von Jesu predigte, ist letzthin von uns gesteiniget worden, aber auch das macht die Freunde und Jünger Jesu noch nicht scheu. Sie predigen vielmehr je länger je dreister, und einige von ihnen sind nun auch schon aus Jerusalem nach Samarien und anderwärts hingegangen, um auch dorten nun von diesem Jesu so wie hier zu predigen.

*) Unberühret dürfen wir, wie schon gesagt, zur Erhaltung der Vollständigkeit unserer Geschichte, diese große Begebenheiten von Jesu nicht lassen, alles aber zu vergegenwärtigen, besonders auch Juden, die Jesum immer noch lästerten, hier redend einzuführen, und die vermuthlichen Gründe, um welcher willen sie ihn noch immer nicht verehren wollten, ihnen in den Mund zu legen, das dünkt uns zwar, würde zur Begreiflichkeit der gesamten Vorfälle ziemlich viel beytragen, scheint uns aber, als könnt' es uns von manchem Verehrer Jesu verarget werden, und würd' uns auch in eine zu weitläuftige Erzählung, die doch eigentlich nur in die specielle Kirchengeschichte gehöret, verleiten. Wir werden also, da ohnedem die Bibel hierüber weitläuftig handelt, sattsam entschuldiget seyn, wenn wir unsere Erzählung hier nicht umständlich eingerichtet haben, und wenn wir auch die eigentliche Absicht Jesu, und dessen Lehrbegrif, (worüber ohnedem, ohn diese und jene Religionsparthie zu beleidigen, hier nicht geredet werden kann,) nicht umständlich aus einander setzen, sondern bey den allgemeinen Ausdrücken, Lehre Christi, christliche Religion, u. s. w. nur bleiben, und was dies heisser, nicht erst erklären, sondern in der Folge, als allgemein bekannt, zum Grunde legen.

Vor

Nach Chriſti Geburt 35.

Aus Parthien.

So unzufrieden auch die Großen unſers Reichs, und zum Theil auch unſer Volk mit unſerm ſtrengen Könige Artabanus ſind, ſo klüglich weiß er doch, nicht nur auf ſeinem Throne ſich zu halten, ſondern auch die Macht ſeines Reiches zu vermehren, und ſich ſogar den Römern furchtbar zu machen. Denn ſo wenig ſonſten auch die Römer darzu ſchweigen, wenn irgend jemand weiter um ſich greift, und neue Länder an ſich reißet, ſo ſchweigen ſie jedoch gegen unſern König Artaban, da er in Armenien hereingegangen iſt, dies große Land erobert, und in demſelben ſeinen eigenen Sohn Arſaces auf den Thron geſetzet hat. Der ſo ſichtbaren Furcht der Römer wegen, will denn unſer König auch mit dieſer Eroberung ſich noch nicht begnügen, ſondern fordert jetzt, daß Rom aus allen Landen Aſiens, auch aus Egypten weiche, und ihm das ganze große Reich einräume, das Cyrus ehedem beſeſſen hat. Er fordert zugleich auch die großen Geldſummen und Kleinodien wieder, die Vonones, der vor ihm auf dieſem unſerm Thron geſeſſen, da er von hier flohe, mit ſich nach Syrien genommen hat, und iſt im Begriff, mit gewaffneter Hand ſich das zu nehmen, was ihm nicht gutwillig ſollte gegeben werden.

Rom.

Unſer Kaiſer Tiberius beharret immer noch bey ſeinem faſt allgemeinen Haſſe gegen alle, die angeſehen und verdienſtvoll ſind, läßt alſo immer noch die Gefängniſſe mit den beſten Männern angefüllet werden, auch immer noch dieſelben richten, wenn ſie lange genug in ihren Kerkern gelegen, und alle Schrecken des Todes, Jahre lang vorher, empfunden haben. Er ſagt's denn auch: „er wolle, daß ein jeder es fühle, daß er ſterbe,„ und er eilet alſo nur ſelten mit den Hinrichtungen, weil ſonſt, wie er dies meynet, der Tod nicht recht gefühlet werden kann.

Wie er indeſſen in dieſem Stücke, und aus dieſem Grunde, ausnehmend ſäumig iſt, ſo iſt er dieſes auch in allen andern Dingen. Denn kommen Abgeordnete aus den entferntern Provinzen zu ihm, und bitten ſie um Gehör; ſo läßt er ſie Jahre lang drauf warten, und meynt, daß müſſe er thun, damit den Provinzen die Luſt, Abgeordnete an ihn zu ſenden, vergehe, und er von ihnen nicht immer von neuem wieder beläſtiget werde. Fallen auch in den Provinzen ſonſtige Veränderungen vor; ſollte er in denſelben neue Stadthalter ſetzen, oder mehr Legionen dahin ſenden, ſo kommt er auch darin langſam nur zu einem Entſchluſſe; läßt die Stadthalter in einem fort in den Provinzen bleiben, ohne ſie, wie ſonſt gebräuchlich war, durch andere abzulöſen, und leidets viel lieber, daß ihm Provinzen entriſſen werden, als daß er eine beträchtliche Anzahl der Legionen, irgend einem Stadthalter anvertrauen ſollte, um ſeine Provinz gegen alle feindliche Angriffe

zu vertheidigen. Dieser seiner Sorglosigkeit oder Furchtsamkeit, bedient sich also auch der Parther König Artabanus, und wie derselbe bereits Armenien an sich gerissen hat, so ist er im Begriff, nun auch das übrige Asien an sich zu reißen, und würd es wahrscheinlich vor unserm Tiberius auch können, wenn nicht zum Glück für unser römisch Reich, einige vornehme Parther sich wider ihn verschworen, und zur Beförderung seines Falls, sich einen, der hier als Geisseln gewesenen Prinzen ausgebethen hätten, um denselben an des Artabanus statt zum Könige auszurufen. Und so viel hat denn endlich auch unser Tiberius hierbey gewaget, daß er erst den Prinzen Phrahates, und da dieser so plötzlich gestorben, desselben Bruder Tiridates losgegeben, auch den Lucius Vitellius zum Stadthalter in Syrien verordnet, und demselben befehliget hat, den Prinzen in seiner Unternehmung auf das möglichste zu unterstützen. Hoffentlich wird also der Stolz und der Muth des Artabanus sich nun wohl legen, da überdem auch noch die Fürsten Iberiens und Albaniens von hier aus ersuchet sind, mit dem Vitellius gemeinschaftlich zu handeln.

*) Tiberius sagte: — „Setze ich neue Stadthalter, so setze ich neue hungrige Wölfe in die Provinzen ein; ich will also die viel lieber darinnen lassen, die schon genug gesättiget, und nicht so hungrig sind.„ — Im Grunde dachte er indessen so menschenfreundlich hier wohl nicht, und eigentlich that er dieses darum nur, weil er befürchtete, die abberufenen Stadthalter mögten sich weigern, nach Rom zu kommen, und viel lieber in ihren Provinzen Händel anrichten, als sich in seine grausamen Hände werfen. Blieben auch die Stadthalter viele Jahre, und fast ihre Lebenszeit in den Provinzen, so hatten sie es unter dem Tiberius schon gut genug, und durftens eben nicht wünschen, einen bessern Herrn zu haben. Sie waren also dem Tiberius desto ergebener; und das war's alleine wohl, was er hier suchte. — Uebrigens muß sich der Leser dessen erinnern, daß die Könige Armeniens, Iberiens, Albaniens, u. s. w. eigentlich nur durch der Römer Gnade Könige waren, und so, wie ehedem Herodes, und sonst noch andere Fürsten, nach derselben Befehlen sich achten mußten. Sie alle, die in den verschiednen kleinen Königreichen Asiens von Zeit zu Zeit regieret, hier anzuführen, ist theils zu weitläuftig, theils aber unnöthig, weil von den mehresten nichts erhebliches zu melden ist.

Nach Christi Geburt 36.

Aus Judäa.

Je mehr die Zahl derer, die Jesum verehren, hier wächset, desto mehr wächst auch der Eifer unsers Sanhedrins, um alle diese Verehrer des Nahmens Jesu, bis auf den Tod zu verfolgen. Die armen Leute sind indessen, auch

auch ohnedem verfolgt genug. Denn sobald jemand sich zu der Lehre Jesu und seiner Jünger neiget; so hassen ihn seine Eltern, seine Brüder und seine Freunde; so entziehen sie ihm alle Unterstützung, und so fällt er, wenn er nicht selbst Vermögen hat, gar bald in die äußerste Armuth. Dies alles scheint nun aber unserm Sanhedrin zu wenig, und hier, und an andern Orten sucht dasselbe, so viel es kann, diese Unglücklichen zu drängen, sie zu fesseln, und in die Gefängnisse zu legen. Ohnerachtet dessen aber mehret sich derselben Menge, und letzthin ist sogar ein gewisser Saulus zu ihnen übergetreten, der doch vorher ihr eifrigster Verfolger war. Dieser Saulus macht denn auch anjetzt ein gewaltiges Aufsehen in unserm gesamten Lande, und wie er's betheuret, so soll ihm Jesus selbst vom Himmel herab, in einem himmlischen Glanz erschienen seyn, und ihm befohlen haben, ihn als den Messias zu predigen! Dies thut er denn auch von dieser Stunde an, und da er überall herum reiset, da auch die mehrsten von denen, die der Lehre von Jesu gewogen sind, sich aus Jerusalem nunmehr entfernet, und um der Verfolgung des Sanhedrins zu entgehen, sich an andern Orten niedergelassen haben; so wird an ganz unglaublich vielen Orten schon, von Jesu unabläßig geredet, und dadurch denn die Zahl seiner Verehrer von Tage zu Tage vergrößert.

Uebrigens aber ist nun auch Philippus, der Sohn des großen Herodes, und Fürst von Trachonitis, Gaulanitis, u. s. w. gestorben, hat aber keine leibliche Erben hinterlassen. Und da ist nun auch sein Gebieth von den Römern zur Provinz gemachet, also nur noch ein sehr geringer Theil des jüdischen Landes unter der Herrschaft eines eigenen Fürsten, der Theil nemlich, den Herodes Antipas besitzet, und der Galiläa, auch Peräa in sich schließet. (— s. Rom.)

Rom.

Die Kräfte unsers Tiberius nehmen zusehends ab, und da er selbst kein sonderlich langes Leben mehr hoffet; so hat er nun endlich auch, über die Nachfolge in dem Reiche, seinen Willen aufgesetzet, und demselben gemäß, soll Cajus Caligula, der einzige noch lebende Sohn des Germanicus, sein Erbe seyn. Es ist indessen gefährlich, schon jetzt an seinen Tod zu denken, und Agrippa, ein Enkel des großen Herodes, der bey unserm Tiberius sonst ein rechter Günstling war, liegt gegenwärtig gefesselt, und erwartet seinen Tod, weil er unvorsichtig genug hiervon gesprochen, und die Stunde sich gewünschet hat, in welcher der alte Kaiser sterben, Cajus Caligula aber den Thron betreten würde.

*) Ohne Zweifel bestimmte Tiberius diesen Cajus nicht darum zum Nachfolger, weil er ein Sohn des Germanicus war, sondern entweder darum, weil dieser Cajus bey ihm sich einzuschmeicheln wußte, oder auch darum, weil er sehr abergläubisch war, auf Zeichen hielt, und, wie auch Josephus meldet, aus gewissen Zeichen schloß, die Götter wollten diesen, und nicht den jungen Tiberius, einen Enkel des Kaisers, und Sohn des vergifteten Drusus, zum Nachfolger haben. — Agrippa wurde noch

von dem großen Herodes nach Rom geſchickt, um da erzogen zu werden. Er brachte ſich daſelbſt aber, noch bey den Lebzeiten des Auguſts, die Gunſt des Tiberius, und deſſen Sohnes Druſus, vornemlich auch des Cajus Caligula zuwege, und hob auch bald wiederum aus dieſem Gefängniſſe ſein Angeſicht empor. — Nach andern Berichten ſoll auch der Kaiſer, den Cajus und den jungen Tiberius zur gemeinſchaftlichen Regierung verordnet haben.

Nach Chriſti Geburt 37.

Aus Parthien.

Unſer König Artaban hat nun dennoch zu ſeinem Schaden, die Römer zum Zorne wider ſich gereizet, und durch ſie nun auch den Thron verlohren. Denn die Iberier, und Albanier, und Römer ſind gemeinſchaftlich wider ihn zu Felde gegangen, und haben zuförderſt ſeinen Sohn Arſaces, der in Armenien herrſchete, meuchelmörderiſch ums Leben gebracht, nachher aber den Artabanus ſelbſt, in einer großen Schlacht überwunden, und ihn zur Verlaſſung dieſes ſeines Königreichs genöthiget. An ſeiner Statt iſt denn aber Tiridates, ein Prinz unſers ehemaligen Königes, Phrahates, auf dem Throne, Artabanus aber hält ſich in Hyrkanien verborgen.

Aus Judäa.

Gegenwärtig haben die ſyriſchen Lande an den Lucius Vitellius einen vorzüglich guten Stadthalter von Rom erhalten, und durch denſelben ſind auch wir nun endlich einmal von dem tyranniſchen Landpfleger, Pontius Pilatus, befreyet worden. Denn da dieſer Pontius Pilatus vor nur gar kurzer Zeit, ſehr viele Samariter, die auf dem Berge Garizim allerley köſtliche, angeblich vom Moſes noch vergrabene, Gefäße ſuchen wollten, gleich, als wenn ſie Aufrührer wären, niederhauen ließ, und die Samariter dieſerhalb bey dem gedachten Vitellius klagten; ſo ſandte er augenblicklich einen gewiſſen Marcellus an des Pilatus Stelle, in unſer jüdiſches Land, und befahl dem Pilatus ſo fort nach Rom zu gehen, um dort vor dem Kaiſer Tiberius, dieſer und noch andrer Gewaltthätigkeiten wegen, Red und Antwort zu geben. Mit einemmale wurden wir alſo von dieſem grauſamen und geldgierigen Manne befreyet, und hoffen nun, daß uns der Kaiſer einen gerechtern Mann zum Stadthalter ſetzen werde.

*) Wie Judäa zur Provinz Syrien geſchlagen war, ſo ſtand es auch unter den Stadthaltern Syriens. Dieſe Stadthalter Syriens hatten indeſſen in den Provinzen Unterſtadthalter, und ſolcher Unterſtadthalter war denn auch Pontius Pilatus, ſo, daß Vitel-

Vitellius, der jetzt zum Stadthalter Syriens verordnet war, demselben allerdings befehlen konnte. Man sagt: — „Pontius Pilatus wäre hierauf nach Vienne in Gallien ins Elend geschickt worden, und hätte daselbst sich endlich selbst erstochen; es ist aber dieses eine leere Rede, die durch keinen Geschichtschreiber bestätiget wird, und wohl nur von Juden oder Christen erdacht worden, um einigermaßen dem Hasse zu genügen, den sie auf diesen Mann einmal geworfen hatten. Ehe Pilatus noch nach Rom hinkam, war Tiberius bereits gestorben, und er scheint ohn alle Strafe geblieben zu seyn.

Aus Parthien.

Artabanus sitzt schon wieder auf dem Throne, Tiridates aber hat die Flucht ergreifen, und sich nach Syrien zu dem dortigen Stadthalter der Römer wenden müssen. Dieser Stadthalter hat indessen den Frieden statt des Krieges gewählet, mit dem Könige Artabanus einen Freundschaftsbund im Nahmen des Kaisers in Rom geschlossen, und sich begnüget, daß ihm der König seinen Sohn Darius, über die Festhaltung dieses Friedens als Geißel gegeben. *)

*) Die hierauf erfolgten Abwechselungen der Könige in Parthien, wollen wir als unerheblich übergehen, und werden dann erst wieder von diesen Königen reden, wenn die Zeit kommt, da sie sich ganz überwunden sehen.

Rom.

In unsern Mauren ist anjetzt die lebhafteste Freude zu verspüren, da endlich einmal der Tyrann Tiberius gestorben ist, und Cajus Caligula, ein Sohn unsers, uns immer noch sehr werthen Germanicus, das Ruder des Reichs in seine Hand genommen hat. So viel ihrer auch anjetzo noch, als Verbrecher des Staats in den Gefängnissen lagen, so viel sind auch von unserm jungen Kaiser sogleich nun freygegeben worden, und wir wollen hoffen, daß er mit eben der Menschlichkeit regieren wird, mit welcher er diesen Antritt seiner Regierung bezeichnet hat.

*) Tiberius lebte 78 Jahr, und regierte 22½ Jahr so, wie wir zur Gnüge schon erzählet haben. Es ist wahr, er schlachtete, wie ein Unmensch, viel rechtschaffene Männer ab, aber es dünkt uns nicht, daß er dies mit Freuden that. Er war ein furchtsamer Mensch, so furchtsam, daß er nicht das Herz hatte, sich seit dem Tode des Sejans nach Rom zu verfügen. Er versuchte dieses einigemale, sahe aber kaum die Mauren Roms, als ihn auch immer schon ein Schrecken ergriff, und er sogleich zurücke kehrete. Sejan hatte sich mit andern wider ihn verschworen. Sejan hatte also bewiesen, welcher Grad der List und Undankbarkeit bey Römern möglich wäre. Sejan brachte derowegen die furchtsame Seele zu den schrecklichen Hinrichtungen, die den Haß gegen den Fürsten im Volke mehren, also denn auch die Furcht des Fürsten vergrößern, und fortgesetzte Hinrichtungen erzwingen mußten. — Cajus Caligula brachte übrigens den Macro, der die prätorische Wache befehligte, auf seine Seite, und dieser ließ, wie es heißet, den alten Tiberius, da er sehr schwach schon war, aber wohl noch einige Tage hätte leben können, unter dem Scheine, ihn in guten Betten zu erwärmen, in den-

ſelben erſticken, damit er nicht noch die hinrichten mögte, die über ſeine vorhergegangene Ohnmachten ſich gefreuet, und ſie für den wirklichen Tod gehalten hatten.

Zum Glücke vieler Gefangenen lebte auch zur Zeit des Tiberius ein gewiſſer Thraſyllus, ein Mann, der ſich für einen Wahrſager ausgab, auch das Zutrauen des Tiberius durch eine glückliche Liſt erworben hatte, und dadurch vielen noch ihr Leben rettete. Denn da dieſer Mann dem Tiberius die Verſicherung gegeben, daß er noch zehn Jahr leben würde, und Tiberius, ſo ſchwach er ſich auch fühlete, dies dennoch glaubte, ſo eilte er nicht ſonderlich mit den Hinrichtungen; ließ alſo viele in den Gefängniſſen am Leben, die Caligula nachher in Freyheit ſetzen konnte. Die Liſt indeſſen, durch welche Thraſyllus des Tiberius Vertrauen ſich ſo ganz erwarb, war folgende:

Tiberius geht einmal mit ihm auf einem Felſen an der Küſte ſpazieren, und frägt ihn: — „ob er wahrſagen könne? „ Thraſyllus antwortet: „ja, er könne es! „ und da ſpricht Tiberius ferner: — „ſo ſag mir denn, wenn ehe wirſt du ſterben?„ — Thraſyllus kennt indeſſen den Tiberius, und weiß, Tiberius hat auf eben dem Spaziergange, ſchon manchen in aller Stille von den Felſen in das Meer hinab geſtürzet. Er vermuthet alſo, daß er ein gleiches Schickſal haben werde, ſtellt ſich demnach an, als ſinne er jetzt allererſt über ſeine Todes-Stunde nach; wird bald ſtutzig, thut hiernächſt ängſtiglich, und ſagt: — „ach was ſeh ich in dem Buche des Schickſals! „Eben jetzt ſteht eine Lebensgefahr mir vor, und ich kann doch nicht ſehen, welche es iſt!„ — Tiberius meynt nun, daß wiſſe Thraſyllus nicht, daß er ſchon manchen von dort hinabgeſtürzet habe. Er meynt nur in der That, Thraſyllus Geiſt könne in die Zukunft ſehn, hält ihn alſo für einen wahren Propheten, und baut von dieſer Stunde an auf alles, was dieſer Prophet ihm ſaget. — Er verſpricht ſich derowegen auch, ein, wenigſtens noch zehenjähriges Leben, das ihm der Prophet verkündiget hat, und eilt nicht mit den Hinrichtungen der Gefangenen, weil er noch Hoffnung hat, ſie viele Jahre lang durch Furcht und kummervolles Leben peinigen zu können. — Sonſt aber kann man hier ſich merken, daß zur Zeit des Tiberius auch lebten, die Geſchichtſchreiber Vellejus Paterculus, und Valerius Maximus, auch Phädrus, der Fabeldichter, nebſt dem Feneſtella, und Verrius Flaccus und Strabo.

Ein anderes aus Rom.

An den Cajus Caligula haben wir ohne Zweifel den edelmüthigſten Fürſten, und alles was er bisher gethan, zeigt aufs deutlichſte von der ungemeinen Güte ſeines Herzens. Denn er hat nicht nur alle, die als Staats-Verbrecher gefangen gelegen, frey gegeben, ſondern ſogar auch öffentlich alle Briefſchaften verbrannt, die Anzeigen von Staatsverbrechern enthielten, und anbey erkläret, daß er auf Anklagen dieſer Art niemalen achten wolle. Er hat denn wirklich auch, da man ihm die Nachricht gegeben, daß ſich einige wider ihn verſchworen hätten, die Angeber abgewieſen, und geſagt: — „Ich habe nichts gethan, warum mich jemand haſſen könnte; es iſt alſo falſch, daß man ſich wider mich verſchworen habe! „ Und ſo zärtlich er auch ſeine hingerichtete Mutter und Brüder, die Agrippina, den Nero und den Druſus geliebet hat, auch ihr

ihr unverſchuldetes trauriges Ende noch immerfort beklaget; ſo hat er dennoch auch die Briefſchaften verbrannt, die wider dieſelben beym vorigen Kaiſer eingegeben worden, und will alſo, zum offenbaren Beweiſe ſeiner ſanften Gemüthsart, auch nicht einmal die Ankläger und Mörder dieſer ſeiner Geliebten beſtrafen, ja ſie nicht einmal recht kennen lernen.

Weil er indeſſen ſich's auch läſſet angelegen ſeyn, die beſte Ordnung hierſelbſt einzuführen, gern auch die Klagen verſchiedener Provinzen über ihre ungerechte Stadthalter unterſuchet, und verſchiedene kleine Fürſten, die Tiberius hier gefangen hielt, wieder in ihre Lande zurück geſendet, ihnen auch alle, vom Tiberius entzogene Einkünfte ihres Landes, richtig wieder zurück gegeben hat: ſo erſchallt nicht nur hier, ſondern auch in andern Provinzen das gröſeſte Lob von dieſem guten Kaiſer, und ſo ſind in den lauten Freudenbezeugungen, die ſeinetwegen hin und wieder angeſtellet worden, an 160000 Stück Ochſen, für ſein Leben und für ſeine Wohlfahrt den Göttern ſchon geopfert worden. — (ſ. folg. Art. Jud.)

Nach Chriſti Geburt 38.

Aus Judäa.

Auch in Jeruſalem haben wir ſehr große Opfer für die Wohlfahrt des vortrefflichen neuen Kaiſers in Rom gebracht, und über deſſelben Erhebung kann ſich wohl niemand mit mehrerem Rechte erfreuen, als Agrippa, ein Enkel des großen Herodes. Denn ſobald dieſer Kaiſer nur den Thron betreten, ſobald hat er auch dieſen Agrippa aus dem Gefängniſſe genommen, ihn in Purpur gekleidet, zum Könige gekrönet, auch mit allen den Landen beſchenket, die ehedem Philippus, Herodes Sohn, beſeſſen hat, und die nach deſſen Tode zur römiſchen Provinz gemachet ſind. Unſer Judäa und Samaria verbleiben indeſſen immer noch eine Provinz der Römer, und in derſelben iſt uns jetzt ein gewiſſer Marullus, an des Pilatus Statt, zum Landpfleger von Rom geſandt.

Aus Rom.

Iſt's möglich, daß eine Krankheit den Sinn und das Gemüth eines Menſchen ganz und gar umſtimmen und verrücken kann; ſo iſt dieſes wohl bey unſerm Cajus Caligula geſchehen, oder er iſt der verdeckteſte und betrüglichſte Menſch, der unter der Sonnen iſt. Denn um aller Götter willen, wie ſehr hat dieſer Herr ſich jetzt geändert, und wie iſt er, nach einer kurzen Krankheit, bey welcher wir um ihn die bitterſten Thränen weinten, und Opfer und Gelübde ohne Zahl den Göttern brach-

brachten, umgeändert, und aus dem gütigſten und ſanfteſten Herrn, der grauſamſte und ſtolzeſte Tyrann geworden!

Er hat beym Antritte ſeiner Regierung denen allen, die von dem Unglücke ſeiner Mutter und ſeiner Brüder die Urheber geweſen, die völligſte Vergebung verheißen, deswegen auch alle Briefſchaften, die wider ſie einſt zeugen konnten, öffentlich verbrannt, und dennoch lebt nun von dieſen allen niemand mehr, ſo genau hat er ſie aufgeſucht, und ſo ſchnell hat er ſie zum Tode führen laſſen. Er muß alſo die Briefſchaften geleſen, ſie auch wohl abgeſchrieben, oder behalten, und an ihrer Stelle andere Briefe öffentlich hierſelbſt verbrennet haben.

Was **Auguſt**, und was auch ſelbſt **Tiberius** für übertrieben hielten, ſich nemlich Dominus (Herr) von uns benennen zu laſſen, das hält er, der in den erſten 8 Monaten ſeiner Regierung ſo ſanft und ſo herablaſſend war, für Pflicht; und will, daß wir, wie Sclaven, ihn ſo nennen ſollen. Ja, Deus und Dominus (Gott und Herr) will er benahmet ſeyn, und ſein Bildniß ſoll nun hier, und in allen Provinzen aufgerichtet, daſelbſten auch angebethet, und aufs göttlichſte verehret werden.

Den jungen **Tiberius**, den Enkel des verſtorbenen Kaiſers, nimmt er heut recht feyerlichſt als ſeinen eigenen Sohn zum Erben an, und eben heut, ja eben in der Stunde, in der er dieſes thut, ſchickt er ein Commando von ſeiner Leibwache zu dem unſchuldigen Prinzen, und läßt ihm ſagen: — „er müſſe ſterben, und durch ſeine eigene Hand müſſe er's, weil es dem Kaiſer gar nicht Ehre bringen könnte, wenn er die Hand eines Unterthanen gegen eine Perſon von dem kaiſerlichen Hauſe brauchen wollte!„ — Der von Natur ſehr weiche, unglückliche, und noch unerfahrne **Tiber**, muß demnach, da ihn niemand erſtechen will, die, die um ihn ſind, nur bitten, ihm den Ort zu zeigen, wohin er ſich, um bald zu ſterben, ſtechen müſſe; ſticht ſich auch dahin, und ſtirbt.

Die Großmutter des Kaiſers, **Antonia**, die würdigſte Frau in Rom, und die Tochter des Triumvirs Antonius, wagt es, geht zu ihm, ihrem Enkel hin, hat ihn zuerſt bey dem vorigen Kaiſer **Tiberius** in Gunſt geſetzet, auch mit Sorgfalt drin erhalten, bittet nun alſo voll Zärtlichkeit, doch menſchlicher zu handeln! aber der undankbare Sohn nimmt ihr dies übel, ſagt: — „Er könne thun, was er wolle, und an wem er wolle!„ — zwingt ſie auch zum Beweiſe davon, daß ſie ſogleich ihre eigene Hand an ſich legen, und ſich ſelbſt entleiben muß.

Jüngſthin wandelt ihm die Luſt auch an, Menſchen von wilden Thieren zerriſſen zu ſehn, befiehlt demnach, die zum Tode verurtheilten Miſſethäter vorzuführen, und ſie den wilden Thieren vorzuwerfen! hört aber, daß eben jetzt, Miſſethäter dieſer Art nicht mehr vorhanden ſind, läßt alſo ohne Umſtände die erſten die beſten von denen greifen, die während deſſen um den Platz, wo dies geſchehen ſoll, zum Zuſchauen ſich verſammlet haben; befiehlt ihnen, damit ſie über ihn nicht ſchelten können, ihre Zungen auszuſchneiden, und läßt ſie ohn Barmherzigkeit von dieſen Thieren zer-

zerreiſſen. Ihm kömmt's denn auch ein andres mal ſo in den Sinn, die wilden Thiere und deren Unterhalt koſteten ihm zu viel, und es wäre wohl gut, wenn ſie, ohn daß es ſeiner Schatzkammer etwas koſtete, gefuttert würden. Ohn allen Anſtand befiehlt er alſo alle Gefangenen hervorzubringen, und ohn zu unterſuchen, ob dieſer oder jener mit Recht oder mit Unrecht, wegen eines großen oder wegen eines nur kleinen Vergehens im Gefängniſſe liege, nimmt er nach der Reihe, in welcher ſie ſtehen, eine ziemliche Anzahl dieſer Unglücklichen, und futtert mit ihnen die wilden Beſtien. Er thut bald nachher das nemliche in Anſehung vieler Armen, die er auch ſo greifen und von den Beſtien zerreiſſen läßt; rühmt ſich dieſer ſeiner That, und ſpricht: — „So ſorge ich für das Wohl des Staats, indem ich die daraus entferne, die ihm zur Laſt nur ſind!"

Sein Schwiegervater **Silanus**, wagt es ebenfalls, gegen dieſe Grauſamkeiten beſcheidentlich zu reden, und den Augenblick wird er gezwungen ſich ſelbſt zu entleiben. Auch **Macro**, der ſo viel zu ſeinem Beſten gethan, und gleich bey dem Tode des **Tiberius** die prätoriſche Wache für ihn eingenommen hat, iſt gezwungen worden, ſich ſelbſt zu tödten, und daſſelbe hat auch ſeine Frau gemußt, der er die Ehe verſprochen hatte, da er ſie zur Freundin haben, und da er durch ſie die Gunſt des **Macro**, und mittelſt dieſer Gunſt, die Zuneigung der prätoriſchen Wache ſich erwerben wollte. Ja ſogar die Kinder und die Sclaven dieſes Macro ſind nun hingerichtet, und wenn würden wir fertig werden, wenn wir alle ſeine Uebelthaten erzählen wollten.

Eine ſeiner Schweſtern, hat er von ihrem Ehemanne genommen, ſelbſt mit ihr in der Ehe gelebt, und nun, da ſie geſtorben iſt, hierſelbſt vergöttern laſſen. Ein gewiſſer **Piſo** macht hier Hochzeit, nöthiget ihm dabey zu Gaſte; denkt, er habe nunmehr eine Frau, ſieht aber, daß gegen den Abend ſein Gaſt **Caligula** die Braut in ſeinen Pallaſt führet, ſie nun ſich ſelbſt zur Ehe nimmt, nach nur ſehr wenigen Tagen aber dieſelbe wieder aus dem Pallaſte jaget, und daß er ſelbſt hierauf, nebſt dieſer Unglücklichen, dabey nun bluten muß, weil **Caligula** jetzt ſpricht: — „Du haſt bey dieſer deiner Frau gelegen, und dieſes hab ich dir und ihr verbothen!" Mit der **Lollia Paulina**, der Ehefrau eines gewiſſen **Memmius**, hat er's beynahe eben ſo gemacht. Er hat ſie ihrem Manne ebenfalls entführet, nur einige Tage ihr beygewohnet, nun aber ſelbige verſtoſſen, und ebenfalls mit dem Tode bedrohet, ſo ſie jemalen zu ihrem Manne ſich nahet, oder auch mit einem andern Manne ſich vermählet.

Zu wenig aber dieſe, und andre Ausſchweifungen dieſer Art hier zu begehen; ſo hält er nun ſich auch in allem Ernſt den Göttern gleich; geht bald wie **Hercules** in einer Löwenhaut gehüllt, mit einer großen Keule in der Hand, bald aber wie **Mercur**, an Kopf und Füßen geflügelt, mit einem Heroldsſtab umher, und hat von unſern Götterbildern die Köpfe abnehmen, an derſelben Stelle aber ſeinen eignen Kopf hinſetzen laſſen. Er baut denn auch einen Flügel ſeines Palla-

ſtes weiter aus; ſo daß er unſern Tempel des Caſtor und des Pollux berühret, und ſagt: „er thue dies, damit die Götter dieſes Tempels, die Thürhüter ſeines Pallaſtes werden könnten!“

Kömmt er auch in den Tempel Jupiters, ſo fliſtert er dieſem großen Gotte etwas in ſein Ohr, und hält hernach ſein eignes Ohr an deſſen Mund, gerade als ob er im Vertrauen mit ihm ſpräche. Er hörts auch gern, wenn man ihn ſelbſt nun Jupiter nennt, und iſt im Stande, beym Donner und beym Blitz, ein ähnliches Feuerwerk den Göttern des Himmels zum Trotze nachzumachen, auch Steine zu der Zeit gen Himmel zu werfen, und zu ſagen: — „Entweder du ſollſt mich, oder ich will dich zerſchmettern!“ — In der That baut er anjetzo auch für ſich hier einen Tempel auf; ſetzt Prieſter und Prieſterinnen ſeiner eignen Gottheit an; und will ſowohl ein Gott, als eine Göttin ſeyn. Er meynt, wie der Herr und der Führer der Ochſen, nicht ſelbſt ein Ochſe wäre; ſo könnte auch der Herr und der Regent nicht ſelbſt ein Menſch, ſondern Gott nur ſeyn. Er läßt alſo ſehr gern es zu, daß ihm der Rath hierſelbſt noch einen beſondern Tempel bauet, und will, daß auch zu Miletus ſolch ein Tempel ihm gebauet werde. Die täglichen Opfer aber, die ſeiner Gottheit dargebracht werden müſſen, ſind nur Pfauen, nur Faſanen, und überhaupt die ſeltenſten und die beſten gefiederten Thiere, und dieſe opfert er ſich ſelbſt, weil er ſich ſelbſt zum oberſten Prieſter ſeiner Gottheit gemachet hat, und es vermuthlich für nicht rühmlich genug ſich achtet, wenn ein Geringerer ſeiner Gottheit Prieſter wäre.

Weil er denn auch in allem Ernſte ſich für eine Gottheit hält, ſo meint er die Natur der Dinge ändern, und das eine ſeiner Pferde, ohnerachtet ſeiner Pferdegeſtalt, zum Menſchen bilden zu können, wie er, in ſeinem Sinne, ohnerachtet ſeiner menſchlichen Geſtalt, ſich ſelbſt zum Gotte gebildet hat. Er hat derowegen dies ſein Pferd zum Unterprieſter ſeiner eigenen Gottheit erkläret; läßt auch daſſelbe mit an ſeine Tafel ziehen, und daſelbſt aus einer Krippe von Elfenbein freſſen, auch den herrlichſten Wein aus goldnen Bechern ſaufen. Er hält daſſelbe immer auch mit Purpur bedeckt, in einem Stalle der von Marmor iſt; zieret deſſelben Halß mit dem prächtigſten Perlenſchmucke aus, und iſt im Ernſt geſonnen, daſſelbe nun zum Conſul unſers Roms erklären zu laſſen.

Daß er auch der Sohn des Germanicus, und dieſer ein Sohn des Agrippa ſeyn ſoll, das dünket ihm verkleinerlich, und er ſagt daher: — „Seine Großmutter Antonia, die Gemahlin des Agrippa, habe mit dem Auguſtus Ehebruch getrieben, und aus dieſem blutſchänderiſchen Umgange ſey ſein Vater Germanicus entſprungen. Er hält ſich alſo dieſen Urſprung für rühmlicher, als den ehrenvollen Urſprung, den er würklich hat, und lebt zur Beſtätigung deſſen, daß er aus einem ehebrecheriſchen Leben ſich gar keine Schande mache, ſo unzüchtig, daß faſt keine liederliche Perſon hier iſt, mit der er nicht zu ſchaffen haben, und keine ehrliche, der er nicht begehren ſollte.

*) In

*) In Rom hatte ein Vater das Recht, über das Leben und über den Tod seiner Kinder. Wahrscheinlich nahm also Caligula den Tiberius so feyerlichst zum Sohne an, damit er ohn alle Weitläuftigkeit, nach einem scheinbar vollkommenen Rechte, denselben tödten könnte. Was übrigens Tiberius sagte, das sagte auch Caligula. „Der Hingerichtete muß es fühlen, daß er stirbt!“ und er ließ also alle die erst martern, die er hinrichten wollte, und selbst bey seiner Tafel, mußten Menschen gefoltert werden, damit er ihre Qualen sähe. Als er auch einmal einen römischen Ritter den wilden Thieren vorwerfen lässet, und dieser sich unschuldig nennt; so läßt er ihn augenblicklich wieder aus dem Platze, wo die Thiere sind, herausnehmen, nicht aber um ihn zu verhören, sondern um ihm die Zunge auszuschneiden, damit er nicht mehr klagen könne, und dann denselben sogleich wieder den Bestien vorwerfen, und von denselben zerreissen und fressen.

Weil unter andern auch ein junger Ritter vorzüglich schön gebauet ist, und vorzüglich gut gekleidet gehet; so läßt er ihn sogleich in ein Gefängniß führen, und will ihn tödten. Sein Vater hört dies aber, eilt sogleich zum Kaiser, und denkt, es solle ihm die Bitte hier gelingen. Er, der Kaiser, aber bittet den Vater zur Tafel, läßt während dessen den Sohn hinrichten; sagt dieses auch dem Vater, und droher ihm, seinen andern Sohn auf gleiche Weise hinzurichten, wo ihm hierbey auch nur ein Seufzer entfahren, und er nicht recht vergnügt und lustig sich bezeigen würde. Der arme Vater muß demnach, wenn er nicht seines andern Sohnes Tod befördern will, die mächtige Natur bekämpfen, alles Gefühl des Vaterherzen ersticken, und nur saufen so viel er kann, damit er lustig und guten Muthes werde.

Zu einer andern Zeit, sieht dieser Unmensch auch fünf Fechter-Paare fechten, und endlich mit einander Frieden machen, ohn daß einer von ihnen getödtet wäre, und schreyt: „das sind Schurken, hauet sie in Stücken!“ — Die Fechter-Paare hören aber diesen Befehl des Kaisers, greifen also wiederum zum Schwerdt, und einer von ihnen ist so glücklich, daß er alle übrigen erlegt, also allein nur noch am Leben bleibet. Dies sieht denn aber der Kaiser, und da er dies nun sieht, so schreyt er wiederum: — „das ist ein Ungeheuer! Haut den Kerl augenblicklich nieder, denn er hat jene insgesamt ganz unbarmherziglich erleget!“ — Er spaßt denn würklich auch hier nicht, sondern er läßt in der That den braven Kerl nun niederhauen, und schilt und flucht auf alle die zugegen sind, und nennt sie Barbarn und Ungeheuer, weil sie dem Fechter zugesehn, und ihn noch rühmen können, da er die übrigen erleget.

Bey einem öffentlichen Opfer, nimmt er auch selbst einmal die Axt in die Hand, und thut, als wolle er das Opferthier erschlagen, hauet aber mit Fleiß dem Opfer-Priester, anstatt des Ochsen, vor dem Kopf, so daß sein Gehirn und Blut umher im Tempel sprühten. Und da er seine Schwester vergöttern läßt, so sieht er den Vornehmern immer nachs Gesicht, und richtet derselben viele hin, sowohl wenn sie vergnügt, als auch wenn sie voll Kummer scheinen. „Denn vergnügt, sagt er, sind sie, weil sie über meiner Schwester Tod sich freuen! und ihr Kummer, sagt er ferner, ist nicht Kummer, sondern Neid, daß sie nun eine Gottheit ist!“ — Solche Raserey, wahrhaftig, bezeugten sie nicht die glaubwürdigsten Geschichtschreiber, so sollte man sie sich nimmermehr als wahr gedenken. Und solche Veränderung in Rom, wo sonst so

würdige und muthige Männer waren, wo jetzt aber solche Sclaven sind, die solchen Tyrannen dulden können, wahrhaftig die ist groß genug. Wahrscheinlich aber ists, daß die Krankheit des Caligula, oder daß auch ein vermeynter Liebestrank, den Cäsonia, die Gemahlin des Cajus, ihm gegeben haben soll, das Gehirn dieses Menschen in Unordnung gebracht, und ihn zu solchen unerklärbaren Unmenschlichkeiten verleitet habe. Er war wenigstens nach seiner Krankheit niemals ruhig; konnte sogar des Nachts nicht schlafen, und war also wohl mehr ein kranker und wahnsinniger, als ein gesunder und blutdürstiger Regente.

Aus Judäa.

Wir zittern und zagen vor allzu großer Furcht, wissen's auch nicht, wie wir dem Ungewitter noch entrinnen werden, das gegenwärtig über unser aller Häupter schwebet. Denn Cajus Caligula, der jetzige römische Kaiser, bey dessen Antritt der Regierung wir so frölich waren, und während dessen Krankheit wir vor unserm Gott auf unsern Knien lagen, um ihm ein längeres Leben zu erflehen, der will, daß sein Bildniß in den Tempel zu Jerusalem gesetzet und daselbsten angebetet werde. Er hat bereits, dem P. Petronius, den er zum Stadthalter Syriens verordnet hat, befohlen, in allen ihm anvertrauten Provinzen hiervor zu sorgen, und dieser läßt also auch für unsern Tempel das gedachte Bildniß verfertigen, und steht, da er unsere Widersetzlichkeit dagegen sehr wohl weiß, schon im Begrif, mit einigen Legionen in unser Land zu rücken, um das Bild des Kaisers mit Gewalt darinnen aufzurichten. Er zwar, der gute Petronius, hat daran gar keinen Gefallen, mögte auch hierinnen unsrer sehr gern schonen. Er muß aber den Befehlen, die er hat, gehorchen, und thut in der That genung, da er die Ausführung der Sache verzögert. Von unsern Brüdern zu Alexandria in Egypten hören wir's indessen, daß sie ebenfalls in großen Nöthen dieserhalb jetzt sind, und daß auch sie sich weigern werden, das Bildniß des Kaisers in ihre Bethhäuser zu nehmen. Weil ihr Stadthalter Flaccus aber eben so grausam, als Petronius voll Glimpf und Nachsicht ist, so muß ihr Schicksal nothwendig auch noch trauriger, als hier das unsere seyn.

Nach Christi Geburt 39.

Rom.

Mit unserm Cajus Caligula wird es je länger je ärger, und seine Ausschweifungen im Aufwande, auch in der Ehr- und Rachbegierde, haben fürwahr nicht Maaß nicht Ziel. Die allerkostbarsten Speisen müssen täglich seine Tafel bedecken; das theureste Räuchwerk muß beständig seinetwegen angezündet werden, und wie

wie er immer nur in den theuresten und vortreflichsten Oelen sich badet; so ist er auch, und sein gesamter Hofstaat, in dem prächtigsten Gewande gekleidet. Bey der Tafel zerschmelzt er die herrlichsten Perlen in Weineßig, und trinkt sie so hinunter, läßt auch große Schüsseln mit Goldstücken angefüllt auf seine Tafel setzen, damit die Gäste zugreifen und davon sich nehmen mögen. An eines Kaisers Tische, spricht er, müsse nicht nur Fleisch und Brod, sondern Gold auch seyn! und unterweilen steigt er sogar auf einen Thurm, und schmeißt von dannen große Summen unter das Volk hinab. Daneben aber bauet er Thürme aus dem Meere heraus, läßt Berge und Felsen durchstechen, und Abgründe zu Bergen schaffen, ohn daß irgend eine weitere Absicht dabey wäre, als die, daß er der Welt zu zeigen vermeinet, er sey ein Schöpfer der Dinge, dem Erd und Meer gehorchen, und nach dessen Willen sich alles formen müsse. Dazu gehören indessen die unermeßlichsten Summen, und obgleich Tiberius gewiß noch mehr als 100 Millionen Thaler in dem öffentlichen Schatze ihm hinterlassen hat, so werden diese doch nun bald verschwendet seyn. Denn gegenwärtig will er über den Meerbusen, zwischen Bajä und Puteoli (in Campanien) nicht mehr schiffen, sondern reiten und fahren, also denn das Meer zur festen Erde schaffen. Ja die Götter mögens wissen, was er alles darneben noch zu machen gedenket! Denn Arbeitsleute ohne Zahl, sind dahin beordert, und alle Schiffe Italiens sind dahin zusammengeschleppt, so daß alle Zufuhr des Getraides hier in Rom nun unterbleibt, und wir nur Hungersnoth zu fürchten haben. Die ungeheure Zahl aller dieser Schiffe, ist dem ohngeachtet aber noch nicht hinreichend zu der Arbeit, die er nun dort im Sinne hat. Es werden also noch unzählig viel neue Schiffe erbauet, und ein ganz erstaunender Aufwand bey dem Werke gemacht, da doch desselben Absicht und Nutzen auf keine Weise zu ersehen ist.

Wie er indessen in allen Arten des Aufwandes sich so ganz unmäßig zeiget, so thut ers auch in Ansehung der Ehre, die er in Kleinigkeiten nun ebenfalls auch sucht. Denn wie er in der That ein guter Redner ist, so will er schlechterdings der beste Redner seyn, und würde unsern Seneca, einen vorzüglich gelehrten und sehr beredten Mann, sicher schon getödtet haben, wenn er nicht ohnedem, dem Ansehn nach, dem Tode nahe wäre. Und er würde diesen Mann blos darum nur getödtet haben, weil derselben vor kurzem eine Rede hielt, die er, der Kaiser selbst, vortreflich nennen mußte, und die ihm, dieses Mannes Beredsamkeit, noch über seine eigene zu setzen schien. So sehr er auch sonst über seinen Vorfahren im Reiche, über den Tiberius gescholten hat, und noch schilt, so will er's doch durchaus nicht leiden, daß irgend jemand ausser ihm dies thue; sagt deshalb im öffentlichem Rathe: — „Nur ihm stehe so etwas frey!“ und schilt anbey diese Herren des Raths als unwissende, niederträchtige und heimtückische Menschen, die ehedem dem Tiberius geschmeichelt, und nun demselben fluchen wollten; droht ihnen auch, sie sämtlich mit dem Schwerdte hinzurichten, und freuet

ſich nun, da er die Würkung ſeiner Drohung ſiehet.

Denn gleich des Tages drauf, da er im Rathe ſo geſcholten und gedrohet, haben ſie, die Herren unſers Raths, die bündigſten Lobreden auf ihn, unſern Cajus, gehalten; vorgeſtellt, wie ſo ſanft und großmüthig derſelbe wäre, und wie er, da er ſie ihrer Thorheit und Verſchuldung an den Tiberius wegen, mit allem Recht hätte züchtigen und ſogleich hinrichten können, dennoch ſich gemäßiget, und ſie alleine nur bedrohet hätte. Ja ſie haben ſogleich auch eine Verordnung gemacht, daß der vergangene Tag zu ewigen Zeiten, als ein Feſt gefeyert; daß an demſelben Opfer gebracht, und daß das Andenken an dieſen ſo gnädigen und barmherzigen Fürſten auf ewig ſolle fortgepflanzet werden. So wenig man auch ſo große Schmeicheley des Raths ſich hier gedenken ſollte, ſo wahr iſt ſie denn doch, und ſo wenig man es glauben ſollte, daß der Kaiſer dies als eine ernſte Verehrung ſeines Edelmuths betrachten würde, ſo gewiß iſt's doch, daß er dies nun ſo betrachtet, und dadurch ſich gar ſehr geehrt zu ſehn gedenket.

Schont er indeſſen, dieſer vermeynten Ehre wegen, nun des Rathes, und mäßiget er alſo in ſofern noch den Hang zur Grauſamkeit in ſich; ſo mäßigt er denſelben doch im mindſten gegen andre nicht. Er ſucht vielmehr nun wirklich wieder die hier auf, die zu des Tiberius Zeit im Kerker lagen, und die er ſelbſt daraus befreyete; läßt ſie nun wieder in die Gefängniſſe werfen, und ſie um eben der angeblichen Verbrechen willen foltern und auch tödten, um derentwillen ſie zu des Tiberius Zeit gefoltert und getödtet werden ſollten.

Weil denn auch das Volk die Luſtſpiele, die er ſonſt faſt alle Tage hierſelbſt halten läßt, nicht ſo zahlreich, als er es wünſcht, beſucht; ſo iſt er auch auf dieſes Volk nunmehr erzürnt, und hat alle Kornhäuſer hier verſchließen laſſen, um daſſelbe durch Hunger zu zwingen, daß es ſeine Spiele beſuche. Als denn dieſes aber unſer Volk letzthin gethan, und in groſſen Schaaren zu dem Schauplatze hingelaufen iſt; ſo hat er ſeine Wache gegen daſſelbe losgehen, und das Volk ſo gewaltig zuſammen drängen, und von dem Schauplatze wegſchlagen laſſen, daß ſehr viele in dem Gedränge erdrückt und todt getreten ſind. Als denn auch ein anderesmal die Zuſchauer den Schauſpielern durch Händeklatſchen ihren Beyfall zu verſtehn gegeben, er aber gerade damals nicht Luſt gehabt, den Spielern ſeinen Beyfall zu geben, ſo iſt er darüber ſo entrüſtet worden, daß er geſagt: — „Hätten doch die Hunde alleſamt nur einen Hals, daß ich ſie mit einem Hiebe aus der Welt fortſchaffen könnte!„ — Noch ein andermal hat er aber die Vorhänge vom Schauplatze nehmen, und alſo die Zuſchauer durch die blendenden und faſt ſengenden Strahlen der Sonne, die ihnen gerade ins Geſicht geſchienen, ſtundenlang gemartert. Denn bey Lebensſtrafe haben ſie ſich nicht regen, und noch weniger ſich entfernen dürfen.

Er beklagt's denn in der That auch ſehr, daß, da er im dritten Jahre nun bereits das Reich regiere, noch gar kein Unglück in demſelbigen entſtanden ſey. Er hält den Auguſtus

ſtus für glücklich, daß zu ſeiner Zeit die Legionen des Varus ſind niedergehauen worden, und den Tiberius, daß zu ſeiner Zeit große Erdbeben geweſen, die viel Hunderttauſende lebendig begraben haben, daß auch zu deſſelben Zeit die Schaubühne zu Fidäne eingeſtürzet wäre, die mit einemmale 50000 Menſchen erſchlagen hätte. Solch ein Unglück, oder etwan eine Peſt und ſo etwas wünſcht er denn recht ſehnlichſt zu erleben, und lange ſelbiges noch nicht erfolgt, meynt er, ſo hab er Urſach ſich zu beklagen, den Auguſtus und Tiberius aber zu beneiden. Sein Wahlſpruch iſt denn auch oderint: dum metuant! — (Sie mögen mich haſſen, wenn ſie nur mich fürchten!) und wie man ſieht, ſo handelt er demſelben auf das vollkommenſte gemäß.

Aus Judäa.

Nach unendlich vielen Bitten und Flehen, hat endlich doch Petronius, der Stadthalter Syriens ſich entſchloſſen, unſertwegen an den Kaiſer nach Rom zu ſchreiben; ihm zu melden, daß wir, unſerm Geſetze nach, ſein Bildniß nicht aufnehmen können, und ihm zu verſichern, daß, wo er dies dennoch forderte, wir uns wider ihn zwar nicht empören, aber mit Freuden insgeſamt viel lieber ſterben, als dieſes ſein Bildniß mit Anbethung verehren würden. Der gute Stadthalter wagt indeſſen in der That ſehr viel, da er dieſe Vorſtellungen waget. Sie kann ihm leicht ſein Leben koſten, und wir ſelbſt ſind wahrſcheinlich nur Kinder des Todes, da ſich der Kaiſer niemals widerſprechen läßt, und am allerwenigſten da, wo es ſeine Gottheit betrifft, die er von aller Welt will anerkannt und angebethet wiſſen. Der einzige indeſſen, der uns hier noch helfen könnte, iſt Agrippa, der König von Trachonitis. Denn dieſer König iſt ein beſonders guter Freund des Kaiſers, iſt auch wiederum von hier nach Rom gereiſet, und könnt am allererſten für uns dort ſprechen, wenn ſonſt ſein Herz nur Gott ergeben wäre, und er des Kaiſers Gunſt nicht höher, als das Geſetz des Höchſten ſchätzte. — (ſ. Alexandria)

Aus Alexandria.

Mit ſo viel Grauſamkeit als hier das jüdiſche Volk verfolget und gequälet wurde, iſt wohl nie ein Volk verfolget und gequälet worden, und ein Wunder iſt's, daß ſelbiges nicht ganz und gar hier ausgerottet iſt. Es kann dies aber immer noch geſchehen, denn die Sache ſelbſt iſt im geringſten nicht geendet, und iſt für die Juden auch gefährlich genug.

Da nemlich auf Befehl des Kaiſers Caligula in Rom, alle Lande ſeine Gottheit anerkennen, und vor ſeinem Bilde opfern und auch bethen ſollen; ſo haben, dieſen Befehlen gemäß, auch unſre Alexandrier dies gethan, nur die Juden hierſelbſt haben ſchlechterdinge dieſes nicht gewollt, und da haben die andern Bürger dieſes Orts ſie darzu zwingen wollen, und allerley Gewalt hierbey verübt, die in der That beynah unmenſchlich iſt.

Sie habens nemlich nicht dabey blos bewenden laſſen, daß ſie die Bildniſſe des Kaiſers

sers in die Bethhäuser der Juden gesetzet, die in den Augen der Juden dadurch entheiliget werden, sondern sie haben zugleich auch alle Juden hierselbst, die sonst drey Fünftheile der Stadt bewohneten, in ein einiges Fünftheil zusammen gedränget, derselben Häuser in den übrigen Fünftheilen der Stadt, wo nicht niedergerissen oder verbrannt, so doch rein ausgeplündert, und alle und jede Juden, die ihnen außerhalb dem einem Fünftheile zu Gesichte gekommen, ohn alles Verschonen auf das grausameste getödtet. Sie würden auch in diesem einem Fünftheile, eben also mit ihnen verfahren haben, wenn die bedrängten Juden sich daselbst nicht festgesetzet, und so gewehret hätten, daß ihre Feinde sich genöthiget gesehen, ihrer Wuth in etwas Einhalt zu thun, sie vorsichtlich zu belagern, und ihnen alle Lebensmittel abzuschneiden, um sie durch Hunger aufzureiben, und also in ihre Hände zu bekommen.

Zu der unglücklichen Leute höchstem Glücke ist denn aber, ein gewisser Vassus aus Rom, sehr unverhofft hier angekommen, hat Befehle vom Kaiser bey sich gehabt, den Stadthalter Flaccus *) hierselbst zu fesseln, und ihn nach Rom vor dem Kaiser zu bringen, und also diesen Befehlen gemäß, wider aller Menschen Vermuthen, den gedachten Flaccus gefesselt, ihn so von hier nach Rom geführt, und dadurch den Muth unsrer Alexandrier mit einemmale gedämpfet. Denn eben dieser Stadthalter Flaccus hatte sie mit diesem Muthe belebet, und da sie nun die Ungnade des Kaisers sahen, so fürchteten sie sich, hier weiter zu gehen, und zogen sich von der Belagerung der Juden zurück. Da denken nunmehr aber unsre Juden, der ausgestandenen Drangsale wegen, Recht und Gerechtigkeit beym Kaiser zu finden, und senden unverzüglich Gesandten an ihn, um über die erlittenen Gewaltthätigkeiten bey ihm zu klagen, und die nachdrücklichste Ahndung derselben zu erflehen. Die Alexandrier eilen dahingegen ebenfalls mit einer Gesandschaft zu dem Kaiser, und werden ihr ganzes Betragen so vorstellen, als sey es blos aus dem Eifer entstanden, ihn, ihren Gott, ihren Herrn und Kaiser, von den Juden verehret, und nicht verschmäht zu sehn. Ihre Vorstellung wird ohne Zweifel also ungleich kräftiger wirken, als die Vorstellung der Juden, und was diese dann von den Alexandriern zu fürchten haben, wenn der Kaiser das Verhalten der alexandrinischen Bürger genehmigen sollte, das siehet man aus demjenigen schon zur Genüge, was die gedachten Alexandrier bishero schon gewaget haben.

Denn zugeschweige dessen, daß sie, wie schon gesagt, in ihrer ersten Hitze, sehr viele Häuser der Juden, und in denselben so manchen armen Juden mit seinem Weibe und Kinde lebendig verbrannt, so ist sicher auch, während der ganzen Zeit, kein Jude von den hiesigen, und auch kein ankommender fremder Jude diesen Alexandriern in die Hände gefallen, den sie nicht wenigstens auch niedergehauen hätten. Die allermehresten dieser Unglücklichen aber, sind erst gepeitscht, und nachmalen gekreuziget, auch wohl verbrannt, ja gar bey den Armen an Stricken aufgehangen, und durch ein unter ihnen an-

ge-

gebrachtes Feuer, vom nassen Holz im Rauch erstücket, oder so nach und nach von unten auf, von den Flammen verzehret worden. Der Greise hat man hierbey auch so wenig als der Kinder geschonet, und der Kinder so wenig als der Weiber, es wäre denn, daß sie sich entschlossen hätten, Schweinefleisch zu essen, und an den heydnischen Fröhlichkeiten Theil zu nehmen. Und da dieses schon geschehen ist, eh noch der Kaiser seinen Beyfall gegeben, so ist's begreiflich genug, daß es, wenn es sonsten möglich wäre, den armen Juden nun noch ärger hier ergehen dürfte, wenn der Beyfall des Kaisers in dieser Sache nun erfolgen sollte.

*) Flaccus war ein Feind des Germanicus und seines Hauses gewesen, zitterte derowegen, da nun Caligula des Germanicus Sohn auf dem Throne saß, und alle alte Feinde seines Hauses aus dem Wege räumete. Er dacht indessen, er wollte es versuchen, ob er sich nicht bey ihm in Gunst versetzen könnte, und eiferte derowegen für die Ehre des Kaisers, durch Aufrichtung seiner Bildnisse mehr als andere, sahe auch den Haß der Alexandrier gegen die Juden, und gab diesem Hasse nun Nahrung, damit auch die Alexandrier ihn lieben, und von ihm recht viel rühmliches nach Rom hinmelden mögten. Durch ihn wurd also der Alexandrier gegen die Juden gereizet, und damit der Kaiser die Juden nicht bedauren, sondern sie nur hassen mögte; so unterlies er sie zu nennen, da er und alle Stadthalter, die Völker zu nennen pflegten, die über des Kaisers Thronbesteigung, und über seine Genesung große Freuden-Feste angestellet hatten. Der Kaiser mußte derohalben glauben, die Juden seyn die einzige Nation, die ihn so gar nicht achte, und da konnte ein Kaiser wie Caligula, natürlich wohl den Juden nicht gewogen seyn.

Agrippa erfährt es aber, daß Flaccus die Freudensbezeugungen der Juden nicht nach Rom berichtet hat; Agrippa wird auch von dem unvorsichtigen Flaccus, auf seiner Durchreise von Rom durch Alexandrien, nach sein Königreich, verächtlich behandelt; Agrippa klagt ihn also, da er wieder nach Rom hinreiset, bey dem Kaiser an, und der läßt ihn nun durch den Bassus in Ketten schlagen, und nach Rom hinführen.

Die Unmenschlichkeiten der Alexandrier gegen die Juden, werden übrigens nur von Juden gemeldet; können also wohl sehr übertrieben seyn, und sind denn auch, wenn nichts übertriebenes in ihnen ist, ein Beweiß, daß die Juden in Alexandrien ohne Zweifel ein Leben geführet haben, welches die Gemüther ihrer Mitbürger sehr erbittern müssen. Denn Jahrhunderte hindurch in einer Stadt, ein edles Leben führen, das macht sogar den Mitbürger, der ein Barbar sonst ist, natürlich uns zum Freunde, und läßt eine solche Wuth wohl nimmermehr aufkeimen. Aber die lieben Juden liehen auch hier bereits treu-fleißigst auf Pfänder; lebten durch ihren Wucher viel Tausenden zum Verdrusse, und hielten auch vornemlich sich selbst für besser als andre Menschenkinder, und das kann natürlich kein Volk so leiden. Gott und Jesum entehrend glauben wir aber sey's, bey diesem Elende der Juden in Alexandrien zu rufen: — „das war schon recht, das hatten die Juden vor etwan 6 Jahren an Jesum verdient!“

Aus Judäa.

Herodes Antipas, der bisherige Fürst von Galiläa und Peräa, ist von dem Kaiser in Rom seiner Würde entsetzet, und ins Elend nach Lion in Gallien verwiesen worden. — Unzufrieden damit, daß er den Namen eines Fürsten oder Vierfürsten, und nicht wie Agrippa den Königs-Namen führen soll, treibt ihn nemlich die eitele Gemahlin Herodias an, nach Rom zu gehen, und da beym Kaiser um diesen Titul anzusuchen. Er geht also mit ihr dorthin, will da von seinen Vorzügen vor dem Agrippa vieles reden, hat den Agrippa aber vorhero sich zum Feinde gemacht, und reizt den nun, daß er dem Kaiser meldet: — „Herodes hab ehedem an der Verschwörung des Sejanus Antheil gehabt, sich vom römischen Reiche losreissen wollen, und zu dem Ende für 70000 Mann schon Waffen angeschaft.

Sobald derowegen Herodes vor dem Kaiser kommt, so frägt der ihn: — „ob er so viele Waffen habe?“ und da er dies nicht leugnen kann; so glaubt der Kaiser dem Agrippa, seinem Freunde, entsetzt den Antipas seines Thrones, und schenkt dem Agrippa sein Gebieth, das immer schon beträchtlich ist.

Aus Rom.

Es ist unmöglich alle und jede Ausschweifungen zu erzählen, die unser Cajus Caligula begehet, einige aber müssen wir doch melden, damit die Welt es sehe, welch einen Herrn wir jetzo haben.

Man weiß, er hatte sich's vorgenommen, den Meerbusen zwischen Puteoli und Bajä, mit dem festen Lande so zu verbinden, daß man auf Wagen darüber fahren, auch trocknen Fusses darüber gehen könnte, und dies, was er hier wollte, hatte er denn auch bewürket. Eine unzählbare Menge Schiffe hatte er in diesem weiten Meerbusen zusammengekettet, so mit Brettern und mit Erde überdeckt, daß das Meer in der That nur Erdreich schien, und daß er, daß sein zahlreicher Hofstaat, und daß unglaublich viele Tausende in seinem Gefolge, dahinüber gehen, fahren und auch reiten konnten. Der Weg hier herüber war indessen einige Meilen weit, und da waren also mitten auf dem Meere, prächtige Wirthshäuser zum Einkehren aufgebauet, und während der Nacht, war der ganze Weg mit unzähligen Fackeln dergestalt erleuchtet, daß sich der Kaiser rühmen konnte, die Nacht in Tag verwandelt zu haben.

Erstaunenswürdig war denn in der That also fast alles, was man hier nun sahe, am allermehrsten aber wars die Eitelkeit und die Ruchlosigkeit des Fürsten, die er bey diesem ganzen Werke vorhero schon bewiesen hatte, und auch noch jetzt bewies. Denn ihm wurde zuförderst dieser Weg und die prächtigen Gebäude, die darauf stehen sollten, so viel 1000 auch der Arbeiter dabey waren, dennoch nicht geschwind genug fertig, und er ließ demnach, wo er einen trägen Arbeiter zu sehn vermeinete, denselben ohne Umstände in das Wasser werfen, so daß die armen Menschen sich fast todt arbeiten mußten, da sie nicht ersäufet werden wollten. Er brachte überdem aber, da

er

er seinen glänzenden Zug über diesen Meerbusen antrat, besonders der Göttin Mißgunst ein feyerliches Opfer; meynte, dies sein Werk sey so, daß alle Götter über ihn nun neidisch werden müßten, und betete daher zu der gedachten Göttin Invidia: (Mißgunst) daß sie doch die Götter seinetwegen nicht beunruhigen, sondern ihnen sich entziehen mögte, damit sie ihm sein Glück und seine Größe nicht beneideten und eifersüchtig würden!" — Nächst diesem hielt er aber eine recht vortreflich abgefaßte Rede zur Ehre seines Namens; sah, daß eben in diesen Tagen das Meer ganz stille war, und nahm deshalb Gelegenheit zu sagen: — „Neptunus selbst sey voller Furcht vor ihm!" gab endlich auch auf diesem von ihm angelegten Wege, die herrlichsten Gastmahle; soff dabey aufs übermäßigste, und ließ zuletzt eine große Menge Menschen, wie er sie vor sich fand, Hohe und Niedere, Bekannte und Unbekannte mit einander greifen, und sie ins Meer reinwerfen, um doch irgend eine That zu verrichten, die das Andenken an diese Tage lange Zeit hindurch erhalten mögte.

Weil denn aber bey der außerordentlichen Stille des Meeres, die Unglücklichen fast allesamt sich recht gut retten, und an den Schiffen wieder aus dem Wasser sich erheben konnten; so meynten wir dies würde geschehen, und dies wolle auch der Kaiser. Wir irrten uns indessen in dieser unsrer Meynung, und sahens bald, daß auf seinem Befehl, die Schiffer mit ihren Rudern alle diese Elenden zurückschlugen, und sie immer unters Wasser druckten, so daß sie insgesamt elendiglich ersaufen mußten. Diese Tage der Freuden, wurden also vielen Häusern Tage des Leidens, ihm, unserm Kaiser aber, schien nun eben dies die größeste Wonne zu seyn, und im Triumph zog er nunmehr in Rom hinein, weil, wie er das meinete, andere Helden nur über Menschen, er aber über die Natur sogar gesieget hätte. Und dies ist's alles nun, um welcher willen er diese unsäglichen Kosten auf gedachtes Werk gewandt. Denn nun hat er alles wieder einreissen lassen, weil es würklich auch im geringsten nicht zu etwas nutzen konnte.

Nun fehlts ihm aber am Gelde, und alles was Tiberius im Schatze hinterlassen, ist nun schon völlig durchgebracht. Man seh also, was er nun ferner thut, um Gelder zu bekommen, und um noch ferner thun zu können, was ihm zu thun beliebet!

Er bestreitet nemlich den Bürgern Roms ihr Bürgerrecht; fordert Beweise dieses Bürgerrechts; findet dieselben, weil niemand sonderlich darauf gedacht, bey nur sehr wenigen, und sagt, wenn er die Bürgerbriefe sieht, die gewöhnlich auf den und den Mann, und desselben Nachkommen lauten: — „Nachkommen, das heisset so viel, als Sohn, und weiter nichts!" — Zwingt also die, die würkliche Bürgerbriefe haben, wenn sie bereits, wie das bey denen mehrsten sich trift, von Groß-Eltern, Ur-Eltern u. s. w. herrühren, das Bürgerrecht nun noch einmal zu kaufen, und verkauft dasselbe für sehr große Summen.

Nächstdem aber sieht er's jetzt auch gern, wenn Ankläger kommen, die diesen und jenen des Hochverraths beschuldigen. Denn als-

dann richtet er die Beklagten hin, nimmt derselben Güter für sich; schätzt sie so hoch, als er selbst es will, und sagt bald diesem, bald jenem reichen Manne: — „er solle für den und den Preiß diese Güter kaufen!“ und das muß denn auch ein jeder, sobald er's will, wohl thun, der Preiß sey wie er sey, und so bringt er, durch Handel auch, viel Geld an sich.

So viel als er indessen braucht, so viel schaft dieses alles ihm noch nicht, und er weiß daher noch sehr viel andre Wege, auf denen er, neben den gewöhnlichen jährlichen Staats-Einkünften, noch neue Summen heben kann.

Jeder Tagelöhner, jeder Künstler, jeder Fuhrmann, und kurz ein jeder, der nur irgend ein Gewerbe hat, muß nemlich jetzt den achten Theil seines täglichen Verdienstes ihm abliefern. Jeder auch der einen Proceß jetzt hat, muß ihm den vierzigsten Theil des Werths von selbigem bezahlen, und läßt jemand seinen Proceß hier liegen, oder verträgt er sich mit der Gegenparthey in Güte, so wird er dafür aufs schärfeste bestrafet. Hat auch jemand, seit des Augustus Tode, ein Testament gemacht, oder macht er es noch jetzt, so ist das Testament nicht gültig, wenn nicht Tiberius oder er, unser Cajus, zum Miterben eingesetzet sind. In allen Testamenten wird er also bedacht, und sind die Männer reich, die ihr Testament jetzt machen, und ihn darinn bedenken; so sagt er ziemlich oft: — „es ist Verwegenheit, daß die Männer hier noch ferner leben! Sie halten mir mein Erbtheil vor, das nach ihrem eigenen Urtheile mir gebühret!“ schickt denn hin, und läßt sie tödten, um dies sein Erbtheil in Empfang zu nehmen.

Er ist denn in der That auch ein Kuppler, ein Spieler, und der Himmel weiß, was mehr. Denn es müssen nicht nur die unzüchtigen Weibsbilder hierselbst, ihm einen Theil ihres Verdienstes geben, sondern er selbst hält jetzt eine große Anzahl solcher liederlichen Personen, nach Kuppler-Art in seinem Pallaste; reizt selbst die reichen Römer, um bey ihm nun auszuschweifen, und nimmt selbst das alles in Empfang, was diese liederlichen Menschen für solche schändliche Ausschweifungen zu bezahlen pflegen. Er nennt auch diejenigen seine Freunde, die zu diesem Zwecke zu ihm kommen; trägt ihre Namen in sein Buch, um ihrer sich zu erinnern und gelegentlich auch ihnen wohl zu thun, verführt also die Jugend, und reizt sogar das Alter jetzt zu solchen Lasterthaten.

Er spielt denn auch die höchsten Spiele, gewinnt darinn den reichern Herren ihr Vermögen ab, und ersetzt sich seinen Verlust, den er wo leidet, damit wieder, daß er den ersten den besten reichen Mann, der vor seinem Schloß erscheint, ergreifen, und ermorden läßt, dann seine Mitspieler auslacht, und zu ihnen sagt: „ich habe mehr gewonnen als ihr!“ Demohnerachtet aber hat er des Geldes nie zu viel, ja nicht einmal genug.

Denn da ihm jetzt eine Tochter gebohren ist; so klagt er öffentlich, daß er der ärmste Mann in Rom fast wäre, und nicht sähe, wie er seine Tochter, nicht etwan als Kaiser, sondern auch nur als Vater, erziehen und versorgen sollte. Er verlangt also Beusteuern

vom

vom Volk, und wälzt ſich nun auf den Haufen Geldes herum, die auf dieſe Art erbettelt ſind, wird ſie gewißlich aber bald verſchwendet haben.

Wie es indeſſen allerdings wohl fürchterlich iſt, ſein Unterthan zu ſeyn, ſo iſt's in der That auch fürchterlich genug mit ihm vermählt zu ſeyn, und ihm in ſeinem Schooß zu liegen. Denn wenn er eine Frauensperſon umhalſet; ſo ſpricht er gewöhnlich auch: — „das beſte iſt das, daß ich den ſchönen Hals, den ich hier ſehe, in dem Augenblick durchhauen kann, indem es mir gefällt!“ Und wenn er Cäſonien, ſeine eigentliche Gemahlin, recht zärtlich an die Bruſt ſich drückt; ſo ſagt er auch: — „er müſſe ganz gewiß, ſie endlich einmal auf die Folter ſpannen, damit ſie ihm endlich einmal bekenne, was es ſey, warum er ſie ſo herzlich liebe?“ — Bey ihm ſind denn auch, wie man aus allen Dingen ſieht, dergleichen Reden ſo ſpaßhaft eben nicht, und es iſt demnach gewiß kein ſonderliches Glück, ihm als Gemahle beyzuwohnen. Fern von ihm, iſt würklich wohl das ſicherſte, und wohl uns, daß er ſich auf einige Zeit von uns entfernen will!

Denn in der That will er jetzt auch den Helden ſpielen, und herüber nach Gallien, von dort aber nach Germanien gehen, um die Germanier, und nachher auch die Britannier zu bekriegen, die, ſo viel wir wiſſen, ihn in keinem Stück zum Zorn gereizet haben, von denen er aber beleidigt zu ſeyn vorgiebet, und die er im Grunde wohl, nebſt den Galliern und Spaniern, jetzt eben ſo ausplündern will, wie er uns und das ganze Italien bereits rein ausgeplündert hat. Er läßt denn würklich auch viel Legionen ſchon marſchiren, und Magazine in ſo großer Anzahl errichten, daß nach den Anſtalten zu urtheilen, der gefährlichſte Krieg vorhanden ſeyn muß, da doch im Grunde gar kein Krieg, und wenigſtens gar keine Gefahr für's Reich vorhanden iſt.

*) Dieſer wahrhaftige Unmenſch beging noch ungleich mehrere Thorheiten und Gewaltthätigkeiten, als hier erzählet ſind, und nur noch einige wollen wir zu den obigen ſetzen, weil ſie doch ebenfalls ausnehmend raſend ſind.

Einmal frägt er einen Mann, der vom Tiberius des Landes verwieſen, von ihm aber begnadiget, und wieder zurückberufen iſt: — „was er in der Zeit ſeiner Verweiſung gethan, und womit er vornemlich ſich beſchäftiget hätte?“ — Das weiß nun dieſer Menſch vermuthlich ſelbſt nicht mehr, er will doch aber Antwort geben; dem Kaiſer auch gern ſchmeicheln, und ſagt alſo: — „ich habe Tag und Nacht gebetet, daß doch Tiberius ſterben, und die Götter dir das Reich verleihen mögten!“ — und das nimmt ſich der Unmenſch zu Herzen. Sicher denkt er, werden anjetzt die alle dergeſtalt nun beten, die von dir des Landes verwieſen ſind; ſtellt alſo Befehle, und läßt alle und jede, die er verwieſen hat, ſo ſchnell als möglich tödten, damit ſie wider ihn nicht eben alſo beten mögen.

Er will denn aber, wie oben ſchon geſagt, ſehr gerne auch der beſte Redner ſeyn, und da lebt außer dem Seneka, noch ein gewiſſer Domitius Afer, und Caligula ſelbſt fühlt es, daß dieſer Menſch ein beſſerer Redner iſt, als er. Er faßt alſo den

Beſchluß, denſelben umzubringen, wills aber gar nicht gerne, daß es ſcheine, als thue er's ohn allen Grund, und blos aus Neid über ſeine Rednerkunſt. Er verzögert alſo den Mord, läßt jedoch was er im Schilde führt, ſich ſo weit merken, daß es Domitius erfährt, und nun auf Mittel denkt, durch die der Kaiſer zu beſänftigen wäre. Da ſieht er indeſſen, der Kaiſer iſt voll Stolz, er will alſo dem Stolz deſſelben ſchmeicheln, richtet derowegen dem Kaiſer eine ſchöne Ehrenſäule auf, und ſetzt unter andern auch in der Inſchrift, daß der Kaiſer 27 Jahr erſt alt, und zweymal ſchon im Conſulat geweſen wäre. Er meynt das in That auch gut, und will damit den Kaiſer ehren, der Kaiſer aber iſt auf ſeinen Untergang bedacht; legt alſo dieſe Inſchrift ihm ſehr übel aus, und klagt nun in dem Rathe ihn als einen Menſchen an, der nur Verwirrung und Empörung ſuche.

Denn, " ſpricht er, „der Menſch will damit ſagen, daß ich nicht ſollte Conſul ſeyn, weil ich ſo jung noch bin. Er will damit ſagen, ich hätte die Geſetze Roms unter die Füße getreten, da ich vor dem 45 Jahre Conſul geworden. Er will ſagen, ihr ſeyd Sclaven, daß ihr dies dultet, u. ſ. w.„ Domitius iſt alſo ſo gut, als ſchon vom Rath verdammt, denn was der Kaiſer nur ſich merken läßt, daß ers gern will, das thun ſogleich die Herren des Rathes, und da kann nichts als nur die Liſt den armen Schelm erretten. Will er nemlich ſeine Beredſamkeit nun brauchen, ſeine Unſchuld, und ſeine gute Abſicht öffentlich erweiſen; ſo ſieht er, ſo wird, wenns ihm mit ſeiner Beredſamkeit gelinget, Caligula gegen ihn noch heftiger erzürnet, und wenns ihm nicht damit gelinget, ſo iſt er verlohren. Er wählt derowegen einen andern Weg; thut, als woll er ſich vertheidigen; tritt aber auf, und rühmt mit vollkommener Beredſamkeit die Rede, die der Kaiſer wider ihn ſo eben erſt gehalten hat, als ein vollkommnes Meiſterſtück der Redekunſt. Er wiederholt denn auch mit allem Fleiß die zierlichſten Stellen in derſelben; bewundert den außerordentlichen Nachdruck der Worte, die vortrefflichen Bilder, und was ſonſt am mehreſten drinn zu loben iſt; wirft nachher aber dem Kaiſer ſich zu Fuße, und ſagt: — „Nunmehr geſteh ich's ſelbſt, daß du mein Meiſter in der Redekunſt biſt! Nun mag ich auch nicht ferner leben, da ich nun ſelbſt es ſehe, daß ich vor dir in dieſem Stücke mich ſchämen muß, und daß mich keiner mehr für den beſten Redner halten kann, welches ich doch bisher immerdar gemeynet habe!" — Und da Domitius nur dergeſtalt hier redet, da wird Caligula auch froh; da hebt er ihn ſogleich nun auf, verzeihets ihm, das er ihn mit der Bildſäule beleidigt hat, und läßt ihn nun ſogar zum Conſul Roms erwählen. — Der eitle Menſch ſucht denn auch nichts ſo ſehr, als nur dieſen Ruf von ſeiner Beredſamkeit noch immer mehr und mehr zu ſtärken, und läſſet ſich's deswegen nie verdrüßen, vor öffentlichem Gerichte bald dieſen bald jenen anzuklagen, bald aber zu vertheidigen. Er klagt jedoch nicht diejenigen an, die Böſes thun, und er vertheidiget auch nicht die, die ſeine Vertheidigung verdienen, ſondern er verklagt und vertheidiget allemal nur die, deren Sache er ſo beſchaffen findet, daß er dabey ſeinen Witz anbringen, und ſeine Rednergabe zeigen kann. — Jedoch, noch eins von ihm!

In dieſem Jahre trifft es ſich, daß die Conſuls in Rom an ſeinen Geburtstag gar nicht denken, und denſelben nicht wie andre große Feſte feyern. Caligula wird alſo auf die Herren böſe, will ſie deshalb nun gerne ſtrafen, jedoch nur ungern zeigen, daß es um dies Verſehn geſchehe, und war-

wartet also mit seiner Rache, von seinem Gebuhrtstage den 30 August, bis auf den 2. Septemb. sagt indessen zu seinen Freunden, da sollten sie seine Rache dieserhalb wohl sehen! Und da dieser Tag nun kommt, da sehen sie dieselbe in der That nun auch.

Denn dieser Tag ist der Jahrestag des Sieges des Augustus, in welchem er den Antonius und die Cleopatra bey Actium überwand, und dieser Tag wird von des Augustus Zeiten her, als ein sehr großes Fest in Rom gefeyert. Die Consuls feyren derowegen auch für diesesmal dies Fest, und da entsetzt Caligula sie ihres Amts, läßt ihnen auch die Ruthen in den Bündeln ihrer Liktoren zerbrechen, und beschimpft sie dadurch eben so, als etwan jetzt noch Männer beschimpft werden, vor deren Angesichte man ihre Degen und Wappen zerbricht; rührt auch durch diesen Schimpf den einen Consul dergestalt, daß er sofort sich selbst entleibet, und sagt nun seinen Freunden: — „da seht ihrs, daß ich mich recht gut zu rächen weiß!“ „Hätten nemlich die Consuls diesen Tag nicht feyern wollen; so hätte ich gesagt: ihr schändet meinen Großvater, den August!“ Jetzt aber, da sie ihn gefeyert haben, da sage ich: — „ihr schändet den Antonius, der meiner Mutter Vater war, und eben heut geschlagen wurde!„ — Man seh also, welch ein abscheulicher Mensch hier dieser Kaiser war, und man wisse noch, daß er sehr oft auch sagte: — „An meinem ganzen Naturell gefällt mir nichts so sehr, als daß ich gar kein Mitleid fühle, wenn ich die Menschen bluten sehe!“ — Kann wohl ein Satan ärger seyn?

Nach Christi Geburt 40.

Rom.

Unser Caligula steht lange schon im Felde, und aus dem Felde schreibt er unserm Rathe — „Er fechte für des Rathes und des Volkes Sicherheit; er stelle dieserwegen sein Leben den größesten Gefahren blos, der Rath aber lebe während dessen in Herrlichkeit, Ueppigkeit und allen Freuden!“ — Allem Vermuthen nach sollt also der Held wohl vieles schon gewaget haben, aber man höre es, was er gethan, und man erstaune über solchen Herrn, als dieser unser Kaiser ist!

Da er von hier ins Feld aufbrach, hoben ihn acht wohlgewachsene Kerls in einer prächtigen Sänfte auf, trugen ihn auf ihren Schultern aus Rom in das Feld, und vor ihm giengen Bothen von hier ab, die Stadt und Dorf aufbothen, um die Wege zu bessern, sie zu fegen, und mit Wasser zu benetzen, damit kein Staub entstünde, wenn er, und mit ihm eine unzählbare Menge Fechter, Schauspieler, Hanswürste, und liederliche Weibsbilder, nebst 200000 Mann Soldaten, seinen Weg wo nähmen. So und auf diese Art gieng er von hier, und so und auf

diese Art ist er auch weiter gegangen, will so nun auch noch ferner gehn, und dieses ist bey ihm Beschwerde; und was ist denn bey ihm die große Lebensgefahr nun wohl?

Er ist schon über den Rheinstrom, einige Meilen weit in Germanien gewesen; ist da über eine nur schmale Brücke gegangen; hat, da er selbst, vor der Spitze seiner Colonnen, schon über diese Brücke gewesen, von einigen seiner Officiere sprechen hören: — „daß vielleicht in dem Gehölze neben ihm Germanier verborgen liegen könnten; also denn, vor der Spitze von wenigstens 200000 Mann gefühlt, daß er sich daselbst nicht länger werde halten können; derowegen sich in den Augenblicke hinter die Colonnen setzen wollen, aber mit Schreck und Entsetzen es bemerkt, daß die Brücke von seinen Soldaten besetzt, und ganz verstopft gewesen; daß er durch solch Gedränge unmöglich sich hindurch arbeiten, und daß auch der Soldat ihm nicht so schnell ausweichen könne. Er hat sich also von Soldat zu Soldat über derselben Köpfe hinweg heben, und aus Hand in Hand herüber geben lassen, um nicht der letzte zu seyn, der den Rückzug des Heeres schlösse. Er ist daher recht sehr in Lebensgefahr gewesen, und kann ja wohl von Heldenthaten reden, da er also über die Köpfe unzähliger Soldaten hinweggeflohen ist. Und bey dieser einzigen Heldenthat ist's überdem auch nicht geblieben. Er hat vielmehr noch andere hier gethan, und man höre nur, wie so denkwürdig dieselbigen gewesen!

Einige unsrer Truppen müssen sich einmal heimlich in einen Wald reinziehen, und denn, da er eben an der Tafel sitzt, muß ein Geschrey entstehen: „die Germanier rücken heran!“ Da springt er also plötzlich von der Tafel auf, stellt sich vor einem Trupp seiner prätorischen Wache, und eilet, als ein kühner Held, dem Walde entgegen; findet zwar, wie er vorher schon weiß, nicht einen einzigen Germanier daselbst, zeigt doch aber seine Unerschrockenheit, und richtet gleich auch Siegeszeichen auf; belohnt anbey seine Wache als Helden mit Ehrenkränzen und mit Gelde; schilt oder lacht aber diejenigen als feige Kerls aus, die nicht mit ihm gezogen sind. Und damit diese Heldenthaten nicht seine einzigen seyn möchten, so versorget er sich auch bey Zeiten schon mit vielen vornehmen Jünglingen der Gallier, fordert sie als Geisseln von ihren Eltern ein, läßt sie nachhero aber heimlich entführen, und dann das plötzliche Gerücht entstehen: — „diese gallischen Jünglinge seyn ihm entwischet!“ Wie ein grimmiger Löwe springt er also abermal von seiner Tafel auf sein Pferd, stellt sich abermalen an die Spitze einiger Reuter, und jagt den angeblichen Flüchtlingen über Hals und Kopf nun nach, erreichet sie bald, fesselt sie alle, und bringt sie als gefangene Verbrecher in sein Lager gefesselt zurück. Dies sind seine Heldenthaten, und dies sind die Gefahren, denen er sich blosgestellet hat, und was soll man zu denselben nun sagen?

Ja, was soll man sagen, wenn in einem umständlichen Berichte des Kaisers an den Rath diese sämtliche Vorfälle ganz anders geschil-

geſchildert, und wenn darinnen von ganz unvergleichbaren Heldenthaten geredet wird, die er verrichtet haben will, da er in der That doch nichts als nur das obige verrichtet hat? Was ſoll man ſagen, wenn dieſe Thaten ihm ſo wichtig ſcheinen, daß der Courier, der die ſchriftliche Nachricht von denſelben überbracht, dieſe Nachricht, nicht wie ſonſt gebräuchlich iſt, dem einem der Conſuls, oder dem Prätoren der Stadt, ſondern ſchlechterdinge nur dem Rathe überliefern dürfen, der ſich, blos zum Empfange derſelben, in den Tempel des Mars verſammlen müſſen?

Aus Judäa.

Wir leben in der That wie von neuem wieder auf, und es iſt, als würden wir aus dem Tode in ein neues Leben zurückgerufen! Denn wirklich hat der Kaiſer Caligula den Befehl, über die Errichtung ſeiner Bildſäule in unſerm Tempel zu Jeruſalem, zurückgenommen, und dem Petronius befohlen, uns damit zu verſchonen. Des Petronius Bericht iſt es aber nicht, der des Kaiſers Herz ſo ſehr zur Gnade gelenket, ſondern Agrippa iſts, der dies gethan, und der um unſer Volk ſich hier verdient gemachet hat. So ergrimmt als auch der Kaiſer geworden, da er den Bericht des Petronius geleſen, ſo hätte es gewiß kein anderer, als nur Agrippa wagen dürfen, zu unſerm Beſten noch vor ihm zu reden, und um die Aufhebung ſeines erſten Befehls zu bitten. Agrippa iſt indeſſen ſolch ein guter Freund vom Kaiſer, daß er dies wagen dürfen, doch hat er ebenfalls mit viel Behutſamkeit dabey verfahren, den Kaiſer bey ſich zur Tafel nöthigen, an der Tafel ſeine Gnade übermäßig rühmen, und ihm ſo ſehr erſt ſchmeicheln müſſen, daß er endlich in ſich ſelbſt vergnügt, dem Agrippa die Erlaubniß gegeben, ſich irgend eine Gnade von ihm auszubitten. Da hat denn aber der gute König, nicht etwan ein gröſſeres und ein beſſeres Königreich, ſondern einzig und allein nur das für ſich erbethen, daß der Kaiſer den Tempel zu Jeruſalem mit ſeinem Bildniſſe verſchonen mögte. Um ſeines Wortes, und auch um der großen Liebe willen, die er zu dem Agrippa heget, hat der Kaiſer alſo dieſe Bitte bewilliget, Agrippa aber hat in Wahrheit viel gewaget, denn wer die Gottheit des Kaiſers zurückzuſetzen ſcheint, der iſt deſſelben Freund wahrhaftig nicht.

Aus Rom.

Unſer Kaiſer Caligula iſt im Begriff zu uns zurück zu kehren, doch ehe wir es ſagen, wie er zurück zu kehren gedenket, müſſen wir die großen Thaten erſt erzählen, die er ſeit einigen Monaten in Gallien, auch gegen die Britten und gegen andere verübet hat.

In Gallien hat er nemlich zuerſt und vor allen andern Dingen die größten Auflagen auf das Land gemacht, nachmalen aber, da er auch dadurch nicht Gelder genug erhalten können, viele der vornehmſten und reichſten Gallier als Aufrührer getödtet, und derſelben Vermögen zum Seinigen gemacht!

Eben daſelbſt hat er auch eine Verſchwörung wider ſein Leben entdeckt, alſo denn die

Schuldigen hingerichtet, und auch seine zwey noch lebende Schwestern, die mit dem Lepidus, dem Haupte der Verschwornen, einen zu genauen Umgang gehabt, ins Elend getrieben, ihre Juwelen aber, ihre prächtige Kleider, ihren Hausrath, und was sie sonst gehabt, öffentlich verkaufet, auch wie gewöhnlich, selbst den Preiß der einzelnen Stücke festgesetzet. Da er denn aber gesehen, daß dies so ziemlich gute Summen schaffe, so hat ers nun mit allen Kleinodien und kostbaren Geräthschaften, die Augustus, Tiberius, und andere vom kaiserlichen Geschlechte hinterlassen haben, eben also gemacht; alles und jedes selbst aufs theuerste geschätzet, und dann dasselbe für den sehr hohen Preis, den er selbst gesetzt gehabt, den reichen Männern zum Kaufe aufgedrungen. Der Geräthschaften war indessen eine so große Menge, daß, da wir sie hier auf Wagen laden, und ihm nach Gallien hinsenden sollten, wir vor der allzu großen Menge, der vor den Wagen benöthigten Pferde, selbst die Pferde hergeben mußten, die hier unsre Mühlenräder treiben, und daß wir in der That also nicht Mehl, nicht Brod bekommen konnten. — Ganz ungeheure Summen muß er derowegen durch den Verkauf aller dieser Kostbarkeiten zusammen gescharret haben, am Ueberflusse des Geldes ist demohnerachtet aber bey ihm im mindesten nicht zu denken. Denn wie er die Gallier plündert, so sucht er sie auch zu belustigen, und hält daselbst, besonders in Lion, die prächtigsten Spiele, lebt sonst auch dergestalt herrlich, daß seine Cassen immer zwar gefüllet, aber immer auch geleeret werden müssen.

Zu wenig indessen, die Gallier alleine nur besucht zu haben, nimmt ers im Ernste sich auch vor, die Britten zu besuchen, und läßt derowegen sein gesamtes Heer an den Küsten Galliens zusammenrücken; kommt nachher selbst dahin, und thut, als soll' es nun herüber nach Britannien gehen. Er steigt indessen alleine nur in ein Schiff, fährt in demselben eine kleine Weile auf dem Meer herum, eilt aber plötzlich wieder zur Küste zurück, und läßt seine Trompeter nunmehr blasen, auch das gesamte Heer gerade so sich ordnen, als wenn sogleich geschlagen werden sollte: und da steht dieserwegen das ganze Heer erstaunt, und weiß nicht was es denken soll.

Es sieht alleine nur den Himmel und das Meer vor sich, und kann gewislich beydes nicht bestürmen. Es sieht nicht Flotten, nicht Heere der Britten, und doch soll es den Angriff wagen, und sich schlagen. Wie verwaret stehen also die Truppen an der Küste, bis denn der Kaiser vor der Spitze als ein Held sich stellet, aber gleich ein Redner wird; zu seinem und zu ihrem Ruhm, nun eine schöne Rede hält; im Ernst es meynt, daß er sogar den Ocean besieget habe, und wirklich auch befiehlt, die Muscheln an der Küste zu sammlen, und sie als ewige Denkmaale dieses großen Sieges mit nach Rom zu nehmen, um sie daselbst dem Jupiter zu weihn! Dies thun denn auch die Truppen, und da theilt er nun wieder, gerade, als wären sie die größten Helden, sehr große Summen unter ihnen aus, führt sodann noch aus dem Meer einen Thurm mit ihnen auf, und eilet

nun,

nun, als ein Bezwinger der Britten und des Oceans, mit ihnen von der Küste zurück.

Er meldet indessen die allerherrlichsten Siege, die er erfochten haben will, von Zeit zu Zeit hieher nach Rom. Er will nun selbsten auch hieher zurück, und sieht, es fehlen ihm die Zeichen und Beweise der Siege, die er erfochten haben will, ja sogar Gefangene fehlen ihm, die doch ein jeder, der da siegt, zu haben pflegt. Er nimmt derowegen, um doch einige Beweise seiner angeblichen Siege mit sich nach unserm Rom zu führen, ohn allen Unterschied des Standes, die wohlgewachsendsten Gallier, läßt sie wie Germanier kleiden, auch ihre Haare, wie der Germanier Haare (damals seyn mußten) röthlich färben, und schleppt nun diese als Gefangene mit sich, um hier dieselben im Triumphe aufzuführen.

Weil ers indessen unserm Rathe bey Lebensstrafe verbothen gehabt, sich nicht so viel heraus zu nehmen, und seiner Siege wegen Ehrenbezeugungen für ihn zu verordnen, indem dieselben viel zu wichtig wären, als daß ein solcher Rath sie nach dem wahren Werthe schätzen könnte; so hat denn auch der Rath, wie sehr begreiflich ist, sich dieses gar nicht unterstehen mögen. Der Himmel mag es aber wissen, hat der Kaiser dies Verboth vergessen, oder hat er außerdem nur Lust, die Herren des Rathes zu ermorden, er hat wenigstens dies ihnen übel ausgelegt, und gesprochen: — „Er wolle wieder kommen, aber sein Schwerdt solle mit ihm kommen!“ Ja er hat ausdrücklich auch gesagt: — „nur die Ritter und das Volk könne er noch lieben, gegen den Rath aber wolle er sich weder als ihr Fürst, noch als ihr Mitglied betragen!“

So kommt er denn mit solchen Gesinnungen uns täglich näher, und so kann man sich's genug wohl denken, wie unserm Rathe hierbey zu Muthe sey. Denn soll nunmehr der Rath einige Ehrenbezeugungen für ihn verordnen; so scheint's, als wolle er des Kaisers, der wirklich gar nichts Großes vollbracht, damit nur spotten, und so übertritt er auch den Befehl, den er erhalten hat. Soll unser Rath dies aber nicht, so scheint er die angeblichen Siege zu bezweifeln, und vermehret sichtbarlich die Ungnade des entrüsteten Fürsten. Mit dem Rathe zittern indessen, nicht ohne Grund, auch andere noch. Denn was der Rath bishero nicht gethan, daß ist nunmehr vom Kaiser selbst geschehn, und er hat nunmehr selbst den prächtigsten Triumph, der jemals hier gehalten worden, sich zuerkannt, und unserm Rath ausdrücklich anbefohlen, die prächtigsten Anstalten zu demselben zu machen, vor allen Dingen aber sich zu hüten, daß es nicht der kaiserlichen Schatzkammer etwas koste, und hinzugefüget: — „dies wär dem Rathe etwas leichtes, sobald er nur bedächte, daß er hiermit bevollmächtiget würde, das Vermögen anderer, sie mögten seyn, wer sie wollten, darzu zu nehmen, und es zu diesem großen Zwecke zu verwenden.“ — Welcher unter uns kann derowegen bey solchen Gesinnungen und Aeußerungen des Fürsten, noch ferner wohl beruhiget bleiben? Wer ist nun noch wohl seiner Güter und seines Lebens Herr? (s. Alexandr.)

Alexandria.

Die Abgesandten der Juden aus Alexandrien, sind endlich wieder zurückgekommen, und wie Philo, das Haupt der jüdischen Gesandten versichert, so ist es ihnen sonderbar genug ergangen, und so muß in der That auch unser Kaiser Caligula ein Herr von gar besonderem Gemüthe seyn.

Denn was sie selbst, die Gesandten, betrifft, so sind sie, da sie im vorigen Jahre nur spät von hier nach Rom hinsegelten, allererst zu der Zeit dahin gekommen, da der Kaiser schon gegen die Germanier im Felde gelegen, und da haben sie nichts ehe unternehmen können, ehe nicht am letzten August dieses Jahres, der Kaiser selbst zurückgekehret ist. Aber auch da hat es noch die größte Mühe gekostet, ihn selbst zu sprechen, und das ist doch, wie die jüdischen Abgesandten deutlich gesehen, schlechterdinge nöthig gewesen.

Denn ob zwar der König Agrippa ein Bittschreiben der jüdischen Gesandten dem Kaiser überreicht, auch für sie gesprochen hat, so hat doch ein anderer Günstling des Kaisers, fast noch dreister für die Gesandten der Alexandrier gesprochen, und dies auch ohne Gefahr gekonnt, da diese Leute als Verehrer des Kaisers, jene aber als Schänder seiner Ehre anzusehen sind. Agrippa hat sich derowegen allerdinge mäßigen, und ein jeder anderer sich fürchten müssen, dem Kaiser zum Besten der Juden viel zu sagen, und da haben also die Gesandten ihn selbst antreten, und ein mündliches Verhör bey ihm sich suchen müssen. Dies Verhör haben sie indessen in Rom nicht finden können, vielmehr dasselbe da allererst gefunden, da der Kaiser eine Lustreise nach zween schönen Landgütern, die ehedem dem Mäcenas gehöret, angestellt gehabt, um die Schlösser, auch Gärten, die dieser Mann daselbsten angeleget und erbauet, genauer zu besehen. Da sind sie nemlich ihm gefolget, und da hat er denn endlich auch sie vor sich kommen lassen. Da erstaunt man aber billig auch, wie er sich da betragen, als er diese Gesandten und ihre Gegner zum Verhör gelassen hat.

Denn die Sache selbst, die hat augenscheinlich doch das Leben so vieler tausend Juden betroffen, die Kinder des Todes seyn müssen, wenn der Kaiser der Alexandrier Verfahren genehmiget. Billig hätt er also die Sachen reiflich erwägen; billig sich mit den weisesten Räthen besprechen, und billig auch anjetzt an diese Sache allein, und sonst an nichts gedenken sollen, aber dies alles ist bey diesem Verhöre im mindesten nicht zu erwarten gewesen.

Denn gleich bey dem ersten Anblick der jüdischen Gesandten, erzählt uns Philo, habe der Kaiser die grimmigsten Gebärden an sich genommen, und mit fürchterlicher Stimme habe er zu ihnen gesagt: — „Ihr verfluchten Leute, ihr unterstehet euch, meine Gottheit zu bestreiten? Ihr redet von einem andern Gotte, dessen Nahmen ihr nicht einmal zu sagen wißt, und der soll an meiner Statt euer Gott nur seyn? — Die ganze Welt bethet meine Gottheit an, und ihr wollt euch dessen weigern?„ — So sagt Philo, so hat er sie angeredet, und neben dem auch noch, seine Hand gen Himmel gehoben, und wider den Gott der Juden, auch

auch wider die Juden selbst so geflucht, so gelästert und geschworen, daß Philo und seine Gefährten vor Schreck und Entsetzen beynah in Ohnmacht gefallen sind, und daß sie sich ein Gewissen daraus machen, die nemlichen schrecklichen Worte wieder zu sagen, und dem Kaiser selbige nachzusprechen.

Diese schreckliche Begegnung haben indessen die Abgesandten der Alexandrier mit angesehen, sie sind mithin noch kühner als zuvor geworden, und haben angefangen, die Gottheit des Kaisers über alles, was nur Gottheit ist, zu erheben, und zu sagen: — „Die Juden, gnädigster Kaiser, hassen alle andere Menschen; und da alle Welt für dich geopfert und gebethet hat, da haben es die Juden nicht gethan! Es ist nicht auszusprechen, welch ein hartnäckiges und stolzes Volk die Juden sind, u. s. w.!“ Sie haben also den Zorn des Kaisers immer mehr und mehr zu stärken gesucht; und da die Gesandten der Juden sich endlich ermannt, und geantwortet: — „Sie liebten den Kaiser; sie hätten für ihn gebethet und geopfert; sie betheten und sie opferten auch ferner noch für ihn, u. s. w!“ — so hätte der Kaiser wieder das Wort genommen, und gesprochen: — „Was geht mir euer Opfern an! Habt ihr denn mir, oder habt ihr eurem Gott geopfert? — Mir sollt ihr Opfer bringen, und nicht einem andern!“ — Philo sagt also, mir erstarrte hier das Blut in meinen Adern, ich und meine Gefährten, wir wurden hier sprachlos, und zum Glück für uns, waren wir bereits in einem Schlosse des Mäcens, so, daß wir auch ohnedem nicht sprechen konnten!

Denn in dem Schlosse lief der Kaiser beständig umher; besah jetzt dies, jetzt jenes Zimmer; hatte überall einen großen Schwarm seiner Freunde, auch Gaukler und Possenreißer neben uns, und neben sich, und achtete also auf uns nur wenig; die aber, die um und neben uns waren, spotteten dermaßen unserer, daß wir vor ihnen nicht zum Worte kommen konnten. Wir konnten also füglich genug, eine ziemliche Weile hindurch nun schweigen, liefen nur immer hinter dem Kaiser und hinter sein Gefolge her, und warteten auf das Ende.“

„Eh wir's indessen uns vermuthen, so wendet sich der Kaiser nach uns wieder um, und spricht: — „Sagt mir, warum wollt ihr Leute kein Schweinefleisch fressen?“ und da lachen wieder alle und jede laute auf, wir aber antworten in aller Demuth: „jedes Volk hat seine besondere Sitte, und eben deswegen giebts auch Leute, die kein Lammfleisch essen!“ — Da erwiedert aber der Kaiser: — „Die Leute, die das nicht mögen, die haben Recht, denn ich wüßt eben nicht, daß Lammfleisch so schmackhaft wäre, als das Schweinfleisch ist!“ und da lachen nun wiederum alle die zugegen sind über uns, der Kaiser aber geht wieder in andere Zimmer, und sein Gefolg und wir gehn immer hinten nach. Er sieht denn auch bald dies, bald jenes in den Zimmern an, spricht bald über dies, bald über das, was in den Zimmern ist, denkt dann einmal an uns nun wieder, und frägt jetzt dies, jetzt aber das von uns; bleibt aber nie auf einer Stelle stehn; läuft immer überall um-

her, und achtet ganz und gar auf unſre Antwort nicht.

Man kann ſichs alſo denken, ſagt Philo weiter, wie uns hierbey zu Muthe war, wie ſchaamvoll wir da ſtunden; wie unſer Herz da blutete; wie es den Tod ſchon ahndete, und wie es für das Leben unſrer Brüder ſchlug. Wir ſeufzen derowegen zu unſerm Gott, und hören, da wirs am wenigſten erwarten, daß endlich der Kaiſer zu uns ſagt: — „Reiſet nach Hauſe, ich will das Urtheil nun wohl ſprechen!“ und daß er auch zu denen andern ſpricht: — „Die Leute ſind ſo böſe eben nicht; es ſind nur dumme Leute, und ſie ſind unglücklich genug, daß ſie meine Gottheit nicht begreifen können!„

So ſagt Philo, ſo ſey es ihnen ergangen, und da ſie wohl geſehen, daß ſie in Rom nun ferner nichts verrichten könnten; ſo ſeyen ſie zurückgekehret. Vom Kaiſer iſt indeſſen noch zur Zeit kein Urtheil eingegangen, und es bleibt daher der arme Jude, hier noch immerfort in Furcht, da die andern Bürger ſehr voll Muth hier ſind, und die Juden bald ausrotten würden, wenn nicht der jetzige Stadthalter Roms hierſelbſt es hinderte.

Nach Chriſti Geburt 41.

Rom.

Das wahre Ungeheuer, das unſer Herr und unſer Gott ſeyn wollte, Cajus Caligula, unſer Kaiſer, iſt endlich, den Göttern ſey's gedankt, aus der Welt geſchafft, und durch einen oberſten der prätoriſchen Wache, durch den Caſſius Cherëa ermordet worden. So lange auch der Unmenſch gelebet hätte, ſo lange wäre doch wohl nimmermehr eine Aenderung ſeines unnatürlichen Verfahrens zu vermuthen geweſen, und in ſeinen Ausſchweifungen würd' er ohne Zweifel, immer weiter gegangen ſeyn, wenn ihn nicht der längſt verdiente Tod ſo plötzlich übereilet hätte.

Denn nachdem er ſeit ſeiner Zurückkunft aus Gallien, ſo manches Blut der Unſchuld hier vergießen laſſen, auch hier nun weiter nichts zu rauben fand; ſo war er im Begriff nach Egypten zu gehen, und dieſes Land zu plündern; würde ſicher auch die ganze Welt alſo hindurch gewandelt, und hindurch geplündert haben, wenn ihn Cherëa nicht des Lebenslichts beraubet hätte. Wie er denn in der That aber nur ſehr wenig Menſchen leiden konnte, auch die verdienteſten vor andern gern beſchimpfen, oder gar wohl tödten mogte, ſo that er dieſes, in Anſehung des verdienten Cherëa ebenfalls, und zwang alſo den guten Mann darzu, daß er das Schwerdt ihm in das Herze ſtoßen mußte.

Denn

Denn weil dieser Cherèa nur klein von Person, und äußerlich in keinem Stücke wie ein Soldat gebildet ist; so spottete der Kaiser dieses Mannes in einem fort, und behandelte ihn beständig als einen feigen weibischen Kerl, ohnerachtet ein wahrer Heldengeist in ihm zu finden ist. So oft derselbe auch das Losungswort (Parole) von ihm einfordern mußte, so ofte gab ihm auch der Kaiser den Nahmen eines Weibes zu diesem Losungszeichen, so, daß die Soldaten es schon merketen, und deshalb allemal auch lachten, wenn Cherèa nun dies Losungswort zu ihnen bringen mußte. Cherèa wurde derowegen solcher unverdienter Beschimpfungen endlich müde, und beschloß, dem Kaiser und der Welt zu zeigen, daß er mehr Herz als andre besäße, und gewiß kein feiges Weib zu nennen wäre. Er sah sich also nach einigen guten beherzten Freunden um, die ihm zu seinem Zweck behülflich würden, fand derselbigen einige, überfiel mit ihnen den Kaiser, sobald er ihn in einem engen Gange des Pallastes alleine sahe, und richtete ihn daselbst mit 30 Wunden hin.

Seine Gemahlin Cäsonia hat mit ihm denn auch ein gleiches Schicksal gehabt, und ist von den Verschwornen sogleich auch hingerichtet worden. Ihrem noch in der Wiege liegenden Kinde aber, hat man den Kopf an der Wand zerschmettert, und Tiberius Claudius Nero Drusus Germanicus,*) ist nun an des Ermordeten Stelle zum Kaiser ernannt. — So sehr indessen auch Caligula ein Unmensch war, so schalt und weynte doch das Volk, da es von seinem Tode hörte, und wollte schlechterdings, daß die, die ihn ermordet hätten, vom Rath hierselbst zum Tode verdammet würden. Und eben dies begehrte auch die Wache, blos darum nur, weil das Ungeheuer viel Geld unter ihnen vertheilet, und durch beständige Lustspiele ihre Eitelkeit vergnüget hatte. Da sich nunmehr aber die erste Hitze geleget hat, und nur wieder ein neuer Kaiser erwählet ist, so ist's denn auch so ziemlich wieder ruhig, und so denkt auch der Soldat nur an das große Geschenk, das ihm der neue Kaiser gemacht, das Volk aber hofft, daß es von diesem eben so, wie vom Caligula werde belustiget werden. (— s. Judäa.

*) Diesen Kaiser nannte man schlecht weg, Claudius. — Der Kaiser Tiberius hatte einen Bruder, welcher Drusus hieß, und dieser Drusus hinterlies den Germanicus, von welchem Caligula herstammete, neben dem Germanicus aber diesen Claudius. Claudius war also der Oheim des Caligula, und hatte, wie man sagt, sein Leben seiner Dummheit und Trägheit zu danken. Denn weil er so dumm und so träge war, hielten weder Tiberius, noch auch Caligula der Mühe werth, ihn umzubringen, und ganz Rom verachtete diesen Prinzen, der anjetzo alt und grau schon war. Als denn auch Caligula ermordet wurde, so drang die Leibwache desselben auf die Mörder ein; hieb verschiedene, die sich nicht sogleich entfernen konnten, nieder, und stürzte den armen alten Mann so sehr in Furcht und Schrecken, daß er, um sein blechen Leben zu erhalten, sich hinter einigen Vorhängen zu verbergen suchte. Der einfältige Tropf verbirgt sich aber so, daß er zwar keinen siehet, daß jeder aber seine Füße unter dem Vorhange sehen kann, und da zieht ihn ein Soldat, der diese seine Füße

Fäße sieht, hervor, und er denkt ganz gewiß, der Mensch werde ihm nunmehr den Kopf zerspalten. Er fällt also auf seine Knie nieder, sagt: er sey unschuldig an dem Tode des Kaisers, und bittet um sein Leben mit viel tausend Thränen.

Der Soldat läßt sich denn auch des armen alten Mannes, der so viele Jahre schon des Hofes Gespött gewesen, herzlich jammern; entschließt sich kurz und gut; faßt ihn bey der Hand, und führt ihn zu seinen Gefährten in das Lager, außerhalb der Stadt. Und in diesem Lager ermuntert er nun die sämtlichen Soldaten, diesen Claudius zum Kaiser auszurufen, bringt sie in der That auch dahin, daß sie sogleich dies thun, daß der arme Mann also nun Kaiser wird.

So etwas hat unser Claudius aber in seinem Leben nicht von sich gedacht. Er will also durchaus nicht Kaiser seyn; er will nach wie vor, nur essen und trinken, nur schlafen und nur spielen, im übrigen aber unbekümmert leben. Er verbittet also die Ehre, die ihm wiederfährt, und er verbittet sie besonders auch darum, weil er es sieht, daß nur der Soldat ihm selbige bethet, und weil ers hört, daß der Rath bereits versammlet ist; einstimmig mit dem Mörder Cassius Cheräa, die oberste Gewalt in einer Person nun nicht mehr dulden, und die alte Verfassung Roms von neuem wieder gründen will. Noch zur rechten Stunde kommt denn aber Agrippa, der eben dazumal in Rom sich findet, und der in aller Eil den zerstümmelten Leichnam seines Freundes Caligula weggebracht, und zur Erden bestattet hat, und ermuntert den unschlüßigen alten Claudius darzu, daß er die angebothene Würde länger nicht verschmäht, auch jedem Soldaten noch über 700 Thaler zum Geschenk verspricht. Der Rath muß also, die Absicht die er hat, sogleich nun fahren lassen, denn nun steht schon die zahlreiche Wache da, die, um so vieles Geld zu erhalten, begreiflich genug auf jedem Wink bereit schon ist, den ganzen Rath, sobald er nur im mindsten widerspricht, in voller Wuth zu überfallen. Cheräa und noch ein gewisser Lupus bleiben indessen auch noch jetzt dabey, daß sie viel lieber sterben, als wieder den Claudius, oder sonst einem nur einzigen Manne unterworfen seyn wollen, und wie es ihnen hierauf ergehet, das lehret die Folge.

Vom Claudius wollen wir übrigens noch anzeigen, daß er griechisch und lateinisch sehr gut verstunde, ein guter Redner war, und Bücher schrieb, die selbst von Seneka, einem vorzüglichen Gelehrten, gerühmet werden. — Pflegte derowegen ein jeder diesen Claudius als einen dummen Schelm zu betrachten; sagte auch seine leibliche Mutter, zu jedem dummen Schelme, gewöhnlich: — „du bist eben so dumm, als mein Sohn Claudius!“ — und that er in der That auch viel albernes: so ist's augenscheinlich, daß es ihm nicht sowohl an Geisteskräften, als vielmehr an der Schnelligkeit derselben gefehlet habe.

Aus Judäa.

So leicht kommt wohl keine Nachricht so sehr zur rechten Zeit und Stunde, als gegenwärtig die Nachricht hieher kommt, daß Cajus Caligula ermordet ist. Denn wirklich hat dieser Herr seinen Sinn schon wieder umgeändert gehabt, beschlossen, sein Bildniß dennoch in Jerusalem aufrichten zu lassen, und dem Petronius auch bereits befohlen: — „sich selbst das Leben zu nehmen,„ weil er's nicht gleich gethan, und deshalb noch

noch zuvor an ihn geschrieben hat!“ Der gute Petronius hat indessen diesen traurigen Befehl, zugleich mit jener Nachricht erhalten; sieht also sein Leben nun gerettet, und hat so wenig als wir, von dem jetzigen Kaiser Claudius etwas übels zu befürchten.

Denn eines theils soll dieser Herr an solchem gottlosen Forderungen gar kein Wohlgefallen haben, andern theils aber ist unser Agrippa ein vertrauter Freund desselben, und kann sicher alles mögliche bey ihm bewirken. Das nemlich, daß dieser Claudius jetzt Kaiser ist, das hat, wie wir hören, unser Agrippa veranstaltet, und daß Agrippa dieserhalb beym Kaiser sehr gelitten ist, das sehen wir aus den außerordentlichen Wohlthaten und Ehrenbezeugungen, mit welchen ihn dieser Kaiser allbereits überhäufet hat.

Er hat ihm nemlich, welches gewiß etwas ganz unerhörtes ist, die Würde und alle Ehrenzeichen eines Consuls von Rom auf Lebenszeit verliehen, und seinetwegen dem Herodes, seinem Bruder, die Würde und Ehrenzeichen eines römischen Prätors zuerkannt. Zugleich aber hat dieser Kaiser nicht nur die ehemaligen Schenkungen des Caligula an den Agrippa bestätiget, sondern überdem nun noch unser Judäa, auch Samaria, und einen Theil Idumäens, diesem Agrippa geschenket, also denn dessen Reich so sehr erweitert, daß es sich gegenwärtig wieder eben so weit erstrecket, als das Reich des großen Herodes. Ja, der neue Kaiser hat zugleich auch den Herodes, den Bruder des Agrippa, mit der Provinz Chalcis in Syrien beschenket. (s. Alexandr.)

Alexandria.

Durch das Fürwort des Königes Agrippa, hat der neue Kaiser in Rom, für die hier befindlichen Juden, so vortheilhafte Befehle gegeben, daß sie nun wieder ruhig leben, und daß unsre Alexandrier es nicht wagen dürfen, ihnen fernerhin etwas zu nah zu thun.

Aus Rom.

Fährt unser Claudius so fort, wie er es angefangen hat, so haben wir gewißlich Ursach den Göttern zu danken, die diesen Kaiser uns gegeben haben. Denn auf Einrathen seiner Freunde, hat er zwar den Cherëa und den Lupus, die sich bey dem Tode des Caligula und der Cäsonia, am mehresten verschuldet hatten, die auch jetzt noch keinen Kaiser über sich erkennen wollten, hingerichtet, alle übrige Mitschuldige aber völlig begnadiget, auch feyerlichst eine gänzliche Vergessenheit alles dessen verheissen, was gleich nach dem Tode des Caligula wider ihn, und überhaupt auch wider die oberste Gewalt, im Rath hierselbst geredet und beschlossen worden.

Außerdem hat er aber, da unser Rath ihm sehr viel Ehrenbezeugungen zuerkennen wollen, den größten Theil derselben ausgeschlagen; ausdrücklich verbothen, ihm auf irgend eine Art göttliche Ehre zu erweisen, auch alle Feyer seines Geburtstages untersaget. Vornemlich aber will er, so furchtsam er auch ist, nicht Angeber dulden, und nichts vom Hochverrathe hören. Die Landesverwiesenen hat er ebenfalls zurückgerufen;

die eingezogenen Güter aber denen Eigenthümern wieder gegeben, auch ſehr viel Auflagen und Steuren aufgehoben, und in Anſehung der Teſtamente verordnet: „daß niemand, der noch Anverwandten hat, ihn, oder die Seinigen zum Erben ernennen ſoll.“

Ohne Zweifel ſcheint alſo der Kaiſer, der ſich gewiß wohl nicht verſtellen kann, vom beſten Gemüth zu ſeyn, und wär' er nur etwas munterer, etwas dreiſter und entſchloſſener; ſo wär er der beſte Fürſt. Er iſt indeſſen ſo ſchwach am Muthe, daß er bis auf dieſe Stunde es nicht wagen will, in die Verſammlung unſers Raths zu kommen, und blos darum dies nicht wagen will, weil Julius Cäſar ehedem im Rath erſtochen worden. Er läßt denn auch ſogar die Weiber und die Kinder niemals nahe an ſich kommen, eh er ſie nicht genau durchſuchen und erforſchen laſſen; ob etwan auch ein Dolch bey ihnen ſich befinde. Obſchon er auch, ſobald einer ſeiner Bekannten, oder der Herren des Raths in Krankheit fällt, denſelben allemal beſuchet; ſo wagt er ſich dennoch niemals ehe in deſſelben Haus, ehe er die Zimmer nicht durchſuchen laſſen, und ſeine Wache muß ihn immerfort auch dahin folgen.

Was übrigens aber unſern ermordeten Caligula anbetrift; ſo wollte unſer Rath denſelben nun für ehrlos erklären; das hat aber unſer Claudius gehindert. Es werden indeſſen faſt alle ſeine Verordnungen abgeſchaffet, es werden auch ſeine Bildſäulen zerſchlagen, ja es werden ſogar die Münzen, die er hat prägen laſſen, geſammlet und wieder eingeſchmolzen, um, ſo viel es möglich iſt, das Bild und das Andenken eines ſolchen Ungeheuers der Nachwelt zu entziehen. — Wahrhaftig aber traurig genug, daß wir ſolch einen Gott hier hatten, ſolchem Gotte Tempel baueten, vor ihm hier opfern, und zu ihm auch beten mußten!

Nach Chriſti Geburt 42.

Rom.

Er ſelbſt, unſer Kaiſer, iſt gewißlich wohl von Herzen gut, aber Meſſalina, ſeine Gemahlin, auch Felix Caliſtus, Narciſſus und Pallas, ſeine vornehmſten Lieblinge,*) regieren ihn, und beſonders iſt der Meſſalina Herz verdorben genug. Denn ohne einen weitern Grund, als ihren Stolz zu haben, hat ſie die eine aus dem Elende zurückberufene Schweſter des Caligula, die vor ihr ſich nicht genugſam beugen wollen, ſo ſehr bey unſerm Claudius verläumdet, daß er die Unglückliche nun wiederum verwieſen hat, ja daß auch Seneka nunmehr verwieſen iſt, weil er, ſo unwahr es auch iſt, mit gedachter Schweſter des Caligula vertraut gelebet haben ſoll. Und

nicht

nicht zufrieden, dieſe Zween hier, ſo ſehr geſtürzt zu haben, hat ſie ſogar nun auch den Appius Silanus, einen ganz vortreflichen Mann, und einen Anverwandten des Kaiſers, aus keinem andern, als aus dem abſcheulichen Grunde, um ſein Leben gebracht, weil der rechtſchaffene Mann, der ihre leibliche Mutter zur Ehe nehmen will, ihr ſelbſt aber außerordentlich gefällt, ihren unzüchtigen Zumuthungen ſchlechterdings nicht folgen wollen. Vor einer ſolchen Schlange, als dieſe Meſſalina iſt, kann denn in der That auch keiner ſicher ſeyn, und man hör es nur, mit welcher Schlangenliſt ſie den ſo edlen Mann ins Grab geſtürzet hat!

Sie beredet ſich nemlich mit dem Narciſſus, dem Geheimſchreiber des Kaiſers, und der muß des Morgends frühe, zitternd und bebend in das Schlafzimmer ſeines Herrn treten, und daſelbſt, dem immer furchtſamen Herrn, erzählen, ihm habe geträumet: — „Appius Silanus wäre im Begrif geweſen, den Kaiſer zu ermorden!“ — Bey dieſer Erzählung ſtellt ſie denn auch ſich ſelbſt recht ängſtlich an; verſichert's, daß ihr ſchon einigemale das nemliche geträumet habe; hat anbey den Tag zuvor dem Silanus im Namen des Kaiſers befehlen laſſen, des folgenden, als des jetzigen Morgends frühe zu ihm zu kommen, und ſpricht nun noch von ihrem Traume, als würklich auch Silanus in das Zimmer tritt, und der ſchwachmüthige Fürſt ſogleich um Hülfe ſchreyt, den guten Mann in Verhaft nehmen, auch ohn Verhör ſofort hinrichten läßt.

Er meynts denn würklich auch, daß dieſer Mann ihm nach dem Leben habe trachten wollen; hat in unſerm Rathe dies betheuert, und dem treuloſen Narciſſus in demſelben öffentlich recht ſehr dafür gedanket: daß er auch im Schlaf ſogar für ſeine Sicherheit beſorget wäre. Und weil nun Meſſalina, Narciſſus und die andern obgedachten Männer, den ſchwachen Herrn in einem fort umringen, und ſeine Gunſt ſchon gänzlich ſich erworben haben; ſo wagt es keiner, ihm die Augen hier zu öfnen; ſo ſchmiegen ſich alle für dieſe ſeine Günſtlinge, um nur durch ſie ihr Glück zu machen, und ſo thun denn dieſe, was ihnen gefällt; ſo iſt denn auch, wo ſie erſt über einen zornig werden, das Unglück für denſelben ſchon bereitet.

*) Felix war des Pallas Bruder, ein guter Soldat, angeſehener Befehlshaber und großer Liebling des Kaiſers; Pallas war der Schatzmeiſter; Narciſſus der Geheimerath; Caliſtus aber der, dem alle Bittſchriften übergeben werden mußten. — Waren alſo dieſe Leute ſich einig, hatten ſie einen nicht thätigen Fürſten, und eine deſto thätigere Fürſtin auf ihren Seiten; ſo konnten ſie gewiß wohl alles, was ihnen beliebete, bewürken. — Caliſtus war übrigens wie Narciſſus, anfangs nur ein Sclave geweſen, und inſonderheit hatte Caliſtus einen Herrn in Rom gehabt, der jetzt noch lebte, und der ihn an den Caligula verkaufet hatte. An dieſem Menſchen ſah man alſo die erſtaunliche Veränderung der menſchlichen Schickſale. Denn eben der Herr, der erſt dieſen Caliſtus in Ketten gehalten, und ihn wie ein Vieh verkaufet hatte, der ſchätzte ſich's nunmehro zur Ehre, wenn er nur Gelegenheit fand,

einen Bedienten des Herrn Caliſtus zu ſprechen, und ermangelte nicht, den Thürhütern in dem Pallaſte dieſes Herrn große Geſchenke zu machen, damit er nur des Glücks theilhaftig würde, vor ihren Herrn zu kommen. Und kam er zu einer ſolchen Stunde vor demſelben, in welcher er ſich noch nicht angekleidet hatte, ſo war's ihm ein noch größeres Glück, wenn er alsdann ihm ſeine Schuh anziehen, oder doch ſonſt bedienen konnte.

Aus Judäa.

Der König Agrippa iſt, allem Anſehn nach, ein eifriger Verehrer unſrer jüdiſchen Religion, und baut an unſerm Jeruſalem noch eine neue Stadt jetzt an, will auch die Feſtungswerke dieſer Stadt ſo vermehren, daß ſie ganz unüberwindlich werde. *)

*) Dies letzte wurde ihm vom Kaiſer verbothen, und unterblieb alſo. Etwas hatte er indeſſen zur Befeſtigung bereits hinzugefüget; ſo ſehr er aber auch ein Freund des Kaiſers war, ſo wenig konnte er denn doch dies Werk vollführen. Denn der Stadthalter Syriens meldete es nach Rom, und mahlte die Gefahr, die daraus entſtehen würde, ſo groß ab, daß der furchtſame Kaiſer die Fortſetzung ſogleich verboth, damit Judäa nicht einmal ganz unabhängig und gegen Rom rebelliſch würde.

Aus Rom.

Das Beyſpiel, das Meſſalina und Narciſſus, bey Hinwegräumung des Silanus gegeben, iſt ſehr anſteckend geweſen, und hat gar bald eine Nachahmung gefunden. Denn einer unſrer ungerechten Bürger hat einen Rechtshandel mit einem andern; merkt, er werde ihn verlieren; geht alſo zum Kaiſer, ſagt dem: — „ihm habe von einem Meuchelmörder geträumet!“ und ſagt, da eben ſein Widerſacher ſich dem Kaiſer nähert, um Recht bey ihm zu ſuchen: — „eben dieſer ſey derjenige, den er im Traume geſehen!“ Der furchtſame Kaiſer; läßt alſo den unſchuldigen Menſchen augenblicklich greifen, und als einen Meuchelmörder ſogleich auch tödten.

Ein ſpäteres aus Rom.

Durch die Meſſalina und andere Günſtlinge des Kaiſers, werden ſo manche rechtſchaffene, wenigſtens des Todes gar nicht ſchuldige Männer hingerichtet, daß unſer Rath und Volk bereits anfahen, dieſer Regierung müde zu werden, und daß ſich würklich ſchon einige Vornehmere, wider das Leben des Kaiſers verſchworen gehabt. Ihre Verſchwörung iſt indeſſen früh genug entdecket worden, und da ſind die Verſchwornen, zwar nicht getödtet, aber doch verwieſen.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Furius Camillus Scribonianus, der Stadthalter unſers Kaiſers in Dalmatien, hat ſich öffentlich empöret, und von vielen Legionen unterſtützt, auch durch unſere vornehmern Herrn darzu ermuntert, hat er das Herz gehabt, ſich zum Kaiſer ausrufen zu laſſen, auch unſerm Claudius den Befehl zu ſenden: — „daß er ſofort der kaiſerlichen Würde entſagen, oder den allergrauſamſten

Tod

Tod erwarten ſollte, falls ers dahin kommen lieſſe, daß er, (Scribonianus,) gegen ihn Gewalt gebrauchen müßte. Unſer guter Kaiſer iſt alſo vor Furcht faſt außer ſich, rathſchlaget mit ſeinen Freunden Tag und Nacht, und weiß nicht, ſoll er ſeiner Würde entſagen, oder ſoll er mit dem Scribonianus und deſſelben vielen Legionen es wagen.

Er ſollte indeſſen ſeinen Günſtlingen Einhalt thun. Er ſollte die Stadthalterſchaften und Ehrenämter Männern geben, die Verdienſte haben, und nicht verächtlichen Leuten, die ſich die Gunſt ſeiner Lieblinge mit guten Summen erkaufen; ſo würd' er gewiß in dieſer Bedrängniß ſich nicht finden; ſo würden die Vornehmern ihm ergeben ſeyn, und dann auch ſolch eine ſchreckliche Empörung nicht zu begünſtigen ſuchen.

Nach Chriſti Geburt 43.

Aus Judäa.

Ohne Zweifel hat unſer König Agrippa ein ſehr edles Gemüth, und davon hat er uns letzthin einen recht deutlichen Beweis gegeben. Denn ein gewiſſer vermeintlicher Schriftgelehrter, Namens Simon, erkühnete ſich, dieſen unſern Agrippa öffentlich zu läſtern; ſagte von ihm: „er wär's nicht werth, daß er unſern Tempel beträte!“ und meinte, dies wäre er hauptſächlich auch deswegen nicht, weil er einige Schauſpiele zur Beluſtigung unſers Volks hier halten läßt. Anſtatt nun aber, dieſe Frechheit, wie wohl andere Könige thun würden, zu beſtrafen, iſt unſer Agrippa ſo ſanft gegen dieſen vermeintlichen Heiligen, daß er, da wieder ein Schauſpiel gehalten wird, denſelben zu ſich ruft, ihn neben ſich hinſetzen läßt, und ihn bittet: — „auf das Spiel recht Acht zu haben, und ihm, was darinnen anſtößig, und unſerm jüdiſchen Geſetze zuwider ſey, zu ſagen!“ — Da ſitzt alſo der Heilige neben dem Könige; geſteht bald, daß nichts dem Geſetze nachtheiliges zu ſehen und zu hören ſey, und da läßt ihn der König auch in Frieden gehen, macht ihm überdem auch noch ein anſehnliches Geſchenk, ſobald er, ſehr beſchämt, ihn um Verzeihung bittet. *)

*) Freylich, immer ein edles und nachahmungswürdiges Verhalten dieſes Königes. Aber welche Schauſpiele mußten hier geſpielet werden? Sollten damals ſchon ſo ganz unſchädliche Schauſpiele geweſen ſeyn? Sollte nicht die Herablaſſung des Königes, den Eifer des Juden für ſein Geſetz beſieget haben?

Aus Rom.

Eine ſeltene Kleinigkeit hat unſern Kaiſer Claudius für diesmal noch gerettet, und den gefährlichen Aufruhr in Dalmatien gedämpfet. Denn da die aufrühriſchen Legionen, dem Befehle ihres neuen Kaiſers zufolge,

aufbrechen, und zu dem Ende ihre in der Erde steckende Fahnen heraus heben wollen; so dünkt ihnen, als steckten dieselben wieder natürlich fest; so urtheilen sie, die Götter wollten vermuthlich diesen Aufbruch nicht; so verabscheuen sie die Empörung des Scribonianus, der sie vorher so willig beygetreten sind, und so hauen sie die mehresten ihrer Befehlshaber, die sie darzu ermuntert haben, nieder, ja tödten zuletzt auch den Scribonianus selbst, der ihnen zu entfliehen suchet, aber auf der Flucht ertappet wird. In der That also durch einen seltenen Zufall, sitzt unser Claudius anjetzt in Ruhe, Messalina aber, Narcissus und Pallas, halten nun die reichlichste Erndte.

Denn nun werden Untersuchungen über Untersuchungen angestellet, um die Mitschuldigen zu entdecken, und auch hinzurichten. Nun opfern also die Schuldigen die allergrößten Summen der Messaline, dem Narcissus und dem Pallas, damit sie nur ihr Leben erhalten. Nun heissen aber andere, die sehr viel Güter haben, so unschuldig sie auch sind, nur Schuldige, und nun werden diese derowegen als Schuldige angeklagt, verdammt, ihrer Güter und ihres Lebens beraubet. Messalina und die andern Günstlinge des Kaisers aber, werden aufs reichlichste mit fremden Geld und Gut versorget.

Ein anderes aus Rom.

Die Frauens sind in der That unterweilen beherzter als die Männer, und das hat uns so eben erst die Arria, eine Gemahlin des Pätus, auf das deutlichste bewiesen. Denn dieser ihr Gemahl hatte sich mit dem Scribonianus in Dalmatien verbunden gehabt, und war dieserwegen gegriffen, gefesselt, und hieher geschickt worden, um hier verhört, und dann gerichtet zu werden. Sie, die Arria, indessen kann ruhig in Dalmatien verbleiben, und niemand trachtet ihr nach ihrem Leben. Demohnerachtet aber eilet sie freywillig ihrem Manne nach, uud sucht, da sie bisher eine gute Freundin der Messalina gewesen, durch selbige den Unglücklichen zu retten, oder wenn das nicht möglich wäre, mit ihm hierselbst zu sterbeu. Kaum ist sie aber hier, so sieht sie die Gemahlin des Scribonianus, und tadelt sie darüber, daß sie, da ihr Gemahl ermordet wäre, nun doch noch ferner leben könnte, und tadelt sie so sehr im Ernst, daß ihre Freunde es wohl sehen, sie sey entschlossen, anders als jene zu handeln, und sich selbst zu entleiben, sobald Pätus, ihr Gemahl, entleibet würde. Ihre Freunde bewachen sie derowegen mit der zärtlichsten Sorgfalt, um sie hieran zu hindern, und lassen ihr nichts tödtliches in ihren Händen.

Sie sieht denn aber, es ist umsonst, was sie von der Freundschaft der Messalina gehoffet. Sie sieht, ihr Mann wird hingerichtet werden, und stößt also, da sie gar kein Gewehr erhalten kann, sich ihren Kopf dermaßen gegen die Mauer, daß sie wie todt zur Erden fällt. Sie erhohlt sich indessen wieder; sieht nun sich weniger bewacht, und greift nun gleich nach einem Dolche, sticht ihn sich tief in die Brust hinein, zieht ihn wieder heraus, reicht ihn ihrem Manne hin, und spricht: — „Nimm hin, mein lieber Mann, und glaube mir, es thut nicht wehe!“

Nach

Nach Christi Geburt 44.

Aus Judäa. *)

Der König Agrippa ist so sehr ein eifriger Verehrer unsrer heiligen Religion, daß er auch nicht einmal den Widerspruch gegen dieselbe vertragen kann, und dieserwegen einen gewissen Jacobus, und zwar den sogenannten ältern, enthaupten lassen, weil er hier auch immerfort von Jesu Christo predigte, und fast das Haupt derer hierselbst war, die sich zu der Lehre Christi bekennen. Es ist denn auch ein gewisser Petrus annoch hier, der ebenfalls Christum Jesum auf das eifrigste prediget, aber derselbe wird, wenn er sich nicht bald über die Seite macht, ein gleiches Schicksal haben. Uebrigens aber nimmt die Menge derer, die der Lehre Jesu Beyfall geben, nicht nur hier, sondern, wie wir hören, auch in andern Ländern zu, und die Zahl derer, die von Jesu predigen, ist außerordentlich schon angewachsen. Von unserm Sanhedrin ist indessen die Nachricht weit und breit versandt: — „daß die Jünger Jesu den Leib desselben bey der Nacht gestohlen haben, und daß jedermann vor ihnen sich in Acht nehmen, und ihnen nicht glauben solle, falls diese Jünger, oder deren Abgeordnete zu ihnen kämen, und behaupteten: — daß Jesus wirklich auferstanden wäre!“ Diese Warnung muß indessen wenig fruchten, denn überall, wohin die Verehrer Jesu sich nur wenden, da finden sie auch Beyfall, nicht nur unter den Heyden, sondern vornemlich auch unter unsern Juden.

*) Die Bibel legt die Enthauptung des ältern Jacobus dem Herodes bey, versteht aber nothwendig diesen Herodes Agrippa. Apostelgesch. 12, v. 1. Agrippa war übrigens ein guter Regent; und daß er hier unschuldig Blut vergießt, daß er bald nachher auch so sehr sich brüstet, daß Gott ihn schlagen muß, das würde man bey ihm nimmermehr vermuthet haben, wenns nicht die Bibel sagte. — Und wer ist nun in seiner Tugend fest, und gegen alle Versuche standhaft genug, da ein Mann, wie Agrippa, sich so sehr vergehet? Ein edler Mann, der vorher, unter einem ruchlosen Kaiser sein Glück und Leben wagt, damit nur Gott nicht mögt entehret werden? — Viele Christen, selbst Priester unter den Christen, würden wahrhaftig, säßen sie solch einem Wüterich, wie Caligula war, so sehr als Agrippa, im Schooß, nimmermehr das wagen, was dieser, Gott zur Ehre, und den Juden zum Trost gewaget hatte: und doch sollten wir ein verdammendes Urtheil über diesen König fällen? — Verflucht sey freylich sein Mord; verflucht der Stolz bey ihm und überall, aber ehrwürdig bleibe er uns dennoch immerdar, um jener seiner großen Verleugnung willen!

Was von Abgeordneten des Sanhedrins, wegen der Auferstehung Jesu gesagt ist, das giebt ein Christ (Justinus, der Märtyrer,) den Juden schuld: ist also nicht erwiesen, in sich selbst aber wahrscheinlich, ja pflichtmäßig von Seiten der Juden, wenn sie wirklich glaubten, daß Jesus nicht auferstanden, sondern daß sein Leib nur weggestohlen wäre.

Aus

Aus Rom.

Noch im vorigen Jahre hat unser Kaiser Claudius einen Kriegeszug nach Britannien gewaget, hat daselbst verschiedene, in innerer Unruhe begriffene Völker besiegt, hiernächst verschiedene Legionen zur fernern und völligern Bezwingung der gesamten Insul zurückgelassen, und nun dieser erfochtenen Vortheile wegen einen Triumph hierselbst gehalten, auch, nebst seinem Sohne, den Beynahmen Britannicus jetzt angenommen.

Aus Judäa.

Hier hat sich eine Begebenheit ereignet, die wirklich sonderbar ist, und die den Bekennern der Lehre Jesu großen Vortheil stiften, auch derselben Anzahl, sobald sie ruchtbar wird, natürlich sehr vermehren muß. Unser König Agrippa läßt nemlich den Petrus, einen der eifrigsten Anhänger Jesu, greifen, ihn ins Gefängniß führen, und aufs schärfeste bewachen, um ihn bald eben so, wie zuvor den Jacobus hinzurichten. Da wird denn auch, zur mehreren Vorsicht, dieser Petrus mit Ketten an zween Soldaten angeschlossen; das Gefängniß wird verriegelt, und haußen vor dem Gefängnisse stehen starke Wachen; demohnerachtet aber ist dieser Petrus nun aus dem Gefängnisse heraus, und gar nicht mehr in Jerusalem zu finden, seine Wächter aber sagen: — „Sie hätten ihn nicht losgeholfen, die Ketten müßten von selbst entwey gegangen seyn, und die Thüren müßten von selbsten sich geöffnet haben!“ — Kurz, sie wissen nicht, wie und auf was Art er ihnen entkommen ist; er ist aber wirklich nun fort, nicht im Gefängnisse, nicht in der Stadt zu finden: und das ist ja sonderbar genug! Da finden natürlich nun die Christen Glauben, wenn sie sagen: Gott habe diesen Petrus wunderthätig aus dem Gefängnisse herausgeführet, und Gott habe dadurch bezeuget, daß alles Wahrheit sey, was Jesus und was auch Petrus hier gelehret haben. — s. Ap. Ges. 12, v. 3. f.

Ein anderes aus Judäa.

Wider unser aller Vermuthen, auch zu unsrer nicht geringen Betrübniß, ist unser König Agrippa nach einer nur kurzen Krankheit gestorben. Er ist eben damals zu Cäsarea gewesen, hat daselbst Freuden-Feste zur Ehre des Kaisers angestellt gehabt, und ist plötzlich von so vielen Schmerzen im Leibe angegriffen worden, daß er in Zeit von fünf Tagen sein Leben drüber verliehren müssen.

Die Unruhe des Gewissens mag ihn indessen mehr, als sonst etwas, so schleunig aus der Welt gerissen haben: denn eben bey der Feierlichkeit, die er zu Cäsarien anstellen lassen, hat er sich gewaltiglich versündiget.

Er hat nemlich, da er bey derselben in übergroßem Schmuck erschienen, es geduldet, daß einige Schmeichler ihn zu sehr bewundert, ihn einen Gott genannt, auch als solchen ihn dort angebethet haben. Und darzu war sein Herz gewiß noch nicht verdorben genug, daß er diese schreckliche Versündigung so gar nicht hätte fühlen sollen, und da bekannte er nachhero selbsten auch dies sein Verbrechen; bath

Gott

Gott und Menschen um Vergebung, und beschleunigte also denn wohl sein Ende durch ein ängstliches Andenken an diese seine Missethat. *)

*) So berichtet Josephus das Ende dieses Königes; wie aber Lucas dasselbe berichtet, das ist zu sehen Ap. Ges. 12, v. 21 f. — Der Ausdruck, schlug ihn der Engel des Herrn, ist, wie bekannt, auch auf natürliche Krankheiten, die Gott zuschickt, zu deuten, und, von Würmern gefressen, das kann ebenfalls nur so viel sagen sollen, als: — „es nagte ihm im Leibe, als wenn er Würmer hätte, die ihn so zernageten, „ja er konnte wirklich auch Würmer bey sich haben, die diese Schmerzen verursachten. Es ist also kein Widerspruch zwischen der Bibel und dem Josephus, und die Bibel sagt auch nicht, wenn ehe er den Geist aufgegeben, und wie, und mit welchen Gesinnungen; sie schildert ihn gewißlich nicht, wie mancher Canzelredner ihn zu schildern pflegt; und sie stößet ihn in Wahrheit nicht bis in die Hölle hinab.

Nach Christi Geburt 45.

Rom.

Da unser Volk noch immer glaubt, daß Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, etwas ganz besonderes vorbedeuten, und gerade auf den bevorstehenden Geburhtstag des Kaisers, eine große Sonnenfinsterniß sichtbar werden wird; so hat der Kaiser, um allen Aufstand und alle Unruh, die dieserhalb gar leicht entstehen könnten, bey Zeiten zu hintertreiben, bereits anjetzt die bevorstehende Sonnenfinsterniß verkündigen, und das Volk ermahnen lassen, deshalb ohne Sorge zu seyn. Uebrigens aber müssen wir es sagen, daß unser Kaiser, so schwach man selbigen an Einsichten auch sich denket, dennoch die größten und nützlichsten Dinge unternimmt, auch glücklich vollendet. Denn er hat hier, an der Mündung der Tiber, einen außerordentlich schönen und geräumigen Haven erbauet, arbeitet auch seit einigen Jahren schon mit 30000 Arbeitsleuten an die Austrocknung des Sees Fucinus, des größten in Italien, und will desselben Wasser in die Tiber leiten, um diesen Fluß und dessen Wasser so zu stärken, daß die Schiffahrt darauf desto größer werde, und unser Rom durch stärkere Zufuhr vor der Hungersnoth, die es so oft empfindet, destomehr gesichert sey. — (s. Judäa.)

Aus Judäa.

Durch den Tod unsers Königes Agrippa, haben wir viel mehr verlohren, als wir gedachten, denn unser ganzes Land, und alles, was Agrippa beherrschet hat, ist nun zur römischen Provinz gemacht, so, daß wir

lediglich unter dem Kaiſer in Rom nun ſtehen, und gar keinen Fürſten über uns mehr haben. Denn obgleich der Verſtorbene noch einen Sohn, ſeines Nahmens, hinterlaſſen hat, der Kaiſer auch dieſen jungen Herrn mit dem Königreiche ſeines Vaters belehnen wollen, ſo haben doch die Räthe deſſelben dieſes widerrathen, das erſt 17jährige Alter des Prinzen vorgeſchützet, und den Kaiſer zur Einziehung unſrer Lande bewogen.

Nach Chriſti Geburt 46 und 47.

Aus Rom.

Wir können's nicht leugnen, daß unſer Kaiſer vieles hier verordnet, was ſehr vortrefflich iſt, aber wir müſſen auch geſtehen, daß einige ſeiner Verordnungen beynahe läppiſch, und wenigſtens unnöthig ſind. Denn ſo iſt's z. E. gewiß nicht nöthig, daß er, was ohne ihn ein jeder wohl beſorgen wird, in einer öffentlichen Verordnung uns ermahnet, unſere Wein-Fäſſer wohl zu verpichen, weil der Wein recht gut gerathen wird, u. ſ. w. Solche nichtsbedeutende Verordnungen mögt er indeſſen immerhin ertheilen, wenn er nur ſeine Lieblinge in beſſeren Schranken hielte, und beſonders ſeiner Meſſaline nicht ſo blindlings folgete. Denn durch dieſe heilloſe Frau hat ſo mancher ſchon ſein Vermögen und ſein Leben hier verlohren, und dürft auch in der Folge noch ſo mancher es verliehren müſſen. Vor ihr iſt wenigſtens kein Menſch geſichert, der viel Vermögen hat, und nur noch vor kurzem hat ſie einen Mann hierſelbſt zu Grunde gerichtet, der gewiß mit Recht von jedermann bedauret wird.

Valerius Aſiaticus war nemlich dieſer Mann, und ſein ganzes Verbrechen, war ſein unermeslicher Reichthum, nebſt den prachtvollen Gärten, die ehedem Lucullus beſaß, die nunmehr aber die ſeinigen waren, und die er außerordentlich verſchönert hätte. Dieſelben gefielen alſo der gierigen Meſſalina ſo, daß ſie derſelben Beſitz ſich wünſchete, und bald einige ihrer Vertrauten an den Kaiſer ſchickte, die mit ihm von dem guten Manne reden, und zu ihm ſagen mußten: — „daß er ſeines großen Reichthumes, auch ſeiner großen Verwandſchaft, und faſt allgemeinen Liebe wegen, nicht nur an und für ſich bereits gefährlich wäre, ſondern in der That auch die größeſten Gefahren für den Kaiſer ſchon bereitet hätte!“

Und wo denn ſo etwas der Kaiſer nur erſt höret, das wußte ſie wohl, da ſäumet er, von allzu großer Furcht getrieben, gewiß auch nicht, ſich ſelbſt in Sicherheit zu ſetzen. Und ſobald er derowegen von dem guten Manne einen ſo ſchreckvollen Begriff erhält, ſo läßt er denſelben augenblicklich auch feſſeln, und ihn,

ihn, nicht etwan vor unserm Rath, sondern vor sich selbst, vor seiner Messaline, und vor deren Vertrauten zum Verhör auftreten.

Weil indessen ein sehr reines Gewissen den guten Mann belebet; so weiß er alle seine Ankläger zu Schanden zu machen, und sogar Messalina wird von dem Werthe seiner Tugend so gerührt, daß sie ihn nicht ferner sehn, noch hören kann. Sie eilt also aus dem Verhör hinweg, noch eh ihr Herz ihr gänzlich schmelzet, winkt aber dem Lucius Vitellius, *) der mit bey dem Verhöre ist, und befiehlt ihm, gegen den Beklagten ohne Empfindung zu seyn, auch dahin zu sehen, daß ihn der Kaiser, der seine Unschuld nun schon siehet, nicht auf freyen Füßen stelle.

Kaum ist denn Messalina aber aus dem Zimmer; so hat auch schon Sosibius, ein andrer Vertrauter Messalinens, außerhalb desselben, einen frevlen Zeugen abgerichtet, der nun hineingehen, und dem Valerius unter Augen sagen soll, daß er da und dort, so dies als das, was offenbahr aufrührig wäre, zu ihm gesprochen hätte! Und da der frevle Zeuge den ehrlichen Valerius niemals gesehen hat; so bezeichnet ihm Sosibius denselben, und spricht: — „der Mann mit dem kahlen Kopf, der ist Valerius, und dem mußt du dies ganz dreiste unter Augen sagen!“ Der unvorsichtige Bösewicht läßt's aber aus der Acht, daß bey dem Verhör noch ein anderer sich befindet, dessen Kopf ebenfalls ganz kahl und ohne Haare ist, und es geht demnach der frevle Zeuge in das Zimmer; sagt, da man ihn frägt: — „Ob er den Valerius Asiaticus kenne, und ob er ehedem auch Umgang mit demselbigen gehabt?“ ohn alles Bedenken: — „Ja, ich kenne ihn, und dieser, der mit dem kahlen Kopf hier stehet, der ist's!“ — Er zeigt in der That aber auf einen andern Mann, der jenem gar nicht ähnlich ist, und macht also, daß jedermann nun seinen Frevel siehet, der Kaiser auch die Unschuld des Valers nunmehr genugsam fühlet.

Der schändliche Vitellius sieht aber seinem Herrn dies Gefühl an seinen Augen an; weiß wohl, was seine große Gebietherin ihm aufgetragen hat; kennt auch die Schwäche des Kaisers, und fällt derowegen in dem Augenblicke, in dem der Kaiser des Beklagten Unschuld öffentlich bekennen will, dem Kaiser zu Füßen; thut, als meyne er's mit dem Beklagten von Herzen gut, und spricht: — „Ich bitte dich, gnädigster Kaiser, bedenke doch, daß dieser alte Mann in andern Sachen die größesten Verdienste hat, und laß ihn also, seines jetzt erwiesenen Verbrechens wegen, nicht sehr peinigen, sondern schone seiner, und erweise ihm die Gnade, daß er sich selbst die Todesart erwähle!“

Solch ein unentschlossener und im Denken langsamer Fürst, als unser Kaiser ist, wird also wie vom Blitz geblendet; meynt, die Schuld und Strafbarkeit des Mannes sey in der That erwiesen, und sie leuchte allen und jeden so deutlich in die Augen, daß selbst die besten Freunde des Mannes, so wie Vitellius, die Hinrichtung desselben vernünftiger Weise nun erwarten müßten. Er will derowegen nicht gern der einzige seyn, dem solch ein klares Licht der Verschuldung nicht in die Augen leuchte, und spricht deshalb: — „Nun ja,

ſo mag denn Valerius die Todesart ſich ſelbſten wählen!“ Er alſo, der unſchuldvolle Mann, läßt ſich die Adern öffnen, blutet ſich nun todt, und hinterläßt der Meſſalina, ſeiner Mörderin, ſein groß Vermögen.

*) Dieſer L. Vitellius iſt eben der, deſſen wir ſchon ſonſt, zur Zeit des Tiberius gedacht. Er hielt ſich als Stadthalter Syriens, wie ein rechtſchaffner Mann, bezeugte ſich aber bald nachher höchſt niederträchtig, und wie man ſchon aus obigen erſehen kann, zugleich auch verſchmitzt und boshaft genug. Denn da Caligula ſo närriſch war, daß er ſich als einen Gott anſahe, ſo beſtärkte ihn niemand mehr hierin, als dieſer Vitellius. Er nahete ſich an ihn nicht anders heran, als mit einem Schleyer um ſein Geſicht, und fiel vor ihm, gegen allen damaligen Gebrauch, jedes mal zur Erden, wenn er ihn ſprechen wollte. Kurz er erwies alle Ehrenbezeugungen, die der Römer den Göttern erwies, ſeinem Kaiſer Caligula. Jetzt aber, da Meſſalina dasjenige vermogte, was Caligula ehedem vermogt hatte, jetzt ſchmeichelt er dieſer ſchändlichen Frau ſo ſehr, daß er ſelbige ſogar einmal um die Erlaubniß bittet, ihr ihre Schuhe auszuziehen, und daß er, da er dieſe Erlaubniß erhält, ſich nicht ſchämet, den einen ihrer Schuhe wegzunehmen, denſelben beſtändig in ſeinem Buſen zu tragen, und öffentlich aus ſeinem Buſen heraus zu ziehen, auch ehrerbietigſt zu küſſen. — Stellt man nun mit dieſem kriechenden Vitellius, der einer der angeſehenſten Römer war, jenen ſtolzen Popilius, der einmal den Antiochus Epiphanes mit ſeinem Stecken umzirkelte, in Parallel, ſo ſieht man, wie Rom jetzt ausgeartet iſt. Wahr iſt's indeſſen, die Umſtände bilden den Menſchen, und der ſtolze Herr Popilius hätte wahrſcheinlich der Meſſaline Pantoffeln eben ſo, wie dieſer Vitellius geküßt, hätte er zu Meſſalinens Zeit gelebt, und hätte ſie ihn dann und wann mit ihrem gnädigen Blick erfreut. Die Umſtände alſo von den Tugenden und Laſtern der Menſchen abgezogen, o Gott, ſo bleibt wohl wenig vorzügliche Tugend; ſo bleibt aber, Gott ſey Lob, auch wenig von dem Laſter, ſo werden Menſchen in gleichen Umſtänden gebohren, erzogen und erhalten, ſich immer wohl ſo ziemlich gleichen; ſo wird der jetzt ehrwürdige und fromme Prieſter, als Fuhrmann, als Gaſtwirth, als Soldat gedacht, trotz dem beſten Soldaten, Wirth und Fuhrmann fluchen. — Vornemlich zum herzlichen Bedauren aller derer, die was böſes thun, ſey dies von uns geſagt!

Was ſonſt die Meſſaline betrifft, ſo können wir nicht alle ihre mörderiſche Ränke erzählen, ſagen alſo überhaupt nur das, daß ſie ſehr viele dergeſtalt ums Leben brachte, und daß ihr Herr Gemahl ſo manchen Mann bey ſich zur Tafel bitten ließ, den er noch immer fort im Lande der Lebendigen ſich dachte, der längſtens aber durch die Hand der Meſſaline aus demſelbigen geriſſen war. Sogar die Frauens entgingen ihrer Mordbegierde nicht, und wenn gleich der Kaiſer die zur Tafel geladnen Herren fragte: — „Warum kommen eure Frauens nicht mit euch?“ ſo durften ſie es doch nicht wagen, die Wahrheit zu ſagen, daß Meſſalina ſie auf ſeinem Befehl hätt' tödten laſſen. Sie mußten immer überhaupt nur ſagen: Sie wären geſtorben!“ denn Meſſalina war nun ſchon zu fürchterlich geworden. Unedle, ja wahrhaftig, mag man doch deshalb reden was man will, unedle Sclaven ſind Völker, die ſolch ein Ungeheuer dulden, und nicht je ehe, je beſſer, den ſchärfſten Stahl ihm in das Herz reinſtoßen! — Aber ein Unglück iſt's,

daß

daß ſolche Beſtien bewachet ſind, und daß, wo ja ein wahrer Menſchenfreund noch iſt, beſtändig die Unmöglichkeit ihn bindet.

Aus Judäa.

Da nun auch Herodes, der Bruder unſers Agrippa, und König von Chalcis, geſtorben iſt, ſo hat der Kaiſer das gedachte Königreich Chalcis dem jungen Agrippa verliehen, der ein Sohn des vorigen Königes Agrippa iſt, und denſelben auch, weil er ſich zu unſrer Religion bekennet, die Oberaufſicht über unſren Tempel und Gottesdienſt nun anvertrauet. Im übrigen aber leben wir noch immerfort unter Stadthaltern von Rom, und das macht hier der Unruhen außerordentlich viele.

Denn was ehedem Judas der Gaulanite unſerm Volk beybrachte, daß es vor Gott nicht gelte, außer ihm, noch einen andern, und beſonders wie anjetzt, den Kaiſer in Rom, zum Herrn zu haben, daß will immer noch viel Tauſenden unſrer Juden nicht aus ihrem Sinn, und da ziehen derowegen viele aus den Städten und aus den Dörfern in Wüſteneyen und in Wildniſſe hinein, um frey von aller Herrſchaft zu leben. Daſelbſt können ſie aber ohne Raub ihr Leben gar nicht führen, und da rauben ſie demnach an allen Orten, ſo viel ſie können, alles weg. Ihrer ſind denn auch anjetzt ſo viele ſchon, werden auch täglich ſo viel annoch, daß die Stadthalter, ſo ſehr ſie auch beſtändig auf ſie lauren, ſie doch noch nicht vertilgen können. Jetzt indeſſen, da die zween Söhne des Judas Gaulonitis gefangen genommen, und hingerichtet ſind; dieſen unruhigen Leuten alſo die eigentlichen Oberhäupter nunmehr fehlen, jetzt legt ſich vielleicht die Unruhe, die ſie bisher erreget haben.

Außer dieſen traurigen Verfällen haben wir übrigens aber noch einen andern hier erlebt, der nicht weniger traurig, und wirklich auch ſehr ſeltſam iſt. Denn ein gewiſſer Theudas läßt es ſich, da er die vielen Eiferer, die gegen alle menſchliche Herrſchaft über uns, ſo heftig ſind, vor Augen hat, in ſeinen Sinn reinkommen, daß er der Mann wohl ſey, der unſer Volk von aller Knechtſchaft befreyen, und es dem Herrn unſerm Gott alleine nur gehorſam machen könne. Er läſſet ſichs auch träumen, daß er, wie ein anderer Joſua, den Jordan zertheilen, und durch denſelben mitten hindurch marſchiren werde, und weiß es der Allmächtige, wie, und warum? gewiß iſt es, viel unſrer Juden glauben ihm, laufen dieſem vermeintlichen zweyten Joſua nun nach, und eilen dem Jordan entgegen, um den großen Wunderthäter zu ſehen, und mit ihm da hindurch zu gehen. *) Unſer Stadthalter erfährt das aber, daß da ein ſolcher Wunderthäter jetzo ſey, ſchickt ihm, gegen ſeine Wunderkraft ganz unbeſorgt, einen guten Haufen Reuter nach, und haut durch ſie den wunderthätigen Held, ſo wie das Volk, das bey ihm iſt, zu Boden, da ſich der Jordan nicht zertheilen will.

*) Wie ein Menſch ſo etwas vorgeben, wie auch ein Volk ſolchem Narren glauben, und ihm folgen kann, das ſcheint unbegreiflich,

und beſonders ſcheint es dieſes in Judäa. Denn da tritt nach der Bibel, Chriſtus, da treten die Apoſtel, da treten derſelben Nachfolger, wo nicht bey Tauſenden, ſo doch bey Hunderten auf, ja da tritt ſelbſt, der Allmächtige, da treten Himmel und Erde gleichſam auf, thun Wunder, die ganz erſtaunlich ſind, und der Jude bleibt ein Jude, und folgt auch Chriſto nicht. Da tritt aber dieſer Träumer auf, und ſiehe, der hartgläubige Jude folgt ihm nach: wie geht das zu? wie iſt das möglich? — Thendas mußte, da Hexerey, Teufelsbündniſſe, u. ſ. w. in der That nur Träume ſind, und da gewiß auch Gott mit ihm nicht war, die Kräfte der Natur in vielen Dingen kennen. Er mußte gewiſſe natürliche Würkungen, die übernatürlich ſchienen, dem Volk vor Augen ſtellen, und dadurch ſie zu ſeiner Fahne bringen. Immer aber blieb denn doch das Volk ein leichtgläubiges Volk, und bey Chriſto war es doch hartgläubig genug.

Man fordere indeſſen Rechtſchaffenheit, und thue Wunder, und man denke nicht an Rechtſchaffenheit, ſondern verheiße nur Hoheit, Geſundheit, Reichthum und Luſtbarkeit, thue dabey auch gar kein Wunder, ſondern gaukle nur; ſo wird man im letztern Falle immer größern Anhang finden, als im erſtern; Pater Gaßner, ſelbſt unter unſern heutigen Chriſten, ungleich mehr als Chriſtus Jeſus, falls dieſer unter ihnen, ſo wie der Pater Gaßner, zum erſtenmal ſich hören ließe.

Nach Chriſti Geburt 48.

Aus Rom.

Solche Ausſchweifungen, und ſolch eine unbegränzte Frechheit bey denſelben, als Meſſalina hier uns ſehen laſſen, hat wahrſcheinlich die Welt noch nicht geſehen, und dem Himmel ſey es Dank, nun endlich hat ſie doch den Lohn, den ſie ſo wohl verdient, dafür bekommen!

Denn was derſelben Ausſchweifungen, und die unerhörte Frechheit bey denſelben anbetrifft; ſo iſts unglaublich, jedennoch aber wahr: — „Sie hat ſich hier in Rom, nicht etwan heimlich, ſondern öffentlich, und vor unſer aller Augen, mit unſerm Cajus Silius vermählet, und ihr Hochzeitfeſt mit der gröſt möglichſten Pracht gefeyret. — Unſere Augen haben dies geſehen, ſonſt könnten wir es ſelbſt nicht glauben, daß ſolche Frechheit möglich wäre, und daß eine Kaiſerin, unter den Augen des Kaiſers ihres Gemahls, ſolch eine Verwegenheit jemals beweiſen könnte.

Die wollüſtige und ſtolze Frau war aber einem jeden ſchon ſo fürchterlich, daß von ihren Ausſchweifungen, ſo groß und mannigfaltig ſie auch waren, kein Menſch zu reden ſich erkühnete, und öffentlich hatte ſie ſeit einiger Zeit bereits mit unſerm Silius gele-

bet,

bet, ihn genöthiget, sich von seiner Frau zu scheiden, und so ungern er's auch wollte, nur mit ihr zu leben, ohn daß jemand dies dem Kaiser angezeiget hätte. Sie meynte derowegen, es würde nun auch diese feyerliche Vermählung ganz verschwiegen bleiben, und hätte sich beynah auch hier noch nicht geirret. Denn würklich hatte nicht ein Einziger das Herz, dem Kaiser, ihrem Gemahl, davon zu sagen, und nur Narcissus war's, der dieses wagete. In der That aber wagte er hier sehr viel, und er kann sich immer glücklich schätzen, daß die Sache noch so gut für ihn geendiget ist.

Denn der so unentschlossene Kaiser, erschrickt, da er die Nachricht hiervon hört, so sehr, daß er im mindesten nicht weiß, was er nun thun und nicht thun soll. Er frägt, wie ganz verworren, immer nur: — „Bin ich denn würklich annoch Kaiser?" — „Ist denn Silius würklich jetzt noch nicht zum Kaiser ausgerufen?" — und würde bey diesem Fragen gewißlich auch geblieben seyn, bis Messalina und Silius die prätorische Wache aufgebothen, und durch sie denn ihn, und den Narcissus auch, gegriffen und getödtet hätten. Narcissus sieht indessen, bey diesem ränkevollen gebietherischen Weibe ist im geringsten nicht zu säumen. Er bringt also dem Kaiser zu einem muthigen Entschluß; begiebt sich gleich mit ihm zur prätorischen Wache hin; stellt derselben die unerhörte Frechheit der Messaline kühnlich vor, befestiget sie dadurch in ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser, und eilt nun mit demselben zu dem Hochzeitfeste hin, das Messalina angerichtet hat, damit er ihren Frevel selbsten sehe, und seine Schande nun auch selbsten fühle.

Sie indessen, die unerhört verwegene Frau, hört's nun, da sie in vollem Taumel ihrer Hochzeitfreuden ist, daß ihr Gemahl schon alles wisse, der Wache sich nun schon versichert habe, und auch sie selbsten nun gleich überraschen werde. Sie erschrickt also nun freylich wohl nicht wenig, bleibt dennoch aber ihrer selbst noch mächtig; steht gleich von ihrem Gastmahle auf, und eilt so sehr sie kann, ihm, ihrem Gemahl, entgegen. Sie kennt nemlich sein, mehr sanftes als hartes Herz, seine zärtliche Liebe zu ihr, seine Zuneigung zu ihren, mit ihm erzeugten Kindern, und seine große Hochachtung, die er vor der obersten vestalischen Jungfrau, ihrer Tugend wegen, heget. Sie geht also von dieser vestalischen Jungfrau, und von ihren Kindern begleitet, getrost auf ihren Gemahl nun los, schreyt, sobald sie ihn nur sieht: — „Du wirst denn doch die Mutter dieser deiner Kinder hören!" und thut demnach, als hätte sie das größeste Recht auf ihrer Seiten, und als sey, was man von ihr gesagt, im Grunde nur erdichtet. Ja sie würde in der That, durch Zeugen, die aus Lohnsucht oder Todesfurcht, sich genugsam hätten finden müssen, dem leichtgläubigen Gemahl ihre Unschuld klar genug erwiesen haben, hätte nur derselbige ihre Stimme gehöret, und hätte er nur Zeit gehabt sie anzuhören, und seine übergroße Liebe zu ihr von neuem wieder anzufachen.

Narcissus aber sieht's genug, daß er dies alles zu befürchten hat. Er schreyt also, da sie erst schreyt, noch ungleich lauter ihr entgegen,

gegen, ſo daß der Kaiſer ſie nicht hören kann; läßt ſogleich denn auch den Britannicus, die Octavia, und die Antonia, der Meſſaline Kinder, die dem Kaiſer weinend entgegen treten wollen, über die Seite führen, und giebt, um nur den Kaiſer mit andern Gedanken anzufüllen, ihm eine ſchriftliche Nachricht, von noch mehrern unerhörten Ausſchweifungen der Meſſaline, in die Hände, ſo daß der Kaiſer immer nur leſen, ſonſt aber gar nichts ſehen, und auch nicht hören muß, weder was die Kinder, noch was die Meſſalina und deren Freundin, die veſtaliſche Jungfrau, bitten und begehren.

Der ſchriftliche Aufſatz iſt indeſſen bald geleſen, und der Kaiſer muß alſo noch fernerhin beſchäftiget werden, ſonſt kommt vielleicht die Liebe zu der Meſſalina in ihm wiederum zurück. — Narciſſus läßt's alſo ſein erſtes ſeyn, daß er den Kaiſer in das Haus des Silius reinführet, und ihm in demſelben alle noch nicht weggeräumte herrliche Veranſtaltungen zur Feyer des Hochzeitfeſtes zeiget, auch alle Kleinodien und koſtbaren Geräthe vor Augen ſtellet, die Meſſalina verwegener Weiſe aus dem kaiſerlichen Pallaſte genommen, und dem Silius, ihrem Liebhaber, geſchenket hat. Es ſieht alſo der Kaiſer mit eigenen Augen nun, die ſonſt unglaubliche Verwegenheit der Kaiſerin; er kann an ſeiner Schande, und an ihre Ausſchweifungen ohnmöglich nun noch zweifeln, und da bringt denn Narciſſus ihn ſo weit, daß er ſelbſt nunmehro ſich beklagt, und über ſeine treuloſe Gemahlin die heftigſten Beſchwerden führet.

Demohnerachtet aber muß der gute Kaiſer noch immerfort beſchäftiget werden, wenn ſeine ſo tiefgewurzelte Liebe zu der Meſſalina nicht wiederum zurückekehren, und nur noch ſtärker werden ſoll. Narciſſus beſchäftigt derowegen ihn ſogleich noch weiter; läßt den Silius,*) den Mneſter, einen Schauſpieler, und andere Buhler der Meſſalina, augenblicklich zum Verhöre vor dem Kaiſer führen; ſie nach dem Verhöre ſogleich auch tödten, und dann den Kaiſer zur Abendtafel gehen, um an derſelben durch ſtarkes Trinken das zärtliche Andenken an ſeine Meſſalina zu unterdrücken.

Der ſchwachmüthige Kaiſer trinkt indeſſen freylich wohl aufs reichlichſte, kann aber, ohnerachtet ſo vieler deutlichen Beweiſe von der übergroßen Schuld ſeiner Gemahlin, die Liebe zu ihr noch immer nicht erſticken, und ſagt in großer Gemüthsbewegung zu einigen ſeiner Bedienten: — „geht, und melder's der Unglücklichen, morgen will ich ſie ſprechen, und da ſoll ſie zur Verantwortung ſich faſſen!“ Narciſſus ſieht alſo die Aengſtlichkeit, mit welcher er dies ſpricht; er ſieht, es iſt die Liebe zu ihr in ſeinem Herzen noch immer nicht erſticket; er ſiehts vorher, kommt Meſſaline wieder ſeinem Herrn vor Augen, und ſieht er ihre Thränen; ſo findet ſie auch Gnade, und er iſt dann verlohren. Er wagt's derowegen, ſchickt gleich, da der Kaiſer noch an der Tafel ſitzt, einen Hauptmann, mit einiger Mannſchaft, nach den ehemaligen luculliſchen Gärten, in denen ſie ſich hinbegeben hat, an ſie, und befiehlt demſelben im Namen des Kaiſers, ſie augenblicklich hinzurichten.

ten. Was er denn auch befiehlt, geſchieht; der Hauptmann geht zu den gedachten Gärten hin; findet die Meſſaline daſelbſt mit Abfaſſung einer Bittſchrift beſchäftiget; kündigt ihr das Todesurtheil an, und erſticht ſie, da ſie ſich ſelbſten zwar erſtechen will, aber nicht Herz genug darzu bey ſich verſpüret.

So ſtirbt denn alſo endlich dieſe freche Frau, die wohl ſchwerlich ihres gleichen hat, und ſo meldet nun Narciſſus dem Kaiſer, da er noch bey der Tafel ſitzet, ihren Tod. Der Kaiſer aber iſt ſo ſchwach, daß er ſogar nicht frägt, wie und auf was Art dieſelbige geſtorben ſey? — daß er vielmehr bis in die ſpäte Nacht recht tapfer trinkt, und nun, da ſie doch einmal ſchon geſtorben iſt, faſt gar nicht mehr an ſie gedenkt; nicht weinet, da er ſeine Kinder deshalb weinen ſiehet, und auch nicht freudig iſt, da Hof und Stadt ſich freuen.

*) Silius verdient mehr bedauret als verabſcheuet zu werden. Denn er war einer der ſchönſten Römer, konnte der ſchändlichen Zumuthung Meſſalinens ſich gar nicht mehr erwehren, und ſahe ſeinen Tod vor Augen, wofern er ihr nicht Folge leiſtete. Denn Meſſalinen mußte jedermann gehorchen, der nicht durch ihre Hand gern ſterben wollte. Noch mehr aber als Silius, war Mneſter zu beklagen. Denn da die unzüchtige Frau ſich auch in ihn verliebt, da widerſtehet er, ſo groß auch ſolche Ehre, einem jeden Schauſpieler der damaligen Zeit geſchienen haben würde, als ein edler Mann, dieſer buhleriſchen Frau. Und da dieſelbe ſchlechterdinge ihn zum Buhler haben will; ſo läſſet ſie den trefflichen Mann, ſogar nun auf die Folter ſpannen, auch ihn erbärmiglich zerpeitſchen. Seine Tugend, (allem Anſchein nach, eine ſehr wahre Tugend) hält jedoch noch immer aus, und ſelbſt die Folter kann ihn nicht beſiegen. Die unbändige Frau läßt dennoch aber von dem Tugendhelden noch nicht ab; ſie frägt: „warum er ihr nicht ihren Willen thue?“ und hört von ihm, (den einzigen Grund, den er, als ein Heyde hierbey haben konnte,) „daß er dem Kaiſer, ihrem Gemahl, dadurch ein Unrecht anthun würde!“ Eben hiermit hört ſie aber ſchon genug von ihm, und ſie frägt nur noch: — „Wie denn, wenn mein Gemahl nun ſelbſt es haben wollte, ja dir dies auch beföhle?“ — und da ſagt ihr der gute Menſch, (was er als Heyde, ohn Verletzung ſeines Gewiſſens, wo nicht ſagen mußte, ſo doch ſagen konnte,) — „denn werd ich dir, und ihm zu Willen ſeyn!“ Da geht alſo Meſſalina zum Kaiſer, hat die Dreiſtigkeit, ihm zu klagen: — „Der Schauſpieler Mneſter, wolle ihr gewiſſe Kleinigkeiten nicht zu Gefallen thun!“ und würkt beym Kaiſer den Befehl an den Mneſter aus: — „daß er, ohn Ausnahm, in allen Dingen der Meſſalina ſolle zu Gefallen leben!“ — Der gewiß ſeltſame Schauſpieler, ſieht nun alſo den ſchriftlichen Befehl des Kaiſers; anbey die härteſten Verweiſe deſſelben darüber: — „daß er ſich unterſtanden habe, der Kaiſerin bisher in ihrem Verlangen etwas abzuſchlagen;“ denkt dieſerwegen, er müſſe nunmehro wohl gehorſam ſeyn, und gehorcht denn auch, ſo oft als Meſſalina den Gehorſam von ihm fordert. Unglücklicher, ja wir mögten wohl ſagen, unſchuldiger Weiſe, wird nun aber dieſer trefliche Mann mit andern hingerichtet, und obſchon er jetzt, auf den ausdrücklichen Befehl des Kaiſers ſich beruft, der Kaiſer auch denſelben gar nicht leugnen kann, und überdem die vielen Narben noch auf ſeinem Leibe ſich finden, die Meſſalinens Geiſſel

gleich anfangs ihm geſchlagen hat; ſo muß er dennoch ſterben, weil Narciſſus dies für recht und billig hält. — Die ganze Begebenheit mit der Meſſalina, ſieht indeſſen freylich wohl wie ein Gedichte aus, aber, entweder nichts in der Geſchichte iſt wahr, oder dies iſt es, ſo wie wir es erzählet haben. Denn die beſten Geſchichtſchreiber erzählens; geſtehens ſelbſt, daß es unglaublich ſcheine, betheurens aber einhellig, daß es die völligſte und unſtreitigſte Wahrheit ſey. — Vom Vitellius iſt ſonſten noch zu merken, daß auch er bey dem Kaiſer war, als Narciſſus die Ausſchweifungen Meſſalinens dem Kaiſer zu erkennen gab. Derſelbe kannte aber die Schwäche des Kaiſers, und auch die Liſt Meſſalinens. Er ſchwieg alſo wohl bedächtig immer ſtille, und ſagte immer nur: — „das iſt Bosheit!“ „Das iſt erſtaunend!“ „Das iſt des Todes werth!“ — Narciſſus fragte ihn derowegen: „wen er hier meyne? Ihn, den Ankläger, oder Jene, die Beklagte?“ Er aber ſagte immer: — „ich erſtaune nur!“ und ſuchte alſo gegen den Kaiſer und gegen die Meſſaline in allen Fällen ſich zu decken.

Aus Judäa.

Ein römiſcher Soldat hat unſern Gottesdienſt und Tempel zu Jeruſalem auf das unverantwortlichſte geſchändet, und ſich im Angeſichte unſers Volks entblößt, da er an den Thüren des Tempels die Wache gehabt, und unſre Juden in demſelben das Paſſahfeſt gefeyret haben. Solch ein freventlicher Entehrer unſers Heiligthums verdiente alſo wohl aufs härteſte beſtraft zu werden, aber an Beſtrafung deſſelben iſt nunmehr nicht zu denken. Denn wie unſer Volk faſt immerdar zu heftig iſt; ſo iſts auch hier zu heftig geweſen, hat nicht gewartet, bis die, die deshalb bey dem römiſchen Stadthalter Cumanus geklaget, ſeine Antwort vernommen, ſondern hat gleich, von einigen hitzigen Köpfen geleitet, auf den Stadthalter heftiglich geſchimpfet, auch die römiſche Wache am Tempel mit Steinen begrüßt, und dadurch den gedachten Cumanus bewogen, daß er eiligſt mehrere Soldaten dahin gefähret, und durch dieſelben zwiſchen zehn bis zwanzig Tauſend unſers Volks in Stücken hauen laſſen.

Nach Chriſti Geburt 49.

Rom.

Der Kaiſer hat zwar, gleich nach dem Tode der Meſſalina, öffentlich erkläret, daß er ſich nie wieder vermählen wolle, daß auch ein jeder, wers nur wäre, ihn erſtechen ſollte, wofern er dieſes thäte, nun jedennoch aber mit Agrippinen ſich vermählet, die eine Schweſter des Caligula iſt, ehedem mit dem Cnejus Domitius Ahenobarbus vermählt geweſen, und von demſelben auch noch einen Sohn

am

am Leben hat, der Lucius Domitius Ahenobarbus heisset. War indessen die vorige Gemahlin Messalina bis zum Uebertriebenen unkeusch und wollüstig, so scheint Agrippina, die jetzige Gemahlin, bis zum Uebertriebenen herrschsüchtig und gebietherisch zu seyn. Denn sie verläßt unsern Kaiser immer nicht; folgt ihm beständig in dem größten Glanz und Schmucke nach; sitzt sogar neben ihm, wenn er fremde Gesandten vor sich läßt, und setzt sich auch bey seinem Richterstuhle nieder, wenn er Gericht hier hält, so daß sie als eine Mitherrscherin des Reichs erscheinet, und immer auf den Kaiser würkt. Sie hats denn auch gemacht, daß nunmehr unser Seneka aus seinem Elende zurückberufen ist, hat ihn zum Lehrmeister ihres Sohns gesetzt, und dadurch diesen wichtigen Mann, der sehr viel Freunde und Verehrer hat, auf das festeste mit sich und ihrem Sohn, wohl schwerlich ohne weitern Grund darzu, verbunden.

Aus Judäa.

Beynahe wär es wieder hier zu einem großen Blutvergiessen kommen, aber Gott sey Dank, für dieses mal ist's noch gehindert worden. Denn ein römischer Soldat, findet letzthin in einem Dorfe, eine Abschrift unsrer Bibel, nimmt selbige, zerreißt sie, und wirft sie in ein Feuer, entehret also unsre heilige Religion, und macht, daß unsre Juden in der Nachbarschaft sich gleich zusammenrotten, und diesem Gottesschänder bestrafet wissen wollen. Zum guten Glücke, läßt denn aber der Stadthalter Cumanus, sobald er diesen Vorfall höret, den so verwegenen Soldaten enthaupten, und da gehn auch die erbitterten Juden in aller Ruhe aus einander.

Nach Christi Geburt 50.

Rom.

Die Kaiserin hat in der That nicht ohne geheime Absichten den Seneka zurückberufen lassen, denn durch ihn wird nun der junge Domitius, ihr Sohn, aufs beste unterrichtet, da im Gegentheil Britannicus, der leibliche Sohn des Kaisers von der Messaline, ganz und gar vernachläßiget wird, und dieser also, bey seinem Vater, beym Rath und Volk sich weniger beliebt machen kann, als Domitius, der Sohn der Agrippina. Eben daher schenken aber auch die Vornehmern dem Domitius ihren Beyfall ungleich mehr, als dem Britannicus, und da der Kaiser dies so siehet, so hat er auf Antrieb der Agrippine, den Domitius sogar auch zu seinem ältesten Sohn, und also mit Zurücksetzung seines eigenen Sohns, zum Erben des Reichs erkläret. Der junge, erst zwölfjährige Domitius hat derowegen, seinen bisherigen Namen abgelegt,

gelegt, und heißet nun nach ſeinem angenommenen Vater, Nero Claudius Cäſar Druſus Germanicus. *)

*) Dieſer wird in der Folge ſchlechtweg Nero genannt, und wir werden noch viel von ihm zu ſagen haben. Der Name Cäſar war übrigens, bis auf des Claudius Regierungs-Antritt, ein Familien-Name geweſen, Claudius aber nahm ihn beym Antritt der Regierung, nebſt dem Namen Auguſtus an, und bald wurde beſtändig der Name Cäſar denen Reichs-Erben, der Name Auguſtus aber den regierenden Kaiſern beygelegt. — Sonſt ſchickte Agrippina in dieſem Jahre auch ein Pflanz-Volk nach Cöln am Rhein, und darum heißt dieſe Stadt noch bis jetzo, Cöln, (das iſt Colonie) und auf lateiniſch Colonia Agrippinenſis.

Aus Judäa.

Die galiläiſchen Juden, die durch das Gebieth der Samariter zu unſern hohen Feſten nach Jeruſalem zu gehen pflegen, haben ſehr große Verdrüßlichkeiten gehabt. Denn wie aller Orten Diebes- und Räuberbanden ſich jetzt finden laſſen, ſo ſind einige unſrer galiläiſchen Juden ebenfalls auf ſolche Banden geſtoſſen, und da haben die Samariter dieſe Banden in Schuz genommen, ſich unſern Juden, die ſelbige verfolget, entgegen geſtellet, und beynahe förmliche Schlachten mit denſelben geliefert. Weil denn aber der unſrigen immer mehr und mehr zuſammen gekommen ſind, und ſie hierauf im ſamaritaniſchen Gebiethe übel gewirthſchaftet haben; ſo hat der Stadthalter Cumanus, da ihn die Samariter mit großen Summen beſtochen, mit ſeinen römiſchen Soldaten unſre Juden überfallen, und viele derſelben getödtet, die mehrſten aber gefänglich fortgeſchleppet. Unſer ganzes Judäa iſt derowegen zur förmlichen Empörung reif, und unſer Volk iſt kaum zu halten, daß es nicht allgemein zu den Waffen greife, um die Römer aus dem Lande zu treiben. Sie meynen nemlich immer, es ſey durchaus nicht recht, den Römern unterthan zu ſeyn, und ſie bilden ſich's auch ein, daß ſo mächtig auch die Römer ſind, unſer Gott ſie doch um unſertwillen ſchlagen werde. Auf ſolche Meynungen darf man indeſſen billig nicht ſo vieles wagen, und drum bitten und flehen auch die Vernünftigſten unter uns, die andern, daß ſie ruhig ſeyn, und haben ſie denn endlich auch dahin gebracht, daß ſie nun erſt klagbar werden wollen. Sollt indeſſen ihre Klage gar nichts fruchten, und ihr Recht in Rom gebeuget werden, ſo iſt denn freylich wohl eine allgemeine Empörung zu befürchten, und das dürfte immer des ganzen Landes Unglück ſeyn.*)

*) Dieſe, und die ſonſt ſchon angeführten Vorfälle, ſind, nebſt noch einigen nachfolgenden, unerheblich in ſich, ſehr erheblich aber, wenn man ſie alle zuſammen nimmt, und dann Acht giebt, wie Judäa ſich in einem fort gegen Rom entrüſtet hat, und wie am Ende ſolche Wuth entſtanden, die mit dem Untergange der Juden verknüpft geweſen.

Nach Chriſti Geburt 51 bis 53.

Aus Rom.

In Britannien haben die Truppen, die unſer Claudius daſelbſt gelaſſen, große Vortheile erhalten, und hier in Italien hat uns der Kaiſer mit einem vortreflichen See-Gefechte beluſtiget. Denn da endlich nun (im Jahr 52) der große Canal, der das Gewäſſer des Sees Fucinus ableiten ſollte, fertig war, ſo ließ der Kaiſer, ehe noch die Ableitung ſelbſt geſchahe, neunzehntauſend zum Tode verurtheilte Miſſethäter, auf Schiffen in Schlachtordnung ſtellen, und auf Tod und Leben, ſo gegen einander fechten, wie dies im Kriege üblich iſt. Die Leute fochten in der That auch aufs verzweifeltſte, und dadurch retteten hernach noch viele von ihnen ihr Leben, weil der Kaiſer, von ihrer Tapferkeit gerühret, dem Gefechte ein Ende machte, und ihnen ſowohl das Leben, als auch die Freyheit ſchenkete. Uebrigens aber hat der Kaiſer den jungen Nero mit ſeiner Tochter Octavia vermählet, und das iſt ein neuer Kunſtgrif der Agrippine, um ihrem Sohne die Nachfolge deſto mehr noch zu verſichern, und ihren Gemahl in der Geſinnung zu erhalten, daß er den Nero darzu verordne, da er doch nun auch ſeine Tochter zur Gemahlin hat.

Aus Judäa.

Die Beſchwerden unſers Volks über den Cumanus und über die Samariter, ſind zu unſerm Glück nicht fruchtlos geweſen, und haben die Ruhe ſo ziemlich wieder hergeſtellet. Denn der Kaiſer Claudius hat die Häupter der Samariter hingerichtet, den Cumanus aber in das Elend gejagt, und an ſeiner Statt den Claudius Felix, einen ſeiner vornehmſten Lieblinge, zum Stadthalter hierſelbſt verordnet. Am allermehreſten haben wir indeſſen dieſes glückliche Ende unſers Streits, dem jungen Agrippa zu danken, der eben in Rom geweſen, und durch ſeine Fürſprache bey dem Kaiſer, ſo wie bey der Kaiſerin uns ſehr gedienet hat.

Eben dieſer Agrippa, hat nun aber auch das kleine Königreich Chalcis wieder abgetreten, und an deſſen Statt das ganze Gebieth, das ehedem Philippus, des großen Herodes Sohn beſaß, in ſeinen Beſitz bekommen.

Nach Christi Geburt 54.

Aus Rom.

Unser Kaiser Claudius ist gestorben, und der junge Nero ist nun zum Kaiser ausgerufen. Der verstorbene, wo nicht gute, so doch nicht boshafte Fürst, hat indessen seinen Tod niemanden, als seiner Gemahlin Agrippina zu danken, die, da sie sein überdrüßig war, von ihm auch, ihrer vielen Ausschweifungen wegen, endlich sich nichts Guts versprach, mittelst eines Gerichtes vergifteter Pilze, seinem Leben ein Ende gemachet hat. So bekannt aber dies auch ist; so wenig wird sie doch dafür bestrafet werden, da nun ihr Sohn das Ruder führet, auch selbiger ihr so sehr ergeben ist, daß niemand sie verklagen darf. So gut denn auch das Gemüthe, dieses ihres Sohns seyn mag; und so viel Guts er auch bereits versprochen und verordnet hat, so wenig können wir denn doch viel Guts von ihm erwarten, so lange er noch dieser seiner Mutter folgt. Denn wie dieselbe, schon bey Lebzeiten ihres Gemahls, sehr viele, die ihr mißfällig waren, durch falsche Beschuldigungen um das Leben gebracht; so hat sie auch anjetzt einen gewissen Silanus, und vornemlich den Narcissus*) drum gebracht; wird auch fortfahren dies zu thun, so lang ihr Sohn bey der Folgsamkeit verbleibet, die sie ihm treflich angewöhnet hat.

*) Narcissus hatte dem Claudius eine andere Gemahlin vorgeschlagen; hatte Agrippinen verachtet, auch für den Britannicus große Zuneigung verrathen. Er war immer ein böser Mensch, aber seinem Herrn, dem Kaiser Claudius, war er beständig getreu. Silanus war ein angesehener Mann, und blos weil einige sagten: — „es wäre wohl besser, wenn Silanus Kaiser wäre, blos darum mußte er sterben.

Aus Judäa.

Es geht gewißlich wohl kein Tag vorbey, an welchem nicht Diebe und Straßenräuber sollten hingerichtet werden, denn die Zahl der Diebesbanden, die vorher schon groß gewesen ist, wird täglich größer.

Nach Christi Geburt 55.

Aus Rom.

Zu unserm Glücke folgt unser Nero seinem Lehrer Seneka, und dem Freunde desselben, dem Afranius Burrhus, dem obersten Anführer der prätorischen Wache, ungleich mehr als seiner Mutter, und glücklicher Weise kennen beyde Männer die herrschsüchtige und grausame Gemüthsart dieser Dame zur Genüge, verabscheuen sie auch eben so, als unser Rath und unser Volk dies thun. Sie ist indessen, wie man sich leicht gedenken kann, hierüber auf das heftigste entrüstet, schilt und schimpft jetzt öffentlich auf ihren Sohn, als auf den ungezogensten und undankbarsten Menschen, und hat auch einen guten Vorwand, um dergestalten jetzt auf ihn zu schelten.

Denn schon seit einiger Zeit hat er sich auf das sterblichste in eine gewisse Acte, eine freygelassene Sclavin, verliebt; setzt dieser Sclavin wegen, seine Gemahlin Octavia so ganz und gar zurück; sieht, daß Seneka und Burrhus dies nicht tadeln, sondern rühmen; fährt also hierin fort, und entrüstet dadurch seine stolze Mutter, die eine Sclavin schlechterdinge nicht zur Schwiegertochter haben, und die denn auch den pünktlichsten Gehorsam von ihm fordern will. Je mehr sie indessen über ihn hier schilt, destomehr befördern jene Männer, jene seine Liebe; lenken sein Herz von seiner Mutter ab, und machens also, daß wir vor ihr nur wenig uns zu fürchten haben.

Aus Judäa.

Unser Stadthalter, Claudius Felix, ist auf die vielen Räuberbanden aufmerksam genug, aber er vergrößert derselben Anzahl fast mehr, als er sie mindert. Denn dadurch, daß er das Recht vor Geld verkauft, und nur auf seinen Reichthum und dessen Vermehrung, nicht aber auf Gerechtigkeit schauet, dadurch vermehret er den Unmuth unsers Volkes, über die Herrschaft der Römer, dadurch finden auch die vermeynlichen Eiferer für die Ehre Gottes, immer größern Beyfall unterm Volke, und dadurch entfernen sich demnach die Leute immer mehr und mehr aus den bewohnten Gegenden, in denen sie den Römern unterworfen leben müssen, und gehen zu den Diebes- und Räuber-Banden hin, die in den Waldungen, Gebürgen und Wüsteneyen sich halten, und daselbst nicht arbeiten, sondern allein nur rauben und morden können.

Aus Rom.

Was die Mutter unsers Kaisers durch ihr Schelten und Schimpfen nicht erzwingen können, das sucht sie nun durch Nachgeben und durch Schmeicheln zu erhalten. Denn sie, die erst über die Acte, so gar heftig schalt,

ſchalt, und ihren Sohn, unſern Kaiſer Nero, des Umgangs mit dieſer Sclavin wegen, ſo gewaltig tadelte, ſie veranſtaltet nunmehr ſelbſt die Gelegenheit zu dieſem Umgange, und hält die Acte bey ſich im Hauſe, damit der Sohn, ohn daß er einen tadelnswürdigen Anſchein ſeines Liebesverſtändniſſes mit derſelben gebe, ſie ſo oft' ins geheim beſuchen könne, als es ihm beliebet. Und wahr iſt's immer, durch ſolch ein Nachgeben macht ſie ſich ihren Sohn nun wiederum geneigt, und ſo ſie dabey bleibet, ſo dürft es ihr vielleicht nicht fehlen, ihn in allen Dingen nach ihrem Wunſch und Willen zu lenken.

Ein etwas ſpäteres aus Rom.

So wirkſam auch das Nachgeben iſt, ſo iſt doch unſere Agrippine darzu nicht aufgelegt, daß ſie auf einige Zeit, und auch in mehrern Dingen dieſes könnte. Ihr Ungeſtüm kann immer nur auf eine kurze Zeit ſich legen, und geſchieht, was ſie begehret, nicht bald, ſo iſt ſie gleich aufs neue voller Wuth, kann auch, wenn etwas ihr nicht recht nach ihrem Sinne iſt, deshalb ſofort in großen Zorn gerathen. Und eben dieſerwegen hat nun auch das gute Vernehmen mit ihr und ihrem Sohn ſchon wiederum ſein Ende.

Denn da er, als ſie eine Weile lang, mit der Acte ihn geſchmeichelt hatte, nicht ſogleich ſich gänzlich ihr ergab; ſo war ſchon dieſes ihr zuwider. Und da er überdem einmal den geſamten Vorrath des prächtigen Geſchmucks des kaiſerlichen Hofes beſichet, das vorzüglichſte und ſchätzbarſte davon nun nimmt, und ihr, ſeiner Mutter, ein Geſchenke damit macht; ſo wird ſie in volle Wuth deshalb geſezt, und bleibt auch immer noch darinnen. Denn das meynt ſie, das zeige klärlich an, daß ſie nur dieſen Theil des Schmucks, und nicht, wie ſie es wünſcht, den ganzen Schmuck beſitzen ſoll. Das zeiget alſo an, daß er, der Kaiſer, ſich das Recht anmaße, über alles zu gebiethen, und ihr gar keinen Theil an allem übrigen zu laſſen willens ſey. — Er iſt alſo in ihren Augen wiederum der undankbare Sohn, der, was er ganz, nur ihr und ihrer Sorgfalt zu verdanken hat, mit ihr auch nicht einmal mehr theilen will. Der gute Britannicus aber, der ſonſt von ihr ſo ſehr vernachläßigt wurde, iſt nun ihr liebſter Sohn; den rühmt ſie nun über alle Maaße; von dem ſagt ſie anjetzt auch ſelbſt, daß ihm allein das Reich gebühre, und zum Beſten deſſelben, kann ſie ſogar den Kaiſer damit drohen: — „daß ſie mit dem Britannicus nun zu den Legionen fliehn, und die für ihn um Schutz anflehen wolle.“ — Sie ſagt dies alles auch nicht etwan ſo vor ſich, und vor ihren vertrauten Freunden, nein, ſie ſagt dies alles ihm, dem Kaiſer ſelbſt, gerade ins Geſicht; ſtößt ihn, wenn er ſie ja beſänftgen will, mit ihrer Fauſt zurücke, und fordert alle Furien aus dem Abgrunde der Hölle herauf, um dieſen ihren ungerathnen Sohn, den Kaiſer, aus der Welt zu ſchaffen, und in der andern Welt, wie ſie es wünſcht, zu quälen. — Natürlich macht ſie aber ihre Sache hierdurch nur noch ſchlimmer, und reizet ihren Sohn dadurch noch immer mehr, ihr abgeneigt,

neigt zu werden, wird alſo zu unſerm Glück, über ihn, wohl nie den Herren ſpielen.

Noch ein anderes aus Rom.

Der Kaiſer hat in den Drohungen ſeiner Mutter allen Ernſt geſehen, und um dem vorzubeugen, daß ſie die Legionen nicht zum Vortheil des Britannicus empöre, dieſen unſchuldigen Prinzen bey ſeiner Mittagstafel mit Gift hingerichtet. *) Sonſt pflegt er, wie ſein Freund und Führer Seneka verſichern will, ſo oft er ein Todesurtheil unterſchreiben ſoll, ſich über die Maaße traurig zu ſtellen, und zu ſagen: — „ach hätte ich doch nicht ſchreiben lernen!“ — und da wiſſen und begreifen wirs denn nicht, wie hiermit nun der Brudermord gereimet werden kann. Wie es indeſſen dieſem Prinzen hier ergangen iſt, ſo wär' es beynahe auch der Agrippine ſelbſt ergangen. Denn ſie wurde von einigen verklagt, als hätte ſie Anſchläge gegen das Leben ihres Sohns, des Kaiſers, gemacht, und da war der Kaiſer wirklich ſchon geneigt, der Anklage zu glauben, und derſelben gemäß mit ihr zu handeln. Burrhus und Seneka aber widerriethens; behaupteten: „es müſſe niemand, und am wenigſten eine Mutter unverhöret ſterben!“ unterſuchten hierauf die Anklage genauer, und fanden, daß ſie ungegründet war, erhielten mithin der beklagten Kaiſerin annoch das Leben.

*) Locuſta, eine berühmte Giftmiſcherin in Rom, diente mit ihrem Gifte erſt der Agrippine, zur Vergiftung des Kaiſers Claudius, und nun dem Nero, zur Vergiftung des Britannicus. Dem erſten wurden, wie ſchon angeführet, einige Pilze, die er ſo gerne aß, dem letztern aber ſein Trank vergiftet, und zwar ſo gewaltſam, daß er plötzlich zu Boden fiel, und daß alle, die mit ihm an der Tafel ſaßen, vor Schreck und Entſetzen außer ſich geriethen. Nero ſagte indeſſen, ſie ſollten nur ruhig ſeyn, der junge Herr hätte das ſogenannte böſe Weſen, und ließ nachher auch das Angeſicht des Prinzen übertünchen, damit bey deſſelben Beerdigung, kein Menſch aus demſelben, die ſo merklichen Wirkungen des gefährlichſten Giftes leſen könnte. Die Römer mußten übrigens, auch warme Getränke bey ihren Mahlzeiten haben: denn dies Getränke, das dem Prinzen das Leben raubte, wurde ihm warm gegeben, und zwar ſo warm, daß ers nicht ehe trinken konnte, ehe nicht kaltes Waſſer zugegoſſen, und die Wärme deſſelben gemäßiget wurde. Dies geſchah indeſſen mit allem Fleiß alſo, denn der Speiſemeiſter oder Mundſchenke (præjuſtator) mußte immer zuvor die Speiſe und den Trank, in Gegenwart der Kaiſer und ihrer Prinzen, koſten. Der Wein ſelbſt konnt alſo durch dieſen Präjuſtator nicht vergiftet werden. Da er aber mit Fleiß den Trank zu warm gemacht hatte, und nun denſelben abkühlen ſollte, da ſchüttete er das von der Locuſta vergiftete Waſſer in denſelben hinein, und richtete alſo den Prinzen hin. Dieſer Prinz konnt indeſſen ganz vortrefflich ſingen, und Nero war, in Anſehung des Singens, eben ſolch ein Narr, als Caligula in Anſehung der Redekunſt. Er konnte und wollte keinen beſſern Sänger, als er war, dulden, und brachte um ſo viel lieber nun den unſchuldigen Prinzen um ſein Leben.

Vom Pallas, dem oben angeführten Günſtlinge des vorigen Kaiſers Claudius,

können wir übrigens hier merken, daß er der vornehmste Freund der Agrippine war, deshalb aber vom Nero alles seines Ansehens, doch nicht seines Vermögens beraubet, und jetzt des Hochverrathes wegen angeklaget wurde, dabey aber sein übermäßig stolzes Herz aufs deutlichste zu erkennen gab. Denn als einige seiner Sclaven, die er ehedem freygelassen hatte, in dieser Sache wider ihn angeführet, und dabey versichert wurde: — daß er sich mit denselben besprochen, und mit ihnen es bereits abgeredet hätte, wie und auf was Art sie den Nero stürzen wollten; so sagte er: — „das ist so falsch, daß ichs nicht nöthig habe, es weiter noch zu widerlegen. Denn alle Menschen werdens wissen, niemalen hab ich mich so weggeworfen, daß ich mit meinen freygelaßnen Sclaven, auch nur ein Wort gesprochen hätte. Haben sie jemalen dies oder das thun sollen, so hab ich ihnen allemal nur mit den Augen, oder mit der Hand gewinket, oder schriftlich ihnen Befehle gegeben, nie aber hat einer die Ehre gehabt, daß ich mündlich mit ihm gesprochen hätte!“ — Dies sagte der stolze Mensch, und dies mußte auch wohl Wahrseyn, denn er wurde für unschuldig erklärt, und da denke man sich den Uebermuth, den das Glück erzeuget!

Eben dieser Pallas war nemlich nichts als ein freygelaßner Sclave, hatte aber des Claudius und der Agrippine Gunst genossen, unermeßliche Schätze gesamlet, und war vom Rath und Volk fast angebethet worden. Denn als ihn z. E. der Kaiser Claudius einmal im Rathe rühmte; so wählt ihn der Rath sogleich zum Prätor, erlaubt ihm einen güldnen Ring, (den nur die Ritter, nicht aber Freygelaßne tragen durften,) zu tragen, und schenkt ihm auch eine Summe Geldes. Der Mensch hat aber viele Millionen schon zusammengescharret; er nimmt also nur die Würde und das Ehrenzeichen, nicht aber das Geschenk vom Gelde an, und da gräbt der Rath in eine eherne Tafel das Lob dieses Menschen ein; sagt: — daß er die Verachtung des Reichthums, die ehedem dem alten Rom so heilsam wurde, abermalen einzuführen suche, und hängt die Tafel öffentlich nun auf, dankt ihm auch öffentlich für die große Herablassung, nach welcher er sich nicht schäme, ein Minister des Kaisers, und ein Mitglied ihres Ordens zu werden. Dies thut der Rath in Rom, sonst der den größten Königen so trotzete, und dessen Wittfrauens fähig waren, den mächtigen Fürsten Egyptenlandes, die sich um ihre Liebe bemüheten, Körbe zu geben: — welch eine erstaunende Veränderung der Sitten durch ein all zu großes Glück! — Welche traurige Folgen der übergroßen Eroberungssucht in Rom!

Nach Christi Geburt 56. — 60.

Aus Rom.

Wahr ist's, unser Nero hat bisher in einigen Dingen ein sehr edles Herz uns sehen lassen, aber wahr ist's auch, er hat in andern Dingen bereits sich so verhalten, daß wir das traurigste Bild von ihm uns machen müssen.

Denn

Denn wenn er ſein Auge nicht nur hier auf unſre Armuth richtet, und für die Armen immerfort beträchtliche Summen ausbezahlt, ſondern wenn er zugleich auch auf die entferntern Lande ſiehet; die Stadthalter, die daſelbſten ſind, in den gehörigen Schranken hält, die Abgaben nicht erhöhet, ſondern vermindert; ſie feſte ſetzet, *) und nicht dem Willkühr der Stadthalter, und der Ritter, als General-Pächter aller Einkünfte, überläſſet: ſo iſt das allerdinge wohl ein Zeichen eines menſchenfreundlichen Gemüths. Wenn wir dahingegen aber das erwägen, wie er für ſeine Perſon ſich hier beträgt, welche Lebensart er jetzt hier führet, und wie er inſonderheit an ſeine Mutter Agrippina jetzt gehandelt hat, ja ſo ſehen wir an ihm nichts edles mehr, ſo zittern und beben wir mit Recht vor ihm zurück.

Denn gleich denen liederlichſten und leichtfertigſten Buben, ſchwärmt er ſeit einiger Zeit des Nachts auf unſern Gaſſen herum; beſucht die ſchändlichſten Häuſer; überfällt unſchuldige Leute auf der Straßen, richtet beſtändig Schlägereyen an, und erhält ſelbige vornemlich auf der Schaubühne, damit er nur immerfort die Menſchen im Gemenge ſich recht tapfer prügeln ſehe. Dieſe ſeine unartige Luſt iſt ihm nun freylich einigemale ſchon ſehr übel hier bekommen, indem er, (weil er mehrentheils wie ein Sclave gekleidet, unerkenntlich in dem Gemenge, und auf den Straßen erſcheint) verſchiedentlich bereits recht tüchtig abgeprügelt, ja gar verwundet worden; aber das alles ändert ſein Betragen nicht, ſondern das macht ihn nur vorſichtiger, und eben deswegen auch kühner. Denn hinter ihm gehn nunmehr allemal verſchiedene von ſeiner Wache, und die ſind, ſo bald es Schläge giebt, zu ſeiner Hülfe bereit, ſo, daß er ſein unedles Weſen, ohn Gefahr, nun immer weiter treiben kann. Dies alles wär indeſſen ſeiner Jugend zu verzeihen, wie er aber gegen ſeine Mutter ſich verhalten hat, das iſt unverzeihlich, und unter gleichen Umſtänden noch wohl nie erhöret.

Denn ſo geheim ers auch wohl halten will, ſo weiß mans dennoch zuverläßig genug, was er begonnen hat, und noch beginnt; man weiß, wie alles zugegangen iſt, und man muß in der That dabey erſtaunen.

Da iſt nemlich unter uns eine offenbar liederliche und äußerſt unzüchtige Frau, Poppäa Sabina genannt, und die ſchweift ſo ſehr hier aus, daß ihr Gemahl, Rufus Criſpinus, von ihr ſich ſcheidet, daß ſie aber mit einem gewiſſen Otho, (einem großen Liebling unſers Nero, und zugleich den vornehmſten Verführer deſſelben zu allen Arten der Ausſchweifungen) Bekanntſchaft macht, denſelben ſich zur Ehe nimmt, und durch den nun bald dem Kaiſer auch bekannter wird.

Denn da dieſer Otho nichts wollüſtiges ſich denket, was er nicht auch dem Kaiſer gleich entdecken, und worüber er mit ihm nicht ſprechen ſollte; ſo ſpricht er nun beſtändig auch von ſeiner wollüſtigen Poppäa mit demſelben. Er rühmt ſie unabläßig vor ihm, als einen Ausbund der Schönheit; machts alſo, daß der Kaiſer ſie zu ſehn begehret, und

entflammt durch ſie deſſelben Herz ſo ſehr, daß der Kaiſer ſie ſich ſelbſt zur Ehe wünſcht; ſie gleich zu ſich in ſeinen Pallaſt nimmt, und ihn, den Otho, zum Statthalter von Portugall ernennt, auch unverzüglich dahin ſendet, um bey der Poppäa keinen Nebenbuhler zu haben. Dies alles gefällt denn auch dem wollüſtigen Weibe. Sie wünſchet wirklich nichts ſo ſehr, als nur dem Kaiſer in dem Schoße zu ſitzen. Sie läßt aber ihren Wunſch ſich gar nicht merken, ſondern geht, um deſto ſicherer zu gehen, durch Umwege, bis ſie des Kaiſers Herz aufs gänzlichſte gefeſſelt hat.

Sie ſtellt ſich nemlich gegen den Kaiſer nur kalt, und gänzlich abgeneiget an; will ſchlechterdings zu ihrem Otho wieder hin; ſagt immer: daß in der ganzen Welt kein Mann ihre Liebe ſo, als dieſer Mann verdiene, und entflammt dadurch des Kaiſers Herz ſo heftig gegen ſich, daß er ihr nun aus allen Kräften ſchmeichelt, ſich ihr ſo ganz zu Füßen wirft, und dadurch ihr, ohn daß er's merkt, die allerſtärkeſte Gewalt über ſich ſelbſt einräumet.

Sie ſieht denn aber, da lebt nun noch Octavia, des Kaiſers Gemahlin; da lebt auch des Kaiſers Mutter, mit der Octavia im allerbeſten Vernehmen, und da iſt auch der Kaiſer gegen ſeine Mutter, jetzt wieder außerordentlich liebreich geſonnen, und wird alſo von der Octavia ſich nicht ſcheiden, wo dieſe Geſinnung gegen ſeine Mutter ſich nicht ändert. Sie will denn aber, daß Octavia nun bald geſchieden werde, und daß ſie die eigentliche Gemahlin des Kaiſers heiße. Sie faßt derowegen den Entſchluß, zuerſt die Mutter, und denn auch die Gemahlin zu ſtürzen, beſitzt auch Liſt genug, um dieſen ihren Entſchluß unmerklich zu vollführen.

Denn unaufhörlich reizt ſie nun den verliebten Kaiſer, gegen ſeine Mutter zum Zorne. Unaufhörlich ſagt ſie, wenn er dies, oder das thun will, aufs höhniſchte zu ihm: — „Nun kleiner unmündiger Knabe, willſt du nicht deine Mutter erſt befragen, ob die es auch erlauben will?“ — Und unaufhörlich weinet ſie, wenn er einmal die Mutter ſo befragt, und ſpricht zu ihm: — „Bringe mich doch fort, und laß mich wieder zu meinem Otho hin, denn das war ein Mann, du aber biſt gerade wie ein Kind, das noch von einer Mutter muß gegängelt werden! Ich kann ſo ein Kind nicht lieben! Mein Geiſt iſt viel zu groß, als daß er ſolche Erniedrigungen bey einem Gemahl ertragen könnte, u. ſ. w.“ Je länger ſie denn auch dies Spiel ſo treibt, deſtomehr wird nun der Kaiſer von ſeiner Mutter abgeneigt, deſtomehr entfernt er ſich von ſelbiger, und deſto weniger frägt er nun nach ihrem Rath, bis endlich die Mutter wieder böſe wird, zwar ihren Zorn verbirgt, aber auf einen Anſchlag fällt, der wahrlich ganz erſchrecklich iſt.

Sie ſieht es nemlich, daß es anjetzt die Liebe iſt, die ihren Sohn ſo kräftigſt feſſelt. Sie denkt an die großen Reize ihrer eignen Jugend; meint, daß ſie dieſelben auch noch jetzo nicht verlohren habe; ſchminkt und putzt ſich derowegen außerordentlich heraus, und kommt ſo unverhofft zu ihrem Sohne, zu einer

ner Zeit, da er recht viel getrunken hat, ins Zimmer. Ein ſo unerwarteter Glanz, den Schminke und Putz nun dieſer Mutter geben, macht natürlich aber den Sohn beſtürzt. Er erſtaunt, da er an ſeiner Mutter ſolche Schönheit ſieht, er fühlt darüber große Freude in ſeinem Innerem entſtehen, und eh er's ſich verſieht, ſo fühlt er auch die Liebe. Denn es iſt erſchrecklich! aber wahr: die alte Mutter ſchämt ſich nicht, gegen ihn, ihren leiblichen Sohn, gleich einer Buhlerin ſich zu betragen; reizt ſein vom Wein erhitztes Geblüth zu einem gleichen Bezeugen, und bringt ihn wirklich auch dahin, daß er ſich mit ihr vermiſchen will.

Zu allem Glücke, und zur Hinderung einer ſo unerhörten Miſſethat, ſteht aber Seneka im Zimmer, und der gute Mann ſieht bald, was hier zu fürchten ſey. Er eilt alſo, weil doch bey einem betrunkenen und erhitzten Herrn nichts anders anzufangen iſt, *) zur Acte hin; macht, daß dieſe, aufs prächtigſte geſchmückt, dem Kaiſer unter Augen treten muß, und daß derſelbe endlich nun die Luſt, die ihm ſo angewandelt iſt, mit ihr, nicht aber mit der Mutter büßet.

Der Vorſatz des Kaiſers iſt indeſſen da geweſen; am ganzen Hofe wird der Vorfall bald bekannt; alle und jede ſprechen nun davon, und da ſchämet ſich der Kaiſer ſein ſelbſt und ſeiner Mutter wegen, und da hat Poppäa auch ſchon wieder Stoff, die Mutter zu verkleinern, und das Gemüthe ihres Sohnes, gegen ſie noch heftiger zu entrüſten. Da redt ſie derowegen beſtändig nun von dieſem ſchändlichen Betragen ſeiner Mutter, und da frägt ſie nun den Kaiſer immerfort: — „ob wohl der Rath, das Volk und der Soldat, gegen einen Kaiſer Liebe haben können, der ſo etwas mit ſeiner Mutter habe unternehmen wollen? Ob nicht die Mutter ſelbſt die Abſicht haben müſſe, ihn ganz und gar ins Unglück zu ſtürzen, und ob ſie je von dieſer Abſicht laſſen werde?“ — Nun bringt ſie alſo den Kaiſer wirklich auch dahin, daß er der Mutter Tod beſchließt, und nur noch überlegt, auf welche Art ſie wohl zu tödten ſey.

Die Bedienten, die ſie ſich hält, weiß er, ſind insgeſamt von ſehr geprüfter Treue, durch dieſe kann ſie alſo gar nicht fallen, und ohnedem iſt ſie beſtändig ſehr auf ihrer Huth. Sie mit Gewalt an irgend einem Orte anzufallen, das iſt, wegen ihres Gefolges, im Stillen gar nicht möglich, und ſie an ſeiner Tafel mit Gifte hinzurichten, das iſt bey ſchwachem Gift umſonſt, und bey ſtärkerem gefährlich. Denn gegen ſchwächers Gift, weiß er, hat ſie beſtändig einen Gegengift zur Hand, und bey ſehr ſtarkem Gifte ſieht ers wohl, wird ſie noch bey der Tafel niederſinken, und dadurch Rom empören. Denn bey ſeiner Tafel hat Britannicus bereits ſo plötzlich niederfallen müſſen, und nun auch eine Mutter ſo öffentlich zu vergiften, das dünkt ihm, das dürfte Rom und alle Welt entrüſten. Er weiß alſo in der That es nicht, wie er die Mutter tödten ſoll; geht mit vielen dieſerhalb zu Rathe, und findet endlich den Anicetus, einen ſeiner Admirale, der hier nun einen Anſchlag faßt, welcher des beſten Schelms vollkommen würdig iſt.

Denn dieser Mensch sagt gleich, zum Tode wolle er die alte Mutter noch wohl helfen, und bauet nun ein prächtiges Fahrzeug, mit einem Verdeck, so künstlich zusammen, daß auf dem stillesten Meere, sobald ers will, das Verdeck herunterfallen, auch das Fahrzeug selbst von einander gehen, und sich zertheilen kann. Das Verdeck beschwert er aber mit so starken bleyernen Platten, daß desselben Fall und Druck denjenigen zerquetschen und zu Tode schlagen muß, der, wenn es fällt, darunter sitzet. Mittelst dieses Schiffes will er also die Agrippina von dem Leben helfen, sobald sie nur dies Schiff betritt, und es ist derowegen nur dafür noch zu sorgen, daß Agrippine dieses Schiff nun auch betrete, und darzu findet sich denn endlich auch Gelegenheit.

Denn der Kaiser muß sich nun von Rom entfernen, und in den angenehmen Gegenden von Bajä an dem Meere eine Zeitlang bleiben. Daselbst muß er aber thun, als gereue ihm die Unzufriedenheit, die er bishero gegen seine Mutter bewiesen; muß fleißig an sie schreiben, beständig um Verzeihung und um Wiederzuwendung ihrer Liebe bitten; sie auch zu sich nöthigen, und in dieser Verstellung so ernsthaft und so anhaltend seyn, bis Agrippine ihm recht völlig traut, und zu ihm nach Bajä reiset. Daselbst empfäht sie auch der Kaiser mit der allergrößten und ganz unverdächtig scheinender Zärtlichkeit; stellt ihretwegen viele Freudensbezeugungen, auch Lustreisen auf dem Meere an, und schenket ihr anbey das prächtige Schiff, das er, um seine Liebe zu bezeugen, für sie erbauet haben will.

Beständig aber voll Mißtrauen gegen jedermann, und vielleicht auch insgeheim vor diesem Schiffe gewarnt, besteigt die Mutter allemal ihr eignes Schiff, und seegelt unter andern auch einmal von Bäja, nach einem andern Lustschlosse des Kaisers hin. Auf diesem Lustschlosse behandelt sie aber der Kaiser mit so ausnehmender Zärtlichkeit, daß sie endlich allen Verdacht nun fahren läßt, sich wirklich, gegen die Nacht, auf das neu erbaute Schiff hinsetzt, und so nach Bajä seegeln will, um da gemächlicher die Nacht zu schlafen. Der Kaiser begleitet sie denn auch bis an das Ufer, umarmt sie noch einmal, und küsset sie so brünstiglich, daß kein Mensch, der dieses siehet, auf etwas arges denken kann, und daß auch seine Mutter nun so ganz voll Freude und Entzücken wird, da sie nun endlich ihren Sohn, so wie sie selbst ihn wünscht, zu finden meinet.

Die betrogne Fürstin ist indessen nur gar kurze Zeit in diesem Schiffe; so fällt auch das Verdeck schon über sie, zu ihrem Glücke aber so, daß es nur ihren Cammerherrn erschlägt, und daß die Lehnen des Sessels, auf welchem sie sitzet, diese Decke annoch halten, und sie daher nicht kann erdrücket werden. Anicetus denkt indessen, er habe sich auf diese Decke nicht allein verlassen, thut also sein möglichstes, damit das Fahrzeug nunmehr berste, sieht aber, (es sey nun, daß er bey der ersten Einrichtnng etwas versehen, oder daß das Gewicht des Verdecks, seiner unrechten Lage wegen, dies Zerbersten hindert,) daß das Fahrzeug nicht zerbersten will, und entschließt sich

dero-

derowegen, dasselbe umzuwerfen, und dann mit denen, die um die Sache wissen, sich mit Schwimmen zu erretten. Diese Sache wissen aber nicht alle, die im Schiffe sind, und drücken derowegen die, die hierum wissen, das Schiff auf diese Seite nieder, so drücken es die andern, die nichts drum wissen, auf die andere Seite; haltens so im Gleichgewicht, und machens, daß es lange Zeit nicht sinken kann. Endlich aber sinkt's denn doch, und da fällt Agrippine mit ihrer Kammer-Frau ins Meer.

Die Kammer-Frau will indessen ungern sterben, und schreyt derowegen in einem fort: — „erbarmt euch doch der Mutter eures Kaisers, rettet, rettet doch, u. s. w.!“ — Sie meynt nemlich, das solle ihr helfen, und das Schifs-Volk, das solle sie, für diese Mutter ansehen, und nach ihr also vornemlich greifen, aber es geschieht gerad das Gegentheil von dem, was sie so meynet. Denn die, die um das Vorhaben wissen, (und sich vorsichtiglich genug, vermuthlich auf Bänken von dem Fahrzeuge, halten,) die meynen würklich nun, da es in der Nacht schon ist, und sie so genau nicht sehen können, diese schreyende Frau, sey würklich auch die Mutter; schlagen also mächtiglich mit ihren Rudern auf sie los, und tödten sie ganz unbarmherziglich. Die Mutter indessen, merkt's gleich anfangs schon, daß dieses ganze Werk von ihrem Sohne angestiftet sey. Sie schweigt derowegen wohlbedächtig stille; bekömmt von ohngefähr nur einen heftigen Schlag, der ihr die eine Schulter verletzet, schwimmt übrigens aber recht glücklich an das Ufer.

An dasselbe sind inzwischen, wegen des bereits eine ziemliche Weile fortwährenden Geschreyes, welches sie und ihre Kammer-Frau erhoben haben, Leute genug herbeygeeilet, und diese Leute nehmen nun die Agrippine willig auf; bedauren das Unglück, das ihr begegnet ist, und führen sie aufs schleunigste zu einem Landguthe, wo sie den gesamten Vorgang reiflich erwäget; genugsam siehet, daß ihr Sohn dies alles so geordnet habe, jedennoch aber den schlauen Vorsatz fasset, vorjetzt sich gar nichts merken zu lassen, und den ganzen Vorgang, als einen ohngefähren Zufall, ihrem Sohn nun melden lässet.

Ihr Herr Sohn wartet inzwischen mit großer Ungeduld auf die Nachricht von ihrem Tode, indem er aber darauf wartet, kommt Anicetus, und meldets, daß sie der Gefahr entronnen sey, und da will der Kaiser fast verzweifeln. Denn er sieht, die Nacht ist sternenklar; die Luft ist stille; im Meer sind keine Felsen; das Schiff ist neu, auch fast mitten auf dem Meere versunken, und nicht an Klippen gescheitert: alle Welt wird derowegen den stärksten Verdacht hier schöpfen; die Mutter aber wird nach Rom hin eilen; daselbst dies alles nun mit den gehäßigsten Farben mahlen, und das Volk empören. — Dies alles sieht und erwägt der Kaiser. Er wird also voll Furcht, und weiß nicht was er thun, oder nicht thun soll.

Er frägt den Seneka, er frägt den Burrhus. Der eine wie der andere, sieht hier auch die Gefahr, in der anjetzt der Kaiser ist, aber der eine wie der andere, mag den Sohn hier nicht zum Mutter-Morde rathen.

rathen. Der Kaiser ist also fast außer sich, hat keinen, der ihm rathen will, und hört, daß Burrhus und auch Seneka ihm sagen: — „Hätt' Anicetus diese Sache angefangen, so mögt' er sie nun auch vollführen!“ — Er wirft sich also abermal dem Anicetus in die Arme, und sieht, der Mensch hat so viel Ränke in dem Kopfe, daß er aus seiner Verlegenheit ihn reissen kann, besitzet auch die ganze Unempfindlichkeit, die hier zu diesem Zweck so schlechterdinge nöthig ist.

Denn dieser Mensch sieht nun den Bothen von der Agrippina zu dem Kaiser kommen, der ihm den Unfall melden, und selbigen nur als ein Unglück schildern soll. Er führt also den Menschen vor den Kaiser zum Verhör, ist aber solch ein Schelm, daß er, da der Bothe vor dem Kaiser stehet, mit außerordentlicher Geschicklichkeit, einen blossen Dolch zwischen des Menschen Füssen niederfallen läßt, und fast alle Anwesende so blendet, daß sie es würklich glauben, der Mensch habe diesen Dolch bey sich verborgen gehalten, um den Kaiser mit demselben zu entleiben.

Daneben schreyt er aber laute auf; nennt den armen Bothen einen Meuchelmörder; sagt, daß Agrippina ihn zur Ermordung des Kaisers abgeschicket habe, und giebt also dem Kaiser Gelegenheit, das Gerüchte auszusprengen, daß Agrippina ihn im Ernste hab ermorden wollen. Mit scheinbarem Rechte, muß denn Anicetus auch mit einem Haufen bewafneten Schiffs-Volk sogleich nun zu der Agrippina eilen; zwar sagen: „er habe Befehl, sie nur gefangen zu nehmen,“ im Ernste aber sein möglichstes versuchen, um sie zu tödten, und denn nur sagen: — „Sie habe aus Bewußtseyn ihres eigenen Verbrechens sich selbst entleibet!“

Der arglistige Mensch eilt denn auch, so sehr er kann, zu dem Orte des Aufenthalts der alten Kaiserin; findet sie daselbst noch in dem Bette liegend, und haut mit seinen Gefährten, ohn alle Umstände auf sie los. Der erste Schlag indessen, den sie hierbey empfähet, trift ihren Kopf, und da wirft sie sogleich die Decke von sich ab, entblösset sich den Bauch, und spricht: — „Haut nicht auf meinen Kopf, sondern haut auf den verfluchten Leib, der solch ein Ungeheuer, als mein Mörder Nero ist, getragen hat!“ — Dies thun indessen ihre Mörder eben nicht; sie hauen überall nur blindlings zu, bis sie den Geist aufgiebt, und verbrennen augenblicklich auch den so zerstümmelten Leib derselben.***) — Unser Nero fühlt indessen, so sehr ers auch verbergen will, von dieser Stunde an, die schrecklichsten Gewissensbisse; sagt zwar: „er weine, weil er eine so gute Mutter verlohren, der er nichts übels thun, sondern der er nur hätt' wehren wollen, und er hasse nun sein eigenes Leben, da es durch diesen Tod erhalten sey!“ sage dies aber wahrlich nicht, weil er dies würklich also meynet, sondern lediglich, um in den Augen der Welt nicht als ein Ungeheuer zu erscheinen.

Was denn hierbey aber fast noch erschrecklicher, als der Mord selbsten ist, ist das, daß da der Kaiser nun, in einem eigenen Berichte an den Rath hierselbst, die abscheulichsten Dinge von dieser seiner Mutter meldet; sie würklich eines vorgehabten Meuchelmords beschul-

beſchuldiget; von ihr gar kühnlich es verſichert, daß ſie ſich ſelbſt entleibet habe, und daß ihr Tod, als eine nicht geringe Wohlthat für das römiſche Reich zu achten ſey; daß da, ſagen wir, unſer Rath nun auch ſo kriechend iſt, und ohnerachtet er den ganzen Vorfall beſſer weiß, zu dieſem allem, nicht etwan nur ſchweiget, ſondern dabey ſogar nun ſeine Freude bezeuget; deshalben große Opfer und allgemeine Dankfeſte ordnet, und für den Kaiſer auch noch neue Ehrenbezeugungen erſinnet. Ja erſchrecklich iſt's, daß ſelbſt der weiſe Seneka ſich darzu gebrauchen laſſen, im Namen des Kaiſers, den gedachten Bericht von dieſem Mutter-Mord zu machen, und dieſen abſcheulichen Vorgang ſo zu ſchildern, und in einem ſo falſchen Lichte vorzuſtellen, daß man deshalb, ſogar vor unſern Göttern auch noch heucheln muß!

Nichts iſt indeſſen ſo arg, daß es nicht auf dieſe oder auf jene Art, von der Gottheit ſollte zum Guten geleitet werden, und das müſſen wir denn billig auch von dieſem Vorfall ſagen. Denn um ſein beängſtigtes Herz zur Ruhe zu bringen, und um den Haß des Rathes und des Volkes gegen ſich zu mindern, hat er, unſer Nero, die alle nun in Freyheit geſetzt, und aus dem Elende zurückberufen, die je einmal durch Agrippinen ſind verwieſen, oder ſonſt gefänglich eingezogen worden. So mancher genieſſet derowegen ſeines Lebens, und ſeiner Güter abermal mit frohem Muthe, kann nun wieder bey den Seinigen ſeyn, und mit ſelbigen ſich freuen. Er, unſer Nero, hat indeſſen lange ſich geſchämt, von Bajä hieher nach Rom zurück zu kommen, und ob-

ſchon unſer Rath und Volk, ihm, da er endlich ſich darzu bewegen laſſen, gerade als ob niemand arges von ihm dächte, mit großem Pomp entgegen gangen ſind, auch ihn mit großer Feſtlichkeit hier eingeführet haben; ſo ſagts ihm ſein Gewiſſen doch, was ihm der Rath und Volk nicht ſagen, und ſo bekennt ers ſeinen Freunden auch: daß er ein ſehr elendes Leben führe, und daß die Furien ihn Tag und Nacht verfolgen.

So hat indeſſen die ſchändliche Poppäa ihn in das alleräußerſte Elend nun geſtürzet, und ſo ſehn wir in ihm nun einen Fürſten, der vor allzu großer Unruh ſeiner Seele an wichtige Geſchäfte des Reichs nicht denken kann; der nur ſich zu zerſtreuen ſucht, und der nun ſeinen alten Leidenſchaften zum Fahren, zum Singen bey der Harfe, und zu mannigfaltigen liederlichen Streichen, ſich ſo ganz ergiebet! Denn beſtändig ſehn wir ihn, trotz dem beſten Kutſcher, ſeine Pferde lenken, oder, wenn er des Fahrens müde iſt, in den liederlichſten Geſellſchaften ſitzen, und daſelbſten ſingen. Ja, wir ſehn, daß da er dieſes thut, nun unſre Vornehmeren das nemliche beginnen, und daß nun ſelbſt auch unſre Damen, in großen Haufen ſich zu ſolchen Geſellſchaften drängen, und da ganz ungeſcheut die üppigſten und ſchamloſeſten Dinge unternehmen. Denn ſie alle ſehens, daß dies dem Kaiſer wohlgefällt, daß er recht gern, die gröſeſten Unordnungen, die ſein Gemüth zerſtreuen können, ſehen mag, und daß er ſeiner Ausſchweifungen wegen, ſich dann viel weniger ſchämt, wenn andre neben ihm ein

gleiches thun, als wenn alle übrigen ſich in den Schranken der Ehrbarkeit und guten Sitten halten. ****)

*) Nero verordnete, man ſollte alles, was die Unterthanen in den Provinzen zu geben verbunden wären, aufſchreiben, und die Verzeichniſſe hiervon in allen Städten aufhängen, damit jeder Bürger wüßte, was er zu geben, und was er nicht zu geben ſchuldig wäre. — Eine ſchöne Wirthſchaft mußten alſo die Stadthalter und die Generalpächter bisher geführet haben, da ſie den Unterthanen ſo viel abfordern konnten, als ihnen gefällig war.

**) Es iſt in unſern Augen etwas beſonders, daß man den Seneka hier tadeln will, und man bedenkt gewiß hier nicht, daß er einen Herrn, und nicht etwan einen Schüler vor ſich hatte. Der weiſeſte Mann, wirft Perlen unter die Säue, wenn er ſeinem betrunkenen Herrn, mit ſeiner Weisheit kommt. Seneka richtete ſich, wie uns dünkt, nach Chriſti Lehre, wenn ſchon er dieſe ſo vernünftige Lehre, eben nicht von Chriſto hatte, und die, die ihn hier meiſtern wollen, die hätten ſicher an des Seneka Stelle, die ſchrecklichſte Blutſchande hier nicht hindern würden.

***) Sie verbrennen den Leib ſogleich, damit niemand die vielen Wunden ſehe, und damit nun alle deſto leichter glauben, daß ſie ſich ſelbſt entleibet habe. Uebrigens wollen einige, Agrippine, die ſolchen Tod ſehr wohl verdienete, hätte ehedem einen Wahrſager gefragt: — „was denn aus ihrem Sohne Nero werden würde?“ — Der Wahrſager aber hätte ihr zur Antwort gegeben: — „Er wird zur Regierung gelangen, und ſeine Mutter um das Leben bringen!“ Hierauf hätte ſie denn aber geſprochen: — „Das mag er, wenn er nur zur Regierung kommt!“ — Dies erzählt man: aber Agrippine durfte nur einmal einem Prieſter oder einem Augur in Rom es ſagen: daß ſie ihrem Sohne die Regierung wünſche, und dieſer durft ihr nur zur Antwort geben: — „wünſche dies ſo ſehr dir nicht, denn alsdann kann er, wie ſo manche Kinder pflegen, dir ſo viel Herzleid machen, daß du dir noch den Tod anwünſchen dürfteſt!“ ſo kann die heftige Frau, ſehr wohl erwiedert haben: „das mag drum ſeyn; er mag mich auch mit eigner Hand ermorden, ich will denn doch noch gern, daß er regiere!“ Und ſo nur dies geſchahe, ſo ſagte jetzt, da Agrippina nun ermordet wurde, der Augur oder Prieſter auch: „hab ich dies nicht vorher geſagt?“ — Dies ſagen bey ähnlichen Fällen auch jetzo noch die Menſchen, denn ſie machen gern, was ſie von weitem nur vermuthen, zur ſichern Vorherverkündigung, ſobald die Vermuthung in Erfüllung gehet.

****) Daß Feldherrn des Nero in Brittannien, in Armenien, und auch in Germanien Kriege führten, größtentheils auch glücklich fochten, iſt für uns unerheblich, weil keine Vorfälle von Wichtigkeit davon zu melden ſind.

Aus Judäa.

So ſehr als unſer Stadthalter Claudius Felix, unſer armes Land hier dränget, und Gelder von demſelben erpreſſet, ſo iſt's gewiß für viele Tauſende am vortheilhafteſten gethan, daß ſie ihr Haus und Hof verlaſſen, ſich als Diebe zuſammen rotten, und alleine nur vom Raube leben. Der Diebes- und

Räuber-

Räuberbanden ſind derowegen unzählige, und das Misvergnügen unſers Volks, das ſo viel nicht aufbringen kann, als der Stadthalter fordert, wird immer mächtiger, niemand aber bey demſelben beliebter, als der, der ihm die Hoffnung auf die nahe Zukunft eines ſolchen Helden prediget, welcher die Römer aus dem Lande jagen werde. Ja, wer's auch immer iſt, und nur die Dreiſtigkeit beſitzt, ſich dem Volke darzuſtellen, und denn von ſich zu ſagen: — „er ſey der Held von Gott geſandt, und er wolle die Römer verjagen!„ der findet auch den zahlreichſten Anhang, und der vermehret denn erſt recht den Unwillen der Römer, nebſt der Noth des Landes, das denn immer deſto härter noch gedrücket wird. Und ſo iſt nur vor kurzem noch ein Menſch aus Egypten hier zu uns kommen; hat dreiſt und kühnlich es behauptet, daß er der Held unſers armen Volkes ſey, den unſere Propheten uns verheißen haben, und hat inſonderheit auf ſich den Spruch gedeutet: — Aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen!"

Unaufhaltbar ſind demnach unſere arme Juden dieſem Schelme zugelaufen; haben eine Anzahl von dreyßig tauſenden unter ihm ſchon ausgemacht, und alles ihm gegeben, was ſie nur immer geben können, um unter ſeinen Fahnen alle Römer zu vertreiben. Aber gewiß, die Römer ſind ſo ungeübt, und auch ſo furchtſam nicht, daß ſie, wenn ihrer ſchon nur wenig ſind, vor ſolchen zuſammengeraften Leuten laufen ſollten. Sie ſind alſo gegen den vermeynten Held ſehr muthig herangerückt, und haben ihn, und ſeine dreyßig tauſende, theils erſchlagen, theils zerſtreuet, ſo, daß nun von ihnen gar nichts mehr zu hören und zu ſehen iſt.

Nach Chriſti Geburt 61.

Aus Rom.

Wir haben hier eine überaus fürchterliche, ja unmenſchliche Execution geſehen! Denn der Stadthalter unſers Roms, **Pedanius Secundus**, iſt von einem ſeiner Sclaven ermordet worden, und da haben alle Sclaven, die dieſer reiche Mann gehabt, vier hundert an der Zahl, mit Weib und Kindern ſterben müſſen. Denn bekanntlich herrſcht in unſerm Rom, von Alters her, das allgemeine Geſetz, *) daß wenn ein Sclave ſeinen Herrn ermordet, nebſt dieſem Mörder alle übrige Sclaven des Herrn, die in dem nemlichen Hauſe oder Pallaſte und Landgute ſind, ſterben müſſen. Und da nun dieſer Fall ſich hier ereignete, ſo mußten an vier hunderte bluten, ſo ſehr auch einige Herren des Raths, und beſonders unſer Volk ein ſolches Blutbad tadelten!

*) Dies

*) Dies Gesetz war freylich wohlthätig für die Herren, aber unmenschlich für die Sclaven. Denn wie diese nun sehr oft ohn alle Schuld ihr Leben verliehren konnten, so waren sie selbst die besten Wächter für das Leben ihrer Herren, und einer sahe immerfort dem andern sehr genau auf seine Finger, und auf alles, was er that, so, daß dem unmuthigen Sclaven, so beherzt und boshaft er auch war, denn immer doch die Vollziehung eines Mordes gegen seinen Herrn beynah unmöglich wurde.

Bey dieser Gelegenheit läßt uns aber der Geschichtschreiber Tacitus sehen, wie die Herren des Raths in Rom jetzt waren. Das Volk flehet und drohet nemlich zum Besten so vieler Unglücklichen, die zum Theil ganz offenbahr unschuldig sind; ein geringer Theil der Rathsherren flehet ebenfalls für sie, aber die allermehresten bleiben dabey: — „Alle Sclaven müßten sterben!“ und haben gegen die Unschuld so vieler Leute, den albernen Grund auf ihrer Seiten, daß ja auch, wenn eine Armee die Flucht ergriffe, und wenn denn zur Strafe der Armee, der zehnte Mann herausgehoben, und hingerichtet würde, dieser zehnte Mann sehr oft unschuldig wäre. — Schurken aber, die dergestalt noch denken, wahrhaftig die verdienens, daß ein Nero sie beherrschet, und käms drauf an, wir ergriffen mit ihm eine Fackel, und verbrennten sie, und die Paläste, die sie bewohnen. —

In diesem Jahre starb sonst auch Burrhus, ein ziemlich guter Mann, wie einige wollen am Gift, das ihm Nero reichen ließ, der seiner darum überdrüssig war, weil er zu seinem Unfuge nicht überall sein Jawort geben wollte. Burrhus wandte wenigstens, da Nero ihn in seiner Krankheit besuchte, sein Antlitz von ihm weg, und antwortete, da derselbe ihm fragte: — „wie er sich befände?“ weiter nichts, als: — „mir ist wohl!“ — Nero hatte übrigens ebenfalls auch einen Wohlgefallen an dem Tode jener unschuldigen Sclaven, ließ, da das gemeine Volk, (welches bey erkannter Unschuld immer menschlicher, als das vornehmere ist) die Hinrichtung gewaltsam hindern wollte, öffentliche Befehle gegen das Volk anschlagen, und alle Straßen, die zum Richtplatz führeten, nebst den Richtplatz selbst, mit Soldaten besetzen. So ernstlich streng war also dies Ungeheuer bey dem Morde, den vielleicht die geängstigte Menschheit eines Sclaven, so gar sehr mit Unrecht eben nicht, gefordert hatte, und wie ists möglich, wie konnte dies in solchem Grad ein Mensch, der ein so verschuldeter Mörder seiner Mutter, seines Bruders, und noch anderer unschuldigen Männer war? Wie konnte Nero, den so sehr die Furien verfolgten, dies Todesurtheil sprechen, und die Vollziehung desselben so mit Sorgfalt suchen, ohne sich nun selbsten zu verdammen, und ohn sein eignes Herz auf das erbärmlichste zu quälen? — Wahrhaftig, Menschen können alles menschenartige bey sich verliehren!

Aus Judäa.

Die vielen Verwirrungen, die in unserm Lande anjetzt herrschen, sind in der That nicht völlig zu beschreiben, da sie so groß und mannigfaltig sind. Denn eines theils sind immer noch die Verehrer Jesu Christi hier, die täglich und in einem fort, wider unsern Gottesdienst und Tempel predigen, *) andern theils aber, mischen sich die Diebe und Räuber, die sonst sich nur in Wüsteneyen hielten, so gar auch

auch in Jeruſalem ſchon ein, und morden da, nach ihrem Gutbefinden einen jeglichen, der ihnen zuwider iſt, oder auch von andern ihnen zur Ermordung angewieſen wird.

Iſt nemlich hier jemand, der denen widerſpricht, die ſchlechterdinge nicht den Römern unterthan ſeyn wollen; ſo betrachten dieſe Diebe ihn, als ihren und zugleich als Gottes Feind, **) und erſtechen ihn in dem erſten dem beſten Gedränge, mit ihren Dolchen, die ſie unter ihren Kleidern verborgen halten. Dabey ſchreyen ſie denn aber, ſobald ſie dies gethan, zu allererſt ganz laute auf; thun gleich, als ſähen ſie den Meuchelmörder; greiffen in das Gedränge hinein, als wollten ſie nach dem Mörder greifen, und drängen ſich alſo durchs Volk hindurch, daß ſie alsdann für ſehr unſchuldig hält, auf andere Leute ſeine Augen richtet, und die für Mörder hält, die eigentlichen Mörder aber, auf dieſe Art nun laufen läſſet.

Hat denn auch jemand einen Feind hierſelbſt, und mögt er dieſem Feinde gern das Leben nehmen; ſo darf er nur an einen ſolchen Dieb ſich machen, nur dem eine Summa Geldes geben, oder dem nur ſagen, daß dieſer, und daß der den Römern ganz ergeben ſey; ſo lauret ſolcher Dieb dem angeklagten Manne ſogleich auch auf, ſieht zu, daß er mit ihm, an irgend einem Orte, und wo nicht anderwärts, ſo doch im Tempel, ins Gedränge komme; erſticht ihn da, und ſchreyt denn wieder über Blut; zeigt wiederum auf andere hin; thut wiederum, als wolle er den Mörder greifen, oder ſtellt ſich auch, als ſchleiche er voll Furcht vor ſolchen Meuchelmördern ſich nur fort, und blendet alſo, alle die zugegen ſind, faſt immer ſo, daß man ihn nicht ertappen und beſtrafen kann.

Was denn bey dieſem allem aber das allerärgſte iſt, iſt das, daß ſelbſt unſer Stadthalter Felix ſich dieſer Meuchelmörder bedienet, um dieſen und jenen, der ihm misfällig iſt, ohn daß er dabey das Anſehn habe, aus dem Wege zu räumen, ja daß unſere Prieſter und Hoheprieſter, dies ſo verfluchte Handwerk ebenfalls ſchon treiben. Denn die obern Prieſter fordern jetzt von dem Zehenden, den unſer Volk für ſie hier jährlich geben muß, einen größern Antheil, als die niedern Prieſter ihnen bewilligen wollen, und da ſind ſogar auch dieſen Hohenprieſtern nun die Meuchelmörder höchſt willkommen, und ſchon manchen Prieſter haben ſie durch ſelbige ermorden laſſen. Da dieſes aber die Prieſter ſelbſt nun thun, ſo kann mans leicht gedenken, was hier wohl andere thun, und wie die Menge ſolcher Meuchelmörder hier nun wachſen muß.

*) In dieſem und zum Theil auch ſchon im vorigen Jahre, ereignete ſich das mit dem Apoſtel Paulus, was Apoſt. Geſch. Cap. 23, und Cap. 24 ſtehet, und daſelbſt weiter nachgeleſen werden kann. Die Druſilla, die Cap. 24, v. 24 genannt iſt, war eine Tochter des Agrippa, der alle Lande Herodes des Großen beherrſchete, und ſie hatte ſich zuvor mit einem gewiſſen kleinen, den Römern unterwürfigen Fürſten Aſiens, der Azizus hieß, vermählet. Felix ſieht ſie aber, wirft ſeine Liebe auf ſie, und beredet ſie wirklich auch, ihren Gemahl zu

verlaſſen, und ihn zur Ehe zu nehmen, obſchon er ein Heyde, ſie aber eine Jüdin iſt. So recht keuſch war alſo, weder Felix noch Druſilla, und da konnte derowegen bey der Predigt Pauli ſein ganz herzlicher Beyfall allerdings wohl nicht erfolgen.

**) Dieſe frevle Menſchen waren Diebe und Mörder; hatten ihren Urſprung dem Judas Gaulonitis zu danken, nannten ſich aber Zeloten, oder Eiferer für Gottes Ehre; nahmen für ihre Mordthaten herzlich gerne Geld, und meynten, ſie mordeten mit Recht, denn die, die ſie ermordeten, die wollten doch noch immerfort den Römern unterthan verbleiben; wären alſo Feinde Gottes, und auch Feinde des Volks. Eben dadurch nemlich, daß ſie unter den Römern ſo ruhig blieben; nicht das Gewehr in ihre Hände nähmen, und nicht alle andere Juden darzu zwängen, eben dadurch meynten ſie, machtens jene, daß die Vertreibung der Römer ſo ganz unmöglich bliebe. — Man erwäg alſo, welch ein leichter Schritt, der Schritt von einem Irrthum zu dem andern iſt, und man denke ſich die trauervolle Lage, in welcher ſich Judäa jetzt befand!

Nach Chriſti Geburt 62.

Aus Rom.

So frey auch unſer Rom in ehemaligen Zeiten war, ſo ſclaviſch iſt es jetzt, und wohl niemals hat ein Volk ſich dergeſtalt in ſeiner Sclaverey geſchickt, als unſer römiſch Volk ſich drin zu ſchicken weiß. Denn unſer Nero kann jetzt immerhin die größte Miſſethat vollbringen, der Rath und unſer Volk ſind ſicher nicht nur immer ruhig bey derſelben, ſondern ſie rühmen ihn ſogar darum, und danken allen Göttern feyerlichſt dafür, daß ſie dem Nero nicht dabey gewehret haben.

Denn ſo hat er ſeinen Bruder und ſeine Mutter ermordet, und unſer Rath hat Freudenfeſte deshalb angeſtellet. So hat er unſern Plautus und unſern Sylla, zwey der ehrwürdigſten Männer, ohn alle Urſach um ihr Leben gebracht, und unſer Rath hat dieſerhalb feierliche Proceſſionen, auch Opfer verordnet. Und ſo hat er endlich nun mit der ſchändlichen Poppäa ſich vermählet, die tugendhafte Octavia *) aber von ſich geſtoßen, ihr ihren guten Nahmen, ja ſelbſt das Leben geraubt, und unſer Rath opfert auch für dieſe Miſſethat den Göttern feyerlichen Dank, und taumelt, wie ganz trunken von Freude. — Fürwahr alſo, eine größere Sclaverey als dieſe, iſt wohl nirgends in der Welt zu finden, und wo man allen Gefühlen des Herzens, ſo ſehr als hier entgegen handeln, und ſogar auch vor den Göttern frevlen muß, da iſt gewiß die Tyranney aufs höchſte ſchon geſtiegen.

*) Octavia

*) Octavia war eine gute tugendhafte Frau, Poppäa aber wollte die eigentliche und rechte Gemahlin seyn, suchte also diese gute Frau zu stürzen, und erdichtete wider selbige, so unsträflich sie auch wandelte, einen unkeuschen Umgang, den sie mit einem ihrer Freygelaßnen unterhalten haben sollte. Die keusche Octavia aber leugnete dieses, und es leugneten dieses auch derselben Hausgenossen mit sehr gutem Rechte, Poppäa wollte indessen dies erwiesen haben, meynte, die Folter sollte ihr wohl helfen, und ließ zu dem Ende alle Bedienten der guten Frau erbärmlich foltern. Das Gefühl sehr großer Schmerzen brachte nun freylich wohl einige, doch bey weitem nicht die mehresten, zum falschen Bekenntniß der Verschuldung Octaviens, aber auch der wenigen Bekenntniß wollte nicht einstimmig werden, so daß Poppäa sich selbst nicht mehr zu rathen wußte. Da kömmt ihr indessen der Erzböse wicht Anicetus zu Hülfe; tritt ihr zu Gefallen auf, und sagt: — „ich selbst, ich habe mit der Kaiserin Octavia zu thun gehabt!“ — Und dies, was dieser Mensch hier sagt, weiß jeder wohl, ist falsch, gefällt aber dem Nero und der Poppäa, die beyde der Octavia Unglück suchen; ist also genug, die unschuldige und sonst auch vortreffliche Frau zu fesseln, ihr die Adern aufzuschlagen, und sie im Dampfe eines Bades zu ersticken, da ihr, vom Gefühl der abscheulichsten Bosheit ganz erstarretes Geblüth durch die geöffnete Adern nicht mehr fließen will. — Die ganze Menschlichkeit zittert und weint indessen bey dem Tode dieser tugendhaften Dame; der nichtswürdige Rath in Rom aber, der weiß jetzt gar nichts mehr von den Gefühlen, die der Menschheit Ehre sind. Er verordnet also Lobgesänge an die Götter, und wünschet seinem Kaiser Glück, daß er auf eine so herrliche Art, sich an einer treulosen Gemahlin gerächet habe. — Anicetus wird übrigens, da er doch dem Scheine nach bestrafet werden muß, nach Sardinien verbannet, erhält daselbsten aber so viel Gaben und Geschenke von dem Nero und von der Poppäa, daß er wie ein Fürst dort leben, und in Ruhe sterben kann.

Aus Judäa.

Der bisherige Stadthalter dieser Lande, Claudius Felix, ist von hier abgerufen worden, und ein gewisser Portius Festus ist an seiner Stelle hierselbst angekommen. Unsere Unruhen währen indessen immer fort, sind von Tage zu Tage gewachsen, und dürften vielleicht auch unter diesem neuen Stadthalter sich nicht legen, da sie nun einmal schon so tief gewurzelt sind. *)

*) In diesem Jahr, und bey dieses Stadthalter Festus Ankunft, geschahe das, was Apost. Gesch. 25 und 26 stehet, und nicht Jerusalem, sondern Cäsarea, sonst Stratons Thurm, war die gewöhnliche Residenz der römischen Landpfleger von Judäa. In Jerusalem waren indessen Legionstribunen, oder Hauptleute von den Legionen, mit einigen ihrer Soldaten in Besatzung.

Nach Chriſti Geburt 63.

Aus Rom.

Die Kaiſerin iſt von einer Tochter entbunden worden, und hat dadurch den Kaiſer, ſo wie unſern Rath, beynahe ganz von Sinnen und Verſtand gebracht. Denn da die Tochter gebohren war, da ſtellten ſich der Rath und auch der Kaiſer nicht anders an, als wenn das gröſßte Glück der Erden wiederfahren wäre, und jetzt, da ſie geſtorben iſt, da iſt's nun wiederum, als ob der Himmel und die Erde dieſerhalb vergehen müßten. Das Kind iſt unter die Zahl der Götter ſchon verſetzt; bekommt hier einen Tempel, hat ſeine Altäre, auch ſeine Prieſter ſchon, und wird nunmehr durch reichliche Opfer und Gebeth verehret. Der Kaiſer aber weint, will ſich nicht tröſten laſſen, und läßt nun Fechterſpiele halten, um dies ſein Kind zu ehren. Bey dieſen ſeinen Fechterſpielen treten indeſſen, nicht etwan wie ſonſt, nur ſolche liederliche Seelen auf, die ihr Vermögen durchgebracht, und den Fechtmeiſtern ſich verkaufet haben, (ſ. I. Th.) ſondern unſre Herren des Raths, unſre Ritter, ja ſelbſt die vornehmſten unſrer Damen thun nun dies, nehmen Dolche in die Hände, und gehen und kämpfen mit einander, um dem Kaiſer nur zu ſchmeicheln, und um ihm zu beweiſen, daß der Tod ſeines Kindes ihnen tief zu Herzen gehe.

Um ſich denn auch noch ſtärker zu zerſtreuen, werden zugleich noch andere Luſtſpiele von dem Kaiſer jetzt gehalten, und bey denſelben ſind die Erfindungen unſrer vornehmern Herren eben ſo ſonderbar, als die Erfindungen des Kaiſers.

Denn bald reitet der Eine von der ſteilſten Anhöhe in vollem Galop herab, und bricht ſich ſeinen Hals, bald aber macht der Andere ſich Flügel, hebt ſich in die Luft, und ſtürzt ſo dann aus ihr, ſo, daß er ganz zerſchmettert wird, zur Erden nieder; bald aber füllt der Kaiſer ein Haus mit dem prächtigſten Hausgeräthe an; läßt es in Flammen ſetzen, und mitten in den Flammen, einen jeden, der nun will, daſſelbe plündern. Beſtändig alſo iſt bald dies, bald das allhier zu ſehn, und eh man ſich's verſieht, ſo wirft der Kaiſer auch wohl Zettul aus, auf denen eine Anweiſung auf groſße Summen, auf ſchöne Häuſer, auf prächtige Gärten, oder auf Landgüter zu finden iſt; hat ſeine Freude dran, wenn das Volk nach dieſen Zettuln recht begierig greift, und läßt denn immer auch, was dieſe Zettul ſagen, es ſey nun baares Geld, oder es ſey ein Haus, ein Garten, oder ſonſt ein Guth, ſehr richtig übergeben, damit das Volk nur deſto gieriger nach ſolchen Zettuln greife, und dann zu ſeiner Freude auch recht tüchtig ſich dabey zerſchlage.

Auf ſolche Art werden alſo die Einkünfte des Kaiſers vermindert, und die Schatzkammern geleeret; aber dies iſt ganz und gar ſein Kum-

Kummer nicht. Denn er meynt, er würde nichts von ſeinem Leben haben, und ſeines Glücks im mindſten nicht genießen, wenn er ſich mit Rechnungen beſchäftigen, auch nicht geben und nehmen könnte, wo, und wie er wollte. Er hält auch alle, die über ihr Vermögen Rechnung führen, für niedrige und filzige Seelen; rühmt aber die, die all das Ihrige verſchwelgen, und ſagt: — „er kenne keinen ruhmwürdigern Mann, als ſeinen Oheim Caligula, denn dieſer hätte noch zu leben gewußt, da er in etwan einem Jahre, außer den gewöhnlichen Einkünften des Reichs, über hundert Millionen durchgebracht, die ihm Tiberius hinterlaſſen gehabt.“

Aus Judäa.

So ſehr auch unſer Portius Feſtus ſichs angelegen ſeyn laſſen, unſere Ruhe wieder herzuſtellen, und zu dem Ende die häufigen Räuberbanden hierſelbſt auszurotten, ſo wenig iſt doch dieſes möglich geweſen, da ein zu frühzeitiger Tod dieſen ſonſt ſo guten Mann, uns wiederum entriſſen hat. Schwerlich werden wir alſo zur Ruhe kommen, und das beſonders nun wohl nicht, da auch Agrippa jetzt mit uns in Feindſchaft lebet, und wir beym Kaiſer wider ihn geklaget haben.

Weil er nemlich die Oberaufſicht über unſern Gottesdienſt und Tempel von dem Kaiſer erhalten hat; ſo baut er ſich auf einem Berge, nah bey dem Tempel in unſerm Jeruſalem, ein Schloß, daß ſo gelegen iſt, daß er von dort, aus ſeinem Fenſter, alles überſehen kann, was wir in unſerm Tempel unternehmen. Und da wir dieſes ſchlechterdings nicht leiden wollen, alſo denn zwiſchen ſeinem Schloſſe und dem Tempel eine große Mauer ſetzen laſſen, die ihm die Ausſicht hindert; ſo will er, daß wir dieſe Mauer niederreißen ſollen, und zwingt uns derowegen, daß wir wider ihn nun klagen müſſen. *)

*) Ein närriſcher Volk, als dies Volk jetzo iſt, wird man wohl ſchwerlich finden, und, ohn an Chriſtum ſich verſchuldet zu haben, darf nur ein Volk gegen ſich ſelbſt, gegen ſeine Obern, und ſelbſt auch gegen ſeine Wohlthäter, mit ſo viel Frechheit albern handeln, ſo wirds gewiß zu Grunde gehn, und man wird, wenn's denn zu Grunde geht, nicht nöthig haben, Gott zu läſtern, und zu ſagen: — „das hatten die Väter dieſes Volks vor einigen dreyßig Jahren ſchon, ſich ſelbſt und ihren Kindern angewünſcht, da ſie ſo laute ſchrien: — „Sein Blut komm' über uns und unſre Kinder!“ — Der Sohn trägt wahrlich, auch bey dieſem Volk, nur ſeine, und keinesweges des Vaters Miſſethat, und daß der Vater albern handelt, albern redt, und albern ſich was wünſcht, das machts noch nicht, daß Gott nun auch das Alberne erfüllen ſollte. Die Juden konnten Chriſtum kreuzigen, und Gottes Rache über ihre Kinder ſicherlich erflehen, lebten dieſe ihre Kinder nur, auch ohne Chriſtenthum, im Frieden gegen jedermann; ſo ſtünde Jeruſalem wohl noch, und ſo hätte dann auch Chriſtus nie der Stadt Zerſtöhrung predigen würden. Gott, glauben wir denn auch, iſt ein wahrhaftig toleranter Gott, und um Glaubensſachen willen, Land und Stadt zur Wüſte zu machen, das, dächten wir, wär intolerant genug; das ſehn wir aber nicht, daß unſer Gott dies thut.

Nach Chriſti Geburt 64.

Aus Rom.

Nachdem unſer Nero nun lange genug in kleinern Zuſammenkünften, und auf Privat-Schaubühnen ſeine melodiſche Stimme hören laſſen; ſo fühlt er einen unüberwindlichen Hang in ſich, auch auf öffentlichen Bühnen vor aller Welt ſich hören, und bewundern zu laſſen. Unſere öffentliche Bühnen in Rom, ſind ihm indeſſen noch zu groß, und unſere Ohren ſcheinen ihm denn auch, durch das ſtete Anhören der vortrefflichſten Sänger, ſo verwöhnt, daß er ſich nicht ſogleich auf dieſen Bühnen hier mag hören laſſen, und alſo nach Neapolis gereiſet iſt, um zuförderſt die dortige öffentliche Bühne zu betreten, und daß er, wenn er da mit Ruhm beſteht, nach Griechenland hingehn, auch daſelbſt ſingen, und dann allererſt bey uns ganz öffentlich auftreten will.

*) Man kann hier beyläufig merken, daß wenn Nero reiſete, allemal auch tauſend Wagen, blos zu ſeinem Gepäcke gehörten; daß ihn allemal eine große Menge Soldaten, Gauckler, liederlicher Weiber u. ſ. w. begleitete, und daß alle ſeine Pferde und Mauleſel nicht etwan mit Eiſen, ſondern mit Silber an ihren Füßen beſchlagen waren. Wie übrigens Dionyſius I. die Dichtkunſt, und Caligula die Redekunſt, zum vorzüglichſten Ziele ihrer Ruhmbegierde ſetzten, ſo hatte dieſer Nero das Singen, und das Kutſcher-Handwerk ſich zu ſolchem Ziel geſetzet. Man ſeh hierüber die Folge, und erſtaune über die große Schwachheiten, deren die menſchliche Seele fähig iſt.

Ein ſpäteres aus Rom.

In Neapolis iſt unſer Nero über alle Maaße vergnügt geweſen, und alle Welt hat ihn daſelbſt als den vortrefflichſten Sänger anerkannt. Er hat denn auch Tag täglich, vom Morgen bis in die Nacht, daſelbſt geſungen, und die Schaubühne nicht verlaſſen, als höchſtens nur um friſche Luft zu ſchöpfen, und um ſeine trocken geſchriene Kehle ſich benetzen zu können. Ehe er indeſſen von ſeinem Sitze aufgeſtanden, und von der Bühne zum Trunk gegangen iſt, hat er allemal die Anweſenden gebethen, doch ja noch nicht von der Bühne zu gehen, ſondern nur ein klein wenig zu warten, indem er, ſobald er nur getrunken, wieder kommen, eine Melodey anſtimmen, auch eine Stimme hören laſſen wolle, die ſie insgeſamt entzücken würde!

Weil er denn auch gefunden, daß auf der Bühne einige Fremde aus Alexandrien, vor allen andern ſtark und recht durchdringend in die Hände klatſchen können, ſo hat er ſogleich noch mehrere Alexandrier kommen laſſen, viel vornehme Ritter, und überdem auch noch 5000 große ſtarke Kerls auserleſen, die von den Alexandriern das in die Hände klat-

klatſchen recht eigentlich erlernen müſſen. Und dieſe alle hat er, ſo oft er geſungen, auf der Bühne in Rotten vertheilet, und dann dieſelben fleißigſt applaudiren laſſen, damit der Beyfall deſto lauter und ausnehmender würde.

Warum er indeſſen von Neapolis, nicht wie ers gewollt, nach Griechenland gegangen, ſondern hieher zurückgekommen iſt, das können wir ſo eigentlich nicht ſagen. Es kann aber ſeyn, daß er ſich vor dem Meere gefürchtet, und daß auch ſein ſo ſehr verletztes Gewiſſen ihn in Furcht verſetzet hat. Denn gereget hat es ſich, und das am merklichſten, gerade zu der Zeit, da er zur Abfahrt nach Griechenland, bereits in Benevent geweſen, und alle Tempel daſelbſt beſuchen, auch zu allen Göttern bethen wollen, um ſeine Reiſe ihm zu ſegnen. Denn bey der Gelegenheit, hat er doch wirklich nicht über die Schwellen des Tempels der Veſta treten können, ſo ſehr hat er gezittert und gebebet, und ſo ſehr hat die Heiligkeit dieſer unbefleckten Göttin, ſein, durch alle Arten der Unzucht, ſo ſehr verunreinigtes Gewiſſen erſchüttert. Er ſagt indeſſen: „er könn' es über ſein Herz nicht bringen, daß er ſein liebes Rom ſo lange verlaſſen, und unſre Römer des erfreulichen Anblicks ihres ſo liebenswürdigen Fürſten berauben ſollte, und darum ſey er wieder hier!“ So falſch und eitel aber dies auch iſt, ſo gefällt es dennoch unſerm Volk, und ſo jauchzet es dem Kaiſer auch ſehr gern entgegen, weil, wo er für ſeine Perſon ſich aufzuhalten pfleget, beſtändig auch nur Pracht und Luſtbarkeit zu ſehen ſind.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Unſer Nero ſagt: „Rom ſey ſein Haus!“ und drum ſpeiſet er gewöhnlich auch, bald hier, bald dort in unſerm Rom, am liebſten aber auf den öffentlichen Plätzen, und faſt niemals anders, als von den unzüchtigſten und ſchandbarſten Weibern, ſogar auch nackend, bedienet. Seine Schamloſigkeit hat denn wahrlich auch gar keine Grenzen, und ein ehrliebendes Gemüth ſchämt ſich mit Recht, die unerhörte Unzucht nachzuſagen, die er ſo öffentlich hier ſehen läßt. Er meynt denn auch, daß alle Menſchen, ſo wie er, geſonnen ſeyn, und daß ſie alle gern ſo üppig leben möchten, als er hier lebet, wenn ſie nur ſonſt dies könnten. Zeigt alſo irgend einer bey den Schandthaten, die er begeht, auch nur mit Mienen ſeine Unzufriedenheit, ſo hält er ihn ganz ſicher auch für einen Heuchler, und haßt ihn ewiglich. Lobt aber jemand ſeine unerhörte Ausſchweifung, ſo iſt das auch ein Mann von Redlichkeit, und ſo ſpricht derſelbe ſo, wie wirklich einem jedem um ſein Herze iſt.

Aus Judäa.

Der König Agrippa hat ſeine Sache in Rom verlohren, und muß die Mauer, die wir aufgeführet haben, ſtehen laſſen: denn Poppäa, des Kaiſers Gemahlin, iſt unſerm Volke gewogen, und hat bey ihrem Gemahl für uns geſprochen. Ganz zum Erbarmen aber iſt's, was wir in andrer Abſicht hier anjetzt erleben, und wie unſer Unglück nun von Tage zu Tage ſich mehret.

Denn da haben zuförderst seit geraumer Zeit, an die 18000 Arbeitsleute an unserm Tempel in Jerusalem gebauet, sind nun aber abgelohnt, und haben, da Agrippa, (vermuthlich aus Rache wegen der Mauer,) ferner nichts will bauen lassen, keine Arbeit mehr. Sie sind also, da sie die Noth darzu gezwungen, zu den Diebesbanden hingegangen, und da ist vor selbigen fast keine Sicherheit hier nicht mehr zu finden.

Da ist denn überdem aber Albinus, unser jetzige Stadthalter unter uns, und derselbe, der uns vor den Dieben schützen sollte, hält's in der That nun mit denselben, und macht sie nur noch kühner, als sie je gewesen sind. Denn sobald sie nur von ihrem Raube ihm Geschenke senden, und Lösegelder für die ihm geben, die er von ihnen wo gefangen nimmt; so giebt er ihnen die Gefangenen wieder los, und erndtet also, von den Dieben sowohl, als auch von den ruhigen und stillen Bewohnern des Landes, die er auf mancherley Art mit Abgaben belastet.

Außer diesen allen sind aber auch die vielen Hohenpriester, und besonders Ananus, der eben erst des Hohenpriesterthums entsetzet worden, wahre Geisseln unsers Landes, und das vornemlich um des Zehenden willen, in Ansehung dessen Vertheilung, unter ihnen immer noch aufs heftigste gestritten wird. Es sind nemlich anjetzt, da die Könige vom Stamme Herodes des Großen, bald diesen, bald jenen zum Hohenpriesterthume hier verordnet, und so manchen davon abgesetzet haben, der Hohenpriester viele, und sie alle wollen, obschon sie abgesetzet sind, die großen Einkünfte ziehen, die sonst ein Hoherpriester zog. Sie schmälern also den übrigen Priestern das Einkommen, das ihnen gebühret, und dabey geht vornemlich nun der gedachte Ananus gewaltthätiglich zu Werke.

Denn weil er so reich, auch so sehr einnehmend ist; so hat er den Stadthalter Albinus zum Freunde, wagt's also, und schickt seine beyden Knechte geradenweges in die Scheunen andrer Priester, und läßt denselben sein vermeintliches Antheil von den Zehnten nehmen. Die andern Priester setzen sich indessen gegen ihn zur Wehre; suchen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und machens, daß die Strassenräuber auch bey ihnen ihren Vortheil finden. Denn oft werden diese Räuber von diesen unsern Hohenpriestern nun gedungen, um mittelst ihrer, sich zu ihrem Rechte zu helfen. Und wenn denn einmal der eine, oder der andere Räuber den Römern in die Hände fällt; so haben diese Räuber nur dafür zu sorgen, daß sie den einen oder den andern von den Freunden des Ananus, oder eines sonstigen beym Albinus beliebten Priesters in die Hände bekommen; so werden wohl zehen der gefangenen Räuber, gegen einen von den gefangenen Priester-Freunden ausgewechselt. Man kann sich's demnach denken, wie sehr nun die Verwegenheit der Räuberbanden, und mit derselben unsre Noth hier wachsen muß.

Aus Rom.

Unser armes Rom ist eingeäschert, und von vierzehn Theilen dieser ungeheurig großen Stadt, sind nur vier Theile unversehret blieben,

ben, drey Theile gänzlich abgebrannt, und ſieben Theile ſo zu Grunde gerichtet, daß man hin und wieder nur ein Haus drin ſehen kann. Man denke ſich derowegen den ungeheuren Brand der hier geweſen iſt, und der eine ſo gewaltig große Stadt ſo ſehr zu Grunde richten können.

Sechs Tage und ſieben Nächte hindurch hat das gewaltige Feuer in einem fort gebrannt, und kaum hatten wir, nach dem Verlaufe dieſer Zeit, daſſelbige gelöſchet, ſo brach die Flamme abermalen aus, und wüthete abermalen faſt drey Tage lang. Unſere ſchönen Tempel, unſere vortreflichen Paläſte, unſere herrlichen Denkmäler, und unſere unermeslichen Reichthümer, nebſt ſo vielen unſchätzbaren Kleinodien, ſind alſo mit einemmale nun vernichtet; unſre wohlhabende Bürger ſind bey Tauſenden nun Bettler worden, und unzählige haben in den Flammen ihr Leben verlohren, da in vielen Straſſen, vor allzu großem Feuer, nicht Menſchen, nicht Sachen gerettet werden konnten.

Denn das erſtaunliche Feuer ging in den Kramläden, die um unſerm Circus herum zu finden waren, zum erſten auf, fand da ſogleich die beſte Nahrung in dem Oele und in andern Waaren, nahm augenblicklich auch dermaßen überhand, daß dabey am Löſchen nicht zu denken war. Außerdem aber ſah man auch zu gleicher Zeit, eine ziemliche Anzahl Leute, mit Feuerbränden durch die Straſſen laufen, auch Leute, die denen, welche löſchen wollten, Einhalt thaten, und die ſogar ganz dreiſt behaupteten: „ſie hätten Befehl darzu!“ Ein jeder war alſo wie aller ſeiner Sinnen beraubt; lief zwar, und wollte ſein Hausgeräth, ſeine alte abgelebte Eltern, ſeine kranke Frau, und ſeine Kinder retten, aber, hatte er die Eltern, oder die Kinder, oder dies und das, aus ſeinem Hauſe geholet, ſo ſah er ſich, wohin er ſich auch wenden wollte, in Straſſen, die ganz in Flammen ſtunden; konnte durch ſelbige, wegen des Gedränges, und wegen der niederſchlagenden, ſchon abgebrannten Sparrwerke und Giebel, nicht hindurch, und mußte derowegen ſich ſelbſten nur zu retten ſuchen. Es war alſo ein Elend hier, das gar nicht zu beſchreiben iſt, und das Wehklagen und Gewinſel, ſo unzählig vieler Tauſende, war ſo durchdringend ängſtiglich, daß ſich, wie man zu ſagen pflegt, die Steine in der Erde hätten regen, und unſers Elendes ſich erbarmen mögen.

Wer denn auch von dieſem großen Brande die eigentliche Urſach iſt, das kann man gar noch nicht ergründen, vermuthlich aber iſt's der Kaiſer, und daß er's ſey, das glaubt der klügere Theil aus vielen Gründen. Denn wer wollte außer ihm Verwegenheit genug beſitzen, Leute mit Feuerbränden herumzuſchicken, auch der Löſchung des Feuers zu wehren? Und wahr iſt's überdem, er hat ſchon ſonſt geſagt: — „Er wollte wohl, daß er's geſehen, wie das berühmte Troja ehedem gebrannt!“ Wahr iſt's auch, er hat, da einer einſt geſprochen: — „Wenn ich todt bin, ſo mag meinetwegen Rom verbrennen!“ auf dieſe Worte erwiedert: — „ich wollte, es verbrennte jetzt, da ich noch lebe!“ Und wahr iſt's endlich auch, er hat während des Feuers, auf dem Dache ſeines Pallaſtes,

seine Spielgesellschaft gehabt, während des Feuers recht heiter gethan, und freudigst ein Gedichte abgesungen, das auf die Einäscherung der Stadt Troja verfertiget ist.

Er will indessen freylich wohl nichts weniger als dieses auf sich kommen lassen, und er schiebt derowegen die Schuld von diesem Brande auf gewisse Leute, die man Christen nennet, und die überhaupt als Leute beschrien werden, welche gegen alle andere Menschen die feindseligste Gesinnung hegen. Aber diese Leute mögen gesonnen seyn, wie sie wollen; sie haben wohl nimmermehr an solch eine schreckliche That gedacht. Sie können indessen, so unschuldig sie auch sind, dennoch in große Noth gerathen, weil der Kaiser, wie man sagt, sie würklich aufsuchen, vor Gerichte ziehen, und als Mordbrenner auf das schärfeste bestrafen will.

Ein späteres aus Rom.

Ist's möglich, daß man eine Stadt anzündet, und sehr viel Tausende ins Unglück stürzet, um nur den lichten Anblick einer großen Flamme zu sehen; so ist's wahrhaftig auch möglich genug, die Unschuld zu brandmalen, und ihr Uebelthaten anzudichten, deren sie sich nie theilhaftig gemacht. Kein Wunder also, aber traurig ist's, daß unser Nero jetzt die alle greifet, die man hier Christen nennet; sie für Mordbrenner unsers Roms erkläret, und mit übermenschlicher Grausamkeit sie allesamt zum Tode führen läßt.

Denn die gedachten unglücklichen Christen, werden würklich nun als Mordbrenner aufs jammervolleste hierselbst behandelt; bald in Häuten wilder Thiere gekleidet, und so von Hunden, oder andern wilden Thieren zerrissen; bald aber mit Pech oder Oel beschmieret, in Stroh gehüllet, und so an Pfählen angeschlossen und angezündet, damit sie, gleich den Laternen in der Nacht, uns leuchten. Wenn denn auch solch eine unerhörte Strenge von einem Kaiser verordnet würde, der voll Unmuth ist, und der in seinem Unmuth seiner selbst nicht mächtig bleibet, auch von Natur zur Härte nur geneiget ist, so liesse sie sich in etwas noch gedenken. Diese Härte aber übt unser Kaiser, der so ganz und gar jetzt nichts von Unmuth weiß, der frölich und sehr guten Muths jetzt ist, der immer spielt, und immer lacht, und immer singt, und immer liebt, und immer buhlt: Unbegreiflich also ist's, wie so ein weiches, ein zur Freude so gestimmtes Herz, zu solchen Grausamkeiten sich entschlüssen, und sie so gar noch in den Augenblicken seiner stärksten Frölichkeit, ohn alles Mitleid sehen kann.

Denn würklich eben bey den Lustspielen, die er anjetzt hier hält, und eben denn, wenn er die Nächte hindurch so tanzt, und singt, und buhlt, eben denn stehn jene arme Menschen, mit Stroh und Pech beladen, um ihn her, und schaffen denn die Finsterniß, die ihn umgiebt, zum Licht, ohn daß er ihrer sich erbarme, da doch ganz Rom dabey nur Mitleid und Erbarmung fühlt. Vermuthlich aber sollen unsre Römer hier nun sehen, daß Er den großen Brand sich sehr zu Herzen nehme,

nehme, und daß er die, die daran schuldig sind, vom Grund des Herzens hasse.

Und freylich, thäte er dies nicht, und träf er überdem nicht jetzt die wohlthätigsten Anstalten zum Besten der armen Bürger; so würde sicher auch der Verdacht auf ihn noch größer werden, und so dürfte, wenn der Unmuth unsrer Bürger durch solche Zerstreuungen nicht geschwächet würde, er selbst auch vieles zu befürchten haben. Die Strenge also, die er gegen diese vermeyntliche Mordbrenner hier so zeiget, und denn auch die aufserordentliche Sorgfalt, mit welcher er das geschehene Unglück nun zu mildern sucht, die schwächen würklich nun den Verdacht, und die machens in der That, daß in den mehresten Augen der Kaiser immer noch ein guter Kaiser ist. *)

*) Weil die Christen die Gottheiten der Heyden nicht verehreten, auch den Juden und Heyden widersprachen; so schien es, als hielten sie sich selbst für klug und gut, alle andere Menschen aber für Narren, und für böse Menschen. Und weil man denn gewöhnlich auch die hasset, die man für bös und unklug hält; so glaubte auch der Heyde es ganz sicherlich, daß der Christ die andern Menschen alle hasse. — Der Christen trauriges Schicksal dürfen wir indessen hier nicht weiter schildern, unsre Leser werdens von selbst genugsam fühlen, und wahr ist's, selbst die Heyden in Rom liessen sich ihres Elendes jammern. Nero wurde aber würklich hier der kräftigste Beförderer des Christenthums, und waren in Rom noch nicht Christen gewesen; so mußten sie nunmehro gewiß dort seyn.

Denn welcher Römer konnte nun noch unterlassen, zu fragen: — „was sind das für Leute?“ — Die übertriebene Strenge, erregte im voraus schon, ein Mitleiden gegen die Christen. Und fand nunmehr, der, nach den Christen forschende Römer, Lehrsätze, Sitten und Thaten, bey den gemarterten Christen, die besser als die Seinigen waren, so konnte, das nun bereits mit Mitleid angefüllte Herz desselben, unmöglich anders, als sich zum Christenthume neigen, erst es schätzen, und sodann es wählen. — Was Nero den Bürgern wohlgethan, das wird sogleich erzählet werden.

Nach Christi Geburt 65.

Aus Rom.

Unser Unglück bey jenem großen Brande, ist allerdings wohl groß, indessen müssen wir uns damit trösten, daß unser Nero es so gut gelindert hat, als es zu lindern ist, und daß auch unser Rom so prächtig wird, als es noch nie gewesen.

Denn gleich nach dem Brande, räumete der Kaiser den abgebrannten Bürgern die öffentlichen Gebäude, die von den Flammen unver-

unversehrt geblieben waren, ja seine eigne schöne Gärten willigst ein, und ließ sofort so viele Hütten bauen, daß jederman hier unterkommen, und nicht, wie sonst nothwendig war, ohn Dach und Fach auf freyer Straßen liegen mußte. Ohn Aufschub nahm er's überdem auch über sich, auf seine eigene Kosten allen Schutt hinwegzuräumen, und traf denn auch zur Wiedererbauung der eingeäscherten Theile unsrer Stadt, die weiseste und schleunigste Verfügung.

Denn er ließ sogleich die Straßen regelmäßig abstechen, sie in geraden Linien sich durchschneiden; sie alle breiter als sonst anlegen, und alle Häuser von Steinen erbauen, so daß unser Rom, dessen Straßen sonst nur enge und unregelmäßig, dessen Häuser auch fast insgesamt von blossen Holz erbauet, und vor Feuer gar nicht sonderlich gesichert waren, vor großen Feuersbrünsten nun recht sehr gesichert ist, auch in der That ein ungleich beßres Ansehn hat. Das größte Ansehn erhält's indessen ohne Zweifel wohl, von dem erstaunenswürdigen Pallast, den er nun für sich selbst hier bauet, und der in dieser ganzen weiten Welt wohl schwerlich seines Gleichen haben wird.

Denn dieser Pallast wird ungeheurig groß, und dergestalten angeleget, daß er förmliche Wälder, große Seen, große Felder, auch allerley sehr große Gärten in sich schlüsse, und daß darinnen auch im mindesten nichts von dem noch fehlen wird, was Natur und Kunst erzeugen. Der Eingang in dieses unübersehbare Gebäude wird denn auch so hoch, daß eine 120 Fuß hohe Bildsäule des Kaisers sehr gut darinnen stehen kann, und die Gallerien werden eine (deutsche) viertel Meile lang, sollen anbey aus drey Reihen der prächtigsten Säulen bestehen. Was denn auch das Dach dieses unermeßlichen Gebäudes betrift; so wird dasselbe mit Goldplatten, mit Perlenmutter, die noch schätzbarer als Gold uns ist, auch mit vielen Edelgesteinen beleget, und das Dach oder die Decke, die wird dem gestirnten Himmel ähnlich gebildet, auch so künstlich bearbeitet, daß sie, wie dieser Himmel sich scheinbar drehet, also sich ebenfalls auch drehen kann, und daß sie, wie der natürliche Himmel den Regen auf die Erde fallen läßt, also aus ihrem Schoosse, die wohlriechendsten Wasser, auf die unter ihr sich findende Versammlung träufeln kann.

Solch ein Gebäude ist also würklich wohl auf Erden nicht zu finden; wo der Kaiser aber die ungeheuren Summen, die zu solchem Werke nöthig sind, auftreiben und hernehmen will, das begreifen wir anjetzt noch nicht, fürchten also, daß er nun nehmen werde, was er findet, und daß die große Pracht, die er hier will sehen lassen, so manches Land ins alleräußerste Verderben bringen werde.

Denn wahr ist's freylich wohl, er hat von dem großen Brande, der hier war, sehr großen Vortheil gehabt, und in dem Schutte, den er allein aufräumen lassen, *) großen Reichthum vorgefunden. Aber dieser Reichthum sey so groß, als er auch immer wolle, er geht denn doch bey der Wiedererbauung der ungeheuren Menge unsrer Bürgerhäuser so ziemlich wieder drauf. Denn wenn schon er selbige auf seine eigne Kosten nicht erbaut; so verschö-

verſchönert er ſie doch aus ſeinem Eigenen, und ſo zahlet er doch auch, wenn ſie, ſo wie er es wünſcht, gebaut, und zu der Zeit, die er ſetzet, fertig werden, ſehr große Summen Geldes dafür aus. Schwerlich alſo behält er, da ſeine Schatzkammern lange ſchon geleeret ſind, noch Gelder in der Hand, um jenes prächtige Werk zu Stande zu bringen, wird alſo wohl zu Auflagen ſchreiten, doch hoffentlich hierbey noch unſer Rom verſchonen.

*) Keiner durfte dieſen Schutt wegſchaffen, und nur der Kaiſer ſelbſt beſorgte dies. Unermeßlich viel geſchmolzen Gold und Silber, auch ungeheurig viele, unter dem Schutte unverſehret liegende Gelder, mußte derowegen Nero freylich wohl finden, und es wundert uns demnach, daß man die Begierde nach den großen Reichthümern Roms, ſo wenig zum Bewegungsgrunde dieſes Nero bey Veranſtaltung dieſes Brandes macht. Die zahlreichen armen Bürger dieſer Stadt, hatten übrigens im Brande nicht Gold, nicht Silber verlohren. Sie konnten alſo, wenn ſie ihren Schutt wegräumeten, nicht eben hoffen, daß ſie für ſich was finden würden, und ſahens wohl, daß die vornehmern Herrn, nicht durch ſie, ſondern durch ihre Sclaven, die nie was Eigenes für ſich behalten durften, den Schutt von ihren Häuſern und Palläſten gut genug durchſuchen würden. Die ärmern Bürger hatten derowegen nicht Schaden, ſondern Vortheil, Erſparung der Mühe, und Erſparung der Koſten, wenn Nero allen Schutt wegräumete. Ihres Vortheils und auch des Neides wegen, der arme Menſchen gegen reiche Leute immer zu beſeelen pfleget, ſagten ſie demnach, zu dem Vorſchlage des Nero, herzlichgerne Ja! und wenn dieſe allererſt ihr Ja hier gaben, ſo mußt ja wohl der reiche Römer ebenfalls auch Ja hier ſagen. — Der gedachte ungeheure Pallaſt, der gewöhnlich des Nero güldnes Haus genennet wird, wurde würklich mit dem größten Eifer erbauet, zwar, wie ſehr begreiflich iſt, jetzt gleich nicht ganz, doch außerordentlich weit vollendet, auch vom Nero bezogen und bewohnet. Und dabey ſagte denn das Ungeheuer: — „Nun endlich wohn ich doch wie ein Menſch!“ gerad als ob die prachtvollen Wohnungen, die er vorher ſchon hatte, nur Ställe für ſein Vieh ſeyn könnten.

Aus Judäa.

Was der Landpfleger Albinus nur heimlich that, das thut ſein Nachfolger, unſer jetzige Landpfleger Geſſius Florus, ohne Scheu ganz öffentlich. Denn er ſetzt gleichſam eine Ehre drein, nach bloſſem Willkühr ohn allen fernern Grund hier zu verfahren; verdammt bald dieſen, bald jenen zu Geldbuſſen, richtet bald dieſen, bald jenen hin; giebt ſeinen willkührlichen Thaten nicht einmal einen Anſtrich des Rechtes, und läßt ganz ohne Scheu, die Diebe und die Mörder, die wo eingezogen werden, wieder los; nimmt von ihnen auch ganz öffentlich Geſchenke an, und wehret ihrer Raubbegierde im geringſten nicht. Unſre Eiferer wollen derowegen nun faſt raſend werden, da unſer Volk auch jetzt noch nicht zu denen Waffen greifen will. Die verſtändigern Männer aber ſehn's wohl ein, daß dieſes nur Verderben für uns wäre, und merken's auch genug, daß eben dies es iſt, was der Landpfleger hier zur Abſicht hat.

Denn bringt er uns durch ſeine Gewaltthätigkeit nur ſo weit erſt, daß wir uns ſelbſt zu rächen ſuchen; ſo gilt dann alle unſere Klage bey dem Kaiſer nichts. So kann der räuberiſche Menſch alsdann, unter dem beſten Schein des Rechts, uns alleſamt berauben, und unſer ganzes Land, ſo wie ers wünſcht, verwüſten, da wir ſodann Rebellen ſcheinen, und er, ſo grauſam er alsdann auch iſt, beſtändig nur alſo uns zu behandeln ſcheinet, als würkliche Rebellen es verdienen.

Rom.

Wie bey ſo großem Aufwande ſehr natürlich iſt, ſo ſind nun würklich ſchon nach allen Provinzen die gemeſſenſten Befehle geſandt, von unſern Unterthanen, ſo wie von den Bundesgenoſſen große Steuren einzutreiben, und inſonderheit die herrlichen Bildniſſe, Schätze und Koſtbarkeiten aus den Tempeln wegzunehmen, und ſie hieher zu ſchaffen, damit der große Bau hierſelbſt vollendet werde. Das Wehklagen der Leute in den Provinzen, iſt derowegen außerordentlich, und da überdem nun auch ſo manche Wunderzeichen vorgefallen ſind, ja ein Comet ſich ſehen läßt; ſo ſind auch wir in Rom nicht ohne Sorgen, und ſelbſt der Kaiſer iſt es nicht, da der Comet gewißlich wohl nichts Guts bedeutet.

Wie mans denn auch verſichern will; ſo meynt unſer große Sterndeuter Babylus, daß der Himmel würklich jetzt ein Blutbad fordere; daß unſer Nero aber, ſich ſelbſt davor im mindeſten nicht zu fürchten habe, und alle Gefahr von ſich abwenden könne, wenn er nur ſelbſt ein ſolches Bad anrichtet. Und da ſoll nun der Kaiſer auch ſich vorgenommen haben, den ganzen Orden unſers Raths des förderſamſten auszurotten, um der Forderung des Menſchenbluts, die jetzt der Himmel macht, eh er noch ſelbſten blut't, aufs völligſte zu genügen. Unſre Herren des Rathes ſind derowegen, vor Furcht und großer Bekümmerniß, faſt ihrer ſelbſt nicht mächtig.

Nach Chriſti Geburt 66.

Rom.

Eine fürchterliche Verſchwörung, welche einige von den angeſehenſten Rathsherren, Rittern und Oberſten der prätoriſchen Wache, wider das Leben unſers Nero geſtiftet gehabt, hat dieſem nun die beſte Gelegenheit gegeben, das längſtens ſchon erwünſchte große Blutbad hierſelbſt anzurichten, und zugleich auch viele Millionen in ſeine Hände zu bekommen, da das Vermögen dieſer Verſchwornen dem kaiſerlichen Schatz nun zugetheilet wird.

Wär

Wär indessen ein Sclave des einen der Verschworenen nicht ein Verräther seines Herrn geworden, und hätte der es nicht dem Kaiser angezeiget, daß dieser sein Herr ihm einen Dolch zur Schärfung gegeben, sein Testament schon aufgesetzet, und aus seinen Mienen und Gebärden irgend einen Anschlag gegen das Leben des Kaisers merklich gemachet hätte, so wär der Kaiser auch wohl wirklich schon ermordet, denn abgeredt war alles schon, und der Tag darzu war ebenfalls bestimmt. Da dieser Sclave aber dies erst meldete, und auch noch andere Männer nahmhaft machte, die, wie sein Herr, ihm sehr verdächtig schienen, und diese beym Verhör, durch ihre eigene Aussagen, sich selbst gar merklich widersprachen; so wurden bald die sämtlichen Verschworenen entdeckt, und gleich auch hingerichtet, so, daß des Blutes hier sehr viel vergossen ist. Denn nicht nur die, die einen wirklichen Antheil an die Verschwörung gehabt, sondern sogar auch die, die mit den Verschworenen in Freundschaft, ja nur in Bekanntschaft gelebet, sind ohn Verschonen hingerichtet, ihre Kinder und Angehörigen aber sind von hier fortgeführet, und nebst ihren Aufsehern und Bedienten, theils vergiftet, theils durch Hunger aus der Welt geschafft.

Je zahlreicher demnach die Verschwornen hier waren, und je größer dieserwegen die Zahl der Unglücklichen auch ist, desto größer sollte man meynen, würde nun auch wohl der Kummer, die Betrübnis und das Wehklagen unter uns hier seyn, aber fürwahr, es mag uns sehen, wer da will, er wird gewiß nicht Thränen, nicht Betrübniß bey uns sehen. Ein jeder wird vielmehr nur Freudenfeste hierselbst finden, und in allen unsern Tempeln unzählige Opfer, die wir den Göttern dafür bringen, daß sie den Kaiser so beschirmet, und die große Menge der Verschworenen dergestalt entdecket haben. Ja er wird es finden, daß unser Rath deshalb die feyerlichste Danksagung den Göttern zu bringen verordnet, und zum ewigen Andenken dieser großen göttlichen Wohlthat allbereits befohlen hat, diesen Monath April, in welchem die Entdeckung der Verschwörung geschehen, nicht mehr Aprilis, sondern Nero zu heißen. Denn so sehr ist nunmehr schon die Knechtschaft unsers Raths und unsers Volks gewachsen, daß sie das mächtige Gefühl der Natur erstickt, und so sehr sind auch wir bereits in Furcht gesetzt, daß, wenn auch unsere Thränen des Elendes unsrer Väter und unsrer Brüder wegen fließen wollen, sie doch nicht fließen dürfen, sondern vor Furcht zurücke treten müssen.

*) Unter diesen Verschworenen, deren wirklich viele waren, zeichnen sich vor andern folgende aus:

1. Epicharis, eine sonst liederliche Person, und freygelassene Sclavin, die sich aber hier als Heldin zeiget. Denn ihr wird die Ausführung des beschlossenen Mordes zu lange, und sie geht deswegen vor sich selbst zur Flotte; wendet sich an einige Befehlshaber derselben, und sucht sie in die Verschwörung zu ziehen, weil eben diese Befehlshaber, den Kaiser, der gern und oft auf dem Meere und an den Küsten sich befindet, am leichtesten ermorden können. Sie wird indessen, da sie dem Einem den

Antrag hierzu thut, verrathen, deshalb gefänglich eingezogen, und verhört. Sie iſt jedoch ſo klug geweſen, und hat ihrem Verräther auch nicht einen einzigen von den Verſchwornen genannt. Alles Unwetter fällt demnach allein auf ihren Kopf, und da ſie es nun geradezu verneinet, daß ſie den verrätheriſchen Befehlshaber zum Meuchelmorde hab bewegen wollen, und dieſer auch hierüber keine Zeugen hat; ſo wird ſeiner Angabe nur wenig geglaubt, ſie ſelbſten wird jedoch gefänglich aufbewahret. Bald nachher verräth nun aber, der im Text gedachte Sclave Milichus, ſeinen Herrn, bringt dadurch auch die Verſchwörung an das Licht, und macht alſo, daß nunmehr auch Epicharis aus dem Gefängniſſe geführet, abermals verhöret, und da ſie immer noch beym Leugnen bleibet, erbärmiglich gefoltert wird. Aber ihr Leib wird nunmehr zwar durch derbe Peitſchenſchläge ganz und gar zerfleiſchet; ihr Fleiſch wird ihr nun auch am Feuer weggeſengt, und weggebrannt; ihre Glieder werden ihr, faſt einen ganzen Tag hindurch, gewaltſam ausgeſpannt, und ganz und gar verrenket: demohnerachtet aber bleibt ſie immer noch, der ſchrecklichſten Marter zum Trotz, beym Leugnen; ſagt immer noch, daß ſie von keinem Verſchwornen etwas wiſſe, und erdroſſelt zuletzt ſich ſelbſt, da man des andern Tages ſie noch weiter foltern will. Sie zeigt alſo einen Geiſt hier auf, der die andern Verſchwornen größtentheils recht ſehr beſchämet. Denn ſie trotzt den ſchrecklichſten Martern, da während deſſen die mehreſten Verſchwornen, alles Männer vom Stande, ja Krieges-Oberſten, vor den Kaiſer ſtehn, da zittern und beben, und ſich auch ſelbſt aufs heftigſte verklagen.

2. Fennius Rufus, der oberſte Befehlshaber der prätoriſchen Wache, iſt ein Haupt der Verſchwornen; ſieht's aber, daß alles verrathen iſt, und daß ihn noch keiner nennet. Er thut alſo vor dem Kaiſer, als wär er rein von aller Schuld; ſitzt in den Verhören neben dem Kaiſer, als Richter über die Verſchworenen, und iſt in Unterſuchung faſt noch ſtrenger, als es der Kaiſer iſt. Er treibt denn auch dieſe ſeine Verſtellung weit genug, und bleibt lange Zeit verſchonet, bis er endlich ſeine Sache übertreibt, und einem Mitverſchworenen ſo drohend begegnet, daß der voll Unwillens über dieſe Verwegenheit, ſich nicht mehr faſſen kann, und nun auch ihn, als einen Verſchworenen bezeichnet. Er kann denn auch dies gar nicht leugnen, wird alſo mit andern hingerichtet, und iſt, da er nun ſterben ſoll, wie faſt kein Weib ſeyn kann, voll Furcht und Bangigkeit.

3. Piſo, der eigentliche Stifter der Verſchwörung, iſt ein angeſehener, auch ſehr beredter Mann, und zeigt er ſich eilfertiger bey der Ausführung ſeines Beſchluſſes, oder folgt er, da die Verſchwörung entdecket wird, dem Rathe anderer, und eilt er augenblicklich zur prätoriſchen Wache, deren er ſich durch den Fennius Rufus, und durch große Verheißungen leicht verſichern kann; ſo ſtürzt' er wahrſcheinlich auch den Nero. Aber er hat nicht Muth, nicht Verſtand genug; ſieht nicht, daß er, wenn er ſo ruhig bleibt, gewißlich werde ſterben müſſen, und daß er, wenn er etwas wagt, doch auch nur ſterben, vermuthlich aber leben kann: geht alſo, wie ein verdutzter Menſch, ſogleich nach Hauſe; ſitzt da in Furcht ganz ſtille, bis ein Commando von dem Nero kommt, und reißt ſich endlich ſeine Adern auf, da er daſſelbe kommen ſieht, und größre Martern ſcheut.

4. Subrius Flavius, und Sulpicius Aſper, die dem Verhör und auch dem Tode

Tode mit unerſchrocknen Muth entgegen gehn, und dem Nero ſeine Uebelthaten frey vor Augen ſtellen.

5. Der Dichter Lucanus, und der Schriftſteller C. Petronius, die, da ſie ſterben müſſen, ſich die Adern öffnen, mit großer Freudigkeit Verſe herdethen, und luſtige Lieder ſingen, alſo beweiſen, daß ſie den Tod nicht achten.

6. Seneka, der Lehrmeiſter des Nero, der lange ſchon dem Nero nicht mehr trauet, und den auch Nero gerne tödten will, um ſein ſo großes Vermögen zu erlangen. Er iſt ein Freund des Piſo, wird jetzt alſo als ein Mitſchuldiger, wahrſcheinlich ohne Grund, betrachtet, und vom Nero zu einem freywilligen Tode genöthiget. Er läßt ſich derowegen ſeine Adern öffnen, ſieht aber, daß in ſeinem ſchon abgelebtem Cörper das Blut nicht laufen will, nimmt alſo Gift zu ſich, ſieht jedoch, daß, weil ſein Cörper faſt gar kein Lebensfeuer in ſich ſchließt, auch dieſes Gift in ihm nicht wirkſam wird, geht derowegen in ein warmes Bad, das er ſich machen läßt, um dieſen Cörper zu erwärmen, kann aber ſo geſchwinde nicht erwärmet werden, als es die Soldaten fordern, die, vom Nero abgeſchickt, ihn ehe nicht verlaſſen dürfen, eh er nicht auch verſchieden iſt. Seine Bedienten müſſen alſo ein noch heißeres Bad für ihn bereiten, und in demſelben ſtirbt er denn, nicht ſowohl von den Wirkungen des Giftes, als von dem großen Dampfe, in den er ſeinen Kopf reinſteckt, und ſich erſticket. — Er war ein Mann, der weiſe Lehren gab, und deſſen Weisheit noch anjetzt in ſeinen Schriften vor uns lieget. Er lebte aber, höchſtens nur am Ende ſeiner Tage, als ein Weiſer, und war ſonſt nach Reichthum zu begierig, auch gegen ſeine Beleidiger weniger glimpflich, als es die Weisheit fordert. Er ſahe es jedoch vorher, daß er vom Nero ſich nichts gutes zu verſehen hätte; entfernte ſich deshalb ganz kurz vor ſeinem Ende von deſſelben Hofe, und lebte, um kein Aufſehn mehr zu machen, bey den ſieben Millionen, die er im Vermögen hatte, wie ein Bettler kümmerlich bey Waſſer und bey Brodt, falls nemlich alles Wahrheit iſt, was er ſelbſt von ſich ſo ſchreibet.

Aus Judäa.

Der Allmächtige wolle es noch hindern, aber allem Anſehn nach, iſt unſer armes Volk und unſer Land dem Untergange nahe. Denn jetzt ſind wir bereits in einer förmlichen Empörung gegen den Kaiſer begriffen, und wahr iſt's immer, wir ſind nicht wenig zu beklagen, da der unmenſchliche Statthalter Florus, zu dieſem fürchterlichen Schritt uns ſo genöthiget hat. Man hör' auch nur, wie er gehandelt, ſo wird man wahrlich auch erſtaunen, und immer eingeſtehn, daß gar nicht alle Schuld auf unſer Volk zu ſchieben ſey.

In der Stadt Cäſarea haben nemlich unſre Juden ihre Synagoge auf einem Platze, der nicht ihnen, ſondern einem heydniſchen Bürger dieſes Orts gehöret; haben ihn für dieſe Vergünſtigung, daſelbſten ihre Synagoge zu haben, immer ſchon ſehr viel gegeben; biethen ihm beſtändig auch nicht wenig dafür, wenn er den Platz an ſie verkaufen will; können ihn aber nie darzu bewegen, und ſehn nun gar, daß dieſer Mann den Zugang zu derſelbigen verbauen läßt.

Unſre Juden bitten derowegen dieſen Mann recht flehentlich, doch dieſes nicht zu thun, und da ers dennoch will, auch ihrer hier nur ſpottet; ſo machen ſie dem Landpfleger Florus, der dieſen Mann beſchützt, von 8 Talenten (wenigſtens 8000 Thaler) ein Geſchenk, und erhalten's, daß er nunmehr verſpricht, des Mannes Bau zu hintertreiben. Er denkt indeſſen mit allem Fleiß an dieſes ſein Verſprechen nicht; wünſcht nur, damit er ſich recht wüthend zeigen könne, daß unſer Volk ſich über ihn, und über jenen Mann entrüſten, auch Gewalt gebrauchen ſoll, und reiſet dieſerwegen von Cäſarea nach Sebaſte, läßt demnach jenem Manne, ſo wie unſern Juden dort, in allen Stücken ihren Willen.

Der Mann fährt alſo mit der Verſperrung unſrer Synagoge immer fort, und noch ein andrer Mann kommt nunmehr her, und ſetzt eine Opfer-Pfanne mit allerley unreinen Thieren, vor der Thüre der Synagoge, während deſſen, da es eben Sabbath iſt, unſre dortige Juden drinnen ſind, und unſern Gott drin loben. Ueber dieſe Entehrung alſo aufgebracht, und durch ſo manche andere Kränkungen gereizt, gehn derowegen zwölf ihrer angeſehenſten nach Sebaſte zum Florus hin, die übrigen aber nehmen die heiligen Gefäße aus der entheiligten Synagoge, und faſſen den Entſchluß, Cäſarea zu verlaſſen, und ſich an andern Orten anzuſetzen, fals Florus ihnen nicht die ungekränkte Uebung ihres Gottesdienſt's verſchaffen würde. Eben dieſes braucht denn aber unſer Florus darzu nur, daß er, da er ſo gerne Unruh haben will, die Juden als Aufrührer und als Verbrecher betrachtet; ihre Räumung der Synagoge, und ihren ſchon beſchloſſenen Abzug aus Cäſarea vor Meuterey anſiehet; die 12 Abgeordneten ſogleich gefangen leget, und zugleich das geſamte Judäa, durch noch einen andern Schritt, aufs höchſte zu erbittern ſuchet.

Denn zu eben der Zeit ſchickt er nach Jeruſalem, fordert an 17000 Thaler aus dem heiligen Schatze unſers Tempels, und giebt vor, er brauche dieſes Geld in Angelegenheiten des Kaiſers. Da dieſes aber unſer Volk in Jeruſalem vernimmt; ſo wird daſſelbe, weil ſolches Geld ein unverletzbar Heiligthum uns iſt, nicht wenig beſtürzt, und da ein jeder genugſam ſchon die Gierigkeit des Florus kennt, ſo fahen ihrer viele an, ganz öffentlich über ihn zu ſchelten, und andere treiben ihr Geſpött damit; nehmen einen leeren Korb in ihre Hand; gehn damit, wie bettelnd herum, und ſtellen ſich, zur Beſchimpfung des Florus, als wollten oder müßten ſie für dieſen armen Herrn in ihrem Korb nun milde Gaben ſammlen.

Das alles erfährt denn aber der Stadthalter ſogleich auch wieder, und eben ſo etwas iſt's, was ſeine Seele lange ſchon gewünſchet hat. Er bricht derowegen mit einigen ſeiner Truppen von Sebaſte nun auf, eilt, Mord und Rache ſchnaubend, nach Jeruſalem, und bezeigt ſich dort ſo gar unmenſchlich hart, daß es faſt nicht zu ſagen, und noch weniger zu glauben iſt.

Denn da ſeine Ankunft in Jeruſalem nun ruchtbar wird, und ein jeder ſeinen harten

Sinn,

Sinn, und seine Absicht sehr wohl kennet; so fürchten die Verständigern Jerusalems, nur allzu sehr mit Grund, daß es sehr übel gehen werde, versammlen also das zur Empörung schon geneigte Volk, und bitten und flehn dasselbe, seinen Unmuth zu mäßigen, mit Glimpf zu Werke zu gehen, und durch Demüthigung, den so gefährlichen Zorn des entrüsteten Landpflegers auf das möglichste zu besänftigen. Sie bringen in der That denn auch das Volk dahin, daß es sich hierzu bewegen läßt, und daß es Schaarenweise dem Florus nun entgegen gehet, ihn mit Freudengeschrey einholen will, und mancherley Ehrenbezeugungen für ihn in der Stadt verordnen läßt.

Er, der unerweichliche Florus aber, sieht diese Schaaren unsers Volkes ihm nicht sobald entgegen kommen, und hört auch nicht sobald die Lob- und Freuden-Lieder, die seinetwegen dieses Volk anstimmt, als auch einer seiner Officiere, mit etwan 50 Reutern, dem unbewaffneten Volk entgegen sprengen, es über Hals und Kopf nach Jerusalem zurücke treiben, und dabey sagen muß: — „dem Landpfleger sey ihre Heucheley bereits bekannt genug, und er sey es müde, sich fernerhin so sehr verspotten zu lassen. In seiner Abwesenheit hätten sie über ihn gescholten, und seiner gespottet. Nach ihrem, und nicht nach seinem Willen, hätten sie bisher sich richten wollen, das sollten sie also anjetzt auch thun, da er anjetzt zugegen wäre, u. s. w. — " Mit Vorsatz sucht er derowegen unser Volk hier zu entrüsten, und läßt das Commando der Reuter so heftig auf das Volk eindringen, daß es voll Furcht und Schrecken sporenstreichs in die Stadt reinläuft, und daselbst nun Jedermann mit Todesangst erfüllet.

Bald kommt denn aber, er selbsten auch mit seinen Truppen in die Stadt; quartirt sich selbst sogleich in den königlichen Pallast ein, und fordert des Tages drauf von unsern Priestern und Obrigkeiten, die sich vor seinem Richterstuhle stellen müssen, daß sie ihm die alle überliefern sollten, die über ihn gescholten, und sein gespottet hätten, droht auch, wofern sie dies nicht thäten, sogleich sie selbst dafür zu strafen.

Die Priester bitten ihn indessen, die Sache zu bedenken. Sie zeigen ihm, wie unmöglich es sey, die alle aufzusuchen, die hierin sich vergangen. Sie betheurens, daß es nur einige leichtsinnige und unbedachtsame Leute gewesen; daß alle übrigen dies nie gebilliget hätten, auch nicht billigen würden, und flehn zu ihm, doch gnädig zu seyn, und diese Beleidigung zu vergeben. Anstatt aber auf diese demüthige Vorstellungen zu achten, befiehlt er augenblicklich seinen Soldaten, auf den großen Markt zu gehn, von dannen alle Haab und Güter wegzunehmen, und wen sie auch daselbst nur fänden, ohn Bedenken anzufallen, und in Stücken zu hauen.

Das thun denn also, mit großer Herzenslust, die hierzu beorderten raubbegierigen Soldaten. Sie plündern nicht nur den Markt, sondern auch die Häuser, die am Markte stehen; dringen noch in andern Straßen plündernd in die Häuser ein, und hauen überall

einen

einen jeden nieder, der ihnen in den Weg wo kommt, so, daß drey tausend und sechs hundert Menschen in der Stadt, in fast einem Augenblick, ihr Leben verliehren. Und ohnerachtet Berenyce, die Schwester des Königs Agrippa II, die sich gerade zu der Zeit in Jerusalem befindet, mit aller Demuth dem Richtstuhle des Landpflegers sich nähert, und ihn recht flehentlich um Mäßigung seines Zornes bittet; so achtet doch der stolze Mensch auf dieser guten Prinzeßin Flehn so wenig, daß er seinen Soldaten, noch immer keinen Einhalt thut; der Prinzeßin auf ihre Bitte nur höchst grobe Antwort giebt, und sogar auch das nicht hindert, daß seine Soldaten, bey ihrem Weggehn, sie beschimpfen; vor ihrem Angesichte unsre Juden niederhauen, und zuletzt ihr selbst so drohend unter Augen gehn, daß sie nur eilen, und vor ihrer Wuth in ihren Pallast sich verschließen muß.

Wie denn der wüthende Mensch es wirklich auch zur eigentlichen Absicht hat; so versammlet sich des andern Tages unser Volk, schreyt Ach und Weh über das unschuldige Blut so vieler seiner Brüder, flucht deshalb dem Florus, und ist bereit, wie er im Grunde es auch wünscht, die Waffen zu ergreifen.

Da eilen indessen unsere Priester, nebst den angesehensten und verständigsten Männern, annoch früh genug zu diesem unsern Volke hin; bitten und beschwören dasselbe bey der Liebe zu ihrem Vaterlande, zu ihrem Tempel und Gottesdienste, ja bey dem lebendigen und alleinigen Gott, daß es doch abermal sich mäßigen, abermal nachgeben, und abermal durch Demüthigung vor dem Landpfleger, die Ruhe suchen möge. Sie bringen in der That auch unser Volk so weit, daß es sich abermalen diesen ihren Rath gefallen läßt, und unsre Priester, auch angesehnere Juden gehn nun abermalen zu dem Florus, und bitten ihn, daß er doch endlich nun des Volkes schone, und der erlittenen Beschimpfungen, um derentwillen er so zornig wäre, aus Edelmuth vergesse. Er thut denn wirklich auch, als ließ er sich erbitten, nimmt aber, voll Verdruß, daß der Aufruhr, den er wünscht, noch nicht ausbrechen will, zu der allerschändlichsten List und zum förmlichen Betruge seine Zuflucht, und bringt dadurch das Volk aufs völligste in Wuth.

Denn da die Priester und Angesehenen unsers Volks, ihn so gar sehnlichst um Verzeihung bitten, auch viel vor ihm von der Ergebenheit des Volkes gegen den Kaiser reden; so sagt er; „er wolle ihnen gern verzeihen, wenn er's nur glauben könnte, daß unser Volk in Wahrheit auch dem Kaiser ganz ergeben wäre!“ und setzt hinzu: „er wolle dieses glauben, wenn sie, da ihm anjetzt noch einige Truppen von Cäsarien nach Jerusalem nachkommen würden, diesen Truppen gleich entgegen gingen, und sie mit Freuden in die Stadt reinführeten!“ — Die Priester und die Angesehenern unsers Volks denken in der That nun auch, der Landpfleger meyne es hier gut; wollen wenigstens ihm allen Anlaß zum Verdacht benehmen; gehn also, bewegen abermal das Volk, um den neu-

ankom-

ankommenden römischen Cohorten, (Bataillonen) entgegen zu gehen, und sie mit Freundlichkeit nach Jerusalem zu führen; sehn aber bald, daß sie der Landpfleger nur betrüget, und daß Jerusalem dadurch in nur noch größere Noth und völligen Aufruhr kommt.

Denn der treulose Florus sendet insgeheim den ankommenden Cohorten den Befehl: "sich wohl zu hüthen, und den Juden, die ihnen entgegen eilen, und sie mit Freudensbezeugungen bewillkommnen würden, auf keinerley Art zu danken, sondern immer zu schweigen, auch sich böse und trotzig gegen selbige zu gebärden, denn aber, wenn dies die Juden verdrüssen, und wenn die Juden dessentwegen murren, oder wohl gar auch schelten würden, in sie einzudringen, und ihrer so viel als möglich wäre zu Boden zu schlagen!" —

Dies sagen wir, befiehlt nun Florus den ankommenden Cohorten, auf das geheimeste und ernstlichste, und sobald derowegen unsere Juden die gedachten Cohorten zu Gesicht bekommen, sie auch sofort mit einem lauten Freudengeschrey begrüssen, bey den Cohorten aber solche finstere Gesichte, und gar keinen Dank bemerken; so vermuthen sie sogleich nichts Gutes; sagen sich einander ihre Bedenklichkeiten ins Ohr; beschweren sich über diese Unbilligkeit unter einander, und schelten und fluchen nun auch wohl über ein so unbilliges und verächtliches Bezeugen. Die Cohorten indessen lauren nur auf das Betragen unsrer Juden; merken ihre Unzufriedenheit nur allzu bald; handeln also dem erhaltenen Befehle gemäß, und dringen auf unsere Juden sogleich nun ein; hauen alle, die sie erreichen können, in Stücken, treiben die übrigen aber in die Flucht nach Jerusalem zurück, und zertreten auf dieser Flucht mit ihren Pferden alle die, die in dem Gedränge, oder sonst auch auf der Flucht wo fallen, und sich nicht schleunigst retten können.

Abermalen sehn also die Unsrigen sich auf das schnödeste und grausameste behandelt. Sie sehn, wie unsre Juden so ganz othemlos in Jerusalem hereingelaufen kommen, und wie die römischen Cohorten ihnen auf dem Fuß nacheilen. Sie sehn und hören abermal, daß ihrer Brüder Blut vergessen ist, und noch vergessen wird. Ihre bisherige Geduld reißt also aus; Schmerz und Zorn und Wuth, gewinnen nun die Oberhand; sie greifen also augenblicklich nun zu ihren Waffen und da ist gleich auch Florus auf dem Platze, um seinen Cohorten nun zu helfen; da steigt denn aber auch der Zorn und Schmerz der Unsrigen, bis zur völligen Wuth und zur Verzweifelung hinan, und da greift ganz Jerusalem nun zum Schwerdte, und haut sich aufs verzweifeltste mit den Truppen des mörderischen Menschen herum. Da siehet er's indessen bald genug, daß des bewafneten Volks eine ganz unglaubliche Menge ist, und daß er mit seiner Mannschaft überall den Kürzern zieht, und ferner ziehen werde. Er eilt demnach in den königlichen Pallast zurück; hält den, gegen unser andringendes Volk, den Tag hindurch, mit seinen Truppen versichtiglich besetzt; fürchtet aber in demselben belagert zu werden, und zieht sich also Tages darauf, in aller Stille, aus ihm, wie aus der Stadt heraus.

Das Volk hält sich indessen, wie's auch wohl ist, für allzusehr beleidiget. Der groſseste Theil desselben will schon lange nichts von römischer Herrschaft wissen. Der trotzige Römer ist nun würklich auch, da nur das Volk sich muthig wieſs, gebeugt, und aus der Stadt getrieben, wird aber ganz gewiß nun klagen, das Volk abscheulich bey dem Kaiser nun verschreyn, und des Landes Untergang in allem Ernst nun suchen: — Nichts scheint derowegen unserm Volk hier sicherer zu seyn, als ganz Judäa zu empören, und nun auch den Versuch zu machen, ob nicht der Römer Joch konn' abgeschüttelt werden.

In der That mahlt denn der unbillige Florus, die gedachten sämtlichen Verfälle würklich auch dem syrischen Stadthalter Cestius, so wie dem Kaiser, höchst abscheulich ab; beschuldigt würklich nun das Volk, des sträflichsten Verhaltens, und stärkt demnach, da unser Volk dies hört, den Vorsatz, den es vorher schon heget, die Waffen in der Hand noch ferner zu behalten, und sich der Römer Macht nun gänzlich zu entziehen.

Noch ehe aber als dies förmlich hier geschehen kann, kommt der gute König Agrippa II nach Jerusalem; hört, und sieht daselbst, was alles vorgegangen ist, und auch noch ferner vorgehn soll; begreift es wohl, daß alles sehr gefährlich für uns ist, und will uns gern vor Unglück sicher stellen, hält also eine offentliche Rede hier vor unserm Volke, und redet so vortreflich und so bündig vor demselben, daß sich das Volk nun würklich auch entschließt, von dem beschloßnen Aufruhr abzustehn; dem Kaiser fernerhin getreu zu seyn, und weiter nichts zu thun, als über den Florus nur zu klagen.

Er, der gute Agrippa aber, der vielleicht besser als das Volk die Gründe siehet, um derentwillen, auch die Klage über den Florus, wenigstens vorjetzt nichts nutzen würde, er giebt unglücklicherweise bald nachher auch den Rath: „sogar auch Florum noch zur Zeit nicht anzuklagen, sondern zu warten, bis er abberufen würde, und während dessen ihm, in allem was er fordere, gehorsam zu seyn!“ ist bey diesem Rathe aber fast des Lebens nicht mehr sicher. Denn das so sehr gekränkte Volk, kann ohne Wuth an diesen harten Mann nun nicht mehr denken; flucht also, da es nur seinen Namen nennen hört, und flucht auch dem Agrippa selbst, sobald er vom Gehorsam gegen diesen Mann hier spricht. Ja, in dem Augenblicke, in dem er hiervon spricht, in demselben heben auch schon einige im Volke Steine gegen diesen guten König auf, und drängen so gewaltsam in ihn ein, daß er, um nur sein Leben sich zu retten, die Stadt verlassen, und in sein eigenes Gebieth sich flüchten muß. Während dessen dieser gute König aber so nun fliehen muß, während dessen vermehrt sich auch recht sichtbarlich der Unwille des Volks; wächst wiederum die Neigung, sich der Herrschaft der Römer zu entziehen, und werden sogleich auch einige, von den Römern besetzte Festungen unsers Landes, von unsern Juden berannt und erobert, der Aufruhr also augenblicklich förmlichst angefangen, auch ernstlicher und allgemeiner.

Da

Da ſenden indeſſen unſre Prieſter, und wer noch ſonſt gemäßigt unter uns hier denkt, ſogleich auch an den Florus und an den Agrippa, die nöthige Nachricht von dieſem allem, und bitten ſie um Truppen, um dem Ungewitter beyzeiten noch zu wehren. Er, unſer Florus aber, wünſcht in der That es nur, daß dieſes Ungewitter noch erſt ſtärker, und in Judäa allgemeiner werde. Er giebt alſo den Abgeordneten weder eine Antwort, noch auch Hülfe mit, und nur Agrippa ſendet 3000 zu Fuß, und 1000 zu Pferde nach Jeruſalem, um unſern Aufrührern, ſo viel als möglich iſt, zu wehren. Dieſe Truppen ſind indeſſen wie nichts, gegen die ungeheure Menge des Volks, das nun ſchon in den Waffen iſt. Sie müſſen ſich derewegen nach vielen Blutvergieſſen in den königlichen Pallaſt flüchten, und belagert in demſelben, um einen freyen Abzug bitten. Sie erhalten und vollziehen dieſen Abzug würklich auch, laſſen dadurch aber unſern Juden, deren Muth hiebey gewaltig wächſt, die freyeſten Hände, auch die Römer, die in den feſten Schlöſſern unſers Jeruſalems zur Beſatzung liegen, ungeſäumt nun anzugreifen, und auch ſie zur Uebergabe oder doch zum Abmarſche zu zwingen.

Eben dieſes aber, daß nun des Agrippa Truppen und auch die römiſche Beſatzung ſo glücklich beſieget ſind, ja daß die letztern, wenn ſchon dieſelbigen um ihr Leben gebethen, oder einen freyen Abzug für ſich ausbedungen, und denſelben auch feyerlichſt und eydlich zugeſagt erhalten haben, demohnerachtet hier ſind niedergehauen worden, das macht nunmehr die Rückkehr unſers in der Empörung begriffenen Volks, zur Ruhe, und zum abermaligen Gehorſam gegen Rom unmöglich, und zwingt nun dieſes Volk, wie deſſelben Anführer es auch wünſchen, in der Empörung zu beharren. An einer Rückkehr deſſelben iſt derewegen gar nicht mehr zu denken, denn Gnade und Verzeihung kann der Kaiſer, wenn er's auch wollte, des Beyſpiels wegen, hier unmöglich angedeyhen laſſen, und es bleibt alſo bey zweyen Fällen nur, wir müſſen entweder hier nun ſiegen, oder unſer Jeruſalem, unſer Tempel, und unſer Land werden auf das grauſameſte verwüſtet. *)

*) Die große Begebenheit der Zerſtöhrung Jeruſalems, und der allgemeinen Zerſtreuung des jüdiſchen Volks, der wir uns nun nähern, verdient es immer, daß wir ſie ihrem Urſprunge, Fortgange, und Ende nach, umſtändlich erzählen, und das haben wir gethan. Daß indeſſen Florus ſo gar unbtegſam geweſen, die Juden aber ohn alle ihre Schuld, ſo ſehr gedränget worden, können wir nicht gänzlich glauben; und es iſt immer möglich, daß Joſephus, der einige Schriftſteller hierüber, der ſelbſt ein jüdiſcher Feldherr in dieſem Kriege war, ſein Volk zu ſehr entſchuldiget habe. Uebrigens aber können unſere Leſer hier noch merken, daß die Diebes- und Räuberbanden Judäens, nunmehr auch in Jeruſalem reingelangen, und daſelbſt mit den Aufrührern gemeinſchaftlich verfuhren, ſich aber den ehrwürdigen Namen der Zeloten, oder Eiferer für das Geſetz, und für den alleinigen Gehorſam gegen Gott, beylegen lieſſen, und daß ſie auch treuflieſſigſt, die Prieſter, und alle andere ermordeten, die immer noch zum Frieden riethen. — Ihr Oberhaupt war anfangs

Menahem', ein Enkel des Judas Gaulonitis, und dieser Mensch, dessen Vater, Grosvater, und sämtliche Anhänger, nur Gott, und sonst niemanden als König über ihr Volk anerkennen wollten, ist im Stande, da er die Römer aus den festen Schlössern in Jerusalem heraus-getrieben, und vertilget siehet, sich selbsten nun als König der Juden anzusehn, auch seinen Anhang dahin zu bewegen, daß er mit ihm, in völlig königlichem Schmuck, zum Opfern und zum Beten in den Tempel gehet.

Da ist aber Eleazar das Haupt der aufrührigen Bürger, und nicht der Mörder, in Jerusalem, und dem verdrüßt nun das, daß dieser Menahem sogar auch über ihn sich heben will. Er stellt dies also seinem Anhange, als etwas sehr gefährliches vor Augen, bewegt denselben auch, den Menahem, diesen vermeyntlichen neuen König der Juden, sogleich im Tempel anzugreifen. Und dieser wehrt sich hier nun freylich wohl aufs tapferste, er wird denn endlich aber, von einer allzu großen Menge, so gedränget, daß er entfliehen muß, und daß Eleazar seinen Anhang überwältigen, ihn selbsten aber aus seinen Schlupfwinkeln hervorziehen und auch tödten kann.

Rom.

Poppäa, die Gemahlin unsers Nero, ist gestorben, und davon gestorben, daß ihr Herr Gemahl, da sie bereits hoch schwanger gieng, ihr mit seinem Fuß im Zorne zu gewaltsam vor den Bauch gestossen hat. Sie ist indessen nun vergöttert worden, und unser hohe Wittwer hat sich wiederum mit Statilien Messalinen, die auch im Wittwenstande ist, vermählet. Sollten wir übrigens aber alle und jede nennen, die er, unser Kaiser, von Zeit zu Zeit, und unter verschiedenem Vorwande um ihr Leben bringt; so würden wir sehr viele nennen müssen. Es sey also genug, daß wir alleine nur den Traseas nennen, den edelsten unsrer Römer, dessen Rechtschaffenheit die Bewunderung und Nachahmung der Nachwelt verdienet.

Denn als unser Rath, nach dem Tode Agrippinens, der Mutter unsers Kaisers, versammlet war, und dem Kaiser dieses Vorfalls wegen Glück anwünschen, auch den Göttern Opfer des Danks darbringen wollte; so war er beherzt genug, diese Beschlüsse des Raths zu tadeln, und die Versammlung als eine Gesellschaft nichtswürdiger Seelen zu verlassen. Als ferner ein gewisser Antistius, wider den Kaiser eine Stachelschrift gemachet hatte, und der Rath ihn dieserhalb des Todes schuldig zu seyn erachtete; so widersprach er, ohne Rücksicht auf des Kaisers Macht und Zorn, dem Rathe ebenfalls. Er widersprach auch jetzt demselbigen, da er der Poppäa göttliche Ehre zuerkannte, und obschon er selbst ein Priester war, so hat er doch kein einiges-mal, weder für die Sicherheit des Kaisers, noch auch für die Erhaltung seiner vermeyntlich göttlich-schönen Stimme, Opfer und Gebet den Göttern dargebracht, obgleich dies hier zu thun, vom Rath verordnet war, auch andre unsrer Priester dieses thaten. Ohne Zweifel also war's ein toller Mann, den wir in ihm verlohren haben.

Ein

Ein spätéres aus Rom.

Der Kaiser ist nach Griechenland gegangen, um in den olympischen und andern Spielen Griechenlandes, im Singen, im Spielen auf der Harfe, und im Kutscher-Handwerke, mit aller Welt dort um den Preiß zu kämpfen — Ein ganzes Heer von Sängern und Musikanten hat ihn von hieraus begleitet, und die Griechen haben ihn, da sie seine Neigung, sich bey ihnen sehn und hören zu lassen, vernommen, durch eine förmliche Abgesandschaft zu sich bitten lassen. Er ist denn auch gegen diese Abgesandten so gefällig gewesen, daß er vor ihnen hier gesungen hat, und da sie seine Stimme als etwas göttliches bewundert haben; sie ihm auch noch besser als unsre Römer schmeicheln können; so sagt er: — „Nur die Griechen hatten ein feines Gefühl, und das rechte musikalische Gehör."

Aus Judäa.

Die heydnischen Einwohner der Stadt Cäsarea, haben, da sie von den hier vorgefallenen Unruhen gehöret, und es wohl gewußt, daß dieses dem Florus sehr gefallen würde, unsere dort wohnende Brüder überfallen, und an 20000 derselben unbarmherzlich ermordet. Unmöglich konnte aber dieser traurige Vorfall zu einer ungelegnern Zeit, als zu der jetzigen geschehen. Denn nun ist unser gesamtes Volk der römischen Herrschaft, die so wenig Schutz uns angedeyen läßet, vollkommen müde; das ganze jüdische Land ist nun, wie zuvor Jerusalem allein es war, in voller Empörung, und an allen Orten greift ein jeder Jude nun zu seinen Waffen, so daß unsre Noth recht sichtbar wächst, an Fried und Ruhe aber ganz und gar nicht mehr zu denken ist.

Rom.

Hier feyern wir, auf ausdrücklichen Befehl unsers Kaisers, ein Freudenfest über das andere, und bringen den Göttern Dankopfer über Dankopfer, weil unser Kaiser überall, trotz dem besten Harfenschläger seine Harfe schlägt, trotz dem besten Sänger vor den Griechen singt, und trotz dem besten Kutscher seine Pferde daselbst lenkt. Nachdem er auch zu Olymp gespielt, gesungen und gefahren hat, so reiset er nun auch nach andern berühmten Städten Griechenlandes hin; singt da nun überall, und schickt gleich, wenn eine Stadt, wie bey ihm das allemal geschieht, ihn als den besten Sänger, oder Harfenschläger, oder Kutscher krönt, die umständlichste Nachricht davon hier her, damit wir dieserhalb uns mit ihm freuen, und alle unsre Götter loben. *)

Wer denn auch nur seine Kunst und große Geschicklichkeit in allen diesen Dingen, so recht geschäftig rühmen, und dabey denn so recht erstaunen kann, der ist ihm immer auch der beste und der wertheste Mann. **) Wer aber dies nicht kann, ja wer wohl gar noch größre Kunst hierin bey andern, oder in sich selbsten finden will, der ist denn sicher auch sein ärgster Feind, und dessen Leben ist so gut als schon verlohren.

Denn würklich hat er einen Sänger, der seinen vortreflichen Gesang im Ernste zeigen wollen, umgebracht, und da er überdem mit vollen Händen denen Richtern in den Spie-

len Geld austheilet, damit sie ihm allein den Vorzug zugestehen; so ist's kein Wunder, daß er überall den Preiß erhält, und daß er zu Olymp, sogar als Kutscher auch gekrönet ist, da doch die zehen Pferde, die er daselbst regieren wollen, ihm durchgegangen sind, den Wagen umgeschmissen, und ihn recht sehr beschädigt haben. Das hat er indessen als einen blossen ohngefähren Zufall angegeben; gebethen, daß man selbigen bey ihm nicht in Betrachtung zöge, und durch sein vieles Geld denn auch die Richter darzu bewogen.

Dies sein so vieles Geld, das er ohn alle Würde so verschleudert, nimmt er indessen wo er's findet, und wir selbst, wir tragen jetzt das mehreste darzu bey. Denn sein Liebling Helius, der der Stadthalter unsers Roms jetzt ist, folgt treulichst der Erinnerung, die der Kaiser ihm gegeben, auch jedem, der von ihm zu einem Amt erhoben wird, seit einiger Zeit zu geben pflegt, und keine tröstlichere als diese ist: — „Ihr wisset, daß ich Geld gebrauche, sorgt also für mich, und denkt, daß kein Mensch etwas hat, welches er behalten müßte!“ — Dem zufolge werden also unsere reichen Männer, unter tausenderley Vorwande, mit ihren Kindern theils verwiesen, theils getödtet, so daß kein einiger des Lebens hier noch sicher ist, wofern er nicht mit diesem Mann in Freundschaft stehet.

Derselbe hat denn auch die ungebundenste Gewalt in seiner Hand, kann verweisen, in die Gefängnisse werfen, am Gelde und am Leben strafen, wen, und wie er will, ohn dieserhalb beym Kaiser anzufragen. Es ist daher nicht zu beschreiben, wie groß hier unsre Trübsal ist, und wie wir hören, so ist dieselbige in Griechenland im mindesten nicht geringer.

Denn bey der Abreise nach Griechenland, nahm unser Kaiser unglaublich viele von den vornehmsten und reichsten Männern unsers Roms, und unsers Italiens, wie es schien, aus guter Freundschaft mit. Diese alle aber sind nach und nach, bald unter diesem und jenem, bald aber ohne allen Vorwand nach wüsten Gegenden verbannet, oder hingerichtet worden, und ihr hiesiges Vermögen ist vom Helius für unsern Nero nun in völligem Besitz genommen.

Der Raub indessen, den dieser Mensch hierselbst zusammenhäuft, reicht immer noch nicht hin, die ungeheuren Schaaren der Schmeichler, der Musikanten und der Sänger zu belohnen, die um den Kaiser sind, und die Richter, auch die Städte zu beschenken, die unsers Kaisers große Kunst im Singen und im Spielen, wie im Fahren, mit den besten Preisen ehren. Wo also irgend noch ein reicher Mann sich findet, und wo auch irgend noch ein Tempel ist, dem seine goldne Heiligthümer nicht gänzlich schon genommen sind, da läßt der Kaiser auch nun alles nehmen, damit er seinen Lieblingen nur immerfort zu geben habe.

*) Die erstaunliche Schwachheit des Nero, nach welcher er so gern der beste Sänger, Harfenspieler, auch Comödiant und Kutscher seyn wollte, ging so weit, daß er nicht nur, wie schon erzählt, für die Erhaltung dieser seiner Gaben und Geschicklichkeiten in Rom bethen, und opfern ließ, sondern daß er

er auch Befehl ertheilte, in dem ganzen römiſchen Reiche dieſerhalb zu opfern und zu bethen. Ja, der unglückliche Menſch, wurde wegen dieſer ſeiner Leidenſchaft ſeines Lebens faſt nicht froh. Denn um ſeine Stimme zu erhalten, nahm er beſtändig Brechmittel und Purganzen ein; aß ſchlechterdinge nicht die wohlſchmeckendſten Sachen, wenn er glaubte, daß ſie der Stimme auch nur in etwas ſchädlich wären; lag immer auf der Seite des Magens, mit einer bleyernen Platte auf dem Rücken, weil das ſeine Stimme erhalten ſollte, und hatte zuletzt auch nicht mehr Muth zu reden, aus Furcht, daß er durchs Reden, wenn es zu laut, oder beſtia würde, ſeine Lunge, und dadurch ſeinen Geſang verderben mögte. Er nahm ſogar einen eigenen Menſchen an, der beſtändig um ihn ſeyn mußte, und außer deſſen Gegenwart er niemals redete, der zugleich aber ihn, ſobald er etwas laute redete, warnen, und wenn er damit fortfuhr, ein Tuch in ſeinen Mund reinſtopfen mußte, damit er ſchwiege, und ſeine göttliche Stimme auf keine Art verſchlimmert würde. Man denke ſich alſo die Thorheit dieſes Fürſten, und fühle auch die Schwäche, deren die menſchliche Natur ſo fähig iſt!

**) Das erfuhr inſonderheit ein gewiſſer Tiridates, ein Bruder des damaligen parthiſchen Königes Vologeſes, den die Römer das Königreich Armenien abnehmen wollten, und der es für dienlich hielt, nach Rom zu gehen, um den Nero über die Belehnung mit dieſem Königreiche zu bitten. Denn da dieſer Tiridates die göttliche Stimme unſers Nero preiſet, und dabey ſich recht ernſthaft ſtellet; da iſt er auch ſogleich der beſte Freund deſſelben; da krönt Nero ihn mit großer Pracht zum Könige von Armenien, und da ſchenkt er ihm noch über 4 Millionen baaren Geldes. — Wie die Griechen dies erfuhren, wird die Folge lehren.

Aus Judäa.

Schon haben wir den Römern eine Schlacht geliefert, und den Ceſtius Gallus, den Statthalter Syriens, der mit wenigſtens 25000 Mann in unſer Land eindrang, alles vor ſich niederhieb, an allen Orten plünderte, auch einen Theil Jeruſalems ſchon eingenommen hatte, mit ſehr großen Verluſt zurückgeſchlagen. Unſern aufrührigen Bürgern iſt alſo der Muth recht ſehr gewachſen, und da ſie nun ſehr viele Rüſtzeuge den Römern abgenommen, ſie auch die Römer beynah aus allen feſten Plätzen dieſes Landes ſchon vertrieben haben; ſo hoffen ſie mit Zuverſicht, daß ihre Empörung noch nach Wunſche gehen ſoll.

Das ſicherſte Theil haben indeſſen die Chriſten, und mit ihnen einige vornehmere Familien erwählet, die dieſem anſcheinenden Glücke gar nicht trauen, und deshalben aus dieſen Landen ſich fortgemachet haben. Denn ohne Zweifel werden die Römer wieder kommen, und mit ſolcher Macht auf unſer Volk eindringen, daß aller Widerſtand umſonſt ſeyn wird. Demohnerachtet aber iſt es gut, daß nun doch einige Ordnung unter dieſem unſerm Volke herrſcht, und daß Befehlshaber für unſer Judäa und Jeruſalem, für unſer Idumäa, auch für Galiläa endlich nun erwählet ſind; *) daß auch zur Vertheidigung des Landes die beſten Anſtalten getroffen, und die Städte hin und wieder aufs ſorgfältigſte befeſtiget werden.

Es

Es kann denn aber überdem auch kommen, daß wir noch aus andern Gegenden der Welt, von unſern dahin zerſtreuten Brüdern, annoch Hülfe bekommen. Aus Syrien und aus Egypten können wir wenigſtens dies hoffen, da ſeit der Zeit, da die Unruhe hier den Anfang genommen, das heydniſche Volk in Alexandria, in Damaſcus, und in noch viel andern Städten, um den Römern ſeine Anhänglichkeit zu zeigen, und um auch ſeinem alten Haſſe gegen unſer Volk nun endlich einmal zu genügen, daſſelbe ohn alle fernere Urſach angefallen, und ſehr viel Tauſende davon ermordet hat. Welcher Jude derowegen in ſolchen Gegenden und Ländern, nur irgend eine Möglichkeit vor ſich ſehen wird, hinweg zu eilen, und ſich zu uns zu ſchlagen, der wird ohne Zweifel auch ſich ſolcher Gelegenheit bedienen, und uns nun zu verſtärken ſuchen, da ja ſein Herz es ebenfalls wohl wünſchen wird, daß unſer Volk ſein Haupt erhebe, und über die Heyden triumphire.

*) Hier wurde nun Flavius Joſephus, der Geſchichtſchreiber, zum Befehlshaber von Galiläa erwählet, und dieſer Mann traf daſelbſt die beſten Verfügungen. Uebrigens aber iſt es wahr, es wurden jetzt in Egypten und in Syrien hin und wieder ſehr viel tauſend Juden erſchlagen, und wie Joſephus ſagt, blos darum erſchlagen, weil die Heyden ſie haſſeten, und weil ſie hierdurch auch dem Kaiſer in Rom ihre unverbrüchliche Ergebenheit, nebſt dem Abſcheu, den ſie an Empörung hätten, zeigen wollten. Uns ſcheints indeſſen, daß den Juden der Gedanke, daß ſie ein mächtig Königreich noch gründen würden, zu dieſer Zeit, ſo ſehr ſchon eingepräget war, daß ſie vermuthlich an ſo manchen andern Orten, eben ſo wie in Judäa, zu den Waffen gegriffen, und andre Bewohner gemishandelt haben würden, wenn ſich dieſe nicht bey Zeiten in Sicherheit geſetzet, und die Juden ermordet hätten.

Nach Chriſti Geburt 67.

Aus Rom.

Unſer Nero iſt noch immerfort in Griechenland; hat, weil man ihn überall in ſeiner Kunſt ſo ſehr bewundert, nun alle Griechen von allen Abgaben und Zollen entbunden, auch auf den Iſthmiſchen Spielen ſich ſelbſt als Herold hingeſtellet, und das ganze Griechenland für frey erkläret. Man kann ſich's alſo leicht gedenken, wie gerne dieſe Griechen nun, die Talente unſers Nero preiſen, wie willkommen er nunmehro ihren Städten iſt, und wie gerne er dort ſingt, und ſeine Harfe ſchlägt, auch in den Straßen wie auf den Schauplätzen jeder Stadt herumkutſchiret. Obſchon alſo ſein getreuer Helius, der ſeiner Gewaltthätigkeiten wegen ſeines

Lebens

Lebens nicht mehr ſicher iſt, ihn nur allzugern aus Griechenland zurücke ſehen mögte, und deshalb auch beſtändig an ihn ſchreibt; ſo kömmt er doch noch immer nicht, und bittet nichts ſo ſehr, als daß er's ihm doch gönne, ſeine Siege in dieſen ſeinen Geſchicklichkeiten zu vollenden, und daß er ihn nicht hindere, noch mehrere Lorbeern für ſich dort einzuerndten. Er meynt denn auch, daß die Siege, die er hierinnen gewinnet, ungleich wichtiger, und ruhmwürdiger, als alle andere Siege ſind, und hat daher befohlen, alle Siegesdenkmale der alten Zeiten, die unſer Rom ſeit jenem Brande annoch hat, von ihren Plätzen wegzunehmen, und ſie in Stücken zu ſchmeißen, weil ſeine Siege zum ewigen Ruhme unſers Roms alleine ſchon hinreichend wären.

Was uns indeſſen am mehrſten wundert, iſt das, daß er anjetzt, da die Juden in Judäa ſich emöret haben, den Flavius Veſpaſianus, der ſich, ſchon unter dem vorigen Kaiſer Claudius, gegen die Britten als ein Held bewieſen, zum Feldherrn wieder ſie verordnet hat, und es alſo vergeſſen kann, wie gröblich ihn dieſer Mann beleidiget. Denn bey einem Spiele iſt dieſer Mann, gerade da der Kaiſer geſungen, in den Schlaf gefallen, und das iſt ein Verbrechen, das in des Kaiſers Augen faſt nicht ſeines Gleichen hat, und augenblicklich hat er deshalb auch dem Kaiſer aus den Augen treten müſſen, und iſt von ihm, als ſchon reif zum Tode, ſogleich auch aufgezeichnet worden. Er kann alſo vom Glücke ſagen, da er ſein Leben ſo behalten, und ſogar nun noch zum Feldherrn iſt erwählet worden. Denn wer, wenn der Kaiſer ſingt, entweder ſchläfet oder gähnt, oder ſonſt auch Miene macht, als wenn er ſich entfernen wollte, der entgeht ſo leichte auch dem Tode, oder einer andern harten Strafe nicht, und ſogar die ſchwangern Frauens, denen die Stunde ihrer Entbindung, während ſeines Harfenſchlagens oder Singens nahe kommt, dürfen ſich nicht regen, ſo, daß ſchon einige, noch während ſeines Spieles, ſind entbunden worden.

Aus Judäa.

Die Römer ſind, an 60000 Mann ſtark, unter den Befehlen eines gewiſſen Veſpaſianus und ſeines Sohnes Titus in unſer Land und Gebieth gedrungen; haben die feſte Stadt Sephoris, die ſich ihnen willigſt unterworfen ſchon im Beſitz, und belagern gegenwärtig Jotapa, worin ſich unſer Feldherr Joſephus geworfen hat, und wo endlich nun die Verzweiflung die Bürger treibt, daß ſie ſich mit aller nur erſinnlichen Tapferkeit zur Wehre ſtellen.

Aus Rom.

Alles was unmöglich ſcheinet, und was anben recht große Koſten macht, das thut unſer Nero, wie es ſcheint, am eheſten. Denn wie er vor einigen Jahren ſchon, den See Avernus in Campanien, durch einen etliche 30 (deutſche) Meilen langen, überaus breiten und durch ungeheure Berge und Felſen durchgehauenen Canal, in unſre Tiber leiten wollte; ſo will er nun den Iſthmus bey Corinth

rinth durchhauen, und dadurch das Jaeiſche Meer mit dem Adriatiſchen verbinden. Und wie bey jener Arbeit, alle Miſſethätern aus allen Provinzen zur Arbeit an den Canal nach Campanien geſchaffet werden mußten, ſo müſſen ſie jetzt nach Corinth geſchaffet werden.

Wie indeſſen jenes erſtere Werk, nachdem es große Summen ſchon gekoſtet hatte, gänzlich unterblieben iſt, ſo wird auch dieſes unterbleiben, wenn erſt recht viele Summen darauf verwandt ſeyn werden, und er, der Kaiſer ſelbſt, aus Griechenland zurück ſeyn wird. Das muß denn in der That auch bald geſchehn, ſonſt iſt's gewiß, daß unſer Rom in Aufruhr kommt, und er alsdann auch ſeines Throns und Lebens nicht mehr ſicher iſt. Denn die Gewaltthätigkeiten *) und Erpreſſungen ſeines Stadthalters Helius ſind übertrieben, und haben wirklich ſchon, ſo Hohe, als Niedere hierſelbſt, zu einer Empörung reif gemacht.

*) Wir würden zu weit ausſchweifen, wenn wir alle Mordthaten, die Nero verüben ließ, und deren ſelbſt den damaligen Geſchichtſchreibern zu viele waren, erzählen wollten. Genug alſo mag es hier ſeyn, daß wir überhaupt nur ſagen: er ermordete, leichtſinniger und raubbegieriger Weiſe, auch aus Haß und Furcht vor rechtſchaffenen Männern, einen jeden, der ihm im Sinne kam, und nur des Corbulo wollen wir hier noch nahmentlich gedenken.

Dieſer iſt nemlich ein großer Krieger, und ein getreuer doch rechtſchaffener Diener des Kaiſers. Er hat die Parther im Zaum gehalten, und Armenien wieder abhängig von Rom gemacht; iſt alſo verdienſtvoll, und wird nun vom Nero nach Griechenland berufen. In dem Berufs-Brief nennt ihn auch Nero ſeinen Freund, ſeinen Wohlthäter und ſeinen Vater; giebt ein ſehnliches Verlangen vor, ihn zu ſehen, und nach ſo vielen Beſchwerden, nach Möglichkeit zu belohnen; läßt aber den ehrlichen Mann, ſobald er in Griechenland ankommt, in Feſſeln legen, und ihm befehlen, daß er ſich ſelbſten tödten ſolle. Der treffliche Mann zieht alſo ſein Schwerdt, ſpricht: „das iſt ſchon recht, das hab ich verdient!“ und erſticht ſich ſelbſt.

Er meynt ohne Zweifel, daß er ſolch einem Ungeheuer mit ſolcher Treue nicht hätte dienen, oder wenigſtens ihm nicht hätte trauen ſollen, und wie hier das Verdienſt dem Nero ein Verbrechen ſcheint, ſo können unſre Leſer glauben, ſo war es dieſes unglaublich oft, und nicht dies einzige mal alleine.

Aus Judäa.

Nach einer 47tägigen Belagerung, und ausnehmend tapfern Gegenwehr unſrer Juden, iſt endlich nun die feſte Stadt Jotapa von den Römern erobert, und gänzlich auch der Erden gleich gemachet. Bey der Belagerung und Eroberung ſind denn aber 40000 unſrer Juden um ihr Leben kommen, und nur zwölfhundert Männer, nebſt vielen Weibern und Kindern zu Gefangenen gemacht.

Wahr iſt's indeſſen, unſer Joſephus hat ſich hierſelbſt mit großer Tapferkeit und Klugheit gehalten; den Veſpaſian und ſeine Römer häufig genug, mit ſehr blutigen Köpfen

Köpfen von der Stadt zurückgewiesen, und beständig viel neue Listen ausgedacht, daß die Römer ihn, vielleicht noch jetzo nicht besieget haben würden, wenn nicht ein verrätherischer Jude aus der Stadt dem Vespasian berichtet hätte: „daß gegen den Morgen allezeit die Mauren in der Stadt eben so sorglos bewachet würden, als es die Nacht hindurch mit Sorgfalt geschähe;“ und wenn Josephus auch gegen diesen Fehler seiner Leute mehr auf seiner Huth gewesen wäre.

Denn eben hierdurch ists geschehen, daß Vespasianus sich entschlossen, die Mauren der Stadt, gegen die bestimmte Zeit, erst von einer nur geringen, nach und nach aber von einer verstärkten Mannschaft, ohn alles Geräusch ersteigen zu lassen; auf denselben wirklich auch fast alle und jede im Schlafe vorgefunden, und also denn, ohn dabey einen Mann zu verliehren, die Stadt erobert hat. Je mehr er indessen vor derselbigen vorhero schon an Mannschaft verlohren, und je länger er vor ihr auch liegen, und seine besten Anschläge vereitelt sehen müssen, desto freudiger ist er denn auch gewesen, seine Soldaten aber desto erbitterter. Und da haben also diese fast keines einigen wehrhaften Mannes geschonet, sondern alle vor sich her in Stücken gehauen. Er, Vespasianus, hat indessen vornemlich nur nach dem Josephus getrachtet, und sich auf das äußerste bemüht, ihn lebendig in seine Hände zu bekommen. Er hat denn wirklich auch hier seinem Zweck erreichet, aber sonderbar genug ist's hierbey zugegangen, und es scheint beynah, als hätte unser Gott, mit ganz besondrer Aufsicht, über den Josephus hier gewaltet.

Denn da Jotapa erobert wird, flieht dieser Josephus mit noch vierzig tapfern Hauptleuten, die es nun wohl sehn, daß aller Widerstand vergeblich ist, zu einer Hohle; verbirgt sich in derselbigen, und geht nur bey der Nacht heraus, um zu sehn, ob nicht irgend wo ein Thor, oder eine Pforte, durch welche er mit seinen Freunden noch entrinnen könne, offen stehe. — Er findet immer aber alle Ausgänge aus der Stadt so sehr bewahrt, daß diese Flucht ihm ganz unmöglich wird, weiß also nicht, worzu er sich entschliessen soll, und wird gar bald in noch viel grössere Verlegenheit gesetzt.

Denn das, daß er und jene seine Freunde in der Höhle anjetzt sitzen, das weiß ein Weib aus Jotapa, und diese geht, und saats dem Sieger, der immer noch nach dem Josephus suchet, und der voll Freuden eine gute Wache zu der Höhle sendet, doch dem Josephus auch nun sagen läßt: — daß er sich seiner Gnade anvertrauen, und aus der Hohle rausgehn mögte.

Josephus sieht also, er ist nunmehro schon entdeckt; er hörts, die Bothschaft ist in sich zwar gut; er traut ihr aber im geringsten nicht: bleibt also in der Hohle, und will darinnen, nebst den Uebrigen, bis auf den letzten Tropfen seines Bluts sich wehren, oder auch sich selbst das Leben nehmen, wenn weder Gegenwehr noch Flucht bey ihnen möglich würden.

Vespasianus sendet indessen zum andern und zum drittenmale zu ihm hin, und da

wird endlich denn der Vorsatz in ihm rege, die Höhle zu verlassen, und zu dem Römer hinzugehn. Da setzen sich inzwischen seine Gefährten wider ihn; ziehn ihre Schwerdter, und drohen ihm den Tod, wofern er dieses thäte, behaupten's auch, es sey nun ihrer aller Pflicht, sich selbsten zu entleiben, da die Römer sie bewachen, und nicht tödten, sondern nur lebendig fahrn wollten.

Der gute Josephus weiß also es selbsten nicht, was er jetzt machen soll. Er hält's für Pflicht, daß, da der Römer ihnen seine Gnade versichert, sie dieser Gnade sich bedienen, und ihr Leben sich erhalten. Er zeigt's, daß, wenn sie dies nicht thäten, sie Gott beleidigen, und sie als Mörder ihrer selbst, von Gott dereinst gerichtet werden würden. Er zeigt dies alles aber den Gefährten, die er hat, so ganz umsonst, und sie alle meynen immer fort: an Gnade schicke es sich nicht zu denken; sie alle müßten durch ihre eigene Hand nun sterben, und wollen zu dem Ende auch nun gleich dem Joseph seinen Kopf zerspalten. Er siehts denn auch, er kann sich ihrer nicht erwehren, und die Römer können ihn, in der Höhle, vor seinen Gefährten gar nicht decken. Er thut also, als pflichte er ihrer Meynung endlich bey, und sagt: — „wohlan, wir wollen sterben, und einer ersteche nun den andern, so wie das Loos es trifft."

Sich selbst nun zu entleiben, das ist in den Augen unsrer Helden ungleich sündlicher, als sich durch andere entleiben zu lassen, (s. Th. II, p. 230) und man empfähet auch von fremder Hand den tödtlichen Stich weit sicherer, als von seiner eignen. Sie alle, die in der Höhle sind, wollen dieserwegen, daß der eine den andern ersteche, und da gefällt es ihnen, daß Josephus jetzt das Loos in Vorschlag bringt, bey dem es immer noch so scheint, als wenn es Gott regiere.

Es wird demnach, auf dem Vorschlag des Josephus, gelooset, über den, der zuerst, und über die Folge, in welcher sie alle sterben sollen. Wer z. E. Nro 1 erhält, der wird von Nro 2 erstochen, dieser aber von Nro 3, und dieser wieder von Nro 4, u. s. w. Dies wird festgesetzt; und da dies festgesetzet ist, da trifft es sich, es sey nun durch göttliche Regierung, oder durch einige Kunstgriffe des Josephus, daß er, und noch einer seiner Gefährten die letztern bleiben, die sich entleiben sollen. Da beredet er indessen, da sich die andern alle schon entleibet haben, diesen Einen, der nun allein noch übrig ist, daß er sich mit ihm entschließet, zu den Römern hinzugehn, und da bekommt denn endlich ihn der Sieger in die Hände, in welchen er auch jetzt noch ist, und wie wir hören, sich zwar gefesselt, doch sonst noch gut genug verpfleget siehet. *)

*) Wie Josephus sagt; so wollte Vespasianus ihn gefangen an den Nero schicken, und das wäre denn gewiß nicht gut für ihn gewesen. Josephus aber hat Offenbahrungen von Gott, und siehts vorher, daß Vespasianus, und auch sein Sohn Titus, annoch Kaiser werden würden, geht also zum Vespasian, verheißt ihm dieses, und erhält nunmehr einen mehr guten, als elenden Lebensunterhalt von ihm. — Ohn indes-

indessen Offenbarung von Gott erhalten zu haben, konnt und mußte Joseph, wenn er klug war, irgend etwas erdenken, wodurch er zu seiner Erhaltung beym Vespasianus sich in Gunst versetzete. Er konnte, da keine Erben des Reichs vorhanden waren; da Nero verabscheuet, Vespasianus aber von dem mächtigsten Heere beynahe angebetet wurde, solche Erhebung desselben um so mehr vermuthen, da, (so viel er wissen konnte) alle andere verdiente Römer vom Nero abgeschlachtet waren: Er konnte also getrost weissagen und prophezeyhen. Denn geschah auch nichts von dem, was er geweissaget hatte; so war es doch nicht Missethat, und so hatte er hier doch Gelegenheit gehabt, den Vespasian mit Hoffnung zu erfreuen, und ihm zu sagen, daß er ihm viel gutes gönne. So könnte aber Vespasianus auch ihn schwerlich hassen, und schwerlich noch sein Unglück wollen. So konnte endlich also des Josephus Schicksal nie so elend werden, als es werden mußte, wenn er dem Nero in die Hände fiel. — Ueberdem aber kann Josephus auch hier sehr wohl lügen, und sich, da er in der Folge Geschichtschreiber wird, als einen Propheten schildern, ohn daß er's je gewesen ist. Denn Vespasianus versprach ihm vor seiner Weißagung schon Gnade, und war nicht eben ein betrügerischer Mann. Es ist daher nicht zu vermuthen, daß er um dieser Prophezeyhung willen, den Josephus allererst mit Gnade sollte behandelt haben. Wollen indessen unsere Leser dieses alles nicht, nun so erinnern sie sich dessen, was wir schon sonst gesagt, und denken einmal, ob nicht, wenn z. E. nur tausend Männer sind, die allein nur Kaiser werden können, und wenn, wie das sich immer trifft, an allen Orten und Enden der Welt, Wahrsager und Schmarotzer sind, die einem jeden herzlich gern das höchste Glück, und also hier das Kaiserthum verheißen, ob denn nicht nothwendig einer endlich einmal den rechten Mann hier treffen muß, der in der Folge wirklich auch zum Kaiserthum gelanget, und ob denn das nun Offenbarung und ein Wunder sey. — Neunhundert und neun und neunzig Prophezeyhungen sind in solchem Falle falsch, und werden gar nicht erzählt, sondern ganz vergessen, die eine aber ist denn wahr, und muß nothwendig wahr hier seyn, und die, ist die alsdann ein Wunder? Sie ists so wenig, als wenn in Zahlen-Lotterien 90 Nummern sind, und 90 Männer verschiedne Nummern hiervon nehmen; alle Männer sagen, ihre Nummer werde kommen: und denn nun wirklich auch fünf Männer hier die Wahrheit sagen. — Eine jede Zigeunerin und Caffee-Gießerin, wird derowegen, wenn sie wo hundert jungen Herren ein schönes, junges Weib, und sehr viel Geld verheißt, zum mindsten zehen unter ihnen etwas richtiges verheißen. Denn unter hundert Mädchens sind doch zehen immer noch wohl schön, und unter hundert jungen Herren werden immer auch wohl zehen reich. — Hin und wieder muß es also scheinen, als hätten solche Leute in die Zukunft reingeschauet.

Seltsam ists wahrhaftig auch, daß der Mann die Schicksale seines Feindes vorhersehen will, der seine eigene nicht vorhersehn kann; der in der Höhle liegt, und aus ihr fliehen will, da doch die Flucht nicht möglich ist; der dem Feldherrn gar nicht trauen will, dem er doch trauen kann; ja der vorhero auch die Stadt vertheidigen will, und dieselbige recht gut zu vertheidigen vermeynet, da er sie doch nur schlecht vertheidiget. —

Ein Mann, der die gegenwärtigen Fehler seiner Vertheidigung nicht siehet,

ſollte wohl der die noch zukünftigen Schickſale Anderer ſehen?

Aus Rom.

Eh̃e der Unmuth unſrer Bürger annoch größer, und zur förmlichen Empörung reifer würde, iſt unſer Stadthalter Helius aufs heimlichſte von hier nach Griechenland entflohen, und hat endlich auch ſo viel daſelbſt bewirket, daß unſer Kaiſer nun hieher zurückgekehret iſt. Seine Abfahrt aus Griechenland iſt denn auch ſo ſchnell nun vor ſich gangen, daß er ſogar beym größten Sturm ins Schiff getreten iſt, und dabey nun ſehr viele Fahrzeuge, auf ihnen aber die koſtbaren Denkmäler und alle die Schätze verlohren hat, die er aus den Tempeln Griechenlandes nehmen laſſen, und nun zum Theil nach unſerm Rom abführen wollte. Ja er ſelbſten iſt in großer Gefahr geweſen, auf dem Meere umzukommen, und da viele dieſerhalb ſich mehr vergnügt, als traurig und beſtürzt bewieſen haben, ſo hat er dieſe alle nun als ſeine Feinde hingerichtet, ſonſt aber ſeinen Einzug hier mit großer Pracht gehalten.

Denn vor ihm, auf einem Siegeswagen ſitzend, und mit Lorbeern ſchön umkränzet, gingen 1800 prächtigſt gekleidete Herolde hier einher, und trugen in ihren Händen die Kränze, die er bey verſchiedenen Gelegenheiten ſeines vortrefflichen Geſanges, Harfenſpieles, auch Pferdelenkens wegen erhalten hat, denn gerade 1800 mal iſt ihm in dieſen Geſchicklichkeiten, von den verſchiedenen Städten Griechenlands, der Preis zu Theil geworden. Alle dieſe ſeine Lorbeern und Sieges-Kränze hängen nunmehr auch in ſeinem goldnen Hauſe, rings um ſein Bette herum, damit er ſeine Größe immerdar vor Augen habe. Und ſeit ſeines Hierſeyns, ſingt und ſpielt er auch in einem fort, noch ſtärker, als zuvor, ſcheint alſo den Hang hierzu noch immer nicht befriedigt, ſondern vielmehr aufs merklichſte geſtärkt zu haben. Mit der Durchſtechung der Corinthiſchen Landenge iſt's indeſſen nun gegangen, wie wirs verhero ſchon vermutheten. Die Arbeiter*) ſind aus einander gegangen, und was bisher daſelbſt gegraben, und dafür bezahlet worden, iſt alles nun umſonſt, wie weggeſchmiſſen, und verlohren.

*) Veſpaſianus ſchickte allein aus Judäa 6000 Juden, von denen, die er bey Tarichęas gefangen genommen hatte, zu dieſer Arbeit an den Nero. So viele Menſchen wollten aber eſſen, und dafür nun zu ſorgen, das war des Nero Sache nicht, und Geld war bey ihm auch immer nicht zu finden; es gieng alſo das Werk zurücke.

Aus Judäa.

Die Römer haben unter ihrem Feldherrn Veſpaſianus das ganze Galiläa allbereits erobert, und in den feſten Städten dieſes Landes eine erſtaunliche Anzahl unſers Volks, theils gefangen genommen, theils erſchlagen. Denn in

Jotapa	ſind	40000	erſchlag.	1200	aber gefang.
Japha	—	27000	——	2130	——
Joppe	—	4200	——	—	——
Tarichęas		7700	——	—	——
Gamala	—	9000	——	3600	——
Giscala	—	6000	——	—	——

Und

Und rechnen wir zu dieſen, die übrigen unſrer Brüder, die vorher in unſerm Jeruſalem vom Florus, und ſeit dieſen Unruhen, in Cäſarea, in Damaskus, in Alexandria, in Scythopolis, in Askalon, auch zu Ptolomais von den römiſch-geſonnenen Heyden erſchlagen ſind; ſo iſt der Verluſt, den unſer Volk erlitten hat, bereits ganz außerordentlich. Denn Florus erſchlug, hier

in Jeruſalem 6300. Die Heyden aber erſchlugen
— Cäſarea 20000
— Alexandria 50000
— Scythopolis 30000
— Damaskus 10000
— Ascalon 2500, und
— Ptolomais 2000

Alſo, nur die gerechnet, die wir mit Gewißheit wiſſen, ſo ſind bereits 39730 unſrer Brüder gefangen, 234700 aber getödtet.

Solch ein erſtaunender Verluſt ſollte derowegen die Unſrigen, wo nicht niederſchlagen, ſo doch zur Vorſicht treiben, und ſie in etwas klüger machen; aber fürwahr, die Hoffnung hierzu iſt ganz vergebens, und in dem ganzen Lande iſt, ſo wie zu Jeruſalem, nur Streit und Widerſpruch, nur Raub und Mord und Blutvergießen, ſo, daß das Elend unſers Volks nun gar nicht mehr zu überſehen iſt.

Denn jetzt, da keine eigentliche Obrigkeit in unſerm Lande ſich findet, da die Diebes- und Räuber-Banden, und da die Römer auch, bald hier, bald dort, geplündert haben, was können, und was ſollen da, in Städten, und in Dörfern, die Bewohner nun wohl leichters thun, als daß auch ſie nun gehen, und anderwärts nun ſtehlen, und gelegentlich auch morden, um den Verluſt, den ſie erlitten haben, wieder gut zu machen, und ihren Schaden zu erſetzen? Wo man derowegen jetzt hin ſieht und hört, da ſieht und hört man auch, entweder von den Römern, oder aber von Dieben und von Mördern. Und ſind Gegenden erſt völlig ausgeplündert, ſo gehn die Diebes-Banden, die ſie ſo ausgeplündert haben, gerade nach Jeruſalem, haben auch dieſe Stadt beynahe gänzlich ſchon in ihrem Beſitz genommen, und laſſen da nun keinen Menſchen mehr in Fried und Ruhe leben.

Denn die thörichten Bürger dieſer Stadt, haben immerfort einen jeden eingelaſſen, der ſich dahin geflüchtet hat, und immerfort gemeynet, deſto geſchickter zur Vertheidigung der Stadt zu werden, je zahlreicher die Mannſchaft würde, die ſie in ihren Mauern hätten. Ohn alſo zu unterſuchen, wer ein jeder Ankömmling wohl ſey; wovon er ſich ernähre; ob er auch Lebensmittel für ſich ſchon habe, oder ſie für ſich annoch verſchaffen werde, u. ſ. w. haben ſie ſogar alle Landläufer, alle Diebes- und Räuber-Banden bey ſich aufgenommen, und müſſens nunmehr ſehen, daß ihre Stadt mit unzählich vielen Dieben angefüllet iſt, die über ſie nunmehr den Herren ſpielen; die unterweilen zwar ſich ſelbſten raufen, doch allemal zuſammenhalten, wenn wider die Bürger Jeruſalems etwas gerichtet wird.

Und

Und dieſe Diebsrotten, die ſich immerfort Zeloten nennen, haben ſich nunmehr den überaus befeſtigten Tempel zugeeignet, und denſelben in Beſitz genommen; ſetzen eigenmächtig Hoheprieſter ab, und ein; ordnen in der Stadt auch alles, was ſie wollen, und ſchleppen alle und jede zum Tode, die ihnen zuwider ſind, oder vieles im Vermögen haben, damit ſie ſelbſt nur alles, außer ihnen aber kein einiger Menſch noch etwas Eigenes beſitze. Und nun freylich, nun die Sache ſo weit ſchon gediehen iſt, nun wollen die gedachten Bürger von Jeruſalem, dieſe frevle Schaaren aus der Stadt vertreiben, oder wenigſtens ſie bändigen; aber wie viel wird ihnen dies nun koſten, da der Diebe ſo viel Tauſende ſind, da ſie den feſten Tempel inne haben, und da ſie, als verzweifelte Leute, ihr Leben gar nicht achten? Bey dem beſten Erfolge werden allemal ſehr viele Bürger nun erſchlagen, und deren Leben könnt, und ſollte doch auch wohl, gegen der Römer Macht erſparet werden.

Nach Chriſti Geburt 68.

Aus Rom, den 27. März.

Julius Vindex, ein Stadthalter unſers Kaiſers in Gallien, hat eine Empörung angeſtiftet, und an 100000 Gallier gerüſtet auf den Beinen. Unſer Nero ſcheint indeſſen die Gefahr, die hier ſich zeiget, nur wenig zu achten, denn er ſingt und ſpielt in einem fort, nicht nur des Tages, ſondern auch die Nächte hindurch; hat ſchon ſeit 8 Tagen die Nachricht von dieſen Empörungen, aber bisher noch nichts dagegen verfüget, und nun erſt Werbungen anbefohlen, und Legionen beordern laſſen, da wiederholte fürchterliche Berichte von dieſer Empörung eingegangen ſind. Wie wir auch hören, ſo ſchmerzet ihm bey dieſem Vorfalle das am mehreſten, daß der gedachte Vindex ihm einen Brief geſandt, und ihn in demſelben einen elenden Harfenſchläger, und jämmerlichen Sänger nennet, alſo denn dieſe edle Beſchäftigung als etwas ſehr nichtswürdiges betrachten kann. Er begreift es immer nicht, wie die Menſchen ſeinen Werth hier nicht erkennen wollen, und ſagt's denn auch: — „das ſollten die Gallier ihm theuer bezahlen, daß ſie, und ihr jetziges Oberhaupt, ſeine göttliche Kunſt ſo wenig achteten, und ſie ſogar für ſchimpflich halten könnten!“ *)

*) Vindex nennt den Nero einen ungeſchickten Harfenſpieler, und da will Nero raſend werden; ſpielt nunmehr in einem fort, und frägt immer: „habt ihr auch je ſolch ein vortrefflich Spiel gehöret?“ — Er ſinnt denn auch ſo Tag als Nacht dem Har-

Harfenſpiele nach; liegt einmal mitten in der Nacht im Bette, und bekommt daſelbſt einen neuen Einfall, über eine neue Wendung oder Harmonie ſeines Harfenſpieles, ſpringt alſo aus dem Bette auf, ſchlägt nach dieſer neuen Harmonie ſeine Harfe, und ſchickt noch in der Nacht nach den Herren des Rathes, die denn ſogleich auch zu ihm kommen, denken, es ſeyn ſehr wichtige Berichte, von dem Vindex eingegangen; ſich aber ſtille niederſetzen, und ſehn und hören müſſen, wie Nero ſeine Harfe ſpielt; wie er die ganze Nacht hindurch, ſie damit unterhält, und wie er immer frägt: — „obs nicht erſtaunlich ſey, daß Vindex ihn der Ungeſchicklichkeit im Harfenſpiel beſchuldigen könne?“

Ein anderes aus Rom.

Auch Galba, der Stadthalter Spaniens, hat ſich empöret, will mit dem Vindex gemeinſchaftliche Sache machen, und hat ſich von ſeinem Herrn, und in ſeiner Provinz zum Bevollmächtigten (Legaten) des römiſchen Raths und Volks, zur Wiederherſtellung der alten Freyheit deſſelben, öffentlich und ungeſcheut erklären laſſen. In der That ſteigt alſo jetzt ein fürchterlich Gewitter über unſern Nero auf, und wir erſtaunen allerdings, da er hierbey ſo ruhig iſt. Denn ſo ſehr er auch bey der erſten Nachricht von dieſem Zutritt des Galba zu der Empörung des Vindex erblaſſete, deshalb in lauten Klagen über ſein ſo wiedriges Geſchick ausbrach, und ſich auch ſchon, als ganz verlohren, betrachtete, ſo beruhigt er denn doch ſich nun ſchon wieder, ſchäkert immer wieder mit ſeinen Buhlerinnen; ſingt und ſpielt auch immer wieder, und begnügt ſich damit, daß unſer Rath den Galba in die Acht erkläret, und ſogleich auch die Güter, die er hier hat, verkauft. Seine Hoffnung iſt indeſſen, nicht etwan die Hoffnung eines Helden, ſondern die Hoffnung eines wahnſinnigen auch furchtſamen Wohlüſtlings, und die Folge wirds ja lehren, wie ſelbige ihn noch täuſchen wird.

Er will nemlich gegen den Galba und gegen den Vindex nun zu Felde gehn, dahin aber ſeine Comödianten, ſeine Tänzer, ſeine Sänger und ſeine Spieler, die immer ſchon ein Heer ausmachen, mit ſich nehmen, und dann getroſt dem gegenſeitigen Heer entgegen gehen; ſich unbewaffnet vor ihm ſtellen; mit Thränen in den Augen, um Verzeihung ſeines bisherigen jugendlichen Leichtſinns bitten; Beſſerung geloben, und dann ſo ſeine, als des Vindex und des Galba Truppen, mit ganz neuen Luſtſpielen und mit neuen Concerten, auf ganz neu erfundnen Inſtrumenten zu beluſtigen ſuchen. Er meynt, dies alles werde ihm nach Wunſche gehen, und es iſt daher erſtaunlich, wie viele Wagen er hier in Bereitſchaft ſetzen läſſet, um die großen Schaaren der Comödianten und Muſikanten, auch die theatraliſchen Decorationen, und die verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumente zu führen, die nunmehr ſein Gewehr und ſein Geſchütz ſeyn ſollen.

Sey indeſſen dieſe ſeine Hoffnung eitel, und dieſer ſein Entſchluß einem Kaiſer unanſtändig und läppiſch; ſo iſt er doch geſegnet für uns und unſer Rom, und ſo können wir dabey uns dennoch freuen und fröhlich

seyn, da wir bey dem ersten Entschlusse, den er in seiner allerersten Bestürzung fassete, in der That nur zittern mußten. Denn da wollte er sofort, den Galliern, die hier wohnen, ihre Hälse brechen; den ganzen Rath zur Tafel laden, und ihn mit Gift vergeben, und dann die Stadt anzünden, auch die wilden Thiere, die zu den Thiergefechten hier gehalten werden, aus ihren Behältnissen auf die Straßen lassen, um alles zu zerreißen, was in dem Brande auf den Straßen sich wo sehen ließe, und entweder fliehen, oder auch das Feuer löschen wollte. Dies alles sagen wir, dies wollte anfangs unser Kaiser, und dies wollte er im vollem Ernst, weil er den Rath und uns nicht traut, und sicher glaubt, daß wir an der Empörung Antheil nehmen würden, wenn seine prätorische Wache nicht zu fürchten wäre. Er hat denn auch, nicht etwan aus einem Gefühl der Menschlichkeit, sondern darum nur von diesem ersten Beschlusse sich entfernet, weil er die Ausführung desselben für zu gefährlich hält, und daran zweifeln muß, ob seine Freunde, und seine Wache wirklich auch geneigt seyn würden, zu solchen unerhörten Grausamkeiten ihre Hand zu biethen, und unserm, gegen ihn alsdann in Wuth gebrachten Volk zu wehren.

Aus Judäa.

In unserm Jerusalem haben die Bürger, die in dem Tempel befindlichen Zeloten enge eingeschlossen, und belagert gehalten, sind aber von einigen 20000 Idumäern, die diesen Zeloten zur Hülfe gekommen, überfallen, und so nachdrücklichst auch geschlagen worden, daß die Zeloten völligst nun den Herrn und Meister daselbst spielen; alle, die nicht zu ihnen treten wollen, ganz unbarmherziglich erwürgen, und besonders der Begüterten nicht schonen, die ihren Freveltaten abhold sind. Die entrüsteten Römer könnten also, wenn sie Jerusalem eroberten, nicht härter und gewaltthätiger darin verfahren, als diese Eiferer jetzt thun, die unsre Brüder sind. Und der Befehlshaber der römischen Macht, ist weise genug, die große Unordnung, die in Jerusalem so herrschend ist, ganz ruhig anzusehn, in Cäsarea und dortiger Gegend immer noch zu bleiben, seine Truppen daselbst aufs beste zu verpflegen, und so sehr sie auch drauf dringen, sie dennoch jetzt noch nicht, gerade nach Jerusalem zu führen.

Denn käme er dort hin; so mögten vielleicht die Bürger und die Zeloten sich vereinigen. Bleibt er indessen eine Weile noch entfernt von ihnen; so fahren sie nach ihrer Unbesonnenheit auch fort, sich unter einander zu streiten, zu schlagen, und zu ermorden; so schwächen sie alsdann sich selbst, und so muß denn endlich wohl die Stadt zu Grunde gehn, vor der, wenn Ordnung darin herrschete, ihrer nunmehrigen erstaunlichen Festigkeit wegen, der Römer Macht sich immer wohl vergeblich lagern würde.

Rom, den 9. Junius.

Auch Otho, der ehemalige Liebling unsers Nero, und erste Gemahl der Poppäa,

der

der immer noch als Stadthalter in Lusitanien gestanden, hat sich für den Galba erkläret, und in Deutschland haben sich die Legionen ebenfalls gegen unsern Nero empöret. *) Die Gefahr desselben wächst also, und bey dem Empfange dieser Nachrichten, hat er sogleich auch eine Dose Gift genommen, um nöthigen Falls, mittelst desselben, dem Leben ein Ende zu machen. Und in der That fängt er's darnach auch an, daß dieses wohl sein End' seyn wird.

Denn da ihn alle Lande hassen; so hat er zwar sehr starke Werbungen ausgeschrieben, aber immer nur sehr wenige gefunden, die sich anwerben lassen, nun also Sclaven von einem jeden Herrn; und Gelder von uns und aller Welt gefordert; will schlechterdinge aber keine alte, sondern nur ganz neue Münze haben, und quält uns derowegen ohne Nutzen, da wir ihm solche Münze nicht wohl schaffen können. Außerdem aber fehlt es uns in Rom an Brodt, und da so eben jetzt ein großes Schiff aus Alexandria ankommt, und wir nicht anders meynen, als daß es Korn für uns geladen habe; so sehn wir, daß es seinen Sand geladen hat, der für den Fechterplatz bestimmet ist. Das Volk geräth also deshalb in Wuth; reißt viele seiner Bildsäulen hierselbst nieder; erbricht und plündert auch die Häuser seiner Lieblinge, und setzt ihn so in Furcht und Schrecken, daß er sich aus dem Staube machen, und nun in einem Garten sich verbergen muß. Und dieses ist denn offenbar für ihn kein gutes Zeichen, und prophezeyhet in der That auch für die Folge nicht viel Gutes für ihn.

*) Verginius Rufus, ist der Anführer dieser Legionen in Deutschland, will sich mit dem Vinder vereinigen, rückt derowegen mit seinen Legionen dem Vinder entgegen, kann's aber nicht hindern, daß dieselben mit dem Heere des Vinder, (man weiß nicht aus welchem Grunde) handgemein werden, und so sich schlagen, daß Vinder, da seine Gallier sehr den Kürzern ziehen, sofort sich selbst entleibet. Da rufen indessen des Verginius Legionen ihn, ihren Anführer, zum Kaiser aus, er aber, will zwar wider den Nero fechten, doch schlechterdings nicht selbsten Kaiser seyn, und erklärt anbey: keiner sollte es seyn, als nur der, den der Rath in Rom, falls er einen Kaiser haben wollte, darzu erwählen würde. Empörung gegen den Nero bleibt also auch hier bey diesen Legionen, aber sie ist nicht zum Vortheil des Galba, den anjetzt noch nicht der Rath, sondern den allein nur die spanischen Legionen, und auch die Truppen des Vinder zum Kaiser haben wollen. Galba muß demnach sowohl wider den Nero, als auch wider den Verginius anjetzt zu Rathe gehn.

Rom, den 11ten Junius.

Die Geissel der Welt, und das größte Ungeheuer, das je die menschliche Natur hervorgebracht, Nero, unser Kaiser, ist todt, und unser Rom ist dieserhalb wie trunken vor Freude; zertrümmert, was von seinen Bildsäulen hier zu finden ist; plündert die Häuser seiner Buhlerinnen, seiner Sänger, Comödianten und Musikanten, und schont nun keines Einzigen von ihnen, der sich anjetzt wo sehen läßt. Merkwürdig ist's indessen, wie das Ungeheuer sein Unglück selbst befördert, und mit welcher niederträchtigen Furcht,

der Wütherich nun so Reich als Welt verlassen hat.

Statt dessen nemlich, daß er gleich, da er des Volks Wuth hier siehet, zu seiner Wache sich begeben, und deren Beystand sich versichern sollte, verkriecht er sich, von seinem bösen Gewissen angeklagt, in einem Garten, und läßt dem Nymphidius Sabinus, dem Anführer dieser Wache, freyen Willen, daß der nun sagen kann: — „der Kaiser wolle fliehn und seine Wache verlassen!“ daß er ihr sogleich auch große Summen Geldes, in des Galba Namen verheissen, und sie so wider ihn empören kann, daß ihn sogar auch die von ihr, die eben um ihn sind und Wache bey ihm halten, noch in derselben Nacht verlassen, und alle seine Sachen rauben. Er schläft indeß in seinem Bette; wacht hier nun plötzlich auf, und sieht, daß seine Wache ihn verläßt; daß sie ihm alle Sachen, selbst die Decke seines Bettes, und die goldne Büchse, in der das Gift verwahret ist, hinweggenommen hat: springt also verwirrt, und ganz verzweiflungsvoll aus seinem Bette auf; und schickt zu einem seiner Fechter hin, daß der nun zu ihm kommen, und ihn entleiben soll. Er hört indeß, daß dieser Mensch nicht kommen will, läuft derowegen selbst, noch in der finstern Nacht umher; pocht jetzt an diesem, jetzt an jenem Hause seiner Günstlinge gar heftig an; will überall hereingelassen werden, wird aber überall zurückgewiesen, und sieht, daß niemand seiner sich erbarmen will. Das jammert indessen den Phaon, einen der vier Freygelassenen, die jetzt allein noch bey ihm sind, und der schlägt also nun vor, aus Rom zu gehn, um auf ein kleines Guth, das er, (der Freygelassene,) nicht weit von Rom besitzt, zu flüchten, und da bis auf günstigere Augenblicke, sich so gut als möglich wäre, zu verbergen.

Er macht sich derowegen noch in der Nacht, mit diesem und mit den drey übrigen getreuen Freygelassenen eiligst aus der Stadt; vermummt sich, um nicht erkannt zu werden, sein Gesicht, und eilt, so sehr er kann, dem Landguthe, eine viertel (deutsche) Meile von hier, entgegen. Er stößt hier aber auf eine Wache, die ihn sogleich erkennt, ihn auch noch Kaiser nennt, und traut also schon weniger sich weiter fort; geht nun durch Hecken und durch Graben, ohne Weg und Steg zum Guthe hin, und kommt denn endlich auch zur Mauer, die dieses Guth umgiebet. Er sieht denn aber nicht, wie er, ohn daß die Leute, die auf dem Guthe sind, es merken, in dieses Guth reinkommen soll, da Thür und Thor daselbst verschlossen sind, und eben das sehn auch die vier Gefährten nicht. Sie sehn dort aber eine treffliche Grube, und rathen also ihrem Herrn, vor der Hand in selbige hereinzusteigen, und darinnen zu warten, bis sie die Anstalt träfen, ihn unbemerkt auf das Guth zu bringen. Davon will unser Nero aber gar nichts hören; er sagt: „lebendig woll' er sich noch nicht begraben lassen!“ macht's also, daß seine Gefährten an die gedachte Mauer setzen, und ein Loch in ihr bereiten, durch welches er denn endlich kriechen, und auf dem Guthe sich verbergen kann.

Während ihrer Mauerbrecherey, durstet indessen unsern Helden gar gewaltiglich, und

da

da muß er, ſo herrlich er auch ſonſt zu leben pflegt, zu einem Bache gehn, in ſeine Hand ſich Waſſer ſchöpfen, und ſo aus ihr es ſchlurpfen. Er fühlts denn ſelbſten auch, wie ſehr ſein Glück verändert ſey, und ſagt hier ſelbſt zu ſich: — „Zu ſolchem Trunck iſt Nero nun gebracht!“ — vergißt bey dieſem allen aber, ſeine Harfe und die ſchöne Stimme nicht, ſondern ruft beſtändig und recht kläglich aus: — „O, wie ſo viel verliehrt die Welt, da ſie den Nero nun verliehret!“ — „Ach, welchen Künſtler will man jetzt der Welt entreiſſen, u. ſ. w.!“

Während deſſen aber, daß er, dieſer thörigte Menſch, auf dieſem Guthe nun ſchon ſitzt, und in ſteter Furcht und Todesangſt ſich alle Augenblicke ſelbſt erſtechen will, alle Augenblicke aber es auch fühlt, daß ihn der Muth hierzu verläßt; ſo verſammlet ſich in Rom auch unſer Rath, und erklärt, durch die Entſchlieſſungen der prätoriſchen Wache, und durch des Kaiſers Flucht mit Muth erfüllt, den Servius Sulpicius Galba zum Kaiſer, den Nero aber zum Feinde und Verräther des Vaterlandes, verordnet auch, „daß man ihn greifen, und nach ehemaligen Gebrauch beſtrafen ſolle.“ — Dieſe Beſchlüſſe kommen alſo, durch einen der getreuen Freygelaſſenen, der zur Einholung neuer Nachrichten von dem Guthe nach Rom gegangen iſt, dem Nero nun zu Ohren, und da iſt er ſo unwiſſend, daß er erſt fragen muß: „welche Strafe denn hiermit gemeynet ſey?“ und daß er endlich auch im Ernſte ſich erſtechen will, da er es hört, daß man damit ſo viel als dieſes meyne, daß man ihn entblöſſen, mit ſeinem Halſe an einen Pfahl anſchlieſſen, alſo zu Tode peitſchen, und dann enthaupten wolle.“ Er zieht denn augenblicklich auch die zween Dolche, die er beſtändig bey ſich führt, heraus; ſieht, wie gut oder ſchlecht derſelben Spitzen ſind; findet ſie vortreflich gut; hat aber, da er ſie ins Herz ſich bohren will, nicht Muth genug darzu, ſondern legt ſie eilends wieder hin, und ſpricht: — „Meine Todesſtunde iſt noch nicht gekommen!“

Er begreift's indeſſen, er wird nun dennoch ſterben müſſen, bittet derowegen die, die um ihn ſind, daß ſie ſich ſelbſt entleiben, und dadurch ihn beherzter machen ſollen!“ ſiehts aber, es iſt kein Einziger zu dieſer Gefälligkeit geneigt, und hört zugleich auch ein Geräuſch; ſieht auf, und ſieht von fernen einige Reuter kommen, und kann's wohl denken, daß der Rath ſie zu ihm ſchickt, um ihn gefangen zu nehmen, und nach Rom zu führen.

Solch ein ſchaudervoller Anblick und Gedanke, ergießt alſo nun abermalen einen Muth in die verzagte Seele; Nero greift daher nun abermal zum Dolche; ſetzt gleich ſich dieſen Dolch an ſeine Kehle; kann aber dieſen Kützel noch nicht dulden; ſetzt derowegen ſeinen Dolch geſchwinde wieder ab, und bittet flehentlichſt, daß ihn ein anderer doch entleibe.

Dies thut denn endlich auch der Eine ſeiner Freygelaſſenen, und da liegt unſer Nero denn im Blute, da unſre Reuter zu ihm kommen, verdreht da ſeine Augen in dem Kopfe ſchon gewaltiglich, ſieht aber noch den Hauptmann, der ſie führt, recht ſtarre an, und

ſpricht, (da dieſer ihm die Wunde noch verbinden will): — „Es iſt zu ſpäth!“ ſetzt auch hinzu: — „Iſt das nun eure Treue?“ — Gleich hierauf brechen ſich indeſſen ſeine Augen, und er ſtirbt alſo im 32ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er 13 Jahr und 8 Monath lang über uns geherrſchet, und während dieſer Zeit, die unerhörteſten Uebelthaten ohne Scheu begangen hat.

Aus Judäa.

Die Zeloten, die gegenwärtig in Jeruſalem allein nur herrſchen, viel Tauſend Bürger daſelbſt ermordet, und viel andere Tauſende bis zum Entfliehen aus der Stadt, und zum Uebergange zu den Römern genöthiget haben, ſind nun ſich ſelbſt nicht einig, ſondern in zwo Parthien getheilet, die ſich aufs entſetzlichſte verfolgen, und mit einander ſich beſtändig ſchlagen. Zu ihnen iſt indeſſen noch eine dritte Parthie gekommen, und dieſelbe iſt noch ungleich ſchrecklicher, als die zwo erſtern ſind. Denn ſie beſteht aus lauter Dieben; hat einen gewiſſen Simon, den verwegenſten Kerl zum Oberhaupte, und iſt zwar nur in dieſen Unruhen allererſt entſtanden, aber ſo zahlreich ſchon geworden, daß ſie 25000 Idumäer aus dem Felde ſchlagen, Idumäa verwüſten, und nun auch in Jeruſalem eindringen, daſelbſt mit der einen Parthie gegen die andere ſich vereinigen, und bald beyde wird bezwingen können.

Während deſſen aber, daß dieſe unſre eignen Leute, auf ſolche Art ſich ſelbſt und unſer Volk ins Unglück bringen, iſt Veſpaſianus, der Feldherr der Römer, in Peräa, in Idumäa, auch in Judäa geweſen, und hat klüglicherweiſe faſt alle feſte Plätze rings um unſer Jeruſalem herum erobert, und mit ſeinen Truppen beſetzt. Er iſt alſo nun ſo weit ſchon gekommen, daß er unſer Jeruſalem, (von aller Gemeinſchaft mit andern feſten Plätzen abgeſchnitten, und ſehr ſchon eingeſchränkt,) aufs füglichſte belagern könnte; hat dieſes auch ſogleich gewollt, iſt aber zum Glück für uns, durch die großen Veränderungen, die in Rom jetzt vorgefallen ſind, daran verhindert worden.

Denn da der Kaiſer Nero jetzt nicht mehr am Leben iſt, und ein gewiſſer Galba nun das Reich beherrſchet; ſo mag Veſpaſianus auch nichts weiters unternehmen, ehe nicht der neue Kaiſer ihm Befehle giebet, und ihm entweder das Commando hierſelbſt nimmt, oder in demſelbigen beſtätigen läſſet. Das Schickſal unſers Jeruſalems und unſers Volks, iſt derowegen jetzt noch unentſchieden, wird aber der Entſcheidung nahe ſeyn, wenn erſt Titus, der Sohn des Veſpaſians, der den neuen Kaiſer Glück anwünſchen, und von ihm Befehle holen ſoll, von Rom zurück ſeyn wird.

Aus Rom.

Unſer Galba iſt nun hier; er iſt ein Herr von bereits 72 Jahren, hat immer als Soldat ſehr brav gethan, und iſt nun Kaiſer worden zu einer Zeit und Stunde, in welcher er's am wenigſten gemeynet, ja voll Verzweifelung ſich hat erſtechen wollen. Denn kaum tritt er den Abſichten des Vinder bey, und baut auf deſſen Macht, die ſchon in

Gallien

Gallien beysammen steht; so hört er auch, daß Vindex sich entleibet habe, daß seine Macht zerstreuet sey, und daß Verginius nur den als Kaiser anerkennen wolle, den unser Rath darzu erwählen würde. Er kann denn auch sich das nicht denken, was eben dazumal in unserm Rom vorgehet, daß Nero draus entflieht, und daß der Rath daselbst den Galba für sehr mächtig halten, und gleich zum Kaiserthum erwählen werde. Er sieht vielmehr nur seine Schwäche an; hört nur von dem, was mit dem Vindex vorgegangen ist; merkt's wohl, daß seinen Völkern nun der Muth entfällt; daß viele sich sogleich von ihm entfernen, und sieht's, daß sogar auch einige sich wider ihn aufs förmlichste verschwören. Er meynt also, er sey nun ganz gewiß verlohren; läßt alle Gedanken an Fortsetzung seiner Empörung fahren; geht hin nach Clunia, (Stadt in Spanien) und will sich da sein Leben nehmen. Eben aber da er dieses will, erhält er die Nachricht aus Rom, daß Nero entflohen; daß er zum Kaiser erwählet, und daß Nero auch bereits getödtet sey. Da lebt er also, wie von neuem wieder auf, verläßt sogleich nun Spanien, und eilt ganz unbesorgt und freudenvoll hieher, wo alle Welt auf ihn recht sehnlichst wartet, wo er indessen sich nicht so beträgt, als man es wohl zu wünschen hätte.

Denn als ein alter Mann ist er schon weniger thätig, als unser Kaiser es seyn sollte, und als ein alter Krieger ist er strenge gegen die, die ihm misfällig sind; hat einige bereits hier todten lassen, ohn daß man eigentlich es weiß, warum? und läßt nun seinen Günstlingen das thun, was er nicht selbst thun kann. Dieselben sehn indessen das Alter ihres Herren an; sie sehn, die Zeit, die sie zu erndten haben, die wird gar bald vorüber seyn; sie rauben also desto mehr, je kürzere Zeit sie werden rauben können, und lassen zu dem Ende alle Uebelthäter, wenn sie nur ihnen große Summen geben, gern entwischen, ziehn die Unschuld aber vor Gericht und plündern sie erbärmiglich. Aemter und Stadthalterschaften verkaufen sie denn auch für baares Geld, und geitzen überall, so wie ihr Herr, der dann schon saure Mienen macht, wenn seine Tafel je einmal in etwas stärker wird, und viele Gäste daran sitzen.

Was derowegen unser Caligula und Nero, in diesem Stück zu viel hier thaten, das thut dieser unser Galba nun zu wenig; und wohl mehr aus Haabsucht, als um dem Staate aufzuhelfen, sind gegenwärtig Commissarien ernannt, die alle und jede Schenkungen unsers Nero auf das genaueste untersuchen müssen. Derselbe hat nemlich wie bekannt, den Spielleuten, den Sängern, und auch den Richtern bey den Spielen, ungeheurig viel geschenkt, damit sie ihn nur immerdar in seiner Kunst bewundern, auch ihm die Preise in der Kunst ertheilen mögten. Und da soll jeder nun, der je auf diese Art etwas erhalten hat, neun Zehntel des Geschenkes wiedergeben, die Commissarien aber sollens untersuchen, wer so etwas erhalten hat, und wie viel dasselbige gewesen, anbey auch sorgen, daß die neun Zehntel desselben richtig

wieder

wieder abgegeben werden. Unendlich viele Unterſuchungen, Streitigkeiten und Rechtshändel, werden dieſerwegen hier und auch in Griechenland entſtehen, und die Günſtlinge des Kaiſers, werden hier natürlich nun recht gute Erndten haben. Denn da ſie die Commiſſarien erwählen, ſo dürfen die, die je einmal alſo beſchenket ſind, ſich nur geradezu an ſie verwenden, wenn jene Commiſſarien ſie nicht zu hart behandeln ſollen.

Nach Chriſti Geburt 69.

Rom, den 16ten Januar.

Viel kürzer noch als wir's vermutheten, iſt die Regierung unſers Servius Sulpicius Galba geweſen, denn er iſt durch Veranſtaltung unſers jetzigen Kaiſers, Marcus Salvius Otho, öffentlich erſchlagen, auch erbärmiglich zerhacket und zerſtückelt worden. Sein größtes Verſehn war indeſſen das, daß er der prätoriſchen Wache das Geſchenk nicht machte, welches ihr kurz vor dem Ende des Nero, Nymphidius Sabinus, zwar ohne des Galba Befehl, jedennoch aber in ſeinem Namen zugeſaget hatte, und daß er überhaupt auch dieſer Wache Gunſt ſogar nicht zu erhalten ſuchte. Denn eben hierdurch wurde es unſerm nunmehrigen Kaiſer Otho etwas leichtes, die gedachte Wache, unter dem Verſprechen eines großen Geſchenks, auf ſeine Seite zu ziehen, ſie zur Verlaſſung des Galba zu bewegen, und dahin zu bringen, daß ſie ihn als Kaiſer begrüßte, den Galba aber auf öffentlichen Markte anfallen, ihn daſelbſten niederhauen, und recht unbarmherziglich zerſtümmeln mußte. Und da nur dieſe Wache allererſt ſolch einen Schritt gewaget hatte, da ſäumte auch der Rath, voll Furcht, ſchon nicht, denſelbigen genehm zu halten; rief augenblicklich nun den Otho hier zum Kaiſer aus, und Otho iſt's, und bleibt es derowegen. Darzu aber, daß er ſich gegen den Galba dergeſtalten aufgelehnet, hat ihn vornemlich das bewogen, daß Galba, der keine Kinder hat, nicht ihn, wie er's gehofft, ſondern einem gewiſſen Piſo, der mit dem Galba ebenfalls heut bluten müſſen, an Sohnes Statt hier angenommen, und dadurch auch zum Erben unſers Reichs erkläret hat.

Ein ſpäteres aus Rom.

Kaum haben wir unſern Otho hier zum Kaiſer ausgerufen, als auch aus Germanien und Gallien die fürchterliche Bothſchaft hieher kommt, daß die Legionen daſelbſt, einen ihrer jetzigen Anführer, den Aulus Vitellius, zum Kaiſer ausgerufen haben.

Dieſe

Dieſe Legionen behaupteng nemlich, ſie ſeyn ſo gut als die Legionen in Spanien, und als die prätoriſche Wache der Kaiſer. Hätten alſo jene den Galba, dieſe aber den Otho zum Kaiſer erwählt, und ſollte ihrer Wahl gefolget werden; ſo könnten auch ſie wohl einen Kaiſer wählen, und durch ihre Tapferkeit es zeigen, daß ihrer Wahl ein jeder folgen müſſe. Zum Unglücke fügt ſich's auch, daß dieſer Legionen viele, ſie alle auch verſucht, und ziemlich tapfer ſind, da im Gegentheile, die Truppen, die unſer Otho nun anwirbt, ſo wie die prätoriſche Wache ſich im Felde gar noch nichts verſuchet haben. Indeſſen iſt's nicht anders, der Kaiſer muß ſogleich mit ihnen in das Feld. Denn das Heer des Vitellius eilt mit ſtarken Schritten nach Italien, und wird daſſelbe erreichen, ehe noch die Legionen aus den übrigen, dem Otho getreu verbleibenden Provinzen, ſich dahin verfügen können.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

So ungeübet auch die Truppen unſers Kaiſers ſind, ſo haben ſie doch zu dreyenmalen ſchon mit den Truppen des Vitellius aufs glücklichſte gefochten, denn die Liebe und Zuneigung, die ſie zu dieſem unſerm Kaiſer haben, iſt ganz außerordentlich, und beſeelet ſie mit unbezwinglichem Muthe. Mit dieſen Siegen iſt indeſſen die Gefahr bey weiten nicht vorüber, denn bisher iſt die Macht des Vitellius noch immerfort zertheilt geweſen, und und hat noch nie ſich ganz über die Macht des Kaiſers geworfen. Jetzt aber ſind die verſchiednen Corps zuſammen gerückt, ſtehn nunmehr gegen unſers Otho Macht, und ſuchen ſich mit ihr zu ſchlagen. Wenn indeſſen unſer Kaiſer ſich nur jetzt nicht ſchlägt, und noch ein wenig damit wartet, ſo rücken auch unſre Legionen aus Pannonien, Möſien und Dalmatien, an ihn heran, und ſo hat er alsdann gewiß auch Macht genug, dem Heere des Vitellius, das 70000 Mann ſtark iſt, die Spitze zu bieten, und es von unſern Grenzen abzutreiben.

Noch ein anderes aus Rom.

Wider den Rath der erfahrenſten Befehlshaber, hat unſer Kaiſer Otho, am 23ſten April, ein allgemeines Treffen gewaget; iſt darin geſchlagen worden, und hat des Tages drauf ſich ſelbſt entleibet, nachdem er nur 3 Monathe und 8 Tage lang das Reich beherrſchet hat. Und wahr iſt's freylich wohl, er hat beynah von Kindes Beinen an der ſtärkſten Ausſchweifung und Ueppigkeit ſich überlaſſen, auch ſträflicherweiſe unſern Galba umgebracht; aber wahr iſt's auch, daß er nicht nur in der kurzen Zeit ſeiner Regierung ſich ſo verhalten hat, daß ihn anjetzt ein jeder hier beweint, ſondern daß er auch unter ſolchen Umſtänden williglich geſtorben iſt, die in ihm den größten Edelmuth verrathen.

Denn ſein Heer wird freylich wohl geſchlagen, aber es iſt dadurch noch immer nicht zu Grunde gerichtet, auch immer noch ſtark und anſehnlich genug. Ueberdem aber erklären ſich die Legionen in Afrika und Aſien mit dem großten Eifer für ihn, und die Legionen

aus Dalmatien, Pannonien und Mösien, bezeigen den nemlichen Eifer, sind auch schon in Italien eingerücket, können also mit dem geschlagenen Heere alle Tage sich verbinden: und dennoch will er nichts vom fernern Widerstande wissen; sagt: „sein Leben und sein Glück, sey nicht von solchem Werth, daß so viel edles Blut deshalb versprützet werden müßte," und will also nicht ferner fechten, sondern selbst nun sterben, und durch sein eignes Blut der Welt den Frieden geben.

Da steht denn auch sein Heer; hörts was er wider sich beschließt; bittet, fleht, und weint dagegen; verspricht, und schwört, noch ungleich tapferer zu seyn, verspricht, und fleht und schwört dies alles aber ganz umsonst, und kann durchaus nicht seinen Vorsatz ändern. Thränend dankt er seinen Leuten, da sie ihm solche Liebe zeigen. Als Freund und Vater ermahnt er sie, sogleich nun Gnade bey dem Vitellius zu suchen; schenkt alles, was er um und bey sich hat, den Freunden, die bey ihm sich finden, und nimmt zuletzt, nachdem er bis in späte Nacht, noch dies und das zum Besten andrer besorgt, den schärfsten Dolch, legt den sich unters Haupt, und schläft nun noch einmal so sanft und ruhig aus, als wenn bey ihm auch nicht die mindeste Besorgniß wäre. Des andern Morgends aber steht er freudigst auf, und sticht sich in das Herz, ohn daß er über sein Geschicke klagen, ohn daß er seinen Feind verfluchen, und sonst, was heftig oder zaghaft wäre, von sich noch äußern sollte. — So schlecht er derowegen auch gelebt, so rühmlich ist er doch nunmehr gestorben, und hat denn auch durch seinen Tod das Leben vieler Tausende erkaufet.

Denn nun haben sich seine Truppen, wie er es ihnen gerathen, dem Vitellius unterworfen, und sind von ihm begnadiget worden. Nun hat aber auch der Rath hierselbst den Vitellius als unsern Kaiser ausgerufen, auch große Ehrenbezeugungen öffentlich ihm zuerkannt, und da hat also fast niemand mehr sich sonderlich vor ihm zu fürchten, da er vom Otho nur, und sonst von keinem sonderlich beleidigt ist. Wie er indessen, dieser unser Vitellius, nun über uns regieren, und ob er unser Reich beglücken wird, das kann alleine nur die Zukunft lehren. Bisher ist freylich wohl im ganzen Reich kein Fresser grösser gewesen als er, und auch seine Zunge ist mehr, als andrer Menschen Zungen, zur höchsten Leckerhaftigkeit gewöhnet, er kann indessen so wie Otho sich noch ändern, und Heil uns, wenn dieses nun geschiehet!

Aus Judäa.

Daß in Rom anjetzt so mannigfaltige wichtige Auftritte sich zeigen, und die Kaiser daselbst so sehr jetzt wechseln, das giebt unsern Juden in Jerusalem noch immer mehrere Frist, und macht, daß der Römer Heer noch immer nicht an diese Stadt anrückt. Diese gute Frist indessen, die zu immer mehrerer Befestigung der Stadt, zur Uebung in den Waffen, und zur Anschaffung eines hinlänglichen Vorraths, zur Aushaltung einer langen Belagerung gebrauchet werden sollte, gebrauchen die unruhigen Köpfe, die jetzt

darinnen

darinnen sind, einzig und alleine darzu nur, daß sie sich noch immer mehr in Rotten theilen; mit einander unaufhörlich fechten; ja sogar auch Feuer an die Häuser ihrer Gegner legen, und sie, und manches Magazin verbrennen. Eine größere Raserey ist derowegen schwerlich wo zu finden, und das Unglück solcher unsinnigen Leute kann unmöglich ferne seyn.

Aus Rom.

Wie sehr wir mit unserm Kaiser Vitellius zufrieden oder unzufrieden, unter ihm auch glücklich oder ungluecklich zu achten sind, das wird die Welt aus dem ersehn, was er bisher gethan, und wir, der Wahrheit gemäß, von ihm erzählen wollen.

Er selbst ist nicht bey seinem Heere, da es sich mit dem Heere des Otho schläget; seine Generale, Valens und Cäcina sind's, die da den Sieg erfechten, er aber ist in Gallien, und will daselbst noch mehrere Truppen auf die Beine bringen, erhält aber in Gallien annoch die Nachricht von dem Siege seiner Armee, von dem Tode unsers Otho, und von den übrigen Vorfällen, die auf diesen sich ereignen. Er sieht sich derowegen, ohn daß er sich selbst einer weitern Gefahr noch bloszustellen hätte, im völligen Besitz der obersten Macht, und eilt nunmehr nach Rom.

Eh er indessen hieher noch kömmt, so läßt er sich auf seinem Durchzuge in Gallien, aller Orten, wo er ist, auf das herrlichste bewirthen; erlaubt auch seinem Heere die herrlichsten Bewirthungen zu erpressen, bringt also die angesehensten Häuser, die reichsten Städte und Provinzen, die ihn und sein Heer bewirthen müssen, in die größte Verlegenheit, ja in Armuth und in Schulden; neigt seine Truppen aber zur Ueppigkeit, zur Gewaltthätigkeit und zum Uebermuthe, und entrüstet überdem auch noch die übrigen Truppen, die dem Otho gedienet, nun aber ihm sich unterworfen haben.

Denn anstatt den Häuptern derselben die Treue, die sie ihrem Kaiser bewiesen, zur Ehre zu rechnen, rechnet er sie ihnen zum Verbrechen an; laßt die, die dem Otho ganz ergeben gewesen, tödten, und nimmt nur die zu Gnaden an, die dreist genug vor ihm hintreten, und da sich rühmen, daß sie verrätherisch an den Otho gehandelt, und in der letzten Schlacht ihre Anstalt mit Vorsatz so getroffen hätten, daß Otho schlechterdings nicht hätte siegen können. Zu wenig aber, solch Betragen gegen diese Häupter hier zu äußern, stoßt er nun mit seinen Truppen zu den besiegten Truppen des Otho; besieht den Wahlplatz; findet auf demselben die Leiber der Menschen und der Thiere, halb verweset, und seit 40 Tagen unbegraben liegen; sagt bey dem Geruche, den die Leichname geben: — Ein todter Feind riecht mir vortrefflich, noch besser aber ein todter Mitbürger! " zeigt demnach ein unempfindlich grausam Herz, und entrüstet bald, auf noch ganz andere Art, so die Truppen, als Stadt und Land Italiens.

Denn die zur Ueppigkeit geneigten Truppen, die er mit sich führet, stecken die übri-

gen durch ihr Beyſpiel an, und da rauben nun alle gemeinſchaftlich im Lande. Die beſiegten Truppen des Otho aber, ſchämen ſich, beſiegt zu ſeyn; ärgern ſich, ihre beſten Anführer getödtet zu ſehen, und entrüſten ſich, da ihnen die übrigen Truppen des Vitellius mit Uebermuth begegnen, ſie geringe ſchätzen, und der Kaiſer ſie ſo gar nicht achtet. Unter ſämtlichen Truppen iſt derowegen, theils Unordnung, theils Streit; in den Gegenden aber, in denen ſie nun ſtehen, nur Mangel, nur Elend, und ſo große Klage, daß der Kaiſer eilen, die Truppen trennen, und ſie, theils hier, theils dorthin, theils nach ihren alten, theils nach neuen Standquartieren ſchicken muß. Dahin gehn ſie ſämtlich aber nur mit Unzufriedenheit. Denn die Truppen des Otho ſehn, daß ſie herabgewürdiget ſind, und die andern meynen, daß ſie nicht ſo belohnet ſind, auch nicht belohnet werden, wie jetzt ihr Uebermuth, und ihre Ueppigkeit es wünſchen, und wie ſie von einem Kaiſer es erwartet haben, den ſie erhoben, und der für ſich in ſteter Herrlichkeit und Freuden lebt.

An dieſes alles kehrt ſich indeſſen unſer Vitellius nur wenig. Er iſt zufrieden, da man ihm bis nach Gallien hinein, und auch in Italien annoch, die herrlichſten Leckerbiſſen von hier, und von faſt allen Orten her, aufs reichlichſte entgegen ſendet, und ſeine Tafeln überall aufs trefflichſte beſetzet; ſorgt nur, daß noch verſchiedene, zum Theil ſehr rechtſchaffene Männer, die er nicht leiden kann, ſogleich getödtet werden, und kommt ſodann hieher nach Rom, mit einem Heere auserleſener Gallier und Germanier, von noch wohl 60000 Mann, und zugleich mit ſo viel Köchen, Kutſchern, Comödianten, Gauklern, Muſikanten, Taſchenſpielern, u. ſ. w. daß man ſie nicht zählen kann. Er zieht indeſſen friedlich hierſelbſt ein; hält ſeine Andacht hier im Capitol; verſpricht uns hier in einer öffentlichen Rede, in der er ſeine große Mäßigung umſtändlich rühmt, viel tauſend Guts, opfert aber bald darauf dem Geiſte des Nero, und lebt nunmehro ſo, wie Nero einſt gelebet hat.

Denn Comödianten, Hanswürſte, Kutſcher, unzüchtige Weiber, u. ſ. w. das ſind ſeine Lieblinge, und ſeine beſtändige Gefährten, die Geſänge des Nero aber, ſind die angenehmſten ſeiner Lieder. Die Geſchäfte des Reiches beſorget er im mindeſten nicht, und da beſorgen ſie nun jene, ſeine Gefährten. Die Tafel indeſſen, die beſorget er, und für dieſelbe hat wohl nie ein Fürſt ſo ſehr, als er, geſorgt. Denn gewöhnlich ſpeiſet er vier auch fünf mal des Tages, und iſt demohnerachtet ſo begierig noch nach Speiſe, daß, wenn er wo ein Opfer ſiehet, er ſich ſo leichte nicht enthalten kann, ſogleich auch zuzulangen, und von dem Opfer, noch eh es durchgebraten iſt, ein Stück für ſich zu nehmen. Und iſt er ja einmal recht völlig ſatt, und ſieht er doch, was er gern eſſen mögte; ſo hat er ſich ſchon ſo gewöhnt, daß er ſich übergeben, und gleich den Magen leeren kann, um ihn mit dieſer neuen Koſt zu füllen.

Seine Mahlzeiten ſind indeſſen nicht, wie ſonſt wohl andere ſind, von nur gewöhnlichen, ſon-

ſondern immerfort von den ſeltenſten und koſtbarſten Speiſen zugerichtet, und ſelten wird er eine Mahlzeit halten, die nicht an 20000 Thaler koſten ſollte. Dafür müſſen aber auf ſeiner Tafel auch erſcheinen, bald die Lebern, bald die Zungen, bald aber die Gehirne der ſeltenſten Fiſche und Vögel, die von den Enden der Welt her ſind; und da er letzthin bey ſeinem Bruder ſpeiſete, ſo ſahe man nur von Fiſchen 2000, und von Vögeln 7000 verſchiedene Gerichte vor ihm aufgetiſchet, ſo, daß er ſich einmal recht laben konnte.

Solche Mahlzeiten nehmen natürlich aber unermeßliche Summen weg, und ſollte er derowegen ſie insgeſamt allein anrichten; ſo reichten die Einkünfte des Reichs, ſo groß ſie auch hier ſind, darzu gewiß nicht hin, und ſo wär es unmöglich, ſie ferner noch alſo zu halten. Er bittet dieſerwegen ſich ſelbſt aufs fleißigſte zu Gaſte, und lebt mithin, zum etwanigen Glücke für uns, aber auch zum ſichern Verderben der vornehmern Häuſer, auf fremde Koſten. Demohnerachtet aber hat er nun, in einer Zeit von etwan vier Monathen, an 40 Millionen Thaler allbereits bey ſeiner Tafel aufgehn laſſen. Und da iſt's denn kein Wunder, wenn er nunmehro auch nach fremdem Guthe ſeine Hand ausſtreckt, und ſelbiges durch Mord und Blutvergießen zu erlangen ſuchet.

So klug und ſo gerecht iſt denn gewiß auch Keiner, daß er, wenn der Kaiſer erſt ſein Auge auf ihn richtet, und ſein Vermögen haben will, daſſelbe ſich erhalten könnte. Denn will ſich irgendwo kein wirkliches Verbrechen finden, ſo wird daſſelbige erdichtet, und ein Verbrechen ſey nun wie es wolle, wahr oder falſch, klein oder groß, erwieſen oder widerlegt, der Tod folgt allemal, wenn erſt der Kaiſer irgendwo viel Reichthum ſiehet. So gar bey ſeinen beſten Freunden erfolgt in dieſem Fall der Tod, und ſo er derowegen lange lebt, ſo kann er weder Freund noch Feind mehr haben.

Denn mit den Freunden ſeiner Jugend hat er den Anfang ſchon gemacht. Er hat ſie erſt als ſeine beſten Freunde mit großer Zärtlichkeit behandelt; ſie bald zu Würden und zu Ehrenämtern hoch erhoben; bald aber dies, und bald auch das, in der Verwaltung ihrer Aemter aufgeſucht, daſſelbe gleich zum ſchrecklichſten Vergehn gemacht, auch lachenden Muths ſie darum hingerichtet. Und wenn er dies gekonnt; ja, wenn er den Einen ſeiner Jugendfreunde, da er in Krankheit gefallen, als ein recht wahrer Freund beſuchen, daſelbſten aber ohne Schaam und Scheu mit ſeiner eignen Hand ihn Gift ins Waſſer werfen, und ihn alſo ermorden können, was ſollen da ſich wohl die Freunde, die er jetzo hat, dereinſten ſich verſprechen?

Eh er auch noch Kaiſer worden, hat er ſo manche Schulden hier gemacht, nun aber, da die Leute kommen ſind, ihre Bezahlung von ihm ſich auszubitten; hat er, ohn alles Bedenken, ſie getödtet. Ja er hat Einen von ihnen, der nur ſeine Ehrfurcht bezeugen, und ihn gar nicht mahnen wollen, beym erſten Anblick ſehen, zu tödten befohlen, doch gleich den armen Menſchen wieder zu ſich ru-

rufen, ihn unter seinen Augen niederhauen lassen, und dabey gesprochen: — „er wolle selbst die Freude haben, dies mit anzusehn!“ Als er auch einen gewissen Ritter hierselbst zum Tode verdammt, und die zween Söhne desselben ein Herz sich fassen, zu dem Kaiser gehn, und ihn um die Begnadigung ihres Vaters bitten; so rechnet er das den rechtschaffenen Söhnen zu einem nicht geringen Verbrechen an, und läßt so sie, als ihren Vater tödten. Ja, da einmal ein andrer reicher Mann zum Tode fortgeschleppet wird, und der Elende, um vielleicht noch Gnade zu erlangen, dem Kaiser zeigen will, daß er ihn liebe, und dieserwegen ruft: — „daß er in seinem Testament den Kaiser zum Erben eingesetzet hätte; so läßt der Kaiser des Mannes Testament sich holen; sieht, daß er, und noch ein andrer Mann, von dem Verurtheilten dereinsten erben sollen, läßt also den im Testament genannten Erben rufen, und ihn, sobald er kommt, nebst jenem Manne tödten, damit er selbst allein nur Erbe sey, und auch schon jetzo erbe.

So beträgt sich also dieser Kaiser bey seiner Tafel, und gegen die Begüterten, aber eben also beträgt er sich auch gegen das Volk, ja selbst gegen die Mutter, die ihn gebohren hat. Denn dieser Mutter hat er, unter dem Scheine, als sorge er für ihre Gesundheit, fast keine Speise reichen, und also dieselbige zu Tode hungern lassen; von dem gemeinen Volke aber hat er verschiedene blos darum hingerichtet, weil ihnen die blaulichte Tracht, die er einigen Comödianten gegeben, nicht recht gefallen wollen, und sie dieselbige getadelt haben; er aber meynt: — „das sey ein Zeichen dessen, daß dieses Volk ihn selbst auch tadele, und gern es sehen würde, wenn ein andrer Kaiser wäre.“

So viel indessen dieses alles ist, und so sehr dasselbe auch zu unsrer Noth und Elend wirken muß, so ist es doch wie nichts, gegen die allgemeinere Noth, und gegen das allgemeinere Elend, das wir zeither von denen Truppen dulden, die hier sehr zahlreich einquartiret sind, die nichts von Ordnung wissen, und alles thun, was ihnen nur gelüstet. Denn beständig schwärmen sie in Rom herum; rauben und stehlen und morden hier, nach ihrem Belieben, sind immer nur auf Schwelgerey und Schlägerey bedacht, und schänden ungestraft so Jungfern, als auch Weiber.

Aus Judäa.

In unserm Jerusalem ist des Mordens und Blutvergießens unter den verschiedenen sich widrigen Partheyen, noch immer nicht ein Ende; bey dem Heere der Römer aber ist die größeste Bewegung, und eben dieselbe zeigt sich auch in Syrien und in Egypten. Denn da seit nur sehr kurzer Zeit, in Rom, so große Dinge vorgefallen sind, und verschiedne sich erdreustet haben, bald den, bald den zum Kaiser ausrufen; so sind die Legionen, die hier in Judäa, in Syrien, und in Egypten stehen, deshalb merklich aufgebracht; meynen, daß sie so gut ein Oberhaupt erwählen können, als

jene,

jene, und haben derowegen den Vespasianus einmüthiglich zum Kaiser ausgerufen, wollen ihn auch mit gewaffneter Hand in Italien und in Rom einführen, und dürften also unser Judäa verlassen, oder wenigstens die Belagerung Jerusalems vorjetzt noch wohl verschieben.

Aus Rom.

So sehr auch unser Vitellius dem lange schon gegangenen Gerüchte widersprechen lassen, daß sich die in Egypten, in Syrien, und in Judäa stehenden Legionen, mit denen, die im kleinern Asien, auch in Pannonien und Dalmatien stehen, vereinet, und den Flavius Vespasianus, der in Judäa stehet, und dessen Bruder der Stadthalter unsers Roms jetzt ist, zum Kaiser ausgerufen hätten, so zuverlässig ists denn doch, daß dies Gerüchte guten Grund gehabt, und unbegreiflich ists, wie unser Vitellius so sorglos dabey bleiben können. Denn gegenwärtig sind die Legionen in Mösien, Pannonien, Illyrien und Dalmatien wirklich schon nach Italien, und nach unserm Rom, in völliger Bewegung; aus Syrien aber marschiren ebenfalls schon einige Legionen, die sich mit jenen vereinigen sollen, und Egypten, das uns bisher mit Korn versorget hat, ist uns gesperret, auch bedecken sehr vortreffliche Flotten, zum Besten des Vespasianus, die Meere, und da sollen nun erst nach Spanien, nach Gallien, Brittannien und Germanien Befehle geben, um noch mehrere Truppen hieher zu bekommen, da der Feind so nah schon ist.

Ein späteres aus Rom.

Mit so vielen Völkern, als in der Eil nur immer haben zusammengezogen werden können, hat Cäcina sich aufs schleunigste gegen die pannonische Alpen ziehen müssen, um der schon anrückenden pannonischen, und den mit ihr verbundenen Legionen das Eindringen in Italien zu wehren, und gegen sie die Pässe daselbsten zu besetzen. Zum Erstaunen aber ists, wie jämmerlich die Germanier und Gallier aussehen, die hier bey uns im Quartier gelegen, und wie sehr sich diese Kerls entkräftet haben, die, da sie mit dem Kaiser zuerst hier zu uns kamen, wie die Riesen waren, und mit kraftvoller Munterkeit hier ihren Einzug hielten. Unter ihnen ist fürwahr nicht Muth, nicht Kraft, so sehr hat sie die Schwelgerey entnervt, und bey ihnen, so wie bey den erst jetzt geworbenen Truppen, ist an Ordnung und Gehorsam noch weniger jetzt, als sonst zu denken. Demohnerachtet aber verläßt sich unser Kaiser ganz und gar auf sie, und muß es freylich auch, da er zu lange still gesessen hat, und doch vorjetzt nicht bessre Truppen stellen kann.

Noch ein anderes aus Rom.

Wie in den allertiefsten Frieden, hat unser Vitellius, nach seiner Gewohnheit, gut gegessen und gut getrunken; gemeint, es habe keine Gefahr mit ihm, auf sein Heer unter dem Cäcina, und auf seine Flotten, alle Hoffnung hingebaut, und nun sich so geschadet, daß er sich gar nicht mehr zu rathen weiß.

Denn

Denn die eine seiner Flotten, die bey Ravenna lag, ist ihn nun untreu worden, und Cäcina ist dem Beyspiele dieser Flotte gefolgt, oder hat wohl selbst die Flotte darzu bewogen, wenigstens die Landarmee darzu bewegen wollen, und dadurch selbige nun ganz zu Grunde gerichtet.

Denn der Verräther nimmt, da er gegen den Feind schon stehet, einige Befehlshaber des Heeres, nebst einigen seiner Soldaten zusammen; sagt ihnen, daß die Flotte zu Ravenna sich empöret, und für den Vespasianus sich erkläret habe; schildert daneben die Macht dieses Mannes übertrieben groß, und bewegt sie alle, die ihn hören, daß sie sich entschließen, des Kaisers Parthie nun ferner nicht zu nehmen, sondern wie die Flotte für den Vespasian die Waffen zu führen. Die getreuen Legion-Soldaten hören indessen diese Veränderung der Gesinnungen, legen also augenblicklich ihre Hand an den Verräther; fesseln denselben, und sperren ihn in Cremona ein, um von dort ihn weiter nach Rom zu schicken.

Da ist zu ihrem Unglück aber der feindliche Anführer, Antonius Primus, und der weiß von diesem Vorfalle, kann sich's wohl gedenken, daß jetzt in unserm Lager Unwillen und Mißtrauen gegen die Anführer, auch Unordnung und Bestürzung herrschen werde, wirft sich also ohn Anstand über die getreuen Legionen; treibt sie nach einem tapfern Widerstande, und entsetzlichem Verluste, bis auf eine deutsche Meile von Cremona, und liefert ihnen, da sie sich des Tages drauf mit neu ankommenden Legionen vereinigen wollen, abermals ein Treffen, so blutig, als immer nur ein Treffen werden kann.

Denn die, dem Kaiser getreuen Soldaten, nehmen, welches man von ihnen fast nie hätte glauben sollen, alle ihre Kräfte zusammen, und fechten mit solcher Hartnäckigkeit, daß sie den Wahlplatz ehe nicht verlassen, ehe nicht derselbe mit beynahe 30000 der Ihrigen bedecket ist. Der kühne und kriegerische Antonius Primus aber läßt sich auch an diesem Blutbade nicht genügen, sondern geht, bestürmt dieser tapfern Leute ihr Lager; treibt sie, so groß derselben Widerstand auch ist, aus diesem Lager nach Cremona, und bestürmt sofort auch diese ausnehmend feste Stadt, mit solcher Wuth und Heftigkeit, daß endlich die Befehlshaber der Truppen unsers Vitellius es wohl sehen, daß ihre Gegenwehr umsonst seyn werde. Sie bereden derowegen die Truppen zur willigen Uebergabe der Stadt, nehmen hierauf den in derselben gefangen liegenden Cäcina, senden ihn zu dem Primus, und bringen es durch ihn dahin, daß ein Vertrag geschlossen wird, und daß demselben gemäß, die kaiserlichen aus Cremona ziehen, ihre Waffen und die Stadt dem Primus übergeben, übrigens aber Versicherung erhalten, daß ihrer aller Leben geschonet werden solle.

Und so wird denn die gute Stadt Cremona von den Soldaten des Primus angefüllet, bald aber geplündert, an allen Ecken angesteckt, und gänzlich eingeäschert. Die Flüchtigen aber, die von dem Heere unsers Vitellius noch irgendwo sich sehen lassen, werden

werden von des Primus Leuten überall nun aufgesucht, und das ganze kaiserliche Heer ist derowegen, nachdem es an 50000 Mann in Gefechten, in Vertheidigung des Lagers, und auch in der Stadt Cremona verlohren hat, nun gänzlich aufgerieben. Unser Kaiser weiß also jetzt keine weitere Hülfe, als daß er eiligst neue Truppen wirbt, und sie mit etwan 14000 Mann von seiner prätorischen Wache (die er auf 20000 Mann gesetzet hatte) in eigener Person, an die apenninischen Gebirge führen, daselbst die Päße nun bewahren will, und sonst noch mehrere Truppen wirbt, so eiligst, als nur immer möglich ist. **)

*) Antonius Primus, ein kluger, verwegner, und raubbegieriger, auch grausamer Mann, ist Befehlshaber der Legionen in Pannonien; wird schon durch sich selbst, um seine Tapferkeit zu zeigen, auch um desto besser rauben und schwelgen zu können, zu kriegerischen Auftritten gereizt; sieht nun aber, daß die Legionen in seiner Nachbarschaft, so wie die in Asia und in Afrika, sich für den Vespasian erklären; hofft's, daß dieser Mann die Oberhand behalten werde, und beeifert sich derowegen, fast mehr, als alle andere für denselben.

Nach des Vespasianus Krieges-Plane sollen nemlich einige Legionen aus Syrien und Asien herüber nach Mösien, und von dort, mit den daselbst, auch in Pannonien, u. s. w. befindlichen Legionen nach Italien gehen. — Mucianus, der als Stadthalter in Syrien stehet, und ein Freund des Vespasianus ist, soll sie dahin führen, und jeder glaubts, dies müsse geschehen, weil sonst der Legionen gegen des Kaisers Macht zu wenig wären. Dieser Antonius Primus aber hat einen unbegränzten Muth; will allein gern alles thun, und ist augenscheinlich auch ein Wagehals. Er stimmt also mit keinem einigem der übrigen Feldherren überein; meynt, Geschwindigkeit sey hier das sicherste, und gefällt dieserwegen den Legionen, die ehedem dem Otho zugethan waren, von dem Vitellius aber sich beleidiget halten, und ihn noch immer nicht gewogen sind. Er bricht also mit ihnen auf, und hält sich so, wie wir im Texte schon erzählet haben. In der Geschichte erscheint er nun beständig als ein Held, wenigstens als ein vortrefflicher Soldat; denn immer sehn die Menschen, mehr den jedesmaligen Erfolg, als das eigentliche von den Thaten an. Hätte indessen die Flotte dem Vitellius vollkommen treu gedient; wär ihm Cäcina treu gewesen, und hätte überdem ein klügrer Mann, ein Valens zum Exempel, (der schon ehedem mit Klugheit und mit Glück für den Vitellius gefochten hatte) nicht dazumal das Bette hüthen müssen, so wäre allem Anschein nach der Held, je hitziger er war, desto leichter auch geschlagen worden; so hätte er sehr gut das beste Spiel, das hier schon angeordnet war, verderben können, und so würde ihn wohl niemand einen Helden nennen.

**) Um, wenn uns wißbegierige Jünglinge lesen, denselben nichts unaufgeklärt zu lassen, so wollen wir noch etwas sagen, welches die Möglichkeit gewaltsamer Empörungen, die in der Geschichte so häufig sind, begreiflich macht. Denn mit Recht kömmt's allen, die nicht die Quellen, sondern nur die Auszüge aus den Quellen, die größern und die kleinern Geschichtsbücher lesen, unbegreiflich vor, wie dieser und wie jener Mensch, sich wider die größte Macht empören kann? Und da können, weil wir ohn zu große Weitläuftigkeit, die Möglichkeit hiervon nicht aller Orten zeigen dürfen,

ſen, etliche wenige Beyſpiele ſie im allgemeinen zeigen. Wir haben derowegen ſolche Beyſpiele häufig ſchon gegeben, und wollen nun dieſelben dadurch vermehren, daß wir hier noch folgendes ſagen:

1. Bey der Empörung des Vinder und Galba, kam außer dem Abſcheu, welchen jedermann gegen den Nero hatte, noch der Umſtand hinzu, daß der erſte Stifter derſelben Vinder hieß, und daß Nero den Dolch, mit welchem ihn der oben p. 235. gedachte Rathsherr erſtechen wollte, dem Jupiter im Capitolio weihet, demſelben aber die Inſchrift giebt: „Jovi Vindici.“ Denn da hierauf ein Mann, der Vinder heißet, ſich gegen den Nero reget, da nimmt die abergläubiſche Welt eine gute Vorbedeutung, und glaubt ſicher: Jupiter wolle nun ein Rächer (Vinder) werden, und dazu des rechtſchaffnen Mannes, des Vinder in Gallien ſich bedienen. Solche Gedanken wirken nun freylich auf verſtändige Männer im geringſten nicht, aber in abergläubiſchen Kirchen, wie viele ſind da noch verſtändig? In denen wirkt ſo etwas unbeſchreiblich viel, und mehr, als wir uns denken können.

2. Bey der Empörung des Otho, kam zu den Verſehen des Galba, die ſchon angeführet ſind, hinzu: — daß Otho ehedem ein Liebling des Nero war; viele von der prätoriſchen Wache ſehr wohl kannte; immer zwar locker, aber auch mit großer Freygebigkeit gelebet hatte, und jetzt, da er mit dem Galba nach Rom zurücke kommt, demſelben, wie es anfangs ſcheint, recht im Schooße ſitzt, auch nach aller Urtheil von demſelben zum Sohn und Erben des Reichs wird angenommen werden, nun annoch ſich erniedriget; alle ſeine alte Bekannten, beſonders die von der prätoriſchen Wache, wieder aufſuchet; nach ihren Umſtänden ſich erkundiget; die Freundſchaft mit ihnen erneuret, und jedem ſo viel hilft, als ihm nur möglich iſt. Da können alſo natürlich die Soldaten ſich nur gutes von ihm gedenken. Da müſſen ſie natürlich es wohl wünſchen, daß er des Galba Erbe werde. Da forderts derowegen ihr eigener Vortheil ſchon, dem Otho darzu zu helfen, und da iſts demnach ſehr leicht, ſie zur Ermordung des Galba und des Piſo zu bewegen.

3. Bey der Empörung des Vitellius gegen den Otho, kommt zu dem, daß die Legionen in Germanien und Gallien ſich nicht geringer, als die prätoriſche Wache dünken, und wenn dieſe den Otho erwählen können, ebenfalls auch einen Kaiſer wählen wollen, noch hinzu: — a) daß Galba den Galliern, die es mit dem Vinder gehalten, viele Abgaben erläßt, ihnen das Bürgerrecht Roms ertheilt, ſogar auch ihr Gebieth erweitert. Daß b) die andern Gallier, die dem Nero getreu verblieben ſind, jene erſteren beneiden, eben ſo geehrt und beſchenkt ſeyn wollen, daher, wie jene ehedem, alſo auch ſie nun jetzt ſehr gerne einen neuen Kaiſer haben, und um denſelben ſich verdient bezeigen wollen. Daß c) die Legionen in Germanien, die unter dem Verginius, der dem Galba nicht beyſtehen wollen, gefochten, vom Galba ſich nichts gutes verſprechen, um ſo weniger, da er ihren, bey ihnen beliebten Feldherrn Verginius von ihnen nimmt, ihn gleichſam gefangen hält, und noch einen andern, ihnen werthen Mann, ohn Urſach tödtet. Daß ſie d) die Vorzüge der von ihnen unter dem Vinder beſiegten Gallier, ſich zum Schimpf anrechnen; ſtolz auf ihren Sieg, und hungrig nach noch gröſſerer Beute, noch beym Leben des Galba, wi-

der

der den Galba fechten wollen. — Daß c) Vitellius auf des Galba Befehl zu ihnen kommt, auch Valens und Cäcina des Vitellius Freunde, in dieſen Soldaten aber mit Fleiß die Furcht erregen, Galba werde ſie zehnden laſſen (ſ. Th. II. p. 275); daß f) Vitellius und jene ſeine Freunde, ſich auf das leutſeligſte gegen dieſe Truppen betragen, und daß denn endlich g) da Otho den Galba entleibet, die dem Otho noch im geringſten nicht verpflichteten Truppen, keine Urſach ſehen, warum ſie nicht viel lieber einen Kaiſer wünſchen ſollten, der ſein Glück nur ihnen zu verdanken hat, als einen ſolchen, der daſſelbe andern Truppen danken muß, und der nicht ſie, ſondern andere dafür belohnen wird.

4. Bey der Empörung des Flavius Veſpaſianus, würken endlich, a) die vielen Weiſſagungen, die der ſchlaue Veſpaſianus lange ſchon, vermuthlich mit Vorſatz von ſich verbreitet hat, und noch verbreiten läßt; wohin beſonders auch die Weiſſagung des Joſephus gehöret, den Veſpaſian anjetzt öffentlich hervorrufet, und den er vor den Augen des Heeres der Ketten entlediget, in denen er bishero hatte bleiben müſſen, und darum entlediget, weil er ihm das Kaiſerthum verheiſſen haben ſoll, und weil ſolche Feyerlichkeit, den Glauben des Heeres beſtärken, auch deſſen Muth erhöhen kann. b) Würkt zu dieſer Empörung, das große Anſehen, das Veſpaſianus vor andern ſich erworben hat. c) Daß eben jetzt in Syrien, in Judäa und in Egypten ſo viele Legionen ſtehen, die keinen berühmtern Mann, als dieſen Veſpaſianus kennen, und die doch gern das nemliche Recht, und die nemlichen Vortheile haben wollen, das andere Truppen, in Anſehung der Kaiſerwahlen ſich herausgenommen, und die ſie davon bisher genoſſen haben. d) Aber würkt hierzu, der Unverſtand und das ſchändliche Leben des Vitellius, der anfangs ſchon die Legionen Möſiens, Pannoniens u. ſ. w. beleidiget, und nun nichts thut, wodurch dieſelben würdigere Gedanken von ihm erhalten könnten; der alſo es macht, daß dieſe Legionen, den Legionen in Egypten und Aſia nun um ſo mehr beyſtimmen, je mehr ſie ſelbſt eine Gelegenheit ſich wünſchen, dem Vitellius und deſſen Truppen zu zeigen, daß ſie nicht die ſchlechten Helden ſeyn, für die man ſie nach der Niederlage des othoniſchen Heers hat halten wollen.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Unſer prächtiges Capitol iſt abgebrannt; Vitellius unſer Kaiſer iſt todt; Veſpaſian iſt an ſeiner Statt zum Kaiſer ausgerufen worden, und in unſerm Rom ſiehts zum Erbarmen aus.

Denn als letzthin die traurige Bothſchaft von der gänzlichen Zernichtung des kaiſerlichen Heers, auch von der Plünderung und Einäſcherung der guten Stadt Cremona hierher kommt; ſo erwacht Vitellius, wie aus tiefem Schlafe; verläßt nun ſeine Gärten, in denen er in einem fort geſchmauſet hat; kommt in voller Beſtürzung und in den kläglichſten Gebärden hier auf unſern Markt; iſt untröſtbar, und will ſeine Macht nun niederlegen, um als ein bloſſer Privatmann ſein Leben ruhig und in aller Stille zu beſchlieſſen. Sein Schmerz dringt indeſſen uns in unſere Seele; wir bedauren ihn, da wir ihn ſo ſchnell von dem höchſten Gipfel der Macht und der Ehre geſtürzet ſehen; wir ſuchen daher ihn aufzurich-

ten, und bringen ihn dahin, daß er endlich sich aus seiner Bestürzung reißt; wie schon gesagt, den größten Theil seiner prätorischen Wache, gegen das apenninische Gebürge schickt; mit ihr, mit frisch geworbenen und mit vielen andern hie und da zusammengeraffften Völkern, die Pässe, die hieher führen, genau besetzen läßt, und also den Vorsatz fast, sich ferner noch zu halten, und auf Hülfe aus Germanien, Brittannien, Gallien und Spanien zu warten.

Er bricht denn würklich selbsten auch von hier auf, geht zu diesen seinen Truppen hin, und wir meynen derowegen, er werde, da besonders jetzt schon Winter ist; da in den Gebürgen so viel Schnee schon lieget, und da der Schnee alleine schon den Uebergang dem Feinde streitig machen kann, dem Feinde auch genugsam wehren. Aber, ehe wir es uns versehn, so wird er des Aufenthalts daselbsten müde; zittert, wenn er nur an Krieg gedenkt; zeigt's auch, daß er fast nichts vom Krieg verstehe, und kommt hier wieder her; handelt hier mit dem Bruder des Vespasianus, durch diesen aber mit dem Primus, und mit den übrigen seiner Gegner, um Frieden, und schließt auch den Vergleich, — „daß er, gegen einen hinlänglichen lebenswierigen Unterhalt, das Reich abtreten, und in aller Stille leben wolle!“ — Er kommt denn auch, da er diesen Vergleich geschlossen hat, in tiefer Trauer gekleidet, hier auf unsern Markt; hat um und neben sich seine Hausgenossen und seine Kinder, die ihre bittre Thränen weinen, und sagt uns das: „daß er sich so verglichen habe; daß er den Pallast nun verlassen; sich in ein andres Haus begeben, und da in Ruhe leben wolle!“

Durch seine traurige Gestalt, und durch die heissen Thränen, die er und die Seinigen nun weinen, schmelzt er indessen unserm Pöbel seine Seele; und der Theil Soldaten, den er von der prätorischen Wache hier noch um sich hat, sieht sich nun ebenfalls vom Schmerz durchdrungen. Soldat und Pöbel flehn ihn also, solchen Schritt noch nicht zu wagen, und flehn ihn dergestalt, daß er sich würklich noch besinnt; nun wiederum in seinen Pallast gehet, und den Vergleich im Ernst vernichten will.

Wie indessen das unverständige Volk, nur allein den flüchtigen Eindrücken seiner Sinne, nicht aber reifern Ueberlegungen gemäß zu handeln pfleget, und hier auch dergestalt nur handelt; so sehen die Verständigern unter uns es wohl, daß hier nun noch ein größeres Unglück zu erwarten stehe, und ermuntern derowegen den Stadthalter Flavius Sabinus, der den Vergleich geschlossen hat, auf die Befolgung desselben zu dringen, und dieserwegen auch die Niederlegung der kaiserlichen Macht und Würde, im Ernste zu begehren. Ja sie bewegen diesen Mann, daß er mit ihnen nun in Eil das Capitol besetzt, und dann von dieser Festung aus, an den Vitellius die Fordrung thut.

Das sehn indessen die Soldaten und das Volk, daß dieser Mann, und andere mit ihm, dies wagen. Sie greifen derowegen augenblicklich nun zum Schwerdte; gehn und bestürmen dieses feste Schloß, noch ehe jene sich recht feste setzen, und stürmen es mit solcher

cher Wuth, daß es dabey in Brand geräth, bis auf den Grund abbrennt, und die, die drinnen sind, verbrennen, oder sich ergeben müssen. Und da liegt derowegen nun das große und heilige Gebäude, der Sitz und Tempel unsers höchsten Gottes Jupiters, im Schutt. Da bluten unser aller Herzen nun, da dieses Heiligthum zerstöhret ist, und da war's denn ein wahres Aergerniß, daß während dieses Brandes unser Vitellius recht herrlich schmausen, und weil die Seinigen so muthig waren, mit nicht geringer Lust dem Brande zusehn konnte. Da blieb indessen seine Strafe auch nicht lange aus, und da sahn wir derowegen bald genug ein andres Schauspiel aufgeführet; ein Schauspiel, das gewiß recht traurig war.

Denn als der Kaiser Vitellius die apenninischen Gebürge verläßt, so nimmt er einige Tausend seiner Truppen mit sich fort, und sendet sie nach Campanien, um einen dort vorgefallenen Aufstand zu dämpfen. Er schwächt also die Gegenden gegen den Primus, und da erklären sich die Umbrier, die Sabiner und andere Völker Italiens, für den Primus, da entfällt aber auch den Kaiserlichen, die dort noch stehen, und aus allen Anstalten ihres Herren, desselben Untergang vorher schon sehen, der Muth. Sie urtheilen nun, daß es am besten für sie seyn werde, sich ebenfalls zum Sieger hin zu wenden, und gehn daher zum Primus über, lassen ihm also den offensten Weg nach unserm Rom.

Dieser Primus hört denn alles auch, was hier in Rom vorgehet. Er hört's, daß Flavius Sabinus, nebst vielen vornehmen Herrn und Rittern, unser Capitol besetzet habe; denkt gleich darauf, zu seiner Hülfe hier heran zu rücken, erfährt es unterwegens aber, daß unser Capitol bestürmet, erobert, auch gänzlich eingeäschert sey, und rückt also voll Zorn und Wuth an Rom heran; schlägt (den 20sten December,) vor den Thoren sich mit unsern Völkern, die auch noch jetzt dem Kaiser beystehn wollen, muthig hier herum, und treibet sie mit großem Blutvergiessen in die Stadt zurück, dringt mit ihnen auch zugleich hier ein, und läßt uns denn hier sehn, was Zorn und Wuth vermögen.

Denn da ist nun auch in der Stadt an kein Erbarmen zu gedenken; da haut nun der erbitterte Soldat des Kaisers Anhang noch beständig nieder; da dringt er in die Häuser ein, in welche er die Kaiserlichen fliehen sieht; hält die, die nun in solchen Häusern wohnen, so gut als die, die er in Waffen sieht, für seine Feinde; mordet also in den Häusern eben so wie in den Strassen, und raubt dabey so viel, als er nur immer rauben kann. Er, unser Vitellius, wagt sich indessen weder vor dem Thore hinaus, noch in den Strassen, gegen den Feind; sitzt immer in seinem Pallast eingeschlossen, und hört und sieht es nun, wie traurig seine Sachen stehn. Er läuft also, da er die größeste Gefahr für sich nun siehet, ganz unentschlossen aller Orten umher; sucht sich zu verbergen, und verbirgt sich endlich auch in einem nur verächtlichen Winkel, weil er's glaubt, daß niemand ihn daselbsten suchen werde.

Nach ihm wird indessen augenblicklich so genau gesucht, daß man ihn gar bald auch findet, und da bittet er nun freylich wohl mit Thränen um sein Leben, aber seine Thränen sind umsonst. Er wird nun nackend ausgezogen, mit auf dem Rücken gebundenen Händen, an einem Strick um seinen Hals geleitet, und unter großen Spott- und Schimpfreden, durch die Hauptstrassen dieser Stadt, bis auf den Markt geführet. Er will denn auch vor allzu großer Schaam und Schande, sein Antlitz gern zur Erden richten, aber der siegende Soldat vergönnt ihm diese Linderung des Schmerzens nicht. Durch blosse Degen, die er ihm beständig unters Kinn hinhält, wird er genöthiget, den Kopf sehr aufrecht zu tragen, und kann also sein Angesicht der allgemeinen Schmach, auch nicht in einem Augenblick entziehen. Er wird denn endlich aber, um sich seiner vielen Mordthaten zu erinnern, von dem Markte, zu dem Orte hingeschleppet, auf welchem gewöhnlich die Leichname der hingerichteten Missethäter zur Schau zu liegen pflegen, (zur gemonischen Treppe) und daselbst, mit sehr viel Wunden, wie er's gar wohl verdienet, hingerichtet. Sein Leichnam wird denn auch, gleich einem Aasse, in der ganzen Stadt, an eisernen Hacken umhergeschleppt, und zerstümmelt genug, als des Begräbnisses gar nicht würdig, in die Tiber reingestürzt.

Ohnerachtet aber dieser, in der That abscheuliche Fürst, nun nicht mehr ist; für ihn auch niemand mehr die Waffen führet, und Rath und Volk nun auch den Sieger zum Kaiser ausgerufen haben; so ist denn doch des Plünderns und des Mordens immer noch kein Ende. Denn wie Primus sich den Pallast zum Gegenstande seiner Plünderung macht, und daraus Schätze und Kleinodien für sich rausschleppt, so sind die Häuser unserer Bürger ein Gegenstand der Plünderung seiner Soldaten, und so dringen diese immer noch in unsre Häuser ein; sagen immer noch: — „der, oder der von der Parthie des Vitellius, solle in denselben seyn!“ durchsuchen unter diesem schönen Vorwande, alle Zimmer und alle Winkel der Häuser, und nehmen aus denselben kühnlich mit sich fort, was sie daselbst nur finden, und ihren Augen gefällt. Ja der Soldat nicht nur, sondern auch der arme Pöbel, der hier ist, begehet diesen Frevel. Er hängt sich an die Soldaten; giebt denen die Anschläge, die er hat; weiset ihnen die Männer, die begütert sind, nun nach, und raubt und mordet dann gemeinschaftlich mit selbigen. Da wird auch nicht an Fortschaffung der Leiber der Erschlagenen gedacht; da schwimmt also die Stadt noch immerfort im Blut; ja, da werden selbst die Tempel aufgebrochen und beraubt, da ist's also, als ob auf Erden jetzt kein Recht und kein Erbarmen wäre.

Nach Chriſti Geburt 70.

Aus Judäa.

Die großen Veränderungen, die in Rom vorgefallen ſind, haben ihre Endſchaft erreicht, und Veſpaſianus iſt, ehe er noch nach Italien übergehen können, auch in Rom bereits als Kaiſer anerkannt. Nun aber iſt auch Titus, deſſelben Sohn, mit einer zahlreichen Armee ſchon vor Jeruſalem gerückt, und nun fürchten wir, wird dieſe ſchöne und herrliche Stadt ihrem Ende und Untergange nahe ſeyn.

Denn unglücklicher Weiſe, iſt der Römer Macht, gerade jetzt, (im Monath April) vor dieſe Stadt gerückt, da unſer Paſſah iſt, und zufälliger Weiſe, ſind gerade auch in dieſem Jahre, faſt mehr Juden als ſonſt, auf dieſes Feſt nach dieſer Stadt gegangen. In ihr iſt derowegen eine ungeheure Zahl der Menſchen eingeſchloſſen; es iſt nicht möglich, daß der Vorrath in derſelben auf eine lange Zeit ſie nähre, und wer weiß, ob nicht der Vorrath in ihr ſchon größtentheils verzehret, oder auch vernichtet iſt.

Aus Rom.

Wir haben an den Titus Flavius Veſpaſianus einen Kaiſer, desgleichen wir noch nicht gehabt, und der ſicherlich ein ganz beſondrer Freund der Götter iſt. Denn in Alexandria hat er, kurz vor ſeiner Abreiſe von dort hieher, einen Blinden ſehend, auch einen, am Arm gelähmten Mann, vollkommen geſund gemacht. — Viel unverdächtige Zeugen haben dies geſehen, und alle betheurens, daß er hierbey nichts weiteres gethan, als daß er mit ſeinem Speichel des Blinden Augen beſchmieret, und mit ſeinem Fuſſe auf des Lahmen Arm getreten hat. Das kann indeſſen ſicherlich kein Menſch durch ſich; das müſſen natürlich wohl die Götter in ihm würken, und das hat auch, wie der Lahme und der Blinde ſelbſt geſagt, der Gott Serapis in Egypten, dieſen Gebrechlichen im Traume eingegeben, daß unſer Veſpaſian ſie heilen würde.

Man kann alſo ſchon dieſes Vorfalls wegen ſich's gedenken, wie ſehr nun unſre Sehnſucht wachſen mußte, dieſen guten Kaiſer hier zu ſehn, und mit welcher unbeſchreiblichen Freude wir ihn, da er nun zu uns gekommen iſt, hier aufgenommen haben.

*) Dieſer Veſpaſianus war gar nicht von vornehmer Geburt, denn ſein Großvater war nur ein Hauptmann, ſein Vater aber ein kaiſerlicher Zollbedienter, jedoch ſo ehrlich geweſen, daß die Leute, wo er dieſes war, ihm eine Ehrenſäule mit der Inn ſchrift ſetzten: — „dem ehrlichen Zöllner!“ Er ſelbſt, dieſer Kaiſer, that ſich indeſſen zuerſt in Brittannien durch Tapferkeit hervor; ſchmeichelte ſich bey dem Narciſſus außerordentlich ein, und machte durch manche,

manche, ſehr unedle Schmeicheley, ſein Glück ſo ſehr, daß er Stadthalter von Africa wurde, wo er, wie es manchem ſcheint, darum nicht als Menſchenfreund gehandelt haben ſoll, weil dieſe Provinz ſich nachher nicht gegen den Vitellius für ihn erklären wollte. Uns aber dünkt, daß er demohnerachtet als ein Menſchenfreund gehandelt haben kann, und würklich auch alſo gehandelt haben muß. Denn was Africa betrift; ſo ſieht man aus dem Tacitus, I. Hiſt. c. VII. daß eben erſt ein Aufſtand gegen den Kaiſer daſelbſt geweſen, der für den Aufrührer übel abgelaufen war, alſo vor neuem Aufruhr ſehr wohl ſchrecken konnte. Und was den Veſpaſian betrift; ſo weiß man, daß er ſehr arm aus Africa zurücke kam; bald von Gläubigern verfolget wurde, ſchon in Africa mit Pferden und Mauleſeln gehandelt hatte, und nachher auch damit noch handeln mußte, um nur ſein Brod zu haben. — Geplündert hatte er derowegen gewiß wohl nicht.

Was ſonſt aber die erſtaunlichen Mirakul betrift; ſo ſollt' man denken, ein jeder, der die Umſtände erwäget, würde die fromme Schelmerey, die Veſpaſianus, oder andere mit ihm hierſelbſt geſpielet haben, von ſelbſt einſehen. Wir finden aber, daß ſelbſt denkende Köpfe, dieſe Mirakul ſtehen laſſen, und daß ſogar ein, uns verehrungswerther und mit Recht geprieſener Erneſti, in ſeiner Anmerkung bey dieſer Erzählung des Tacitus, Tom. II. p. 369. wider die, die hier Betrug vermuthen, ſagen kann: — „vereor vt diuinis miraculis valde conſulant, qui in tam diligenter narratis rebus, nihil niſi fraudes humanas agnoſcant.“ — Alſo ſollte, weil noch zu des Tacitus Zeiten Leute lebten, die ſich vor Augenzeugen ausgaben; weil dieſe Leute, die gedachten Mirakel noch immer als wahr behaupteten; weil ſie ſelbige als wahr behaupteten, da Veſpaſianus ſchon geſtorben, ja, da alle ſeine Nachkommen ſchon geſtorben waren, da alſo Veſpaſian ſo wenig als dieſe, die gedachte Behauptung belohnen konnte, darum ſagen wir, darum ſollte nach dem Hrn. D. Erneſti, das zu glauben ſeyn, daß hier ein Miracul geweſen? zu glauben ſeyn, daß ein Geiſt wo ſey, der ſich unter dem Namen Serapis den Gebrechlichen offenbaret? der in des Veſpaſianus Fuß und Speichel eine Kraft einlegen können, die die Natur in keines Menſchen Fuß und Speichel legen kann? der das in Alexandria im Jahre 70, alſo in einer Zeit thun können, in welcher Gottes Bothen, Jeſus und die Apoſtel, wie der Hr. Doctor gewißlich glaubt, zum Beſten der Welt, alleine nur ſo etwas würken mußten, wenn ſie was würken ſollten?

Geſchahe hier, wie der Hr. Doctor meynt, ein Wunder; ſo wurde wahrhaftig auch Gott Serapis eben ſo glaubwürdig, als Jeſus und die Apoſtel. — Man ſetze ſich nur in dieſe Zeit und in Alexandria hinein, ſo iſt hierüber wahrhaftig wohl kein Zweifel.

Aber, wenn es dem Veſpaſian und auch dem Stadthalter in Egypten, der ein Freund des Veſpaſianus war, viel werth ſeyn mußte, daß er, Veſpaſianus, in den Augen der egyptiſchen Legionen, und auch der Egyptier recht groß und werth erſchiene, und wenn ſie es ſahen, daß, etwan des Joſephus, oder auch andere angebliche Weiſſagungen, den Werth des Veſpaſians bey den Legionen in Judäa ſchon gar ſehr erhöhet hatten: war's da noch etwas ſchweres, Leute abzurichten, die ſich blind und lahm anſtelleten? Aerzte herbeyzurufen, die es bezeugten, die Leute wären lahm und blind? vor vieler Augen ſie mit Speichel zu beſchmieren, und mit dem

Fuß

Fuß auf ihren Arm zu treten? Das iſt doch wahrhaftig glaublicher als jenes Obige, und das, daß nun, zur Zeit des Tacitus, da von des Veſpaſianus Nachkommen keiner mehr am Leben iſt, ſich doch noch Männer finden, die dies Mirakul geſehen haben wollen, das beweiſet wahrhaftig noch nicht, daß ein Mirakul geſchehen ſey. Es beweiſet höchſtens nur, daß dieſe Männer geglaubt haben, ein Mirakul zu ſehen, aber wahrhaftig nicht, daß ſie was richtiges geſehen, und was richtiges geglaubet haben. Und das, was Tacitus, und auch der Hr. Doctor Erneſti, hierbey anführen, daß dieſe Männer es bezeuget: absque vllo mendacii pretio, und daß Ovidius und Lipſius ſchon ſagen: — „cum ſint praemia falſi nulla, ratam debet teſtis habere fidem,“ das begreifen wir nicht, wie das der Hr. Doctor auf dieſe Zeugen deuten kann. Für einen Kaiſer zeuget kein Menſch ſo etwas umſonſt, und ohne Gnadenlohn. Und wenn man erſt Jahre lang gelogen hat, ſo iſt's dem eigenem Vortheile gemäß, noch fernerhin zu lügen. Das Eine wie das Andere, iſt ſo handgreiflich, und hat ſo offenbar ſtatt, daß, wenn Tauſende hier auch ihr Zeugniß gäben, ihr Zeugniß immer doch ungültig bleiben müßte.

Aus Judäa.

Seitdem der Römer Macht vor Jeruſalem gelagert ſtehet, ſeitdem haben auch die darin befindlichen Räuberbanden ſich unter einander verglichen, und in der That mit großem Muth und Unerſchrockenheit, die Mauren dieſer Stadt beſchützet. Demohnerachtet aber ſind die zwo äußerſten Mauren von den Römern ſchon erſtiegen, und es iſt demnach die dritte Mauer allein nur noch ein Schutz derſelben. Wie indeſſen die zwo erſtern Mauern erſtiegen ſind, ſo wird auch dieſe dritte wohl erſtiegen werden, und wie dadurch die Stadt ſelbſt in der Römer Hände kommen muß; ſo wird ſicher nachher auch das feſte Schloß Antonia, und der feſte Tempel bald genug in dieſen Händen ſeyn.

Denn ſo vernünftig auch die Häupter in der Stadt darinnen ſich bewieſen haben, daß ſie unter ſich und ihren Diebesbanden zur Ausſöhnung geſchritten ſind, ſo unvernünftig, ja unmenſchlich beweiſen ſie ſich doch jetzo noch gegen die Bürger Jeruſalems, auch gegen die Fremdlinge, die in der Stadt jetzt ſind, und ſich nicht anfangs ſchon zu ihren liederlichen und ruchloſen Haufen haben ſchlagen wollen. Sie dringen nemlich in derſelben Häuſer ein; nehmen dieſen armen Leuten alles Brod und alles Fleiſch hinweg; laſſen die Unglücklichen, die ſich gutwillig alles nehmen laſſen, ohn Erbarmung Hungers ſterben, martern aber die übrigen, die ihren Vorrath verheelen, und nicht gutwillig überliefern wollen, unbarmherziglich. Auf den Straſſen Jeruſalems, nnd in den Häuſern daſelbſt, ſoll ſich derowegen ein Jammer und ein Wehklagen finden, das nicht auszuſprechen, aber leicht zu denken iſt.

Denn die unbeſonnenen Menſchen leiden's nicht, daß die Elenden, die gar nichts mehr zu eſſen haben, aus der Stadt rausgehn, ſich zu den Römern ſchlagen, oder ſonſt im Lande ſich zerſtreuen. Und wo irgend ein Bürger noch einen kleinen Vorrath verborgen hält, und im Verborgenen davon iſſet, oder ſeine Kinder im Verborgenen damit ſpeiſet; ſo

wird er, ſobald er darüber betroffen wird, nicht etwan getödtet, ſondern gefoltert, und das wird er auch, wenn er öffentlich etwas genieſſet, und ſeine Speiſe, die gewöhnliche Speiſe des Menſchen, und nicht etwan nur Aaß, oder Leder, oder Heu und Gras nur iſt.

Zur Kurzweile, und wie ſie, die Frevler ſagen: — „um ihre Schwerdter zu probiren, ob die auch ſcharf genug wohl ſind!“ — erſtechen ſie noch wohl die ſo beraubten Bürger, aber keinesweges aus Mitleid und Erbarmen, um ihre Noth nur bald zu enden. Sie haben alſo ihre Freude an dem Hunger ihrer Brüder, und dieſe Elenden leben derowegen nur vom Aaße, vom Leder, von Kräutern und vom Graſe, das auf den Straſſen, auf und an den Mauren der Stadt und der Häuſer wächſt. Sie ſehen zum Erbarmen blaß und elend aus, können faſt ihre Glieder nicht mehr regen, und haben Mauren und Straſſen ſchon ganz kahl gefreſſen.

Obſchon denn auch der römiſche Feldherr **Titus**, ſolch ein erſchreckliches Elend, ſich von Herzen jammern läßt, und verſchiedentlich, beſonders auch durch den **Joſephus**, der in Jotapa gefangen wurde, die gnädigſten Anträge, und die gänzliche Verzeihung alles vorgefallenen, an die ruchloſen Oberhäupter der vermeyntlichen Zeloten hat ergehen und verheiſſen laſſen: ſo bleiben ſie dennoch unbeweglich auf ihrem Sinne; meynen immerfort: ſie ſeyn die alleinigen Verehrer Gottes; ſie ſtritten für ſeine Rechte, für ſeine alleinige Oberherrſchaft über unſer Volk, und für die Ehre ſeines Namens und ſeines Tempels. Sie entrüſten anbey durch ſo manche Treuloſigkeit den römiſchen Feldhern aufs gewaltigſte, und bewegen ihn dadurch zu mancher erſchrecklichen That, der er vielleicht ſich nie theilhaftig machen würde, wenn er nicht ihrentwegen unſer ganzes Volk, als treulos betrachten, es haſſen, und deſſelben Härte durch ſchreckende Beyſpiele zu beſiegen gedächte. *)

*) Joſephus, ein Augenzeuge aller ſchrecklichen Auftritte hierſelbſt, kann nicht Worte genug finden, um das Elend, das jetzt in Jeruſalem herrſchet, zu ſchildern. Er, und andere, müſſens auf des Titus Befehl verſuchen, den Aufrührern als Herolde des Friedens zuzureden, ihnen Gnade zu verheiſſen, und ſie zur Uebergabe der Stadt zu ermahnen. Aber, indem er, und andere dies thun, werfen und ſchieſſen die Zeloten, wider alles Völkerrecht, mit Steinen und mit Pfeilen auf ſie, ſo daß ſie verwundet oder beraubt zu Boden fallen, und Titus erbittert werden muß

Alleine nur vom 14ten April bis zum 1 Jul. werden aus den Thoren Jeruſalems, und von den Mauren daſelbſt, 715880 Leichname derer, die vor Hunger geſtorben ſind, herausgeworfen, und überdem nimmt man in Jeruſalem noch viele große Häuſer, und füllt dieſelben mit Leichen an, weil man es zu mühſam hält, eine ſo große Anzahl derſelben, bis zum Stadtthor und bis zur Mauer zu ſchleppen. — So ſterben alſo die Bürger und Fremdlinge in Jeruſalem bey Tauſenden; ſo laſſen aber die Zeloten dies ſich gar nicht jammern, ſondern leben bey dem Elende ihrer Brüder herrlich und in Freuden, von dem Vorrathe, den ſie jenen geraubet haben.

Dieſe Böſewichter gehn denn auch einmal vor dem Hauſe einer vornehmen Frau vorbey: riechen, daß dieſelbe etwas geſie

kochet haben müſſe; bringen alſo in ihr Haus; ſehn daſelbſten Speiſe, und wollen ſie nun zu ſich nehmen. Sie fahen indeſſen zuvor erſt an, die Elende zu mißhandeln, und in ſie zu dringen, daß ſie, da ſie gewiß noch größern Vorrath haben würde, denſelbigen entdecken ſolle! erſtaunen aber, da ſie nun ſagt: „das aufgetiſchete Fleiſch ſey Fleiſch von ihrem Kinde!“ da ſie in ihren Keller geht, den noch vorräthigen Theil des Leichnams ihres geſchlachteten Kindes, zum Beweiſe ihrer Ausſage, herausholet, und dabey denn klaget: — „So weit hätten die Zeloten ſie gebracht! Sie hätten ihr allen Vorrath genommen, taub gegen ihr Flehen, und fühllos bey ihren Thränen, ihr nichts zu ihrem und ihres Kindes Unterhalt gelaſſen, alſo denn ſie genöthiget, ihr eignes Kind zu ſchlachten, eh noch der Hunger es mit gröſſrer Qual abſchlachten könnte, ſich ſelbſten aber, ſo lang als es möglich wäre, davon zu nähren.“

Dies alles rührt indeſſen dieſe Böſewichter weiter nicht, als daß ſie dieſer Frau die traurige Koſt nicht nehmen, demohnerachtet aber ihren großen Vorrath nicht vertheilen, ſondern ihre Brüder immer hungern, und ſie vor Hunger ſterben laſſen. Sie ſehn denn auch, die Straſſen und die Mauren der Stadt, ſind ohne Gras und ganz und gar ſchon kahl gefreſſen. Sie tödten aber dennoch die Elenden nicht, die ſich von ihrer Hand den Tod erbitten; ſie laſſen ſie auch nicht aus ihrer Stadt heraus, ſondern ſie haben immer noch eine Freude dran, daß ſie ſo elendiglich verſchmachten müſſen. Ja, ſie kreuzigen ſogar auch die, die aus der Stadt entfliehen, ſobald ſie ſelbige auf der Flucht betreffen.

Gelingt's denn auch noch einigen, daß ſie den Böſewichtern hier entgehen, und glücklich zu den Römern kommen; ſo fallen ſie denn auch, wie die hungrigſten Wölfe, über die Speiſen her, die der Römer ihnen biethet; überladen dadurch den zu ſehr bereits entkräfteten Magen, und ſterben alſo gröſtentheils außerhalb der Stadt, durch die Gutherzigkeit der Römer, wie innerhalb derſelben, durch die barbariſche Grauſamkeit ihrer Brüder.

Wie die Römer aber denen Juden, die gutwillig zu ihnen kommen, gar kein Leid zufügen; ſo kreuzigen ſie im Gegentheile die, die ſie gelegentlich gefangen nehmen. Und da nun die Zeloten ebenfalls auch die ans Kreuze anſchlagen, die ſie auf ihrer Flucht ertappen; ſo iſt zuletzt an den Stadtmauren Jeruſalems, und um denſelben herum, nur Kreuz bey Kreuz zu ſehen. Ja Titus kann am Ende nicht mehr Holz genug zu ſolchen Kreuzen finden, da er täglich faſt 500 Juden gefangen bekommt, und dieſe alle im Angeſicht der Stadt an Kreuzen ſchlagen läßt, um die Aufrührer in ihr, durch dieſen jammervollen Anblick zu ſchrecken. Das alles aber iſt umſonſt; die Zeloten beharren in ihrer Widerſetzlichkeit, und übergeben ſich ſchlechterdinge nicht.

Zufälligerweiſe gehts denn auch einigen Juden, die zu den Römern ihre Zuflucht nehmen, auf das traurigſte. Denn wenigſtens Einer von ihnen, ſchluckt, vor ſeiner Flucht aus der Stadt, ſein Gold hinunter, kommt zu den Römern, und ſucht nun das Gold, das von ihm wieder abgegangen iſt, aus ſeinem eigenem Miſte vor. Das ſieht denn aber der eine und der andere der Araber und Syrer, die als Hülfstruppen bey den Römern ſtehen, und da meynen dieſe raubbegierige Menſchen, alle Flüchtlinge hätten Gold hinunter geſchluckt; fallen alſo über dieſe Unglücklichen her, reiſſen ihnen ihre Leiber auf, und ſuchen in demſelben nach Golde. Zum Glücke der Juden, erfährt indeſſen Titus dieſe unerhörte Uebelthat, und hindert ſie im Augenblick, ſo

daß nur 2000, und bey weitem nicht alle in seinem Lager befindliche Juden, dergestalten aufgeschnitten und durchsuchet werden.

Aus Rom.

Unser Vespasianus läßt sichs eine wahre Sorge seyn, uns, und alle Lande, die er beherrschet, zu beglücken. Er ist ein Feind aller Schmeicheley; hat die Gerechtigkeit von Herzen lieb; befördert die, die Tugend und Verdienste haben, und hebt also dies Rom und dessen Staat nun wiederum empor. Er baut denn auch den Tempel unsers Jupiters, der gänzlich eingeäschert wurde, auf das prächtigste jetzt wieder, und läßt alle im Brande verlohren gegangene Gesetze, Verordnungen, Friedensschlüsse, Bundesverträge, Freyheitsbriefe, u. s. w. an allen Orten sorgfältig aufzusuchen; sie abschreiben, und auf 3000 eherne Tafeln graben, damit einem jedem Volke und jeder Stadt, so wie jedem Bürger hier, sein altes Recht und seine alte Freyheit bleibe.

Aus Judäa.

Jerusalem ist endlich am 20 August erobert, samt dem Tempel in Brand gesteckt, und bis auf drey feste Thürme, die zum etwanigen Denkmaale, daß daselbst eine Stadt gestanden habe, alleine nur sind stehen blieben, der Erden gänzlich gleich gemachet. Diese grausame Verwüstung der so herrlichen Stadt, und eines so herrlichen Tempels, ist in der That aber nicht etwan der unbändigen Wuth des Titus, sondern der unbegreiflichen Hartnäckigkeit der mörderischen Befehlshaber unsrer jüdischen Zeloten zuzurechnen. Denn immer, und in einem fort, hat der Sieger ihnen Gnade und Verschonung angebothen, immer aber, und in einem fort, haben sie desselben nur gespottet. Ja, selbst da, da die dritte Mauer der Stadt, mithin die Stadt selbst, und nachher auch die Festung Antonia bereits erobert gewesen; da diese Hartnäckigen also, alleine nur den Tempel noch besetzt gehabt, selbst da haben sie die gnädigsten Anträge immer noch verworfen, und hartnäckigst immer noch behauptet: Gott werde wenigstens den Tempel noch erhalten, und diesen von Heyden nicht entheiligen lassen.

Sie also, die vorher bey ihren innern Zänkereyen, ganze Ströme voll Bluts im Tempel selbst vergössen gehabt; sie, die sie recht formlich in dem Tempel gewohnet; in denselben gesoffen, gefressen, ja die abscheulichste Unzucht, ohn alle Scheu vor Gott getrieben haben; sie haben das noch meynen können, daß dieser Tempel jetzt noch heilig sey, und daß derselbe schlechterdings entweihet werden müßte, wenn der unbeschnittene Römer ihn beträte.*) Ohne Sinne und Verstand haben sie demnach auch hier sich noch gehalten, und sind nicht ehe gewichen, ehe nicht ein römischer Soldat in eine Priester-Zelle einen Feuerbrand hineingeworfen hat, der gleich so gute Nahrung da gefunden, daß der Tempel selbst dadurch in Brand gerathen können.

Und da ist auch, so sehr es auch der Sieger gewünscht, an Löschung der Flamme, auch an ein sonstiges Verschonen gar nicht mehr zu denken

denken gewesen, und da haben sich zwar die halsstarrigen Frevler immer noch gewehret, aber doch bald, theils in der Römer Schwerdt, theils in die Flammen, theils von den Hohen des Tempels in die Abgründe hinab sich stürzen, theils endlich mit dem Schwerdte in der Hand, durch die Römer einen Weg sich bahnen, und also den Tempel räumen müssen. Haben sie indessen den Tempel nun nicht mehr gehabt; so haben sie sich, so viel ihrer aus demselben noch entrinnen können, einiger Straßen in der Stadt, und auch des königlichen Schlosses bemächtiget; sich da von neuem gesetzt, und mit verzweifelter Wuth von neuem gefochten, ohnerachtet der gute Titus, auch hier nun noch, seine Gnade ihnen angebothen hat.

Sie habens derowegen sich selbsten zuzuschreiben, daß sie nun sämmtlich theils niedergehauen, theils gefesselt sind, zum Theile nun als Sclaven verkaufet, oder zum Festungsbau in Egypten und Syrien abgeführet, zum Theil aber zu Gefechten mit wilden Thieren, und zur Verherrlichung des in Rom zu haltenden Triumphes ihres Ueberwinders aufbewahret werden. Durch sie ist indessen die schöne und herrliche Stadt, auch der schöne und herrliche Tempel unsers Gottes ganz und gar verwüstet, unser Volk aber ist nun solch ein Volk nicht mehr, das ein besonders Land bewohnet, und eine besondere Regierung hat. Denn obgleich in den festen Städten, Herodion, Machäron und Massada annoch einige von diesen Zeloten stehen, und daselbst sich halten wollen; so wird doch ihr gesammter Widerstand so wenig bedeuten, daß wir den Verlust unsrer gesammten Staatsverfassung mit Recht schon jetzt beweinen können.

*) Wir unterlassens, weil wir keine Moral, sondern nur Geschichte schreiben, über den Schaden des sinnlichen Gottesdienstes unsre Gedanken zu sagen, bitten aber unsre Leser, für sich selbst der Sache nachzudenken, da hier der beschnittene und opfernde ruchlose Jude, sich immer noch als einen Verehrer Gottes betrachtet, den Römer aber, der nicht beschnitten ist, nicht Passah hält, und zu Jerusalem nicht opfert, als einen Greuel Gottes ansehn kann. — Ueber das Sinnliche verliehren die Menschen das Geistige, und je reiner der Gottesdienst vom sinnlichen ist, je würdiger ist er in sich: — dies, denken wir, wird hier die Folge der Betrachtung seyn.

An 40000 Juden, theils Fremdlinge, theils Bürger Jerusalems, die es nicht mit den Zeloten gehalten hatten, wurden hier vom Titus noch begnadiget, und konnten gehn und sich niederlassen, wohin, und an welchem Ort sie wollten. Sie, und sehr viel tausend andere Juden, zogen nun also aus diesem von den Räuber-Banden und von den Römern fast ganz verheereten Lande, nach Egypten, Cyrenen, Babylonien, Persien, u. s. w. und die Juden wurden nun also noch mehr, als je zuvor zerstreuet.

In Jerusalem flüchten sich indessen an 8000 Juden, die es nicht mit den Zeloten halten, in den königlichen Pallast, um den entrüsteten Römern nicht in der ersten Wuth vor Augen zu kommen. Diese Unglücklichen fallen nun aber den Zeloten, die aus dem Tempel fliehn, und in dies Schloß sich werfen, in die Hände, und werden von denselben ohn Erbarmung niedergemacht. Vom 20. August, bis zum 7. September,

halten sich übrigens diese Zeloten in diesem Schlosse, und erst am 8. September wird Jerusalem ganz geschleifet, da vorher am 20. August der Tempel und ein Theil der Stadt bereits geschleifet werden. Im Tempel findet Titus indessen noch sehr viel kostbahre Geräthe, und die nimmt er, nebst 700 Gefangnen, zu seine Triumphe mit sich nach Rom. Die übrigen Juden behandelt er aber, wie der Text schon sagt, und eine seiner Legionen muß nun in Judäa bleiben, um die obgedachten festen Plätze ebenfalls noch einzunehmen. Herodion und Machäron ergeben sich denn wirklich auch gar bald, Massada aber ergiebt sich nicht, und das Ende dieses überausbefestigten Platzes, ist, daß die Männer darinnen alle Weiber und Kinder tödten; daß hierauf zehn Männer gewählet werden, die alle übrige Männer, und ein Mann, der diese zehen, zuletzt aber sich selbsten tödten, und dabey die Stadt in Brand stecken muß. Nur zwey Weiber mit ihren Kindern verkriechen sich, und retten ihr Leben, die übrigen Einwohner aber sterben insgesamt durchs Schwerdt, und ganz Judäa ist dadurch besieget.

Die Juden haben hier nun keinen König, keinen Hohenpriester, keinen Tempel, auch keine Opfer mehr; Vespasianus aber siehet alle ihre liegende Gründe, als sein erobertes Eigenthum an, und verkauft sie den Meistbiethenden, läßt sich auch von allen Juden, in allen Landen seines Reichs, den halben Seckel, (etwan 6 Gr.) zahlen, den sonst jeder Jude jährlich an den Tempel in Jerusalem absenden muß. Der Jude also, der Propheten hat, und der derselben Schriften göttlich ehrt, der sollte nun gewiß auf keinen Messias hoffen. Ohne Grund, oder wenigstens aus sehr seichten Gründen, hofft er demohnerachtet aber immer noch darauf, und das ist ja Blindheit, die groß, doch wahrhaftig nicht von Christen zu ahnden, sondern zu beweinen, und durch Gutherzigkeit zu heben ist. Um dieser Blindheit willen kennt denn auch dies Volk so sehr ins Unglück rein, aber wahrhaftig nicht, weil Gott oder Jesus das Blut gern rächen wollen, welches derselben Vorfahren vergossen haben. — Man rechnet, daß wenigstens eine und eine halbe Million Juden in diesem Kriege ihr Leben verlohren haben; eine gewiß erstaunliche Zahl.

Agrippa II, lebt und regiert auch jetzt noch in seinem Fürstenthume. Er steht dem Vespasianus und dem Titus in Besiegung der Juden bey; setzt sich auch, besonders bey dem letztern, so in Gunst, daß er ihn nach Rom begleitet. Und eben dahin begleitet diesen Titus auch Berenyce, des Agrippa Schwester; denn Titus ist von ihrer Schönheit so gewaltig eingenommen, daß er nicht nur jetzo schon, wie in der Ehe mit ihr lebet, sondern daß er sie im Ernste auch zur Ehe nehmen will. Weil dies aber den Römern sehr zuwider ist; so besiegt er seine Leidenschaft, und läßt sie von sich. Agrippa aber lebt hierauf noch lange, und mit seinem, im Jahr Ch. 100, erfolgendem Tode, wird des Stammes und der Nachkommen des großen Herodes ein Ende. Rom endet indessen hier nun schon die Staatsgeschichte des jüdischen Volkes, und die Schicksaale desselben sind nunmehr unter den Artikuln aus Rom zu suchen.

Nach

Nach Chriſti Geburt 71.

Aus Rom.

Nach einer beynah zehnjährigen Regierung hat unſer Kaiſer Veſpaſianus (den 24. Jun. 79) uns und unſer Reich verlaſſen, da ein zu ſtarkes Waſſertrinken ſeinen Körper zu ſehr geſchwächt, und ihn ein Fieber aus der Welt geriſſen hat. So lange er geherrſchet; ſo lange iſt's ſein einziges Geſchäft geweſen, allen Menſchen wohl zu thun, und zu ſeinem ewigen Ruhme hat er dies an Freund und Feind gethan.

Denn ſo mancher hatte ihn, beſonders zu der Zeit, da er in des Nero Ungnade gefallen war, durch Geringſchätzung beleidiget, *) aber an keinem hat er dieſerwegen ſich gerächet. Ja, er hat Leute, die ſich wider ihn verſchworen gehabt, begnadiget, und es bedauret, daß unſer Rath den Helvidius Priscus, der beſtändig auf dem Kaiſer ſchalt, ja der ſogar die Gebuhrtstage des Brutus und des Caſſius hier feyerte, auch öffentlich das Volk zum Aufruhr reizete, ſo ſchleunig hingerichtet hat, und er ihm nicht das Leben retten können, das er, ſobald er von dem Urtheil hörete, ſo gern ihm retten wollte. **) Und ob er zwar den Cäcina, der ebenfalls eine Verſchwörung angezettelt hatte, todten laſſen, ſo iſt's doch wahr, daß dieſer Verräther längſtens ſchon den Tod verdient gehabt, und daß der Kaiſer auch noch andere Gründe haben mogte, warum er dieſem Mann das Leben nahm.

Denn ſogar die größeſten Verbrecher verurtheilte er ungerne, und mit großer Betrübniß zum Tode, und während ſeiner ganzen Regierung hat nur ein Mann und eine Frau hier ſterben müſſen, die zwar nicht unſchuldig waren, die man aber dennoch zu bedauren Urſach fand, Julius Sabinus ***) nemlich, und die Ehefrau deſſelben, die beyde neun Jahr lang im Verborgenen gelebt, und ſo viel wir wiſſen, ſo gefährlich wohl nicht waren, daß ihnen ein ſo guter Kaiſer ſeine Gnade gar nicht hätt erweiſen können. Er muß indeſſen irgend etwas hier gefunden haben, warum er dieſe Unglücklichen getödtet, denn er hat doch ihrer Kinder ſich erbarmet, und ſelbige ſehr gut erziehen laſſen.

Jene zween alſo allein nur ausgenommen, hat der gute Kaiſer gegen alle und jede, die ſeine Feinde waren, ſich ausnehmend wohl betragen, und da er dies gethan; da er unſer Rom und andere Städte auf ſeine Koſten ſehr verſchönert; ****) da er mit außerordentlicher Freygebigkeit, alle gute und nützliche Anſtalten befordert; ſich nie überhoben, und ſogar im Rathe wiederholend es gefordert hat, daß man ihm niemalen blindlings folgen, ſondern widerſprechen, und ihn, wo er irre, zu rechte weiſen ſollte: ſo wäre er gewiß der unver-

verbeſſerlichſte Fürſt geweſen, wenn er nur weniger gegeizet hätte. Und dieſer ſein Geiz war der einzige Fehler, *****) der an ihm zu finden war; doch kann es auch ſeyn, daß die Umſtände des Staats ihn darzu nöthigten, und wahr iſt's immer, daß er bey allem ſeinem Geizen uns nur wenig ſchadete; daß er alles, was er einbekam, zum Beſten unſers Staats verwendete, und daß wir alſo dieſerhalb nicht ſonderlich zu klagen Urſach haben.

Gleich nach ſeinem Tode iſt indeſſen Titus, ſein Sohn, zum Kaiſer ausgerufen worden, und ſo ſehr man auch aus ſeinem bisherigen Wandel, (wie Suetonius will) das urtheilen muß, daß er ſtolz, haabſüchtig und rachbegierig ſey; auch geſtehen muß, daß er aus Rachbegierde ſo manchen ſchon auf meuchelmördriſcher Art aus dieſer Welt geſchaffet, und überdem der Ueppigkeit und Wolluſt nachgehänget habe; ſo wenig kann man doch anjetzt es ſagen, daß irgend eines dieſer Laſter auch noch jetzt bey ihm zu ſehen ſey, und ſo ſehr ſcheint es, als habe er ſie alle abgelegt, ſobald er nur des Vaters Thron betreten hat.

*) Ein Günſtling des Nero, z. E. iſt, da Veſpaſianus beym Nero noch in Gnaden ſteht, ein guter Freund des Veſpaſians, und da dieſer Veſpaſianus beym Nero in die höchſte Ungnade fällt, ſich dabey aber nicht zu rathen weiß, ſo geht er zu dieſem ſeinem Freunde, und frägt den: „was er ihm rathe, daß er jetzt machen ſolle!“ Da kehrt ihm dieſer Günſtling des Nero aber, ſo freundſchaftlich derſelbe ſich vorhero auch geſtellet hat, den Rücken zu, und ſagt: — „Geh an den Galgen!“ Er läßt alſo den Veſpaſianus ohne allen Troſt, und jetzt, da Veſpaſianus Kaiſer iſt, er aber, dieſer Menſch, noch lebt, jetzt kann Veſpaſianus an ihm ſich rächen, Veſpaſianus aber thut dies nicht. — Er findet, noch außer dem Cäcina, Verſchworne wider ſein Leben, und ſtraft ſie nicht.

**) Die Kaiſer ließen gewöhnlich den Rath in Rom das Urtheil über die Verbrecher ſprechen, und Veſpaſian that dieſes in dem Grade, daß der Rath nicht einmal Rückſicht auf ſeine, des Kaiſers, Geſinnung nehmen durfte. Der Rath ſprach und vollzog alſo das Todesurtheil über dieſen Mann, noch ehe Veſpaſian es wußte.

***) Noch beym Leben des Vitellius ſtiften Julius Civilis in Holland, Claſſicus, Julius Tutor, und Julius Sabinus in Gallien und Germanien, eine fürchterliche Empörung, und Gallier, Germanier und Bataver wollen ſich in Freyheit ſetzen. Sie bringen wirklich auch große Heere auf die Beine, ziehen ſogar römiſche Legionen an ſich, wollen Gallien zur Monarchie erheben, und laſſen dieſe Legionen den Eid der Treue für die Gallier ſchwören. — So bald indeſſen Primus dem Leben des Vitellius ein Ende macht, und Veſpaſianus Kaiſer iſt; bricht Mucianus, der dem Primus auf dem Fuße nachfolget, mit vielen Legionen gegen dieſe Helden auf, und die Gallier ſind nicht alle gleiches Sinnes. Sie entſchließen ſich alſo zur fernern Erduldung des römiſchen Joches, fallen ſelbſt über die Aufrührer her, und ſchlagen ſie in die Flucht.

Bey dieſer Gelegenheit flieht nun aber der tapfere Julius Sabinus auf ſein Landguth; ſteckt daſſelbe in Brand, und thut, als verbrenne er ſich ſelbſt in, und mit dem-

ſel-

ſelbigen. Würklich aber thut er dies nicht, ſondern verkriechet ſich in eine Höhle, indeſſen glaubt's ein jeder, er ſey verbrannt, und die Römer gehn alleine nur dem tapfern Civilis, und dem Claſſicus zu Leibe; ſchlagen ſie, und werden geſchlagen; machen endlich aber den Streitigkeiten ſolches Ende, daß Gallien und Germanien den Römern unterjochet, die Bataver (oder Holländer) aber ununterjochet bleiben, und als Freunde Roms betrachtet werden, alles vorgefallene aber vergeben und vergeſſen wird.

An den Sabinus denkt indeſſen, wie geſagt, nun niemand mehr; man glaubt, er ſey ſchon längſt nur Staub, aber er lebt, noch immer in der Höhle, in der er ſich verkrochen hat, und lebt darin durch die Güte ſeiner Frau, die er von Herzen liebt, und die auch ihm mit großer Zärtlichkeit ergeben iſt. Denn ſo bald dieſe ſeine gute Frau von ſeinem Aufenthalte in der Höhle die nöthige Nachricht hat, ſobald eilt ſie zur Nachtzeit zu derſelben hin; bringt ihm die nöthigen Lebensmittel; bleibt bey ihm während der Nacht, fähret hierinnen auch beſtändig fort, und zeuget nun mit ihm ſogar noch Kinder.

Sie treiben beyde auch dies Spiel neun Jahre hindurch ganz unberuhiget mit einander, werden endlich aber verrathen, gefangen genommen, und vor den Veſpaſian geführet. Und da fällt nun die Frau dem Kaiſer zu Fuße; bittet ihn um Gnade, bittet aber vergeblich, und muß mit ihrem Manne ſterben, ohn daß man es eigentlich ſagen kann, was den in der That nicht harten, ſondern gutherzigen Kaiſer, zu ſolcher Strenge beweget. Wie er übrigens aber für die Kinder dieſes Mannes ſehr gut ſorget; ſo ſorget er auch für die Tochter des Vitellius; läßt ſie wohl erziehen, und verheyrathet ſie nachher ſo gut, daß es ihm Ehre bringet. Des Vitellius Sohn wird indeſſen, noch ehe Veſpaſian in Rom ankommt, vom Mucianus umgebracht, weil Mucian behauptet, dies ſey nothwendig, wenn nicht über kurz oder lang über das Kaiſerthum ein neuer Streit ſeyn ſollte.

****) Unter andern baut Veſpaſianus auch den Tempel des Friedens in Rom, der ſehr prächtig, und mit den ſchönſten Denkmälern des Alterthums ausgeſchmücket, wird. Er ſchließt auch im Jahr 71, nach Bezwingung Judäens den Janus-Tempel, und hat nun, da auch (71) die Gallier und Germanier zur Ruhe gebracht werden, Fried und Ruhe in dem Reiche.

*****) Von dem Geize dieſes Kaiſers, oder wenn man, wie es wohl billig iſt, einen ſo guten und freygebigen Fürſten des Geizes nicht beſchuldigen will, von der großen Sorgfalt deſſelben, Mittel zur Beförderung und Erhaltung guter Anſtalten zu bekommen, wird ſehr vieles erzählet, und unter andern folgendes:

Er nahm dem geſamten Griechenlande, auch verſchiedenen Inſuln ihre Freyheit, machte ſie zu Provinzen, und ließ ſie Abgaben entrichten, die ſie, theils nie, theils erſt nach des Nero Zeit, nicht hatten entrichten dürfen.

Er verkaufte ferner die Stadthalterſchaften und die wichtigen Aemter, ſahe auch die Staatsbedienten wie Schwämme an, die er, wenn ſie leer waren, füllen, aber auch, wenn ſie gefüllet waren, wiederum drücken, und denen er alſo die Ehrenämter wohl verkaufen könnte.

Er ließ ſogar auf den Urin eine Abgabe legen, und da ſein Sohn Titus dieſes ta-

dete; so nahm er das Geld, das von dieser Abgabe eingegangen war, hielts diesem an die Nase, und sagte: — „rieche nur, es stinkt gewißlich nicht! “

Ein gewisser Mann empfiehlt auch einmal einen andern zu einem Amte, und empfiehlt ihn, unter dem Vorwande, daß er sein Verwandter sey, im Grunde aber, weil ihm derselbe für diese Empfehlung vieles schenken will, und das merket hier der Kaiser. Er läßt also den Mann, der ihm empfohlen wird, nun vor sich kommen; handelt mit demselben, so gut er kann, und verkaufet ihm das Amt nun so, daß er die Summe bekommt, die derselbe jenem, der ihn empfohlen hatte, schenken will. Und als hierauf nun jener wieder vor dem Kaiser kommt, so sagt ihm der Kaiser: „Ich habe dein Begehren erfüllt, aber ich muß dir sagen, es findet sich, daß der Mann, den du empfohlen hast, nicht dein, sondern mein Verwandter ist! “

Ein anderes mal läßt sich Vespasianus von Mauleselin in einer Sänfte tragen, und da hält sein Treiber plötzlich stille, und thut, als müsse ein Esel jetzt beschlagen werden. Er thut dies aber, damit ein anderer Mann, der ihm dafür ein gut Geschenk gemacht, an die Sänfte herangehen, und dem Kaiser ein Bittschreiben überreichen, auch mit ihm sprechen kann, und das merkt der Kaiser. Er nimmt also das Bittschreiben, und spricht, wie jedesmal, also auch hier, recht gerne mit dem Manne, frägt nachher aber den Treiber seiner Esel: — „wie viel hast du für diesen Beschlag bekommen? “ Und der Kerl muß die erhaltne Gabe in der That nun auch mit diesem seinem Kaiser theilen.

Die Städte Asiens kommen auch einmal, und bitten um die Erlaubniß: einen Colossus aufzurichten, der den Kaiser abbilde, und da das der Kaiser hört; so sagt er: „Ja, das könne geschehen! “ streckt zugleich aber seine flache Hand gegen die Abgeordneten der Städte aus, und spricht: — „Hier aber, hier ist der Grund, auf welchen ich den Colossus (s. Th. II,) am liebsten sehe! Legt hier das Geld herein, was der Colossus kosten wird; so ist's so gut, als stünd er schon! “

Eben dieser Kaiser giebt indessen erstaunende Summen den verdienstvollen Leuten, und vielen durch Feuer und Erdbeben verunglückten Städten hin. Er befördert Künste und Wissenschaften mit gar nicht sparsamer Hand, und er belohnt sogar auch Künste und Geschicklichkeiten, die er für verderblich hält, blos, weil es Künste und Geschicklichkeiten sind. Denn so findet sich ein Mechaniker in Rom, und der verspricht, die schwersten Statüen ohne sonderliche Mühe und Kosten von einem Ort zum andern zu bringen, der Kaiser aber sagt: „das mag ich nicht, das dies geschehe, denn alsdann können bey den Gebäuden so viel Menschen ferner nicht ihr Brodt verdienen! “ Er mag also keine Probe hiervon sehen; belohnet demohnerachtet aber den Mechaniker aufs reichlichste, und läßt die vielen schweren Statüen, die er, zu eben der Zeit, in das neu erbauete Capitol hinschaffen will, auf die gewöhnliche Art dahin schaffen. Ja, was vor ihm nicht Consuls, nicht Kaiser thun, das thut er. Er setzt ansehnliche jährliche Summen aus, ordnet öffentliche Lehrer der Jugend an, und besoldet diese von den gedachten Summen, so, daß, wenn er wirklich zu viel Geld wo nimmt, er doch wahrhaftig auch dies Geld in aller Absicht wohl gebrauchet.

Nach

Nach Chriſti Geburt 80 u. 81.

Aus Rom.

Die Zierde der Fürſten und der Menſchen, Titus, unſer vortreffliche Kaiſer, iſt (am 13. September 81) im 45. Jahre ſeines Alters geſtorben, nachdem er nicht länger als 2 Jahr, und noch nicht drey volle Monathe uns beherrſchen können. Woher ſein Tod gerühret, und ob der gute Kaiſer durch zu vieles Baden ſich zu ſehr entkräftet, oder ob ihn, wie ein dunkles Gerüchte ſagt, irgend einer (ſein Bruder Domitianus) vergiftet habe, das iſt ungewiß. Gewiß aber iſt's, daß wir in ihm den beſten Fürſten verliehren; daß die Götter uns nicht mehr beglücken konnten, als da, da ſie dieſen Titus uns zum Kaiſer gaben, und daß ſie auch empfindlicher uns nicht beſtrafen können, als jetzt, da ſie ihn uns genommen haben.

Sein Wahlſpruch war: — „aus eines Fürſten Gegenwart müſſe nie ein Menſch betrübt fortgehen!“ Und dieſem Wahlſpruche gemäß, ſchlug er nie eine Gnade, die ohne Schaden andrer zu erweiſen war, denen, die ihn bathen, ab; und da einmal ein Tag verſtrich, an welchem niemand um etwas gebethen, und er auch niemanden eine ſonderliche Güte erwieſen hatte; ſo klagte er darüber, ſobald er daran dachte, ſich ſelbſten an, und meynte: — „dieſen Tag hätte er umſonſt gelebt.“ (hunc diem perdidi!)

Wider ihn verſchwören ſich einmal zween unſrer Patricier, und Menſchen, die gegen ſolchen Fürſten ſich verſchwören können, verdienen gewiß den ſchmähligſten Tod. Sie aber, ſie erduldeten ihn unter dieſem guten Fürſten nicht nur nicht, ſondern ſie kamen auch ſogar bey ihm in Gnaden. Ja, da ihr Frevel an des Tageslicht hier kam, ſo ſorgte dieſer gute Fürſt ſogar auch für die Mutter des Einen, die annoch am Leben war; ſchickte ihr augenblicklich einen Bothen, und ließ ihr verſichern, ihr Sohn hätte nichts zu befürchten!“ Er wollt' alſo, daß ihre Angſt aufs ſchleunigſte gehoben würde; und war das nicht recht edle Zärtlichkeit?

Segar die Miſſethäter konnte er nicht hinrichten laſſen, ſo voll zärtlicher Menſchenliebe war ſein Herz; und wiederholend ſagte er: — „er wollte lieber ſelbſt ſein Leben laſſen, eh er es einem andern ſeinetwegen nähme!“ — Er nahm denn auch das heilige Amt des Hohenprieſterthums nur darum über ſich, damit die ſteten heiligen Verrichtungen deſſelben, ihn deſto mehr antreiben mögten, ſein Herz und ſeine Hände vor aller Befleckung zu bewahren, und in einer, den Göttern gefälligen vollkommenen Unſchuld und Rechtſchaffenheit zu wandeln. Er hat denn dergeſtalten wirklich auch hier unter uns gewandelt, und kein Menſch, keine Stadt und kein Land wird über ihn, in irgend einem

Stücke klagen können. Rühmen aber wird ihn alle Welt, und ſein Andenken wird uns ewig werth und heilig ſey.

Denn wie ſein Vater, ja faſt noch mehr als derſelbe, handhabete er das Recht und die Gerechtigkeit; verabſcheuete er die Angeber, die bald dieſen, bald jenen, als einen Feind der kaiſerlichen Würde anzuſchwärzen ſuchten; war er aller Menſchen Freund, nur dieſer böſen Leute Feind, und unverſöhnlicher Verfolger, und bauete er die ſchönſten Waſſerleitungen; pflaſterte er die Heerſtraßen, bewieß er ſich auch bey dem erſchrecklichen Ausbruche des Veſuvs, bey der darauf erfolgenden großen Peſt, und bey dem fürchterlichen Brande hier in Rom, gegen alle Unglückliche, wie der beſte Vater gegen ſeine Kinder ſich immer nur beweiſen kann.

Denn als das große Gebürge des Veſuvius in Campanien, während eines entſetzlichen Erdbebens, zum allererſtenmal gewaltiglich zu dampfen anfing, und bald darauf in lichten Flammen ſtunde, aber Rauch und Dampf und Aſche über das ganze Campanien, ja bis hieher nach unſerm Rom verbreitete, Vieh und Menſchen erſtickete, Häuſer und Dörfer und Städte in Flammen ſetzete und zerſtöhrete, da ging er, unſer Titus, augenblicklich auch, mit einigen Senatoren in dem verwüſteten Campanien umher, ließ allen Schaden würdigen, und erſetzte mit wahrhaftig fürſtlicher Huld, aus ſeinem Eigenen, den geſamten Verluſt, den ſo viel tauſend Unglückliche erlitten hatten, ſo unermeßlich auch die Summen waren, die zu dieſem Erſatz gehöreten.

Und da gerade zu der Zeit, in welcher er in Campanien eine ſo außerordentliche Huld, und ein ſo unbegränztes Mitleid zeiget, hier in Rom ein großer Brand entſtehet, der drey Tage und drey Nächte hindurch währet; ſo eilt er, im Wohlthun unermüdet, aus Campanien hieher; tröſtet unſere verunglückten Bürger, und verſpricht zu ihrer aller Troſt, daß aller Schaden ihn allein, und ſonſt niemanden treffen ſolle. Er hemmt denn auch, durch weiſe Verfügung, des Feuers Gewalt; erſetzt den Verunglückten alles, was ſie im Brande nun verlohren haben; räumt auf ſeine Koſten allen Schutt hinweg, und baut auf eben dieſe Koſten alle Häuſer wieder, ſo viel derſelben auch in dem ſo gewaltſamen Brande hier verzehret ſind.

Da kommen nun freylich wohl ſo Städte als Länder in ihren Abgeordneten hieher, und erbiethen ſich freywillig, die anſehnlichſten Beyſteuren zur Wiedererbauung der eingeäſcherten Häuſer zu geben, aber der großmüthige Kaiſer nimmt dieſe gutherzige Anträge nicht an; verkauft vielmehr ſeine Kleinodien, nebſt den goldnen und ſilbernen Geräthſchaften ſeines Pallaſtes, und erſetzt alſo alleine nur den Schaden, der bey ſolchem Brande, begreiflich genug, ſehr viele Millionen beträget.

Weil indeſſen bald auf dieſem Brande, auch eine entſetzliche Peſt in unſerm Italien und in Rom erfolget, und unſer Volk durch ſo viel Unglücksfälle, dem braven Herrn zu muth-

muthlos ſcheinet; ſo bemüht er ſich, als ein wahrer Vater unſers Volks, aller Kranken durch Aerzte zu pflegen, und ihnen die dienlichſten Arzeneyen anzuſchaffen, läßt es auch als ein frommer und rechtſchaffener Hoherprieſter an Opfer, an Gebet, und an Verſöhnungshandlungen gar nicht fehlen, bis daß endlich der Götter Zorn ſich legt, und unſer Volk geneſet.

Aber auch da meynt er, auch da müſſe unſer Volk, um den Verluſt ſo vieler Menſchen annoch trauren, und auch da müſſe er es aufzurichten und zu tröſten ſuchen. Er nimmt ſich's alſo vor, die prächtigſten Spiele und Gaſtmahle hier zu halten, hält ſie würklich auch 100 Tage lang hintereinander; läßt 5000 Stück wilder Thiere zu unſrer Beluſtigung hier kämpfen, und iſt, um uns nur wieder gutes Muths zu machen, ſo herablaſſend gegen uns, daß er ſo Spiele als Gaſtmahle, nicht nach ſeinem Sinn einrichtet, ſondern uns drum bittet, daß wir ſelbſt es ſagen mögten, wie wir alles und jedes am liebſten ſähen, und wie er dieſerhalb hier alles einzurichten und zu ordnen hätte.

Iſt alſo wohl ein gutherzigerer Fürſt auf Erden noch zu finden? Iſt's nicht Schmerz, ſolch einen Fürſten zu verliehren, und ſind Thränen, und Wehklagen, und allgemeine Betrübniß der Hohen und der Niedern unter uns, nicht Folgen, die ein ſolcher Verluſt gar ſehr nothwendig macht?

Domitianus, der Bruder des vergötterten Titus, iſt nunmehr unſer Kaiſer. Er hat bisher nicht Krieg, nicht Kunſt, nicht Wiſſenſchaft geliebt; iſt immer herrſchbegierig, aber immer auch mehr furchtſam als beherzt geweſen; hat immer nur die Fliegen, die ihm ins Zimmer kommen ſind, auf Nadeln aufgeſpießt, hiermit ſich ſeine Zeit vertrieben, und dann auch wohl den Bogen genommen und zu einem Ziele geſchoſſen. Das vorzüglichſte an ihm alſo iſt, ſo viel wir wiſſen, allein nur das, daß er ein guter Schütze iſt, und daß er ſeine Bedienten weit von ſich ſtellen, und ihnen zwiſchen jeden ihrer ausgeſtreckten und aus einander gebreiteten Finger, ſeinen Pfeil durchſchieſſen kann, ohn daß er je die Finger ſelbſt verletze. Er hat derowegen nicht eben einen ſonderlich guten Ruf vor ſich, doch ſcheint es, als werde er ſich ändern.

*) Dieſer Ausbruch des Veſuvius iſt der allererſte, von dem die Geſchichte etwas ſaget, und dieſer ſchreckliche feuerſpeyende Berg, war alſo Jahrtauſende hindurch, ruhig wie andere Berge ſind, fing nun aber an zu toben, und iſt ſeit der Zeit niemalen gänzlich ruhig worden.

Dies erſte Toben aber, im November des Jahrs 79, wird ſo gewaltſam, daß die Schriftſteller der damaligen Zeit es nicht genug beſchreiben können. Bis nach Rom kommt die glühende Aſche geflogen, und verdunkelt daſelbſt die Luft ſo ſehr, daß der Tag in Nacht verwandelt wird. Ja nach Afrika, und bis nach Syrien fliegt, wie die Geſchichtſchreiber ſagen, die glühende Aſche, die dieſer Berg auswirft. Dies erzählen die Geſchichtſchreiber, aber, wie, und mit welchem Rechte ſie dies erzählen, das begreifen wir in der That hier nicht. Denn wir dächten, hätte der Wind nach Norden und nach Rom hin, die Aſche gedrän-

get; so hätte er sie von Süden und Westen und Osten, also von Afrika und Asia hinweggedrängt.

Die ungeheure Menge des schwefelichten Dampfes und der Asche, die hier, in, und bey Rom, auch in Italien niederfällt, die ist's indessen, wodurch die schreckliche Pest in Rom veranlaßt wird, und gleich anfangs, da der Berg den Dampf und die Asche von sich giebt, ist der ältere Plinius an der Küste von Misenum, als Befehlshaber der Flotte. Demselben wunderts also, woher ein so gewaltiger Dampf und Rauch, auch solche glühende Luft entstehen, und er segelt derowegen diesen Schreckensseen voll großer Neubegierde dreist entgegen, sieht aber, daß je näher er dem Ursprunge hievon kommt, desto mehr auch Dampf und Rauch nun glühend werden. Ja er sieht, daß glühende Asche und glühende Steine durch die Luft durchfliegen, ins Meer und auf sein Schiff sich senken.

Demohnerachtet aber will der edle Mann, was von diesem allem wohl die Ursach sey, genauer wissen. Er segelt derowegen durch Dampf und Rauch und Gluth bis an die Küste, die dem Berge näher ist; steigt da nun an das Land, und sieht den Berg, und neben ihm so Stadt als Land im Feuer, die Felder aber mit Menschen überdeckt, die ganz voll Todesangst vor dieser Hölle fliehn. Er will indessen dieses Wunder nun noch näher sehn, geht also immer näher an den Berg heran, findet aber, daß das Feuer immer gewaltiger wird, daß es ihm von selbst sich nähert, und daß er werde umkehren müssen. Indem er aber dies so sieht, und denkt, und will, indem wird auch die Luft, die um ihn ist, so schnell, so schwefelicht, und so erstickend heiß, daß er sich nicht mehr retten kann, sondern niedersinken und ersticken muß.

Die prächtigen Städte, Pompeji und Herculanum, von welchen man noch jetzt viel alte Denkmäler aus der Erde gräbt, die werden übrigens bey diesem Ausbruche in dem erschrecklichen Erdbeben, das dabey entstehet, nebst noch andern Städten und Dörfern, von der Erde verschlungen.

Titus wurde „deliciae generis humani," — „die Freude des Menschengeschlechts," genannt, und wenn er auch nach christlich sittlichen Begriffen, durch seine hundertägige Spiele, so sonderlich viel Guts nicht stiften konnte; so war doch nur die Wahl des Mittels, nicht aber die Absicht dieses Fürsten tadelnswerth, und man sieht auch hier mit Freude und Entzücken, das vortrefliche Herz dieses Fürsten an. — Einige Tage vor seinem Ende, sitzt er übrigens bey einem Schauspiele, und kann sich immer nicht der Thränen enthalten, ohn daß jemand weiß, woher dieselben rühren. Gleich nach dem Schauspiele aber verläßt er Rom, und will nach dem Landguthe hin, auf welchem sein Vater gestorben ist, fällt jedoch unterwegens in ein hitziges Fieber, und stirbt, sobald er das Landguth erreichet. Unterwegens hebt er indessen, da er die Annäherung seines Todes gnugsam merkt, seine Augen und seine Hände gen Himmel, und beklagt sich: — „daß er in der Blüthe seiner Jahre, ehe er noch mehreres Gute gethan, schon sterben müsse!" sagt auch: „er wisse nicht, womit er dies verschuldet, denn in seinem ganzen Leben hätte er nur eine That gethan, der er sich schämen müsse!"

Viele meynen nun, diese einzige That sey die, daß er seinen bösen Bruder Domitian, der ihm nach der Krone trachtete, ihn auch vergiftet haben soll, nicht wie er es wohl gekonnt, getödtet hätte, und daß dieser nun das römische Reich mit Grausam-

ſamkeit und Ungerechtigkeit beherrſchen würde. Erweislich iſt dieſe Meynung aber nicht; ſie iſt eine bloſſe Vermuthung, und wie damit, daß Titus ſolch ein rein Gewiſſen haben will; daß auch Joſephus, ſein vieljähriger Bekannter, ſo viel Gnade von ihm rühmet, das übereinſtimmet, was Suetonius von dem anfänglichen böſen Verhalten deſſelben erzählet, das ſehn wir nicht, und Sueton, oder Joſephus und Titus müſſen hier wohl Unrecht haben. Wir ſind indeſſen geneigt, dem zu glauben, der ſterbend noch an eine Gottheit denkt, und ſich auf ſie beruft. Denn es können Freunde des Titus, unter des Titus Namen, ohn daß ers ſelbſt gewußt, viel Böſes unternommen haben, und da kann denn Suetonius von vielem Böſen allerdings wohl reden.

Nach Chriſti Geburt 82.

Aus Rom.

Bisher hat unſer Domitianus, ſo löblich als ſein nunmehro vergötterter Bruder Titus geherrſchet, und ſo viel Guts von ſich hier ſehen laſſen, daß wir die allerglücklichſte Regierung nicht ohne Grund von ihm erwarten konnten.

Denn fern von aller Neigung zum Geize, erließ er allen Unterthanen die Schulden, die ſie der öffentlichen Schatzkammer zu entrichten hatten, wenn dieſe Schulden älter als fünf Jahr ſchon waren; beſtätigte, ohn dafür, wie bey dem Antritte der Regierung die mehreſten Kaiſer pflegten, irgend etwas zu nehmen, alle Privilegien und Freyheitsbriefe, die ſeine Vorfahren ertheilet hatten; fuhr fort, die prächtigen Gebäude, Waſſerleitungen, u. ſ. w. die unſer Titus angefangen hatte, vollends aufzubauen, und wandte alleine nur auf die Vergoldung unſers Capitols, noch über 12 Millionen Thaler; noch ungleich größre Summen aber auf das güldne Haus des Nero, welches im Brande ſehr beſchädiget wurde, und welches er noch ungleich prächtiger nun hergeſtellet hat. Ja dieſer Herr bauete noch überdem ganz neue Gebäude in großer Anzahl hierſelbſt auf, und wenn er Stadthalter wählte, die in die entferntern Provinzen gehen ſollten; ſo ſchenkte er ihnen die anſehnlichſten Summen, in der ſo menſchenfreundlichen Abſicht, damit ſie nicht hungrig daſelbſt ankommen, und die Unterthanen in denſelben deſtoweniger drücken und berauben mögten.

Außerdem aber, daß er in dieſen Stücken ſeine große Abgeneigtheit vom Geiz und von aller Unterdrückung, auf das merklichſte zu erkennen gab; ſo war er auch in Handhabung der Gerechtigkeit ganz unermüdet, und hielt in den Provinzen die Stadthalter zu Uebung derſelben, feſt mehr als je ein Kaiſer an. Er ſtellte gute Zucht und Ordnung unter unſern

Bür-

Bürgern wieder her; verboth alle unzüchtige Schriften; ſetzte Lebensſtrafe auf den Ehebruch; ſammlete, ſo wenig er auch ſelbſt ein Buch zu leſen pflegt, für unſere Bibliothek in Rom, und für unſere Gelehrten, mit ſehr großen Koſten, die beſten Bücher, die er nur finden konnte, und zeigte ſolch ein zärtliches Herz, daß er ſogar der Thiere Leben ſchonen, und alle Opfer lebendiger Thiere hier und anderwärts verbiethen wollte. Wir freueten uns derowegen über einen ſo vortreflich denkenden Fürſten; prieſen unſre Götter, daß ſie denſelben uns gegeben hatten; wiſſen's jetzo aber in der That nicht mehr, was wir von ihm uns denken, und ob wir ſeinetwegen die Götter ferner noch ſo preiſen ſollen.

Denn Flavius Sabinus, ein Bruderſohn des Veſpaſianus, alſo ein naher Vetter unſers Kaiſers, wird hier Conſul, und da er als Conſul ausgerufen werden ſoll, verſpricht ſich der Herold, und ſagt: — „er ſey zum Imperator ernannt!“ Er nennt alſo aus Verſehn hier eine Würde, die unſre Kaiſer jetzt gewöhnlich nur ſich ſelbſt beylegen laſſen, und ſehen das, woran der gute Sabinus ganz unſchuldig iſt, ſchon das iſt unſerm Kaiſer genug, den unſchuldigen Mann zu todten. Wir ſehn alſo ſchon Blut, das ſehr ohne Schuld und Urſach fließt; wir ſehn anbey, daß dieſer Domitian, die Julia, des Hingerichteten Gemahlin, und unſers Titus Tochter, mit der er vorhero ſchon gebuhlet hat, ſich nun zur Ehe nimmt; wir ſehen derowegen Neigungen in ihm jetzt ſchon lebendig werden, die uns natürlich nun mit Furcht und Angſt erfüllen.

Nach Chriſti Geburt 83. u. 84.

Aus Rom.

Unſer Domitianus iſt gegen die Catten, (Heſſen) im Felde geweſen, ohn daß wirs ſagen könnten, womit ihn dieſes Volk zum Zorn gereizet hätte. Er hat denn freylich auch einen Theil ihres Gebiethes ausgeplündert und verheeret, aber ſich wohlbedächtiglich zurück gewandt, ſobald nur dieſes Volk ein Heer zuſammen gezogen, und ihm damit begegnen wollen. Für dieſe ſonderbare Heldenthat, hat er indeſſen einen prächtigen Triumph hierſelbſt gehalten; geht ſeit der Zeit, wider alle Sitte und Gewohnheit, nur in Triumphkleidern unter uns einher; und hat ſeinen Soldaten, als den verdienteſten Helden, den bisherigen jährlichen Sold von 42 Rthlr. bis auf 56 Rthlr. erhohet.

Er iſt denn auch des Kriegs und Blutvergieſſens dergeſtalt ſchon müde, und hat, wie es ſcheint, der Siege und Siegeszeichen nun bereits ſo viele, daß er den guten Cheruſker Fürſten Chariomer, der ihn, um aller Götter willen,

willen, gegen die Catten um Hülfe und um Beyſtand bittet, zwar etwas Geld, aber ſchlechterdings nicht Truppen ſendet. *)

*) Chariomer ſchließt ein Bündniß mit dem Domitian, und will den Römern, und nicht den Catten Beyſtand leiſten. Domitian ſteht aber vor den Catten, und da gehn die Catten dem Chariomer zu Leibe. Chariomer ſchreyt derowegen um Hülfe nach Rom, aber Domitian hilft ihm hier nicht, und da verjagen die Catten den Chariomer.

Nach Chriſti Geburt 85.

Aus Rom.

Um ſeines Namens ewiges Gedächtniß zu ſtiften, hat unſer Domitianus neue Spiele hierſelbſt angeordnet, die capitoliniſche Spiele heiſſen, und nach dem Muſter der uralten olympiſchen Spiele, allemal nach Ablauf vier voller Jahre, im Anfange des fünften gefeyret werden ſollen. Eiferſüchtig aber auf die ſo große Ehre, die unſer Agrikola *) ſeit einigen Jahren ſchon, in Brittannien ſo reichlichſt ſich erworben, hat er dieſen großen Feldherrn, der die vielen kriegeriſchen Völker Brittanniens ſämtlich nun beſieget, und unſerm Reiche unterworfen hat, zurückberufen, denſelben auch ſo kühle hier empfangen, daß es der gute Mann für nöthig findet, ſich ganz einſam und von allen Geſchäften entfernt zu halten.

*) Dieſer Mann bezwang die Britten, das iſt, England, Schottland und Irrland, völlig, da vorher nur wenige Provinzen Englands beſieget waren. Das heutige Schottland empörte ſich indeſſen bald wieder, und entzog ſich würklich auch der Herrſchaft der Römer. — Agrikola wird ſonſt als ein edler und vorzüglich tapferer Mann gerühmet, und er war auch bey aller ſeiner Tugend ein Muſter der Beſcheidenheit, denn er brüſtete ſich im geringſten nicht, und zog, als wäre er, ein des Anſchauens unwürdiger General, nur bey der Nacht in Rom herein. Er mußte dennoch aber, im Jahr 93, entweder dem Neide und Haſſe, oder der Furcht ſeines Kaiſers, ein Opfer werden, denn er ſtarb, wie jeder glaubte, vom Gift, das Domitian ihm reichen ließ. Er war der Schwiegervater des Geſchichtſchreibers Tacitus; einem jeden aber, der nur ein Menſch noch iſt, ſchaudert gewißlich auch die Haut, wenn er die ſchrecklichen Verwüſtungen und Niedermetzelungen lieſet, die dieſer Agrikola in Brittannien angerichtet hat. Man ſieht und begreift es alſo nicht, wie bey ihm ein Edelmuth ſeyn können, wenn das nicht gilt, was Th. II. p. 669 f. geſaget iſt.

Nach Chriſti Geburt 86.

Aus Rom.

In Pannonien (Theil von Oeſterreich und Ungarn,) ſind groſſe Schaaren der Sarmater und Sueven eingedrungen, und obgleich unſer Kaiſer gegen ſie in das Feld gerücket iſt, hier nun auch Triumphe hält, und Siegesmünzen präget; ſo wiſſen wir es doch, daß unſre Legionen ſchrecklich niedergehauen ſind, und daß Agrikola den Krieg weit beſſer führen würde, wenn ſein ſo groſſes Verdienſt dem Kaiſer nicht als eine Verminderung ſeines eigenen ſchiene, und er nicht dieſerhalb von aller Thätigkeit ihn ganz entfernet hielte. *)

*) Sarmater ſind einige Polaken; Sueven aber war der allgemeine Name aller der groſſen Völkerſchaften, die zwiſchen der Elbe, der Weichſel und der Donau wohneten. Begreiflich genug waren aber nicht alle dieſe Völker, ſondern nur die an Pannonien zunächſt liegenden, anjetzo in den Waffen; welches Ende aber dieſer Krieg genommen hat, das weiß man nicht. Vermuthlich hat Domitianus den Feind mit Geld-Summen zurückgetrieben, oder der Feind hat ſich nachher auch mit den Daciern verbunden, von denen gleich die Rede ſeyn wird.

Ein anderes aus Rom.

Unſer Domitian, der, im Anfange ſeiner Regierung, ſogar der Thiere ſchonen, und deren Blut, ſelbſt um der Götter willen, nicht vergieſſen laſſen wollte, vergießt ohn alles Bedenken, aus den elendeſten und ungereimteſten Gründen, das Blut unſrer allervortreflichſten Männer, und er, der ehedem ſo ſehr dafür ſorgete, daß weder hier, noch in den Provinzen den Unterthanen Leides wiederführe, und daß ſie nicht gedrücket würden, er drückt ſie jetzt, bis daß ſie ſich empören, und freut ſich dann, wenn er dabey ſie ſeiner Rache geopfert, und aufs gänzlichſte vertilget ſiehet.

Denn ſo haben ſich unter andern, der übertriebenen Auflagen, und derſelben ſtrengen Eintreibung herzlich müde, die Maſamonier, (ein Volk in Afrika) wider ihn empöret, und beluſtigen nunmehro ſein Gemüth, da ſie durch den Statthalter daſelbſt faſt alle niedergehauen ſind, und er, ſehr eitler Weiſe, ſich nun rühmen kann: — daß er ein ganzes Volk vertilget habe. Sollten wir indeſſen alle Grauſamkeiten, die er begehet, und alles Blut, das er vergieſſet, einzeln, umſtändlich und namentlich anzeigen, ſo hätten wir gewiß ſehr vieles zu erzählen. Es ſey daher genug, wenn wir im allgemeinen hier nur dieſes ſagen:

Iſt jemand, von dem ein Wahrſager ſpricht: — „er ſey in einer glücklichen Stunde gebohren, und nach dem, was ſeine Geburtsſtunde zu verſtehen gebe, ſey es gewiß, daß er einmal zur Regierung hier gelangen werde;„ ſo

tödtet ihn der Kaiſer, er ſey ſo verdienſtvoll, dem Kaiſer ſo getreu, und zur Ruhe ſo geneigt, als er auch immer wolle. Und ſagen ſeine Günſtlinge von dieſem oder jenem, daß er etwas dem Kaiſer nachtheiliges, und an die alte Freyheit erinnerndes geredet habe; ſo iſt der Beſchuldigte, ſogar noch denn, wenn er ſeine Unſchuld auf das deutlichſte erweiſen kann, ſeiner Güter, oft auch ſeines Lebens verluſtig, und wird, wo er ja ſein Leben noch behält, zum wenigſten doch von hier verbannet.

Wie denn ehedem auch die Perſonen unſrer Volkstribunen unter uns hier heilig und unverletzlich waren; ſo ſind dies jetzt, auf Befehl des Kaiſers, alle und jede, die ſich bey ihm als Ankläger melden, und zu ihm von dieſem oder jenem Manne übels reden, wenn ſchon auch alles, was ſie reden, erweislich falſch und ungegründet iſt. Und wenn ja die Tugend, oder die Vorſicht eines Mannes, in Anſehung dieſer ſchändlichen Menſchen ſo groß iſt, daß ſie wider ihn gar nichts erdichten können; ſo reichet doch die Vorſicht keines Einigen ſo weit hin, daß er auch in aller andern Abſicht, hier ſchon ſollte ſicher ſeyn.

Denn ſo lebt hier z. E. Aetius Pomposianus, und der Mann iſt ein Liebhaber guter Reden, hat alſo, die Reden der Feldherrn und der Fürſten, die Titus Livius aufgezeichnet hat, faſt immer bey ſich, iſt auch ein Liebhaber guter Erdbeſchreibungen, hält ſich derowegen einige Landcharten, und wird ſchon dieſerwegen getödtet. Denn ſchon das ſoll offenbar beweiſen, daß dieſer Mann auf nichts, als nur auf Unruh denke, und im Ernſt geſonnen ſey, das Reich an ſich zu reiſſen. Sobald denn auch ein Mann, Sprüchwörter, oder Scherzreden, ſo alt und ſo gewöhnlich ſie auch ſind, ſich hier anjetzt entfallen läßt, ſobald werden ihm auch ſelbige zum Verbrechen gerechnet, wenn ſie im geringſten nur ſo gedeutet werden können, als zielten ſie auf den Kaiſer und auf deſſelben Regierung.

Iſt dann auch jemand von berühmter Herkunft; ſo heißt er ſchon deswegen gefährlich, und muß zur Erhaltung der Ruhe getödtet werden. Lebt aber ein Angeſehener eingezogen, ſo heißt er ein Heuchler, der kein gutes Gewiſſen hat, und läßt er ſeine Tugend öffentlich ſehen; ſo will er damit zeigen, daß er würdiger als der Kaiſer ſey. Es iſt alſo faſt keiner, er lebe wie er wolle, ſo klug und vorſichtig, daß er dem Verdacht des Kaiſers, dem Elende und dem Tode noch entgehen könne.

Es ſcheint denn würklich auch, als wolle der Kaiſer, nicht die Menſchen allein, ſondern auch die Künſte, die Wiſſenſchaften, und alle Tugend unter uns ausrotten und gänzlich vertilgen. Denn alle Weltweiſen und alle Gelehrten verbannet er, und ſchickt ſie nach wüſten Gegenden in das Elend, ohnerachtet er im Anfange ſeiner Regierung, ſie über alle Maaſſe zu ſchätzen ſchien, und ihre Werke mit großen Koſten in fernen Weltgegenden aufſuchen ließ. So unzüchtig alsdenn auch ein Menſch nur immer leben kann, lebt er anjetzt ganz ohne Scheu, und was wir derowegen, bey einem ſo widerſinnigen Betragen, von ihm noch fernerhin erwarten können, das läßt ſich leicht gedenken, iſt aber traurig und ſchrecklich genug.

Nach Chriſti Geburt 87.

Aus Rom.

Nunmehr läßt unſer Domitianus ſich nicht anders als Herr und Gott hier nennen; giebt ſeine Befehle immer ſo, daß er von ſich ſelbſten ſpricht: — „Ich, euer Herr und Gott, verordne und gebiethe!“ will auch, daß ihn von nun an niemand anders, als in dieſen Ausdrücken, anreden ſoll, und befiehlt, ſeiner Gottheit Opfer zu bringen, wie er ſelbſt ſich ſelbige bringet, auch Tempel und Altäre für ihn aufzurichten.

Nach Chriſti Geburt 88.

Aus Rom.

Die Dacier, (jetzt Moldauer, Wallachen, Siebenbürger, Ungarn,) ſind unter ihrem Könige Decebalus, mit einem mächtigen Heere über die Donau gegangen, und haben unſere Legionen überall zurückgeſchlagen, auch viele Feſtungen, die von denſelben beſetzet waren, eingenommen und erobert. Unſer vermeyntlicher Herr und Gott iſt derowegen ſehr voll Zornes gegen dieſe Völker in das Feld gezogen, und ſo ſeine Macht, auch ſein kriegeriſcher Muth, ſeinem Zorn nun gleichen, ſo opfert er ſicher auch die Dacier, nebſt ihrem Könige ſeiner beleidigten Gottheit auf.

Ein anderes eben daher.

Unſer Domitianus hat es nicht für gut befunden, ſich ſelbſt den Gefahren des Krieges bloszuſtellen, iſt alſo vorſichtig und wohlbedächtiglich zurückgekommen, und hat nur ſeine Truppen, näher an den Feind anrücken und ſich mit ſelbigem ſchlagen laſſen. Bey dieſer Gelegenheit ſind dieſe ſeine Truppen aber ſehr nachdrücklich auf das Haupt geſchlagen, und ſo in die Flucht getrieben worden, daß unſer Domitianus ſich endlich nun im Ernſt entſchlieſſen müſſen, in eigener Perſon ſie anzuführen. Er iſt derowegen auch von hier ſchon abgegangen, und wir ſind begierig zu ſehen, wie nun ſein Heldengeiſt ſich dorten äußern wird.

Nach Chriſti Geburt 89.

Aus Rom.

Der Kaiſer iſt nicht weit geweſen, ſondern hat in großer Entfernung von dem Feinde Halt gemacht, ſeine Feldherrn alleine nur gegen die Dacier abgeſandt, und nach vielen verlohrnen Gefechten endlich nun dies wilde, aber tapfre Volk ſo ſehr beſieget, daß ihr König ihn um Frieden bitten muß. Wie wir indeſſen hören, ſo iſt der Kaiſer im geringſten nicht geſonnen, dieſen Frieden jetzt ſchon einzugehn, ſondern er iſt entſchloſſen, dieſen wilden und mächtigen Feind noch völliger zu beſiegen, vorläufig aber die Marcomannen (Böhmen) und Quaden (Mähren) zu züchtigen, die ihn in dem Kriege mit den Daciern keine Hülfe haben ſenden wollen. Und obſchon dieſe zween Völkerſchaften Abgeordnete an den Kaiſer abgehn laſſen, und ihn um Friede und Ruhe ſehr gebethen haben; ſo bleibt er doch auf ſeinem Sinne, und hat ſogar, wider alles Völkerrecht, die Abgeordneten dieſer Völker tödten laſſen, wodurch denn, wie wir hören, ſie auf das alberheftigſte angejetzt erbittert ſind.

Nach Chriſti Geburt 90.

Aus Rom.

Unſer hohe Rath hat dem Kaiſer einen Triumph zuerkannt, und der Kaiſer hat denſelben auch mit großer Pracht hierſelbſt gehalten, unſre Dichter aber beſingen auch noch jetzt die groſſen Heldenthaten deſſelben, und vergleichen ſie mit den Thaten eines Scipio und eines Cäſars. Sollten alſo dieſer Leute Gedichte auf die Nachwelt kommen, ſo wird dieſelbe glauben, unſer Domitian habe die Dacier, die Quaden und die Marcomannen beſiegt, aber fürwahr, die Sache iſt hier ganz anders; unſer Domitianus iſt beſiegt, und er hat einen Frieden geſchloſſen, der für ihn und unſer Reich aufs höchſte ſchimpflich iſt.

Denn aufgeblaſen über den Sieg, den ſeine Feldherrn über die Dacier erfechten, verweigert er dem Decebalus, ihrem Fürſten, den Frieden, und entrüſtet durch Verletzung des allgemeinen Völkerrechts die Marcomannen und Quaden dergeſtalt, daß ſie voll Wuth gegen ſein Heer anrücken, daſſelbe zurücke ſchlagen, und ſo zu Grunde richten, daß er ſich ſeiner ſelbſt nicht ferner mächtig bleibt; die Marcomannen und Quaden

nun ſehr gern in Ruhe läßt, und gleich auch den Decebalus um Frieden bittet.

Wie er hingegen gegen dieſen Fürſten ſich vorher ſo ſtolz bewieſen hat; ſo beweiſet ſich nun dieſer Fürſt auch gegen ihn, ſo daß er nichts von Frieden hören will, ehe nicht der Kaiſer ihn als einen König anerkennet, von aller ehemaligen Abhängigkeit von Rom, ihn und ſein Volk, aufs förmlichſte und gänzlichſte entbindet, auch einen jährlichen Tribut an ihn verſpricht. — Er alſo, Domitian, der erſte Römer, der ſich und uns, einem fremden Tribute unterwirft, er iſt noch fähig, in den erhabenſten Ausdrücken von Heldenthaten zu reden, die er hierſelbſt verrichtet haben will. Und er, den die Marcomannen und Quaden ſo hart gezüchtiget haben, er kann als der glorreichſte Sieger Triumphe halten, und als ein Held in Heldengedichten ſich beſingen laſſen.

Nach Chriſti Geburt 91 — 95.

Aus Rom.

In Germanien hat ſich Lucius Antonius, der Befehlshaber von zween Legionen, gegen unſern Kaiſer empört gehabt, iſt aber von andern Befehlshabern (im Jahr 91) auf das Haupt geſchlagen und getödtet worden, noch eh der Kaiſer in eigner Perſon, ihn, und ſeine Legionen erreichen können. Und ob nun ſchon faſt alle unſere angeſehene Römer, den Kaiſer auf dieſem ſeinem Zuge begleitet, und für ſeine Erhaltung um allen Verdacht zu vermeiden, ſich recht ſehr beeifert haben; ſo ſieht er dennoch viele derſelben als Mitſchuldige und als Verbrecher an, zieht alſo derſelben Güter ein, und verweiſet ſie ins Elend, ja tödtet dieſelben, wenn ihm, oder den Angebern, die um ihn ſind, dies ſicherer dünket. Mehr als ſonſt, iſt jetzt alſo das Leben der Rechtſchaffenen und Begüterten in Gefahr, unſer Volk aber iſt wie der Soldat, mit unſerm Kaiſer immer noch recht ſehr zufrieden.

Denn beraubt er auch die Provinzen, und zieht er auch die Güter der Vornehmern an ſich, ſo beraubt er doch weder den Soldaten, noch auch das ärmere Volk; ſo zahlt er vielmehr von jenem Raube dem Soldaten ſeinen erhöheten Sold, und ſo hält er auch für das Volk hier Spiele, die deſſen Herz und Auge beluſtigen müſſen, und fremde Noth unmöglich fühlbar machen, da ſie ausnehmend groß und prächtig ſind.

Denn auf unſerm großen Schauplatze läßt er z. E. nicht nur, wie dies hier gewöhnlich

lich war, die Fechter mit einander kämpfen, ſondern er läßt nun auch recht förmliche kleine Schlachten zu Pferde und zu Fuße liefern, ſo, daß der Pöbel etwas reizenders niemalen ſehen kann. Und nahe bey der Tiber hat er einen ſehr geraumigen Deich ausgraben, und in demſelben förmliche See-Schlachten liefern laſſen, ſo, daß der unſinnige Pöbel auch da nur Luſt und Freude haben können, und, von ſolchen Gunſtbezeugungen ſeines Kaiſers gerühret, denſelben allerdings wohl loben muß.

Was denn aber das allerärgſte und das widerſinnigſte in dem ganzen Betragen unſers Kaiſers iſt, das iſt ohne Zweifel wohl das, daß Er, der vor ſich ſelbſt ſo wenig unſre Götter achtet, nun ſogar auch die verfolgen kann, die anſtatt der Götter, die wir verehren, einen andern alleinigen Gott verehren, und zu unſern römiſchen gottesdienſtlichen Gebräuchen ſich gar nicht wenden wollen. *) Von einem Herrn, der dieſes kann, von dem ſollte man nemlich denken, derſelbe wäre der allereifrigſte Verehrer dieſer unſrer Götter, weil er jener Leute Peiniger und Verfolger iſt. Man ſieht es aber, er iſt nichtsweniger als dieſes; er iſt ſich ſelbſt der einzige Gott, und er glaubt vermuthlich wohl, daß jemehr er bey andern Menſchen auf die Verehrung unſrer Götter dringet, deſtoweniger dieſe Götter dann bey ihm drauf dringen werden.

*) Entweder ſind die Chriſten unter dem Domitianus nicht verfolget, und nicht theils getödtet, theils des Landes verwieſen worden, oder ſie ſind, wenn dieſes geſchehen, und wenn die römiſchen Geſchichtſchreiber ſie, und keine andere Menſchen hier meynen, unter dem Nahmen der Chriſten noch nicht ſonderlich bekannt geweſen. Denn ſonſt würden dieſe Geſchichtſchreiber den Nahmen, Chriſten, gebrauchen, und nicht in den allgemeinen Ausdrücken, die im Texte ſtehen, von denſelben reden. Die alten Kirchen-Väter erzählens indeſſen, daß hier die Chriſten gemeynet ſeyn, und ſetzen hinzu, daß eben in dieſer zweyten Chriſtenverfolgung der Apoſtel Johannes nach der Inſul Pathmos ſey verwieſen worden, und daſelbſt die Offenbahrung geſchrieben habe.

Nach Chriſti Geburt 96.

Aus Rom.

Der 18. September ſey uns auf ewig geſegnet: denn an dieſem Tage haben uns die Götter von dem fürchterlichen Ungeheuer, dem unmenſchlichen Kaiſer Domitian, wohlthätigſt befreyet, und bey ſeinem Tode ſehn wir's ſichtbarlich, daß mit Wunderzeichen, mit Wahrſagungen, und mit Vorherverkündigung ſchlech-

ſchlechterdings nicht immerdar zu fretten iſt. Denn welch eine Menge Wunderzeichen iſt nicht vor dieſem Tode vorhergegangen, und wie ſo mancher Wahrſager und Prophet hat nicht den Tod, ja ſogar den Tag deſſelben, vorher gewußt, und auch vorher geſagt? Ja wie ſo wunderbar hat ſich hier alles fügen müſſen, damit die Wunderzeichen ihre Kraft behielten, und die Vorherverkündigungen in Erfüllung gingen?

Hier in Rom ſind nemlich, faſt ganzer 8 Monate hindurch, Tag täglich die fürchterlichſten Gewitter geweſen, und dieſelben haben ſogar in das Schlafgemach des Kaiſers eingeſchlagen, auch die eine ſeiner Triumphſäulen getroffen, derſelben Inſchrift abgeſchlagen, und ſie auf ein anderes Denkmal geworfen. Und wenn wir dieſes alles auch für blos natürlich halten wollten; ſo hat denn doch das Orakul zu **Präneſte**, das dem Kaiſer jedesmal die glücklichſten Dinge verhieß, in dieſem Jahr ihm nichts, als Elend, und auch Blutvergießen angekündiget. So hat auch der Kaiſer ſelbſt die fürchterlichſten Träume gehabt, und ſo haben inſonderheit noch einige Wahrſager, ſogar den Tag dieſes Todesfalles, ſo deutlich, mit ſo viel Zuverſicht, und unter ſolchen Umſtänden vorhergeſagt, daß wir an Wahrſagungen nun wohl glauben müſſen. *)

Denn **Aſcletarion**, ein ſehr berühmter Sterndeuter, ſagt den Tod des Kaiſers hier vorher, wird alſo bey dem Kaiſer angeklagt, vor ihm geführet, und befragt: „ob er ſich deſſen unterſtanden habe, und ob er, was noch zukünftig ſey, im Ernſt vorher ſchon ſehe?“ Da antwortet alſo dieſer Menſch ganz ohne Scheu: „er habe ſich deſſen unterſtanden,“ ſagt auch: „er wiſſe es allerdings vorher, was noch in Zukunft erſt geſchehen ſollte!“ und ſagt auch, da ihn der Kaiſer fangen, und als einen Lügner und Betrüger ertappen will, auf die Frage: — „wenn und wie denn er, **Aſcletarion**, noch ſterben würde?“ ohn Bedenken: — „das werde bald geſchehn, und ſeinen Leib, den würden die Hunde noch verzehren müſſen!“

Der Kaiſer will indeſſen dieſen Mann zum offenbahren Lügner und Betrüger machen. Er befiehlt alſo, einen Scheiterhaufen anzurichten, den Propheten drauf zu ſetzen, und ihn lebendig zu verbrennen!

Was kann aber der Menſch gegen die höhere Beſtimmungen der Götter, und wie wenig kann alſo der Kaiſer, was auch hier von den Göttern ſchon beſtimmet iſt, noch ändern? Als nemlich der große Prophet auf dem errichteten Scheiterhaufen ſchon ſitzt, und die Flammen ſo eben ihn getödtet haben; ſo entſteht ein gewaltiger Sturm und Regen, der den Scheiterhaufen zerſchmeißet; die Flammen deſſelben löſcht, und den **Aſcletarion** erhält, ſo, daß er zwar getödtet, aber nicht zur Aſche verwandelt werden kann. Und da kommen nun wirklich auch die Hunde, finden den ſchon halb gebratnen Leib des großen Mannes, und freſſen ihn nun wirklich, ſo wie ers vorherverkündiget hat.

Obgleich denn auch das Ende dieſes Mannes traurig, und der Lohn dieſes Propheten fürch-

fürchtetlich genug ſchon iſt; ſo ſteht demohnerachtet ein anderer Prophet, Larginus Proculus noch auf, und ſagt ganz ohne Scheu: — „der 18. September werde der letzte Tag in dem Leben des Kaiſers ſeyn!“ Ja der Menſch läßt ſich deshalben feſſeln, und vor dem Kaiſer führen; ſagt demſelben dies nemliche dreiſt ins Auge, und iſt recht ſehr zufrieden, da ihn der Kaiſer ins Gefängniß leget, und ihm vorher es ſagt: „daß er am 19. September ſterben ſolle, im Fall, daß er, der Kaiſer, den 18. September überlebe!“ Er kann indeſſen, wie der Erfolg gelehrt, mit allem Rechte ſich ſo zufrieden geben, denn ſeine Kunſt iſt immer bewährt genug, und noch am 18. September wird, wie der Prophet geſagt, der Kaiſer wirklich auch ermordet, müſſen auch alle Umſtände ſich recht ſo fügen, daß dieſer Mord geſchehen kann.

Durch ſo viele Wunderzeichen und Prophezeihungen, wird nemlich der Kaiſer, der ohnedem ſchon immer furchtſam iſt, ſo außerordentlich in Furcht geſetzt, daß er nun vollends keinem Menſchen traut, faſt jeden nun als ſeinen Feind anſieht, der ihm mit Morden drohe, und um ſich ſelbſt in Sicherheit zu ſetzen, nun Tag vor Tag die vornehmſten und beſten Männer unſers Roms zum Tode ſchleppen läßt. Er fällt denn auch ſogar auf ſeine beſten Freunde, und auf die Kaiſerin mit ſeinem Verdacht, will nun ſogar auch dieſe richten laſſen, und ſchreibt ſich zu dem Ende ihrer aller Nahmen auf ein Papier, das er den Dienern ſeiner Wuth, den Henkern geben will.

Zu ſeinem Unglück hat er aber ein Kind um ſich, das, weil es ihm ſo ſehr gefällt, ihm oft zu Zeitvertreiben dienen muß, und dieſes Kind nimmt nun das gedachte, mit allen dieſen Nahmen beſchriebene Papier, das der Kaiſer unter ſein Küſſen hin geleget hat, von ohngefähr dort weg, und läuft mit demſelben ſo lange herum, bis die Kaiſerin daſſelbe ſiehet; es, als etwas vielleicht ſehr wichtiges, dem Kinde aus den Händen nimmt, mit nicht geringem Schreck und Entſetzen aber, vor ihre Augen hält und lieſet. Denn da ſieht ſie, daß ſie ſelbſt, und daß die beſten Freunde ihres Hauſes zu Schlachtopfern des Argwohns ihres Gemahls beſtimmet ſind; da eilt ſie alſo ſo ſehr ſie kann, um ſich ſelbſt und andere zu erhalten; und da beſchließt ſie auch den Tod des Kaiſers, ihres Gemahls, weil ohne denſelben ihr eigener Tod nunmehr erfolgen muß.

Sie darf denn auch, das dem Kinde entriſſene Papier, den darauf gezeichneten Schlachtopfern nur zeigen; ſo ſind auch dieſe insgeſamt zur Ausführung ihrer Abſicht bereit, und ſo beſchließen ſie denn wirklich auch, den Kaiſer zu ermorden, und finden bald einen ſtarken, rüſtigen Mann, den Stephanus nemlich, der zur Ausführung dieſes Mordes noch vor andern willig iſt, und mit ſeiner eignen Hand denſelbigen vollführen will.

Er, der Kaiſer, iſt indeſſen, je näher er den 18. September kommt, deſtomehr auch unruhvoll; hat zwar die Zimmer, in denen er iſt, auf allen Seiten mit glattgeſchliffenen Steinen, in denen ſich alles abſpiegeln muß, ſorgfältig genug beſetzt; kann alſo hinter ſich,

so gut als vor sich, alles sehen, was irgend jemand unternehmen mögte, ist dennoch aber gar nicht ruhig; schläft nur wenig; wird im Schlaf durch Träume erschreckt; redt selbst sehr viel, woraus es scheinet, daß er seinen Tod vermuthe, und fürchtet sich vornemlich vor der Mittagsstunde des 18ten Septembers, die gerade auch die Stunde seines Todes wird.

Denn da er frägt: „ob die Mittagsstunde schon vorüber sey; so antworten die, die um ihn sind, mit Ja, und da wird er recht herzlich froh, daß die Stunde, von der er so fürchterliche Ahndungen gehabt, vorüber sey, und denkt, nun wolle er sich recht der Freude überlassen. Indem er aber also denkt, kommt einer seiner Cammer-Herren in sein Zimmer, und sagt: — „die Verrätherey gegen ihn sey nun aufs glücklichste entdeckt; Stephanus bringe eben jetzt die umständliche Nachricht davon, und er frage derowegen: ob etwan der Kaiser diesen Mann jetzt sprechen wolle!“ — Der betrogene Kaiser sagt demnach, er wolle es; läßt alle andre sich entfernen, den Stephanus aber zu sich rufen, und erhält aus dessen Hand einen angeblich umständlichen Bericht von der entdeckten Verschwörung, den er augenblicklich auch nun lesen will. Indem er aber diesen Bericht nun lieset, so stößt auch Stephanus einen Dolch in seinen Bauch, und da kann ers denn wohl sehen, daß Stephanus sein eigentlicher Feind und sein Verräther sey.

Er sieht indessen, er ist mit diesem starken Manne ganz alleine. Er selbst hat immerdar mehr körperliche Stärke, als Muth und Geisteskraft gehabt. Er ruft also, sich selbst nicht trauend, so sehr er kann, um Hülfe, faßt aber doch in seiner großen Angst sich mit dem Mörder, und wirft denselben wirklich auch zu Boden, da er erst seine Kraft gebraucht, und die Gefahr ihm Muth eingiebt. Er will denn auch dem Mörder nun den Dolch entreißen, und kämpft also in einem fort, kämpft aber mit dem stärksten Manne, und macht durch sein Geschrey die Mitverschwornen rege, daß sie dem Stephanus zur Hülfe eilen, und ihn, den Kaiser, erstechen, noch ehe andere kommen, und ihm helfen können.

Sichtbarlich also durch der Götter besondere Verfügung, ist dies Ungeheuer aus der Welt geschafft, nachdem es beynahe 45 Jahr auf Erden gelebet, funfzehen Jahre und fünf Tage aber über uns geherrschet hat. Der Soldat war selbigen aufs gänzlichste ergeben, und das ist er, in Ansehung eines jeden, der ihm, wie dieser hier, den Sold erhöhet. Der Soldat wollt also den Tod desselben rächen, aber er sahe, die vornehmsten Befehlshaber waren unter den Verschworenen, und da besänftigte er sich, wie er ohnedem durch das Geschenk, welches jeder neue Kaiser macht, so bald die erste Hitze nur vorüber ist, sich leicht besänftigen lässet. Das Volk indessen ist nicht froh, nicht traurig bey dem Tode. Es sieht, es hat einen abscheulichen Fürsten verlohren, und will also wohl fröhlich seyn, aber es sieht nun auch, es wird so viele Lustbarkeit nicht wieder sehen, und ist derowegen auch zur Traurigkeit geneiget. Unser Rath also, ist jetzt alleine

nur

nur voll öffentlichen Jubels; hat alle Bildniſſe und Bildſäulen des Unmenſchen zertrümmert; alle ſeine Geſetze und Verordnungen aufgehoben; auch alle von ihm Verbannete zurückgerufen, und ihnen ihre Haab und Güter wieder zuerkannt. Ihn, den ermordeten Kaiſer aber, hat er für ehrlos erkläret, und ſeinen Nahmen aus allen Verzeichniſſen der Conſuls und der Kaiſer ausgeſtrichen, übrigens aber den M. Coccejus Nerva, der ſchon einige male unſer Conſul geweſen, und von außerordentlich großen Anſehen unter uns hier iſt, einmüthiglich zum Kaiſer erwählet.

*) Wär es wahr, was die Geſchichtſchreiber von den Vorherverkündigungen dieſes Todesfalles erzählen; ſo wär's auch wahr, ſo müßte man an Wahrſager und an Zeichendeuter glauben. Aber, wie jene ſchreckliche und anhaltende Gewitter geweſen ſind, und ſeyn werden, ehe Domitianus war, und da er nicht mehr iſt, ſo werden auch dieſe acht monathliche Gewitter nicht um Domitianus willen geweſen ſeyn. Und wie ſolch ein anhaltendes Gewitter an viel tauſend andern Orten eingeſchlagen haben wird, ohn deshalb etwas zu bezeichnen; ſo wird es, wenn es auf des Domitianus Bildſäule geſchlagen hat, noch immer nichts bezeichnet haben. Denn um eines ſchlechten Kaiſers willen, wird unſer Gott die ewigen und beſten Geſetze der Natur, die der Blitz und das Gewitter haben, wahrhaftig nicht verändern, und ſolchen Böſewicht wird er für ſo wichtig wahrlich noch nicht halten, daß er um ſeinetwillen die Ordnung der Natur abändern ſollte. Blos natürliche Luftbewegungen ſind hier alſo allein nur anzunehmen, und die beweiſen immer nichts, als das, daß Gott dieſelben in der Welt für nützlich hält, daß ſie daher auch gut ſeyn müſſen, wenn Menſchen auch nichts gutes dabey ſehen ſollten.

Was denn aber den großen Propheten Asclepiaron betrifft, ſo iſt, angenommen, daß der Sturm und Platzregen eben ſo wahr als romanhaft ſey, 1. in der That nicht zu begreifen, wie der Kaiſer, der die Freude haben, und den Kerl zum Lügner machen will, ſo unvorſichtig, ja unbeſonnen geweſt ſeyn ſollte, den Ausrichtern ſeines Befehls das zu verſtatten, daß ſie den Leichnam des Propheten auf den Straßen halb gebraten liegen, und die Hunde davon freſſen laſſen dürften. Er würde dadurch die Gültigkeit des Propheten beſtätiget, mithin das Volk vorſätzlich, deſſen vergewiſſert haben, daß er, wie der Prophet geſagt, bald ſterben würde, und wahrlich, das wollte Domitian weder ſelbſten glauben, noch auch von andern geglaubet wiſſen. — Er hinderte alſo ſicherlich die Zerfleiſchung des Propheten, die hier die Hunde vorgenommen haben ſollen.

Aber es iſt 2. auch nicht zu begreifen, wie die Ausrichter unter einem ſo argwöhniſchen und tyranniſchen Kaiſer dieſes hätte wagen dürfen. Es iſt augenſcheinlich, dieſe Leute ſahens, brachten ſie den Leichnam vor den Hunden nicht in Sicherheit, ſo ſahe ſie der Kaiſer als Leute an, die den zerbratenen Mann ſehr gerne zum Propheten machen wollten. So ſahe er, ſie wünſchten ſich's, daß er, der Kaiſer, wie der Prophet geſagt, bald ſterben mögte: und ſollten dieſe Leute gegen dieſen Verdacht ſich nicht geſichert; ſollten ſie den Leichnam nicht vor Hunden recht genau verwahret haben? —

Es kann aber 3. auch ſeyn, daß einige Knochen des Mannes übrig blieben ſind, oder daß Hunde, gerade zu der Zeit, da der

Mensch verbrannt geworden, sich mit den Ueberbleibseln eines andern Mannes geschleppet, und daß dies einige abergläubige Mütterchens gesehen, dabey gewinselt, und gesprochen haben: — „ach das mögen wohl gar die Gebeine des guten Mannes, des Propheten seyn! Er hat doch sonst uns immer die Wahrheit gesagt, er wird auch hier wohl nicht gelogen haben, u. s. w.“ Dies sagen wir, kann seyn, daß dies hier einige alte Weiber gesprochen haben, und da muß man die Menschen gar nicht kennen, oder man muß gestehen, da schrien nun andere, und bald genug die halbe Stadt: — „Ach die Hunde haben sich mit den Gebeinen des Propheten recht sehr herum geschleppet!“

Denn so, es ist unleugbar, so ohngefähr entstehen allgemeine Gerüchte, und so diese Gerüchte den Aberglauben und das Ansehen der Priester und der Wahrsager befördern; so ergreifen auch Priester und Wahrsager solche Gerüchte mit tausend Freuden; erzählen sie, und berufen sich, zur Stärkung ihres Ansehns, auf dieselben, als auf unstreitige Wahrheiten; geben dadurch aber dem Gerüchte selbst ein ehrwürdiges Ansehen unter dem Volke, das diese Priester und Wahrsager für ehrwürdig hält. Da kommt denn in der Folge auch der Geschichtschreiber; findet von ehrwürdigen Geistlichen solche Dinge, als wahr erzählet; muß also sie nach erzählen, und darf sie durchaus nicht leugnen, wenn die Geistlichkeit ihn nicht als einen Ungläubigen verschreyen, seine Schriften nicht verketzern, und ihn der Ehre und des Lohnes, den er durch seine Schriften sucht, nicht gar berauben soll. — Wahrhaftig so ist's gegangen, und so geht es auch anjetzo noch.

Der andere prophetische Mann indessen, der sogar den Tag des Todes wissen will, der ist ohne Zweifel ein Mann Gottes und ein Prophet, wenn er wirklich diesen Tag gewußt. Aber wahrhaftig, er hat ihn nicht gewußt, und so, wie tausend andre Träumer das Jahr, und den Tag des Untergangs der Welt, und anderer großen Revolutionen mit Zuversicht vorher verkündigt haben, so hat auch er in seiner Träumerey den 18. September genannt, und sich auf seine alberne Ausrechnungen der Gesichtslinien, oder der Lufterscheinungen gründend, dessen festiglich überredet, daß der Kaiser an diesem Tage sterben müsse. Zufälligerweise aber hat seine große Dreistigkeit die Mörder bewogen, gerade diesen Tag zu wählen, indem sie geglaubt, an keinem andern Tage ihre Absicht so gut, als an diesem in das Werk zu richten. Denn ein Tag, der, dieser Vorherverkündigung wegen, als von den Göttern zur Hinrichtung des Kaisers bestimmet schien, der war gewißlich auch von Mördern zu erwählen. Und wie alle andere Menschen, bey beschloßnen Uebelthaten, nie etwas lieber sehn, als wenn sie glauben können, daß ihnen die Gottheit selbst dabey recht merklich helfen werde, so sehen wahrlich auch die Mörder dieses gern. Denn besonders der Mörder handelt in dunklen Vermuthungen, weil seine That zu finster ist, als daß sie ein helles Licht in seine Seele kommen ließe. Er ahndet, und er vermuthet also aus den Geschwätzen der Leute, ob sein Mord gelingen oder nicht gelingen werde, und muß nothwendig, wenn ein Mensch so dreist und frech von einem Tage redet, an dem der Mord gelingen werde, diesen Tag vor allen andern wählen. Hätte derowegen der Phantast, der ein Prophet seyn wollte, den 8. September, oder den 28. genannt; so hätte der Mörder wahrhaftig auch bey der besten Gelegenheit zum Morde, den 8. oder 28. erwartet, und den 18. nebst andern

be-

bequemen Tagen ungenutzt vorbey gehn laſſen, weil ihm die vorherverkündigten Tage immer doch noch ſicherer geſchienen haben würden. Der Herr Wahrſager war derowegen nicht ſowohl ein Prophet, als vielmehr ein Mörder. Er ſagte vorher, was er in der That nicht wußte, ſondern was er ſich nur hatte träumen laſſen, beförderte aber durch dieſe ſeine Träumerey zufälliger Weiſe den Tod des Kaiſers.

Damit man indeſſen die Möglichkeit des ganzen Vorfalls noch deutlicher ſehe; ſo erinnere man ſich der Triumphs-Säule, von welcher der Blitz die Inſchrift ſchlug, und ſie auf ein andres Denkmaal warf. Auf den Triumphs-Säulen wurde nemlich der Tag des gehaltenen Triumphs geſetzt, und ſehr oft ſtunden noch andere Zahlen drauf. Geſetzt alſo, der Blitz ſchlug hier von des Domitianus Säule gerade die Zahl 18 ab, und warf ſie auf ein andres Denkmaal, etwan gerade auf die Inſchrift September; ſo konnte ein Phantaſt leicht dahin kommen, daß er ſich den 18. September als den Tag gedachte, an welchen die Rache der Götter den Domitianus treffen ſollte. Und die Mörder, die hatten wahrlich auch nun Ahndungen, daß vielleicht die Götter dieſen Tag vor andern hierzu auserkohren hätten. — Glaublicher und natürlicher iſt wenigſtens dieſe unſere Erklärung, als die Vermuthung, daß Gott ſo ohne Noth und ohne Nutzen Wunder thue, und daß noch außer Gott gewiſſe Geiſter oder Dinge ſeyn, die uns die Zukunft öfnen können.

Daß übrigens dem Kaiſer ſo angſt und bange wird; daß er nicht ſchlafen kann; daß er Träume hat, und den Tag vor ſeinem Ende viel von ſeinem Tode ſpricht, das wird wohl niemand ein Wunder nennen. Denn ein allen Laſtern ergebenes, mit Blutſchulden beladenes, und die Gottheit entehrendes Gemüth, muß, wenn es überdem voll Argwohn iſt, nothwendig zittern und zagen, und von ſeinem Tode angſtvoll reden, ſobald Menſchen als Propheten dreiſte vor ihm treten, und keck und kühnlich ihm den Tod, und ſelbſt den Todestag ankündigen.

Wenn übrigens aber unſere Leſer dereinſt einmal von einem Apollonius aus Tyana hören werden, daß er um dieſe Zeit gelebet; ein großer Prophet geweſen ſey; als ein Heiliger Gottes gewandelt, aber als ein Freund der heydniſchen Gottheiten in Glaubensſachen ſich betragen habe: ſo wollen ſie dabey bedenken, daß kein einiger gleichzeitiger Schriftſteller dieſes Mannes und ſeiner Thaten erwähnet; daß erſt mehr als 150 Jahre nachher, ein gewiſſer Philoſtratus dieſe Nachrichten von ihm verbreitet, und daß dieſer Philoſtratus, ſtatt 20 Wundern, 2000 hätte erdichten können, ohn daß dieſerwegen auch nur ein einiges von ihnen Wahrheit ſey. — Ohnmöglich können wir hier alles Alberne entwickeln, es iſt genug, daß wir die ſchwerſten und allerſcheinbarſten Fälle, faſt jedesmal entwickelt haben.

Nach Chriſti Geburt 97.

Aus Rom.

Wir haben an dem Nerva ohnſtreitig wohl den allerbeſten Kaiſer, mehr einen Vater als einen Herrn an ihm, und können dieſerwegen die Götter nicht genugſam preiſen. Denn unſre Abgaben hat er nicht erhöhet, ſondern vermindert, und die Zölle vom Fuhrweſen hat er abgeſchaft, auch verordnet, daß der 20ſte Theil der Erbſchaften, der ſeit des Auguſtus Zeiten der kaiſerlichen Schatzkammer bezahlet werden mußte, an dieſelbige forthin nicht mehr bezahlet werden ſoll. Ueberdem aber hat er einen anſehnlichen Theil der Kleinodien, der goldnen und ſilbernen Geſchirre, ſowohl ſeines eignen Hauſes, als auch des kaiſerlichen Pallaſtes verkaufet, das Geld aber den Armen gegeben, oder doch Brod und Korn davon für ſie gekauft, und Anſtalten zur Erziehung ihrer Jugend gemacht. Er iſt denn wirklich auch ſehr weit davon entfernt, daß er irgend einen Menſchen kränken ſollte; und er läßt keinen einzigen Menſchen weiter, als zu ſeinem eignen Beſten, es fühlen, daß er es iſt, der alle Macht in Händen hat. Denn wenn er ja etwas gebiethet, ſo iſt's ein Vortheil, den er ſtiften, oder ein Nachtheil, dem er wehren will: und ſo wenig er das Recht, das andre haben, kürzet, ſo kürzt er doch das Seinige ſehr oft, um andern nur nicht hart zu fallen, und ihnen Gutes zu thun.

Da z. E. in Athen ein Mann von ohngefähr einen großen Schatz antrift, und das dem Kaiſer meldet, um von ihm Befehle zu erhalten, ob er dieſen Schatz mit ihm theilen, oder wohin er ſelbigen liefern ſolle? ſo antwortet ihm der gutherzige Kaiſer: — er ſolle ſich denſelben nach ſeinem Belieben zu Nutze machen! — („utere!„) — Der Schatz iſt indeſſen außerordentlich groß, und der Mann frägt derowegen abermal: — „was er mit ſelbigem machen ſolle?„ bekennt es auch: „der Schatz wäre zu groß, als daß er ihn gänzlich brauchen könnte!„ und da ſchreibt ihm der Kaiſer: — „ſomißbrauche ihn!„ — („abutere„) — läßt alſo den Mann im völligen Beſitze eines ſo großen Schatzes, den er, als der Herr von Athen und Griechenland, mit Recht, und zum Theil wenigſtens, für ſich behalten könnte.

Demohnerachtet hat ſich aber doch ein Böſewicht, ein gewiſſer Craſſus, ein Nachkomme jener alten ſehr berühmten Männer, hier gefunden, der wider dieſen vortrefflichen Herrn eine Verſchwörung geſtiftet hat. Und gewiß, wenn wir unſern Kaiſer in irgend einem Stücke tadeln ſollen, ſo iſts in ſeinem Verſchonen, das er ſogar auch gegen dieſe Frevler hier nun äußert. Denn obſchon ſie unſer Rath, wie ſie es allerdings verdienen, zum Tode verdammet, ſo widerſetzt er ſich doch immer noch dem Urtheilsſpruche; meynt,

er

er hätte geſchworen, daß er keines Rathsherrn Blut vergießen wollte, und erhält alſo die Frevler noch beym Leben.

Ein anderes aus Rom.

Die prätoriſche Wache hat, von einem ihrer Befehlshaber darzu angefriſchet, die ſchrecklichſte Verwegenheit begangen! — Sie iſt nemlich mit entblößten Schwerdtern in den kaiſerlichen Pallaſt eingedrungen, hat von dem Kaiſer den Tod aller Mörder ihres geliebten Domitians gefordert, ſich auch von demſelben ehe nicht beſänftigen laſſen, ehe ſie nicht wirklich ſelbige niedergehauen, und der Kaiſer ihnen verſprochen, daß er dieſe ihre Frevelthat nicht nur nicht ahnden, ſondern ſogar, wie er nunmehro auch gethan, ganz öffentlich rühmen, und ihr dafür noch danken wolle. So beugend indeſſen dieſer Vorfall für ihn, den guten Kaiſer iſt, ſo vortheilhaft wird er doch, dem Anſehn nach, für unſer Reich nun werden.

Denn daß, wie aus dieſem Vorfall ſichtbar iſt, der Soldat das Alter unſers Kaiſers, und ſein von Natur mehr furchtſames als dreiſtes und kriegeriſches Weſen, ſo wenig achtet, das hat ihn bewogen, ſich nach einer Stütze in dieſem ſeinen Alter umzuſehn, und ſchon jetzt einen Mann darzu ſich auszuſuchen, der voll kriegeriſchen Muths, bey den Truppen in Hochachtung, und ſonſt auch von vortreflicher Gemüthsart iſt. Und dabey hat er nicht ſowohl auf ſeine Freunde und nahe-Anverwandte, als vielmehr auf Fremde geſehen, und, um uns und unſer Reich dereinſten zu beglücken, den M. Ulpius Trajanus ſich erkohren, denſelben an Sohnes Statt hier angenommen, und ihn nicht nur zu ſeinen Nachfolger erklärt, ſondern ſchon anjetzt zum Mitregenten angeſetzet. Dieſer Trajanus, der jetzt als Befehlshaber bey den Legionen in Deutſchland ſtehet, iſt nämlich ein Herr von den vortreflichſten Eigenſchaften des Herzens, und von vorzüglichen Gaben des Verſtandes. Er iſt unter den Waffen gleichſam gebohren und erzogen, auch bey den Truppen nicht wenig beliebt. Er wird derowegen unſern guten Nerva allerdings nun helfen, die guten Abſichten, die er hat, mit Kraft und Nachdruck in das Werk zu ſetzen.

Nach Chriſti Geburt 98.

Aus Rom.

Der ſanfte und menſchenfreundliche Kaiſer, Nerva, iſt verſchieden, und wird, wie man wohl denken kann, von uns mit Recht beweint. Wie ein andrer Titus, kennt er alle Menſchen, nur die nicht ſanft behandeln, die andere ins Unglück ſtürzen wollten, deshalben zu ihm kamen, Ankläger wurden, und

bald

bald dies, bald das, ihm ſagten, was dieſer und was jener wider ihn, und wider die kaiſerliche Regierung, geredet und gethan haben ſollte. Er ärgert ſich alſo gewaltiglich, da auch einmal ein ſolcher Böſewicht vor ihm hintritt und andere verklagt, ſchilt denſelben mit zu vieler Heftigkeit, und greift dabey ſich ſo ſehr an, daß ihm die Galle übertritt, und er auch bald darauf, am Fieber, ſeinen Geiſt aufgiebt. (den 27. Januar)

Der unvergleichliche Mann hat alſo nur 16 Monathe und einige Tage über uns geherrſchet, immer aber ein ſehr edles Leben hier geführet, und daſſelbe auf 66 (andre wollen 71 auch 78) Jahr gebracht. Hatte er ja einen Fehler, ſo wars die natürliche Schüchternheit ſeines Gemüthes, und die zu große Gelindigkeit, um derentwillen die Stadthalter der Provinzen allbereits den Anfang machten, die Unterthanen zu drücken und zu berauben. Hätt er indeſſen länger noch gelebet; ſo würde ſeine Liebe zur Gerechtigkeit dieſe Schwäche wohl beſieget haben, und wir hoffen, daß ſein Nachfolger, der heldenmüthige Trajan, die gedachten Stadthalter genugſam züchtigen, und ſie alleſamt in ihren Schranken halten werde.

*) Vom Nerva können unſre Leſer merken, daß ſeine Voreltern aus Creta waren, ſich aber in Italien niedergelaſſen hatten. Vom Trajan aber können ſie merken, daß ſeine Voreltern zu einem römiſchen Pflanzvolke in Spanien gehörten. Sie können alſo hier ſchon ſehen, wie Rom die Auswärtigen auch jetzt noch nicht zurücke ſetzte, ſondern ſelbige, wenn ſie ſich ausnehmend wohl verhielten, zum Bürgerrechte, zur Ritter- zur Rathsherrn- und endlich gar zur Kaiſer-Würde nach und nach erhöhete. Wir führen nur dieſe Beyſpiele namentlich hier an, aber wir könnten ſie ſehr anhäufen, denn die Geſchichte iſt ganz voll von ſelbigen.

Ein anderes aus Rom.

Der edelmüthige Trajan hat im Ernſte ſich geweigert, der Nachfolger unſers Nerva zu werden, und ſich nur da allererſt zur Annahme der oberſten Gewalt entſchloſſen, da ſeine Legionen faſt aufrühriſch dies gewollt, auch andre Legionen von freyen Stücken Abgeordnete an ihn geſchickt, und ihn darum aufs dringendſte erſuchen laſſen. Er iſt indeſſen nunmehr unſer Kaiſer, ſteht zwar noch bey den Legionen bey Cöln am Rhein, wird aber eilen, um zu uns zu kommen, und hat vorläufig in einem Schreiben an unſern Rath bey allem was heilig iſt verſichert; — „daß, ob er gleich zur oberſten Macht erhoben wäre, er dennoch, wie der geringſte im Volk, den Geſetzen gehorchen, und nie einem redlichen Manne das Leben nehmen, ſondern das Urtheil über Leben und Tod nur unſerm Rathe überlaſſen wolle!“ Er iſt denn auch, wie wir hören, nach dieſer ſeiner Erhebung noch immer ſo geſchäftig, ſo gemäßigt, ſo herablaſſend und ſo freundlich, als er's vorher geweſen iſt. Sein Glück erhebt ihn alſo im geringſten nicht, und wir verſprechen uns demnach unglaublich viel von ihm.

Nach Chriſti Geburt 99.

Aus Rom.

Die Provinzen, durch welche unſer Trajan mit ſeinem zahlreichen Gefolge hieher gereiſet iſt, können die ausnehmende Ordnung und Mäßigung nicht genugſam rühmen, mit welcher dieſer Herr gereiſet iſt; wir aber, die wir ihn nun bey uns haben, wir können ſeine Herablaſſung, ſeine Gutherzigkeit, ſeine Geſchäftigkeit, und überhaupt ſein ganzes Betragen nicht genug bewundern.

Denn was er gleich anfangs ſchriftlich verſichert hatte, das betheuerte er nun nochmals mündlich, und mit einem feyerlichen Eide; — „daß, blos um ſeines Befehles willen, nie ein Menſch hier ſterben ſollte, und daß er auch, wie der gemeinſte Bürger, ſich ſelbſt nach den Geſetzen richten wollte.„ Er ſagte ſogar auch zu dem oberſten Anführer der prätoriſchen Wache, da er ihn, wie der Gebrauch hier iſt, bey ſeiner Beſtellung zu dieſem wichtigen Amte, ein Schwerdt überreichete, die eben ſo wichtigen als edlen Worte: — „Bediene dich deſſelben für mich, ſo lange ich es werth ſeyn werde, und wider mich, ſobald ich es verdiene!„ — Er muß alſo im Ernſte wohl geſonnen ſeyn, aufs löblichſte zu herrſchen, und noch zur Zeit müſſen wir's von ihm auch ſagen.

Denn mit unermüdetem Eifer beſorget er die Angelegenheiten des Reichs; mit der genauſten Achtſamkeit und Unpartheylichkeit hört er die Klagen; der Geringe wie der Große kann ſicher vor ihm treten, und nur er iſt Herr, und nur er verfüget, nicht aber, wie bey vielen andern Kaiſern ſehr gewöhnlich war, ſeine Bedienten, ſeine Freygelaſſenen und ſeine Weiber. Er ziert und verſchönert aber auch die Stadt, und ernähret an zwey Millionen armer Menſchen, denen er Brod und Geld austheilet, und ſorgt überdem auch noch für die Erziehung und für den Unterhalt der ärmern Jugend, als für welche er große jährliche Summen angewieſen hat. Einen edelmüthigern Fürſten können wir uns alſo nicht wünſchen, und wie glücklich würde die Erde ſeyn, wenn ſie zu aller Zeit nur ſolche Fürſten hätte, als dieſer unſer Trajan jetzt iſt. Der Rath, von Erkenntlichkeit und Bewunderung getrieben, hat ihm den Beynahmen optimus, (der Beſte) gegeben; und ſo jemals der Rath eine Benennung mit Grunde aufgebracht, ſo iſts ſicherlich wohl dieſe.

*) Da wir hier am Ende des erſten chriſtlichen Jahrhunderts ſind, und in demſelben, außer den ſchon angeführten, noch andere ſehr berühmte Schriftſteller lebten; ſo wollen wir derſelben einige, in dieſer Anmerkung nahmhaft machen. Seit des Tiberius Zeit blüheten, nemlich bis zum Tode des Nero, Lucanus, Perſius, Flaccus, Petronius und Seneca. Unter den Veſpaſianern aber, Joſephus, der ältere Plinius, der Redner Quinctilianus, Martialis, und andre mehr.

Nach Chriſti Geburt 100.

Aus Rom.

Trajan fährt fort, ein Freund und Vater der Menſchen zu ſeyn; iſt anbey, ſo ſehr er auch den größten Ruhm verdient, ſo wenig darauf erpicht, daß er ſogar die Ehrenbezeugungen, die man ihm ſo gern erweiſen will, faſt allemal verbittet, und hat uns überdem, beym Anfang dieſes Jahrs, einen Beweis ſeiner Gemüthsart gegeben, der wahrhaftig wohl nicht überzeugender ſeyn kann.

Denn da wir beym Anfange eines jeden Jahres, vornemlich auch für die Wohlfahrt unſers Oberhauptes, unſers Raths, unſers Volks und des geſamten Reiches, zu den Göttern bethen; ſo mußte, auf Befehl unſers Trajans, in dem öffentlichen Gebethe, ſo fern es ihn und ſeine Wohlfahrt anbetraf, hinzu geſetzet werden: — „wofern er die Geſetze vor Augen behält; wofern er herrſchet, wie er herrſchen ſoll; wofern er für ſeines Volkes Glück beſorget iſt!„ — Alſo will er's nicht, daß ihm es glücklich gehe, wenn er nicht uns auch glücklich macht. Und alſo ſollen ihn die Götter gar nicht ſegnen, wenn er nach Willkühr handelt, und den Geſetzen nicht recht folgſam iſt! — Wer ſieht hier nicht das gute Herz des Fürſten, und wer ſollte hier nun wohl an guten Vorſätzen, die er hat, im mindeſten noch zweifeln können!

Ein anderes aus Rom.

Mit den Daciern ſind wir abermals in einen Krieg verwickelt worden, denn Decebalus, derſelben König, forderte von unſerm Trajanus den Tribut, den ihm Domitianus in jenem ſchimpflichen Frieden bewilliget, und immer auch bezahlet hat. Unſer Trajanus iſt indeſſen nicht ein Herr, der ſolche Demüthigung unter ein ſo barbariſches Volk erdulden könnte. Er meynt, Decebalus hätte ihn noch nie beſiegt, und er hätte auch noch nie Tribut an ihm verſprochen,*) will alſo denſelben auch nicht zahlen. Und da iſt nun der ſtolze Dacier in unſer Gebieth gefallen, hat demnach den Frieden gebrochen, und unſerm Trajanus nun berechtiget, auch gegen ihn zu Felde zu gehen, und unſern ehemaligen Schimpf zu rächen.

*) Daß dies Verhalten des Trajans gerecht zu nennen ſey, das können wir nicht finden. Die Fürſten handeln indeſſen, wenn ſie zuvor beſieget ſind, und dann ſich wieder mächtig ſehn, auch in der Chriſtenheit noch ſo, und nennen ihre Kriege, ſo wie Trajan, gerecht, obgleich der Chriſten bibliſche, auch vernünftige Geſetze, wie wir glauben, eben ſo ſehr darwider ſind, als der Römer Fecialiſche Geſetze darwider waren.

Nach Chriſti Geburt 101.

Aus Rom.

Der Kaiſer hat die Dacier auf das Haupt geſchlagen, und verfolget ſeinen Sieg noch weiter. Das Blutvergieſſen iſt indeſſen auch in unſerm Heere ſo groß geweſen, daß es fogar an Lappen gefehlet hat, um die Verwundeten zu verbinden, und daß der Kaiſer, um dieſem Mangel abzuhelfen, ſeine eigene Wäſche darzu gegeben.

Nach Chriſti Geburt 102.

Aus Rom.

Unſer Trajanus hat ſeinen Sieg ſo lebhaft verfolgt, die feindlichen Länder ſo erſchrecklich verheeret, und ihre Feſtungen ſo plötzlich erobert, daß der ſtolze Dacier Decebalus um Frieden bitten, und alle Bedingungen eingehen müſſen, die unſer Kaiſer ihm geſetzet. Ja, auf ſeinen Knien hat er vor ihm niederfallen, und ſich als ſeinen Vaſallen anerkennnen, auch an unſern Rath Geſandten ſchicken müſſen, um auch dieſen zu ehren, und ihn um die Beſtätigung des Friedens zu bitten. Er iſt derowegen eben ſo ſehr anjetzt gebeugt, als er vorher erhoben war, und er muß nun auch alle Länder, die er ſeinen Nachbarn abgenommen hatte, denſelben wiedergeben; darf keinen von unſern Ueberläufern, ja nicht einmal die Künſtler und Handwerksleute, die ihm Domitianus ſchenkete, zurückbehalten; muß dieſe alle, nebſt allen Kriegesrüſtungen, die dieſe Leute ihm verfertiget haben, an uns nun geben; alle Schanzen, Schlöſſer und Feſtungen, entweder uns überliefern, oder niederreiſſen, und in der Folge, einerley Freunde und Feinde mit uns haben.

Nach Chriſti Geburt 103.

Aus Rom.

Trajanus hat hierſelbſt den wohlverdienteſten Triumph gehalten, und läßt nunmehr die innere Wohlfahrt ſeines Reiches, die vorzüglichſte ſeiner Sorgen ſeyn. Beſonders aber ſieht er jetzt auf die ſo pflichtmäßige Verehrung unſrer Götter, die ſeit vielen Jahren ſchon ſehr abgenommen hat, und die von keinen mehr, als von gewiſſen Sonderlingen, die ſich Chriſten nennen, überall verabſäumt wird.

Denn dieſe Leute verehren einen Gott, den unſre Vorfahren nicht gekannt, und entziehen ſich gänzlich dem Dienſte der großen Götter, die wir und unſre Vorfahren, ſo viel Jahrhunderte bereits, verehret haben. Dieſe unſre Götter ſind's indeſſen, die uns bisher erhalten und beſchirmet: Sie verdienens alſo, daß wir ſie verehren, und ſie würden ihre Hand von uns zurücke ziehen, wenn wir zu ihrer immer mehr und mehr überhandnehmenden Entehrung ſchweigen wollten. Der Kaiſer kann derowegen zur Sicherheit des Reichs, zum Flor und Glücke aller Lande und aller Städte, ohnſtreitig wohl nichts rühmlichers und würkenders unternehmen, als daß er alle Verſammlungen dieſer Leute bey Lebensſtrafe verbiethet, und alle dieſe Chriſten tödten läßt, wenn ſie von ihrem Irrthum ſchlechterdings nicht laſſen, und unſere Götter nicht verehren wollen.

Denn Feinde des Menſchengeſchlechtes müſſen ſie nothwendig ſeyn, da ſie die Götter nicht achten, die den Menſchen Gutes thun, und da ſie durch ihre Verachtung dieſe Götter reizen, mit ihrem Wohlthun inne zu halten, und ihnen ein Unglück über das andere über ihren Hals zu bringen. Wollen ſolche Menſchen alſo ſich nicht ändern, ſo verdienen ſie gewiß den Tod, denn ihrentwegen würden alle andre Menſchen, und ſicherlich auch ſie ſelbſt zu Grunde gehn. Sie mögen derowegen, wollen ſie nicht klüger werden, allein nur ſterben, und da nur der Kaiſer dieſen Anfang erſt gemachet hat, da denken wir, wird das Unweſen der Chriſten ſich wohl legen. Alle Lande werden nun die Götter wieder ehren, und unſre Götter werden derowegen fernerhin uns gnädig bleiben.

*) Hier nennt die weltliche Geſchichte den Namen der Chriſten, und mit welchem Auge der eifrige Heide ſie angeſehen habe, das erhellet aus obigem. Trajanus war nemlich der dritte Kaiſer, der die Chriſten verfolgete, er aber, und auch andere, verfolgte ſie nicht darum, weil ſie einen beſondern Gottesdienſt hatten, ſondern darum, weil ihr beſonderer Gottesdienſt dem anderweitigen Gottesdienſte des römiſchen Reichs geradezu entgegen war. Die Kaiſer wollten nemlich nicht ſowohl die Gewiſſen der Menſchen zwingen, als vielmehr nur ihren eigenen Gottesdienſt erhalten, und es hindern, daß derſelbe nicht ganz

aufhören mögte. Die Heiden glaub- überhaupt, gewisse Götter wären die andern Beschützer und Verpfleger dieser der jener Stadt, dieses oder jenes Landes. Sie glaubten, ehrte man diese Götter nicht; so träfe ein Unglück über das andere, so Städte als Länder. - Sie sahen aber, die Christen ehrten diese Götter nicht. Sie glaubten also, die Christen suchten nur Unglück, und bereiteten es wenigstens, wenn sie es nicht wirklich suchten. Sie hielten's also für recht, die Christen zu verfolgen, und Trajanus würde sie vielleicht noch härter verfolget haben, wenn nicht der weise und auch gutherzige Plinius, (dessen Schriften wir noch haben,) da er eben jetzt Statthalter in Pontus und Bithynien war, einen Bericht von den Christen abgestattet hätte, der den Kaiser in etwas sanfter machte. Den Bericht selbst wollen wir hieher setzen, denn er wird unsern Lesern darzu dienen, daß sie kurz und gut sehen werden, in welchem Zustande das Christenthum und die Christen in diesem 103. Jahr sich fanden.

Herr!

„Dir sag ich gern, was mir bedenklich scheinet, denn niemand kann wie du, mir mein Bedenken heben, mich, wo ich etwan fehle, eines Besseren belehren. Wiß also, noch nie hab ich einem Gerichte beygewohnet, das in Ansehung der Christen ist gehalten worden. Ich weiß also wirklich nicht, weder was man ihnen Schuld giebet, noch auch, warum man sie bestrafet. Noch weniger aber weiß ich, wie ich strafen soll, und ich zweifele: ob ich bey ihnen keinen Unterschied zu machen habe? Da sind nemlich Alte und da sind auch junge Christen; und ist nun der Eine wie der Andre hier gleich scharf zu strafen? Da sind einige Christen gewesen, sind's aber jetzt nicht mehr, und sind diese zu verschonen, oder sind sie eben so zu tödten, als die, die auch noch jetzo Christen sind? Da sind auch Christen, ehrliche Männer, von denen man kein weiteres Verbrechen weiß; und sind nun diese schon zu tödten, blos darum, weil sie Christen sind? oder sind's nur die, die zugleich auch andere Verbrechen auf sich haben? — Dies alles weiß ich nicht. Ich muß also deinen Willen hierüber vernehmen, übrigens aber sagen, wie ich vorläufig mich hierbey verhalten habe.

Sagte man mir: — „Dieser und jener wär ein Christ, so ließ ich denselben zu mir rufen; fragte ihn: „ob er's wäre!“ und so er sagte: — „Ja, er wäre ein Christ!“ so drohte ich ihn mit dem Tode, wofern er's bliebe; fragte ihn wiederholend: — „ob er noch fernerhin ein Christ verbleiben wollte?“ und ließ ihn tödten, wenn er nach zwey und wohl dreymaliger Warnung, dabey beharrete! — „daß er ein Christ seyn wollte!“ — Ich dachte nemlich, Christ und Christenthum mögte seyn, und mögte bestehen, was und worin es auch wäre, so sey bey diesen Leuten doch,

doch ein Trotz und eine Halsstarrigkeit, die billig schon den Tod verdieneten. Einige von diesen halsstarrigen und närrischen Leuten haben indessen das Bürgerrecht von Rom, und weil ich Bürger Roms nicht tödten darf; so hab ich selbige zwar nicht getödtet, jedoch sorgfältig aufgeschrieben, und werde sie nach Rom hinsenden, wo sie ihr Todesurtheil hören mögen.

Ich hatte indessen mit diesem Verfahren kaum den Anfang gemacht; so wurden auch der Christen immer mehrere und mehrere mir entdecket, und unter andern erhielt ich ein Verzeichniß ohne Nahmens-Unterschrift, in welchem sehr viele stunden, die insgesamt Christen seyn sollten. Ich ließ sie also vor meinen Richterstuhl fordern, fand aber, daß einige es schlechterdings leugneten, daß sie jemalen Christen gewesen wären, daß andere aber zwar eingestanden, Christen gewesen zu seyn, und behaupteten, daß sie seit einem, zween, dreyen, ja zum Theil wohl zwanzig Jahren, schon dies nicht mehr wären; und da will ich Dir sagen, wie ich gegen diese nun bisher gehandelt habe.

Ich ging mit ihnen in die Tempel unsrer Götter, ließ dein Bildniß vor mir her in die Tempel tragen, die Angeklagten vor diesem deinem Bildnisse, und auch vor den Bildern unserer Götter niederknien, opfern, und beten, auch Lästerungen gegen Christum aussprechen, und dann selbige in Frieden gehen, sobald sie dieses thaten. Denn die Christen, höre ich, thun dieses alles nicht; ich konnt also auch diese nicht für Christen halten, und sie zum Tode führen lassen. Um indessen doch zu erfahren, was denn das Christen-Wesen eigentlich auf sich habe; worin es bestehe, und was die Leute, die solche Christen sind, gewöhnlich unternehmen; so fragte ich die, die es gestanden, daß sie Christen gewesen wären, nach allen diesen Dingen, und hörte, daß ihr Christenthum hauptsächlich darin bestanden hätte: — An einem gewissen Tage, (war der erste Oster-Tag) des Morgens, noch vor der Sonnen Aufgang zusammen zu kommen, und Christo als einem Gotte Loblieder zu singen; sich's auch eidlich unter einander zu versprechen: nicht stehlen, nicht morden, nicht ehebrechen, nicht betrügen; und nichts von dem veruntreuen zu wollen, was man ihren Händen anvertrauet hätte." Ich vernahm weiter, daß diese Christen, nach solcher eidlichen Zusage, wiederum auseinander, doch bald wieder zusammen zu gehen, und freundschaftlich mit einander zu essen pflegten, nicht eben

Lecker-

Leckerbiſſen und zum Ueberfluſſe, ſondern nur gewöhnliche Speiſen, und mäßiglich.“

Bey dieſer Ausſage ließ ich's indeſſen nicht bewenden. Ich wollte gern die völlige Wahrheit von dem Chriſtenthume wiſſen; ich nahm alſo zween ihrer gottesdienſtlichen Weiber, ſpannte ſie auf die Folter, und ließ ſie bekennen, was ſie vom Chriſtenthume wußten. Ich fand in der That aber auch hier noch nichts, als einen erſtaunenden Aberglauben, der dieſe Leute beſeelet, hielt alſo mit fernerer Verfolgung derſelben inne, und dachte, ich muſte dir erſt hiervon Nachricht geben, und deine nähere Befehle vernehmen, da die Zahl dieſer Leute, die ſonſt unglücklich ſeyn und getödtet werden müſten, ſehr groß ſchon iſt.

Wie ich nemlich nunmehr ſehe, ſo ſind Menſchen aus allen Ständen, Männer und Weiber und Kinder, in den Städten, in den Flecken und in den Dörfern, von dieſem Aberglauben jetzt ſchon angeſtochen; aber ich denke, es ſoll ſich noch ändern. Denn es iſt gewiß, da ich erſt ſo verfahren bin, daß ich die nicht getödtet habe, die mit mir in die Tempel giengen, daſelbſt opferten und beteten, da werden auch unſre Tempel, die zuvor beynah von keinem Menſchen mehr beſuchet wurden, aufs fleißigſte beſuchet, und da opfert man nun auch wieder, nachdem vorher die Opfer faſt vergeſſen waren.

Man muß bey dieſem Briefe, den Plinius als einen Mann ſich denken, der blos den Befehl erhält: „die Chriſten auszurotten!“ der aber ſich ſonſt um die Chriſten nicht bekümmert hat, und der vorausſetzt, daß man vor dieſem Befehl, den Chriſten werde große Verbrechen erwieſen haben, der aber dieſe Verbrechen nicht weiß, alſo auch nicht weiß, welchen Chriſten er begnadigen, und welchen er nicht begnadigen ſoll.

Die erſten Chriſten hatten einige Wittfrauens, die den Weibern in ihrer Krankheit dienen, und ſonſt bey ihnen das thun mußten, was etwan unſre Küſter jetzo thun. 1 Thimoth. 5, v. 9. Und ſolche Dienerinnen nahm Plinius, vermuthlich darum auf die Folter, weil er dachte, ein Weib würde dem Schmerze ehe nachgeben, als ein Mann.

Trajanus antwortete übrigens dem Plinius: „Er hätte ſich ganz recht gegen die Chriſten betragen; möcht nur fortfahren, die los zu laſſen, die den Göttern opferten, übrigens aber, nicht nach den Chriſten forſchen, ſondern ſie alle in Ruhe laſſen, bis jemand käme, der dieſen oder jenen Chriſten anklagte, da er denn den Angeklagten beſtrafen ſollte!“ — Und dieſer Befehl war allerdings eines weiſen Regenten nicht würdig. Denn waren ſie Verbrecher, warum nicht nach ihnen forſchen? Und waren ſie es nicht, warum ſie ſtrafen, ſobald ein böſer Menſch, oder ein Narr, das Chriſtenthum einen Mann zum Verbrechen machte?

Nach

Nach Chriſti Geburt 104.

Aus Rom.

Der unruhige daciſche Fürſt Decebalus, wirbt fleißig Truppen, befeſtigt wieder ſeine Städte, nimmt auch unſre Ueberläufer, die er, dem Frieden gemäß, zurücke ſenden ſollte, ſchon wiederum in ſeine Dienſte, und nöthigt derowegen unſern Kaiſer Trajan, nun abermalen gegen ihn ſein Schwerdt zu ziehen.

Nach Chriſti Geburt 105.

Aus Rom.

Die Macht unſers Roms iſt dem daciſchen Fürſten viel zu fürchterlich geweſen, als daß er es mit ihr noch ferner hätte wagen wollen. Er hat alſo, da er auf ſeine Macht ſich nicht verlaſſen können, zur Liſt ſeine Zuflucht genommen, den Kaiſer um Frieden gebethen, und ihn dahin verleitet, daß er ſeinen Liebling, den Longinus, einen der beſten Generale, die wir haben, zu dem Verräther geſandt, um mit demſelben, des erbethenen Friedens wegen, das nöthige abzureden. Da hat indeſſen der treuloſe Fürſt dieſen Longinus gefangen genommen, ihn bey ſich behalten, dem Kaiſer aber ſagen laſſen: — „Machte er nicht Frieden, gäbe er ihm auch nicht alles Abgenommene wieder, und bezahlte er ihm nicht die Koſten des Krieges; ſo würde Trajanus dieſen ſeinen Freund nie wieder ſehen, ja ſelbigem das Leben rauben, weil er, der Fürſt, im Weigerungsfall, ihn tödten würde!“

Er hat denn auch wohl ſicherlich gedacht, daß unſer Kaiſer hier ſogleich ihm folgen würde, aber er hat ſich ſehr geirret, denn der Kaiſer hat gemeynt: — „Krieg und Frieden beruhe nicht auf eines einzigen Mannes Leben!“ und Longinus iſt für ſich ſelbſten auch ſo brav geweſen, daß er ſich mit eigner Hand getödtet, alſo den Kaiſer, von der Sorge für ihn, nun ganz befreyet hat. Dieſer unſer Kaiſer iſt indeſſen dem treuloſen Dacier noch gar nicht ſonderlich zu Leibe gegangen, ſondern ſtehet immer noch an der Donau, bauet über dieſen großen Fluß eine ſteinerne Brücke, und an deren beyden Enden zwey ſehr feſte Schlöſſer, um uns den Uebergang über denſelben, ſo-

ſowohl vorjetzt, als auch in der Folge eben ſo zu erleichtern, und ſicher zu ſtellen, als ihn den Feinden zu wehren. Erſtaunlich aber iſts, welch eine große und prächtige Brücke, dieſe Brücke hier nun werden ſoll.

Sie wird nemlich von großen gehauenen Quaderſteinen von Grund aus aufgeführet; erhält 20 Schwibbogen, die vom Grunde des Fluſſes an, 150 Fuß hoch, und 60 Fuß brei ſeyn werden, deren jeder aber von dem andern 170 Fuß entfernet iſt. *)

*) In Nieder-Ungarn, bey Exernetz, ſind noch Ueberbleibſel von dieſer erſtaunlich großen und prächtigen Brücke zu ſehen.

Nach Chriſti Geburt 106.

Aus Rom.

Dem Dacier iſt's unmöglich geweſen, den ſiegreichen Waffen unſers Kaiſers Widerſtand zu thun. Er hat alſo, vom Kaiſer überall geſchlagen *) und fortgejagt, ſich ſelbſt entleibet, und ſein geſamtes Gebieth dem Sieger überlaſſen. Sein Haupt iſt nunmehr auch, zum Zeichen dieſes großen Sieges hieher nach Rom geſandt, er, unſer Kaiſer aber, iſt annoch in Dacien, und macht die Länder dieſes Fürſten, (die Moldau, Wallachey, Siebenbürgen, und ein Theil von Ungarn) zur römiſchen Provinz. Er hat indeſſen nicht nur dieſe Länder, ſondern zugleich auch die Schätze des Fürſten in ſeine Hand bekommen, ſo ſorgfältig auch der Fürſt dieſelbigen verſteckt gehabt.

Denn ſeine Gelder hat er in dem Bette eines Fluſſes, ſeine andere koſtbaren Geräthe aber, in andern Hohlen verborgen gehalten. Aus dem Fluſſe hat er nemlich durch einen Canal das Waſſer ableiten, nachmalen aber in dem Bette des Fluſſes, Gewölber machen, und dann den Canal zuſchütten, das Waſſer aber wiederum in den Fluß reinlaufen, und die mit ſeinem Schatz gefüllten Gewölber bedecken laſſen. Die Arbeiter indeſſen, die um die Dahinbringung dieſer Schätze gewußt, auch auf der Erde für ſein Geräthe Höhlen graben müſſen, die hat er insgeſamt getödtet, damit ſie dieſe Schätze nicht verrathen könnten. Sein vornehmſter Liebling hat inzwiſchen um alle dieſe Anſtalten gewußt, und da derſelbe von den Unſrigen iſt gefangen worden, c hat er dem Kaiſer alles entdeckt, alſo die Vortheile des Sieges auf das merklichſte erhöhet.

*) In der einen hier gehaltnen Schlacht wird ein römiſcher Reuter verwundet, eilt alſo zum Laager, um die Wunde ſich verbinden zu laſſen, hört aber, daß ſie gefähr-

lich ſey, und daß er ſchwerlich geneſen werde. Nun, denkt er alſo, muß ich denn ſterben, was bedarf es des Verbandes? Er ſchwenket nun ſein Pferd, geht abermalen ſporenſtreichs dem Feind entgegen, wirft ſich in denſelben herein, und thut Wunder der Tapferkeit, bis daß er ſeinen Geiſt aufgiebt. — Alſo ein braver Mann!

Nach Chriſti Geburt 107.

Aus Rom.

Der Kaiſer hat nunmehr, nachdem er in Dacien alles in Ordnung gebracht, auch Plätze zu Pflanzſtädten und Feſtungen angewieſen, hierſelbſt zum zweytenmale triumphiret, und unſer Rom 123 Tage lang, mit Spielen allerley Art, auch mit den herrlichſten Gaſtmahlen erfreuet. Wie freudig wir denn auch hierbey geweſen, und welchen Aufwand der Kaiſer hier gemachet, das, denken wir, begreift man daraus ſchon, wenn man es weiß, das 10000 Fechter vor unſern Augen hier gefochten haben. — Den Aufwand und die Koſten hat demnach der Kaiſer hier gewißlich nicht geſcheuet, und unſre Luſt iſt dieſerwegen unbeſchreiblich groß geweſen.

Ein anderes aus Rom.

Von hier, und aus dem geſamten Italien, ziehen gegenwärtig ſehr viel arme Bürger in die Provinz Dacien, wo ſie ſich anbauen, und ſchöne Ländereyen erhalten ſollen. Uebrigens aber haben die Götter den Waffen unſers Kaiſers, auch noch anderwärts ein großes Glück verliehen, denn Aulus Cornelius Palma, unſer Stadthalter in Syrien, hat die Eroberung des ſteinigten Arabiens, die ihm aufgetragen war, aufs glücklichſte vollendet, und alſo nun auch in dortigen Gegenden unſre Herrſchaft und Gebieth erweitert.

Nach Chriſti Geburt 108 — 113.

Aus Rom.

Da ſo ſehr viel Münze umher gehet, die gar ſtark beſchnitten iſt; ſo läßt unſer Trajan ſie ſammlen, und ſchmelzt ſie ein. Er legt auch zu Centumcellä (jetzt Civitavecchia) einen Hafen an, und verbeſſert den zu Oſtia, laßt

läßt überdem von den Küſten des Euxiniſchen Meeres, bis an das Atlantiſche, alſo von den äußerſten Grenzen Thraciens, bis an den äußerſten Küſten Galliens; ein ungeheurig langer Weg! eine breite und ebene Straße machen; legt auch noch fahrende Poſten an, (nach einigen that dieſes ſchon Auguſtus) und iſt nunmehr mit dem großen prächtigen Vierecke fertig, das er in unſerm Rom hier aufgeführet hat, und das ohnſtreitig wohl das prächtigſte ſeiner Werke iſt.

Denn dieſes große Viereck, das einen Marktplatz umſchließet, ſteht an einem Orte, wo vorher ein Berg, der 144 Fuß in der Höhe hatte, zu ſehen war, und den Trajanus ganz und gar abtragen laſſen. Es iſt überdem durchgängig von dem beſten Marmor aufgeführet, und an dieſem Marmor ſind alle ſeine Heldenthaten, vornemlich in Dacien, von den geſchickteſten Künſtlern angebracht. Mitten auf dieſem Viereck aber ſteht eine Säule, *) die zum Andenken deſſen, daß der Berg ſo hoch geweſen, 144 Fuß hoch iſt; die ebenfalls ganz voll der prächtigſten Arbeit iſt, und auf deren Spitze die Statüe des Kaiſers ſtehet, die einen güldnen Apfel in ihrer Rechten hält.

*) Dieſe Säule des Trajans, und dieſes Viereck des Trajans, werden beyde, wegen der vortrefflichen Bildhauerkunſt, die daran angebracht worden, als die vorzüglichſten Denkmaale des Alterthums betrachtet, und allgemein bewundert. Man redt noch jetzt ſehr oft von ihnen; wir mußten alſo derſelben eben ſo, wie vieler andern Dinge, in etwas hier erwähnen, obſchon wir ſie nicht umſtändlich beſchreiben, und vor Augen ſtellen können.

Nach Chriſti Geburt 114.

Aus Rom.

So gut auch unſer Kaiſer iſt; ſo haben ſich dennoch einige der angeſehenſten Manner wider ihn verſchworen gehabt, ihre Verſchwörung aber nicht ſo ſehr geheim gehalten, daß ſie nicht bey Zeiten hätt entdecket werden können. Anſtatt aber, daß ein jeder andrer Kaiſer hier nun ſeine Rache würd geübet haben, hat unſer Trajanus auch nicht einmal bey dem Verhör ſeyn mögen, ſondern dem Rath die Sache überlaſſen, der die Verſchwornen nur verwieſen hat.

Iſt indeſſen dieſer unſer Kaiſer in ſofern großmüthig genug, ſo iſt er doch auch, auf den Ruhm eines Helden und großen Eroberers, (ohnſtreitig zu ſehr) bedacht, und eilt nach Aſien gegen die Parther, die die Crone Armeniens, als ihnen zugehörig betrachtet,

und ſie dem Exedares aufgeſetzet haben, ohnerachtet ſeit unſers Nero Zeit, der den Tiridates krönte, dieſelbige von Rom allein abhängig iſt. Und ob nun zwar, da unſer Kaiſer erſt von hier aufgebrochen, der Parther König Cosroes, ſich eines beſſern beſonnen, dem Exedares die Crone wieder genommen hat, und dem Kaiſer dies auch melden laſſen; ſo hat dieſer doch hierauf im mindſten nicht geachtet; ſeinen Zug demohnerachtet fortgeſetzt, und ſich in allem ſo betragen, daß man es klärlich ſieht, er will die Parther beugen, wie er die Dacier gebeuget hat, und auch in jenen Gegenden der Welt ſein Reich ausbreiten.

Nach Chriſti Geburt 115 u. 116.

Aus Rom.

Mit außerordentlichen Muth und Glück hat unſer Kaiſer Trajanus ſeine Eroberung über den Euphrat, ja ſelbſt noch weit über den Tigris hinaus getrieben, Armenien, Meſopotamien, Aſſyrien, das ganze Parthien, und auch das glückſelige Arabien erobert; in Parthien, nach Vertreibung des Cosroes, einen neuen König eingeſetzt, die andern großen Länder aber mit Beſatzungen wohl verſehen, und ſie zu römiſchen Provinzen gemacht. So freudenvoll indeſſen alle dieſe Nachrichten für uns auch ſind, ſo traurig ſind doch die Vorfälle, die wir aus andern Gegenden vernehmen.

Denn eines Theils iſt in Aſien ein erſchreckliches Erdbeben geweſen, welches beſonders die große und herrliche Stadt Antiochia beynahe ganz zerſtöhret hat, andern Theils aber haben die Juden in Egypten, in Libyen, Cyrenen, Meſopotamien und Cypern, den allererſchrecklichſten Aufſtand erreget, und mit einer unmenſchlichen Wuth gegen alle dortige Bewohner gehandelt. Sie haben nemlich gemeynet, das ſchreckliche Erdbeben ſey ein Vorbothe deſſen, daß die Herrſchaft unſers Roms geendet werden ſolle; alſo geeilet, den Göttern hier bey dieſer Endſchaft zu helfen, und ſind dabey ſo barbariſch auch zu Werke gegangen, daß man ſie für das wüthendſte Volk, das unter der Sonnen iſt, faſt halten muß.

Denn damit nicht zufrieden, daß ſie die, die nicht ihres Glaubens geweſen ſind, und die ſie derowegen auch als ihre Feinde betrachtet, getödtet, haben ſie ſogar dieſelben gefreſſen; in ihrem Blute ſich die Hände gewaſchen; ihre Eingeweide zu Kränzen geflochten, und damit ſich umkränzt; ſie geſchunden; von einander geſäget; zu Zweykämpfen gezwungen, und auch den wilden Thieren vorge-

geworfen, um ſie von denſelbigen zerreißen zu laſſen. Es iſt alſo wohl keine Art der Grauſamkeit, der ſie ſich nicht theilhaftig gemachet hätten, und man rechnet, daß ſie, während dieſer ihrer grauſamen Wuth, (da man die große Zahl der in Egypten Ermordeten nicht weiß) alleine nur in Libyen 200000, auf der Inſul Cypern aber 25000 unglückliche Bewohner erſchlagen haben. Und auf dieſer Inſul haben ſie auch die ſchöne Hauptſtadt Salamis, recht freventlich in Brand geſetzt, und in ihr weder der Weiber, noch auch der Kinder und der Greiſe geſchonet, ſondern ohn Ausnahme, alles was nur Othem gehabt, von der Erden vertilget.

Nach Chriſti Geburt 117.

Aus Rom.

Nach ſo vielen herrlichen Siegen und außerordentlichen Eroberungen, hat unſer großer Trajan, von ſo vielen Reiſen und Beſchwerden entkräftet, auch mit der Waſſerſucht und Gicht befallen, ſich endlich einmal zur Ruhe begeben wollen, iſt aber auf ſeinem Wege aus den Morgenländern hieher, am 11. Auguſt, zu Selinus in Cilicien geſtorben, ſo, daß wir nicht ihn ſelbſt, den guten Fürſten, ſondern ſeine Aſche nur, in einer Urne verſchloſſen, hier wiederum zurück erhalten haben.

Er hat 19 Jahr 6 Monathe und 15 Tage über uns geherrſchet; ſein Leben auf 65 Jahr gebracht; ſich, ſeines großen Glückes wegen, nie gebrüſtet, und nie jemanden unter uns etwas zu nahe, allen aber, ſo viel er gekonnt, mit Freuden wohl gethan. Uns wird derowegen ſein Andenken immer werth und heilig ſeyn, und wir flehn auch zu den Göttern jetzt um nichts ſo ſehr, als daß Adrianus, den der verſtorbene gute Fürſt zu ſeinem Sohne angenommen, den auch die Armee im Morgenlande, und unſer Rath bereits zum Kaiſer ausgerufen haben, mit gleicher Mäßigung und Gnade über uns regieren möge.

Ein Soldat iſt er, faſt wie Trajan es war, und in allen Kriegen, die dieſer unſer Trajan geführet, hat er ſich beſtändig ſehr hervorgethan. In ſeiner Jugend hat er zwar ſein ganz Vermögen durchgebracht, und eben nicht aufs rühmlichſte gelebt, es ſcheint indeſſen, daß er ſich recht ſehr geändert habe, und überdem iſt er ein Herr, der ganz beſondere Talente hat. Er hat z. E. ein ſo erſtaunliches Gedächtniß, daß er den Nahmen eines jeden Soldaten in dem Heere weiß, auch die Nahmen der Soldaten in ſeinem Gedächtniſſe annoch hat, die je einmal mit ihm gedienet haben,

ben, nun aber längſtens ſchon vermodert ſind. Er iſt denn ſonſten auch, wie ihm ein jeder eingeſtehet, der beſte Muſikus, der beſte Maler, der beſte Redner, der beſte Dichter, der beſte Sprachlehrer, Mechaniker, Arzt, Botaniker, und der Himmel weiß, was mehr. Denn mit allen Künſten und Wiſſenſchaften hat er ſich von je her abgegeben, und ſein durchdringender Verſtand, nebſt dem faſt übermenſchlichen Gedächtniſſe, machen ihn gar leicht in allen zum Meiſter. Lieſet er auch ein Buch, ſo iſt er fähig, das Geleſene aus dem Gedächtniſſe wieder herzuſagen, ſo ſchwer und verwickelt auch der Inhalt iſt. (*)

*) Vergrößerungen ſind bey vorzüglichen Talenten, in der Welt gewöhnlich; wir glauben alſo ſicherlich, daß auch hier ſehr viel vergrößert ſey. Uebrigens aber kann man merken: — Trajanus läßt den Adrian mit dem römiſchen Heere in Aſien, um daſelbſt die Länder in Furcht zu erhalten. Er iſt aber, da er ſelbſt nicht Kinder hat, wie einige wollen, gar nicht geſonnen, den Adrian an Sohnes Statt anzunehmen. Des Trajanus Gemahlin ſchätzt indeſſen den Adrianus, der eine Verwandtin von ihr zur Ehe hat, außerordentlich hoch, und dieſe iſt bey ihrem Gemahle auf ſeiner Rückreiſe nach Rom; ſieht, daß derſelbe ſtirbt; hält alſo die Nachricht von ſeinem Tode einige Tage noch geheim, läßt während deſſen aber ein Teſtament im Nahmen des Trajans, zum Vortheile Adrians aufſetzen, und giebt dem Adrian von dieſem Tode, ſo wie vom Teſtament, die Nachricht, die ihm nöthig iſt.

Das Heer des Adrians ruft hierauf nun ihn gleich zum Kaiſer aus, und der Rath in Rom hört von dem Teſtamente; hört, was die Armee in Aſien gethan; erhält überdem noch Briefe von dem Adrian, in denen dieſer ſagt: — „die Armee hätt' ihn gezwungen, ſich als Kaiſer begrüſſen zu laſſen!“ und ſieht denn auch, daß dieſer Adrian deshalben um Entſchuldigung bittet, anbey ſo, wie Trajan, zu herrſchen angelobet. Der Rath kann derowegen jetzt nicht anders, er muß den Adrian als Kaiſer anerkennen, und die prätoriſche Wache thut dies ebenfalls, da Adrian ihr noch einmal ſo viel Geſchenk verſprechen läßt, als andre Kaiſer ihr gegeben haben. — Bey allen dieſen Vorfällen können ſich übrigens unſre Leſer den Lusius Quietus merken, einen gebohrnen Mauritanier, aber einen ſo tapfern Mann, daß er beynah der beſte Feldherr ſeiner Zeiten iſt, und daß Trajan durch ihn das mehreſte verrichtet. Wir werden ſeines Todes noch erwähnen; und auch er lehrt es, daß der Römer bey Beförderungen zu Ehren-Poſten, nicht eben auf die Herkunft ſahe.

Ein anderes aus Rom.

Die von unſerm Trajanus eroberten Länder Aſiens, ſind ſicherlich zu groß, und derſelben Bewohner viel zu kriegeriſch, als daß wir ſie beſtändig in Gehorſam halten könnten. Denn kaum hat unſer Trajan ſich aus denſelben entfernt gehabt; ſo ſind ſie auch in voller Empörung begriffen geweſen, und ihrem Beyſpiele konnten leicht genug die Britten, die Gallier, und faſt alle andre Völker folgen. Unſer Adrianus hat demnach recht wohl gethan, daß er alle Eroberungen jenſeit des Euphrats freywillig zurück gegeben, und nun dieſen Fluß zur Grenze unſers

ſers römiſchen Reichs geſetzet hat. Der verjagte parthiſche König Cosroes ſitzt nun alſo von neuem wieder auf dem parthiſchen Throne; die andern Provinzen ſtehen nun ebenfalls unter ihren eignen Fürſten, und was die aufrühriſchen Juden anbetrift; ſo ſind dieſelben überall nachdrücklichſt gezüchtiget, in großen Schaaren niedergehauen, und beſonders auch aus der Inſul Cypern auf immer und ewig nun verwieſen worden.

Nach Chriſti Geburt 118 u. 119.

Aus Rom.

Unter einem Kaiſer, wie unſer Adrianus iſt, ſind wir ja würklich wohl die glückſeligſten Menſchen; und gebens die Götter, daß dies unſer Glück niemals ein Ende nehme. Denn was meynet man, wie glücklich muß ein Volk unter einem Fürſten ſeyn, der, da er ſiegreich hieher kommt, ſich von aller Welt geehret, und mit der oberſten Gewalt bewafnet ſiehet, im mindeſten nicht ſtolz und aufgeblaſen, ſondern leutſelig und herablaſſend gegen den niedrigſten unſrer Bürger iſt; der den Triumph, in dem man ihn einholen will, als unverdienet verbittet; nicht in ſeinen, ſondern in des Verſtorbenen Namen den Triumph auch halten läßt, und nun, da er ſehr ruhig auf dem Throne ſitzt, nicht etwan eitle Luſtbarkeiten, ſondern das Glück des Volks, ſein einziges Geſchäft ſeyn läßt, und Wohlthaten übet, mehr als ein Fürſt vor ihm jemals geübet hat?

Alles nämlich, was die ſämtlichen Unterthanen des Reichs der Schatzkammer ſchuldig waren, iſt denſelben, ohne Ausnahme, nun erlaſſen, und alle Rechnungen, auch alle Handſchriften, die deshalb vorhanden waren, ſind auf öffentlichem Markte nun verbrannt. Die Schatzkammer kann alſo, ſo wenig als irgend ein andrer nachfolgender Kaiſer, von den Unterthanen dieſerhalb je etwas fodern, und an 42 Millionen Thaler machten die Rückſtände aus, die noch zu fordern waren. Fürwahr alſo ein fürſtliches Geſchenk! (*) Zu wenig aber, dies fürſtliche Geſchenk gemacht zu haben, hebt er zugleich auch einen Theil der jährlichen Abgaben auf; ſchaft die Frohndienſte ab, die bisher die Unterthanen mit Pferden und mit Fuhrwerken leiſteten, wann die Stadthalter oder Commiſſarien wohin beordert wurden; befiehlt, daß forthin der Verſpann und die Fuhren aus der kaiſerlichen Schatzkammer bezahlet werden ſollen, und theilt noch immer unmäßige Summen, zu manchen andern, immer aber edlen Zwecken aus.

Denn

Denn ſendet er Stadthalter, Generale, oder ſonſt jemanden in die Provinzen, ſo giebt er ihnen allen aus ſeiner Taſche eine völlige und anſtändige Equipage, damit ſie um ſo weniger geizen, und zur Ungerechtigkeit ſich neigen. Sieht er berühmte Familien in Armuth und Dürftigkeit verſunken, ſo weiſet er ihnen die anſehnlichſten Penſionen an, um ihrem Stande gemäßer zu leben. Und kaum merkt er's, daß der von unſerm Trajanus feſtgeſetzte Gehalt für die Lehrer der Jugend, nicht hinreichend iſt; ſo vermehrt er auch dieſen auf das anſehnlichſte, und fährt demohnerachtet fort, der übrigen Armuth, ſo wie Trajanus, wohl zu thun, und ihr ſo Brod als Geld zu ihrem Unterhalt zu reichen.

Bey aller dieſer ſeiner Wohlthätigkeit iſt er aber auch verſchonend, und vergiebt nun denen, die, da Trajanus anfänglich aus ihm nicht viel ſich machte, ihn ebenfalls nicht achteten, ja oftmals hart genug beleidigten. Er iſt denn auch bey dieſer ſeiner Großmuth gewißlich gar nicht ſchläfrig und träge, ſondern im höchſten Grade arbeitſam, ſo daß er die Geſchäfte des Reichs in eigener Perſon beſorgt. Und dabey hat er noch die ganz beſondere Gabe, daß er ſich niederſetzen und Briefe ſchreiben, während ſeines Schreibens aber gelehrten Geſprächen zuhören, mit drein reden, und dabey noch einigen Schreibern Briefe verſchiedenen Inhalts in die Feder ſagen kann. Fürwahr alſo ein außerordentlicher Mann! Fürwahr ein Mann, wie der ſeyn muß, der ein ſo weites Reich durch ſich ſelbſt, und nicht durch andere regieren will!

*) Zum Andenken dieſes Geſchenks, wurde eine, (noch vorhandene) Münze geprägeт, auf welcher Adrian mit einer Fackel in der Hand, mit Verbrennung der Schuldſcheine ſtehet, und die Ueberſchrift ſich findet: — „Er bereichert die Welt.“

Nach Chriſti Geburt 120.

Aus Rom.

Barbaren von den Grenzen des Mäotiſchen See's *) ſind in Dacien eingedrungen, und verheeren dieſe unſere Provinz. Der Kaiſer iſt alſo mit ſeinen Legionen in das Feld gerückt, und eilet ihnen mit ſtarken Schritten entgegen.

*) Dieſe Barbaren hieſſen Sarmaten und Roxolaner; ſie wohnten etwan in der heutigen Tatarey, in der Crimm, in Beſſarabien, in der Ukraine und Polen u. ſ. w.; fielen nun aber in das römiſche Gebieth, welches jetzt, Moldau, Wallachey, Servien, Bulgarien u. ſ. w. heiſſet.

Nach

Nach Christi Geburt 121.

Aus Rom.

Mit vielem Blutvergiessen sind die Barbaren von unserm Kaiser zurückgejaget, und zur Abtragung eines jährlichen Tributs genöthiget worden. Uebrigens aber hat dieser unser Kaiser, über den Aulus Cornelius Palma, über den tapfern Lusius Quietus, und über noch zwey andere angesehene Männer, die Klage geführet, daß sie sich wider ihn und wider sein Leben verbunden hätten. Unser Rath hat derowegen alle diese Männer hingerichtet, und wir erstaunen nicht wenig, da dies geschehen ist. Wir wissen's nemlich, sie alle sind sehr tapfere, und sehr angesehene Männer. Wir wissen's auch, daß einige von ihnen niemalen rechte Freunde des Adrianus gewesen sind, wir können's aber gar nicht glauben, daß sie sich wirklich sollten zur Empörung geneiget haben, und wissens überdem, daß der Rath sie gar nicht verhöret, ja ihnen nicht einmal die Ursach ihres Todes gemeldet hat. Fast glauben wir derowegen, der Kaiser habe blos aus Neid, oder aus ungegründeter Furcht, derselben Tod gebothen, und da zittern wir nicht ohne Grund vor ihm, wenn er so leicht und ohn Verhör, das Blut der edelsten Männer vergiessen kann, sobald sie nur das Unglück haben, bey ihm in einen Verdacht zu fallen.

Nach Christi Geburt 122.

Aus Rom.

Der Kaiser ist von seinem Feldzuge wiederum zurück gekehret, zeigt sich aber sehr unzufrieden darüber, daß jene vier angesehene Männer von dem Rathe hierselbst getödtet sind, und hat in einer öffentlichen Rede mit einem Eyde es versichert, daß dieses wider seinen Willen, und ohn sein Wissen geschehen sey.*) Ob also der Rath, um des Kaisers Gunst recht völlig zu erhalten, hier wirklich nur für sich gehandelt, oder ob des Kaisers heftige Ausdrücke ihn darzu genöthiget haben, das weiß man in der That nun nicht. Wir sind indessen zufrieden, daß andere, denen der Rath als Mitschuldige den Proceß hier machen wollte, auf des Kaisers Befehl, nun losgesprochen sind, und daß er überhaupt erkläret hat: — „Es solle in der Folge wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät, kei-

ner mehr vor Gericht gefordert, noch weniger bestrafet werden!“

*) Einige Geschichtschreiber sagen: Adrian sey an dieser Männer Tod mit Vorsatz schuld gewesen, weil sie ihm, ihres Ansehns wegen, zu gefährlich geschienen, und tadeln deshalb den Adrian. Andre reden indessen von wirklichen Nachstellungen; die diese Männer dem Kaiser gemacht, überhaupt aber ist's möglich, daß Adrian, sobald er von einer Verbindung dieser Männer wider sich gehöret, sogleich auch in dem empfindlichsten und heftigsten Tone an den Rath deshalb geschrieben habe; daß er indessen nachher glimpflicher gedacht, der Rath aber, der nicht seinen Glimpf, sondern die Heftigkeit der Ausdrücke gesehen, mit den Hinrichtungen eilen müssen, und daß also der Kaiser, seiner vorübergegangenen Hitze uneingedenk, als ein ehrlicher Mann, sehr wohl von Unschuld habe sprechen können. Uebrigens wird diese Hinrichtung vom Dio Cassius, schon in das Jahr Christi 118 gesetzt, und Verbrechen gegen die Majestät, sind alle Reden, und alle Thaten, die das zu beweisen scheinen, daß man den Fürsten verachtet oder hasset, die auch andere zu gleicher Verachtung, und zur Empörung ermuntern können.

Ein anderes aus Rom.

Wie unser Adrianus durch seine große Verschenkungen, das gute Herz; das in ihm ist, beweiset, so beweiset er dasselbe auch durch die Gerechtigkeit, die er gegen jedermann hier übet.

Denn wie er selbst niemanden Unrecht thut; so duldet er's auch nicht, daß dies ein andrer thue, und so ist er auch sehr sorgfältig in Anhörung aller Klagen, vornemlich aber derjenigen, die wider seine Stadthalter, wider die Obrigkeiten und wider die Richter geführet worden. Dieselben hört er allemal am ersten, und aufs genaueste an, und so er einen ertappet, der irgend worin nicht recht gehandelt hat; so entsetzt er ihn sogleich auch seines Amtes, so daß die andern Herren sich dran spiegeln, und mit mehrer Gerechtigkeit zu handeln Ursach finden.

Was wir außerdem aber noch besonders an ihm, unserm guten Kaiser, loben müssen, ist das, daß so wenig er sich selbst hier brüstet, er eben so wenig auch seine Günstlinge sich hier brüsten läßt, und daß man gar nicht nöthig hat, dieser Leute Gunst zu suchen, wenn man in irgend einer Sache etwas von dem Kaiser suchen will. Der Zutritt zu ihm steht nemlich immerfort, für jeden und für alle offen, und sobald er's merkt, daß irgend einer seiner Bedienten sich ein Ansehn geben will, so weiß er ihn auch bald genug zu beugen, und das haben wir nur noch vor kurzem erst gesehen.

Denn einer seiner Bedienten wagt es auch einmal, und giebt sich das Ansehn, als ob er bey dem Kaiser viel vermöge, blendet auch zween Herren des Rathes dergestalt, daß sie dem Thoren dieses glauben; vor ihm sich nunmehr schmiegen; ihn einmal in ihre Mitte nehmen, und mit ihm öffentlich spazieren gehen. Das sieht indessen der Kaiser, daß dieser niedrige Mensch mit solchen erhabnen Herren gehet; er kann sich leicht den Grund hiervon gedenken; schickt derowegen einen andern Bedienten diesem Menschen nach, und

und läßt demſelben einige derbe Ohrfeigen auf öffentlicher Straſſen geben. Er verbittert alſo dem eitlen Menſchen bald genug die Ehre, die er ſo gern genieſſen will, und ſchlägt ſo ſeinen Stolz mit einemmal zu Boden.

Noch ein anderes aus Rom.

Der Kaiſer iſt von einer Reiſe, die er nach Campanien unternommen gehabt, glücklich wieder zurückgekommen, ſchickt ſich aber an, alle Provinzen ſeines Reiches zu beſuchen. Gallien ſoll indeſſen die erſte Provinz ſeyn, in die er zu reiſen denkt; und vortreflich iſt's, was er hierüber ſagt, und warum er nun die ganze Welt durchreiſen will. — „Die Sonne," ſagt er, „bereiſet unaufhörlich unſre Erde, und ſie erleuchtet und erwärmet hierdurch derſelben verborgenſte Winkel. Ich will alſo wohlthätig ſeyn, wie die Sonn es iſt! Alle Gegenden des Reichs will ich beſuchen, und will mich auf das, was ich ſehe, nicht aber auf das, was meine Miniſter und Stadthalter mir ſagen, verlaſſen!" — Er reiſe derowegen und ſehe, und thue allen Völkern wohl!

Nach Chriſti Geburt 123 — 134.

Aus Rom.

Während deſſen wir aus den verſchiedenen Verordnungen unſrer Prätoren, (edicta praetorum) die immer nur ſo lange gültig waren, als dieſe Prätoren (oberſte Stadtrichter) es wollten, eine Sammlung ſolcher Verordnungen machen, (edicta perpetua) die hier und in allen Provinzen unſers Reichs ewig gültig ſeyn, und die Grundlage aller neuen Verordnungen enthalten ſollen, während deſſen ſagen wir, fährt unſer guter Kaiſer unermüdet fort, die Provinzen zu bereiſen. *) Er iſt bereits in Spanien, in Gallien, in Germanien, in Mauritanien und in Libyen geweſen. Er hat das eigentliche Afrika, Sicilien, Griechenland, Euboea, Macedonien, Dalmatien, Möſien, Dacien und Thracien, die Inſuln, nebſt allen Provinzen des kleinern Aſiens, Syriens, Armeniens, Paläſtinens, auch Aegyptens beſucht, und nicht nur verſchiedene Städte neu erbauet, ſondern auch den verfallenen Städten, mit wahrhaftig kaiſerlicher Huld, wieder aufgeholfen; ihnen ihre Abgaben erlaſſen; ihre arme Bürger unterſtützt, und überall ſo gute Verfügungen gemacht, daß nun bereits in allen Provinzen ein ganz anderes Leben iſt.

In Judäa iſt indeſſen die traurigſte Empörung von den Juden veranlaßt worden, und allem Anſehn nach, wird ſelbige das

alleräußerste Elend über dies so wunderliche Volk verbreiten.

Denn dieses Volk giebt vor: daß unter ihren Vorfahren Propheten gewesen seyn, und daß dieselben versichert hätten: es würd' einmal ein großer Stern, worunter sie einen großen Helden sich gedenken, unter ihrem Volk erscheinen, und dieser Held, der würde uns und unser römisch Reich zu Grunde richten, auch ein Reich der Juden gründen, dem alle Völker der Erden unterthan seyn würden. Und da ist nun ein Mensch unter ihnen, der Barcocabah, (d. h. ein vom Stern Erzeugter, ein Sternen-Sohn) sich nennt, und dieser Mensch sagt jetzt, „er sey der Stern, den die Propheten genennet hätten," hat auch schon mehr als 200000 Juden zusammengebracht, sich zu ihrem Könige salben lassen, und in Judäa hin und wieder sich schon fest gesetzet.

Weil nemlich unser Adrian die zerstörte Stadt Jerusalem von neuem erbauet, selbige aber nicht mit Juden, sondern mit andern Völkern besetzet, sie auch nicht dem Gotte der Juden, sondern unserm capitolinischen Gotte Jupiter, geweihet hat, und sie nach demselben, so wie nach seinem eigenem Namen Aelius, Aelia Capitolina nennen lassen; so ist schon im Jahr 132, dieser vermeyntliche Held, unter seinem Volke aufgetreten; hat behauptet, dies wäre eine Entehrung seines Gottes, die dieser Gott nachdrücklichst rächen würde, und hat durch diese seine dreiste Behauptung einen so großen Zulauf in seinem Volk gefunden, daß er in Judäa alle und jede, die ihm im Wurf gekommen sind, und nicht seiner Fahne folgen wollen, mit dem Schwerdte hinrichten, auch wie gesagt, mit zweymal hundert tausenden, bereits gegen unsre Macht sich lagern können.

Ihn hat indessen unser Adrian nur wenig geachtet, und er hat also wachsen und sich stärken können, da ihn fast niemand dran gehindert hat. Jetzt aber sind schon hinreichende Truppen gegen ihn im Felde, und da denken wir, da wird sein angemaßtes Regiment sich enden, seinen Juden aber wirds alsdann sehr kläglich gehen, da der Kaiser wider sie nun sehr erbittert.

*) In Spanien in der Stadt Tarragona geht dieser Kaiser einsam in einem Garten spazieren, und da kommt ein Sclave mit einem bloßen Schwerdte auf ihn zu, und will ihn ermorden. Der Kaiser indessen ist beherzt; greift zu; entwaffnet den Sclaven, und läßt ihn hierauf verhören. Er findet aber, daß derselbe verrückt im Kopfe ist, sorgt also, so gut er kann, für desselben Verpflegung, zum Zeichen seines gutartigen Gemüthes.

**) In Brittannien bauet er die erstaunlich große Mauer zwischen England und Schottland, um die Caledonier (Schotten) die schon unter dem Domitian das Joch abgeworfen hatten, an fernern Einfällen zu hindern. In Gallien bauet er zu Nimes; in Spanien zu Tarragona; in Bithynien, die im Erdbeben verunglückten Städte Nicomedien, Cäsarea, und Nicäa; in Mysien, die Stadt Adriane; in Egypten, die Stadt Alexandria, die damals eines nicht weiter bekannten Aufruhrs wegen, von den Römern selbst, fast ganz zerstört sich findet, und Antinopel; — in Libyen die Stadt Adrianopel;

pel; — im alten Carthaginenſichen Gebieth, die verfallene Stadt Carthago, — in Paläſtina, die Stadt Jeruſalem, die er Aelia Capitolina nennt, und mit heydniſchen Pflanz-Völkern beſetzet; — in Thracien (jetzt Romanien) Adrianopel, das noch jetzo ſtehet, und dieſen Nahmen führet, u. ſ. w. Er bauet auch an dieſen, und an faſt unzählichen Orten, Tempel, Marktplätze, Schaubühnen, Mauren und Häuſer, ſo, daß viele Städte lange Zeit hindurch nach ihm ſich Adrianopel nennen. Vornemlich aber bauet und verſchönert er die Stadt Rom, mit einem prachtvollen Tempel, zur Ehre der Venus, mit dem Tempel des Neptunus, dem Marktplatz des Auguſtus, und dem Pantheon, mit Bädern, Brücken, Waſſerleitungen, dem Grabmaale für ſich, u. ſ. w. als welches alles er, theils neu erbauet, theils ausbeſſert und verſchönert. Nächſt Rom aber bauet er in Athen ſehr viel, denn in dieſe Stadt iſt er ganz außerordentlich verliebt.

Er iſt nemlich ein Gelehrter, immer auch mit vielen gelehrten Männern umgeben, und in Athen iſt immer noch ein großer Zuſammenfluß gelehrter Männer. Er hält ſich derowegen hier in Athen am längſten auf; läßt ſich des Volkes Schmeicheley hier wohlgefallen; wird ein Archon dieſer ihrer Stadt (ſ. Th. I. p. 12); feyert ſogar in der Tracht eines ſolchen Archons, ihr Bachus-Feſt, läßt ſich auch zu den eleuſiniſchen Geheimniſſen weihen, und ſchenckt den Athenienſern verſchiedene Inſuln.

Auf ſeiner ganzen vieljährigen Reiſe, beträgt er ſich übrigens aber als ein wahrhaftig edler Menſchenfreund. Denn ſeine Reiſen unternimmt er größtentheils zu Fuße, ſo, daß er durch ſelbige keinen Aufwand macht, und den Ländern, wohin er kommt, niemals beſchwerlich wird. Er ißt und trinkt auch, was er findet; ſchläft, wie und wo es immer iſt, und geht auch mehrentheils mit ganz entblößtem Haupte, es mag nun frieren und ſchneyen, oder es mag regnen, und die wärmſte Sonne ſcheinen; er mag in dem kalten Norden, oder er mag in dem brennenden Sande Libyens ſeyn. In Egypten hängt er indeſſen ſeinem Nahmen einen ewigen Schandfleck an.

Denn da verkündigen ihm die Wahrſager den Tod, wofern nicht jemand für ihn ſich willig opferte, und da hat kein einiger Luſt darzu, als nur Antinous, ein ſchöner Jüngling, der ſchon lange um ihn iſt, und mit dem er insgeheim die ſchändlichſte Unzucht treibet. Der junge Menſch alſo will für ihn ſterben, und ſtirbt auch in der That für ihn, ohn daß der Kaiſer ihm dies wehret. Und dies, daß dies der Kaiſer hier geſchehen läßt, das auch, daß er nach dieſem Opfer nun ſo ganz untröſtlich weinet; den Jüngling nun unter die Götter ſetzen; in allen Landen Tempel und Altäre für ihn bauen läßt, ja ſelbſten auch die Stadt Antinoopel ihm zur Ehre bauet, das iſt gewiß, für ſolchen weiſen, und ſonſt auch guten Herrn, ein ewiger Schimpf.

Nach Chriſti Geburt 135.

Aus Rom.

Der angebliche Stern der Juden, ihr groſſer Held, oder wie ſie ihn nennen, Barcocabah, ihr Meſſias, iſt erleget, und mit ihm ſind dieſes an 600000 Juden, die ſich nach und nach zu ihm geſchlagen, und es mit ihm gehalten haben. In dem ganzen Judäa werden aber überdem nun noch alle Juden zuſammen getrieben, und auf öffentlichen Märkten zu Sclaven verkauft, ſo, daß Judäa ganz und gar von dieſem Volke nun gereiniget wird.

Um ſie denn auch noch deſto mehr zu beugen, und ihnen zu zeigen, daß ihre Hoffnung auf den Beyſtand ihres Gottes, zur Wiederbeſitznehmung Jeruſalems vergeblich ſey; ſo läßt der Kaiſer das gedachte Jeruſalem nicht nur immer mehr und mehr bebauen, ſondern er läßt auch nur ſolche Bewohner dahin, die keine Juden ſind; und baut daſelbſt dem Jupiter einen Tempel, von den Steinen, die vom Tempel der Juden noch vorhanden ſind, bringt auch ſehr viele Bildſäulen daſelbſt an, und hat befohlen, ſogar auch die Statue eines Schweines über das eine der Thore dieſer Stadt zu ſetzen. Er will nemlich, daß die Juden, da ſie durchaus keine Bildniſſe leiden wollen, die Stadt Jeruſalem nun ewig fliehn und meiden, alſo ſie niemals wiederum bewohnen ſollen.

Ein anderes aus Rom.

Endlich iſt unſer Kaiſer nach einer vieljährigen Reiſe durch faſt alle bekannte Länder und Inſuln der Welt, wiederum zu uns zurückgekehret, und läßt ſich's nach wie vor hier angelegen ſeyn, das Beſte des Reichs nach Möglichkeit zu befördern. *) Er iſt anjetzo aber ſehr entkräftet, hat ein beſtändiges Naſenbluten gehabt, und iſt dadurch anfangs ſehr abgezehret worden, nun aber ſogar von der Waſſerſucht befallen, dürft alſo, allem Anſehn nach, wohl nicht recht lange mehr hier unter uns noch ſeyn.

*) Dieſer gute Kaiſer gab verſchiedene menſchenfreundliche Geſetze, die werth ſind, daß wir ſie anführen, die aber freylich nicht eben in dieſem Jahre gegeben wurden. Sie ſelbſt waren vornemlich folgende:

1. Daß in allen Provinzen forthin nicht Menſchen, ſondern allein nur Thiere geopfert werden ſollten!

Unter der Hand wurden indeſſen, dieſes Verbothes ohnerachtet, immer noch Menſchen in Afrika für den Saturn, und, wie man will, ſogar in Italien und in Rom für die Diana geopfert.

2. Daß kein Herr forthin ſeinen Sclaven kreuzigen, oder ſonſt auch tödten, ſondern, daß, wenn ein Sclave ein Verbrechen begünge, die Obrigkeit des Orts darüber erkennen ſollte.

3.

3. Daß, wenn ein Herr von einem seiner Sclaven ermordet würde, in der Folge nur der Mörder, und durchaus nicht alle Sclaven des Ermordeten, wie sonst gewöhnlich war, deshalben sterben sollten.

4. Daß forthin kein Römer ein eigenes Zucht- und Arbeits-Haus besitzen, und seine Schuldner oder Sclaven darinnen gefesselt aufbewahren sollte.

Der Römer machte nemlich sein Haus und seine Landgüter zu Gefängnissen, schloß seine Schuldner, die ihm nicht bezahlen konnten, so bald sie der Prätor ihm als seine Sclaven zugesprochen hatte, so wie seine andere Sclaven, die er gern züchtigen wollte, in diese Häuser ein; ließ sie daselbst, wie in unsern Zuchthäusern, arbeiten, und behandelte sie mit der Strenge, die ihm gefällig war.

Weil denn aber dabey sich Vortheil fand, wenn man Menschen bey geringer Kost, zu vieler Arbeit zwingen konnte; so wurden die Römer sogar auch Menschen-Diebe; sahen zu, ob sie nicht heimlich diesen oder jenen in ihre Zuchthäuser herein locken könnten; schlossen sie in denselben ein, und zwangen sie, gleich den Sclaven, für sie darinnen zu arbeiten. Sie trieben also den frevelhaftesten Menschen-Raub; und wenn diese Beschuldigung, die einige Schriftsteller den Römern machen, Wahrheit ist; so ist's zum Erstaunen, daß Adrian der erste wird, der diesem Frevel Einhalt thut, und der verordnet, daß kein Privatmann Zucht- und Arbeitshäuser haben, sondern, daß der Staat und die Obrigkeiten alleine nur dergleichen Häuser halten sollen.

Eben dieser Adrianus verordnet aber 5. auch: daß in der Folge die Kinder derer, die in die Acht erkläret, und deren Vermögen dem Fiskus zuerkannt würde, nicht, wie bisher, von allem Erbe gänzlich ausgeschlossen seyn, sondern allemal den zwölften Theil des Vermögens ihrer Eltern empfahen sollten! " — Und wenn er sich in allen diesen Gesetzen als ein edler, gutdenkender Herr beweiset; so macht er sich auch nicht nur 6. durch die Sammlung der Gesetze, die er veranstalten lässet, und der wir oben schon gedacht, recht sehr verdient, sondern er bessert 7. auch das Kriegeswesen, und ist der erste, der Maurer und Zimmerleute bey jedem einzelm Bataillon hinsetzt; verordnet aber endlich

8. auch: — „daß eine Frau, die 11 Monath nach ihres Mannes Tode entbunden würde, nicht als eine Ehebrecherin solle betrachtet werden! " Bey dieser Verordnung sieht er aber, theils auf die Aerzte seiner Zeit; theils auf die gelehrten Schriften der ältern Aerzte, die sämtlich dies behaupten, theils aber auch auf eine, wenigstens scheinbar wirkliche Erfahrung.

Denn zu seiner Zeit wird eine Frau, eilf Monathe nach ihres Mannes Tode entbunden, und da schreyn die hinterbliebenen Erben ihres Mannes: — „dies Kind sey ein unehelich Kind, und könne nicht des Verstorbenen Erbe seyn! " Die Frau aber behauptet: — „Nur mit dem Verstorbenen zusammen gehalten zu haben! " klagt, wie jene klagen vor Gericht, und ganz Rom bezeugt, die Frau ist die ehrbarste und tugendhafteste Matrone, von der, das, was sie sagt, sehr wohl zu glauben sey. Der Kaiser glaubts also; ob aber unsre heutigen Aerzte und Richter auch noch jetzt dies glauben, das können wir nicht sagen, da wir weder Aerzte noch auch Richter sind.

Nach

Nach Christi Geburt 136.

Aus Rom.

Die Schwachheit unsers Kaisers nimmt sichtbar zu, und, besorgt für die Nachfolge auf dem Throne, hat er, da er selbst nicht Kinder hat, den Commodus Verus an Sohnes statt nun angenommen. Derselbe hat indessen bey den vielen guten Eigenschaften, die er ohnstreitig wohl besitzt, einen Corper, der durch Schwelgerey und Unzucht ganz entkräftet ist, wird also zu solchen Thaten, als unser Adrianus auf sich nahm, wohl niemals aufgeleget seyn.

Ein anderes aus Rom.

Von allzu großen Schmerzen geplagt, hat unser Adrianus alle bisher bewiesene Geduld verlohren, sich von hier nach Tibur (jetzt Tivoli) wo er sich einen prächtigen Pallast baut, entfernt, und läßt, verdrüßlich und mürrisch über alles, bald diesem, bald jenem unsrer Herren des Raths den Kopf abschlagen, lebt auch in Tibur so, wie ehedem Tiberius in Capreä gelebet haben soll, im Müssiggange, im Genuß der unzüchtigsten Liebe, und in so vieler Neppigkeit, daß er sich iselbsten nun in fast keinem Stück mehr ähnlich ist. *)

*) In diesen Anfällen des Unmuths geschah es wohl, daß dieser Kaiser 300 zum Tode verurtheilte Missethäter in die prächtige mit Gold gestickte Kleider kleidet, die ihm Pharasmenes, der König Iberiens, der ihm einmal in Rom seine Aufwartung macht, geschenket hat, und daß er diese Missethäter in diesen prachtvollen Kleidern von den wilden Thieren zerreißen läßt. Denn diese That war gewiß unsinnig genug, und da Adrianus, den Pharasmanes wohl aufnahm, ihn auch reichlichst beschenket von sich ließ; so muß jenes wohl in einem Anfalle der Wuth und Raserey geschehen seyn.

Nach Christi Geburt 137.

Aus Rom.

Commodus Verus, der vom Kaiser zum Sohne angenommen wurde, also der Erbe unsers Reichs seyn sollte, ist an einer Blutstürzung gestorben, und vergöttert worden. Sein Tod indessen, so vermuthlich er auch war,

war, so ist er doch für unsern Adrian so schmerzlich gewesen, daß sein bisheriger Unmuth dadurch sehr vermehret worden, und daß er in demselben so manchen wieder aus der Welt geschicket hat. Vielleicht aber beruhigt sich anjetzo sein Gemüth, da er den Titus Antoninus, den edelsten und besten Mann, an des Verus Stelle, zum Sohn und Erben angenommen hat.

Nach Christi Geburt 138.

Aus Rom.

Am zehnten Tage des Julius haben wir unsern Kaiser P. Aelius Adrianus durch den Tod verlohren, und an desselben Stelle den Titus Antoninus nun zum Kaiser. Dank müssen wir interessen unsern Göttern opfern, daß sie diese Veränderung bewirket, und das Leben Adrians geendet haben. Denn sein Unmuth wuchs zusehends, und während desselben richtete er die besten Männer ohne Ursach hin, würde sicher auch hierin noch weiter fortgefahren haben, wär er noch länger hier im Leben blieben.

Er war denn auch, da aller Aerzte Kunst bey ihm vergeblich war, und seine Schmerzen immer währeten, sich selbsten schon so sehr zur Last, daß er bald Gift, bald Dolche forderte, um nur sein Leben sich zu enden. Da indessen niemand ihm, weder Gift noch Dolch in seine Hände geben wollte, so wurde er seines Lebens so sehr feind, daß er mit allem Fleiß ganz ohne Ordnung lebte; sich gar nicht mehr nach dem Rathe seiner Aerzte hielt, sondern alles aß und alles trank, und that, was ihm das Leben rauben konnte. Kein Wunder also war's, wenn er für andrer Menschen Leben ebenfalls ganz unbekümmert war, und andre, so wie sich, zu tödten suchte.

Wie denn aber böse Fürsten, wenn sie am Ende nur noch rühmlich herrschen, nach ihrem Tode gute Fürsten heißen; (z. E. Augustus, der zuvor so grausamlich gehandelt hatte,) so heißt nun dieser Fürst, der nur am Ende, da Schmerz und Krankheit ihn verwirreten, zur Grausamkeit sich neigete, ein recht sehr böser Fürst, so gut und rühmlich auch sein voriges Leben war. Und so wollte auch der Rath aus Haß und Abscheu an demselben, alles was er je gethan, durch Widerruf vernichten, und durchaus ihm nicht die Ehrenbezeugungen zuerkennen, die sonsten hier den Kaisern nach dem Tode wiederfahren. Antoninus *) aber, der Erbe des Reichs, nahm noch für ihn das Wort, und bracht's dahin, daß er nun eben so, wie die mehrsten der vorigen Kaiser, in die Zahl der Götter aufgenommen ist, und also denn auch Tempel, und Altäre, und Priester, auch

jährliche Opfer und göttliche Anbethung erhalten wird.

*) Dieser Antoninus erhielt den Beynahmen, Pius, der Fromme, entweder seiner ungeheuchelten kindlichen Liebe wegen, mit welcher er von Jugend auf seinen Eltern, nachher aber dem Adrian, der ihn zum Sohn annahm, ergeben war, oder auch, der aufrichtigen Liebe wegen, die er gegen die Götter hegete. Ihm trägt es übrigens, der vor Schmerz faſt raſende Adrianus oftmals auf, diesen oder jenen Rathsherrn hinzurichten, er aber warnt diese Herren, daß sie fliehen können, oder er nimmt sie auch und versteckt sie, so, daß alle andere, und auch Adrian es glauben, er habe sie, wie ihm gebothen ist, hingerichtet. Der Rath erstaunt derowegen, da nun dieser fromme Antonin auftritt, und unverhoffe eine große Menge Rathsherren neben sich auftreten läßt, die jeder schon vor todt gehalten, deren Leben aber der gute Mann errettet hat. Begreiflich genug dringt er also in dem Rathe nun auch durch, da er für die Aufrechthaltung des guten Nahmens seines angenommenen Vaters bittet, und mit den besten Erwartungen erkennt ihn jeder gern und willig für seinen Herren und obersten Gebiether. —

Vom Adrianus können unsre Leser auch noch merken, daß er der erste Kaiser war, der sich den Bart wachsen ließ, weil er einige Narben im Gesichte hatte, die er gern bedecken wollte, und daß er auch die Hunde so sehr liebete, daß er ihnen Grabmäler baucte, und ihnen Leichen-Inschriften verfertigte. — Von den Vergötterungen in der damaligen Zeit müssen wir übrigens aber folgendes hier sagen:

Vergöttert wurden nicht nur die mehrsten Kaiser, sondern auch die Kaiserinnen, die Nachkommen, die vermuthlichen Erben, und die vorzüglichsten Günstlinge der Kaiser, so, daß die Zahl der Götter täglich wuchs. Ueberall lag aber der Gedanke an die Fortdauer des Menschen nach dem Tode zum Grunde, und wie man erhöhete Glückseligkeit des Menschen bey dieser Fortdauer sich dachte; so dachte man sich auch ein erhöhetes Wesen, und eine erhöhete Natur des Menschen, setzte aber die Stufe dieser Erhöhung zu hoch an, so, daß sie bis an die Gottheit reichete.

So unbegreiflich derowegen diese Vergötterung, bey ihrem ersten Anblick, dem Christen auch erscheinet; so leicht ist sie doch bey dem Glauben an eine zukünftige recht herrliche Vergeltung, dem Menschen möglich, der den Grad dieser Verherrligung nicht genau bestimmen kann, und selbst die Christen fehlen in Bestimmung dieses Grades. Denn der eine Christ baut Tempel und Altäre der Jungfrau Marien, und andern guten heiligen Männern; er opfert vor derselben Bildnissen sein Gebeth und Flehen; er beschenkt dieselben mit mancherley Gaben, und er hofft von ihnen allerley Beystand und Trost, da ein andrer dies alles unterläßt, ja sogar auch tadelt; Einer also hier gewißlich irren, und den Grad der erhöhten menschlichen Natur entweder zu hoch, oder zu niedrig bestimmen muß. Wie solit' also, da Christen im Licht so irren, der Heyde in Finsterniß nicht eben auch geirret haben? Wie sollte dieser ihr Irthum uns ganz unbegreiflich und unmöglich scheinen, da Jener ihr Irthum uns so ganz augenscheinlich und unleugbar ist?

Nach

Nach Chriſti Geburt 139—161.

Aus Rom.

Nach einer Regierung von 22 Jahren, 7 Monathen und 17 Tagen, iſt der vortrefflichſte Kaiſer, Titus Antoninus Pius, *) im 73. Jahre ſeines Alters, an einem Fieber geſtorben, und nun, wie er es durch ſeine preißwürdige Regierung vor andern wohl verdienet hat, unter die Zahl unſrer Götter geſetzet. Sein Nachfolger iſt ſein Schwiegerſohn, Marcus Aurelius, der zur Ehre des Verſtorbenen, von dem er an Kindesſtatt hier aufgenommen wurde, ſich nun auch Antoninus nennet, und ſeiner großen Liebe zur Weltweißheit wegen, Philoſophus genennet wird. Er iſt der wahre Abdruck des Edelmuths unſers frommen Antonins, und wir werden alſo unter ihm, wie unter jenem, des höchſten Glücks theilhaftig werden.

*) Dieſer Kaiſer wird einſtimmig als der beſte, wenigſtens als einer von den beſten Kaiſern gerühmet. Seine einzelne Thaten aber ſind uns nicht bekannt, weil die Werke der Schriftſteller, die ſie aufgezeichnet haben, verlohren gegangen. Nur im allgemeinen ſieht man ihn über alle Maaße gerühmet, und alle ſagen, daß er wohlthätig, arbeitſam, gerecht, mäßig, verſchonend, weiſe, und überhaupt ſo geweſen ſey, und ſo regieret habe, als ein vollkommener Fürſt ſeyn und regieren muß. Ein mehreres können wir daher von ihm nun ebenfalls nicht ſagen, und wir laſſen hier bey ihm, ſo wenig als vorher, und in der Folge bey andern etwas erhebliches ungemeldet. Daß er aber ſo ausnehmend gut regieret haben müſſe, das erhellet ohne Zweifel daraus ſchon, daß noch mehr als hundert Jahr nach ſeinem Tode, das Volk und der Soldat ſein Andenken ſo ſehr ſchätzeten, daß ſich jeder Kaiſer Antoninus nennen mußte, der des Volks und des Soldaten Gunſt erjagen wollte.

Nach Chriſti Geburt 162.

Aus Rom.

Es iſt freylich wohl kein Zweifel, daß wir an den Marcus Aurelius Antoninus den allerbeſten Fürſten haben, demohnerachtet aber ſehen wirs nicht gern, daß er den L. Verus, einen Sohn des Verus, den Adrian zur Nachfolge auf dem Thron beſtimmete, mit ſeiner Tochter verlobet, und

ihn sogar zum Mitregenten angenommen hat. Denn dieser junge Herr ist aller Ueppigkeit und Unzucht hold, scheint auch ein anderer Nero und Caligula zu werden, und niemals einem Titus oder einem Antoninus nachahmen zu wollen. — Bey der feyerlichen Verlobung und Aufnahme dieses Prinzen zur Mitregentschaft, hat indessen unser Marcus Aurelius ohne Zweifel wohl die edle Absicht gehabt, seine Folgsamkeit gegen alles, was die Billigkeit erfordert, zu zeigen, und zugleich auch diesen jungen Herrn zur dereinstigen ruhmwürdigen Verwaltung der Geschäfte des Reiches anzuführen.

Denn schon Adrianus bedung sich's aus, daß der fromme Antonin, den er zum Sohn annahm, diesen Marcus Aurelius, und auch den L. Verus an Kindesstatt annehmen sollte, und dieses that denn auch der fromme Antonin, so, daß es allerdings wohl billig ist, daß Aurelius nun ebenfalls den Verus dergestalt betrachtet. Wir können also sein Verhalten, so wenig angenehm dasselbe uns auch ist, jedennoch gar nicht unrecht nennen; hoffen, daß, da er nun der Schwieger-Vater dieses Verus wird, derselbe ihm auch folgen werde, und freuen uns, da bey dieser Gelegenheit die Zahl der armen Kinder, die auf öffentliche Kosten ernähret und erzogen werden sollen, außerordentlich vermehret wird.

Ein anderes aus Rom.

Vologeses II, der Sohn des vormaligen Königes Cosroes von Parthien, ist in Armenien eingedrungen, hat den Soämus, den die Armenier, da unser Adrian die Besitzung dieses Königreiches aufgab, zu ihrem Könige erwähleten, vertrieben, auch in unserm Armenien die Besatzungen angefallen, und in Stücken gehauen. Außerdem aber sind die Britten, und auch die Catten in großer Bewegung, und es gehen derowegen nach allen diesen Seiten unsere Legionen ins Feld. Weil indessen, theils Ueberschwemmungen und Erdbeben, theils große Feuersbrünste, und eine, mit allerley Gewürmen unglaublich stark erfüllte pestilenzialische Luft, hier großes Unheil angerichtet haben, und auch noch anrichten; so bleibt unser Aurelius, um die mannigfaltigen höchstnöthigen Verfügungen zu treffen, bey uns in Rom, und sendet gegen die Britten, auch gegen die Catten, *) seine Feldherren, gegen die Parther aber, seinen Schwiegersohn und Mitregenten, unsern Lucius Verus. Diesen sendet er indessen vermuthlich darum wohl dorthin, damit er ihn aus dem Schooß der Wollust reiße, und es versuche, ob nicht die Begierde nach Ruhm den Hang zur Ueppigkeit in ihm ersticken könne.

*) Britten und Catten wurden vermuthlich bald zur Ruhe gebracht, man weiß aber nicht wenn, und wie?

Nach Chriſti Geburt 163 — 166.

Aus Rom.

Die Parther ſind aufs trefflichſte gedemüthiget; ihre zahlreichen Heere ſind aufgerieben, und ihre Provinzen und beſten Städte, (Seleucia und Cteſiphon) ſind erobert. *) Ihr ganzes Reich wär derowegen nun auf ewig wohl zu Grunde gerichtet, wenn nicht die Peſt in unſerm Heere ausgebrochen wäre, und daſſelbe zum Rückzuge genöthiget hätte. Es ſind indeſſen doch einige Provinzen, (Meſopotamien, Adiabene, Osrhoene) von unſern Truppen auch anjetzo noch beſetzet, die übrigen aber ſind verſchiedenen Fürſten verliehen worden, und ſo iſt denn das Heer, auch unſer L. Verus, zurück gekehret.

Weit gefehlet aber, daß dieſer unſer Verus ſich in den dortigen Gegenden als einen Helden hätte zeigen ſollen, hat er auch in der Fremde, ſo wie hier gelebet, in allen Städten, wo es Luſtbarkeiten gegeben, gerne ſtill gelegen, und nun zwar triumphirt, gewißlich aber vor ſich ſelbſten nichts gethan, was des Triumphes würdig wäre. Ja wir mögten's wünſchen, daß er die dortigen Gegenden nie beſuchet, ſondern immer nur in ſeiner Ruhe hier verblieben wäre. Denn durch ihn und ſein Gefolge iſt die ſchreckliche Peſt, die dorten bey dem Heer ſich eingefunden hat, auch hieher kommen, und greift nun ſo gewaltſam um ſich, daß uns die Beſiegung der Parther in der That nicht Freude macht.

*) Hier that ein gewiſſer Caſſius ſich eben ſo ſehr als Held, wie als Barbar hervor. Denn er ſchlug zwar überall die Parther, aber er ſteckte auch zu Cteſiphon, welches ſeit vielen Jahren die Reſidenz der parthiſchen Könige war, den königlichen Pallaſt in Brand, hieb in Seleucia am Tigris-Fluß, ohnerachtet die Einwohner ihm gutwillig ihre Thore öffneten, an 400000 Menſchen nieder, zerſtöhrete auch die herrliche Stadt. — Man weiß dies Wenige nur von dem geſammten Kriege, und da der Menſch gegen dieſe Stadt ſo grauſam handelt, ſo wird er wahrſcheinlich auch anderwärts alſo gehandelt haben. War er indeſſen für ſich ſelbſt ſolch ein Barbar, ſo war er doch ein Mann, der ſeine Soldaten ſo im Zaume hielt, daß ſie ohn ſeinen Willen nicht das mindeſte unternehmen durften.

Denn nahm wo ein Soldat den Leuten etwas weg; ſo kreuzigte er den Soldaten, oder verbrannte, oder erſäufte ihn. Fiel ihm aber ein Deſerteur in ſeine Hände; ſo hieb er ihm die Arme und die Beine vom Leibe, und ließ ihn zum Schrecken anderer ſo liegen. Als auch einmal ein Trupp ſeiner Soldaten, ohn ſein Vorwiſſen, auf den Feind einen Angriff waget, außerordentlich glücklich iſt, und an 3000 Gefangene zu ihm bringet; ſo legt er die Anführer dieſes Truppes, die recht große Belohnung erwarten, gefangen, und kreuzi-

get ſie ohn Umſtände, weil ſie ohn ſeinen Befehl gehandelt haben. — Beyläufig ſieht man alſo, daß auch noch jetzo die Befehlshaber der Armeen außerordentliche Gewalt in Händen hatten.

Nach Chriſti Geburt 167.

Aus Rom.

Peſt, Erdbeben, Hungersnoth, Ueberſchwemmungen und andere Unglücksfälle, unter denen wir bisher hier ſeufzen, ſind, wie es ſcheint, zu unſrer Züchtigung den Göttern noch zu wenig, und ſie ſenden uns derowegen auch noch Feinde über den Hals, deren Zahl, deren Tapferkeit und deren Wuth uns wirklich nun das fürchterlichſte Ende droht. Denn die kriegeriſchſten Völker Deutſchlands, die Markomannen (Böhmen,) Hermunduren (Thüringer und Voigtländer) die Sueven überhaupt, auch die Quaden (Mähren) einige Sarmaten, (Pohlen) ja ſelbſt Alaner, Vandaler u. ſ. w. (alles jetzige tartariſche Völker) ſind verbunden mit einander, wollen in unſer Gebieth eindringen, und unſrer Herrſchaft nun ein Ende machen. Unſre beyden Kaiſer, Aurelius, und auch Verus, müſſen dieſerwegen unverzüglich zu Felde, doch die Gefahr iſt immer groß, und wir opfern derowegen in einem fort für unſer Heil, laſſens auch an keinem Stücke fehlen, das irgend nur zur Beſänftigung unſrer etwan erzürnten Götter dienen kann.

Nach Chriſti Geburt 168—173.

Aus Rom.

L. Verus, der Mitregent unſers Marcus Aurelius, iſt, da er mit letzterm in einem Wagen geſeſſen, plötzlich vom Schlage gerühret, und augenblicklich auch getödtet worden. (169) Unſer Aurelius iſt alſo allein nur Kaiſer, hält immer noch verſchiedene Armeen gegen die Barbaren im Felde, hat hin und wieder große Vortheile über ſie erfochten, aber auch verſchiedene Niederlagen, und jetzt

ſehr (173) inſonderheit, eine ſo große von den Marcomannen erlitten, daß wir unſere Sclaven, unſere Fechter, ja die Miſſethäter aus den Gefängniſſen bewaffnen, und unſere Heere damit ergänzen müſſen. Der Feind indeſſen iſt, ſtolz auf ſeinen Sieg, ſchon bis in Italien eingedrungen, und andere Theile ſeiner Macht, verwüſten Dacien, Möſien, Pannonien, und ſogar auch Griechenland, welches ſie ebenfalls ſchon überſchwemmet haben.

Ein anderes aus Rom.

Um die großen Koſten, die der gegenwärtige Krieg erfordert, zu beſtreiten, und doch auf uns keine neue Auflagen zu machen, hat unſer gutherzige Kaiſer alle Koſtbarkeiten und Kleinodien ſeines kaiſerlichen Pallaſtes, ſelbſt die prächtigen Kleider, und den herrlichen Schmuck ſeiner Gemahlin, den Meiſtbietenden verkauft, und dadurch wirklich auch ſo große Summen in die Hand bekommen, daß er den Krieg damit fortzuſetzen gedenket, auch unſerm Volke noch ein anſehnlich Geſchenk hat machen können. Der verkauften Geräthſchaften waren indeſſen auch ſo viele, daß die Auction derſelben ganzer zwey Monathe währete, eh ſie geendet werden konnte.

Nach Chriſti Geburt 174.

Aus Rom.

In Spanien ſind Mauritanier aus Afrika, in Egypten aber unzählige Hirten, die ſich mit andern loſen Geſindel verbunden gehabt, in den Waffen geweſen, und haben in dieſen Landen eben ſo ſchreckliche Verwüſtungen angerichtet, als jene germaniſche und ſarmatiſche Schaaren in unſerm Möſien, Pannonien, und den benachbarten Ländern. Wie indeſſen Severus, der Stadthalter Spaniens, die Mauritanier, der tapfere Caſſius aber die aufrühriſchen Aegyptier völlig ſchon zur Ruhe gebracht haben; ſo hat nun auch unſer Kaiſer Aurelius über die Marcomannen im Lande der Quaden, (in Mähren) am Fluſſe Gram, einen Sieg erfochten, der ſichtbarlich des großen Jupiters Werk nur iſt.

Denn unglücklicher Weiſe iſt unſer Kaiſer von dieſem kriegeriſchen Volk in ſolche Gegenden gelocket worden, die dieſes Volk ſehr gut beſetzen können, und aus welchen dem Kaiſer der Ausgang ſchlechterdings verwehrt geweſen iſt. In denſelben hat er alſo, abgeſchnitten von aller Zufuhr, und beſonders auch ohn alles Waſſer, weder Rath noch Hülfe für ſich

und

und für ſein Heer gewußt; geſehn, daß vor allzu großen Durſt der Untergang ſein ſelbſt, und auch des Heers, ganz unvermeidlich ſey, alſo denn ſehr voll Angſt zum Jupiter geſchrien. Und da hat denn der Himmel plötzlich ſich umwölkt, iſt auch ſo ſehr viel Regen rabgefallen, daß die Soldaten in ihren Schilden und Helmen deſſelben genug auffangen, und ſich damit erquicken können.

Die bethörten **Marcomannen** haben indeſſen dieſe Hülfe des Himmels nicht ſobald geſehen, als ſie auch voll Grimm und Wuth auf unſre Trüppen losgegangen ſind, und ſie nun mit dem Schwerdte haben tödten wollen, da ſie dieſelben durch den Durſt nicht haben tödten können. Ihre Wuth indeſſen hat ihr eigenes Verderben hier gewirkt, ihm, unſern Kaiſer aber, und deſſelben Legionen auf das glücklichſte errettet.

Denn gleich bey ihrem Angriffe hat's zwar immer noch auf die Unſrigen geregnet, auf die **Marcomanner** aber iſt in einem fort, nur Feuer und Blitz vom Himmel fallen, ja ſelbſt der Regen, der unſer Heer ſo ſehr erfriſchet, iſt bey ihnen, nicht wie Regen, ſondern wie Pech und Oehl geweſen, das lichterloh gebrennet hat. *) Da haben derowegen die Unſrigen recht trefflich fechten können, und da haben auch die **Marcomannen**, die das Feuer vom Himmel, noch mehr als unſer Schwerdt geängſtigt hat, die ſchrecklichſte Niederlage erlitten, dem Kaiſer alſo, und dem Heere nicht nur die Päſſe öffnen, ſondern auch den Wahlplatz nebſt vielen Gefangenen und vortrefflichen Siegeszeichen überlaſſen müſſen.

*) Dies Mährlein erzählen chriſtliche und heydniſche Schriftſteller mit der ernſthafteſten Miene. Die Heydniſchen ſo, daß ſie dem Jupiter, und dem Gebeth des Kaiſers, zum Theil auch einem egyptiſchen, im Heer befindlichen Zauberer, dies große Mirakul anrechnen. Die Chriſtlichen aber ſo, daß ſie es dem Gebethe einer Legion zuſchreiben, die aus Chriſten beſtanden, und in dieſer Noth zu Gott und zu Chriſtum geſchrien haben ſoll. Die Chriſten haben indeſſen von dieſem Vorfalle mehr Aufhebens gemacht, als die Heyden. Sie haben hier ein offenbahres Wunder ſehen wollen, und behauptet, daß eben dieſes Vorfalls wegen, die eine römiſche Legion den Nahmen der Donnernden erhalten hätte, weil durch ihr Gebeth ſo Regen, als Blitz und Donner hier entſtanden wären. Weiſere Chriſten haben aber hier kein Wunder finden können. Sie habens geſehen, daß hier nichts als ein natürliches Gewitter geweſen, welches ſeine Schloßen und Blitzes-Strahlen den **Marcomannern** ins Auge geworfen, und ſie habens begriffen, daß man nachher dies natürliche Gewitter eben ſo übertrieben abgeſchildert habe, als man gewöhnlich alles übertrieben ſchildert, was ausnehmend glücklich oder unglücklich vonſtatten gehet.

Nicht Heyden, ſondern Chriſten ſind unſere Leſer, und die wiſſens ohne uns, daß Jupiter ein Traum nur iſt; daß wenn Millionen Teufel wären, die ſich ſo nennen ließen, ihrer keiner doch Gewitter ſchaffen kann, und daß der wahre Gott, wenn der die Rettung des Heers durch gewitterartige Luft und Hagelgüſſe, wie auch durch Blitzes-Strahlen je für gut befand, bey ſeiner Schöpfung ſchon, die Luft und Wolken dergeſtalten ordnen konnte, daß, was er hier vor gut befand, nicht übernatürlicher, ſon-

ſondern natürlicher weiſe auch erfolgen mußte. Sie werden alſo gar kein Wunder, weder des Teufels, noch Gottes, ſondern einen blos natürlichen Vorfall ſehen, der eben ſo, wie alle und jede natürliche Vorfälle, ohne daß wir es immer ſehen, gerade in den gelegendſten Augenblicken ſich ereignen mußte, weil ein, auch die Zukunft überſehender und prüfender Gott, die Natur erſchuf. — Sie werden auch um ſo weniger an der Chriſten Gebet, und deſſen nie verheißne wunderthätige Kraft hier denken, wenn ſie erſt wiſſen werden: — daß vorher ſchon eine Legion die Donnernde geheiſſen hat, und daß auch dazumal noch keine chriſtliche Legionen waren.

Der Römer opferte nemlich auch als Soldat den Götzen, mußte zu, und bey den Götzen ſchwören, und welcher Chriſt konnt dieſes thun? Der Chriſt gewiß wohl nicht, der dergeſtalten kräftigſt beten ſollte. Und der heidniſche Soldat ſchrie ſicher auch zu ſeinem Jupiter und zu ſeinem Mars, wie jeder chriſtliche Soldat, falls ſolcher war, zum wahren Gott hier ſchrie. Jener aber ſchrie, wie das der Aberglaube immer thut, noch lauter, und opferte dabey, ſo daß auch ſein Gebet und Flehn noch beſſer in die Augen fallen mußte. Wurd' derowegen, da Chriſt und Heyde ſchrien, der Himmel ſchwarz, ſo wie die Nacht, und ſtrömte nun der Regen auf das Heer, was konnte hier der Heyde glauben?

Er konnte das nicht glauben, daß der Chriſten Gott jetzt dieſes würke, er mußte glauben, Jupiter, ſein Gott ſey es, der dieſes thue, denn er, er hatte lauter und feyerlicher, als der Chriſt geſchrien. Worzu ſollte derowegen unſer Gott hier Wunder thun? Zur Empfehlung des Chriſtenthums konnt dieſes Wunder nicht gereichen, und ſelbſt der große Weltweiſe Aurelius, ſah auch hier nicht unſers Gottes, oder Chriſti Hand, ſondern die Natur allein, und höchſtens Jupitern, als oberſten Herrn derſelben. Wer konnte alſo ſonſt noch etwas ſehen, da dieſer Weiſe ſelbſt nichts ſahe? Worzu alſo ein Wunder von Gott, der allein nur Wunder thut?

Nach Chriſti Geburt 175.

Aus Rom.

Ein in Syrien und Egypten herumgegangenes falſches Gerüchte, daß unſer Aurelius gegen die Marcomannen geblieben ſey, hat den Stadthalter Caſſius in Syrien bewogen, ſich zum Kaiſer ausrufen zu laſſen, und nun, da er den Ungrund des Gerüchts gehöret, im Ernſt ſich gegen den Kaiſer zu empören. Unglücklicherweiſe kann alſo der gute und tapfere Fürſt, der die Barbaren abermalen ſehr nachdrücklich in die Flucht geſchlagen hat, ſeine herrlichen Siege nicht ſo, wie ers wohl wünſcht, verfolgen. Er muß ihnen allen nun den Frieden, den ſie ſuchen, ohn daß er ſie ſo ganz entkräften und unterjochen könnte, zugeſtehen, und mit ſeinen Legionen, dem Aufrührer

rührer ungeſäumt entgegen eilen. Der gutherzige Fürſt iſt indeſſen nicht im mindeſten hier entrüſtet. Er ſagt: „hielten die Götter für gut, daß nicht er, ſondern Caſſius hier herrſche; ſo würde es geſchehen, und ſo hätt auch er dagegen gar nichts einzuwenden!“ Ja er verſichert, er wünſche es, den Caſſius in ſeine Hände zu bekommen, damit er ihm zeigen könnte, daß er ihn auch jetzt noch gar nicht haſſe.

Ein anderes aus Rom.

Der Aufrührer Caſſius iſt auf ſeinem Zuge wider unſern Aurelius nicht weit gekommen, ſondern bald von ſeinen eignen Leuten getödtet worden, ſo daß wir ſeinetwegen für unſern Kaiſer gar nichts mehr zu fürchten haben. Der vortrefliche Kaiſer trauret indeſſen über den Tod dieſes Verräthers; ſagt, es thue ihm leid, daß ihm die Gelegenheit genommen worden, ſein verſöhnlich Herz zu zeigen, und hat die Briefſchaften dieſes Mannes, aus welchen er die, die ſonſt noch wider ihn geſonnen ſind, gar deutlich würde erſehen haben, nicht durchſuchen laſſen, ſondern ſie alle verbrannt, damit die Schuldigen auch nicht einmal von Furcht und Bangigkeit gefoltert würden. Er hat denn auch im Rath hierſelbſt, ausdrücklich ſchon erkläret: — „er wolle keine Nachforſchungen nach den Mitſchuldigen angeſtellet wiſſen, und es ſolle nun die ganze Empörung ſo betrachtet werden, als wenn ſie nie geſchehen wäre.“

Nach Chriſti Geburt 176.

Aus Rom.

Um die, durch den Caſſius erregten Unruhen auf das völligſte zu dämpfen, und alle Mitſchuldigen deſſelben noch ſtärker von der Verzeihung ihres Vergehens zu verſichern, iſt unſer gute Aurelius in eigner Perſon in Syrien und in Egypten geweſen; hat der Stadt Antiochia, die ſich am mehreſten für den Aufrührer beifert bewieſen, Anfangs zwar ihre Rechte und Freyheiten genommen, bald aber dieſer Stadt ſich jammern laſſen, und ihr alle Rechte von neuem wieder beſtätiget. Er hat das nemliche auch in Alexandria gethan, und ſogar die Kinder des aufrühriſchen Mannes, nicht nur im Beſitz der väterlichen Güter gelaſſen, ſondern auch erkläret, daß er für ſie beſtändig ſorgen wolle, und ausdrücklich befohlen, daß nie jemand, das Verhalten ihres Vaters, dieſen Kindern vorwerfen, und ſie deshalb, auf was Art es immer ſey, betrüben oder kränken ſolle.

Nach

Nach Chriſti Geburt 177.

Aus Rom.

Nachdem unſer Marcus Aurelius aus den Morgenländern zurückgekehret iſt; ſo ſucht er durch ſein Beyſpiel und durch ſehr gute Geſetze, ſo manchen Unordnungen hierſelbſt zu wehren, und giebt zwar, zur Beluſtigung unſers ſchon verwöhnten Volks, noch immerfort Luſt- und Fechterſpiele, zeigts aber genug, daß er ſelbſt an ſolchen Spielen keinen Gefallen habe. Denn während der Luſtſpiele ſpricht er mit ſeinen Räthen von den Geſandſchaften des Reichs, oder von andern Dingen von Wichtigkeit, und unſern Fechtern hat er ſtatt der ſpitzigen und ſcharfen Dolche und Degen, ſtumpfe gegeben, damit das Volk nun zwar die Geſchicklichkeiten dieſer Leute zu ſeiner Freude ſehe, das Blut der Menſchen aber erſparet, und derſelben Leben nicht verkürzet werde.

Nach Chriſti Geburt 178.

Aus Rom.

Die Markomannen, und mit ihnen noch viel andere Germaniſche und Sarmatiſche Völker, ſtehen abermalen in den Waffen, und unſer Aurelius muß demnach von neuem wider ſie ins Feld. Ihn wird ſein nunmehr 18jähriger Sohn Commodus dahin begleiten, denn dieſer iſt der dereinſtige Erbe des Reichs, und wird auf dieſe Art am beſten auch zur Anführung des Staats gebildet.

Nach Chriſti Geburt 179.

Aus Rom.

Unſer Aurelius hat durch ſeinen Feldherrn Paternus, die Feinde ſo nachdrücklichſt geſchlagen, daß nun derſelben gänzliche Unterjochung zu hoffen iſt. *)

*) Mehr als dieſes weiß man nicht. Das aber weiß man noch, daß Aurelius die

Lehrſätze der verſchiedenen Secten in der Weltweisheit, die auch damalen die natürliche Religion begriff, ſo vollſtändig wußte, daß ihn die Liebhaber der Gelehrſamkeit und Forſcher der Wahrheit nicht eher wollten in den Krieg gehn laſſen, ehe er ihnen nicht, was er hierüber wußte, deutlich und vollſtändig vorgetragen hätte. Der gefällige Kaiſer erfüllte wirklich auch dies ernſte Begehren, und laſe dieſen Männern drey Tage lang ein Collegium über dieſen Gegenſtand.

Nach Chriſti Geburt 180.

Aus Rom.

Indem wir den erfreulichſten Nachrichten von einem fernern glücklichen Fortgange der Waffen unſers Marcus Aurelius Antoninus Philoſophus entgegen ſehen, läuft hier die trauervolle Bothſchaft ein, daß der gedachte große Fürſt, (den 17 März) zu Vindobona, (Wien, andere ſagen aber zu Sirmium in Sclavonien) im 59ſten Jahre ſeines Alters geſtorben ſey, daß aber ſein Sohn, Commodus Antoninus, das Regiment nun angetreten habe. Und gewiß, ſchmerzlicher iſt wohl nie eines Kaiſers Tod hierſelbſt betrauret worden, als dieſer jetzt betrauret wird, und mit mehrerem Rechte iſt denn auch wohl keiner hier vergöttert worden, als dieſer gute Fürſt, der für uns noch viel zu früh in die Geſellſchaft der Götter eingehn müſſen.

In den 18 Jahren ſeiner Regierung, hat er denn wirklich auch nicht einen Tropfen Bürgerbluts, weiter als im Krieg vergoſſen; Güte und Gnade aber hat er allen Menſchen, und ſelbſt den Unwürdigſten erzeiget. Wenn auch irgend etwas war, das man an ihm hätt' tadeln können; ſo war's alleine nur ſein allzu groß Verſchonen, welches in der That denn auch, ſo manchen Frevler, zu noch mehrerem Frevel angetrieben hat. Im übrigen aber war er ſicherlich ein Muſter guter Fürſten, *) und wohl uns, wenn Commodus, ſein Sohn, ſich nun nach dieſem Muſter bildet!

*) Marcus Aurelius, wird oftmalen als der beſte unter allen Kaiſern geſchildert, und die beſten heutigen Fürſten werden oft mit ihm in Parallel geſtellt. In Anſehung ſeiner Gnade, Thätigkeit und Gelehrſamkeit, mag denn eine ſolche Parallel auch immer laufen, aber, wenn Spaniens Carl III. ſeinen zur Regierung unfähigen Sohn von der Regierung, die ihm das Geburts-Recht und das Staaten-Recht giebet, aus Liebe für ſein Volk, und nicht aus Haß gegen den Sohn ausſchlieſſet; ſo iſt ſeine Geiſtes-Kraft uns immer größer, als wenn ein weltweiſer Antonin den liederlichen L. Verus, den ein durch Krankheit verrückter Adrian, wahrſcheinlich in Hoffnung, daß er ein guter Menſch einſt werden würde, ganz unbedingt zur Thronfolge beſtimmt,

bestimmt, zu diesem Thron auch lassen will, und wenn er seinen eignen Sohn Commodus, den in Rom noch gar kein Staatenrecht zum Erben des Reiches setzet, aus übertriebner väterlicher Zärtlichkeit, zu solchen Erben macht. Wenn auch der Preussen König, weise, arbeitsam, tapfer und wohlthätig, nur in dem Grade, wie dieser Aurelius wäre, so ist er doch wahrhaftig nicht so schwach, daß er, so wie Aurel, darinnen eine Ehre suchen, und dessen je sich rühmen sollte: — „er habe keines einzigen Ratsherrn Blut vergossen!“ da doch solches Blut wohl hätte sollen vergossen werden. — Mächtige Frevler in einem Staate sehn, und vor denen, solcher Nachsicht wegen, sein eigner Lobredner werden; vor ihnen, so wie Aurel dies alles that, mit einem Eide betheuren: „daß man auch in der Folge nicht solch edles Blut vergiessen wolle!“ — das ist allenfalls Weichherzigkeit, aber wahrhaftig nicht Stärke und Größe der Seelen. — Unter dem Aurel plünderten also die Herren des Raths die seine Stadthalter und Minister waren, wo nicht unbestraft, so doch niemalen genug bestraft die Länder. Aurel war daher der Vater dieser Herren, nicht aber der Vater seiner Völker, wie dies doch jener ist, der seinen Räthen solche Betheurungen niemals geben, sondern, und so theuer ihm auch jedes Leben ist, viel lieber seine Minister tödten, als sein Volk von selbigen würde drücken und berauben lassen.

Antonin der Fromme; Adrian, ehe er in Krankheit fiel, und Titus, scheinen uns derowegen größere und bessere Regenten als Antonin, der Philosoph, zu seyn. Gegen andere Ungeheuer war er indessen ein Engel, und seine Gutherzigkeit ist immerdar verehrungswerth. Daß er aber ein Gelehrter war, das hat ihn zum allerbesten gemacht.

Ein anderes aus Rom.

Commodus Antoninus, ist, allem Ansehn nach, nichts weniger als das Ebenbild seines Vaters. Denn ihm hat es im Felde so wenig gefallen, daß er mit den Barbaren einen nur wenig rühmlichen unsichern Frieden gemacht, und nur geeilet hat, um hieher zur Stadt zu kommen, wo wir ihn freylich wohl mit großen Freudensbezeugungen aufgenommen haben, wo er aber seinen Hang zu den verächtlichsten Lustbarkeiten schon merklich zeiget.

Nach Christi Geburt 181 — 183.

Aus Rom.

Höchstens zwey Jahre lang hat unser Kaiser Commodus seinen natürlichen Neigungen noch einigermassen Einhalt gethan, der vortrefflichen Lehren seines verstorbenen Vaters sich doch in etwas erinnert, und nach dem Rathe rechtschaffener Männer noch unterweilen sich geachtet. Nach und nach hat er aber

alle dieſe redliche Männer von ſich entfernet; gemeynet, er ſey nun alt genug, und bedürfe der Lehrmeiſter nicht weiter; alſo denn ſeinen Neigungen die Zügel völlig ſchieſſen laſſen, und ſich durch ein eben ſo verächtliches, als abſcheuliches Verhalten, bereits ſo verhaßt gemacht, daß nun ſeine leibliche Schweſter eine Verſchwörung wider ihn hier ſtiften, und er dabey ſein Leben hätt' verliehren können.

Denn da er an die Stelle der verdienteſten Männer, ſeine Beyſchläferinnen, und allerley Wollüſtlinge zu ſeinen Vertrauten macht, und durch dieſe geleitet, verſchiedene angeſehene Männer unter mancherley Vorwande tödten läßt; ſo wird es ſeiner Schweſter Lucilla, die ſich ſelbſten gern zur Kaiſerin erheben will, deſto mehr auch leicht, einen ihrer Lieblinge, und nebſt demſelben noch andere angeſehene Männer zur Ermordung des Kaiſers zu bewegen. Und Tag und Stunde, ja der Augenblick zu dieſer That iſt wirklich unentdeckt ſchon da. *) Anſtatt aber dieſen Augenblick genau in Acht zu nehmen, und mit dem Schwerdte in der Hand den Kaiſer zu durchbohren, ſteht der, der dies Geſchäfte über ſich genommen hat, mit entblößtem Schwerdte, noch etwas ſtille; zeigt es dem Kaiſer vor; haut und ſticht auch nicht auf ihn gleich los, ſondern ſagt noch erſt zu ihm: — „Sieh hier, was ich für dich hier habe!“ — Und da, da dieſer Thor dies thut, da iſt auch ſchon der rechte Augenblick vorbey; da ſind denn ſchon Soldaten von des Kaiſers Wache, neben ihm; entwaffnen alſo dieſen Thoren, und entdecken durch ihn die ganze Verſchwörung, ſo daß er, daß Lucilla und daß die übrigen Verſchwornen dafür denn bluten müſſen.

Die Schuldigen und Verſchwornen aber ſo allein nur hinzurichten, das iſt unſerm Commodus, und ſeinen Günſtlingen, auch Beyſchläferinnen zu wenig, und wie jene Männer ſo etwas gewaget haben, ſo meynen ſie, dürften gar wohl andere das Nämliche hier wagen. Sie ſorgen alſo, daß dieſes nie wiederum geſchehe, und ſchleppen derowegen die alle nun zum Tode, die ihnen ihrer Rechtſchaffenheit und ihres Anſehens, oder Muthes wegen, zu ſolcher Unternehmung fähig ſcheinen. Wie alſo zu den Zeiten eines Domitianus, eines Nero, eines Caligula und eines Tiberius, das Blut der Edlen und der Unſchuld hierſelbſt floß; ſo fließt daſſelbe beynahe auch anjetzt hier wieder. Und wie in jenen Zeiten die Angeber, die liederlichen Weiber, die Schauſpieler, und andere verächtliche Menſchen unſer Reich regiereten; ſo ſcheints, als würde auch in der Folge nun daſſelbige alſo regieret werden.

*) Der abgeredete Zeitpunkt der Ermordung war der, da der Kaiſer den erſten Fuß auf das Theater ſetzen, alſo noch in der Thüre eines ſchmalen Ganges, der aus dem Pallaſte dahin führete, ſtehen, und niemanden um ſich, ſein Gefolge aber hinter ſich haben würde. Es war alſo nur ein Augenblick, der hier ſogleich verſtrich, als nur die dem Kaiſer nachfolgende Wache, das bloſſe Schwerdt erblicken konnte.

Nach

Nach Chriſti Geburt 184—190.

Aus Rom.

Unſer Schickſal wird von Tage zu Tage härter, denn unſer Commodus läßt nicht von ſeinen Neigungen zur Unzucht, zur Schwelgerey, zum Balgen und zur Grauſamkeit.

Denn von dreyhundert Beyſchläferinnen umgeben, hat er ſeine Gemahlin, die ihm nachahmen wollte, getödtet, ſogar auch ſeine eigene Schweſtern geſchändet, und noch Knaben zu ſich genommen, mit denen er wie mit jenen Buhlerinnen lebt, und Tag und Nacht in den Wirthshäuſern unter dem liederlichſten Geſindel ſitzet, daſelbſten ſäuft, und frißt, und ſpielt, und alle Arten großer Greuel übt.

Und wenn denn ja einmal die Luſt zu dieſen Greueln ihm vergeht; ſo ſehn wir ihn mit Fechtern und mit Löwen kämpfen, auch wohl, weil er faſt Rieſenſtärke hat, *) wie Herkules in einer Löwenhaut gehüllt, mit einer gewaltigen Keule in der Hand, auf unſern Straſſen wandern, mit dieſer ſeiner Keule die Köpfe unſchuldiger Menſchen zerſchmettern, die er ſich greifen, und in Thierhäute wickeln laſſen, damit es ſcheine, daß er vollkommen, wie Herkules, die wildeſten Thiere, und recht förmliche Ungeheuer beſiegen könne.

Wär er indeſſen nur denn, wenn er alſo gekleidet gehet, voll Durſt nach Blut; ſo würde doch noch mancher vor ihm fliehen, und ſich retten können, aber das iſt nicht. Auch auſſer dieſer Tracht, ſucht er im Blutvergieſſen ſein Vergnügen, und hauet denen, die ihm von ohngefähr entgegen kommen, bald einen Fuß vom Leibe, bald ihren Bauch entzwey; ſtößt manchen auch ein Auge aus dem Kopf, und thut dies alles gleichſam nur zum Zeitvertreibe, um zu ſehn, wie dieſe Menſchen ſich dabey gebärden, und wie die Gedärme nun aus ihren Leibern ſtürzen werden. Er lacht denn auch recht herzlich über dieſe Thaten, ſpottet der Elenden, die er ſo verſtümmelt hat, und denkt, wie ſehr voll Witz er ſich bezeige, wenn er dabey denn ſagt: — „Du biſt nun ein Monopodier, und du, du biſt ein Luſcinier, (Einfüßler und Einäugler) geh nun hin, in das (erdichtete) Land dieſer Leute!“

Wo denn aber ein Fürſt in ſolchen Grauſamkeiten ſein Vergnügen findet; wo er, von allen Reichsgeſchäften entfernt, von ſolchen liederlichen Seelen umgeben iſt, und von ihnen ſtets ſich lenken läßt, da kann man leicht ſich's denken, wie es da mit denen ſtehen muß, die groß Vermögen haben; die Achtung unterm Volke finden, und die denn ſolche Frevelthaten nicht mit ihrem Beyfall krönen. Die alle ſind fürwahr in keinem Augenblick des Lebens noch gewiß, und werden wirklich immer ſchon verwieſen oder ermordet, je nachdem es denen jetzt gefällt, die dieſen Kaiſer nun ſo leiten.

Man

Man darf indessen gar nicht mit zu dieser Zunft gehören, wenn man anjetzt wo rauben oder morden will. Man kann vielmehr anjetzt geradezu zum Kaiser gehn, und dem nur ein gewisses biethen; so handelt er, so gut er kann, und erlaubt' es immer gern, daß man nun den, den man berauben oder auch ermorden will, ganz ohne Scheu beraube und ermorde. Selbst dieser Handel aber reicht nicht hin, das alles zu bestreiten, was die so große Ueppigkeit, die jetzt den Hof beherrscht, nothwendig macht. Es werden also der Auflagen immer mehrere, und alle Bedienungen werden verkaufet, so, daß in denselben fast überall die schändlichsten Männer sitzen, die durch allerley Arten der Erpressungen und Ungerechtigkeiten ihr Kaufgeld wieder suchen, und das denn auch mit großen Wucher von uns nehmen.

*) Von der Stärke und von der Grausamkeit dieses Ungeheuers müssen wir noch folgendes sagen: Er durchstach einen Elephanten mit einem Spieße, welches, wegen der undurchdringlichen Haut dieses Thieres, von einer großen Stärke zeiget, und er erlegte auch auf dem Kampfplatze hundert Löwen in einem Tage, jeden mit einem einzigen Hiebe. Er fochte gewöhnlich auch wie andere Fechter, überwand aber nach und nach 735 Fechter, weil ihm keiner gewachsen war, und nannte sich daher: „einen Ueberwinder von tausend Fechtern!" Er konnte überdem vortrefflich mit dem Bogen schießen, und schoß einmal auf dem Kampfplatze mit dem Bogen ein Pantherthier zu Boden, das eben einen Kämpfer gepackt hatte, und ihn zerreißen wollte, noch ehe die Bestie den schon aufgesperrten Rachen schließen, und den Menschen beschädigen konnte.

Von seiner Grausamkeit legte aber der Unmensch noch sehr viel andere Proben ab, und das besonders auch zu der Zeit schon, da noch sein Vater lebte, und er allererst 12 Jahr alt war. Denn da will er einmal sich baden, fühlt aber, das Wasser ist ihm zu heiß, und will schlechterdings, der Mensch, der das Wasser besorget hat, soll für seine Sorglosigkeit beym Kopf genommen, und in das Feuer gewo fen werden, das zum Bade gehalten wird. Sein Hofmeister suchet nun freylich den Buben zufrieden zu sprechen, aber, will er ihn zufrieden stellen; so muß er einige Schaarstelle nehmen, sie ins Feuer werfen, dadurch Gestank erregen, und dem Knaben die Versicherung geben, der Mensch der brenne schon. — Unter einem so guten Vater aber, als Aurel, war sicherlich ein solcher Pädagog der elendeste Erzieher, der sich nur denken lässet.

Jetzt indessen, da dieser Commodus nun Kaiser ist, jetzt giebt er von sich auch vor, er sey ein vortrefflicher Wundarzt, und stellt sich, als säne er's gern, wenn Leute ihm sich anvertrqueten, auch sich von ihm zur Ader ließen. Viele wenden sich daher zu ihm; viele besucht er auch freywillig, wenn er hört, daß ihnen etwas fehlet. Nachdem ihm aber sein Sinn nun stehet, nachdem behandelt er auch die Patienten, und schneidet dem die Nase, dem aber die Ohren ab, blos um einen Zeitvertreib damit zu haben. Und da es ihm einmal so dünkt, als spotte das Volk über sein Gefechte; so wird er so rasend, daß er dem Feldherrn der prätorischen Wache befiehlt, sogleich den Schauplatz mit Soldaten zu umgeben, um alles Volk dort nieder zu hauen, zugleich aber Rom in Brand zu stecken. Er beharret auch hier so sehr auf seinen

seinen Sinn, daß der Feldherr die alleräuſſerſte Mäh anwenden muß, um ihn zu beſänftigen, und dieſen Vorſatz zu ändern.

Nicht alle ſeine Mordthaten ſind nahmentlich angeführet, und die Schriftſteller reden gröſtentheils im allgemeinen nur von vielem Blute, das der Barbar vergoſſen hat. Einige nennen ſie freylich mit Nahmen, aber für uns kann's nicht erheblich ſeyn, die etliche Nahmen zu wiſſen, die von denſelben auf die Liſte der Ermordeten geſetzet ſind. Es iſt auch unerheblich, das Jahr einer jeden Ausſchweifung dieſes Fürſten zu wiſſen; und immer genug, wenn wir hier nur das noch ſagen, daß der blutdürſtige Fürſt anjetzo auch die Kinder des Aufrührers, Caſſius, nebſt allen Unſchuldigen verbrennen läßt, und wenn wir überdem auch noch eines gewiſſen Cleanders hier erwähnen.

Dieſer Menſch iſt nemlich der gröſte Günſtling des Kaiſers; thut in allen Dingen, alles, was er will, und ſetzt ſich's endlich in den Kopf, ſeinen Herrn zu ſtürzen, ſich ſelbſt aber zum Kaiſer zu erheben. Um das nun zu können, kauft er alles Korn an ſich, und will dadurch einen Mangel am Brod, auch einen Haß gegen den Kaiſer unterm Volk erregen, dann aber ſeine Vorrathshäuſer öffnen, den Soldaten und dem Volke Brodes die Fülle geben, und dadurch ſich derſelben Gunſt ſo ſehr erkaufen, daß ſie ihn als ihren Erretter betrachten, und ſeine Empörung unterſtützen ſollen.

Es ſchlägt indeſſen, da der Hunger ſchon zu ſpüren iſt, ein gewaltiges Gewitter ins Capitol, und ſteckt daſſelbe in Brand. Es verbreitet ſich auch die Flamme hiervon über einen groſen Theil der Stadt Rom, und Cleander theilt immer noch nicht das Getraide aus, ſondern will die Hungersnoth erſt mehren, damit hernach ſein Korn, wenn ers verſchenkt, dem Volk noch angenehmer werde. Das Volk wird aber, da es den Cleander lange ſchon gehaſſet hat, und durch keine Austheilung des Getraides zu ihm geneiget, aber durch den unglücklichen Brand noch mehr in Unmuth verſetzet wird, über ihn entrüſtet, ſo daß es Schaarenweiſe aus der Stadt zu einem Landgute eilet, auf welchem dieſer Menſch eben damals mit dem Kaiſer iſt, da nun dergeſtalten pocht und troßt, daß der Kaiſer dem Volke zu Willen leben, und dieſen Günſtling (188) enthaupten, alſodenn ſein Vorhaben ihm vereiteln muß. Obgleich aber der unbeſonnene Fürſt hier ſieht, wie ſehr ein unzufriednes Volk zu fürchten ſey; ſo beſſert er ſich dennoch nicht, ſondern lebt immer noch in allen Ausſchweifungen, gerade als wenn er nichts zu fürchten hätte.

Nach Chriſti Geburt 191.

Aus Rom.

Hätten nicht Regen-Güſſe vom Himmel herab den Brand gelöſcht, ſo wäre unſer Rom vielleicht ein Aſchenhaufen, denn ein gewaltſames Feuer brannte hier verſchiedene Tage hinter einander, und war durch alle unſere

ſere Bemühungen nicht zu löſchen, ſo, daß endlich die heftigſten Regen-Güſſe allein es löſchen mußten. — Aber ein anſehnlicher Theil unſrer Stadt, ſehr viele der prächtigſten Gebäude, und inſonderheit auch der Tempel unſrer großen Göttin Veſta, und der prachtvolle Tempel des Friedens, den Veſpaſian hier bauete, und den er mit der herrlichen Beute aus Judäa und Jeruſalem vortrefflich ausgezieret hatte, ſind demohnerachtet nun in dieſem Brande zerſtöhret, und liegen in einem Aſchenhaufen verwandelt. *)

*) Solch ein Ende fanden alſo die heiligen Gefäße des Tempels zu Jeruſalem, und die ſo ſehr geprieſenen reichen Zierrathen deſſelben. Der Tempel des Friedens diente übrigens auch zur Niederlage der reichſten Kaufmannsgüter, und es lag daſelbſt ein unermeßlicher Vorrath von koſtbaren Specereyen, vom Golde, Silber, Juvelen, u. ſ. w. Das alles aber verzehrte hier die Flamme, und viel Familien geriethen dadurch an den Bettelſtab. — Commodus verrichtete indeſſen bey dem Brande die beſte That in ſeinem ganzen Leben. Denn er riß ſich hier endlich einmal von ſeinen liederlichen Geſellſchaftern los, und that zur Hemmung des Brandes ſo viel, als ihm nur immer möglich war.

Nach Chriſti Geburt 192.

Aus Rom.

Der letzte Tag des Jahres iſt der geſegnetſte für uns und unſer Reich, denn er hat dem Leben unſers Commodus ein Ende gemacht, der unſer aller Blut für gar nichts achtete, und täglich nur noch ärger wurde.

Denn wie er gleich anfangs ſich nicht ſchämte, mit dem liederlichſten Geſindel umzugehn, mit ſelbigem zu tanzen und zu ſpielen, ſo ſchämte er zuletzt ſich auch nicht mehr, dies nackend hier zu thun, und bekömt auch noch an dem letzten Tage des Jahrs den ſonderbaren Einfall, ſchlechterdings fürs künftge Jahr hier Conſul zu ſeyn, auch nicht in würd'ger Tracht, ſondern als ein Fechter gekleidet, und von Fechtern begleitet, dies Conſulat hier anzutreten. Ja er nimmt ſich's vor, weil doch ſchon für das gedachte Jahr die Conſuls hier erwählet ſind, noch in der Nacht, vom 31. December auf den 1. Januar, die erwählten Conſuls ermorden zu laſſen, und bleibt auf dieſem Vorſatz auch ganz unbeweglich ſtehen, ſo ſehr auch Marcia, ſeine vornehmſte Buhlerin, auch Lactus und Eclectus, die Befehlshaber der Wache, ihm dies wiederrathen.

Weil denn alſo mit ſolch einem närriſchen Herrn im geringſten nichts zu machen iſt, ja weil er, da jene ihn wohlmeynend rathen, über ſie im Ernſte zornig wird, und ſie ſogar des-

deshalben tödten will; ſo eilen ſie, ſo ſehr ſie können, ihm hierin zu wehren; und **Marcia** giebt ihm, noch an dem nemlichen Tage, bey ſeinem Mittagsmale ein Gift, ſo, daß er bald in einen Schlaf hinfällt, doch bald auch wiederum erwacht, ſich übergeben muß, und es denn merkt, daß er ein Gift bekommen habe, und dieſerwegen jeden mit dem Tode drohet, ſich ſelbſt indeſſen durch noch ferneres Erbrechen von dem Gifte zu befreyen ſucht. Das ſehn denn aber jene wohl, daß ſie hierbey nun nicht zu ſäumen haben. Sie eilen alſo, rufen den **Narciſſus**, einen großen, ſtarken Fechter, der ſonſt ein großer Liebling dieſes Kaiſers iſt, herbey, und der geht auch, durch große Verſprechungen darzu bewogen, als Freund an ihn heran, greift aber ihm beherzt nach ſeiner Kehle, und erwürgt ihn um ſo leichter, da ihn ein allzu ſtark Erbrechen beynahe ſchon erwürget hat.

So ſtirbt demnach das Ungeheuer*), das ſich ſo ſehr im Blut der Unſchuld badete; ſo ſprengen deſſelben Mörder aber nunmehr aus: der Kaiſer ſey vom Schlage gerühret, und ſo erfährt dies denn der Rath, der ſehr voll Jubels ſich im Augenblick verſammlet; den Ermordeten, faſt in derſelben Stunde, noch für einen Feind des Vaterlandes erkläret; deſſelben Andenken verwünſchet; alles, was er jemals hier verordnet hat, vernichtet, und alle ſeine Bildſäulen niederwerfen und zertrümmern läßt, dagegen aber mit Freude und mit wohlgegründeter guten Erwartung, den **Helvidius Pertinax** zu unſerm Kaiſer erwählet.

Denn er, dieſer **Pertinax**, iſt zwar nur eines Kohlenbrenners Sohn, aber er hat die Feldzüge gegen die **Parther** zur Zeit unſers **Aurelius**, erſt als gemeiner Soldat, nachmalen aber, durch ſein Wohlverhalten, als Hauptmann mit gemacht; hat ſich hierauf in **Dacien** gegen die Barbaren ſehr hervorgethan, und iſt, weil er bey unſerm **Aurelius** einmal hart angeklaget, von ihm auch etwas hart behandelt wurde, von ſelbigem, da er in der Folge den Ungrund der Klage eingeſehen, zum Prätor-Amte, ja zur Anführung der Heere, endlich auch zu Stadthalterſchaften erhoben worden. Er hat denn auch in allen dieſen wichtigen Stellen ſich als der rechtſchaffenſte Mann betragen, und ein Wunder iſt's nur noch, daß er unter dem Barbaren, dem **Commodus**, nicht nur ſein Leben erhalten hat, ſondern auch zu den wichtigſten Verrichtungen gebrauchet, und zuletzt von demſelben ſogar zum Stadthalter unſers Roms verordnet werden können.

Er hat indeſſen ſein Leben, wie man ſo ſagt, faſt immer in ſeiner Hand getragen, beſtändig ſich's vermuth't, ſein Bluturtheil zu hören, und da auch noch, da **Laetus** und **Eclectus**, die Befehlshaber der prätoriſchen Wache, am 31. December zu ihm kommen ſind, nicht anders geglaubt, als daß ſie zu ihm kämen, um ihm den Kopf vor ſeine Füße zu legen. Er hat alſo mit großer Standhaftigkeit, ſo bald er ſie geſehn, geſagt: — „ich weiß es wohl, daß ich und **Pompejanus** die einzigen noch ſind, die der Tyrann von den Freunden **Aurelius**, ſeines Vaters, leben laſſen: haut alſo nur getroſt jetzt zu, damit auch ich hinweggeſchaffet werde!“ und hat's kaum glauben können, daß ihre Abſicht eine

andre sey. Er ist denn aber sehr erstaunt, da sie ihm hier gesagt: — „Der Tyrann sey todt, und sie kämen darum nur, damit sie ihn, als den würdigsten Mann in Rom, zum Kaiserthum erhöben!“ Er hat denn endlich auch hieran nicht zweifeln können, doch schlechterdinge sich geweigert, mit ihnen zur prätorischen Wache zu gehn, und die Huldigung daselbsten anzunehmen.

Laetus und Eclectus haben indessen nicht ehe abgelassen, ihn darum zu bitten, bis er mit ihnen in aller Eil dahin gegangen ist. Und da haben sie, als die obersten Anführer dieser Truppen, sogleich nun vorgestellet: — „daß Commodus vom Schlage getödtet sey,“ und die Truppen dadurch bald genug bewogen, den trefflichen Mann zum Kaiser auszurufen, ihn auch gleich in den Rath hinein zu begleiten. Aber auch hier hat dieser Redliche die hohe Würde niederlegen wollen, und andere genannt, die er darzu für fähiger hielte. Einhellig haben indessen alle Glieder des Raths ihn um die Beybehaltung dieser Würde gebethen, ihn endlich auch darzu bewogen, also denn ihn zu unserm Herrn und Kaiser gemacht.

*) Von demselben können unsre Leser auch noch merken, daß er, in sich selbst zu sehr verliebt, nicht nur sich selbst die herrlichsten Nahmen gab, sondern auch sich so würdig und wichtig hielt, daß Rom, und die Monathe des Jahres ihre bisherige Nahmen verliehren, und nur nach denen Nahmen genannt werden mußten, die er anzunehmen für gut befand.

Er nannte sich nemlich: Commodus, drum sollte Rom nun auch Colonia Commodiana heißen, und da ihn Augustus gegen ihn ein Nichts nur schien; so mußte der August-Monath Commodus heißen, der September aber Augustus; der October, Hercules; der November, Invincibilis, u. s. w. denn er selbst nannte sich auch: Augustus, Hercules, Invincibilis, u. s. w.

Nach Christi Geburt 193.

Aus Rom.

P. Helvidius Pertinax wird ohne Zweifel uns beglücken, und nie hätten wir einen bessern Fürsten, als ihn, erhalten können. Denn er ist ernsthaft, und doch freundlich, arbeitsam, und doch nie verdrüßlich, sparsam, und doch freygebig, gerecht, und doch nicht strenge. Er sieht, daß sein Vorfahre, unser Commodus, mit den unzüchtigen Weibern und Knaben, alles Einkommen des Staates verprasset, unsre Auflagen vergrößert, und überdem noch große Schulden hinterlassen hat: er verkauft also Beyschläferinnen und Knaben zu Sclaven; schmelzt die goldnen Bildsäulen, die

die der ehrgeizige Wollüstling sich setzen lassen, zur Ausmünzung um; verkauft auch desselben prächtige Geräthschaften; *) bezahlt mit diesem allem die Schulden, und schränkt sich selbst dermaßen ein, daß er die Auflagen bereits vermindern, und überdem auch unserm Volke schon Geschenke machen kann. Er hat denn auch die alle schon zurückberufen, die unter unserm Commodus ins Elend wandern mußten, denselben alles auch zurückgegeben, was ihnen Commodus genommen hatte, ihre Ankläger und Verläumder aber, nach aller Schärfe bestrafet.

Unser Rath und unser Volk sind derowegen mit diesem Herrn recht sehr zufrieden; die prätorische Wache aber ist es nicht; sie murrt vielmehr gewaltig über ihn, und freylich ist es wahr, sie murrt nicht ohne Grund also. Denn die Freyheiten, die Commodus derselben verstattete, und die Zügellosigkeit, in der sie während seiner Regierung gelebet, ist nicht etwas, was unserm Pertinax gefiele. Er hält auf Ordnung und auf Zucht, sucht diese nun, auch unter denen Truppen, wieder herzustellen, und will also den sehr verwilderten Gemüthern durchaus nun nicht gefallen.

*) Unter diesem Geräthe, sagt die Geschichte, waren auch prächtige, und so künstlich gearbeitete Wagen, daß sie die Weite des Weges, den man jedesmal zurückgeleget, auch die Zeit, die man drauf zugebracht hatte, genau bezeichneten.

Ein anderes aus Rom.

Nach einer Regierung von nur 87 Tagen, hat unser ruhmwürdige Kaiser, P. Helvidius Pertinax, sein ehrenvolles Leben beschließen, und durch die Hände seiner meuchelmörderischen Wache sterben müssen. Wir aber, wir haben nun den Didius Commodus Severus Julianus, einen der reichsten und wollüstigsten Männer unsers Roms, zum Kaiser; müssen jenes so guten Herrn so bald beraubet, und mit solchem unwürdigen Beherrscher gezüchtiget werden.

Sie nemlich, die so verwilderten Soldaten der prätorischen Wache, können so gleichmüthig nicht dulden, daß unser Pertinax von ihnen Zucht und Ordnung fordert. Sie sprechen also aufrührisch mit einander in ihrem Lager, sehn, daß ihr Feldherr Laetus einige von ihnen dieserhalb beym Kopfe nehmen, und sie tödten läßt; hören's auch von diesem Verräther, der vom Kaiser nicht genug belohnt zu seyn vermeynet, und deshalb Aufruhr wünscht: „daß der Kaiser diese Strenge ihm gebothen habe," und laufen, da sie dieses hören, gegen 300 an der Zahl, mit ihren bloßen Schwerdtern zum Pallaste des Kaisers, der von alle diesem gar nichts weiß; lassen auch von ihm, da er sich sehr beherzt vor ihnen stellt, sich nicht besänftigen, und wiederum zu ihrer Pflicht zurücke führen, sondern ermorden ihn in seinem Pallaste; stecken auch sein Haupt auf einen Spieß, und gehn, noch ehe unser Volk zusammen kommen, und den Kaiser retten, oder die 300 in Stücken hauen kann, wie im Triumph nach ihrem Lager.

In diesem ihrem Lager aber werden sie nun einig, den zum Kaiser auszurufen, der

ihnen das mehrſte Geld für dieſe Würde biethen würde; finden ſogleich einen gewiſſen **Sulpicianus**, der jedem Kerl 5000 Drachmen (1000 Thaler) dafür biethet, und ſind, gerade als wenn nur ſie hier Kaiſer wählen könnten, auch ſchon geneigt, denſelben für unſern Kaiſer anzuſehn. Das erfährt indeſſen unſer **Julian**, daß dieſe Truppen ſolchen Handel ſchließen wollen. Er ſpringt alſo vom Gaſtmahl, das er eben damals hält, geſchwinde auf, eilt zu dieſer Wache hin, und biethet, weil er vor andern das mehrſte baare Geld in ſeinem Hauſe hat, jedem dieſer Kerl 6250 Drachmen (etwan 1215 Thaler) wird auch ſogleich, da niemand mehreres bezahlen kann, als Kaiſer anerkannt; läßt ſich hierauf den Eyd der Treue ſchwören, und nimmt, weil ihn die Truppen darum bitten, den Nahmen ihres Lieblings, des Tyrannen **Commodus** auch an.

So ungültig indeſſen ſolch eine Wahl der prätoriſchen Soldaten in der That auch iſt; ſo gut ſiehts doch der Rath, er iſt gezwungen, ſie genehm zu halten, und genehmiget ſie daher, weil die ganze Wache (an 10000 dazumal) gewaffnet dieſen **Julian** begleitet, und die Anerkennung deſſelben als Kaiſer eben ſo laut nun fordert, als unſer Volk darwider redt und ſchreyet. Er iſt alſo als Kaiſer wirklich anerkannt, hat als Kaiſer auch bereits die gewöhnlichen Opfer hier vollbracht, und unſer Volk, das ihm noch immer flucht, ſo bald ſein Zureden und ſeine gute Verheißungen gar nichts fruchten wollten, durch die Soldaten aus einander jagen, und mit blutigen Köpfen zur Ruhe weiſen laſſen.

Noch ein anderes aus Rom.

Nur zwey Monathe und 6 Tage hat unſer **Julianus** die kaiſerliche Würde beſeſſen, und eben die treuloſe Wache, die ihm das Reich verkaufet, eben die hat ihn in ſeiner größten Noth verlaſſen, und ſeinen gewaltſamen Tod ſo ſchnell befördert.

Denn da er, dieſer **Julian**, ſein bisheriges unachtſames und wollüſtiges Leben, auch als Kaiſer noch fortſetzen will, die aber, die über ſeine Erhebung unmuths ſind, mit Strenge zu behandeln ſucht; ſo wird er uns, und allen Landen noch gehäſſiger, als er's zuvor ſchon iſt, und ſo wird es auch dem Stadthalter Syriens, **Pescennius Niger**, und dem Stadthalter **Illyriens, Septimius Severus**, über alle Maaße leicht, ihre Truppen wider dieſen Kaiſer einzunehmen, auch andere Stadthalter mit ſich zu verbinden, und alſo jeder ſich ſelbſt, der eine in **Syrien** und ganz **Aſien**, der andere aber in **Illyrien** und in ganz **Europa**, zum Kaiſer ausrufen zu laſſen.

Septimius Severus iſt indeſſen unſerm **Rom** viel näher als jener, und alle Welt muß es bekennen, daß ihm an Tapferkeit, Geſchäftigkeit und Klugheit ſo leicht wohl keiner gleichet. Unſer **Italien, Gallien**, und andere Provinzen, wünſchen ihn alſo zum Kaiſer, und er ſäumt denn auch in mindſten nicht, hier in **Italien** herein zu rücken. Unſer **Julianus** iſt indeſſen nicht geſchickt, die gehörigen Maaßreguln gegen ihn zu nehmen; thut anfangs zwar, als wolle er Gewalt nur

mit

mit Gewalt vertreiben; sieht aber seine Wache, die so sehr verwildert ist, weiß ihre Waffen nicht zu gebrauchen, hat auch eben so wenig Lust zu fechten, als es die andern Truppen haben, die er zusammenrafft. Er fällt also von dem Gebrauche der Gewalt, auf den Gebrauch der unanständigsten List; will durch Meuchelmörder den Severus aus dem Wege räumen, sieht aber, daß auch die Meuchelmörder ihm nicht zugethan seyn wollen, und wendet sich daher zum Bitten und zum Flehen; bietet den Severus die Mitregentenschaft nun an, und meynt, daß dieser Schritt ihn noch erretten soll.

Septimius Severus aber sieht's genug, daß Julian das Reich nun schon verlohren hat, verwirft also den Antrag, den er an ihn ergehen läßt, und rückt näher nach Rom. Je näher er indessen unserm Rom nun kommt, desto mehr zittern auch die Helden der prätorischen Wache. Sie sehn, sie haben ihr Geld vom Julian bereits empfangen; sie finden also keine weitere Ursach, für ihn nun noch zu fechten; schlagen derowegen die eigentlichen Mörder des Pertinax in Fesseln, und wollen sich dem Severus übergeben, sobald er ihrer schonen, und alleine nur die Mörder tödten will. Sie lassen gleich auch diesen ihren Entschluß dem Severus, so wie dem einen Consul melden, verlassen auch zu gleicher Zeit den Julian, und ziehen aus dem Pallast desselben ungesäumet fort.

Der arme und so verlaßne Kaiser bleibt demnach, da er dies alles sieht und hört, sich seiner selbst nicht mächtig, weiß selbst nicht mehr, was er nun thun und lassen soll, schließt endlich aber, als ob ihn das noch retten würde, sich in den Pallast ein. Der Rath indessen, der nun vom Consul den Entschluß der Wache hört, der also seine Hände durch die Furcht nicht mehr gebunden sieht, eilt so sehr er kann, nun sich bey dem Sever in Gunst zu setzen; erklärt den Julian für einen Feind des Vaterlandes; entsetzt ihn seiner Würde, und schickt sogleich auch nach ihm in den Pallast hin, um ihm dem Kopf dort abzuschlagen. Die Diener des Raths (Stadt-Soldaten, deren der Rath beständig einige hatte) finden ihn denn auch, ohn sonderliche Mühe, kündigen ihm das Todesurtheil daselbst an, und vollziehen es sofort, so sehr er auch mit tausend Thränen um sein Leben flehet, und immer schreyt: „was hab ich denn gethan, daß ich so sterben soll?“ *)

Ohn allen Widerstand, rückt während dessen aber Severus der Stadt nun näher, und schickt den prätorischen Soldaten, die ihm ihre Unterwerfung melden lassen, den Befehl: — „die gefesselte Mörder hinzurichten, übrigens aber unbewaffnet ihm entgegen zu kommen!“ Es scheint also, als wenn er sie nur darum zu sich forderte, um zur Vermehrung seiner Pracht, mit ihnen friedlich hier herein zu ziehen, und sie, die prätorischen Soldaten, denkens auch, dies sey die Absicht, die er alein nur habe. Sie richten also die Mörder des Pertinax nun hin, und gehn, so wie sie sollen, unbewaffnet zum Severus Er indessen bereit nun einen Richterstuhl in seinem Lager; stellt ihnen ihr Verbrechen gegen den Pertinax vor Augen; schilt

ſchilt ſie wegen des Verkaufs des Kaiſerthums, auch wegen der ſchändlichen Verlaſſung, des, von ihnen ſelbſt erwählten Kaiſers, und ſetzt hinzu: — „Solche ſchlechte Menſchen, als ſie, könnten niemals hart genug beſtraft werden. Er wollt indeß für dieſesmal noch ihres Lebens ſchonen; ſie alle würden aber hiermit abgedankt; ſie ſämtlich ſollten aus einander gehen; wenigſtens 20 (deutſche) Meilen von Rom entfernet bleiben, und gewiß verſichert ſeyn, daß ein jeder von ihnen, der ſeinen Fuß jemalen näher an Rom heran ſetzen würde, des Tods ſeyn ſollte!“

Sie ſtehn derowegen ſehr beſtürzt nun da; ſind von des Severus bewaffneten Soldaten umgeben; müſſen alſo ohn alle Widerrede ihm gehorchen, und gehn demnach ſogleich nun aus einander. Er, Severus, aber zieht für ſeine Perſon friedlich (d. h. nicht in ſeiner Rüſtung, ſondern als ein vornehmer Bürger und Rathsherr gekleidet) in unſer Rom herein, hält ſeine Andacht auf dem Capitol, und geht hierauf in den Pallaſt. Seine Soldaten aber gehen bewaffnet hier herein, und ſind kaum in der Stadt, als ſie auch hin und wieder ſchon rauben und plündern, und auch am folgenden Tage, da ihr Führer Severus auf dem Rathhauſe iſt, und vor den verſammleten Vätern (d. h. Rathsherren) eine den Umſtänden angemeſſene Rede hält, ſich aufrühriſch verſammlen, und Mann für Mann 470 Thaler vom Rathe zum Geſchenk begehren.

Sie laſſen ſich aber endlich doch von ihrem Kaiſer beſänftigen, ſind zufrieden, daß er jedem 47 Thaler verſpricht, und Sever läßt ſich nun die angenommene Würde von dem Rathe beſtätigen, ſo daß er nunmehro unſer Kaiſer iſt. Er hat's denn auch verſprochen, wie Aurel und Pertinax hier über uns zu herrſchen; hat aber, weil er doch nicht recht viel Guts im Sinne haben muß, bereits für ſeine Sicherheit geſorgt; aus ſeinem Heere eine viermal ſtärkere prätoriſche Wache ſich erwählt; überdem noch alle Anhänger und Freunde Julians ſchon in die Acht erkläret, und die alle, die er in ſeine Hände bekommen hat, ohn alle Barmherzigkeit bereits getödtet. Es ſcheint alſo, als werd er den Tiberius vielmehr, als den Aurelius ſich zum Muſter ſetzen, nur einen guten Schein und gute Worte von ſich geben, ſeine Thaten aber deſto ſtrenger ſeyn laſſen, je ſanfter ſeine Worte ſind.

So ſicher er indeſſen, in Anſehung unſrer, hier auf dem Throne ſitzt, ſo wenig ſicher ſitzt er doch in Anſehung des Peſcennius Niger auf demſelben. Denn dieſer Niger rüſtet ſich gewaltiglich, hat ſchon eine große Macht beyſammen, und iſt im mindſten nicht geſonnen, einen andern, als ſich ſelbſt, als Kaiſer zu erkennen. Severus zieht derowegen ebenfalls die fürchterlichſte Macht zuſammen, und eilt mit ihr nach Aſien herüber, um ſich mit dieſem Nebenbuhler um das Reich zu ſchlagen.

*) Dies ruft, wie einige wollen, dieſer Kaiſer, und vorher, da er hört, daß Severus ſich zum Kaiſer habe ausrufen laſſen, läßt er den Lätus, auch die Marcia, die beym

beym Tode des Commodus die Häupter waren, tödten, weil sie ihm verdächtig scheinen, und sie dem Severus gewogen sind. Ja zu eben der Zeit läßt er auch verschiedne Kinder schlachten, weil er, in seinem Aberglauben, Kinderblut vor nöthig hält, um damit zu zaubern, und sich also noch auf dem Thron zu halten. —

Nach Christi Geburt 194.

Aus Rom.

Nach verschiedenen sehr blutigen Gefechten, ist bey Issus, (an den cilicischen Pässen, auf eben dem Platze, wo Alexander ehedem den Darius geschlagen,) zwischen dem Niger und unserm Severus eine Schlacht geliefert, und durch dieselbe das Schicksal unsers Reichs entschieden. Das Heer des Nigers ist nemlich gänzlich geschlagen, und Niger selbst ist auf seiner Flucht eingeholet und enthauptet worden, so daß der gefährliche Krieg mit ihm nunmehr geendet ist, und unser Severus jetzt gar keinen Nebenbuhler vor sich siehet.

Ein anderes aus Rom.

Sehr hart ist es, wie unser Sever sich gegen die bezeigt, die es mit dem Pescennius Niger gehalten haben, oder sonsten auch mit selbigem befreundet sind. Denn was die Gemahlin und die Kinder dieses Unglücklichen anbetrift, so hat er sie aller ihrer Güter beraubt, und nach elenden Gegenden verwiesen; und was die übrigen Freunde und Anhänger desselben betrift, so tödtet er sie sämtlich, wenn sie zugleich auch für denselben gefochten; treibt sie aber in das Elend, und nimmt ihnen ihr Vermögen, wenn sie zwar nicht für ihn gefochten, aber doch sonsten sich geneigt gegen ihn bewiesen haben. Er untersucht's auch, was die einzelnen Städte und Länder anbetrift, im geringsten nicht: ob sie aus freyem Entschlusse, oder ob sie, vom Niger darzu gezwungen, ihm geholfen haben, sondern er läßt sich von allen ohn Ausnahm, viermal so viel nun geben, als sie dem Niger haben geben müssen.

*) Pescennius Niger, wurde vom Septimius Severus dem Commodus empfohlen, war auch ein sehr großer Freund des Severus, und brach nur jetzt mit ihm, da der Preiß des Streits so wichtig war. Von ihm heißt's indessen: — „er war ein tapferer Soldat, ein glücklicher und erfahrner General, aber ein unglücklicher Kaiser.“ Unter seinem Befehle durfte kein Soldat, und auch kein Befehlshaber das geringste wider seine Pflicht sich unterstehen, und er war einmal im Stande, zehn Soldaten zum Tode zu verdammen, blos darum, weil sie einem Bauer ein Huhn gestohlen hatten, hätte auch dies Urtheil sicherlich vollzogen, wenn nicht das ganze Heer für sie gebeten hätte.

Eben diese zehn Soldaten müssen indessen zur Strafe, jeder das gestohlene Huhn zehnfältig bezahlen, und überhaupt muß jeder Soldat alles Geld, was er hat, von sich geben, und darf es nie bey sich tragen, sondern muß es bey der Feldequipage niederlegen, wo es zwar ihm gut geschrieben wird, und ihm verbleibet, wo es aber ihn doch bindet, daß er nicht zum Feinde überlaufen, auch so leicht nicht schwelgen kann.

Er giebt zwar immer auch dem Soldaten, was demselben gebüret, und steiniget sogar seine Obersten, die dem Soldaten eine Kleinigkeit von seiner Löhnung entziehen, aber er läßt den Soldaten durchaus nicht schwelgen. Wenn auch Wein in dem Lande, wo sein Soldat gelagert stehet, zu finden ist, so darf derselbe dennoch diesen Wein nicht trinken, und wenn ihn der Soldat, weil ihm der Wein so nahe ist, um die Erlaubniß dazu bittet; so giebt er ihm diese Erlaubniß nicht, sondern sagt: — „Er hätte ja das Wasser noch näher als den Wein!“ sagt, und fordert aber nie etwas, als das, wornach er selbsten auch sich allemal zu richten pflegt.

Denn er selbst trinkt aus dem Bache, aus welchem der Soldate trinken soll. Er geht, wie der Soldat zu Fuß; trägt sein Bündel wie der Soldat es trägt; ißt und trinkt, was der Soldat im Lager zu essen und trinken hat, (nemlich nur kaltes Essen und kalten Trank, weil er dem Soldaten das Kochen nicht erlauben will,) und ist anbey nicht stolz, sondern freundlich und sehr voll Güte gegen alle und jede, die ihrer Pflicht nachkommen. Rom hofft's denn auch, er solle Sieger bleiben, und verspricht sich mehr Gutes von ihm, als von dem Severus. Rom betrügt sich indessen, wie wir gesehn, in seiner Hoffnung, denn Niger bleibt, und Severus behält die Oberhand.

Severus ist übrigens aber ein vortrefflicher Soldat; noch verschlagener und eben so enthaltsam in Speise und Trank, auch fast noch geschäftiger als Niger ist. Dabey weiß er aber sich erstaunend zu verstellen, seine Absichten durch Unwege zu erreichen, und alles seiner Ehre und seinem Eigenwillen aufzuopfern, wie die Folge noch mit mehrerm lehren wird. Wo indessen dieser Severus, während des Krieges mit dem Niger sich befunden, das weiß man nicht, aber bey den Schlachten selbst, ist er nicht zugegen gewesen.

Nach Christi Geburt 195.

Aus Rom.

Der Kaiser hat die Osrhoener und Adiabener, die während der Unruhen, die Pescennius Niger erregete, unsere römische Besatzungen niedergehauen, und sich in Freyheit

heit gesetzet hatten, abermalen zum Gehorsam zurückgebracht. Weil indessen der Parther, Vologeses III. es ebenfalls mit dem Niger gehalten hat; so ist er nunmehr auch in Parthien eingerückt, um auch von diesem seine Rache nun zu nehmen.

Nach Christi Geburt 196.

Aus Rom.

Die Kriegesunternehmungen unsers Severus gehn noch immer auf das glücklichste vonstatten, und seine Truppen haben nunmehr auch Pyzanz, die einzige Stadt in Europa, die sich für den Pescennius Niger erklärete, und von demselben besetzet wurde, erobert, aber aufs schrecklichste verwüstet und zerstöret.

Sie war die größte, die volkreichste, die schönste und festeste Stadt in dem ganzen Thracien. Sie hatte überaus hohe, und fast undurchdringlich dicke Mauren. Ihre Mauren waren auch so künstlich gebauet, daß wenn an irgend einem Theile, und an irgend einer Seite derselben, ein etwas gewaltsamer Stoß geschahe, der Schall davon sich der ganzen Mauer längsthin verbreitete, und also die bevorstehende Gefahr, oder die gewagten feindlichen Angriffe, der ganzen Besatzung aufs schleunigste verkündigte. Sie war denn außerdem auch mit dem vortreflichsten Rüstzeugen aufs beste versehen, und es hätte die Besatzung, die sich drey Jahre hindurch mit unüberwindlichem Muthe gegen die kaiserlichen vertheidigte, sich gewißlich auch bis auf diese Stunde noch vertheidigen wurden, wenn sie nicht der alleräußerste Hunger zur Uebergabe genöthiget hätte.

Eben dieses so anhaltenden Widerstandes wegen, hat aber auch der Kaiser die grausamste Rache nun genommen, und nicht nur die tapfern Soldaten, nebst allen darin befindlichen obrigkeitlichen Personen, niederhauen lassen, sondern zugleich auch die vortreflichen Mauren der Stadt niedergerissen; die Stadt selbst geplündert; alle Menschen darinnen zu Sclaven verkauft, und endlich sie an allen Orten angezündet, so daß ihre prachtvolle Häuser, und ihre herrliche Tempel, anjetzo weiter nichts als Aschenhaufen sind.*)

*) Einige wollen, der grausame Kaiser habe nachher selbst die Stadt von neuem erbauet, und sie nach seinem Sohn Bassianus Antoninus, Antoninia genannt. — Er lies sie belagert von seinen Truppen hinter sich, als er 194 gegen Nigern zu Felde ging. — Nach dem Spartianus waren noch mehrere Städte in Thracien u. s. w. die sich für Nigern erkläret hatten.

Ein anderes aus Rom.

Der Kaiser, der die Parther so gern besiegen und unterjochen mögte, hat diese Gedanken fahren lassen, und kommt mit seinem Heere hier herüber, um dem Albinus entgegen zu gehen, der als Stadthalter in Brittannien stunde, ein großes Ansehn hat, ein ausnehmend guter Freund des Kaisers schien, nun aber sich zum Kaiser ausrufen lassen, auch bereits nach Gallien herüber gegangen ist, und mit starken Schritten auf unser Rom zueilet. *)

*) Severus, ein Meister in der Verstellungskunst, will gern Kaiser werden, sieht aber den Julianus auf dem Throne, den Niger in Asien von den Truppen als Kaiser anerkannt, und den Albinus, einen tapfern, in Rom, und bey den Legionen in Brittannien, in Gallien, und in Germanien sehr beliebten General. Er fürchtet also, Albinus mögte eben das nun wagen, was er selbst jetzt wagen will, und was auch Niger schon gewaget hat; versichert derowegen dem Albinus seine Freundschaft, und meldet ihm betrüglicherweise: — „Er sey jetzt von den Legionen in Illyrien als Kaiser anerkannt; er liebe aber keinen so sehr, und er halte auch keinen des Reichs fähiger und würdiger, als ihn, den Albinus; er erwähle ihn daher zu seinem Nachfolger in der Regierung, und lege ihn schon jetzt den Namen Cäsar bey, den die zur Thronfolge bestimmten Männer, zur damaligen Zeit, zu erhalten und zu führen pflegten!“

Albinus glaubt denn auch dem arglistigen Kaiser; nimmt den Titul Cäsar an; hindert den Severus in keinem Stücke; hilft ihm vielmehr, so viel er kann, und glaubt, er sey desselben Freund, und dereinsten der Erbe des Reichs. Das ist indessen die Absicht des Severus im geringsten nicht, daß er das Reich einst erben soll. Er hat das Reich dem Bassianus, seinem eigenen Sohne bestimmt, und da er jetzt, zum Besten seines Sohns, die Ansprüche des Albinus auf dies Reich vernichten will; so nimmt er sichs nun vor, den Albinus aus der Welt zu schaffen. Weil er sich aber schämt, gegen solchen Freund sich öffentlich als Feind zu zeigen, und Albinus ihm zur Feindschaft, auch nicht einmal einen Vorwand giebet; so fällt er auf die schändlichste List, und entschliesset sich zum Meuchelmorde.

Er weiß nemlich, daß sehr viel angesehene Männer in Rom, mit seiner, gegen die Anhänger des Nigers bewiesnen Grausamkeit sehr unzufrieden sind, und insgeheim den Albinus ermuntern, sich gegen ihn zu empören. Um also den Albin recht sicher zu machen, schickt er nunmehro Briefe an den Rath in Rom, die sehr voll Lobeserhebungen des Albinus sind, damit Albin von diesen ruhmvollen Schreiben Nachricht erhalte, und also denn in ihn, den Kaiser Severus, ein noch völligers Vertrauen setze. Zugleich sendet er aber auch Gesandten nach Brittannien an den Albin; giebt denen ebenfalls nur solche Briefe mit, und nennt in denselben den Albinus, in den zärtlichsten Ausdrücken, seinen allerbesten Freund, ja seinen Bruder und seinen Mitregenten. Er giebt denen Gesandten aber auch Gift, um mittelst desselben diesen seinen Bruder hinzurichten, und befiehlt ihnen, wenn dies nicht möglich wäre, eine geheime Unterredung mit dem Albinus zu begehren, und in derselben ihm das Leben zu nehmen.

Der

Der nichts Arges denkende Albinus wird denn auch, durch die zärtlichen Ausdrücke der kaiſerlichen Schreiben, ſo ſicher, daß er mit dieſen Geſandten alleine gehen, und ſich mit ihnen, wie ſie wünſchen, ins geheim beſprechen will. Er ſieht denn aber zu ſeinem Glücke noch, daß dieſe Leute zu beſorglich thun, und zu ängſtlich die Gegenwart Anderer verbitten. Er ſchöpft derowegen, aus dieſer ihrer Aengſtlichkeit, Verdacht; läßt ſie feſte nehmen, auch auf die Folter ſpannen, und erfährt nunmehr, was Severus ihnen anbefohlen hat. Sogleich ſtellt er dahero dieſe Treuloſigkeit ſeinen Legionen vor, läßt ſich von denſelben zum Kaiſer ausrufen, bricht mit ihnen unverzüglich übers Meer, nach Gallien auf, und will, wie im Text ſchon ſteht, nach Rom, ſo daß Sever nun ebenfalls die Morgenländer verlaſſen, und nach Italien eilen muß.

Nach Chriſti Geburt 197.

Aus Rom.

Am 19. Februar iſt bey Lion (in Gallien) ein ſehr blutiges Treffen vorgefallen, und in demſelben hat Albinus ſein Leben verlohren, unſer Severus aber den vollſtändigſten Sieg erfochten, jedoch nach dieſem Siege dergeſtalten ſich bewieſen, daß wir nun in Furcht und Todesangſt hier leben müſſen.

Denn nicht genug, daß er den entſeelten Leichnam des Albinus vor ſich liegen ſehen, iſt er noch voll Grimms verſchiedentlich über denſelben herüber geritten; hat vorſätzlich ſein Pferd auf dieſen Leichnam treten, und denſelbigen zerquetſchen, auch nicht begraben, ſondern vor ſeinem Gezelte liegen, daſelbſten halb verfaulen, und denn endlich in die Rhone werfen laſſen. Den Kopf deſſelben hat er indeſſen ſogleich vom Leibe getrennt, ihn hieher geſandt, und unſerm Rathe dabey geſchrieben: — „Er ſchicke denen Herren dieſen Kopf, damit ſie die Wirkungen ſeines Zorns vor Augen hätten. Er wiſſe es genug, daß ſie heimliche Freunde des Albinus geweſen; er betrachte ſie daher als Männer, die ſeiner Gnade ganz unwürdig wären, und er müſſe den Kaiſer, den Commodus, nun rühmen, wenn er ſie fleißig abgeſchlachtet hätte! “

Man kann ſichs alſo leicht gedenken, wie dieſen Herren des Raths hierbey zu Muth ſeyn muß, beſonders, da wirklich ihrer viele dem Albinus zugethan geweſen, im Briefwechſel mit ihm geſtanden haben, und alle Briefſchaften dem Kaiſer nun in ſeine Hände gerathen ſind.

Ein anderes aus Rom.

Die Frau und die Kinder des Albinus, die ſämtlichen Anverwandten deſſelben, und alle andere bemittelte Männer Galliens, Spaniens und Brittanniens, die jemals worinnen dieſem Manne ſich gefällig bewieſen haben, werden auf Befehl unſers Severus unbarmherziglich getödtet, ihr Vermögen aber wird zu Gelde gemacht, und dem Kaiſer überliefert, der auf dieſe Art ganz ungeheure Schätze ſammlet, auch durch außerordentliche Geſchenke ſeine Soldaten dermaßen nun belohnet, daß ihre Anhänglichkeit an ihm nun noch viel großer wird.

Und gehts nun jenen Anhängern des Albinus ſo erſchrecklich übel; ſo iſt kein Zweifel, ſo wird es denen Anhängern, die Albinus hier in Rom gehabt, gewißlich eben ſo ergehn, und ſo iſt denn auch die Angſt nicht auszuſprechen, die hier jetzt herrſchet, da der Kaiſer nun zurücke kehrt, und des nächſten hier ſeyn wird.

Nach Chriſti Geburt 198.

Aus Rom.

Weit gefehlet, daß die Zeit, und daß auch die Demüthigungen unſers Raths und unſers Volks, den Zorn unſers Kaiſers hätten mildern können; ſo kam er zwar unter dem lauten Jubel-Geſchrey des Raths und des Volks, die ſämmtlich ihm entgegen gegangen waren, gelaſſen hier herein; verrichtete ſeine Andacht in dem Capitol, und theilte große Summen unter den Soldaten und dem Volke aus, erſchien aber am Tage drauf im Rath, und hielt daſelbſten eine Rede, die allen Schreck und Schauder machte, zeigte auch gleich nach derſelben, daß er alſo zu thun geſonnen wäre, wie er zuvor geredet hatte.

Denn in den heftigſten Ausdrücken fing er an, von Verräthern zu reden: zog die Briefſchaften des Albinus hervor, die die Verräther nahmhaft machten; prieß hierauf die Grauſamkeiten des Auguſtus, des Sylla, und des Marius; behauptete, die Gnade, die Cäſar bewieſen, wär eine ſehr unzeitige Gnade geweſen; nannte endlich auch den Commodus ſehr ehrerbiethigſt einen Gott; ſagte: — „nur ſchändliche und ruchloſe Böſewichter könnten das gerechte Verfahren dieſes vortrefflichen Fürſten tadeln!“ und zwang ſogar den Rath, dieſen abſcheulichen Fürſten unter die Zahl der Götter zu ſetzen, ihm Prieſter zu beſtellen, ja ein jährliches Feſt für ihn hier anzuordnen! Und hiermit war nun frey-

freylich ſeine Rede, aber im geringſten nicht ſein Zorn geendet.

Denn nun verließ er voll des höchſten Zorns, und wahrſcheinlich auch voll Raubbegierde, die zitternde Verſammlung des Raths, und ertheilte die Befehle, heut dieſen und jenen, morgen aber andere, von den Herren des Rathes abzuſchlachten, und derſelben Güter für den kaiſerlichen Schatz zu Gelde zu machen. Es wurden alſo, in nur wenig Tagen, an 60 Glieder des Raths, neben und nachher aber noch ungleich mehrere unſerer anderweitigen begüterten Bürger hingerichtet, und dieſe Hinrichtungen dauren auch noch jetzt, und jeder, der nur einigermaßen ein Anhänger des Albinus geweſen iſt, ja der's nur ſcheint geweſen zu ſeyn, der wird auch ohn Verſchonen umgebracht. Es ſterben indeſſen nicht dieſe allein, ſondern es ſterben auch die, die an dem Tode des Commodus einen Antheil genommen haben, und inſonderheit der ſtarke Fechter Narciſſus, der den Commodus erwürgete. Denn der iſt, auf des Kaiſers Befehl, den wilden Thieren lebendig vorgeſchmiſſen, und alſo zerriſſen worden.

Ein anderes aus Rom.

Begreiflich genug athmen wir anjetzt ſchon etwas freyer, denn der Kaiſer iſt mit ſeinen zween Söhnen, Baſſianus und Geta, nach Brundus gegangen, und wird von dort nach Aſien herübergehen, um die Parther zu bekriegen. Uebrigens aber hat er in ſeiner Wuth nun auch die unglückliche Gemahlin, und die unſchuldigen Kinder des Peſcennius Niger hingerichtet, da ihm das Elend, in dem ſie bis anhero leben müſſen, eine noch viel zu geringe Strafe für ſie geſchienen hat.

Nach Chriſti Geburt 199.

Aus Rom.

Das Heer unſers Kaiſers hat die Parther immer vor ſich her getrieben, und ſogar auch Cteſiphon, die Hauptſtadt des parthiſchen Reichs, erobert; ſie die grauſamſte Plünderung fühlen laſſen; alle Mannsbilder darinnen niedergehauen; alle Weiber und Kinder aber, mehr als 100000 an der Zahl, zu Sclaven verkaufet.

Ein ſpäteres aus Rom.

Es ſcheint, als habe der Kaiſer mit den Parthern einen Frieden geſchloſſen. Er iſt wenigſtens auf dem Rückmarſche aus Parthien begriffen, und eilt gegen einige Araber, die ehedem dem Niger beygeſtanden haben.*)

*) Die Geſchichte weiß nicht, warum der Kaiſer ſeine Eroberungen in Parthien ſo plötzlich fahren laſſen, und ſie nicht weiter fort-

fortgesetzet hat. — Weil wir übrigens hier beym Schlusse des zweyten Jahrhunderts sind, so wollen wir, wie oben bey dem ersten Jahrhunderte, die vornehmsten Gelehrten nahmhaft machen, die in diesem Zeitraum lebten. Es waren:

1. Julius Frontinus, dessen Bücher von den Kriegeslisten wir noch jetzo haben.
2. Cornelius Tacitus, dessen Geschichte wir ebenfalls noch haben.
3. Plinius, der jüngere, ein beredter und redlicher Rechtsgelehrter, dessen Schriften zum Theil noch jetzt vorhanden sind. Und diese alle lebten zur Zeit des Domitianus und Trajanus.
4. Adrianus, der Kaiser, von dem noch einige lateinische und griechische Verse vorhanden sind.
5. Phlegon. 6. Epictetus. 7. Arrianus. 8. Plutarchus. 9. Suetonius. 10. Florus, von denen allen noch einige ihrer Werke vorhanden sind, und die sämtlich unter Adrian noch lebten. — Unter den Antoninen lebten:
11, 12. Die Geschichtschreiber, Justinus und Appianus.
13. Der Erdbeschreiber Ptolomäus.
14, 15. Die Dichter, Juvenalis, Lucianus, und:
16. Celsus, der wider die Christen schrieb, nebst dem
17. Crescentius, und dem
18. Lucius Saturantius Apulejus. — Am Ende des Jahrhunderts blüheten endlich
19, 20. Galenus, der große Arzt, und desselben Sohn.

Nach Christi Geburt 200 — 202.

Rom.

So wenig auch sonst ein Volk oder eine Stadt sich gegen unsern Severus halten können; so gewiß ists doch, daß die Araber in der Stadt Atra sich gegen ihn gehalten haben, und daß der Kaiser, nach verschiedenen sehr vergeblichen Versuchen, mit großem Verluste von dieser Stadt abziehen, und sie ganz unerobert hat zurücke lassen müssen. Hat er indessen von diesen Arabern seine Rache gar nicht nehmen können, so hat er sie destomehr von denen Anhängern des Nigers genommen, die sich bisher verborgen gehalten, die er nun aber in Syrien und in Egypten aufs sorgfältigste aufsuchen, ihrer Güter berauben, und mit dem Tode bestrafen lassen.

Weil denn bey dieser Gelegenheit aber, fast mehr auf den Reichthum der Menschen, als auf ihre ehmalige Anhänglichkeit an dem Niger ist gesehen worden; so sind denn auch die Schätze, die dieser unser Kaiser aus Syrien und Egypten anjetzt mit sich gebracht, ganz ungeheurig groß, und so konnte er denn auch, da er nun zurückgekehret ist, seinen Soldaten und unserm Volke ein so groß Geschenke geben, als vor ihm noch kein Kaiser hier gegeben hat. Uebrigens aber sind die Provinzen, Syrien, Palästina und Egypten,

Egypten, welche er besuchet, mit seiner Gegenwart sehr wohl zufrieden gewesen, denn er hat überall die besten Verfügungen getroffen, und außer jenen wahren oder angeblichen Anhängern und Freunden des Nigers, keinem, als nur den Christen und Juden wehe gethan. Diesen hat er nemlich die Beybehaltung ihrer Religion untersaget, und Jude und Christ sollen in allen unsern Provinzen zur Verehrung unsrer Götter gezwungen, und wenn sie dieser Verehrung sich weigern, getödtet werden.

*) Dies ist wieder eine Verfolgung der Christen, die man gewöhnlich anzunehmen pflegt, die auch zum Theil wohl wirklich gewesen ist, deren eigentlichen Ursprung, Dauer und Stärke aber, man nicht bestimmen kann. Weil indessen die Obrigkeiten in den Städten, die Güter derer zum Theil empfingen, die als Christen und als Juden hingerichtet wurden; so scheint's, da doch die Menschen haabsüchtig sind, ein Wunder, daß diese Obrigkeiten nicht alle Christen und alle Juden von der Erden vertilget haben. Viele traten indessen, wohl nicht mit ihrem Herzen, sondern nur zum Scheine, zum Heydenthume; die mehrsten aber hielten sich verborgen, und pflanzten also die Religion noch fort.

Nach Christi Geburt 203.

Aus Rom.

Es kann uns wenig helfen, daß unser Severus für seine Person, mehr gütig jetzt, als strenge, und fast in allen Vorfällen sehr gerecht sich zeiget: denn Plautianus, ein Mensch, der sich aus dem niedrigsten Stande bis zu den höchsten Würden empor gehoben hat, und der alleine nur auf seine eigene Vergrößerung gedenkt, ist solch ein völliger Günstling des Kaisers, daß selbst die Kaiserin, auch des Kaisers Bruder, vor ihm sich fürchten müssen, und daß er alles thun und lassen kann, was er nur immer thun und lassen will. Er verkauft also die Stadthalterschaften, die Befehlshaberstellen und alle Bedienungen, den unwürdigsten Leuten zu seinem Vortheile; verweiset die würdigsten Männer aus dem Lande; ziehet ihre Güter ein, und richtet sie hin, so wie es ihm beliebet, und ohne dieserhalb den Kaiser zu befragen.

Was derowegen Sejanus ehedem dem Tiberius gewesen ist, das ist dieser nun dem Severus, und obgleich der Kaiser alles, was er hört, und sieht, und denkt, diesem seinem Günstling sagt; so verheimlicht doch dieser Günstling vieles vor dem Kaiser, und keine Seele darf es wagen, auch nur das mindeste wider ihn zu reden, weil die Gunst des Kaisers zu sichtbar unbegränzet ist, ja so weit gehet, daß er nun auch seinen ältesten Prinzen

Baſſianus mit der Tochter dieſes Mannes vermählet hat.

Bey dieſer Vermählung war's denn auch erſtaunend, welchen Aufwand dieſer Günſtling machte, und mit welchen Reichthümern er dem Prinzen ſeine Tochter übergab. Funfzig Königinnen (das ſagt Dio Caſſius, ein ſonſt glaubwürdiger, hier aber wohl rednerischer Geſchichtſchreiber) hätten ſämtlich an dem genug gehabt, was dieſer Plautian ſeiner Tochter gab, und hundert vornehme römiſche Herren, die er ſehr insgeheim hatte verſchneiden laſſen, wurden ihr zu Bedienten mitgegeben. Demohnerachtet aber merkt der Kaiſer immer noch den Mißbrauch nicht, den dieſer Miniſter von ſeiner Gunſt gemachet hat, und demohnerachtet iſt und bleibt derſelbe immer noch am Ruder der Geſchäfte des Reichs, und kann immer noch ordnen und befehlen, ſtrafen und belohnen, wie es ihm beliebt, obſchon dies gänzlich wider das ſonſt gewöhnliche Verhalten des Kaiſers iſt, und derſelbe ſonſt keiner Seele es verſtattet, ohn ſeinen Befehl zu handeln, vielmehr alleine nur befehlen und regieren will.

Nach Chriſti Geburt 204.

Aus Rom.

So iſt denn wirklich in der Welt faſt nichts von Dauer, und ſo iſt das höchſte Glück in ihr nichts als ein Traum, der ſchnell vorüber geht, und deſſentwegen man gewißlich nicht die Menſchen ſo beneiden ſollte! Plautianus nemlich, der ſonſt ſo große Mann, der faſt noch mehr als unſer Kaiſer galt, iſt nun dahin, und ſein ſo großes Glück iſt's einzig und allein, was ihn ſo früh ins Grab geſtürzet hat.

Denn wie er ſich ſelbſt ſeines Glückes wegen überhebt, und übermüthig wird, ſo kann auch ſeine Tochter ſich in ihrem Glück nicht finden, und begegnet dieſerhalb dem Prinzen, ihrem Gemahl, nicht anders als mit Uebermuth, gerad, als wenn auch er durch ſie geehret würde und dieſen Uebermuth kann denn der Prinz nicht dulden. Er weiß, er iſt des Kaiſers Prinz, und der Erbe des Throns. Er will alſo nur Demuth ſehn, nicht aber Stolz und Uebermuth, und drohet derowegen dem Plautian nebſt ihr den Tod, ſobald er dermaleinſt regieren würde, hat aber nicht ſobald alſo gedroht, als auch ſchon Plautian drauf denkt, ſich gegen dieſes Drohn in Sicherheit zu ſetzen, alſo den Prinzen, nebſt ſeinem Bruder Geta aus dem Wege räumen, und dann ſich ſelbſt den Weg zum Throne bahnen will.

Er,

Er, der übermüthige Mensch, hat indessen lange schon die Kaiserin, und auch den Bruder des Kaisers sich zu Feinden gemacht, und da nunmehr dieser Bruder sieht, daß sich sein Ende nähert; so bezwingt er seine Furcht, die ihn bisher gehalten hat, und sagts dem Kaiser, seinem Bruder, sterbend noch: „daß er doch diesem Manne nicht so trauen, und ihm nicht alle Macht in seine Hände geben sollte!“ versichert's ihm denn auch: „daß dieser Mann nach noch viel höhern Dingen strebe, auch die Prinzen dermaleinst würd unterdrücken wollen!“ — Und diese Rede eines sterbenden Bruders macht denn wirklich auch einen ziemlichen Eindruck auf das Gemüth des Kaisers, und er, der wachsame Prinz, sieht hiermit nun schon alles vorbereitet, um den Verdacht des Vaters noch völliger zu machen, und um, unter dem Anscheine einer pflichtmäßigen Gesinnung, dem übermüthigen Manne das Leben zu rauben.

Denn der Prinz sagt nun dem Vater: — „Plautianus habe es beschlossen, dem Kaiser selbst sein Leben zu nehmen!“ und wirkt es aus, daß der Kaiser den Plautianus dieserhalb zu sich rufen lässet, und ihn verhören will. In dem Augenblicke aber, in dem dieser Plautianus nun zum Kaiser in das Zimmer kommt, thut der schlaue Prinz (der vielleicht die Klage nur erdichtet hat, aber vielleicht auch fürchtet, daß Plautian dieselbe leugnen werde) als ob die Liebe zu seinem Vater, und der äußerste Unwille über einen so undankbaren Bösewicht, ihn jetzo in Bewegung setze; springt also unter diesem Schein dem Plautian, beym Eintritt in des Kaisers Zimmer, mit großer Heftigkeit entgegen; reißt ihm sein Schwerdt, (das er, als Oberster der prätorischen Wache an der Seiten hat) hinweg, und will vor den Augen seines Vaters ihn erstechen. Sein Vater wehret ihm indessen, daß er selbst dies nicht vollbringen kann, und da giebt er das weggenommene Schwerdt einem andern in die Hände, und der haut auch den großen Günstling des Glücks sogleich nun nieder, weil dieser Prinz es will, und weil er es genugsam weiß, daß dieser Prinz beym Vater viel vermag, und also vor seinem Zorn ihn werde schützen können.

Wider aller Menschen Denken und Vermuthen, fällt demnach der sonst so große und furchtbare Mann, durch die Hand seines Schwiegersohnes, eines erst 17jährigen Prinzen. Und der Kaiser, der ihn zuvor so übermäßig liebet, läßt diesen Tod ganz ungeahndet; sagt zwar nicht geradezu, daß er den Plautian vor einen Verräther halte, und läßt ihn auch davor nicht öffentlich erklären; verweiset aber doch desselben Tochter, des Prinzen Gemahlin, und auch den Plautius, desselben Bruder, nach wüsten Insuln, und richtet übrigens die alle hin, die mit dem gefallenen Günstlinge verwandt, oder ihm auch sonst ergeben waren. Er scheint also der Beschuldigung, die der Prinz bey ihm hier angebracht, zu glauben, bedenkt es aber nicht, daß er selbst es war, der durch ein all zu groß Vertrauen, das er in diesem Minister setzete, die besten Männer zwang, sich um desselben Gnade zu bemühn, und ihm auf alle Art zu dienen.

Nach Chriſti Geburt 205 u. 206.

Aus Rom.

Was ehedem der übermäthige Plautianus hierſelbſt war, das iſt anjetzt der große Rechtsgelehrte Papinianus. Derſelbe überhebt ſich aber in ſeinem Glücke nicht, mißbraucht auch die Gewalt, die er in Händen hat, nicht ſo, wie jener that, ſondern macht, in Gemeinſchaft mit dem Kaiſer, und mit den berühmten Rechtsgelehrten Paulus und Ulpianus, verſchiedene neue Verordnungen, *) die wirklich gut, und für das Andenken des Kaiſers ſo, wie dieſer Männer, ausnehmend rühmlich ſind.

*) Rom hatte jetzt die Geſetze der zwölf Tafeln; auch die edicta perpetua, ſ. p. 331. und bekam jetzt wieder neue Verordnungen durch den Papinian, Paulus, und Ulpian. Dieſe alle aber ſind, zum Theil wenigſtens, noch jetzo vorhanden, und unter uns noch gültig, da wir das römiſche Recht noch haben. Es ſind derowegen die Nahmen dieſer Männer in der Jurisprudenz von ſo großem Anſehen, daß wir ſie nicht verſchweigen dürfen.

Nach Chriſti Geburt 207—209.

Aus Rom.

So unpartheyiſch und eifrigſt auch der Kaiſer auf die Handhabung der Gerechtigkeit hier ſiehet, und ſo unerbittlich ſtreng er auch gegen ungerechte Richter und Stadthalter iſt; ſo leicht kann er doch für ſich ſelbſt der Unſchuld Blut vergießen, und abermalen, bald dieſen, bald jenen, der angeſehenſten Männer zum Tode verdammen, ohn daß er ein weiteres Verbrechen auf ſich habe, als das, daß der Kaiſer einen Widerwillen gegen ihn gefaſſet, und einen Argwohn von demſelbigen geſchöpfet hat. Faſt ſehn wirs derowegen gern, daß die Caledonier (Schotten) auf unſerm Gebieth in Brittannien den ſchrecklichſten Unfug angerichtet haben, und daß dieſerhalb der Kaiſer es für nöthig erachtet hat, in eigener Perſon dahin zu gehen, um die Ruhe daſelbſten wieder herzuſtellen. Denn weit von ihm entfernt, iſt ohne Zweifel wohl das beſte Theil, und das beſonders jetzt, da er vor Alter und vor Gichtſchmerzen, noch mehr als ſonſt, verdrüßlich iſt.

Nach Chriſti Geburt 210.

Aus Rom.

Der Kaiſer hat die unruhigen Caledonier dergeſtalt in die Enge getrieben, daß ſie ihn um Frieden bitten müſſen; Baſſianus aber, der älteſte Prinz des Kaiſers, hat, wie wir mit Erſtaunen hören, vor dem Angeſichte des Heeres, gegen den Kaiſer, ſeinen Herrn und Vater, ſein Schwerdt gezückt, und ihn ermorden wollen, um ſogleich nun ſelbſten auf den Thron zu ſteigen, und nicht länger den Befehlen eines andern unterworfen zu ſeyn.*)

Hat alſo der Prinz, ſelbſt gegen ſeinen Vater, der ihn höchſt zärtlich liebt, ſolch eine Geſinnung äußern können, welche Geſinnungen wird er denn gegen uns und andere dereinſten äußern wollen? Fürwahr, uns ſchaudert die Haut, wenn wir hieran gedenken, und bey ſolchen Umſtänden bitten wir billig unſre Götter, daß ſie nur unſern Severus uns noch lange erhalten, und preiſen ſie von Herzen, da ſie es ſo gefüget, daß das Geſchrey derer, die den Prinzen das Schwerdt entblößen geſehen, den Kaiſer noch zeitig genug gewarnet, den Prinzen aber dergeſtalt erſchrecket hat, daß er den beſchloſſenen Vater-Mord nicht hat vollführen können. Erſtaunen müſſen wir indeſſen, wenn wir hier auf das Verhalten des Kaiſers ſehen, der ſonſt in ſeinem Zorn ſo ſtark und unerbittlich iſt, der ſich hier aber ſo ſanft und ſo voll Nachſicht zeiget.

Mit ſeinen eigenen Augen hat ers nemlich geſehn, wie dieſer ſein Sohn, das Schwerdt gegen ihn gezückt gehabt, und obſchon er ihn deshalb beſtrafen könnte, ja auch recht hart beſtrafen ſollte; ſo thut er's dennoch nicht. Er hat ihn dieſerhalb nur einen harten Verweiß gegeben, läßt ihn übrigens aber leben, läßt ihn um und neben ſich noch ſeyn, und feſſelt ihn auch nicht, da doch bey ſolchem Gemüthe, als dieſer Prinz geäußert hat, des Kaiſers Leben wahrlich wohl in keinem Augenblick recht ſicher iſt.

*) Der Vater hatte ihn, und auch deſſelben Bruder Geta, lange ſchon zu Mitregenten angenommen, aber der undankbare und herrſchſüchtige Menſch wollte ganz allein regieren, war alſo deſto ſtrafbarer bey dieſem Verſuche.

Ein anderes aus Rom.

Der Gram über die unnatürliche Gemüthsart des Prinzen Baſſianus, hat unſern Severus, in York, auf das Krankbette geworfen, und bey ihm neue ſehr heftige Anfälle vom Podagra zuwege gebracht. Seine große Krankheit hat denn aber die Caledonier ermuntert, den eben erſt geſchloſ-

senen Frieden zu brechen, und da hat der dieserhalb entrüstete alte Fürst, seinem Sohne Bassianus, den Ober-Befehl über das Heer gegeben, und ihn befehliget, diese treulosen Völker zu züchtigen.

Unser Prinz hat indessen sich nicht so bald an der Spitze des Heeres gesehen, als er auch die Befehlshaber ermuntert hat, ihn zum Kaiser auszurufen, und ferner nicht unter einen so alten, lahmen, und von der Gicht geplagten Mann zu stehen. Viele dieser Befehlshaber sind ihm denn auch hierinnen wirklich beygetreten, und da hat sich also der Kaiser, noch ehe das Heer von York aufbrechen können, fast gänzlich schon von selbigem verlassen gesehen. Er hat indessen seine Kräfte noch einmal zusammen geraft; das Heer vor sich in Ordnung stellen lassen, vor selbigem seinen Richterstuhl betreten, aufs nachdrücklichste die Verräther gescholten, sich auch solch ein Ansehen noch zu geben gewußt, daß, da er die treulosen Befehlshaber genannt, und ihre Hinrichtung befohlen, dieselben augenblicklich auch, ohn alle Widersetzlichkeit, und öffentlich sind hingerichtet worden, die Empörung also gedämpfet werden, und er denn sagen können: — „Da sehet ihrs, daß der Kopf, und nicht die Füße eines Kaisers regieren.“

Anstatt aber den meuchelmörderischen Sohn nun ebenfalls zu tödten, oder ihn doch sonst zu züchtigen, läßt er denselben immer noch ganz unbestraft gehen, und kanns nicht übers Herze bringen, ein Straf-Urtheil wider ihn zu sprechen. Der Prinz lebt also in guter Ruhe, und im Schooß des Glücks, er, der alte Vater aber, zieht sich alle diese Vorfälle dergestalt zu Sinnen, daß er sichtbarlich von Tage zu Tage schwächer wird, und dem Ansehn nach, nun bald, wo nicht durchs Gift oder durch das Schwerdt des Sohnes, so doch durch den Gram, den er ihm macht, sein Leben enden wird.

Nach Christi Geburt 211.

Aus Rom.

Aus York, in Brittannien, vernehmen wir, daß der große Gram des Kaisers, am 4. Februar, dem Leben desselben ein Ende gemacht, und ihn, in einem Alter von 65 Jahren, nach einer beynahe 18jährigen Regierung, aus dieser Welt gerissen habe. Wir vernehmen ferner, daß, so sehr auch sein Prinz Bassianus diesen tödtlichen Gram in seines Vaters Herz gepflanzet, und darin ernähret hat, ihm dieser Vater doch seine Liebe nicht entziehen können, vielmehr noch in den letzten Augenblicken seines Lebens, für dieses undankbaren

baren Sohnes, und für des Geta, ſeines andern Sohnes, Glück geſorget habe.

Denn da er's gemerket, daß ſich ihm der Tod nun nähere, hat er dieſe zween Prinzen vor ſein Bette kommen laſſen; beyde nochmalen den Befehlshabern des Heeres inſtändigſt empfohlen; beyde zur Eintracht ermahnet, und durch ſo manche Lehre,*) die er ihnen gegeben, es bewieſen, daß ihm ihr Glück noch immer ſehr am Herzen liege.

Außerdem hat er aber auch die Unbeſtändigkeit und Veränderlichkeit der menſchlichen Glückſeligkeit, recht lebhaft gefühlet; von ſich ſelbſt geſagt: — „ich bin alles in der Welt geweſen, aber, was hilft es mir anjetzt?“ auch die porphyrne Urne, die dereinſten ſeine Aſche enthalten ſollen, vor ſich bringen laſſen, ſie angeſehn, und dabey geſprochen: — „Du kleine Urne, du ſollſt nun den umfaſſen, dem vorher die Erde zu klein noch war, und den ſo viele Königreiche nicht umfaſſen konnten!“

Bey dieſen ſo wahren, und allen Fürſten überaus heilſamen Betrachtungen, haben ſich indeſſen ſeine Schmerzen ſo gemehret, daß er derſelben endlich überdrüßig geworden iſt, Gift gefordert hat, und mit demſelben ſeine Quaal hat enden wollen. Weil aber niemand es hat wagen mögen, ihm dies Gift zu geben; ſo hat er endlich mit den ſchädlichſten Speiſen ſich vorſätzlich dergeſtalten überladen, daß er bald darauf den Geiſt aufgeben müſſen.

An ſeiner ſtatt herrſchen nun alſo Baſſianus und Geta, die zween Söhne deſſelben, gemeinſchaftlich, aber die Götter mögens wiſſen, wie ſie herrſchen, und wie ſie beyde ſich vertragen werden. Denn von Kindesbeinen an, haben dieſe Brüder ſich niemals vertragen können; ſich unaufhörlich widerſprochen; ſich gezankt, und ſich zuwider gehandelt. Ihr Vater, ihre Mutter, ihre Lehrmeiſter, und überhaupt denn wohl ein jeder, der nur um ſie geweſen iſt, hat ſie beſtändig zwar zur Eintracht ermahnet, aber alle Ermahnungen darzu, ſind nur umſonſt geweſen, und auch noch jetzt ſoll dieſe Uneinigkeit bey ihnen herrſchend ſeyn.

Hat denn Baſſianus auch, ſelbſt gegen einen Vater, der ihn ſo zärtlich liebete, höchſt grauſam denken können; ſo iſt's gar leichte zu begreifen, wie er gegen ſeinen Bruder nun wohl denken wird, und ſo können wir um ſo weniger nun viel Guts von ihm erwarten, je mehr auch ſeine Eiferſucht nun rege werden muß. Denn Geta hat, wie man verſichern will, ſich außerordentlich gebeſſert, und er iſt gar nicht mehr der ſtolze, der harte und unfreundliche Prinz, der er vorhero war, der Baſſianus auch noch jetzo iſt. Er iſt vielmehr ſo leutſelig, ſo herablaſſend, ſo gefällig und ſo gutherzig geworden, daß Soldat und Bürger ihn vor ſeinem Bruder lieben, und daß dieſer alſo ſchwerlich hierbey ruhen, und nimmermehr ihn lieben wird.

*) Die vorzüglichſte Lehre, die der ſterbende Vater hier gab, war dieſe: — „Thut was ihr wollt, mit den Unterthanen des Reichs, und kehrt euch wenig dran, ob ſie euch fluchen, oder euch loben. Haltets immer nur mit den Soldaten, und beſchenkt nur dieſe, ſo ſeyd ihr ſicher genug!“ — Wahrlich eine

Lehre,

Lehre, die solches Ungeheuers, als Severus war, vollkommen würdig ist. Uebrigens theilte dieser Severus täglich den Armen in Rom, Brodt und Oehl zu ihrem Unterhalte aus; hinterließ dennoch aber so viel Getraide in den Magazinen, daß, ohnerachtet er zu dieser Austheilung, auf jeden Tag, an 20000 (Berl.) Scheffel Mehl gebrauchte, dennoch auf 7 Jahre Vorrath war, und Oehl, so viel, daß das ganze Italien fünf Jahre lang an dem vorräthigen Oehl sich hätte begnügen können. Severus war also ein guter Wirth, und er verdarb es auch mit dem Volke nicht.

Ein anderes aus Rom.

Wie wirs wohl denken konnten, so hat Bassianus gleich nach dem Tode seines Vaters das Heer bewegen wollen, seinen Bruder Geta zurück zu setzen, und nur ihn allein als Kaiser anzusehn. Die Truppen haben indessen sich dies zu thun geweigert, behauptet: „Severus habe beyde Prinzen zu Erben und Herrschern des Reichs verordnet!“ und derowegen dem Einen wie dem Andern, den Eid der Treue geleistet. Hat denn unser Bassianus aber auf diese Art, den Geta noch nicht stürzen können, so hat er doch viel andre schon gestürzt.

Denn kaum hat Severus die Augen zugethan gehabt, so hat er auch schon die ermordet, die seinem Vater nicht das Gift haben geben wollen, das er in seinem Schmerz gefordert. Und nicht zufrieden, diese hingerichtet zu haben, hat er sogleich auch seinen Lehrmeister, nebst den vornehmsten Freunden seines Vaters Severus, und insonderheit auch die nun hingerichtet, die jemals sich bemühet haben, ihn mit seinem Bruder zu versöhnen. Ja bis nach Italien hat er schon seinen Zorn hinreichen lassen, indem er eilends Bothen abgesandt, die seine von hier verwiesene Gemahlin, die Tochter des Plautianus, nebst noch andern haben tödten müssen.

Jetzt ist er indessen mit dem Heere, und mit seinem Bruder Geta im Begriff, hieher zu kommen. Denn mit den Caledoniern hat er nicht ferner fechten mögen, vielmehr sogleich nach seines Vatern Tode, einen gar nicht rühmlichen Frieden mit denselben gemacht, und sich hieher gewandt. Er und sein Bruder ziehn hier aber immer so, daß jeder seine eigne Leibwache um sich hat, daß einer immer auf den andern lauret, und daß es gar nicht scheinet, als wenn ein einziges freundschaftlich verbundenes Heer, sondern, als wenn zwey feindliche Heere neben einander zögen, deren eines von dem andern sich nur Böses zu vermuthen hat.

Noch ein anderes eben daher.

Die zween Brüder, unsre Kaiser, sind mit großen Pomp hier eingezogen, und haben die Asche ihres Vaters, in einer kostbaren Urne eingeschlossen, mit großer Feyerlichkeit hier beygesetzet. Wie sie übrigens aber von Kindesbeinen an sich angefeindet haben; so feinden sie sich auch jetzt noch an, und das beste wärs derowegen immer wohl, wenn sie das Reich nur theileten. Im Vorschlage ist dies auch bereits gewesen, und Geta hat

Asien

Aſien und Egypten, Baſſianus aber alle übrige Lande beherrſchen ſollen, und das hätte vielleicht die Streitigkeiten geendet. Sie, die verwittwete Kaiſerin Julia aber, hat durchaus hierin nicht willigen mögen, ſondern den zween Kaiſern, ihren Söhnen, dieſe Theilung ausgeredet. Sie hoffet's nemlich immer noch daß ihr ſtetes Bitten und Flehen, dieſe Brüder endlich einmal verſöhnen, und zur völligen Eintracht bringen werde.

Nach Chriſti Geburt 212.

Aus Rom.

Hat unſer Baſſianus nicht mit offenbarer Gewalt, den guten Geta tödten können, ſo hat ers nunmehr doch durch Liſt gekonnt, ſitzt alſo allein nur auf dem Throne, und vergieſſet nun das Blut der guten Männer, die den Tod des Geta beweinen, ja ſich's nur merken laſſen, daß ihnen derſelbige nicht recht gefällig ſey.

Da nemlich ſeine gute Mutter Julia, ihn unaufhörlich bittet, wider den Geta, ſeinen Bruder, allen Widerwillen aufzugeben, und brüderlich mit ihm zu herrſchen; ſo ſtellt er ſich, als gäb' er dieſem Flehen einer ſo guten Mutter endlich nach, und als wolle er ſich von Herzens Grunde nun mit ihm verſöhnen. Er bittet alſo ſeine Mutter, den Geta zu ſich einzuladen, damit die Ausſöhnung bey ihr geſchehe, und ſie ein Zeuge der ſo ſehr gewünſchten Verſöhnung werde. Die redliche Mutter denkt denn auch, dies alles ſey dem Baſſianus nun ein wahrer Ernſt. Sie läßt alſo ihrem Sohne Geta die nöthige Nachricht hiervon geben, und dieſer gute Herr, der im Pallaſte ſeiner Mutter, und unter den Augen derſelben, für ſich nichts nachtheiliges befürchtet, geht wirklich zu ihr hin, und freuet ſich innigſich, daß ſich ſein Bruder nun mit ihm verſöhnen will. Aber, ſo bald er in ihr Zimmer iſt, und ſeine Mutter noch umhalſet, ſo bald ſpringen auch aus den Nebenzimmern einige Hauptleute mit bloßen Dolchen auf ihn zu, und erſtechen ihn, in den Armen ſeiner Mutter, und da er noch an ihrem Halſe hänget.

Er indeſſen, Baſſianus, der dieſe Meuchelmöder ſich gedungen hat, weiß gut genug, wie ſehr, ſowohl Soldat, als Volk, den Geta lieben. Er fürchtet alſo, daß dieſer Meuchelmord nur einen Aufruhr gebe, eilt daher, ſo ſehr er kann, zu der prätoriſchen Wache hin; fällt, als ganz erſtarrt vor Schreck und Furcht, in dem Lager derſelben, bey den Fahnen und Standarten (die wie Tempel und Altäre, eine Art von Schutzort und von Freyſtadt gaben) nieder; klagt, daß Geta ihn höchſt meuchelmörderiſch angegriffen habe;

habe; daß er in der äußerſten Nothwehr, dieſen ſeinen lieben Bruder unglücklicherweiſe erſtochen hätte; fleht die Soldaten nun um Schutz, um Mitleid und Erbarmung an, und findet alles was er ſucht bey dieſen rohen Leuten, ſobald er nur hier außerdem noch ſagt: — „Nun ſey nur er der Herr; nun könnte kein Geta, fernerhin ſeiner Freygebigkeit Einhalt thun; nun wollt er alſo den bisherigen Sold verdoppeln, und überdem auch noch, jedem einzelnem Soldaten 2500 Drachmen, (ſind an 470 Thaler) zum Geſchenke geben!“

Denn dies, dies ſagt er dieſen wilden Leuten nicht ſobald, als ſie ihn einmüthig auch, als ihren alleinigem Kaiſer anerkennen; die Anweiſungen der verheißnen Gelder, auf die öffentliche Schatzkammer, ſogleich aus ſeiner Hand nun nehmen; ihn ſelbſten in den Rath hinein begleiten, und durch ihre furchtbare Gegenwart, ſo Rath als Volk nun zwingen, bey dieſem Brudermorde ſtill zu ſeyn; den Baſſianus nun als den alleinigen Kaiſer anzuerkennen; die von ihm gegen den Geta vorgebrachte Beſchuldigungen, ohne Widerlegung anzuhören, und auch den Geta unter die Götter zu ſetzen, damit, durch die Bewilligung dieſes ausdrücklichen Begehrens des Kaiſers, der Anſchein deſſen nun noch größer werde, daß Baſſianus ſeinen Bruder wirklich nicht gehaſſet, gegen ihn ſich nur gewehret, und ihn nur unverſehens, in der Hitze des Anfalls und der Vertheidigung, erſtochen habe.

Iſt denn auch die erſte Beſtürzung nur einmal erſt vorüber, und iſt die erſte Unluſt, nur einmal erſt gemindert, ſo weiß man's wohl, ſo hat denn auch ein Kaiſer nicht was ſonderlichs für ſich zu fürchten, beſonders wenn, wie hier, die Soldaten ihm ergeben ſind. Und mogte derowegen bey dem Morde ſelbſt, die Beſtürzung hier recht groß auch ſeyn, ja mogte auch ſo Rath als Volk den äußerſten Verdruß hierbey verſpüren, dies alles kann nunmehr dem Kaiſer gar nicht ſchaden. Denn vom Soldaten nun verehrt, und auch geliebet; vom Rath und Volk nun ſchon, als der rechtmäßige und alleinige Beherrſcher anerkannt, wagt's jetzt ſchon keiner mehr, ſich gegen ihn zu regen. Und da läßt er demnach, ohn alle Scheu, uns jetzt recht deutlich ſehn, worzu ſein Herz ſich neiget, und welchen unverſöhnlichen Haß er in demſelben nähren kann.

Denn weit gefehlt, daß er mit dem Blute ſeines Bruders zufrieden ſeyn ſollte, richtet er auch alle Bedienten und Hausgenoſſen deſſelben, 20000 an der Zahl, (eine unglaubliche, aber vom Dio Caſſius angegebenene Menge) hin; tödtet neben denſelben die, die ihm jemalen zur Verſöhnlichkeit mit ſeinem Bruder angehalten haben; hat Veſtalinnen hingerichtet, die einige Thränen um denſelben fallen laſſen, und ſogar auch ſeine Mutter Julia, und deren Hof-Damen tödten wollen, weil ſie über dieſen Todesfall einmal gewehklagt haben. Ja, andrer vornehmen rechtſchaffnen Männer hier nicht einmal zu gedenken; ſo hat er nunmehr auch den Papinian, den ſo vortreflichen Mann, der das Recht nicht nur wußte, ſondern überall auch übete, zum Tode führen laſſen, blos darum, weil er eine Rede verfertigen

den

ſollen, die der Kaiſer halten, und darinnen er den Mord des Geta, als eine ſehr gerechte That, hat ſchildern wollen, Papinianus aber dieſes nicht gewollt, und dem Kaiſer dagegen geantwortet hat — „Es ſey leichter einen Brudermord zu begehen, als ihn zu rechtfertigen, wenn er begangen wäre, und es ſey ein zweyter Brudermord, wenn man den Bruder nachher entehrete, den man vorher ermordet hätte!“

Ein anderes aus Rom.

Alles Geld welches mit dem Gepräge des Geta bezeichnet iſt, wird auf Befehl unſers Kaiſers Baſſianus umgepräget, auch wird der Name Geta aus allen Denkmälern ausgeſtrichen. Es darf es auch kein Menſch mehr wagen, dieſen Namen zu nennen, oder er wird als ein Aufrührer hingerichtet, und überhaupt haben hier die Hinrichtungen noch immer nicht ein Ende. Wie es denn auch ſcheinet, ſo werden Hohe und Niedere jetzt nicht mehr, um des ermordeten Geta willen, ſondern hauptſächlich nur zur bloſſen Luſt, und zur Ergötzlichkeit des Kaiſers abgeſchlachtet. Denn in der That müſſen jetzo viele ſterben, die offenbar nicht Freunde ſondern Feinde des Geta geweſen ſind; und andrer Grauſamkeiten zugeſchweigen, ſo hat unſer Baſſianus nur noch vor kurzem, bey dem Wettfahren das er hier gehalten, ſeine Soldaten in das Volk einhauen, und unzählige, die ſich nicht ſogleich mit der Flucht haben retten, oder mit Gelde von den Soldaten loskaufen können, aus keinem weitern Grunde niederhauen laſſen, als nur darum, daß es ihm geſchienen, als ſpotte dieſes Volk über einen Kutſcher, der ſein Günſtling iſt, und deſſen Geſchicklichkeit er für ganz vorzüglich hält.

Man muß es nemlich wiſſen, daß dieſer unſer Kaiſer, beynahe eben ſo, wie Nero ehedem, geſonnen iſt; daß er keiner Männer Geſchicklichkeit höher achtet, als die Geſchicklichkeiten der Kutſcher, der Schauſpieler, der Hanßwürſte, der Fechter, und anderer niedrigen Seelen; daß wer dieſe beleidiget, der ihm ſelbſt zu nahe tritt, und daß er auch mit vollen Händen allen dieſen Leuten, und ſeinen Soldaten, ſo viel Gelder giebt, daß die Schatzkammer, ſo gefüllt ſie auch ſein ſparſamer Vater Severus hinterlaſſen hat, bald leer ſeyn wird.

Nach Chriſti Geburt 213.

Aus Rom.

Wie unſer Baſſianus grauſam iſt, ſo iſt er auch begierig nach Gelde, und wie er ungeheure Summen höchſt unnützlich verſchwendet; ſo treibt er auch ganz ungeheure Summen von den Unterthanen wieder ein, und

vermehret alſo die Auflagen die wir bisher gehabt, gewaltiglich.

Er meynt denn auch, der Unterthan müſſe niemals viel beſitzen, der Fürſt aber, der müſſe alle Schätze in ſeinen Händen haben, und ſie nach ſeinem Willkühr vertheilen. Sagt ihm denn auch ſeine gute Mutter etwas anderes hierüber, und warnet ſie ihn, die Völker und die Länder dergeſtalten nicht zu belaſten, auch ſeine unmäßige Ausgaben an die Kutſcher, Spieler u. ſ. w. einzuſtellen; ſo zieht er ſeinen Degen heraus, und ſagt zu ihr: — „So lang ich den noch habe, ſoll's mir an keinem Gelde fehlen!“

Ein anderes aus Rom.

Wie Adrianus ehedem die Provinzen des Reichs bereiſete, ſo will unſer Baſſianus auch nach allen Provinzen gehn, aber gewiß die Reiſen dieſes Herrn, werden anders als die Reiſen des erſtern ſeyn.

Denn Adrianus reiſete aus Liebe für die Völker, Baſſianus aber reiſet aus Eitelkeit und aus Unmuth über uns dahin, da ers genugſam ſiehet, daß wir ihn in unſerm Herzen gar nicht achten, vielmehr nur haſſen und verabſcheuen müſſen. Und wie Adrian faſt immer nur zu Fuß, und ohne jemandes Laſt durch alle Länder reiſete, ſo reiſet Baſſian mit einem großen Gefolge, von Kutſchern, und Schauſpielern und Fechtern, aber auch von Rathsherren und von Rittern umgeben dahin, wird alſo mit ſeinem Gefolge, die unerträglichſte Laſt der Provinzen ſeyn.

Da er auch zuerſt nach Gallien gezogen iſt, da hat er für uns hier ſo vortrefflich geſorget, daß er einen Iberier, einen Verſchnittenen, der ein bekannter Giftmiſcher und Zauberer iſt, zu unſerm Stadthalter, einen Comödianten und Tanzmeiſter aber zum Befehlshaber der Wache verordnet, und unſre reichen Herren darum mit ſich genommen hat, damit ſie unterwegens ihn, von dem Ihrigen bewirthen, auch auf ihre Koſten allerley Gaſtmale und Luſtſpiele anſtellen mögen. Begreiflich genug entgeht alſo unſerm Rom nun viele Nahrung, überhaupt aber ſind alle Bedienungen ſo kläglich jetzt beſetzet, daß Recht und Gerechtigkeit, ja Tod und Leben aller Menſchen vor Geld jetzt feil geboten werden, mithin denn unſer, und aller Provinzen Schickſal fürwahr höchſt traurig iſt.

Nach Chriſti Geburt 214.

Aus Rom.

In Gallien hat unſer Baſſianus ſich eben ſo, wie zuvor hier unter uns betragen; Geld der aufzutreiben geſucht; Menſchen abgeſchlachtet, und ſogar die Aerzte getödtet, die ihn, da er in eine Krankheit gefallen geweſen,

zu

zu seiner Gesundheit wieder geholfen haben. In dem gedachten Gallien hat ihm indessen eine gewisse Tracht ausnehmend wohlgefallen, und er hat deswegen, eine ganz unglaubliche Anzahl solcher Kleider, die dorten Caracallä heissen, mit sich hieher gebracht, sie hier nun ausgetheilet, und den Befehl gegeben, daß jeder, der vor ihm erscheinen will, in solcher Caracalle, und durchaus nicht anders vor ihm erscheinen soll. *) Um denn aber uns Bürger Roms zu kränken, oder aber, um sich in allen Provinzen unsers Reichs beliebt zu machen, hat er nun auch verordnet, daß ein jeder freyer Unterthan des Reichs, das römische Bürgerrecht nun haben soll, so daß jetzt wir in Rom, in Italien, und in einem Theile Galliens, die wir zuvor alleine nur dies Bürgerrecht besassen, vor allen übrigen Ländern, gar nicht mehr ein Vorrecht haben.

*) Von dieser Kleidung bekam der Kaiser den Beynamen Caracalla, und mit diesem Namen, wird er fast beständig in der Geschichte genannt, also auch von uns nun fernerhin also genennet werden.

Das hier gemein gemachte Bürgerrecht Roms, war die schönste That dieses Kaisers, denn warum sollten Unterthanen eines Herrn, nicht einerley Rechte haben? Ein Bürger Roms war indessen zur jetzigen Zeit, das gar nicht mehr, was er ehedem gewesen war. Denn Herren des Raths, Consuls und dergleichen, waren zwar auch jetzo noch in Rom, aber sie durften nichts thun, was der jedesmalige Kaiser nicht wollte, und auf des Kaisers Willen, nicht aber auf der Bürger und der Rathsherrn Stimme, kam es an, ob jemand zu Ehrenämtern erhoben; zum Tode verdammt, oder nach wüsten Gegenden verwiesen, und seiner Haab und Güter beraubet werden sollte.

Ein anderes aus Rom.

Die Catten und die Alemannen *) sind in unser germanisch Gebieth eingedrungen, und haben daselbst sehr mannigfaltige Gewaltthätigkeiten verübet. Unser Bassianus Caracalla ist derowegen mit einem beträchtlichen Heere gegen sie in das Feld gegangen, und wir denken, daß er sie rechtschaffen züchtigen werde, da es ihm an Muth und persönlicher Tapferkeit gewiß nicht fehlet.

*) Catten, das sind Hessen, Alemannen aber hatten dazumal im Würtembergischen sich niedergelassen, und ihr Name zeigts, wie einige wollen, daß sie Leute, aus verschiednen Ländern waren. Bald aber machten sie ein eigenes Volk aus; wurden mächtig und groß; gaben auch dem ganzen Germanien, unter den Galliern oder heutigen Franzosen, den noch jetzt fortdaurenden Namen, Allemagne. Denn der Gallier hatte von allen Germanischen Völkern diese Alemanier zunächst bey sich, und unbekümmert um den Namen der entferntern Germanier, legte er allen den Namen derer bey, die ihm die bekanntesten und mächtigsten waren.

Aus Parthien.

Wir haben unsern König Vologeses III. verlohren, und Artabanus IV. desselben Bruder, der sich mit jenem einige Jahre schon, um die Krone gestritten hat, ist nun im förmlichen Besitz derselben.

Aus Rom.

Hätte unser Caracalla eben so viel Erfahrung als Herz und Muth im Kriege; so würd er ohne Zweifel wohl die Alemannen und die Catten, nebst ihren Mitverbundenen, aufs völligste besieget haben. Weil ihm es aber an dieser Erfahrung fehlt, so hat er nach einigen Gefechten, es vor gut gehalten, den Frieden zu suchen, mit großen Geldsummen diesen Frieden wirklich auch erkauft, und sich entschlossen, zu uns nun wieder zurück zu kehren.

Noch ein anderes aus Rom.

Fast alle Völker Germaniens sind in Bewegung gewesen, und haben mit den Waffen in der Hand, die Provinzen unsers Reichs anfallen wollen, sobald sie davon gehöret, daß unser Bassianus Caracalla, von den Catten und Alemannen den Frieden mit großen Summen erkaufet habe. Sie haben nemlich aus diesem Verfahren, auf eine sehr große Schwäche unsers Reichs geschlossen, und gemeynet, daß jetzt der beste Zeitpunct sey, dasselbe gänzlich über den Haufen zu werfen.

Solche ungeheure Schaaren kriegerischer Völker, würden in der That auch vieles hier verrichtet haben, wenns wirklich noch zum Ausbruch eines Kriegs mit ihnen kommen wäre. Weil der Kaiser aber dies genug vorher gesehen, und deshalb sich gefürchtet; so hat er mit allen diesen Völkern Unterhandlungen angefangen, und jedem derselben so große Summen gegeben, daß er nun schon Mangel an Gold und Silber hat, daher auch falsche Münze präget, und mit denselben Rom und die Provinzen überschwemmet.

Ungern will er's indessen, daß die Welt es wisse, daß er den Frieden mit diesen vielen Völkern so erkaufet. Er hat derowegen, da er mit ihren Bothschaftern Unterhandlung gepfleget, keinen andren als nur die Dollmetscher dabey seyn lassen, sie sämtlich aber sofort ab hingerichtet, als die Unterhandlung ist geendet gewesen. Auf diese Art hat ers nemlich gemeynet, werde sein schimpflicher Handel ganz verborgen bleiben, aber die Feinde haben die Nachricht von demselben genug verbreitet, und es kann uns also nicht anders als lächerlich hier seyn, da er anjetzt, als ob er die Alemannen und alle Germanier besieget hätte, die Beynamen Germanicus und Alemannicus schon angenommen hat.

Nach Christi Geburt 215.

Aus Rom.

Unser Caracalla hat seinen Vorsatz, alle Provinzen zu durchreisen gar nicht aufgegeben; ist vielmehr durch Macedonien, Dacien und Thracien, über den Hellespont, nach Asien herüber gegangen, und wird den Winter

Winter hindurch in Nicomedia verbleiben. Ihn begleiten indeſſen abermalen die vornehmſten und reichſten Männer unſers Roms, und überall müſſen dieſelben ihn zu Gaſte bitten, Theater für ihn erbauen, Luſtſpiele für ihn anordnen, und alſo für ſein Vergnügen ſich beeifert zeigen.

Sonderbar aber iſt's, daß dieſer unſer Kaiſer, der ſonſt aus andern Menſchen ſich nur wenig macht, doch immerdar die Zuneigung der Völker ſucht die er bereiſet, und daß er ihnen zu gefallen, ſich überall ſo kleidet, als das Volk gekleidet gehet, bey dem er zum Beſuche iſt. Daciſch und macedoniſch nemlich unter den Daciern und Macedoniern, aſiatiſch unter den Völkern in Aſien, auch griechiſch und galliſch, in Griechenland und in Gallien, germaniſch aber unter den Germaniern. Unter allen Völkern ſcheinen indeſſen die Macedonier ihm am mehreſten zu gefallen, und zum wenigſten iſt der macedoniſche König Alexander der Große, der Held, den er ſich zum Muſter wählt.

Denn am liebſten gehet er, wie dieſer Held gekleidet; mit allem Fleiße nimmt er auch anjetzt die drohende und furchtbare Mienen an, die dieſem Helden ehedem natürlich waren, und hänget ſeinen Kopf ein wenig nach der einen Schulter hin, weil Alexanders Kopf dahin gehangen hat. Ja wir haben ſchon Befehl von ihm, ihn ebenfalls auch Alexander zu nennen; verſchiedene Bildſäulen jenes Alexanders hierſelbſt aufzurichten, und darunter auch einige mit zween Geſichtern, nemlich mit einem, das dem Alexander, mit dem andern aber, das ihm, dem Kaiſer gleichet.

Nach Chriſti Geburt 216.

Aus Rom.

So ſehr unſer Baſſianus Caracalla auch ein Held wie Alexander ſeyn will, ſo wenig wird ers doch jemalen werden, da Schauſpiele und andere Luſtbarkeiten auch in Aſien ſein einziges Geſchäfte ſind. Daß wir denn auch deshalb im Herzen über ihn nur lachen, das weiß er gut genug, aber wie wir ihn verachten, ſo verachtet er auch uns, und unſere Urtheile, die wir von ihm hier fällen, läßt auch dieſe Verachtung uns recht deutlich wiſſen, und ſchreibt deshalb aus Aſien an den Rath: — „Er wiſſe es genug, daß Rom über ihn, und über ſein Verhalten nur zu lachen pflege, aber wir ſollten es nur wiſſen, daß, ſo lange er noch ein Kriegsheer hätte, er aus unſerm Haß und Tadel ſich gewiß nichts machen würde!“

Ein

Ein anderes aus Rom.

Unser Bassianus ist in Syrien, auch in Egypten gewesen, steht nun aber gegen die Parther, und hat in Syrien, wie in Egypten, und gegen die Parther eine Aufführung bewiesen, die mit nichts zu rechtfertigen, in aller Absicht aber zu verdammen ist.

In Syrien beruft er nemlich, die mit uns in Freundschaft stehenden Fürsten Osrhoenens und Armeniens, zu sich nach Antiochia, und da diese Fürsten, frey von aller Verschuldung, zu ihm nach Antiochia hinkommen; so läßt er sie in Fesseln schlagen, bringt dadurch aber die Armenier in Wuth, und läßt nachhero seine Armee, unter den Befehlen eines Schauspielers Theocritus, mit diesem Volk sich schlagen, so, daß dieses Volk die Armee besiegen, und sie mit Schande überhäufen kann.

Nach diesen Heldenthaten geht er indessen nach Alexandria in Egypten; weiß es, daß einige Witzlinge daselbst, spöttische Gedichte über seinen Brudermord gemachet haben; will also deshalb sich rächen, und richtet nun ein Blutbad daselbst an, vor dem die Menschheit beben muß.

Denn er befiehlt nun seinen Soldaten, bey der Nacht in alle Häuser einzudringen, aus denselben alles was ihnen immer nur gefällt, für sich hinwegzunehmen, vor allen Dingen aber alles was Othem hat, ohn alle Rücksicht auf Alter und Geschlecht zu Boden zu hauen, und keiner menschlichen Creatur zu schonen. Die raub- und mordsüchtigen Soldaten dringen also bey der Nacht, in die Häuser ein, und plündern und morden an allen Ecken und Enden dieser ungeheurig grossen Stadt, die ganze Nacht hindurch. Er aber, unser Caracalla, ist während dieses gräßlichen Mordens, in dem einem der dortigen Tempel, und kann es wagen zu der Gottheit desselben zu bethen, daß sie dies Blutbad ihm nicht hindern, sondern befördern möge! ist auch unmenschlich genug, da die Nacht vorüber ist, und die Sonne alles schon erleuchtet, dem, im Mord und Raub ermüdeten Soldaten zu befehlen, auch jetzt bey Tage noch, was etwa übrig blieben ist, und sich verborgen hält, sorgfältigst aufzusuchen! für sich selbsten aber auf das Dach eines Tempels aufzusteigen, von dort der Wuth der Soldaten zuzusehn, und seine Herzenslust, an allen diesen Greuln zu haben.

Er verwüstet demnach die schöne herrliche Stadt, die mehrere hundert tausend Seelen in sich schließt, blos darum nur, weil einige Bürger in ihr sind, die seinen Brudermord nicht loben wollen. Und weil er's denn wohl denken kann, daß noch in finstern Kellern einige verborgen sitzen werden; so stellt er Wachen in den Strassen hin, und verbaut mit neuen Mauren diese Straßen, damit kein Unglücklicher entfliehn, sich zu andern hin verfügen, und von da sich Trost und Lebensmittel holen könne. Endlich aber verläßt er die so sehr verheerte Stadt, und eilt nach Syrien zurück, um sich von dort aus mit den Parthern Händel zu verschaffen, und denn dereinsten Parthicus so wie Germanicus und Alemannicus zu heissen.

Die

Die Parther haben indeſſen, weder ihm, noch unſerm Reich etwas zu nah gethan. Er weiß alſo nicht, mit welchem ſcheinbarem Recht, er nun mit ihnen ſeine Händel anfahn ſoll, fällt demnach auf eine Liſt, und ſchickt an der Parther König einige Geſandten ab, die für ihn, um eine Prinzeßin des Parther Königes zur Ehe bitten müſſen.

Er denkt nemlich, ſchlüge ihm der Parther dies Geſuch nun ab, ſo hätt er Recht ſolch einen Schimpf zu rächen; bewilligte er ihm aber dies Geſuch, ſo fänd ſich vermuthlich auch Gelegenheit, den Parther König, der ſich denn von ihm nur Guts vermuthen würde, in ſeine Hände zu bekommen. Und da nun wirklich auch das erſtere geſchiehet; *) ſo rücket er, noch eh der Parther es vermuthet, in deſſelben Land, und raubt und plündert drin, wie immer ein Barbar nur plündern kann.

Von allen dieſen ſeinen Thaten ſendet er indeſſen die prahleriſchten Nachrichten an den Rath hierſelbſt. Von Alexandria ſchreibt er nemlich: „er habe ſich an ſeinen dortigen Feinden nun gerächet; die Zahl der Gebliebenen wär nicht nöthig zu beſtimmen; ſämtliche Gebliebene aber hätten den Tod ſehr wohl verdient gehabt!“ Und von den Parthern ſchreibt er wieder: „er habe ſie beſieget,“ da er ſie doch nur überfallen hat. — Unſer Rath muß indeſſen ihm demohnerachtet einen Triumph nun zu erkennen, auch den Beynamen Parthicus, den er ſo ſehr ſich wünſcht, ihm geben.

*) Nach andern willigt Artabanus IV. der König Parthiens in dies Geſuch, nimmt ſeine Tochter, und ein zahlreiches ſehr edles Gefolge mit ſich, und geht dem Kaiſer freundſchaftlich und mit Zuverſicht entgegen. Der Unmenſch aber, hat ſein eigenes Gefolge ſchon unterrichtet, und ſobald derowegen das abgeredte Zeichen gegeben wird, ſobald hauet auch dies ſein Gefolge, auf die edlen Parther ein, die an ſolche Treuloſigkeit nicht denken, und faſt alleſamt in Stücken gehauen werden. Der Parther König Artabanus, entrinnt indeſſen dieſem Blutbade, und da wird Caracalla ſehr erboßt, daß dieſer Fürſt ihm ſo entrinnen können; geht nun in das parthiſche Gebieth, in dem zur Gegenwehr gar keine Anſtalt iſt, und plündert drinnen, wie ihm, und ſeinem Heere es beliebet.

Von dem entvölkerten Alexandria, iſt übrigens zu melden, daß es bald nach dem Tode dieſes ſchändlichen Fürſten, wieder bevölkert wird. Von dem Beynamen Parthicus aber können unſre Leſer ſich merken, daß da der Rath in Rom, den Schluß abfaſſet, den Caracalla mit dieſem Beynamen Parthicus zu beehren, ein Rathsglied zur Mocquerie nun ſagt: — „O ja, das verdient der Kaiſer, daß er Parthicus heiſſe, er verdient es auch, daß wir ihn überdem nun noch, mit dem Beynamen Geticus beehren!“ — daß aber dieſer Witz, dem guten Manne ſein Leben koſtete.

Denn auf dem Zuge nach Aſien, war Caracalla durch Thracien, und durch ein Volk gegangen, welches die Gothen oder Geten hieß, und hatte vorgegeben, daß er dies Volk beſieget hätte. Er hatte im Grunde aber dort eben ſo wenig heldenmäßiges und rühmliches verrichtet, als gegen die Parther, und der Witz dieſes Mannes

war alſo, nicht nur beißend, ſondern auch zweydeutig genug. Denn man konnte den vorgeſchlagenen Beynahmen Geticus zwar auf das Volk, aber auch auf den ermordeten Geta, des Kaiſers Bruder ziehen.

Nach Chriſti Geburt 217.

Aus Rom.

Am abgewichenen 8. April, haben uns die Götter von dem wahrhaften Ungeheuer, unſerm Kaiſer Caracalla gnädiglichſt befreyet, und wir ſind dieſerwegen vor Freuden außer uns, da die Nachricht hiervon gewiß und hinlänglich beſtätiget iſt. Wiſſen wirs denn auch ſo eigentlich noch nicht, durch weſſen Veranſtaltung er gefallen und entleibet iſt, ſo wiſſen wirs denn doch, daß er entleibet worden, und dies iſt uns anjetzo ſchon genug, und unſer Rath hat ſchon die goldnen und ſilbernen Bildſäulen, die er in großer Anzahl hier ſich hatte ſetzen laſſen, niederzureißen befohlen; alle ſeine Verordnungen vor ungültig erkläret; ſeinen Namen aus allen öffentlichen Denkmälern ausgeſtrichen, ja unehrlich und infam gemacht. — An ſeiner ſtatt iſt nunmehr aber Opilius Macrinus, von dem Heere zum Kaiſer erwählet, und unſer Rath hat auch dieſe Wahl nun ſchon beſtätiget.

Dieſer Opilius Macrinus iſt indeſſen von nur ſehr niedriger Herkunft, und aus Cäſarea in Mauritanien (jetzt Algier) gebürtig, hat ſich aber ſo hoch empor geſchwungen, daß er der Anführer der prätoriſchen Wache, und nun ſogar auch unſer Kaiſer werden können. Seine große Kriegesthaten, ſein Muth und ſeine Tapferkeit, ſinds inzwiſchen nicht, die ihn ſo hoch empor gehoben haben. Denn im Grunde iſt er mehr zaghaft als beherzt, und dieſen Vorwurf hat ihm auch der entleibte Kaiſer immer ſchen gemacht. Wie denn aber das Glück die Menſchen unterweilen ſucht, und wie Fürſten unterweilen, Männer ohn Verdienſt und ohne Fähigkeit, damit ſie ihnen deſtoweniger furchtbar ſeyn, zur höchſten Würd und Macht erheben; ſo iſt dieſer Macrinus auch von dem ermordeten Fürſten zu der ſo hohen Würde eines oberſten Feldherrn der prätoriſchen Wache erhoben worden. Und da dieſer Fürſt nun erſt entleibt geweſen, da hat ihn die gedachte Wache vor andern zum Kaiſerthum erhoben, weil er ihr vielmehr als andere bekannt geweſen iſt, auch die Unterfeldherren bey der Wache, ihn ſehr darzu empfehlen haben, und weil er ſelbſten auch die anſehnlichſten Summen zum Geſchenk verſprechen hat.

Iſt er denn auch kein eigentlicher Held; ſo iſt er doch, wie es ſcheint, ein leutſeliger, ein

ein gutherziger, und ein die Gerechtigkeit liebender Mann. Er hat also Eigenschaften genug an sich, um derentwillen wir mit seiner Wahl zufrieden seyn, und von seiner Regierung uns nicht wenig guts versprechen können. Zu seiner desto mehreren Bestätigung auf dem Throne, hat er indessen, seinen Sohn Diadumenus zum Mitregenten angenommen, ihn den Nahmen Antoninus annehmen, und auch diese Erhebung von unserm Rathe feyerlichst bestätigen lassen.

Indem hören wir, daß sich Julia, die Mutter unsers Caracalla zu Tode gehungert habe, da sie die Nachricht von der Entleibung ihres Sohns, und von der Erhebung unsers Macrinus erhalten hat. Sie ist eben dazumal in Antiochia gewesen, und hat, (weil, wie man nachher erdichtete, Zauberer und Sterndeuter dem Macrinus die Kaiser-Würde vorher verkündiget haben) ihren Sohn vor diesem Macrinus gewarnet, auch sehr verächtlich von demselben gesprochen, und deswegen nun von diesem Macrinus solche drohende Schreiben empfangen, daß sie es für gut befunden hat, sich selbst aus dieser Welt zu schaffen.

Ein anderes aus Rom.

Die Truppen unsers Kaisers haben darauf bestanden, daß der entleibte Caracalla vergöttert würde, und unser Macrinus hat ihrem Verlangen nachgegeben, und unserm Rath diese Vergötterung nun anbefohlen. Eben der Fürst also, dessen Nahm und Andenken von unserm Rath hierselbst vor unehrlich ist erkläret worden, eben der ist nun von diesem Rath vergöttert; eben der erhält nun Tempel, Priester und Altäre, und eben der wird nun von aller Welt hier angebethet.

Aus Parthien.

Unser König Artabanus ist mit einer beträchtlichen Macht gegen die Römer in das Feld gerückt, um die Ungerechtigkeit zu ahnden, mit welcher der Kaiser von Rom in unsere parthische Lande eingedrungen ist, und in denselben aufs barbarischste gehauset hat. — s. Rom.

Aus Rom.

Aus Asien vernehmen wir, daß die, von unserm Caracalla erbitterten Parther, mit einem zahlreichen Heere im Felde erschienen sind, und daß unsere, unter dem Caracalla verwilderte und weibisch gewordene Soldaten, zwey so große Schlachten gegen dieses Volk verlohren haben, daß unser Macrinus um Frieden bitten, und denselben auch mit 50 Millionen Drachmen, (sind etwan 10 Millionen Thaler) hat erkaufen müssen.

Ein anderes aus Rom.

Nachdem mit den Parthern wieder hergestellten Frieden, ist unser Kaiser Macrinus nach Antiochien gegangen, und läßt sichs daselbst nun angelegen seyn, so manche vortreffliche Einrichtungen zu machen; hat unter andern schon verordnet: — „daß alle Gesetze der vorigen Kaiser ungültig seyn sollen, wenn selbige nicht mit den alten ursprünglichen

Geſetzen und Verfaſſungen Roms gleichförmig wären! “ und iſt außerdem, beſonders gegen die Ehebrecher ſehr ſtrenge, und gegen die Angeber nicht weniger. *)

Denn die überführten Ehebrecher und Ehebrecherinnen läſſet er zuſammen binden, und ſo zuſammen gebunden, lebendig verbrennen. Mit den Anklägern macht er aber dieſen Unterſchied, daß er die, die ihre Anklagen nicht erweiſen können, ohn Verſchonen tödtet, die dieſelben aber erweiſen, zwar mit dem vierten Theile des Vermögens derer, die durch ihre Anklage des Hochverrathes ſchuldig befunden werden, der alten Gewohnheit nach, auch jetzo noch belohnet, zugleich aber für unehrlich erkläret, und alſo nun die vorher ſo große Zahl dieſer ſchädlichen Menſchen auf das merklichſte vermindert.

Die verwilderten Soldaten ſind indeſſen ebenfalls ein Gegenſtand ſeiner Sorgen. Denn da ſie bishero in den Städten hin und her in Quartieren gelegen, und oft ungeſtraft die Bürger gemißhandelt, auch dem Müßiggange ſich ſo ganz ergeben haben, ſo will er das nun ändern; läßt alſo die ſämtlichen Soldaten draußen vor den Städten, in beſondern Lagern ſtehen; ſie unter Gezelten liegen; ſie beſtändig in den Waffen üben, und durchaus nicht in die Städte kommen. Durch ihn wird alſo die alte Zucht vielleicht noch wieder hergeſtellet, der ganz ausgeartete Soldat indeſſen, iſt hiermit, wie man wohl denken kann, im mindſten nicht zufrieden.

*) Macrinus war überhaupt in ſeinen Strafen ein Ungeheuer. Er ließ oft die Verbrecher, die noch lebten, feſt auf die Cörper der Verſtorbenen binden, und ſo die Lebendigen, neben den Todten, lebendig und almählig verweſen. Er mauerte auch wohl die Verbrecher, oder wenigſtens die, die er dafür hielt, lebendig ein, und wurde dieſerwegen mit dem Mezentius, einem alten Könige oder Herrn zu Argyllae in Etrurien verglichen, der eben ſo grauſamlich gehandelt haben ſoll.

Noch ein anderes aus Rom.

Endlich nun erfahren wir's, daß unſer Kaiſer Macrinus, der eigentliche Urheber des Todes Caracallens ſey, und nimmermehr hätten wir's gedacht, daß er dies wäre, ſo ſehr hat er ſich hier zu verſtellen gewußt; den Caracalla immer ſehr bedauret, auch ſeine Vergötterung befohlen, und alſo ſich dergeſtalt betragen, daß man von ihn ſo etwas nimmer hätte denken ſollen. Ohn dieſe Verſtellung wär er indeſſen nimmer unſer Kaiſer worden, und die Soldaten, die ihn zum Kaiſerthum erhoben, die hätten ihn zerriſſen, hätten ſie gewußt, das er der Mörder ihres Caracallens wäre.

Zu ſeinem großen Glücke fügt ſichs aber, daß ein gewiſſer Martialis, der dem Caracalla ſeinen Dolch ins Herze ſtoßen muß, ſo unvorſichtig iſt, und dieſen blutgen Dolch in ſeiner Hand behält, und daß auch ein Soldat den todten Kaiſer, und nicht fern von ihm, den Martialis mit dem blutgen Dolche ſieht; nicht geht, und dieſes andern ſagt, ſondern gleich in voller Wuth den Martial mit einem Pfeil durchſchießet, alſo es macht, daß man den Martial nicht mehr befragen kann; daß man an Mitſchuldige, und an noch eigentli

cher

dieſes Urheber dieſes Todes gar nun nicht gedenket, und den Macrinus nicht nur unbeſtrafet läßt, ſondern ihn auch noch zum Kaiſerthum erhebet.

Allererſt alſo anjetzt, da Macrinus die Soldaten ſtrenge hält, da auch die Befehlshaber der Soldaten ſich von ihm ſo eingeſchränket ſehen, jetzt ſagen ſie allererſt es aus, daß Macrinus ſich mit einigen von ihnen, und mit dem Martialis verſchworen gehabt; daß Macrinus darum dies gethan, weil ihn der Kaiſer immerfort als einen weibiſchen Mann betrachtet hätte, und daß Martialis auch durch den Macrinus ſey zu dieſem Meuchelmord bewogen worden. Der Soldat iſt alſo nicht wenig gegen den Kaiſer erbittert; redet faſt überall nur ſchimpflich von demſelben, und zeiget ſich recht merklich ſchon zur öffentlichen Emporung gegen ihn geneigt.

Nach Chriſti Geburt 218.

Aus Rom.

Nach einer nur 14 monathlichen Regierung, hat unſer Opilius Macrinus, nebſt ſeinem Sohne Diadumenus das Reich und auch das Leben verlohren, Varius Avitus Baſſianus aber, derſelben Ueberwinder, iſt nunmehr unſer Kaiſer, verſpricht auch, wie Auguſt und wie Aurel zu herrſchen, und nichts ohn Zuſtimmung unſers Raths zu thun.

Er iſt ein Sohn der Julia Soaemis, und dieſe Soaemis iſt eine Tochter der Maeſa, einer Schweſter der Julia, die des Caracalla Mutter war, und dieſer ſeiner Großmutter Maeſa, hat er nun dies ſein Glück zu danken.

Denn ſie, die immer bey ihrer Schweſter Julia am Hofe geweſen wird, von Macrinus, weil er ihr Anſehn für ſich als nachtheilig betrachtet, nach Emeſa in Cöleſyrien verwieſen, doch ſo, daß ſie ihre großen Schätze behalten, und dieſelben auch mit ſich nehmen darf. Ihr verdrießt dies aber, daß ſie alſo verwieſen wird, und es verdrießt ſie auch, daß ein Afrikaner, ein Mauritanier, unſer Macrinus nemlich, das römiſche Reich beherrſchen ſoll. Sie wünſcht derowegen einen andern, und wo möglich ihren Enkel auf dem Throne, findet's auch gar bald, daß die Umſtände gerade ſo zuſammen treffen, daß ſie dieſes ihres Wunſches gewähret werden kann.

Denn in Emeſa ſieht ſie die Sonne, unter dem Nahmen Elagabalus, *). als die vorzüglichſte Gottheit verehret; ſie ſieht, wie wichtig das Hoheprieſterthum dieſer Gott-

heit daselbst ist; sie sorget also für ihren Enkel, den Varius Avitus Bassianus, und treibt es durch, daß derselbe nun zum Hohenpriester dieser Gottheit in Emesa verordnet wird.

Er ist indessen vortrefflich gewachsen, auch aufs reizendste gebildet, und nahe bey Emesa stehen einige Truppen im Lager, und diese Truppen gehn in den Tempel der gedachten Gottheit öfters hinein; sehen daselbst den vortrefflich gebildeten Hohenpriester; fangen an, ihn lieb zu gewinnen, und reden ganz entzückt von ihm.

Dies alles sieht und hört nun aber Maesa, die Großmutter dieses wunderschönen Hohenpriesters. Sie ist viele Jahre hindurch am Hofe gewesen, und hat daselbst die Gemüther der Menschen, besonders der Soldaten kennen gelernet. Sie kennet auch die Kraft des Geldes, und weiß, daß der Soldat den Caracalla noch immer liebet, den Macrinus aber, der sie immer so im Lager hält, nur hasset. Sie sprenget also aus: — „dieser ihr Enkel, der schöne Hohepriester, sey ein vom Caracalla erzeugter Sohn, und sagt's auch frey heraus: — „daß sie unermeßliche Schätze hätte, und dieselben gern anwenden wollte, wenn nur sich Truppen fänden, die diesen Sohn des Caracalla zum Besitze des von seinem Vater ihm gebührenden Throns verhülfen!" Und kaum hat sie von sich dies hören lassen; so bitten auch die, in der gedachten Gegend stehenden Soldaten, sie selbst und ihren Enkel zu sich in ihr Lager; lassen sich die Schätze, die sie ihnen bietet, gern gefallen, und rufen wirklich auch den jungen Herrn, unter dem Nahmen M. Aurelius Antoninus zu ihrem Kaiser aus.

Das hört indessen der Kaiser Macrinus in Antiochien, und da er dies nun höret, so sendet er aus andern Lagern, andere Truppen gegen diese Aufrührer, jedoch seine Truppen schlagen sich, nachdem sie unter einem schlechten Anführer lange genug vergeblich gefochten haben, zu den Aufrührern, und Macrinus wird nunmehro schon bestürzter. Er eilt indessen zu noch andern Truppen, nach noch andern Lägern hin; verspricht denselben große Summen Geldes; zahlt zum Theil auch schon dieselben aus; sieht aber, daß demohnerachtet verschiedene Lager sich für die Aufrührer erklären, und flieht endlich in einer Schlacht, die er beynahe schon gewonnen hat, so bald ers sieht, daß die bereits geschlagenen Truppen seines Wiedersachers, noch einmal zurücke kommen, und das Gefecht erneuren wollen.

Weil er also entfliehet, der junge Bassianus aber, allen Truppen seine Gnade, und die Beybehaltung ihres Soldes, auch große Geschenke verspricht; so gehen sie endlich alle zu ihm über. Unser Macrinus flieht indessen, so geheim als er nur kann, durchs kleine Asien, um hieher nach Rom zu kommen, sein Sohn Diadumenus aber eilt nach Parthien, um der Parther Macht für seinen Vater in das Feld zu bringen. Doch über beyde beschließen nun die Götter etwas anders; lassen den Vater und den Sohn auf ihrer Flucht ertappet, auch ermordet werden, und Varius Avitus Bassianus, kann also sich dreist als unsern Herrn betrachten,

dem

dem Rath es ſchreiben, daß er nun Kaiſer ſey, und von demſelben die Beſtätigung in dieſer neuen Würde, nebſt allem was er will, nicht etwan bitten, ſondern nur begehren. Denn unſer Rath ſagt gern zu allen ja, weil er es aus Furcht wohl ſagen muß. Und weil's denn nun der neue Kaiſer ſo gewollt, ſo ſind Macrinus, ſein Sohn Diadumenus, und alle die, die denſelben noch fernerhin anhängen mögten, für Feinde des Staats erkläret. Kurz vorher aber, und bey der erſten Nachricht, die Macrinus, von der Empörung des jetzigen Kaiſers hieher ſandte, wurde von eben dieſem unſerm Rathe, nicht etwan Macrinus, ſondern er, der jetzige Kaiſer, und alle die, die mit ihm waren, in den Bann gethan, und für Feinde des Reichs geachtet

*) Von dieſer Gottheit, bekam Varius Avitus Baſſianus, der ſich anjetzt Marcus Aurelius Antoninus nannte, den Beynahmen Elagabalus, auch Heliogabalus, und unter dieſem letztern Namen, werden wir von ihm, der Kürze wegen, wie andere Geſchichtſchreiber pflegen, ebenfalls auch reden. — Wir wünſchen übrigens daß unſre Leſer, hier, und bey vielen vorhergehenden auch nachfolgenden Erzählungen, ſich ohn unſer ausdrückliches Erinnern, die große Verſchiedenheit gedenken mögen, die zwiſchen dem Rath in Rom zu den jetzigen, und in den ehemaligen Zeiten ſich findet. Sie werden ſehen, was ehedem der Rath in Rom vorſtellete, das ſtellte er jetzt gewiß nicht vor, und der Rath war jetzo weiter nichts, als eine Geſellſchaft ſolcher Sclaven, die nicht etwan unterſuchen durften, was Recht oder Unrecht wäre, ſondern die von den Kaiſern deswegen nur gehalten wurden, damit der Unfug und die Uebelthaten, die ſie, dieſe Kaiſer verübeten, ſobald die Welt darüber ſchrie, wenigſtens von einigen angeſehenen Männern gerühmet, und gerecht genennet würden. Der einfältige Pöbel glaubte aber immer noch wer weiß was er hätte, da er dieſen ſeinen Rath noch hatte.

Nach Chriſti Geburt 219.

Aus Rom.

Da unſer Heliogabalus allererſt im 15ten Jahre ſeines Alters iſt, da könnten wir nun freylich wohl mit andern ſagen, daß das, was er jetzt Böſes thut, der Jugend zu zu rechnen ſey! Wir würden dadurch aber unſer Unglück gar nicht mindern, und glauben überdem auch noch, daß wo in früher Jugend ſchon ſo vieles Böſe ſichtbar wird, in ſpätern Jahren dann nichts anders zu erwarten ſey, als daß man dieſes Böſe in nur noch größerm Maaße ſehn, erwarten dieſerwegen von dieſem jungen Herrn nur wenig Guts für uns.

Denn

Denn eh er noch aus Asien hier herüber kommen ist; hat er die Stadthalter Syriens, Cyperns und Arabiens, nebst einigen Feldherrn, die ihrem Herrn unserm Kaiser Macrinus getreu gewesen sind, zum Tode schleppen lassen, insonderheit aber in Nicomedia, wo er den Winter über sich in allen Lüsten herumgewälzet hat, den Gannys um das Leben gebracht, der um ihm sich so verdient und so beliebt gemachet hatte, daß er aus Dankbarkeit, sogar mit seiner Mutter ihn vermählen, auch zum Cäsar und Erben des Reichs erklären wollte. Er hat demselben auch, weil niemand seine Hand an ihm hat legen wollen, mit eigner Hand den ersten Stich gegeben, und ihn vor seinen Augen niedermachen lassen, blos darum, weil der redliche Mann ihm angerathen hat, nicht so ausschweifend zu handeln, und dadurch nicht sein Unglück zu bereiten. Seitdem er auch aus jenen Gegenden zu uns zurück gekehret ist, seitdem handelt er auch nun völlig so, wie ehedem Caligula und Nero hier gehandelt haben, ja wohl viel ärger noch als sie.

Denn kaum ist er hier angekommen, und von uns mit großem Freudengeschrey hier eingeholet; so geht er auch mit seiner Großmutter Maesa in den Rath; läßt einen Rathsherrnstuhl für sie hinsetzen; erklärt sie feierlichst zum Rathsherrn von Rom; befiehlt ihren Namen in das Verzeichniß der Rathsherrn zu setzen, und verordnet: „daß sie bey allen Berathschlagungen ihre Stimme zu geben berechtiget seyn solle!“ Zu wenig aber diese sonst so ehrwürdige Versammlung der Väter des Volks, durch Einmischung einer Frauensperson so sehr entehrt zu haben, entehrt er dieselbe auch auf eine noch andere Art, nemlich durch Aufrichtung eines besondern blos weiblichen Senats.

Ihm scheint es nemlich eine Sache von Wichtigkeit, daß der Putz unsrer Damen, ihrem Stande angemessen werde; daß eine Rangordnung unter ihnen herrsche, und daß sie in Ansehung ihrer Besuche, ihrer Promenaden, ihrer Neckereyen, und anderer Vorfälle, gewisse Verordnungen haben, und auf deren Beobachtung auch halten. Er wählt also aus unsern Matronen ein Raths-Collegium, das über alle diese Dinge entscheiden soll, und setzt seine Mutter Soaemis, zur Ober-Vorsteherin dieses Collegiums hier ein, so daß ein doppelter, ein männlicher und ein weiblicher Senat nun hier zu finden ist.

Statt dessen aber, daß er selbst nun auch als Kaiser, für das Beste des Reichs besorgt seyn sollte, statt dessen sehn wir ihn, sich aller dieser Geschäfte entschlagen, und weiter nichts hier unternehmen, als was auf den Gottesdienst des Elagabalus, dem er als Priester dienet, eine Beziehung hat, und mehrentheils höchst abgeschmackt, ja ärgerlich, und gewiß auch ruchlos in den Augen aller Götter ist.

Denn von seinem Gotte Elagabalus sagt er: derselbe sey der erhabenste unter den Göttern, und alle andere Götter, selbst unser Jupiter, müßten diesem Gott gehorchen! Er will denn auch durch förmliche Gesetze uns zwingen, nur diesen Gott, und neben demselben keinen andern zu verehren; baut diesem seinem Gotte auch, einen höchst prächtigen

gen Tempel hierselbst auf, beraubet aber, um diesen Tempel zu schmücken, alle unsere übrige Tempel, mit kirchenräuberischen Händen, ihrer Heiligthümer, und bringt sie in den neuen Tempel seines Gottes. Selbst des heiligen Feuers, das im Tempel unsrer großen Göttin Vesta ist, verschont er hierbey nicht, sondern nimmt auch dieses nun nach seinen neuen Tempel hin, und unsre Göttin Pallas (die Göttin des Krieges, oder Minerva, als Göttin des Krieges gedacht und gebildet,) hat er ebenfalls aus unserm Tempel weggenommen, sie in den Tempel seines Gottes gebracht, und daselbst nun mit diesem seinem Gott recht feyerlichst vermählet.

Wie er indessen seinen Gott mit einer Göttin vermählet; so vermählt er auch sich selbst, mit einer Priesterin, mit einer Vestalin nemlich, die doch zur Jungfrauschaft verpflichtet ist. Er giebt also ein großes Aergerniß, und reizt mit Vorsatz alle Götter, zum schrecklichsten Zorne über uns.

Nach Christi Geburt 220.

Aus Rom.

Unser Heliogabalus hat seine Vestalin verstossen, wie er vorhero schon andere Gemahlinnen verstossen hat, und ist verwegen genug, auch mit den Göttern sein Gespött zu treiben, Ehen unter ihnen zu schliessen, und Ehen unter ihnen zu trennen. Denn von der Pallas sagt er nun: — „sie sey für seinen Gott Elagabalus viel zu kriegerisch gesonnen und gestaltet!“ Er hat sie also von denselben wieder fortgeschaffet, und aus Carthago die Bildsäule Uraniens, (des Mondes) herholen lassen, und diese Gottheit nun recht feyerlichst mit jenem seinem Gotte vermählet.

Solche Untugend ist indessen für diesen Herrn noch viel zu wenig, und er macht derowegen seinen Pallast jetzt zum öffentlichen Hurenhause; siehts gern, wenn derselbe mit den liederlichsten Weibern völlig angefüllet ist; wenn recht viele liederliche Männer sich dahin verfügen, und wenn Männer so wie Weiber, völlig schaamlos daselbst handeln. Ja, er schämt sich nicht, die schändlichste Unzucht öffentlich vor aller Welt zu treiben, und hat den größten Wohlgefallen dran, wenn jeder um ihn her, wie er nun handelt. Er ist also, wie immer nur Caligula und Nero hier gewesen sind, der Unzucht in dem höchsten Grad ergeben, und anbey denn auch der Grausamkeit und der Verschwendung.

Denn verschiedene sehr vortreffliche Männer hat er blos darum tödten lassen, weil er's vermuthet, daß sie seine Aufführung misbilligen würden, und sein Aufwand übersteigt fürwahr wohl alles, was man je von

dem allergrößesten Verschwender mag gehöret haben.

In seinem Pallaste duldet er nemlich keinen Tisch, keinen Stuhl, keinen Kasten und kein Geräthe, wenn's nicht von lauterm Golde ist. Seine Kleider sind immer reich mit Perlen und mit Edelgesteinen besetzt, aber nie zieht er ein Kleid sich oster als nur einmal an, und so kostbar auch seine Ringe sind; so steckt er doch keinen einzigen zum andernmal an seinen Finger, und eben so macht er's mit den Schüsseln und mit den Tellern bey der Tafel. Diese alle sind von lauterm Golde, alle Abend aber schenkt er alle diese Schüsseln und alle diese Teller denen Gästen, damit des Tages drauf an seiner Tafel alles wieder neu seyn möge.

Er streut denn überdem auch, nicht nur Geld unter die Soldaten und unser Volk hier aus, *) sondern oft auch Edelgesteine, goldene Gefäße, und schriftliche Anweisungen auf beträchtliche Summen, so daß die Schatzkammer immer genug zu zahlen hat, und nicht mehr weiß, woher sie Gelder nehmen soll. Ueberdem aber hat er auch das gemeine Wasser aus seinen Fischteichen abgelassen, und sie allesammt mit Rosenwasser angefüllt, die große Naumachia aber, (d. h. das Wasser, auf welchem Seegefechte gehalten wurden, s. p. 338) hat er mit Weinen angefüllt, woraus man denn einen Begriff sich machen kann, wie hoch nun die Verschwendung hier gestiegen ist.

Für sich und an seiner Tafel isset er denn auch die Kämme von den Hähnen, die Zungen von den Pfauen und von Nachtigallen, nebst den Gehirnen von Papageyen, auch von Fasanen am liebsten. Und weil er selbst so herrlich isset, so fressen seine Pferde, und seine Hunde, und seine wilden Thiere eben also. Die Pferde nemlich gedörrete Rosinen; die Hunde, nur Lebern von den Gänsen; die wilden Thiere aber nichts als Rebhüner und Fasanen. Wo er auch nur geht oder steht, da muß er entweder auf Geld, oder auf Hyacinthen, auf Lilien, und auf Rosen treten, und er geht niemals aus seinem Pallaste, bis zu seiner Kutsche, ehe nicht der Weg dahin mit dem besten Goldstaube reich genug bestreuet ist. Sollt es derowegen möglich seyn, noch einen größern Verschwender, als dieser ist, auf Erden wo zu finden?

*) Unsere Leser wollens immer vor Augen behalten, daß der Soldat und der Pöbel, jeden abscheulichen Kaiser unterstützten, sobald jeder Kaiser nur so versichtig war, daß er den Soldaten und den Pöbel beschenkete, oder sonst vergnügete. Denn daraus werden sie erkennen, wie es möglich gewesen, daß der würdigere Theil der Menschen, solchen Ungeheuern, in den grausamsten und abscheulichsten Dingen, geduldig hat gehorchen können.

Nach Chriſti Geburt 221.

Aus Rom.

Von unſerm Heliogabalus wiſſen wir immer nichts zu ſagen, als daß er lebt, wie er bisher gelebet hat, in ſeinen Wollüſten zwar erſtaunlich wechſelt, dieſen Wechſel aber, nicht zur Minderung, ſondern zur Vermehrung unſers Abſcheues und unſrer Bedrängniſſe einzurichtichten pfleget. Wir würden in der That auch ſehr errröthen müſſen, wenn wir, was er abſcheuliches beginnet, umſtändlich hier erzählen wollten, und ſagen derowegen allein nur das, was vielleicht das rühmlichſte in ſeinem ganzen Leben iſt, das nemlich, daß er ſeinen Vetter Alexianus, einen Sohn der Mammäa, die auch eine Tochter der Mäſa iſt, an Sohnes Statt hier angenommen, und ihn alſo zum Cäſar, und zu ſeinem Nachfolger verordnet hat. Und das halten wir mit Recht für unſer Glück.

Denn dieſer Prinz iſt zwar zum höchſten 13 Jahr erſt alt, er läßt aber die liebenswürdigſten Eigenſchaften von ſich ſchon merken, und erfüllt uns alſo mit dem Troſte, daß wenn die unerhörten Ausſchweifungen unſers Heliogabals, ſein Leben etwan kürzen ſollten, wir an dieſem Prinzen denn, den beſten Fürſten haben werden.

Ein anderes aus Rom.

Der junge Cäſar, unſer Alexianus, der den Namen Alexander Severus angenommen hat, iſt ein ganz vortrefflicher Prinz. Denn ſo ſehr ihn auch der Kaiſer zur Theilnehmung an allen Ausſchweifungen zu verleiten ſucht, ſo fern iſt er doch immer noch von ſelbigen, und beträgt ſich mit ſo viel Würd' und Gütigkeit hierſelbſt, daß Rath, daß Bürger und Soldat ihn über alle Maaße ſchätzen. Er, der Kaiſer, hingegen ſcheint nunmehr, da er nun dieſen nicht, ſo wie er's wünſcht, verführen kann, die bisherige Liebe zu ihm in Haß verwandelt zu haben, und ſoll ihm wirklich ſchon ſo ſehr nach ſeinem Leben ſtellen, daß Mammäa, deſſelben Mutter, auch Mäſa, die Großmutter von ihm, deshalb in nicht geringen Sorgen ſtehen.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

In der That hat der Kaiſer, den Cäſar Alexander Severus, verſchiedentlich bereits mit Gifte aus dem Wege räumen wollen, immer aber die Vorſicht deſſelben und ſeiner Mütter zu groß befunden, als daß ihm dieſes wäre möglich worden! Und da hat er endlich nun die Larve ſich gänzlich von ſeinem Geſichte gezogen; ſich nicht mehr als einen Freund, ſondern als einen Feind deſſelben öffentlich bewieſen, dem Rathe befohlen, die, vorher zum Beſten des Prinzen von ihm gemachte Verfügungen, vor nichtig zu erklären, und gleich auch Leute zu dem Prinzen hingeſchickt, die ihn im Pallaſte erſtechen ſollen.

Die prätorische Leibwache aber, die sonsten nur in Frechheit und in Uebelthaten ihr Geschäft und ihre Ehre setzt, hat denn endlich hier einmal die beste That gethan, und in dem Augenblicke, in welchem sie des Kaisers Vorsatz vernommen, den Kaiser selbst bestürmt, ihm auch so heftig zugesetzt, daß er für sein eigenes Leben in nicht geringer Gefahr gestanden, und dasselbe gar nicht ehe sicher stellen können, ehe er nicht flehentlich und aufs heiligste versichert hat, daß er von seiner bisherigen üblen Lebensart nun lassen, auch den Alexander Severus, nie wieder anders, als mit aufrichtiger Zärtlichkeit behandeln wolle.

Nach Christi Geburt 222.

Aus Rom.

So haben die Götter endlich auch den ruchlosesten unter den Menschen, unsern Kaiser Heliogabalus, mit ihrer Rache heimgesuchet, und am 11. dieses Monats März aus dieser Welt gerissen! Der unwürdige und abscheuliche Mensch, hat also nur 3 Jahr und 9 Monat nebst einigen Tagen hier regieret, und schon im 18. Jahr sein Leben beschlossen, das er bis in das späteste Alter, in Ruhe, und im höchsten Glück hätt führen können, wenn er gemäßigter in seinen Begierden, und menschlicher in seinem Betragen gewesen wäre. Schlechterdinge aber wollte er nicht anders werden, und schlechterdinge wollt er auch den Alexander Severus entleiben, mögt's ihm dabey auch gehen, wie es nur immer wollte. Er fiel also, da der vortrefliche Prinz nun fallen sollte, und was er hier vor große Klugheit hielt, das sah man bald, war Thorheit und sein eigenes Verderben.

Denn da er's weiß, daß alle Welt den jungen Cäsar liebt; so scheut er sich, ihn ehe zu ermorden, eh er es nicht erforscht, was Rath und Volk, und was auch der Soldat, darzu wohl sagen würden. Er begreift es aber nicht, daß jeder sich um den, der einmal schon getödtet ist, viel weniger beeifert zeiget, als um den, der noch im Leben ist, und dessen Leben man noch retten kann. Er verschließt also, wie mit Blindheit und mit Unverstand geschlagen, den Prinzen; sprengt das Gerüchte aus: — „der Prinz sey plötzlich krank geworden und lieg im letzten Zügen!" will also hier erst sehen, was Soldat und Volk und Rath wohl sagen, und beginnen werden.

Alle Welt weiß es aber, daß Er dem Prinzen beständig nachgestellet hat; alle Welt glaubts also, wie sehr begreiflich ist, nun nicht, daß der Prinz in des Kaisers Händen sicher sey, und der prätorische Soldat greift derowegen

wegen augenblicklich zu dem Schwerdte; will in den Pallast, und will den Prinzen daselbst sehen; ihn beschützen, und so er beleidiget ist, auch rächen.

Er, der thörigte Kaiser, muß also, ehe die Wache noch in volle Wuth geräth, so sehr er kann, mit dem Prinzen zu dem Lager dieser Wache eilen, den Prinzen wohl behalten, und gesund den Soldaten zeigen, und sie dadurch nun zu besänftigen suchen.

Verächtlich aber durch diesen Schritt, in aller Soldaten Augen, begrüßen diese nun, nicht ihn, sondern den Prinzen, mit dem lautesten Freudengeschrey, und drängen sich allesamt vor Freuden jauchzend an den Prinz heran, da während dessen auf den Kaiser selbst fast niemand merkt, und niemand ihn zu ehren suchet.

Der Kaiser also, der sich dergestalt verachtet siehet, wird sehr voll Grimms; nennt die, die den Prinz so sehr ehren, Verräther, und giebt Befehl, die Häupter von ihnen als Verräther zu ergreifen, und als Verräther auch zu tödten. Diese Leute aber reissen sich, da sein Gefolge sie nun greifet, durch die Beyhülfe der andern Soldaten, wieder los, und da kommts zu einem Gefechte, zwischen den Soldaten im Lager, und zwischen denen wenigen, die in dem Gefolge des Kaisers sind. Diese wenigen werden indessen bald genug geschlagen, und da flieht denn der Kaiser, nebst der Soämis, seiner bösen Mutter, die ihn zum Lager begleitet hat, aus dem Gefechte, und verbirgt sich, so gut er kann, in den zu Unreinigkeit ausgesonderten Oertern des Lagers; wird daselbsten aber gefunden, und von den erbitterten Soldaten augenblicklich auch, nebst seiner Mutter ermordet, *) und darauf enthauptet, so daß Beyder Köpfe auf Spiessen gesteckt, zu aller Menschen Freude hier nun eingebracht, und zur Schau herumgetragen; ihre Leiber aber wie ein Aas, durch unsere Strassen geschleppt, und endlich mit einem Gewicht beschweret, in die Tiber geworfen werden können, damit die Erde solches Ungeheuer niemals wieder sehe.

Ein so trauriges, doch immer wohlverdientes Ende, nimmt also der üppigste und ruchloseste Regent, der je geherrschet hat, nebst der Soämis, einer Mutter, die ihn zu allem Bösen leitete. Und so wird im Gegentheile Alexander Severus, eben da die Grub ihm schon gegraben ist, von aller Gefahr befreyet, und hier auf unsern Thron gesetzt! Mit tausend Freuden sehn wir aber ihn auf diesem Throne sitzen, und mit großen Erwartungen sehn wir ihn, nach dem Rathe der vortrefflichen Matronen, seiner Großmutter Mäsa, auch seiner leiblichen Mutter Mammäa sich richten, und dem zufolge schon sechszehn der würdigsten Rathsherren ihm beständig an der Seiten, um ihm, wie jene rechtschaffene Frauens ihn gerathen haben, in seiner Regierung beyzustehn.

*) Daß hier der Soldat sich gegen seinen Kaiser empörete, der ihm mehr Guts als Uebels that, rührte wahrscheinlich mit daher, daß der Kaiser die Tempel, und den alten römischen Gottesdienst entehrete.

Denn selbst unter dem ruchlosesten Volke, ist die äußere Religion die mächtigste Triebfeder der menschlichen Herzen. — Sonst wird diesem Unmenschen auch noch zur Last gelegt: — „daß er Kinder geschlachtet, und aus ihren Eingeweiden gewahrsaget haben soll, und seine Mutter finden wir auch im Lampridius, Semiamira genannt.

Nach Christi Geburt 223.

Aus Rom.

So viel Misbräuche auch unter der vorigen üppigen und äußerst unbesonnenen Regierung, hier, und in den Provinzen entstanden sind, so werden dieselben doch nun gänzlich abgestellet, und Zucht und Ordnung bey Hofe, wie im Staate wieder eingeführet. Unser **Alexander Severus**, ist nemlich solch ein gütiger, weiser und sorgfältiger Regent, daß er auf alles seine Augen richtet, und mit Freuden alles thut, was er für gut und heilsam achtet; daß er überdem sehr geschickte und sehr getreue Räthe um sich hält; daß er nach deren Rath sich gerne richtet, und daß er besonders auch seiner vortrefflichen Mutter Mammäa folgt, die ebenfalls hier nichts, als nur das gemeyne Wohl zur Absicht hat. Wir können derowegen unsre Götter nicht genugsam preisen, und erflehn von ihnen nichts so sehr, als daß sie den guten Kaiser uns erhalten, der über die Thore seines Pallastes die goldne Einschrift setzet: — „Thu an andern, was du wünschest daß sie an dir thun sollen!“ ja der bisher auch nach dieser vortrefflichen Regul sich sehr genau gerichtet hat.

Nach Christi Geburt 224—227. *)

*) Diese Jahre sind leer an erheblichen Begebenheiten; indessen rühmt die Geschichte auch hier die Regierung des Alexander Severus, und wir wollen aus dem Lampridius jetzt sagen, wie sein häusliches Leben war.

In einem Zimmer seines Pallastes hatte er die Bildnisse Jesu Christi, des Apollonius von Thyana, des Orpheus, des Abrahams u. s. w. stehn, und in diesem Zimmer hielt er seine Morgenandacht, so, daß der Anblick dieser Bildsäulen ihn der

der Tugenden erinnerte, die jene große Männer durch Lehre und durch Beyspiel aller Welt empfohlen hatten.

Nächst diesem ging er aber spazieren, oder angelte, oder jagte ein wenig; saß hierauf, wie die Vorfälle waren, im Kriges- oder im bürgerlichen Gerichte; hörte sorgfältigst alles an, und entschied nie ehe, als nach der bestmöglichsten Prüfung. Er lase dann aber, wenn das Gericht geendet war, gelehrte Schriften; ging hiernächst zum Scheibenwerfen und andern Spielen hin, um sich gehörig zu bewegen; badete sich hierauf; aß dann Brey, Milchsuppe, Eyer u. s. w. am liebsten, und ließ sich gleich darauf alle eingegangene Bittschriften, Klagen u. s. w. in die Hände geben; lase sie sorgfältigst; fragte nach Erläuterungen, und wandte endlich den übrigen Theil des Tages darzu an, daß er gute redliche Männer zu sich kommen ließ, und sich mit selbigen zu unterreden suchte.

Nie aber, welches vortrefflich war, ließ er nur Einen Freund vor sich, sondern immer mehrere, und das darum, damit der Unterthan von diesem Einem so wenig, als dieser Eine von sich selbst gedächte: — daß er ein besondrer Günstling wäre! der Unterthan also diesen Einen nicht bestechen, dieser Eine aber auch, auf die Gedanken nicht fallen sollte, Bestechungen anzunehmen, und um derselben willen, für andere zu sprechen, wie dennoch in der Folge Turinus that.

Von ihm heißt es überdem auch noch: — er wollte Christo, in Rom einen Tempel bauen, und ihn in die Zahl der Götter setzen lassen; aber da man ihn sagte: dann würden alle Römer Christen werden; so unterließ er es. — Er war kein Christ; er ehrte aber Christum als einen großen Weisen.

Nach Christi Geburt 228.

Aus Rom.

Es ist, als wenn der Geist der Unruhe und der Widerspenstigkeit in allen Provinzen und bey allen Legionen herrschend würde, und unter einem so guten Kaiser, als unser Alexander Severus ist, sollt' doch billig wohl nur Ruhe und Zufriedenheit zu finden seyn. Eigentlich aber sind's die Soldaten, die gegenwärtig so viel Unruhe stiften; und dieselbe stiften sie blos darum nur, weil sie zur alten Zucht und Ordnung zurücke kehren sollen, und darzu wenig Neigung haben.

In Syrien haben sie derowegen einen andern Kaiser über sich erwählet, und den darzu erwählten redlichen Mann, da er dem Alexander getreu seyn wollen, getödtet, sich selbsten aber großentheils zu den Parthern, die jetzt bey sich sehr viele Unruhen haben, hingewandt. Ein ähnliches haben auch die Truppen in Mauritanien, in Mesopotamien und

und in Osrhoene gethan, ja selbst die prätorischen Soldaten hier in Rom, haben ihren braven Feldherrn Ulpianus vor den Augen des Kaisers ermordet, und freventlich einen gewissen Antoninus zum Kaiser machen wollen. Der gute Mensch hat dieses aber nicht gewollt, und ist derowegen den wilden Leuten, die ihn sonst ermordet haben würden, beyzeiten aus den Augen gegangen, lebt nun auch gerne im verborgenen, um nur dem guten Kaiser seine Treue zu bezeugen.

So sehr denn aber dieser Kaiser auch zur Gnade geneiget ist, so wenig kann er doch solch eine Frechheit der Soldaten unbestrafet lassen. Er hat also die Häupter der Aufrührer mit dem Tode bestraft, viel andere aber abgedankt, und also das Blut des ermordeten Feldherrn gerochen, auch die Ruhe hierselbst so ziemlich wieder hergestellet.

Noch ein anderes aus Rom.

Sanfter kann gewiß kein Fürst gegen seine Feinde sich betragen, als unser Alexander gegen den Rathsherrn Ovinius Camillus sich betragen hat. Denn da dieser Mensch die Unzufriedenheit der prätorischen Soldaten siehet, so leget er's im Ernste darauf an, daß er derselben Gunst erwerbe, und will durch sie, sich bis zum Kaiserthum erheben. Was er indessen sucht, das sieht ein jeder gut genug, und das sieht auch der Kaiser selbst aufs deutlichste. Er wird jedoch hier nicht voll Grimms, bleibt vielmehr gelassen wie er ist, läßt den Camillus zu sich kommen, und sagt ihm da: — „er seh und höre es, daß er so gern regieren wolle, und darüber zürne er mit ihm im mindesten nicht. Er freue sich vielmehr, daß er die Last ihm mindern wolle, und er erkläre ihn daher zu seinem Mitregenten!"

Er nimmt denn wirklich auch den Mann mit in den Rath; erklärt ihn öffentlich zu seinen Mitregenten; läßt ihn daselbst wie einen Kaiser kleiden, und räumt ihm einen Theil des kaiserlichen Pallastes ein, lebt in demselben auch mit ihm in Ruh und in Zufriedenheit.

Es entstehn denn aber einige Unruhen in Germanien, und es muß eine Armee dorthin. Der sanfte Kaiser trägt also dem Mitgehülfen den Oberbefehl über dieselbe an, und bittet ihn, da er, als ein nur schlechter Soldat, diese Ehre nicht verlangt, daß er ihn wenigstens ins Feld begleite, und also die Ehre des zu erwartenden Sieges mit ihm dereinst auch theile. Er dringet denn mit seinen Bitten bey ihm auch endlich durch, und beyde gehn daher zu Fuß von hier ins Feld; gehn etwan eine Meile so zu Fuße, und Severus kann noch immer weiter so zu Fuße gehen, Camillus aber kann es nicht, und das bemerkt bey ihm der Kaiser. Er bittet derowegen seinen Mitregenten, daß er nun ein Pferd besteige; läßt ihn neben sich nun reiten, geht selbsten aber zu Fuße neben ihm einher, und schaft sogar auch einen Wagen für ihn an, sobald er's siehet, daß ihm das Reiten ebenfalls noch zu beschwerlich ist.

Da schämt sich endlich aber dieser sein Gehülfe, vor seiner eigenen Schwäche, wie vor der großen Seele unsers Kaisers Severus, und da ist's denn auch ganz umsonst, daß

daß dieſer ihn noch länger halten, und als Mitregent betrachten will. Er reißt ſich nun von dieſem unſerm Kaiſer los, und er entſagt nun willig lich dem Antheile an der Regierung, den ihm der gutherzige Fürſt gegeben hat. Da umarmt ihn aber, auch noch beym Scheiden, dieſer unſer Fürſt, und verſichert's ihm, daß er ohn alle Sorge ruhig leben könne, wo er immer wolle, und daß er ewiglich ſein Freund ſeyn ſolle. *)

*) Iſt's wahr, was hier die Geſchichte ſagt; ſo war Camillus ſicher auch kein boshafter, ſondern nur ein träger, eitler, leichtſinniger Menſch, in Anſehung deſſen, ein jeder Fürſt ſo etwas wagen kann. Ohn Unterſchied aber gegen jeden ſo zu handeln, das wäre Thorheit, und Weisheit iſt's gewißlich auch in jenem Falle nicht. Denn wenn es in der Welt ohnſtreitig Caracallen giebet, die nicht einmal ihre Väter als Mitregenten dulden wollen, iſt's da noch Weisheit, ohne Unterſchied, einen jeden der nur will, zum Mitregenten anzunehmen? Iſt's Weisheit, jeden Thoren und jeden eitlen Mann, zum Herren anderer zu machen? Wer dadurch ſeine Sanftmuth zeigen will, der zeigt gewiß zu große Schwächen ſeiner Seele, und wäre dies die Pflicht eines ſanften guten Fürſten, ſo würden neben ihm beſtändig Narren auf dem Throne ſitzen, mit denen er ſich ſtreiten, oder deren Narrheit er zum Schaden ſeines Volks, fein ſanft genehmigen müßte. Zur Ehre Alexanders müſſen wir's dahero ſagen, daß einige dieſes Bezeugen nicht ihm, ſondern dem Trajanus zugeſchrieben haben, und zu beyder guter Fürſten Ehre, müſſen wir hinzuſetzen, daß die Sache ſelbſt zwar angeführet werden mußte, aber allem Anſehn nach erdichtet, wenigſtens durch erdichtete Zuſätze, verunſtaltet iſt.

(51)

Aus Parthien.

Das Reich der Arſaciden, welches unter uns, an vierhundert und fünf und ſiebzig Jahr, in einem fort geblühet hat, iſt nun zu Grunde gerichtet, da gegenwärtig Artaxares (auch Artaxerxes) ein geborner Perſer, über uns den Scepter führet. Denn dieſer kriegeriſche Mann, hat, ſo geringe auch, (nach einigen, nicht nach allen) ſein Herkommen iſt, dennoch ſeine Landsleute, die Perſer, wider unſern König Artabanus IV. in die Waffen gebracht; ſich mit demſelben im offenen Felde geſchlagen, ihn gefangen genommen, hingerichtet, und ſo beſieget, daß alle Lande, die den Arſaciden unterwürfig waren, dieſem Eroberer nun unterworfen ſind. *)

*) Hier hört das Reich der Arſaciden, und mit demſelben die Herrſchaft der Parther auf, und hier entſteht ein neues Perſiſches Reich, von welchem in der Folge vieles noch zu melden iſt. Parthien, Perſien, Babylonien, Baktrien, kurz, die Länder, die zwiſchen dem Indus, dem perſiſchen Meere, dem Tigris und Caucaſus liegen, die blieben nun zwar, eben ſo wie vorher, unter einem Oberhaupt vereiniget, demohnerachtet aber, war der Regent kein Parther, ſondern ein Perſer, und weil alle Schriftſteller nun von einem perſiſchen, nicht aber von einem parthiſchen Reiche reden; ſo werden auch wir dies thun, ſo oft wir etwas erhebliches davon zu melden haben.

Vom Artaxares ſagen übrigens die Geſchichtſchreiber, bald: er ſey der Enkel eines Stadthalters in Perſien, bald aber: er ſey der Sohn eines perſiſchen Schuſters geweſen, dieſer Schuſter aber, hätte aus

den Sternen vortrefflich wahrsagen können; hätt' also, da einmal ein Reisender in sein Haus getreten wäre, vorhergesehen, daß der Reisende einen Knaben erzeugen würde, der sehr was Großes in der Welt bedeuten sollte, und dieserwegen es bey sich bedacht, wie er's wohl anzufangen hätte, daß auch er, an diesem dereinst großmächtigen Knaben, Antheil nehmen könnte.

Töchter hätte er, dieser Schuster-Meister, nicht gehabt, sonst hätt' er sie diesem Fremden gerne angebothen, um Großpapa des vorhergesehenen Knabens zu werden. Eine Frau aber hätte er gehabt, und da hätt' er also diese dem Fremden geliehen, und wär dadurch gewissermaßen der Vater dieses Knaben worden. Sein Vorhersehn hätte ihm denn auch hier nicht betrogen.

Denn seine Frau wär wirklich nun von dem Fremden geschwängert worden; hätte ihm den Artaxares geboren, und dieser Artaxares wär denn auch sehr stark und kriegerisch geworden; hätte dadurch sich ein Ansehn erworben; die Perser aufgewiegelt, und den Artabanus in Parthien besieget.

Nach Christi Geburt 229.

Aus Rom.

Auf eine ganz vortreffliche Art hat unser Alexander Severus, seine allgemeine Liebe zur Gerechtigkeit, und die außerordentliche Achtsamkeit bewiesen, die er auf seine Lieblinge richtet, damit sie seiner Gunst nicht misbrauchen, und andere nicht drücken und berauben mögen.

Denn Petronius Turinus, einer der vorzüglichsten Lieblinge des Kaisers, steht in den Gedanken, als achte sein Herr auf keinen Menschen weniger als auf ihn, läßt sich's also gelüsten, die so sichtbare Gunst, in der er bey dem Kaiser stehet, darzu zu gebrauchen, daß er den Leuten saget: — „er sey dermaßen bey dem Kaiser in Gnaden, daß derselbe ohne ihn fast nichts von Wichtigkeit unternehme!" Er sagt denn auch, wenn der Kaiser diese oder jene Bedienung vergiebt; diesem oder jenem Gnade erweiset; diesem oder jenem Gerechtigkeit wiederfahren läßt: — „das habe er gemacht, daß der Kaiser dieses thue; er habe für diesen und für jenen Mann gesprochen, und auf seine Vorstellung, auch auf sein Anrathen, habe der Kaiser dies gethan!"

Der beutelschneidrische Mensch sagt dies alles aber darum nur, damit die alle, die bey dem Kaiser etwas suchen wollen, an ihn sich wenden mögen, erlangt hiebey auch wirklich seinen Zweck; wird beynah von allen und jeden um sein Fürwort angesprochen, und verspricht dies auch einem jedem, doch immer nur erst dann, wenn ihm ein Ansehnliches dafür geschenket wird. Er häuft also in kurzer Zeit sehr großen Reichthum auf; verkauft sein

ſein Fürwort nicht blos einem einzigen, ſondern mehrern zugleich, wenn ſchon die Sache, die geſuchet wird, z. E. die Bedienung, oder der glückliche Ausgang eines Rechtshandels, nur einem wiederfahren kann; ſpricht aber niemals zum Beſten dieſer Leute, ſondern läßt den Kaiſer immer für ſich ſelbſten handeln, und ſagt demohnerachtet den Leuten allemal: — „er ſey's, er habe dem Kaiſer hier nachdrücklichſt zugeredet!“

Dieſe ſeine Schelmerey merkt indeſſen der Kaiſer, doch gerecht, wie er gegen alle Menſchen handelt, will er auch gegen dieſen hier nun handeln, alſo denn nicht dem Scheine trauen, ſondern Gewißheit ſehen, und dann erſt glauben, und dann erſt richten. Er wartet alſo bis ein ganz ungezweifelt redlicher Mann ihn um eine Gnade bittet; ſagt, da dies geſchieht, zu dieſem Manne: „ja, er wolle dieſe Gnade ihm erweiſen!“ ſetzt jedoch hinzu: — „er müſſe noch zuvor zum Turinus gehen; ſich ſtellen, als hätt' er deſſen Fürſprache hierzu nöthig, und verſuchen, ob derſelbe zu dieſer Fürſprache ſich verſtehen würde!“

Der gute ehrliche Mann geht derowegen zum Turinus nun auch hin; thut da, wie er thun ſoll, und Turinus wird darüber froh, und ſpricht: „das woll er gerne thun, und ſeine Fürſprache würde hier gewiß auch helfen!“ Turinus aber ſpricht nun dieſes Mannes wegen, mit dem Kaiſer nicht ein einiges Wort, geht demohnerachtet aber zu dem Manne hin, und ſagt: — „Er habe ſeinetwegen ſchon geſprochen; der Kaiſer habe ihm geſagt: er ſolle ihm nur wiederum an dieſen Mann erinnern! Es ſey alſo kein Zweifel, die Sache werde gehen, u. ſ. w.!“

Nicht genug aber dies hier ſo zu ſagen, frägt er nun auch: — „was ihm der Mann dafür nun zahlen wolle, da er ſein Beſtes ſo beſorget habe, und es noch fernerhin beſorgen müßte?“ Dringt wirklich auch ein anſehnliches Geſchenk für dieſen Dienſt, den er ſchon jetzt geleiſtet haben will, dem Manne ab, und nöthigt ihn, daß er, in Gegenwart ſehr gültiger Zeugen, ein noch viel gröſſeres Geſchenk für den noch künftigen Dienſt verſprechen muß. Da erweiſet der Kaiſer aber, da die Sache ſo weit ſchon getrieben iſt, dem guten Manne die erbetne Gnade, und da erſcheinet auch ſogleich Turinus wieder; wünſcht dem Manne nun viel Glück darzu; und ſagt ihm abermal: — Nur er hab dies bewürkt, dringt auch nun darauf, daß er, die ihm annoch verſprochene Summe ungeſäumt bezahle.

Der Kaiſer kann alſo an dieſes Günſtlings Schelmerey, nun gar nicht ferner zweifeln. Er läßt demohnerachtet aber nach allem, was derſelbe ſonſt gethan, genau nun forſchen, und hört es bald, daß er ſehr viele ſo geplündert, und immer ſich auf dieſe Art gebrüſtet hat. Er wird alſo nicht wenig gegen ihn entrüſtet, zeigt ſein Verbrechen unſerm Rathe an, der ihn des Todes ſchuldig findet, und ſchonet nun auch ſeiner nicht, ſo ſehr er ihm auch ſonſt am Herzen lieget. Er läßt vielmehr von grünem Holze einen Scheiterhaufen machen, auf denſelben dieſen ſeinen Günſtling ſetzen, ihn alſo im Rauch und Dampf erſticken, und dabey ganz überlaut durch einen Herold rufen: „wer Rauch verkauft, der

ſtirbt im Rauche!“ — Schwerlich alſo werden andere nun Luſt bekommen, ſich wie dieſer Elende zu brüſten, den Leuten Dunſt und Rauch vor ihre Augen zu machen, und ſie denn um ihr Geld zu bringen.

Aus dem Perſiſchen.

Unſer Held Artaxares, nicht zufrieden damit, daß er alle Provinzen des ehemaligen parthiſchen Reichs beſitzet, will auch das ganze kleine Aſien, Syrien, und überhaupt alle die Länder wieder haben, die der große Perſer Cyrus ehedem beherrſchete. Er hat zu dem Ende auch den römiſchen Stadthalter in den gedachten Landen, es bereits angedeutet, daß ſie aus denſelben herausziehen, oder erwarten ſollen, daß er, mit dem Schwerdte in der Hand, aus ſelbigen ſie jagen würde.

Aus Rom.

Mit nicht geringer Dreiſtigkeit hat Artaxares, ein Perſer, der ſich zum Beherrſcher des parthiſchen Reiches aufgeworfen, und dem es dabey recht ſehr gelungen iſt, die Räumung des geſamten Aſiens von unſern dortigen Stadthaltern begehret, und ſie mit Krieg bedrohet, im Fall, daß ſie dieſer Räumung ſich noch weigern würden. Er, unſer ſanfte und gutherzige Kaiſer, ſieht indeſſen das Blut der Menſchen ungern flieſſen. Er hat alſo, ehe er, wie er hier wohl könnte, zu dem Schwerdte greifet, in gemäßigten und freundſchaftlichen Ausdrücken, die Unbilligkeit dieſer Forderung und Erklärung dem Artaxares vor Augen geſtellt; ihn an alle die blutigen Kriege, die zwiſchen uns und dem parthiſchen Volke, Jahrhunderte hindurch geführet worden, erinnert, und ihn gebethen, ſich mit den weiten Provinzen des ehemaligen parthiſchen Reiches zu begnügen, nicht aber die zwey mächtigſten Völker der Erde in den verderblichſten Krieg zu verwickeln. Der Kaiſer hofft denn auch, es werde dieſe Vorſtellung etwas würken, aber der Erfolg wird's lehren, ob dieſe ſeine Hoffnung wird gegründet ſeyn.

Nach Chriſti Geburt 230.

Aus Rom.

Die Perſer haben auf die gemäßigten Vorſtellungen unſers Kaiſers nicht geachtet, ſondern ohne fernern Aufenthalt, die von uns beſetzten Provinzen angegriffen, und zum Theil auch ſchon erobert. Unſer Alexander Severus hat derowegen viele Legionen zuſammenziehen, und ſich ſelbſt nach Aſien begeben müſſen, um dieſen kühnen Feind zurückzutreiben, und unſere Beſitzungen daſelbſten zu erhalten.

Nach

Nach Chriſti Geburt 231.

Aus Rom.

Unſer guter Kaiſer hat noch von Antiochia aus, durch eine feyerliche Geſandſchaft an den Artaxares, die Erhaltung des Friedens geſucht, aber der ſtolze Perſer hat dies Geſuch verachtet, und zur Prahlerey, an vier hundert höchſt prächtig gekleideter perſiſchen Herren, an unſern Kaiſer abgehen, und denſelben nicht etwan bitten, ſondern ihm übermüthigerweiſe befehlen laſſen, das ganze Aſien zu räumen. Es iſt alſo nun nichts mehr übrig, als daß der Kaiſer zu dem Schwerdte greife, und das hat er denn ſogleich gethan, auch ſich nun näher an den Feind gemacht, ſo daß wir bald von Schlachten hören werden.

Ein anderes aus Rom.

Zwiſchen uns und den Perſern iſt ein ſehr blutiges Treffen vorgefallen, und in demſelben iſt der übermüthige Feind, der eine unzählbare Menge Volks ins Feld geſtellet hat, ſo ſehr aufs Haupt geſchlagen worden, daß ihn ſein Uebermuth nun wohl vergehen, unſer Kaiſer aber wahrſcheinlich, noch neue Eroberungen machen wird.

*) Einige Schriftſteller ſagen: Alexander gewann eine große Schlacht, andere aber ſagen: Artaxares gewann dieſelbe, und wer kanns nun wiſſen, was geſchehen iſt? Beyde Theile rauften ſich wahrſcheinlich dermaßen heftig, daß beyden die Luſt zum fernern Rauffen hier vergieng, und die Länder waren vermuthlich, durch das ungeheure perſiſche Heer, ſo ſehr bereits verwüſtet, daß der Perſer Fürſt aus Mangel am Unterhalt, die Truppen mußte gehen laſſen.

Nach Chriſti Geburt 232.

Aus Rom.

Da ſehr viel deutſche Völker ſich regen, und in unſere Provinzen dringen wollen; die Perſer aber, aus Mangel an Lebensmitteln, ihre Heere haben aus einander gehen laſſen; ſo eilet unſer Kaiſer aus Aſien hieher zurück, um jenen Barbaren zu begegnen, und unſere Provinzen gegen ſie in Sicherheit zu ſetzen.

Nach Chriſti Geburt 233 u. 234.

Aus Rom.

Die verſchiedenen germaniſchen Völker, die mit ſo ſcheinbarem Muthe unſere Provinzen anzufallen ſich erkühneten, haben ſich nicht getrauet, die Ankunft unſers Kaiſers zu erwarten, ſondern ſich eiligſt zurückgezogen, ſo daß ohne Schwerdtſchlag hier nun wieder Ruh und Frieden iſt. Weil indeſſen nach einem, in den dortigen Provinzen, ſo viele Jahre lang beſtandenen Frieden, die (in Gallien und am Rhein ſtehende) Legionen unbeſchreiblich ſehr verwildert ſind; ſo wendet unſer Kaiſer die Muße, die er jetzo hat, vornemlich darzu an, daß er die gedachten Legionen übet, und die alte gute Zucht und Ordnung unter ihnen wieder herzuſtellen ſuchet.

Aus Perſien.

Unſer Artaxares iſt nicht nur groß im Felde, ſondern gewiß auch groß in Regierung des Staates. Denn er verbeſſert unſere Verfaſſungen und unſere Geſetze, übt Gerechtigkeit und Gnade, und ſorget vornemlich auch für die Religion in ſeinen Landen. Denn da (ſeit der Bezwingung des Darius Codomannus von Alexander dem Großen,) unzählige von uns als Götter verehret und angebetet wurden; ſo iſt nun durch ihn, dieſen unſern großen Artaxares, der geſamte fremde Gottesdienſt verboten, und der alte perſiſche Gottesdienſt, von neuem eingeführet worden. (ſ. Th. I. p. 263.)

Nach Chriſti Geburt 235.

Aus Rom.

Wir ſind vor Schreck und großer Betrübniß, unſrer ſelbſt nicht mächtig, denn einige unſerer Soldaten in Gallien, denen die Zucht, die unſer Kaiſer bey ihnen wieder einführen wollen, gar nicht angeſtanden, haben dieſen ganz vortrefflichen Fürſten, da er, und die mehreſten von ſeiner Wache, (wie aller Römer Gewohnheit war) eine kleine Mittagsruhe gehalten, zu Siclingen (ein Dorf bey Maynz) überfallen, und nebſt ſeiner Mutter Mammäa, mit vielen Wunden hingerichtet. Der vortreffliche Kaiſer hat alſo ſein Leben nur auf 26¼ Jahr gebracht, und zwar nur 13 Jahre und 9 Tage über uns geherrſchet, wahrlich aber in der kurzen

Zeit

Zeit, uns so viel Gutes gethan, daß auch kein Mensch hier ist, der ihm nicht gern die göttliche Ehre gönnen sollte, die nun unser Rath ihm zugesprochen hat.

Denn in der That war er ein rechter Menschenfreund, und Feinde waren ihm nur die, die andern Unrecht thaten, besonders die Statthalter, die die Provinzen beraubeten. Nur gegen diese war er unerbittlich strenge, und nur diese bestrafte er eben so gewißlich mit dem Tode, als gewiß er jedem andern gern verziehe, der nur ihn etwan beleidiget hatte. Denn wie er einmal seinen Günstling Turinus, erwiesener Schelmereyen wegen, im Rauch und Dampf erstickete; so kreuzigte er auch ein andermal einen seiner liebsten Sclaven, und schnitte noch einen seiner Geheimschreiber die Sehnen an den Fingern durch, sobald ers erfuhr, daß dieser einen falschen Bericht gemachet, jener aber Geschenke angenommen hatte, und er es doch vor nöthig fand, besonders seinen Hausgenossen, solche schreckende Beyspiele zu geben, um den Bestechungen und den Betrügereyen unter ihnen aufs kräftigste zu wehren.

Nicht allein aber unter seinen Hausgenossen, sondern in unserm Rathe, und überhaupt in allen und jeden Bedienungen, sowohl hier als in den Provinzen, hielt er solche gute Zucht, und nie durft ein Mensch bestrafet werden, ehe desselben Verbrechen nicht, auf das genaueste untersuchet, und ganz unleugbar auch erwiesen war. Er setzte überdem auch keinen zum Richter und zum Rathsherrn ein, den nicht der Rath darzu empfohlen hatte, und namentlich mußte jedesmal ein jeder Rathsherr sagen, was er zu diesem und zu jenem, der zu einem Amt empfohlen war, wohl meynete. Dabey wars denn aber auch schon ausgemacht, daß der, der hier ein falsches Zeugniß gab, und irgend einen zu einem Amt empfohl, nicht nur sein eigenes Amt, sondern auch, als ein frevler Zeuge, seine Haabe und sein Gut verlohr, wenn in der Folge sich's dann zeigete, daß der Empfohlene das Lob gar nicht verdienet, was jener ihm bey seiner Empfehlung ertheilet hatte. Unsere Herren sahen sich derowegen nach rechtschaffenen Männern sehr genau nun um, und sie empfohlen nunmehr auch, nicht eben ihre Freunde, und die, die ihnen schmeichelten, sondern die, die der besten Empfehlung würdig waren.

Sogar aber bey dieser Einrichtung, glaubte der unvergleichliche Fürst für das Beste seines Volks, noch nicht genug gesorgt zu haben. Er ließ derowegen jedesmal den Namen des Mannes, der zu irgend einem Amt empfohlen war, öffentlich bekannt machen, und ermunterte einen jeden, falls er etwas nachtheiliges von dem Manne wissen sollte, dasselbe, wie er es für gut befände, öffentlich oder heimlich, anzuzeigen, damit die Sache untersucht, und falls es nöthig wäre, der unwürdige Mann, von dem ihm schon bestimmten Amte, noch beyzeiten könnte ausgeschlossen werden. Fand er aber im Gegentheile auch gute, rechtschaffene Männer, die ihrem Amte wohl verstunden; so belohnte er sie auch aufs reichlichste, bald mit noch höhern Aemtern, bald aber mit baarem Gelde, bald

auch

auch mit den vortrefflichſten Gütern. Denn er pflegte hierbey zu ſagen: — „wie böſe Statthalter und Richter ſich ſelbſt bereichern, ſo müſſen die guten vom Fürſten bereichert werden.“ Nimmermehr verkaufte er auch die öffentlichen Aemter, und mit Recht ſagte er: — „kaufen die Obrigkeiten ihre Macht, ſo verkaufen ſie dieſelbe dem Volke, und erlaubt ihnen der Fürſt den Kauf; ſo thut er Unrecht, wenn er den Verkauf ihnen wehret!“

So vortrefflich er denn auch in Anſehung dieſer Dinge ſich bewies, eben ſo vortrefflich bewies er ſich auch in Anſehung der Soldaten. Denn gegen zügelloſe Soldaten war er ſo ſtrenge, als wohl nie ein Kaiſer hier geweſen iſt, und ſelbſt im feindlichen Gebiethe, durfte kein Soldat das geringſte nehmen, oder das geringſte übels thun. Er prägte dem geſamten Heere die vortreffliche Lehre ein: „daß jeder, gegen einen jeden, allemal nur das thun ſollte, was er wünſchte, daß andere an ihm thun mögten!“ und er ſtrafte ſie allemal ſehr hart, wenn ſie freventlich darwider gehandelt hatten.

Er ſorgte aber wahrlich auch, wie ein Freund und Vater, für einen jeden unter ihnen; war vertraulich, und wohlthätig gegen alle, die ihrer Pflicht nachkamen; ließ ſich beſtändig die Liſten von allen ſeinen Soldaten ſenden, und las gar fleißig in denſelben, um zu ſehn, wer lange, wer gut, und wer redlich gedienet hätte, wer alſo belohnet, befördert, oder ſonſt verſorget werden müßte. Und wie er überdem auch alle Beſchwerden, die der Soldat ſonſt hat, mit dem Soldaten in Gemeinſchaft trug, und denſelben durch ſein Beyſpiel immerdar ermunterte, ſo ſorgte er auch, ſobald ſie in Krankheit und in Gebrechen fielen, für ihre Wartung und für ihren Unterhalt.

Um denn auch den Unterthanen, auf alle nur mögliche Art zu helfen; ſo lebte er ſelbſt in dem Grade ſparſam, daß er nur den 30ſten Theil der Auflagen brauchte, die der wollüſtige Heliogabalus aufgebracht hatte, und daß er die übrigen 29 Theile ganz erlaſſen konnte. Ja, ſeine Sparſamkeit war, nicht aus Geiz und Haabſucht, ſondern um den Unterthanen ihre Laſten abzunehmen, ſo groß, daß wenn er einmal ein etwas großes Gaſtmaal geben wollte, er in der That nicht Bedienten, nicht Schüſſeln, nicht Teller genug in ſeinem Pallaſt hatte, ſondern dieſes alles erſt von andern ſich erbitten mußte.

Demohnerachtet aber liehe er den Armen ſehr viel Geld, ganz ohne Zinſen aus; ließ ſie mit dieſem Gelde Aecker und Bauergüther kaufen, und das ihnen geliehene Capital, nach einigen Jahren allererſt, und immer nach und nach bezahlen. Ja, nicht einmal im baaren Gelde, ſondern nur in denen Früchten, die der Arme bauete, konnte jedesmal dieſer Abtrag geſchehen, und mit dieſem füllte er denn wieder unſre Vorrathshäuſer an, ſo daß hier niemalen Mangel war, und daß er, aus den großen Magazinen, die er hier beſtändig füllen ließ, den armen Bürgern immerfort, ſo Korn als Oel, zu ihrem Unterhalte ſchenken konnte.

Und wenn wir nun anbey auch noch bedenken, daß dieſer edelmüthige Fürſt, noch außerdem ſehr viel hier bauete, und daß er beſonders

besonders auch, noch mehrere Freyschulen für die arme Jugend hier errichtete; so müßten wir gewiß die undankbarsten Seelen seyn, wenn wir um dieses Fürsten Tod nicht bittre Thränen weinen, und seine Mörder nicht verwünschen sollten. Sie sind indessen der wohlverdienten Rache nicht entgangen, sondern gleich nach ihrer Freveltat, von den übrigen Soldaten in Stücken gehauen worden, und Maximinus, ein gebohrner Gothe, (Gete) ist nunmehr, weil er vor andern sich darum bemühet hat, von den dortigen Legionen zum Kaiser ausgerufen, auch von unserm Rathe, weil er es doch nicht hindern können, als Kaiser schon bestätiget worden.

*) Alexander Severus, war ohne Zweifel einer der vortrefflichsten Fürsten, die je auf einem Throne gesessen haben. In der Jugend so enthaltsam schon, in den Jünglings-Jahren schon so weise, und näher an die männlichen Jahre heran, so vollkommen wie ein Mann seyn kann, würde dieser liebenswürdige Fürst gewiß unendlich vieles Gute noch gestiftet haben, hätt' er noch länger gelebet. Er war indessen kein Eroberer, und er schlachtete nicht in vielen Treffen unzählige Menschen ab: er wird also in der Welt fast weniger geachtet, als andere, und unsre christliche Regenten habens wohl gern, daß man sie mit dem Augustus, mit dem Trajanus, mit dem Titus, mit den Antoninen, und mit jenem macedonischen Alexander vergleicht; aber sie mit diesem, in aller Absicht preißwürdigen Kaiser zu vergleichen, das würde ihnen Erniedrigung scheinen, weil jene insgesamt auch Weltbezwinger waren, von diesem aber keine sonderliche Kriegesthaten aufgezeichnet sind. Uebrigens aber kann man's merken, daß dieser Alexander auch ein Freund der Gelehrten, ja selbst ein Gelehrter war.

Noch ein anderes aus Rom.

Vom Maximinus, unserm jetzigen Kaiser, müssen wir, dem Ansehn nach, uns eben so viel Unglück versprechen, als wir unter unserm Alexander Severus uns Glück und allerley Guts versprechen konnten. Denn noch hat er nichts gethan, was ein freundliches und leutseliges Gemüth in ihm verrathen könnte. Und wie er gegen unsern Alexander Severus gehandelt, wie er auch nachher gegen andere sich betragen hat, das kann man gewiß nicht hören, und damit kann man gewißlich auch sein gesamtes übriges Wesen nicht vergleichen, ohn daß die Seele vor ihm schaudern, und Herz und Glieder vor ihm beben sollten.

Was nemlich seine Person, und sein natürliches Wesen anbetrift, so ist er ein Mann wie ein Riese, 8½ Fuß in der Länge, anbey denn stark wie kein Ochse ist, gierig wie der hungrigste Wolf, und blutdürstig wie immer nur ein Tyger seyn mag. Einen Wagen, welchen zwey Ochsen noch nicht regen können, den ziehet er mit einer Hand von seiner Stelle. Er reisset Bäume mit ihren Wurzeln aus der Erde, und zerreibet auch mit seinen Fingern Kieselsteine, wenn sie auch noch so hart und feste sind. Zum Sattwerden braucht er indessen 40 (nach andern 60) Pfund Fleisch, und zur Löschung seines Durstes 8 Amphoras (240 Quart) Wein, für jeden

Tag. Er ißt und trinkt dies alles auch herunter, überladet aber dadurch sich den Magen nicht.

Von nur geringen Eltern entsprossen, ist übrigens er in seinen jüngern Jahren, ein Schäferknecht gewesen; hat hierauf aber das Soldatenleben sich erwählet; sich durch seine Riesengestalt und Riesenstärke, zu allererst bey unserm Kaiser Septimius Severus bekannt gemacht, und gleich auch sehr in Gunst gesetzet.

Denn als dieser Kaiser einmal, in einem Lager in Thracien, Kampfspiele halten läßt; so tritt er, damals 20 Jahr erst alt, freywillig auf, und bittet den Kaiser, daß er ihn ebenfalls mit andern kämpfen lasse! Er erhält vom Kaiser auch, was er hier bittet, und kämpfet mit 16 der allerstärksten Kämpfer nach einander, bleibt immer aber der Sieger, und wirft, den einen, wie den andern, sobald er ihn nur packt, zu Boden. Er gefällt also, schon dieserwegen dem gedachten Kaiser, und bald nachher fügt es sich, daß er noch ungleich mehr demselbigen gefällt, und daß er dadurch auch sein Glück sich bauet.

Denn bald nach diesem Vorfalle reitet einmal der Kaiser in dem Lager umher, und da sieht ihn Maximinus. Er springt also näher an den Kaiser heran, und läuft in einemfort so neben ihm einher, daß dem Kaiser die Lust ankommt, es zu versuchen, ob denn der Riese eben so gut auch laufen, als sich schlagen und balgen könne. Der Kaiser giebt demnach dem Pferde die Sporen, und reitet in vollem Galopp um das ganze Lager herum, der Riese aber verläßt ihn nicht, bleibt immer neben ihm in seinem Laufe, und ist auch da noch keinesweges müde, da unsers Kaisers Pferd schon gänzlich müde ist. Der Kaiser erstaunt also, da er dies Laufen sieht, frägt endlich: „ob er auch anjetzt mit andern sich noch kämpfen wolle?“ und hört's, daß er auch gegenwärtig, nach dem schrecklichen Laufen zum kämpfen sich erbiethet, sieht's auch, daß er sieben der allerstärksten Kerl, die der Kaiser augenblicklich mit ihm kämpfen läßt, mit leichter Müh zu Boden wirft, und gewinnt also den Riesen dergestalt nun lieb, daß er ihm sogleich eine goldne Ehrenkette um seinen Hals umhängt, ihn unter seine Leibwache nimmt, und ihm auch seinen Sold erhöhet, weil der gewöhnliche für ihn, und für seinen Appetit bey weitem nicht hinreichen will.

Er also, wie ein Riese gestaltet, und stark wie ein Riese, auch zudringlich zu dem Kaiser, ist nun unter der Leibwache desselben, und dem Kaiser wohl bekannt; steigt bald von einer Ehrenstelle zu der andern, und wird endlich von unserm Alexander zum Befehlshaber der Truppen verordnet, die aus Pannonien gezogen, wider die Deutschen fechten sollen. Stärker und größer aber, als alle andere Menschen, ist er in aller Absicht auch viel gieriger als andere; will, weil ihm seine Stärke, Muth und Stolz einflößt, auch mehr als alle andere seyn, und trachtet also nach dem Kaiserthume, zu welchem er nur sich allein vor würdig hält.

Ihn rührt denn auch der Edelmuth des Alexanders, der ihn so hoch erhoben hat, hier wenig. Er sieht, daß seine Pannonier über diesen Fürsten, und dessen Kriegeszucht verdrüßlich sind; er sucht also derselben Unzufrieden-

friedenheit zu mehren, und er iſt's denn endlich auch, wie wir nun mit voller Gewißheit ſagen können, der einige von ihnen beredet, zu dem guten Kaiſer hinzueilen, und ihm auf meuchelmörderiſche Art ſein Leben zu rauben.

Seine ſtolze und undankbare Seele, hat denn auch, da der vortreffliche Fürſt ermordet iſt, noch Muth genug, mit der äuſſerſten Ruchloſigkeit, ſich vor dem Heere hinzuſtellen, und bey allen Göttern es zu ſchwören, daß er an dieſem Morde ganz unſchuldig ſey. Ja, ſie iſt auch dreiſt und unverſchämt genug, ums Kaiſerthum zu bitten, und nun voller Wuth und Tiranney, da dieſe Bitte ihr gewehret iſt.

Denn kaum iſt er als Kaiſer anerkannt, ſo ſchlachtet er aus eitlem Stolz auch die ſchon ab, die ihn und ſeine niedere Herkunft kennen. Ja ſelbſt auch die, die ihm, noch eh er ſich erheben konnte, zu helfen, und zu unterſtützen ſuchten, ſelbſt die läßt er anjetzo tödten, damit die Welt es glaube, daß er, wie er nun rühmt, von hoher Herkunft ſey. Und da nun er, ein Mörder des unvergleichlichſten Fürſten, ſchwerlich Ruhe auf dem Throne ſich verſprechen kann, ſo lange noch die beſten und die redlichſten Freunde des Ermordeten am Leben, und in den wichtigſten Aemtern ſind; ſo iſt er anjetzo auch mit Hinrichtungen, mit Abſetzungen von den Aemtern, und mit Landesverweiſungen, unaufhörlich beſchäftiget, und wir finden derowegen, wir mögen bey ihm nun ſehn worauf wir wollen, immer nichts bey ihm, was nicht auch fürchterlich für uns und ſehr erſchrecklich wäre.

Noch ein anderes aus Rom.

Gegen unſern Kaiſer **Maximinus** ſind, gleich auf einander, zwey Verſchwörungen angezettelt geweſen, *) beyde aber ſind zu ſeinem Glücke früh genug entdecket worden, und da haben an 4000 ihr Leben verlohren. Der entrüſtete Fürſt hat nemlich, ohne erſt die Schuld oder Unſchuld, jedes einzelnen Mannes zu unterſuchen, alle und jede, die ihm verdächtig geſchienen, hingerichtet, und die Götter alleine können's wiſſen, ob das Blutvergieſſen hiermit nun ein Ende nehmen wird.

*) Einige wollen, **Maximinus** habe dieſe Verſchwörungen nur erdichtet, um unter dem Schein einer rechtlichen Nothwendigkeit, zu morden und zu rauben.

Nach Chriſti Geburt 236.

Aus Rom.

Der Kaiſer iſt tief in Germanien geweſen; hat ſehr große und weite Gegenden daſelbſt aufs ſchrecklichſte verwüſtet, auch viele Schlachten gewonnen, und recht reiche Beute gemacht. *) Er iſt indeſſen geſonnen, bis

an die Nordsee, die Grenzen seines Reiches auszubreiten, will zuförderst aber die Dacier und Sarmatier züchtigen, um derentwillen er mit seinem Heer auch anjetzo schon in Pannonien seine Winterquartiere genommen hat.

*) An 4000 Städte, Flecken und Dörfer, rühmt sich der Barbar, hier in Germanien verbrannt zu haben, und prahlt anbey, daß er alles Vieh hinweggetrieben, und überall rechtschaffen geplündert habe. — Er thut dies, in einem Schreiben an den Rath in Rom.

Nach Christi Geburt 237.

Aus Rom.

Hier wird ein reicher und angesehener Mann nach dem andern fest genommen, als ein Aufrührer, und als ein Feind des Kaisers gefesselt, zum Verhör nach Pannonien vor dem Kaiser geführet, daselbst aber, so unschuldig er auch ist, zum Tode, oder zur Landesverweisung, und zum Verlust seiner Güter verdammet. Weils denn auch das einträglichste und das sicherste Geschäft jetzt ist, von andern Böses zu reden, und sie als Verräther anzuklagen; so thut dies denn ein jeder gern, und selbst die nächsten Freunde werden gegenwärtig oft genug Ankläger und Verräther der Ihrigen, um nur des Kaisers Gunst und gute Belohnungen für sich zu erndten. Wie traurig es derowegen um uns jetzt stehet, das läßt sich zwar fühlen, aber kaum gedenken, und noch weniger beschreiben.

Ein anderes aus Rom.

Vielleicht daß unsre Noth nun bald ein Ende nimmt, und daß die Götter uns von dem Barbarn befreyn, der nicht nur unsrer Bürger Blut vergießt, und unsrer Bürger Güter für sich raubt, sondern der sogar schon unsre Tempel plündert, und unsre öffentlichen Gebäude, aus ganz unersättlichem Geize, ihrer kostbarsten Zierrathen beraubet!

In Afrika hat sich nemlich Soldat und Volk ganz dreist und öffentlich, gegen diesen Tyrannen, unsern Maximinus empöret, und den Gordianus, unsern dortigen Stadthalter, einen sehr rechtschaffenen, hier und dorten auch gar sehr beliebten, (aber schon 80jährigen) Mann, zum Kaiser ausgerufen, und ihn, so sehr er sich dagegen auch gesetzet hat, gezwungen, diese hohe Würde anzunehmen. Derselbe hat denn auch seinen Sohn Gordianus, sogleich zum Mitregenten angenommen, und nun an unsern Rath geschrieben:

„Daß man ihn zu diesen Schritt gezwungen, und daß er auch diesen Schritt gewaget hätte, weil ers für rühmlich hielte, das Vaterland von dem Barbaren zu befreyen, daß er demohnerachtet aber sogleich zurückgehn wollte,

wollte, wenn unser Rath es forderte, und es für gut befände. Wär's indessen, das hat er ferner geschrieben, daß der Rath hierselbst, mit seiner Erhebung zufrieden wäre, so mögte auch der Rath es aller Orten bekannt zu machen suchen: „daß er alle Verwiesene zurück berufe; alle Ankläger verweise; dem Volke eine große Summe Geldes, und den Soldaten ein noch größeres Geschenke geben wolle, als je vor ihm ein Kaiser nur gegeben hätte!“

Unserm Rathe ist denn dieses alles auch dermaßen angenehm zu hören gewesen, daß er augenblicklich und ganz einhellig, den Gordian und dessen Sohn, auch hier in Rom zum Kaiser ausgerufen, den Maximinus aber, nebst dessen Sohne, für Feinde des Staats erkläret, und alle ihre Lieblinge zum Tode verurtheilet, auch auf beyder Maximinen Köpfe große Preise gesetzet hat. Der hier liegende Soldat, und das Volk, sind denn ebenfalls auch für die Gordianen gesonnen, haben schon die sämtlichen Lieblinge des Tyrannen, deren sie nur habhaft werden können, umgebracht, und verwünschen und verfluchen nun den Barbaren, so wie dessel-ben Sohn.

Es ist denn auch kein Zweifel, daß in unserm ganzen Italien, die nämliche Gesinnung herrschen werde, und da der Rath, was hier und in Afrika vorgefallen ist, durch wohl 20 angesehene Bothschafter überall bekannt machen, auch alle Städte und Provinzen zum Beytritt zu dieser guten Sache sehr ermuntern lassen; so gehet hoffentlich um so mehr nun alles gut vonstatten, da auch auf Veranstaltung des Rathes, alle Pässe, die nach Pannonien führen, stark besetzet sind, Maximinus also von diesen Vorfällen vielleicht nicht ehe Nachricht bekommt, ehe nicht die Gordianen mit Truppen aus Afrika herüber gekommen sind, und wir also durch sie genug gestärket und gedecket werden können.

Noch ein anderes aus Rom.

Wir sind, wie vom Blitz und Donner getroffen, bestürzt, und unsrer Sinne nicht mehr mächtig, denn unsre Gordianen sind tod, und Maximinus eilt, voll Durst nach unser aller Blute, aus Sarmatien zurück auf unser Rom.

In Afrika hat nemlich Capellianus, der Befehlshaber des Maximinus in Mauritanien, weil er einen persönlichen Haß gegen den alten Gordian geheget, seine Truppen genommen; ist damit den Gordianen zu Leibe gegangen; hat sie besieget; im Treffen auch den jungen Gordian erleget, und dadurch desselben Vater so bestürzt gemacht, daß er sich selbst entleibet hat,*) und daß also, die ganze Hoffnung, die wir auf ihn hinbaueten, mit einemmale nun verlohren ist. Maximinus hat indessen, so sehr auch Weg und Steg, so Tag als Nacht besetzt gewesen, von diesem allem Nachricht erhalten; ist dabey vor Zorn fast rasend worden; und hat, um sich zu rächen, seinen Soldaten große Summen geschenkt, ihnen auch die Güter aller Herren des Raths versprochen, damit sie desto beherzter für ihn nun fechten mögten. Und das werden sie denn

auch, da ihnen eine ſolche Belohnung vor Augen ſchwebet; aber, wie es uns nun gehen wird, das wird gewißlich zum Erbarmen ſeyn.

*) Die ganze kaiſerliche Herrlichkeit der Gordianen währete nur etwan 36 Tage. — Uebrigens müſſen unſre Leſer wiſſen, daß Rom noch immer abergläubiſch war; daß immer noch, kein Kaiſer ſtarb, und immer noch kein Knabe, der einmal Kaiſer werden ſollte, zur Welt gebohren wurde, ohne daß nicht vor dem Tode, und bey der Geburt etwas ſonderbares ſollte vorgefallen ſeyn. Es war dem Römer immer noch alles voll Mirakul, und die lächerlichſten Dinge werden auch noch jetzt von den Geſchichtſchreibern gemeldet. Wir haben aber gegen ſolche Alberuheiten ſchon genug geredet, und müßten Folianten füllen, wenn wir noch mehr darüber reden wollten.

Noch ein anderes aus Rom.

Nach dem erſten ſo gewaltſamen Schrecken, den die traurige Bothſchaft aus Afrika hierſelbſt erregete, haben wir uns recht gut erholet, und in der That, die allervortrefflichſten Verfügungen gemacht. Wir haben nemlich an der Gordianen Stelle, den Pupienus Maximus, und den Coelius Balbinus zu Kaiſern erwählt, auch, weil das Volk, das die Gordianen ſchon zu lieb gewonnen, ſchlechterdings es alſo haben wollte, den erſt 12jährigen Sohn des jüngern Gordianus, der hier bey uns noch war, zum Cäſar (d. h. zum Nachfolger der Regierung) erkläret, und gleich den Pupienus Maximus, *) einen gewiß recht tapfern Soldaten, dem Maximinus entgegen gehen laſſen.

Es findet ſich nemlich, daß faſt keine Stadt und keine Provinz wo iſt, die nicht über dieſe Vorfälle ihre Freude bezeugen, und aus Haß und Abſcheu gegen den Maximinus gern auf unſere Seite treten, und Truppen zu uns ſenden ſollte. Wir haben alſo, von allen Orten und Enden her, Verſtärkungen erhalten, ſo daß unſer Rom recht gut beſetzet, und des Pupienus Heer denn doch noch mächtig iſt. Unſer Rath hat aber auſſerdem auch noch die anderweitige gute Verfügung in dem ganzen Italien gemacht, daß aller Verrath von Lebensmitteln in die befeſtigten Städte geſchaffet, die ſämtlichen Bürger dieſer Städte aber bewaffnet werden müſſen. Und ſo wird nun der Tyrann, ſobald er in Italien eindringet, alles vor ſich her ausgeleeret, die Städte aber zur langen Gegenwehre, mit Getrayde wohl angefüllet, und mit Mannſchaften dermaßen ſtark beſetzet finden, daß ihm das fernere Vordringen nicht gut wird möglich ſeyn, und daß wir im Gegentheile, nun immer noch den beſten Ausgang dieſer Händel werden ſehen können.

*) Dieſer Herr war nur eines Schlöſſers Sohn, und wurde hier ſo hoch erhoben. — Die Zuneigung des Volks zu den Gordianen rührete, theils von der würklichen Rechtſchaffenheit her, mit welcher der alte Gordian gegen jedermann, in Rom und auch als Stadthalter in den Provinzen gehandelt hatte, hauptſächlich aber auch von der großen Freygebigkeit, mit welcher er die Römer

Römer ehedem in Luſtbarkeiten unterhalten hatte. Denn erſtaunlich reich, und ſehr geneigt, andern Luſt und Freude zu machen, ſtellte er, da er einmal Oberbaumeiſter (Aedilis) war, alle Monathe Fechterſpiele an, und ließ jedesmal, wenigſtens 150, unterweilen aber 500 Paar Fechter, ſich mit einander kämpfen. Und überdem ließ er aus allen Winkeln der Erde, wilde Thiere nach Rom hinkommen, auch unter andern, alleine nur der Bären tauſend Stück in einem Tage zu Tode hetzen. So etwas ſahe aber der Römer mit unbeſchreiblichem Vergnügen an, und drum war Gordianus auch ein ſolcher Liebling der Römer.

Nach Chriſti Geburt 238.

Aus Rom.

Mit größrem Frohlocken iſt wohl nie eine Nachricht hier hereingebracht, als die, daß der verwünſchte Tyrann, unſer Kaiſer Maximinus, nebſt ſeinem Sohne, von ſeinen eigenen Soldaten ſey ermordet worden. Und wie entzückend uns der Anblick war, da wir bald nachher die Köpfe dieſer zween Männer, auf Spießen geſteckt, hier anlangen, und zur Schau umher tragen ſahen, das iſt fürwahr nicht auszuſprechen. Wir waren auch gerade dazumalen, da die erſte Bothſchaft von dem Tode des Ungeheuers hieher kam, mit unſerm Kaiſer Balbinus, und mit dem Cäſar Gordianus auf dem Schauplatze, und ſahen einigen Luſtſpielen zu, *) die daſelbſt aufgeführet wurden, aber auf einemmale war der Schauplatz leer, und wir liefen, was wir konnten, in die Tempel, um den Göttern unſern Dank für dieſes Glück zu opfern. Und was dieſer Männer Tod betrift, ſo iſt's dabey wohl merklich genug, daß ihn die Götter ſelbſt veranſtaltet haben.

Immer nemlich noch voll Zorn und Wuth, rückt der Tyrann aus Illyrien an die Grenzen unſers Italiens heran; kommt an die Gebürge, die Italien und Illyrien ſcheideen; ſieht, daß ſie gegen ihn gar nicht beſetzet ſind, und geht, weil er das vor ein Zeichen unſrer Furcht, oder unſrer Einfalt hält, ſo eilend als er kann, über dieſe Gebürge herüber, und dringet tiefer in das Land, um Proviant für ſich zu finden. Er ſieht denn gleich auch einige kleine Städte, von ihren Einwohnern verlaſſen, andre aber ihm zu Fuße fallen, und meynt, das alles würke die Furcht vor ſeinem Namen, und das werd' er überall in ganz Italien ſo finden.

Aber, je weiter er kommt, je mehr ſieht er die Gegenden rings um ſich herum verwüſtet, das Vieh hinweggetrieben, die Scheuren ausgeleeret, ſich alſo und ſein Heer in

Mangel,

Mangel, kömmt unter diesen Umständen vor Aquileja, findet dasselbe vor sich verschlossen, und fordert es auf, daß es sich an ihn ergeben soll. Vergeblich aber ist's, daß er dies denkt und fordert, die Bürger des Orts, ja selbst die Weiber und die Kinder, stehn auf den Mauren zur Gegenwehr bereit, spotten seiner, und schlagen seine Truppen, so oft, und so heftig sie auch die Angriffe machen, glücklich zurück, und da weiß der Barbar vor Boßheit sich nicht mehr zu fassen.

Schon vorher haben's seine abgemattete Truppen, so wie er, gemeynet, daß sie recht guten Vorrath in Italien finden würden, können ihn aber, da sie erst drinnen sind, nun nirgends sehen, murren also wegen des großen Mangels am Lebens-Unterhalt, und er, ihr Kaiser, anstatt sie zu besänftigen, läßt die Häupter von ihnen ohne Umstände tödten. Und jetzt, da die Angriffe auf Aquileja nicht gelingen, jetzt nimmt er wiederum, höchst unbedachtsamer weise, die obersten Befehlshaber seiner Truppen, macht denen eine schimpfliche Zaghaftigkeit zum Vorwurfe, und richtet sie, dieses Vorwurfs wegen, vor den Augen seines Heeres hin. Er beschleuniget also durch sich selbst, und durch seine ganz abscheuliche Härte, sowohl seinen als auch seines Sohnes Untergang.

Denn bey dieser seiner wiederholten Strenge, fängt ein großer Theil seiner Soldaten nunmehr an, ihm gram zu werden, und bald machen sich einige von ihnen auf; dringen mit dem Schwerdte in der Hand, in sein Gezelt, und hauen ihn und seinen Sohn darinnen nieder, gerade in der Mittagsstunde, in der er, und die mehresten seiner Wache, eine kleine Mittagsruhe halten wollen. Er stirbt also in der nemlichen Stunde, in welcher durch seinen Meuchelmord, der unvergleichliche Alexander Severus starb, ebenfalls auch durch die Hand seiner eigenen Soldaten, und gerad auch so, daß die Schläfrigkeit seiner Leibwache dies nicht hindert, und wir an ihm, das deutliche Vergeltungsrecht, fast deutlich sehen.

Sey's denn aber auch, daß dieses kein Vergeltungsrecht zu nennen sey! Uns ist schon das genug, daß er nun nicht mehr ist, und daß seine Truppen gleich nach seinem Tode, die Bildnisse unsrer jetzigen Kaiser, und unsers jetzigen Cäsars angebetet, ihnen allen auch, vor Aquileja schon, den Eid der Treue, in die Hände der dortigen Befehlshaber abgeleistet haben, und daß mithin, nun wieder Fried und Ruhe hier in Rom, und im gesamten Reiche ist.

*) Zur Zeit der alleräußersten Gefahr, sitzt Herr und Unterthan in Rom auf dem Theater: dies ist darum mit angeführet, damit der Leser sehe, wie groß anjetzt der Hang zu solchen Spielen in dem Römer war, und wie die Gewohnheit ein Volk zu allen nur möglichen Neigungen stimmen kann. Denn vor der Bekanntschaft mit den Griechen, achtete der Römer die Lustspiele gar nicht, jetzt aber konnt er ohne sie nicht leben, und vergaß, wie ehedem Athen auch that, alles übrige gern dabey.

Ein anderes aus Rom.

Ein großes Unglück ist's, daß die besten Fürsten die kürzeste Zeit regieren, und daß der

der Soldat, den tyranniſchen und grauſamen Kaiſer, faſt immer mehr gewogen iſt, als den gutherzigen und gerechten. Denn eben durch den Soldaten, haben wir ſchon wieder (im Monath Junius) unſere Kaiſer, Pupienus und Balbinus verlohren, die mit groſſer Weisheit und mit Gerechtigkeit hier herrſcheten, die dieſe ihre Herrſchaft aber nur auf ein Jahr und zween Monathe haben bringen können.

Weil nemlich unſer Rath, und nicht der Soldat, dieſe vortreffliche Männer zu Kaiſern erhoben, die Soldaten aber dieſes Recht ſich nun ſchon angemaßet haben, ſo verbinden ſich auch die treuloſen Seelen, von der prätoriſchen Wache, wider dieſer guten Kaiſer Leben; dringen bewafnet in derſelben Pallaſt ein; mißhandeln ſie darinnen auf das unanſtändigſte, und hauen ſie zuletzt auf öffentlichen Straßen nieder.

Um denn aber dieſe ihre Ruchloſigkeit zu beſchönigen, und weniger gehäßig zu machen, nehmen ſie zugleich auch den jungen Cäſar Gordianus mit ſich in ihr Lager, rufen den zum Auguſtus (d. h. Kaiſer) aus, und behaupten: — „Sie hätten weiter nichts gethan, als die aus dem Wege geräumet, die unſer Rath wider den Willen des Volks zum Kaiſerthum erhoben hätte, und ſie hätten zugleich den Gordian darzu erhoben, den unſer Volk gleich anfangs ſchon darzu erheben wollen.“ Das Volk giebt ſich alſo gern zufrieden; der erſt 13jährige Gordianus wird auf dieſe Art allein nur Kaiſer, und der Mord jener rechtſchaffenen Herren bleibt, wie es das Anſehn hat, ganz unbeſtrafet. *)

*) Der Rath hatte die Soldaten nicht wenig wider ſich erbittert. Denn als die Kaiſer Pupienus und Balbinus, über den Maximinus triumphiren, ſo ſagen die Herren des Rathes: — „Werden Kaiſer von verſtändigen Männern erwählt, ſo gehts auch glücklich; wählt aber der unverſtändige Haufe den Kaiſer, ſo gehts auch ſo, wie es mit Maximin ergangen iſt!“ — Der Rath brüſtet ſich alſo, und verweiſet's den Soldaten, daß ſie zeithero die Kaiſer erwählet haben; der Rath fährt auch in dieſem ſeinen Brüſten und Verweiſen fort, und ſpricht, ſo oft Pupienus und Balbinus etwas löbliches vollbringen, jedesmalen auch: — „ſo gut wird's allemal ergehen, wenn nur die Kaiſer allemal von uns erwählet werden!“ Das kann denn endlich aber der Soldat nicht mehr vertragen, und er wünſcht alſo ſchon dieſerwegen andere Kaiſer.

Pupienus hat überdem aber ein Corps deutſcher Truppen nahe bey Rom; hält ſehr viel auf dieſe Deutſchen, und giebt dadurch nun Anlaß, daß die prätoriſche Wache fürchtet: — „er werde es bald eben ſo machen, wie ehedem Septimius Severus (p. 360) er werde ſie nemlich abdanken, und an ihrer Statt, die Deutſchen ſich zu ſeiner Leibwache nehmen. Sie ſuchen alſo auch dieſem nun zuvor zu kommen, und entſchlieſſen ſich derowegen, die Kaiſer zu ermorden. Sie, die Kaiſer aber, können ſich durch die Deutſchen genugſam decken, und Pupienus weiß es auch, daß die prätoriſche Wache ſeinen, und ſeines Gehülfen Tod beſchloſſen hat, will alſo die Deutſchen in Rom einrücken laſſen. Unglücklicherweiſe

will dies aber ſein Gehülfe Pupienus nicht. Derſelbe iſt nemlich voll Mißtrauen gegen jenen; glaubt, er wolle die Deutſchen nur darum in Rom einführen, um ihn, den Balbinus, ſeiner Würde zu entſetzen; widerſpricht alſo dem vorſichtigen Gehülfen, und fällt nachher mit ihm durchs Schwerdt derer, denen er ohn Urſach ſein Vertrauen ſchenket.

Nach Chriſti Geburt 239 — 241.

Aus Rom.

Es iſt freylich wahr genug, daß die Regierung unſers Gordians, dieſe Jahre hindurch mehr tadelnswürdig, als löblich geweſen iſt, aber es iſt auch wahr, daß dieſes dem Kaiſer ſelbſt ſo wenig zugerechnet werden kann, als ſehr es ſeinen Räthen zugerechnet werden muß, die mit der ehrlichſten Miene von der Welt, bald dies, bald das vor ihm behauptet, ihn immer aber aufs erſchrecklichſte betrogen haben. Und daß dies alles Wahrheit ſey, das ſehn wir nun aufs deutlichſte, da ſich der gute Herr (240) mit der Tochter des Miſitheus vermählet hat.

Denn von dieſer Stunde an, hat Miſitheus, der vortreffliche Mann, ein Herz gefaſſet, dem jungen Kaiſer von den ſchändlichen Ränken des Maurus, ſeines bisherigen vornehmſten Miniſters, ein näheres Licht zu geben, und da hat auch der gute Fürſt den gedachten Böſewicht, und die, die mit ihm geheuchelt, und den Fürſten hintergangen haben, *) abgedankt und fortgejaget, richtet ſich auch ſehr genau, nach allen klugen und wohlthätigen Anweiſungen, die der rechtſchaffne Mann ihm giebet, und ſucht demnach das alles wieder gut zu machen, was durch jene böſe Rathgeber übels hier geſtiftet war.

*) Nebſt dem Maurus waren noch einige andere Männer dem jungen Herrn, von Kindesbeinen an, bekannt. Ein jedes Kind, und jeder Knabe, traut denen aber immerdar am mehreſten zu, die am mehrſten um ihn ſind. Dieſer Kaiſer war indeſſen freylich noch ein erſt 13 bis 14 jähriger Knabe, doch immer ſchon ſo vorſichtig, daß wenn Maurus etwas ſagte, er noch erſt die andern befragte, ob ſie auch das nämliche behaupteten. Ohn daß der junge Fürſt es aber wußte, hatten ſich dieſe immer ſchon zuvor beredet; ihr Rath, und ihre Meynungen waren alſo immer einſtimmig, und der betrogene Fürſt tödtete daher einen jeden, den ſie getödtet wiſſen wollten; erhob, wen ſie erhoben wünſchten, und jagte in das Elend alle die, deren Gegenwart dieſen böſen Räthen fürchterlich, deren Vermögen aber ihrem Geize angemeſſen war. — Und ſo ſieht man, wie leicht der beſte Fürſt zu Uebelthaten kann geneiget werden.

Denn

Denn angenommen, das wäre noch viele Jahre mit diesem Fürsten so gegangen, und niemand hätte das Herz gehabt, den Maurus in Verdacht zu bringen; so hätte Gordianus endlich alle Menschen vor Bösewichter halten, und sie hassen und verfolgen müssen, weil er von allen nur Böses würde gehöret, also auch wahre Grausamkeit für nichts als für Gerechtigkeit würd angesehen haben. Und so mag sicherlich wohl mancher Tyranne seyn erzeuget worden.

Aus Persien.

Der große König Artaxares, ist (241) gestorben, hat einen sehr großen Ruhm nach sich gelassen, und zum Erben seines Reiches den Sapores, seinen Sohn, einen klugen und sehr kriegerischen Prinzen. Derselbe ist denn auch anjetzo kaum auf unserm Throne, als er auch schon seiu Heer zusammen ruft, und alle Anstalt macht, um in die Besitzungen der Römer einzudringen, und sie aus Asien nun gänzlich auszutreiben.

Nach Christi Geburt 242.

Aus Rom.

Der Kaiser und sein Schwiegervater Mistheus brechen mit vielen Truppen von hier auf, und eilen nach Asien, denn daselbst ist Sapores, der jetzige König Persiens, in unsere Lande eingedrungen, und will, was schon sein Vater ehedem versuchte, uns aus dem ganzen Asien vertreiben.

Aus Persien.

Sapores ist solch ein guter Krieger, daß er bereits sehr viele Länder denen Römern abgenommen, sogar auch Antiochia und Cäsarea *) erobert hat. Vielleicht also, daß er die Römer ganz vertreibet, und das gesamte Asien, wie Cyrus ehedem, sich unterwürfig macht.

*) Diese zween Oerter werden genannt; es wär aber erstaunlich, wenn Cäsarea in Palästina, und Antiochia, die Hauptstadt Syriens, hierselbst gemeynet wären. Vermuthlich waren Städte dieses Namens in Mesopotamien oder Armenien, und die werden füglicher hierselbst gemeynet. — Diese Eroberungen der Perser fielen aber zu der Zeit vor, da Gordian noch nicht im Felde war, und nahmen bald ein Ende.

Nach Chriſti Geburt 243.

Aus Rom.

Aus Aſien lauten die Berichte, die unſer Kaiſer hieher ſendet, außerordentlich vortheilhaft, und denſelben zufolge, iſt der kühne Perſer Sapores, in ſo manchen Gefechten ſchon geſchlagen, und genöthiget worden, die gemachten Eroberungen wieder aufzugeben. Wie vortrefflich indeſſen unſer Kaiſer denkt, das ſieht man unter andern auch daraus, daß er faſt alle Ehre ſeinem Schwieger-Vater Miſitheus beyleget, und nicht von ſich, ſondern von dieſem Manne ſagt: — „daß wir ſeiner Klugheit, ſeinem Muth, und ſeiner Thätigkeit, die ſämtlichen Vortheile zu verdanken haben.“ So wahr denn auch dies alles in der That wohl iſt; ſo gewiß iſt's doch, daß auch die Jugend nur allzugern ſich ſelbſt erhebet, und daß unſer Kaiſer alſo frey vom Stolz, und in der That auch billig und erkenntlich iſt.

Nach Chriſti Geburt 244.

Aus Rom.

Der unvergleichliche Mann, unſer Miſitheus iſt geſtorben, und da iſt ein gewiſſer Julius Philippus (Arabs,) aus Boſtra in Arabien gebürtig, an des verſtorbenen Stelle zum Befehlshaber der prätoriſchen Soldaten, und zum oberſten Feldherrn erwählet. Der Kaiſer iſt denn auch mit ihm nun ſchon aus ſeinen Winterquartieren herausgegangen, und im Begriff, in die Staaten des Perſers einzudringen, um dem ſo kühnen Fürſten dieſer Lande ſeinen Muth zu nehmen, und ihm die Macht unſers Roms noch nachdrücklicher empfinden zu laſſen.

Ein ſpäteres aus Rom.

Von unſerm Heer in Aſien iſt eine große Veränderung unternommen worden, und es hat ſeinen oberſten Feldherrn, den Araber Julius Philippus, mit ſo vielem Ernſt und Heftigkeit zum Mitregenten begehret, daß unſer gute Gordianus, wenn er nicht ſeiner eigenen Soldaten Blut vergieſſen wollen, darinnen willigen müſſen, alſo nun wirklich auch den Julius zum Mitregenten angenommen hat.

Dieſer Menſch iſt aber freylich wohl ein guter Soldat, doch nur ein Araber von Geburt, und noch darzu von einem Vater, der ehedem

ehedem das Haupt einer Diebesbande gewesen ist, hat auch diese seine Erhebung durch die schändlichste, und nur den Dieben wohlanstehende List bewürket. Er hat nemlich bey dem Einmarsche der Truppen in das feindliche Gebieth, mit gutem Vorbedachte die unschicklichsten Straßen erwählet, und allen Proviant vorsätzlich so nachführen lassen, daß die Truppen beständig Mangel leiden, und die größesten Beschwerden haben ausstehn müssen. Dabey hat er aber immer so gethan, als thät er nichts, ohn seines Herrn, unsers Kaisers, Befehl, und als hab dieser nur dies alles so geordnet.

Die Truppen haben also gemeynet, der erst 19jährige Kaiser müsse einen Mitregenten haben; habens gesehen, daß Misitheus dies bisher gewesen; dieserwegen geglaubt, daß Philippus eben dies seyn könnte, und also auch darauf gedrungen, daß er es geworden ist. Wie wir indessen hören, so ist nun dieser Araber auch damit nicht zufrieden, daß er mit unserm Gordian nun herrschet, sondern er maßet sich, weil er viel älter und erfahrner ist, nunmehr schon alles an; will unsern Gordian in allen Stücken nun zurücke setzen, und mag ihn endlich gar noch wohl vom Throne stossen wollen.

Noch ein späteres aus Rom.

Unterm 14 Merz dieses Jahres, erhält unser Rath vom Julius Philippus, dem bisherigen Mitregenten unsers Kaisers, ein Schreiben, mit der Nachricht, daß unser Gordianus (im 19ten Jahr seines Alters,) an einer natürlichen Krankheit gestorben, er, Philippus aber, von unserm Heere zum alleinigen Kaiser ausgerufen sey, und daß er derowegen vom Rathe die Bestätigung dieser Wahl nun ebenfalls erwarte. Wir haben also den gütigsten und besten Herrn verlohren, sollen und müssen aber den Sohn eines Obersten der Diebe, der selbsten auch ein Mörder ist, als unsern Herrn verehren.

Denn zuverläßig ist's, der gute Kaiser Gordianus ist nicht eines natürlichen, sondern eines gewaltsamen Todes gestorben, und Philippus ist desselben Mörder. Da dieser nemlich als Mitregente, alles und jedes nach seinem Wahn nur ordnete, und ohn den Gordian zu fragen, Befehlshaber setzte, welche, und bey welchen Legionen er nur wollte; so konnte das der gute Gordian, so sanft und nachgebend er in andern Dingen auch wohl war, doch schlechterdings nicht leiden. Er suchte derowegen sich hierin zu widersetzen, fand jedoch, daß jenes Anhänger schon so mächtig waren, daß sie ihn sofort nun seiner Würde berauben, und daß nachher Philippus auch, ihn ungestraft ermorden konnte.

Aus Persien.

Das Glück des Krieges ist unserm Könige Sapores untreu worden, und er hat gegen den Gordianus, den Kaiser von Rom, alles wieder verlohren, was er zuvor von ihm erobert hatte. Vielleicht ist's auch ein Glück für uns, daß der Tod, sowohl [illegible]t den Gordian, als auch vorher desselben Feld-

herrn Miſitheus fortgeriſſen hat, und daß nunmehr ein anderer Mann der Römer Kaiſer iſt; ein Mann, der nur nach Rom ſich ſehnet, der gerne Frieden machen, und aus Aſien, ſobald als es nur möglich iſt, hinüber nach Europa gehen will. Denn dadurch kommts nunmehr zum Frieden, und hat unſer Sapores hier nun nichts gewonnen, ſo hat er doch ſo ſonderlich auch noch nichts verlohren.

*) Schriftſteller damaliger Zeiten ſind verlohren, recht weiß man's alſo nicht, wurde Friede, oder nur Waffenſtilleſtand gemacht; verlohr der Römer, oder der Perſer mehr?

Nach Chriſti Geburt 245.

Aus Rom.

Unſer Kaiſer Philipp hat mit den Perſern einen Frieden geſchloſſen, und iſt aus Aſien bey uns ſchon eingetroffen. So ſehr indeſſen unſer aller Gemüther wider ihn geſtimmet waren, ſo merklich neigen ſie ſich doch zu ihm nun hin, und fahen an, ihn hochzuſchätzen und zu lieben, weil er wirklich, in allem was er unternimmt, mit Klugheit, Billigkeit und Gerechtigkeit zu Werke gehet.

*) Aus einer ſonderbaren Begierde, unter den Bekennern des Chriſtenthums anſehnliche Männer und alſo auch Kaiſer zu zählen, rechnen viele Kirchenlehrer auch dieſen Philipp unter die Chriſten, und ſagen von ihm: „daß er, ehe er Aſien verlaſſen, nach Antiochia gegangen wäre, und daſelbſt der chriſtlichen Feyer des Oſterfeſtes hätte beywohnen wollen; daß aber Babylas, der damalige Biſchof zu Antiochia, ſobald er den Kaiſer kommen ſehen, ihm an die Thüre der Kirche entgegen gegangen wäre, und ihn zurückgehalten hätte, bis er verſprochen, des am Gordian begangenen Mordes wegen, öffentliche Kirchen-Buße zu thun. Philippus hätte hierauf auch dem Biſchofe ſich gefüget, öffentlich ſeine Sünden bekannt, und ſich unter den armen Sündern hingeſtellet, bis der Biſchof ihm die Vergebung ſeiner Sünden verheiſſen, und ihn wieder für ein ächtes Glied der Kirche Jeſu erkläret hätte.“

Ohn aber, über die Grenzen der, die Sünden vergebenden Macht der Geiſtlichen, zu reden, können wir ſicher das wohl ſagen, daß vergoſſnes Menſchen-Blut, Blut der Unſchuld, ja Blut eines guten Regenten, ſchwerlich durch eine Kirchen-Buße werde weggewiſchet werden; daß es alſo, einem Biſchofe in Antiochien beſſer gekleidet haben würde, die Worte: — „wer Menſchen-Blut vergeußt, deß' Blut ſoll wieder vergoſſen werden!“ etwas wichtiger zu achten, als ſeine Losſprechungsformeln; und daß es endlich dem Chriſtenthum wahrhaftig keine Ehre macht, weder wenn ein Lehrer deſſelben, jenen ſo weiſen Verfügungen ſchnur-

ſchnurſtracks zuwider, ſolche Sünden und Strafen erläſſet, die nicht erlaſſen werden ſollten, noch auch, wenn ſolch ein Kaiſer, wie Philippus, in die Kirche Chriſti aufgenommen wird.

Es iſt eine alte Lehre, geſtohlnes Gut müſſe wieder gegeben werden, wenn Gott den Diebſtahl verzeihen ſolle; und an wem gab denn der vermeyntliche Chriſt, das durch Raub und Mord an ſich geriſſene Reich nun wieder? Es waren doch gewiß noch Erben oder Freunde Gordians in Rom; es war auch Rath und Volk daſelbſt, dem das Geraubte wieder gegeben werden konnte, aber er, dieſer angebliche Chriſt, gab gar nichts wieder; und was iſt's alſo vor Ehre, ſolchen Chriſten in der Kirche Chriſti zu ſehn, da beſonders derſelbe auch nachher noch den Götzen opferte, und ihnen zu Ehren Spiele hält. — Sollt alſo dieſer wohl ein Chriſt zu nennen ſeyn?

Nach Chriſti Geburt 246 und 247.

Aus Rom.

Unſer Philipp hat einige Sarmatiſche Volker, die in Möſien eingefallen waren, (246) glücklich beſieget, und da nunmehr unſer Rom gerade tauſend Jahr geſtanden und geblühet hat; ſo haben wir vom 21ſten April bis zum Ende deſſelben (247), alſo zehen Tage hinter einander, mit unbeſchreiblich großer Pracht und Feſtlichkeit, das zehnte Jubiläum hier gehalten, Luſtſpiele allerley Art, Fechterſpiele und Thiergefechte hier gehabt, und ſonderlich auch unſerm großem Jupiter hier Lob und Dank geopfert. *)

*) Ohn daß die Schriftſteller es ausdrücklich ſagen, verſteht es ſich, daß der vermeynte Kaiſer Philipp hier immer mit gebethet und geopfert hat; denn ſolch ein Feſt nicht mit zu feyren, das hätte der abergläubige Römer nimmer leiden würden. Und es iſt demnach ſchon das, daß er dieſerhalb nichts leiden dürfen, ein Beweis, daß er ſein alles mit gemachet habe; alſo entweder gar kein Chriſt, oder nur dem Namen nach, ein Chriſt geweſt ſeyn müſſe.

Nach Chriſti Geburt 248 und 249.

Aus Rom.

Sowohl in Aſien als auch in Möſien und Pannonien ſind groſſe Unruhen geweſen, und hin und wieder haben die Truppen andere Kaiſer erwählet, bis es ihnen mit dem Decius gelungen iſt, der nun unſern Philipp überwunden, (ihn am 17 Junius 249) erleget, und darauf ſich ſelbſt auf unſern Kaiſerthron geſetzet hat.

Dieſer Decius hatte indeſſen wohl nichts weniger als dieſes im Sinne; war vielmehr, wie es ſchien, dem Philipp ganz ergeben, und würde auch von ihm zum Stadthalter Möſiens verordnet, um die Legionen, auch das Volk daſelbſt, das ſich vorhero ſchon empöret, doch bald eines beſſeren beſonnen hatte, aufs völligſte zur Ruhe zu bringen. Er kommt indeſſen kaum dort an; ſo rufen ihn auch die Truppen, die dort ſind, zum Kaiſer aus, und drohen ihm den Tod, wenn er der hohen Ehre ſich entziehen würde. Gezwungner Weiſe nimmt er alſo die aufgedrungene Würde wirklich an, ſchreibt aber das, was vorgegangen iſt, dem Kaiſer zu, und verſpricht ihm auch, die Würde niederzulegen, ſobald er nur, vor ſeinen Truppen geſichert, in Rom ſeyn würde.

Das glaubt indeſſen unſer Philipp ihm hier nicht, daß er dies jemals thun und wollen werde. Er bricht alſo mit einigen Truppen gegen ihn von hieraus auf, kömmt mit ihm im Felde zuſammen, liefert ihm ein Treffen, und wird von ihm geſchlagen, auch erlegt, nachdem er nur fünf Jahr und einige Monate über uns geherrſchet hat. Er indeſſen, Decius, ſieht ſich nun als Kaiſer an; hat, was geſchehen iſt, hieher an unſern Rath geſchrieben, und was kann der wohl anders thun, als ihm zum Kaiſer erklären, da eine mächtige Armee ihn ſchon dafür erkläret hat.

Nach Chriſti Geburt 250 und 251.

Aus Rom.

Decius, unſer Kaiſer, iſt (251) in einem Treffen gegen die Gothen *) geblieben, und Vibius Trebonianus Gallus, einer ſeiner Feldherrn, iſt hierauf von dem Heere zum Kaiſer ausgerufen, auch als Kaiſer von unſerm Rath ſchon anerkannt und beſtätiget worden.

Das

Das vorzüglichste, was der gebliebene Fürst in seiner kurzen Regierung gethan, ist ohnstreitig wohl das, daß er für die Erhaltung unsers uralten Gottesdienstes, und für die Ehre unsrer Götter, aus aller Kraft gesorget, auch sogleich (249,) beym Antritt seiner Regierung, in allen Städten und Provinzen, die Christen aufsuchen und hinrichten lassen. Diese Leute haben nemlich einen Gottesdienst, der mit unserm bisherigen gar nicht bestehen kann, der sich auch so sehr schon ausgebreitet hatte, daß unsere Tempel hin und wieder beynahe ganz verlassen stunden; daß unsere Opfer unterblieben, und daß das Ansehn unsrer Geistlichkeit erlosch. **)

Außerdem hat aber auch der gedachte gute Fürst, (250 u. 251) die Gothen verschiedentlich und sehr nachdrücklich geschlagen, doch seine Siege, zu seinem Schaden, mit so grosser Heftigkeit verfolgt, daß die Ueberwundenen, da er den nachgesuchten Frieden ihnen nicht bewilligen wollen, endlich voller Verzweifelung gegen ihn gefochten, ihn denn auch besieget und erleget haben. Hat er's indessen in diesem Stücke viel zu weit getrieben, so hat gewiß der jetzt regierende Fürst, in eben diesem Stücke, ohnstreitig viel zu wenig gethan. Denn bald nach seiner Erhebung hat er mit den gedachten Barbaren einen Frieden geschlossen; sie mit den unzähligen Gefangenen, die sie von den Unsrigen in die Hände bekommen haben, auch mit allem Raube, in ihre Wohnsitze zurück ziehen lassen, und noch überdem eine große Summe Geldes, ihnen Jahr vor Jahr zu zahlen gelobet.

Das rühmlichste ist also wohl nur das bey ihm, daß er die Verordnungen, die wider die Christen ergangen sind, bestätiget hat, also nun gleichmäßig für die Ehre, und für den Dienst unsrer Götter sorgt. Uebrigens aber lebt er für sich selbst, ohn alle Götterfurcht dahin; trachtet noch zur Zeit nach nichts, als nur nach Lustbarkeit, und meynt, als Kaiser sorge er genug, wenn er nur für Lustbarkeit besorget ist.

*) Von den Gothen, die bald ein noch ungleich größer Aufsehn in der Geschichte machen werden, ist zu merken, daß, was auch von ihrer ersten Herkunft geschrieben worden, von derselben doch weiter nichts mit Gewißheit zu sagen stehet, als daß sie unsers Vaters Adams, auch unsers Patriarchen Noäh Kinder waren; daß sie, der Himmel weiß, wenn, oder wo zuerst? ein kleines, bald aber ein größeres, und endlich gar ein übermächtiges Volk ausgemachet; mit den Römern gewiß, und mit andern benachbarten Völkern wahrscheinlich, sich oft herumgeschlagen; durch selbige sich selbsten auch verstärket, und zur jetzigen Zeit, (im Jahr 250 und 251,) allem Ansehn nach, die heutige Ukraine, Podolien, Beßarabien, die Moldau, Siebenbürgen, auch Ungarn, so weit es ihnen gelüstet, in Besitz genommen, die darinnen wohnenden Völker aber unterjochet haben.

**) Unglücklicherweise setzt ein jedes Volk, ohn weitere Untersuchung, als bekannt und wahr voraus: — „Nur sein Gottesdienst, und kein andrer sey wahr," und wird ungehalten über die, die diesem vermeyntlich wahren Gottesdienst zuwider sind. Unsere heutige Christen also, in jene Zeiten, als

gebohrne Heiden hingedacht, würden eben so gut als die Römer, das Christenthum verabscheut haben, denn noch immer verabscheun sie, so wie die Römer, ohn eigene Untersuchung alle Abweichung von dem Lehrbegriffe, in demsie sind erozogen worden.— Also schon eine natürliche Ursach der Verfolgung der Christen.

Aber, was vermag nicht auch der Eigennutz, und wie sehr litte hier derselbe in Ansehung der heydnischen Priester? — Ohn Christenthum hatten sie die Welt regiert, und Ehre, und Reichthum und Ueberfluß gehabt, beym Christenthume aber, sollten sie nur Schande, nur Mangel, und wohl nicht einmal die Nothdurft haben: gewißlich das ist viel, wenn das ein Mensch wo dulden soll, und gewißlich mußten hier die Priester schreyen, und Himmel und Erde gegen die Christen zu bewegen suchen. Und wie viel sind der Christen, die unter gleich dringenden Umständen, nicht auch ein gleiches thäten? Semler und Barth und andere, nehmen der christlichen Geistlichkeit, in unsern Tagen, so viel wir sehen, nicht Ehre, nicht Einkünfte, und dennoch schreyt ein Piderit jetzt dergestalt, daß man den ersten schon verfolgt, und den letzten eben so verfolgen würde, wenn man mit seinem Könige nach Belieben handeln könnte. Und thut dies jetzt ein Piderit bey vermeynten Angriffen auf die wahre Religion; so kann er freylich wohl ein frommes Herz besitzen, aber nicht ein solches, das über diesen Punkt, noch mehr als jener Heiden Herz erleuchtet wäre.

Die Religion nemlich, die nicht gegründet ist, die ist vielleicht, soll sie bestehn, der Fürsten Schwerdt benöthiget. Die Religion hingegen, die gut gegründet ist, und deren Bothen sonst wie Goliaths auftreten; jedem Feinde lauten Hohn, als wie den Zwergen sprechen, und immer schreyn: — „auf ewig fest; ganz unumstößlich, und gegen die Pforten der Hölle gesichert, ist der Glaube, den wir lehren!“ wie kann wohl die, der Fürsten Schwerdt vonnöthen haben?

Das Herz, das lassen wir sehr gern dem höchsten Richter über, die Thaten aber prüfen wir, und da ist es wahrlich lächerlich in unsern Augen, wenn wir so hin und wieder Männer sehen, die wie ungeheure Riesen, den Feinden ihres Glaubens Trotz und Hohn nur sprechen; sie zum Kampfplatz rufen, und recht so thun, als wären gegen sie, die Gegner insgesamt nur Zwerge. Die aber dann, wann irgendwo ein solcher Zwerg zum Kampf erscheint, recht angstvoll von dem Kampfplatz laufen, und die Religion nun schon verlohren geben, wenn nicht der Soldat mit seinem Schild sie deckt. — Die Religion durch solche, mit Blitz und Donner wohlbewaffnete Schaaren erhalten, das, dünkt uns, ist nicht christlicher, als mit solchen Schaaren sie gründen, und hat der Teufel nur dies letztere gelehret; so ist er wahrhaftig auch der Lehrer des erstern.

Wir pflichten hier sehr augenscheinlich, in den Lehrsätzen der Religion, gar keinem bey; wir reden nur von denen Mitteln, deren sich die Lehrer der Religionen bedienet haben und noch bedienen; zeigen, daß Christen, daß Priester, und daß Fürsten, in unsern Tagen so wie Jene handeln, und machen also, durch ein Beyspiel, jene Verfolgung der Christen unter dem Gallus und Decius, u. s. w. nach ihrer Möglichkeit begreiflich. Wir setzen indessen zur Vermehrung dieser Begreiflichkeit auch noch dieses hier hinzu.

Der Christ durfte nicht, wie die Pflicht des römischen Soldaten es erforderte, die Bildnisse der Kaiser, auch nicht die Bildnisse der Götter Roms göttlich verehren.

ehren. Der Christ durfte auch nicht bey denen Göttern schwören; und eben so wenig durfte er denselben Opfer bringen. Der römische Soldat war aber zu diesem allem gehalten, und da ist's natürlich, da konnte nun der ächte Christ nicht mit zu Felde gehen. Ein kriegerischer Kaiser also, in kriegerischen Zeiten, was sollte der wohl thun, um zahlreiche Armeen zu haben? — Er mußte, so lange er das Christenthum nur in Absicht auf diese Weigerung, und weiter nicht erkannte, das Christenthum, als die erste Grundlage zum Verfall des Reichs betrachten. Er mußte es hassen, und alle Christen zu verfolgen suchen.

De preußische Monarch ist z. E. sehr bekanntlich, der toleranteste Monarch, der nur auf Erden ist. Aber, laßt Apostel von den sogenannten Quäkern in dieses Herren Lande kommen, und denkt euch, daß alle Bewohner dieser Lande, den gedachten Aposteln Beyfall gäben, Quäker würden, und also, wie das der gedachten, sonst redlichen Leute, fester Grundsatz ist, durchaus nicht fechten wollten; so würde gewiß der tolerante Friederich, ein intoleranter Decius und Gallus, oder Trajanus und Aurelius werden. Ja er würde es werden müssen, wenn seine Nachbarn sich nicht ebenfalls zum Quäkerthum bekennen wollten.

Alles also zusammen genommen, müssen unsre jungen Leser nicht darüber sich wundern, daß selbst auch gute Kaiser z. E. Trajanus, Antoninus, Philosophus, u. s. w. die Christen getödtet haben, sondern sie müssen sich darüber wundern, daß so wenige Kaiser dies gethan, und daß die Christen nicht gänzlich sind vertilget worden. (s. auch p. 317) Damit sagen wir indessen offenbar das nicht, daß die Kaiser recht gethan, wir haben vielmehr unsern Widerwillen gegen alle Religionsverfolgung schon vorher bewiesen, und sagen nur: — die Kaiser waren Menschen; handelten, wie Menschen handeln; sahen den alten Glauben vor unstreitige Wahrheit an; bekümmerten sich um fremde Lehren nicht; suchten indessen Soldaten, und durftens überdem, so wenig als noch gegenwärtig mancher christliche Fürst, mit ihrer hohen Geistlichkeit verderben.

Nach Christi Geburt 252 u. 253.

Aus Rom.

Auch die Regierung unsers Gallus, ist von kurzer Dauer gewesen, denn Julius Aemilianus, einer seiner Feldherrn, der aus Mösien die abermals darinn eingebrochenen Gothen heraus schlagen müssen, hat sich von den Truppen zum Kaiser ausrufen lassen, und gleichsam ohne Schwerdtschlag das Reich nun in Besitz genommen. Die eigenen Truppen unsers Gallus haben ihn nemlich, da er sie dem Aemilian entgegen führen wollen, im Angesichte des Aemilianschen Heeres (253) ermordet, und sich freywillig zu dem Aemilian gewandt, so daß derselbe, ohn

allen Widerstand, nun auch in unser Rom hat rücken, und sich in seiner Würde von dem Rathe hierselbst bestätigen lassen können.

In der That ist er denn auch ein besserer Fürst, als unser Gallus war, und sehr voll kriegerischen Muths. Wir haben auch, da der Perser König Sapores, jetzt abermalen in Mesopotamien und Armenien eingedrungen ist, solch einen Fürsten allerdings vonnöthen, und werden also diesen Wechsel, besonders dann wohl nicht bereuen, wenn er uns das Versprechen hält, das er dem Rath gegeben: „daß er nicht nur den gedachten Sapores beugen, sondern daß er überdem auch sich nie erheben, und sich beständig nur als einen Unterfeldherrn unsers Raths betrachten wolle.“

Noch ein anderes aus Rom.

Nur etwan 3 bis 4 Monathe, hat unser Aemilianus die oberste Gewalt besessen, denn (Aurelius Licinius Valerius) Valerianus, ein andrer unsrer Feldherrn, der auf Befehl des Gallus mit den Legionen aus Gallien gegen den Aemilian anrücken sollte, so schnell aber, als Gallus ermordet wurde, nicht in Italien einrücken konnte, hat sich geweigert, den Aemilian als Kaiser zu erkennen. Und da von diesem Valerianus alle Welt die beste Meynung hat, so haben auch die Legionen, die er geführet, ihn sogleich zum Kaiser ausgerufen, und er ist derowegen sehr getrost gegen unsern Aemilianus herangerücket, um sich mit demselben um das Kaiserthum zu schlagen. Es ist indessen zum Schlagen nicht gekommen, sondern die Truppen des Aemilianus haben, aus freyer Bewegung, ihren Herrn und Kaiser noch vor dem Gefechte ermordet, und dem Valerianus sich freywilligst unterworfen.

Wenn denn auch unser Rath, oder unser Volk, sich hätten einen Kaiser wählen sollen; so hätten sie wohl sicherlich nur diesen Valerian dazu gewählt, und niemals einen andern. Denn er ist, wie schon gesagt, so allgemein beliebt, daß seiner Erhebung wegen hier unbeschreiblich große Freude herrscht, und daß wir seinetwegen auch es gerne sehen, da er die Thronfolge seinem Hause versichert, und seinen Sohn Gallienus sich zum Mitregenten angenommen hat.

Nach Christi Geburt 254 — 257.

Aus Persien.

An dem Cyriades, dem Sohne eines sehr vornehmen Römers, der seinem Vater die besten Schätze entwandt, und sich in unsers Sapores Schutz begeben, hat dieser unser Monarch den trefflichsten General, den er sich

ſich nur immer wünſchen kann, und mittelſt deſſelben hat er ſich bereits der Länder Meſopotamiens und Armeniens bemächtiget, wird auch, allem Anſehn nach, ſeine Eroberungen nun noch ungleich weiter treiben. Denn wirklich iſt er ſelbſt ſchon über den Euphrat in Syrien eingedrungen, Cyriades aber iſt über den Taurus ins Cappadociſche gegangen, und da wird nun das ganze Syrien und auch das kleine Aſien den Römern wohl entriſſen werden.

Aus Rom.

Valerianus beweiſet durch ſehr vortreffliche Geſetze, daß er der Regierung völlig würdig ſey, hat aber eine Regierung, die ſo unruhig iſt, als jemals eine Regierung werden kann. Denn am Rhein ſind die Franken, (damals Weſtphälinger) auch die Alemannen. (damals Würtemberger) und noch andere germaniſche Völker, in unſere Beſitzungen eingefallen, und an der Donau ſtehen wiederum die Gothen, beſonders die Heruler, (ein gothiſch Volk) in den Waffen. Und nicht genug, von dieſen ſchon fürchterlichen Feinden gedränget zu ſeyn, erreget vornemlich auch, der Perſer König Sapores, in Aſien anjetzt, die gefährlichſten Unruhen, und bey denen iſt inſonderheit Cyriades, ein ſchändlicher Sohn eines ſehr angeſehenen Vaters, am mehreſten beeifert. Derſelbe iſt auch ſchon in dem kleinern Aſien eingedrungen, und ſtolz und zuverſichtlich auf ſein bisheriges Glück, hat er nun ſogar ſich ſelbſt zum Kaiſer ausgerufen.

Es kann derowegen immer Wahrheit ſeyn, was unſre Geiſtlichkeit behauptet, daß alle dieſe mannigfaltige Unglücksfälle von den Göttern darum uns nun treffen, weil wir die Chriſten immer wieder dulden, und dieſe Entehrer unſerer Religion nicht aus der Welt fortſchaffen. Das werden wir indeſſen nunmehr thun, da ein ausdrücklicher kaiſerlicher Befehl: „ſie alle, die ſich nicht zu unſerm Gottesdienſte wenden wollen, mit dem Tode zu beſtrafen!“ von unſerm Valerianus jetzt (457) gegeben iſt. Und da werden alſo auch, die großen Götter den Feldzug ſegnen, den nunmehr unſer Valerian nach Aſien ſchon unternommen hat. *)

*) Es würde ohne Nutzen ſeyn, die vielen Völker Germaniens, die die Geſchichte hier nennet, nebſt den gothiſchen oder ſcythiſchen namentlich hier anzuführen. Wenn wir aber von der Geiſtlichkeit der Römer reden, ſo geſchieht das darum, weil die Geſchichte wirklich einen angeblichen Zauberer, den Macrianus nemlich, nennet, und von demſelben ausdrücklich ſagt, daß er die Unfälle, die dazumal das Reich betrafen, dem Zorn der Götter, der Chriſten wegen, zugeſchrieben habe, und weil alſo, was ſolch ein berühmter Hexenmeiſter ſagte, natürlich wohl, ein allgemeiner Glaube unter einem Volke werden mußte, das an der Aechtheit der ſchwarzen Kunſt im mindeſten nicht zweifelte. Sonſt aber kann man merken, daß wie Valerianus ſelbſt gegen die Perſer zu Felde gehet, alſo ſein Sohn Gallienus und andre Feldherrn, gegen die übrigen Feinde gehen, und daſelbſt abwechſelnd glücklich ſind.

Nach Christi Geburt 258 — 260.

Aus Persien.

Mit ganz ausnehmendem Glücke hat unser König Sapores gegen den römischen Kaiser Valerianus (260) gefochten, den größten Theil des römischen Heers in Stücken gehauen, oder gefangen genommen, und sogar auch ihn selbst, den alten, schon 70jährigen Kaiser, lebendig in seine Hände bekommen. So glücklich es indessen unserm Sapores hier gegangen ist, so unglücklich ist's im Gegentheil dem Cyriades ergangen, der sich im kleinern Asien zum Kaiser aufgeworfen hatte. Denn denselben haben seine eigene Truppen, gleich bey der ersten Ankunft des Valerianus in Asien ermordet, und also desselben Macht und Herrlichkeit nur allzu bald geendet.

Aus Rom.

Wir können's selbst nicht sagen, ist's durch Verrätherey, oder ist's durch unvorsichtige Schritte geschehen, gewiß aber ist's, unser Valerianus ist ein Gefangener des Königes Sapores in Persien, und ein großer Theil seines Heeres ist niedergehauen, oder in die Gefangenschaft gerathen. — Er hat zuvor mit ungemeinem Glück und Tapferkeit, verschiedene scythische Völker, (werden auch Gothen genannt, denn beyde Namen, Scythe und Gothe, gab man jetzt denen nicht genau bekannten Völkern Asiens, Pohlens, Rußlands u. s. w.) die in dem kleinern Asien eingefallen waren, besieget, auch das Glück erlebt, daß alle Provinzen Asiens vom Cyriades abgefallen, und zu ihm getreten sind, ja daß selbst auch die Truppen dieses Mannes, ihn, ihren Anführer, erschlagen, und sich zu ihm gewendet haben. — Nur dieses wissen wir gewiß, und denn auch das, daß er Syrien und alle Städte und Länder, die von den Persern vor seiner Ankunft schon erobert waren, auf das glücklichste für sich schon wiederum erobert hatte.

Ob nun aber, wie einige wollen, Macrianus der Schwarzkünstler und Erz-Zaubermeister, in den der unglückliche Fürst sein ganz Vertrauen setzte, und den er zu den höchsten Posten erhob, mit Vorsatz, ihn, und auch sein Heer in die nachtheiligsten Gegenden geführet hat, oder ob der Kaiser, weil das Heer, wie andere wollen, durch Krankheit geschwächt gewesen, mit dem Sapores Unterredung gesucht, und von demselben treuloser Weise ist gefangen genommen worden, das wissen wir im mindesten nicht. Wir denken indessen, daß Gallienus, des unglücklichen Valerianus Sohn, und Mitregent, der jetzt in Gallien gegen die Germanier, die darin eingedrungen sind, im Felde stehet, sein möglichstes anwenden werde, um dieses Unglück wieder gut zu machen, und um sei-

nen

nen alten Vater aus den Händen des grausamen und stolzen Persers zu befreyen.

Ein anderes aus Rom.

Das große Unglück, welches unserm Valerian begegnet ist, macht fast alle Barbaren kühn, und mit wildem Muthe, dringen Germanier in Italien, Gothen in Mösien, und noch andere Völker in noch andere Provinzen ein, so, daß wir in allen Gegenden der Welt, mit feindlichen Schaaren nun zu fechten haben, und unter ihrer Menge fast erliegen müssen. Ausserdem aber geht es, wie wir hören, unserm großen Kaiser in seiner Gefangenschaft aufs traurigste, und obgleich verschiedene Fürsten Asiens, den stolzen Sieger, um desselben Befreyung sehr gebethen haben, so ist und bleibt er dennoch fest entschlossen, ihn in der Gefangenschaft zu behalten, und behandelt ihn, welches für uns das schimpflichste und schmerzenvolleste ist, so nichtswürdig, daß er ihn, wenn er zu Pferde steigt, zu seiner Fußbank braucht.

Nach Christi Geburt 261 — 268.

Aus Rom.

In einem Kriege unsers Gallienus mit dem Aufrührer Aureolus, ist jener unser Kaiser, bey Belagerung der Stadt Mayland, (im Jahr 268, in seinem Gezelt ermordet worden, nachdem er 7 Jahr mit seinem Vater, Valerian, acht Jahr aber für sich allein regieret hat. Seine Mörder sind indessen einige seiner Generale gewesen, die mitten in der Nacht in dem Lager Lerm gemacht, als ob der Feind im Anmarsch wäre, unter diesem Vorwande aber, in sein Gezelt gegangen sind, und während der entstandenen Verwirrung, unterm Schutze der Dunkelheit der Nacht, ihn unbemerkt erstochen haben.

Seinen Fall beweint denn auch wohl niemand hier, denn er war ein üppiger und dabey ein grausamer Mensch, ein undankbarer Sohn, und ein zwar beherzter und nicht ungeschickter Krieger, doch bey dem allem auch ein schlechter Regent, der unser römisch Reich beynah zu Grund gerichtet hat.

Denn, einem Heliogabalus völlig gleich, wälzte er sich in allen Arten der Wollust herum, und seine Grausamkeit haben nebst andern, vornemlich auch seine Soldaten, deren er unterweilen in einem Tage 3 bis 4000 niederhauen lassen, fast noch mehr aber die Provinz Mösien empfunden, da sich ein gewisser Ingenuus in ihr zum Kaiser aufgeworfen hatte. Denn da ließ er alles, was männlichen Geschlechtes war, den Greis, und das Knäblein an der Mutter Brust nicht ausgenommen, unbarmherziglich in Stücken hauen,

sobald

sobald er mit seinen Truppen darin Eingang fand.

Anstatt denn auch seines alten Vaters zu gedenken, und zur Erlösung desselben aus seiner Gefangenschaft sein möglichstes zu thun, hat er mit sichtbarer Freude desselben Unfall vernommen; ihn immerfort in der Gefangenschaft gelassen, und ungerührt es hören können, daß dieser sein alter Vater, besonders auch vor Gram über solchen undankbaren Sohn, gestorben sey, und daß hierauf Sapores ihn geschunden, seine Haut aber wohl gegerbet, zum ewigen Denkmaal seines Sieges, in einem Tempel aufbehalten habe.

Unter solch einem gefühllosen, grausamen und wollüstigen Regenten, konnten also, weder die benachbarten Völker, noch auch Männer von Ansehn und von Muth, sich schmiegen. Und da ist demnach während der Regierung dieses Fürsten, so viel Krieg und Blutvergiessen, auch so viel Aufruhr und Empörung in dem Reiche hier gewesen, als die Geschichte schwerlich durch irgend ein anderes Beyspiel wird beweisen können. *)

*) Es fielen in diesen Jahren die erstaunlichsten Verwirrungen vor; unsere Leser aber würde es verwirren, wenn wir sie alle namentlich anführen sollten, und unterhaltend würde diese Anführung eben so wenig als lehrreich seyn. Einen allgemeinen Abriß von diesen unruhvollen Zeiten müssen wir aber dennoch machen, und besonders auch gewisser Völker, Personen, Länder und Städte erwehnen, deren Thaten und Schicksale gar nicht unerheblich sind. Wir sagen derowegen: um einen wenigstens allgemeinen Begriff von den erstaunlichen Unruhen dieser Jahre zu erhalten, so wisse man: — in denselben stunden als Gegner des Gallienus im Felde:

a) Unter den Völkerschaften, 1) die mächtigen Alemannen, (d. h. in diesen Jahren, die Deutschen, zwischen dem Mayn, der Donau und dem Rhein,) die in Italien bis Verona eindrungen; — 2) die Franken, (d. h. in diesen Jahren, die Westphälinger, Ostfriesen, auch wohl die Gröninger u. s. w.) die erst in Gallien, nachmalen sogar in Spanien eindrangen, und schreckliche Verwüstungen anrichteten, ja die sogar aus Spanien nach Afrika gingen, ohn daß man weiß mit welchem Erfolge; — 3) die Quader und Sarmater, (d. h. die Mähren, Schlesier und Pohlaken,) die in Pannonien ihre Einfälle thaten; — 4) die Gothen, (s. Jahr 250 und 258) die jetzt ganz Dacien, und alles was Trajanus ehedem erobert hatte, in Besitz nahmen, und behielten, die auch nicht nur in Pannonien (Ungarn und Oesterreich) schreckliche Verwüstungen anrichteten, sondern die auch wiederholend über den Hellespont nach Asien gingen; daselbst alles verwüsteten und alles beraubten, aus Asien aber, wieder in Thracien, in Macedonien und in Griechenland einbrachen und daselbst nicht weniger grausam handelten; — 5) die Heruler, ein Stamm der Gothen, die das nemliche thaten; die insbesondere den schönen Dianen-Tempel zu Ephesus plünderten und zerstöhreten, auch Athen, Corinth, Sparta und Argos in die Asche legten; — 6) die Perser, die stolz auf ihren Sieg noch mehrere Eroberungen machen wollten. — Also Völker genug, die jetzo fast in einemfort in den Waffen waren.

b) Als Aufrührer und als Neben-Kaiser, traten in diesen Jahren gegen den Gallienus,

nus, 32 Männer auf, unter welchen folgende die vornehmſten waren.

Ingenuus in Möſien,
Poſthumius, und neben, auch nach demſelben
Aelianus, auch
Lollianus, auch
Aurelius Marius, ein ehemaliger Waffen-Schmidt, und
Tetricus, ſämtlich in Gallien.
Macrinus, der Schwarzkünſtler, in Egypten, und nach ihm,
Celſius Aemilius ebendaſelbſt.
Saturninus und Cornelius Celſus in Afrika.
Baliſta, und nachher Zenobia in Syrien,
Valens in Achaja oder Griechenland, und
Aureolus, ein ehemaliger Schäferknecht, in Illyrien.

Unſere Leſer werden alſo, aus allen dieſen Namen ſchon genugſam ſehen, welch ein Wirrwarr jetzt im römiſchen Reich geweſen ſey, und wie Gallienus ſicherlich wohl alle Hände voll zu thun gehabt, um Völkerſchaften und Aufrührer zu beſiegen. Sein Glück war's aber, daß er ſie nicht ſelbſt beſiegen durfte, ſondern daß bald der Soldat, bald aber ein neuer Kron-Prätendent, den ältern Prätendenten ermordete, und daß gewöhnlich nur da ein ſolcher neuer Prätendent ſich zeigete, wo des Kaiſers Heer vorhero ſchon geſieget, die barbariſchen Völker alſo in die Flucht geſchlagen hatte. Ja, daß ſelbſt die Kron-Prätendenten gegen die Barbaren zogen, weil dieſe ihnen faſt noch gefährlicher als Gallienus waren. — Von der Zenobia, dem Odenatus, und dem Baliſta, ſ. aus Perſien, von dem Aureolus aber merke man, daß ihn Gallienus, da er ſich empörete, zum Mitregenten annahm; daß er als Mitregent eine Zeitlang für den Gallienus fochte; daß er endlich aber alleiniger Regent ſeyn wollte; ſich mit dem Gallienus ſchlug; geſchlagen wurde; und nach Mayland flohe, wo Gallienus ihn belagerte, bis Gallienus ſelbſt ermordet wurde.

Vom Gallienus iſt ſonſt noch zu merken, daß er doch wenigſtens ein oder zweymal etwas kluges, oder mindeſtens ſo etwas that, was immer noch zuläßig, und wohl gar zu loben iſt.

Einmal nemlich kämpft ein Kerl mit einem wilden Stiere; ſchlägt zehnmal nach demſelben; trifft ihn aber immer nicht, und da belohnet Gallienus, der dies ſieht, den Kerl, und ſagt: „zehnmal nicht zu treffen, iſt auch eine Kunſt!“

Ein anderes mal verkauft aber ein Mann einige Glasſteine, ſtatt ächter Juwelen, an die Gemahlin des Gallienus, betrüget ſie alſo gewaltiglich, und ſo, daß ſie ihrem Gemahl es klaget. Derſelbe ſagt denn aber, — „der Kerl ſolle dieſerhalb den Löwen vorgeworfen werden!“ läßt den Kerl auch feſte nehmen; ihn auf den Kampfplatz führen; und einen großen Kaſten, der ſonſt ein Behälter eines Löwen iſt, dahin bringen, ſo daß der arme Sünder und alle Welt es glaubt, nun, da der Kaſten geöfnet wird, nun werde ein grimmiger Löwe ſich zeigen. Wider aller Vermuthen aber, kommt ein Hahn aus den Kaſten heraus, und nicht ein Löwe, und der Kaiſer ſagt: „Dies iſt Strafe genug, denn der Kerl hat meine Gemahlin betrogen, und dafür iſt er nun wiederum betrogen worden!“

Aus Perſien.

Baliſta, ein römiſcher Feldherr, Odenatus, ein kleiner Fürſt von Palmyra,

und endlich auch Zenobia, des letztern Wittwe, haben den Lauf der Siege unsers Königes Sapores, außerordentlich gehemmet, und es wirklich so weit nun gebracht, daß derselbe für die Erhaltung seiner eignen Staaten sehr besorgt seyn muß.

Denn gleich nach dem großen Siege über den Kaiser Valerian, haben sich die geschlagenen römischen Truppen, unter dem Balista versammlet, und, so viel sie gekonnt, den fernern Eroberungen unsers Sapores Einhalt gethan. Bald nachher aber hat der Muth des Odenatus, und dessen ausnehmende Tapferkeit sie noch mehr belebet, und dieser sonst so kleine Fürst, hat unsern Sapores und sein Heer, das schon bis in Cilicien vorgedrungen war, bis nach Cteſiphon, der Hauptstadt unsers Reichs, zurückgejaget, also denn auch den Sapores, unsern Herrn, gelehret, daß man, so groß man auch schon ist, jedennoch nicht die Kleineren verachten müsse.

Er, unser Sapores, hätte nemlich aller dieser Demüthigungen, und alles dieses Verlustes, wohl entübriget seyn können, wenn er den gedachten Odenatus nicht zu gering, ja zu nichtswürdig behandelt, und seine Demüthigungen vor ihm hätt annehmen wollen. Denn gleich nach dem Siege über den Kaiser Valerian, schickte dieser Odenatus einige Abgeordnete, mit kostbaren Geschenken, an ihn, unsern Sieger, und schrieb in den demüthigsten Ausdrücken: „daß er ihm Glück zu seinen Siegen wünsche; daß er beständig ihm ergeben gewesen wäre, und noch seyn wollte, und daß er sich dieserwegen auch der Gnade unsers Monarchen sehr angelegentlich empfehle.“ Aber schon dies, was doch gewißlich kein Verbrechen war, hielt unser Sapores allbereits für ein erstaunendes Verbrechen; zerriß also in Gegenwart der Gesandten des Odenatus das erhaltne Schreiben; befahl die Geschenke in den Fluß zu werfen, und sagte zu den Gesandten: — „Meldet's eurem Herrn nur wieder, ich werde ihn die Ehrfurcht lehren, die er, ein so nichtsbedeutender Mensch, einem Monarchen, wie ich, zu beweisen schuldig ist! Wie kann solch ein elender Mensch sich unterstehen, an mich, einen so großen Monarchen, zu schreiben? Für diese Verwegenheit, soll er gewiß mir büssen! Ihn, sein Haus, sein Geschlecht, und auch sein Vaterland, will ich zu Grunde richten, wo er nicht kommt, mir zu Fuße fällt, und seiner Verwegenheit wegen, mich um Verzeihung bittet!“

So nichtswürdig also von unserm Monarchen behandelt, geräth die Seele dieses Fürsten in volle Flammen, und er geht augenblicklich nun zu den Römern; stärkt, wie schon gesagt, nun ihren Muth, und bringt's durch seine Tapferkeit und Klugheit dahin, daß unser große Monarch, nicht nur vor ihm, sondern nun, da er, (man weiß nicht wie?) ermordet ist, sogar vor der Zenobia, der Witwe dieses Odenatus, zittern muß.

Denn da dieser Odenatus, nicht nur unsern Sapores dergestalt in Schlachten überwindet, ihn auch vor sich her aus einem Lande in das andere treibet, sondern nachher auch den Balista aus dem Wege räumet, der während der vielen Händel im römischen Reiche, sich selbst als Kaiser betrachtet; so

erklärt

erklärt ihn Gallienus, der Kaiſer von Rom, aus Dankbarkeit getrieben, zum Mitregenten, und beehrt auch ſeine Gemahlin Zenobia, mit dem Namen einer Kaiſerin. Sie alſo, ſtolz auf dieſen Namen, durch die glücklichen Thaten ihres Gemahles aber, mit Muth und Hoffnung erfüllt, auch von Natur ſchon eines erhabenen Geiſtes, nimmt gleich nach dem Tode ihres Gemahls den Degen in die Hand, ſtellt ſich vor der Spitze aller Völker Roms und ihres Gemahls, und zeiget ſich noch mehr als er, wie der größte Held ſich immer zeigen kann.

Weit gefehlet aber, daß ſie noch eben ſo, wie ihr Gemahl, für die Römer fechten ſollte, nennt ſie bald ſich ſelbſt eine Königin der Morgenländer; nimmt Syrien und Meſopotamien in ihren Beſitz; ſchlägt der Römer Feldherrn, der ihr hierinnen wehren ſoll, aufs Haupt, und läßt ihre drey Söhne, in Purpur gekleidet, als römiſche gemeinſchaftlichregierende Kaiſer ausrufen; maßet ſich ſelbſt aber, als Vormünderin derſelben, die Regierung an. Sie iſt denn auch in aller Abſicht, eine ſehr bewundernswürdige Dame. Gelehrt nemlich in dem Grade, daß ſie egyptiſch, griechiſch und lateiniſch ſpricht, die Geſchichte ſehr gut inne hat, und ſelbſt eine Geſchichtſchreiberin iſt, auch die vortrefflichſten Reden halten kann. Ueberdem aber iſt ſie unergründlich in Faſſung weiſer Anſchläge; ſtandhaft und unbezwinglich bey derſelben Ausführung; kühn und unerſchrocken in Gefahren; herablaſſend und gütig gegen Leute von Verdienſt; doch auch unerbittlich gegen Verbrecher, und ſonſt zwar prächtig zur Erhöhung ihrer Würde, immer aber nüchtern und mäßig; es wäre denn, daß ſie einmal mit ihren Generalen zur Tafel ſäße, und die vergnügen wollte, da ſie denn auch allemal recht tapfer trinken kann.

Gegen eine ſo vollkommene Frau, hat alſo unſer Sapores immer noch den Kürzern ziehen müſſen; wird ihn wahrſcheinlich auch noch ferner ziehen, und ſiehts demnach zu ſeinem Schaden, und nicht geringem Verdruſſe nun wohl ein, wie klüglich und vortheilhaft es geweßt ſeyn würde, den anfangs ſo verächtlichen Odenat zum Freunde zu behalten, und ſelbigen nicht zur Feindſchaft gegen ſich zu reizen.

Aus Rom.

M. Aurelius Claudius, *) den die Armee (268) gleich nach dem Tode unſers Gallienus zum Kaiſer ausgerufen, den auch unſer Rath, ſeiner genug bekannten Rechtſchaffenheit und Tapferkeit wegen, mit nicht verſtellter Freude, als Kaiſer anerkannt hat, iſt ſo glücklich geweſen, den Aureolus, der ſich gegen den Gallienus zum Kaiſer aufgeworfen hatte, bey Mayland zu ſchlagen, ihn gefangen zu nehmen, und alle Truppen deſſelben, mit ſeinen eigenen zu verbinden.

Der gute Kaiſer hat denn auch das Leben des unglücklichen Gefangenen ſehr gern erhalten wollen, aber die Truppen haben denſelben wider den Willen des Kaiſers ermordet, und ſind hierauf mit ihm gegen die Alemannen gegangen, die ſchon wiederum in unſer Italien eingebrochen waren; haben unter dieſes vortrefflichen Feldherrn Befehlen, auch dieſe

Barbaren geschlagen, und werden mit ihm, im künftigen Jahre, gegen die Gothen ziehen, die, Weiber, und Kinder, und Knechte, und Mägde nicht mit gerechnet, 320,000 Mann stark, schon wiederum in unserm Gebiethe stehen, und dasselbe auf das grausamste verheeren.

*) Nach einigen Schriftstellern, wurde Gallienus nur tödlich verwundet, und wählte selbst diesen Claudius zu seinem Nachfolger, da er es wohl sahe, daß er nicht leben konnte. Und eben also, ergab sich, nach einiger Geschichtschreiber Meldung, Aureolus diesem Claudius gutwillig, wurde aber von den Soldaten umgebracht. Dies gutwillige Ergeben, kann indessen nach einer Schlacht geschehen seyn, und dann ist zwischen den Geschichtschreibern kein Widerspruch.

Nach Christi Geburt 269.

Aus Rom.

Nachdem unser Kaiser Aurelius Claudius, den Winter über, in unserm Rom so manche schöne Verfügung zum Besten unsers Staats getroffen; so ist er zeitig im Frühjahr gegen die Gothen in das Feld gerückt; hat sie, da sie mit reicher Beute beladen vor ihm fliehen wollen, mit großer Eilfertigkeit verfolgt; sie eingeholet; sich gegen sie gelagert, und will sich nun mit ihnen schlagen, so stark und fürchterlich sie in der That auch sind. Alle Stunden erwarten wir derowegen die Nachricht von sehr blutigen Auftritten; hoffen viel, wenn wir an den vortrefflichen Herrn, den Kaiser, gedenken; fürchten aber auch nicht wenig, wenn wir die Macht der Feinde, und die kläglichen Umstände, *) in denen unser Reich jetzt ist, in die gehörige Erwägung ziehen.

*) Dieselben schildert hier der Kaiser selbst am besten, in dem Briefe, den er, da er jetzt vor dem Feinde stehet, und sich mit selbigem schlagen will, an den Rath absendet; den auch die Geschichte aufbehalten hat, und der von diesem Inhalt ist.

„Ich steh, ihr Herren, im Angesicht des Feindes, und mache Anstalt, mich mit ihm zu schlagen. Es sind 320000 Krieger, die ich zu schlagen habe, und so ich glücklich bin, so denk ich, werdet ihr die Götter preisen; so ich aber unglücklich seyn sollte, so hoffe ich, werdet ihrs bedenken, daß ich nach einem Gallienus das Scepter führe.“

„Denn theils von ihm selbst, theils von denen Neben-Kaisern, theils auch von den Barbaren, sind alle Kräfte des Reichs erschöpft, so sehr, daß es meinen Truppen sogar an Spießen, an Schwerdtern und an Schilden fehlet. Spanien und Gallien, Provinzen, die uns ehedem die

die beſten Truppen gaben, ſind gegenwärtig noch in den Händen des After-Kaiſers Tetricus, und unſre aſiatiſche Macht, hat, zum Schimpf des römiſchen Namens, Zenobia, ein Weib, in ihrer Hand. Bin ich alſo in dieſen Umſtänden hier noch glücklich, ſo iſt's gewiß was Großes; und etwas beſonderes iſt es gewiß wohl nicht, wenn ich hier ſollt' ein Unglück haben."

Ein anderes aus Rom.

Die Gothen ſind glücklich auf das Haupt geſchlagen, und haben eine ſo ſchreckliche Niederlage erlitten, daß unſer Held, der Kaiſer Claudius, uns ſchreiben kann: — „Wir haben den Feind bis aufs Häupt geſchlagen, auch ſeine 2000 Seegel ſtarke Flotte zu Grund gerichtet. Die Felder ſind, ſo wie die Küſten des Meeres, mit Leichen, mit Schwerdtern, mit Schilden, und mit andern Waffen bedeckt, auch haben wir, der Mannsleute hier nicht zu gedenken, ſo viel Gefangene gemacht, daß jeder Soldat zwey, auch wohl drey Weiber zu ſeinem Antheil bekommen wird, um ſie zu Sclaven zu verkaufen, und Geld dafür zu löſen!" — Je beſorgter wir derowegen, vor dem Empfang dieſer frölligen Bothſchaft waren, deſto freudiger ſind wir jetzt, nachdem wir ſie empfangen haben, und erwarten nun ferner noch, die größten Heldenthaten von ihm, dieſem unſerm unvergleichlichen Kaiſer Claudius.

Derſelbe verdient denn auch mit Recht den Beynamen Gothicus, den er nun angenommen hat, und er wird ſicher auch die palmyreniſche Heldin Zenobia nun beugen, die bisher kein Menſch hat beugen können; die vielmehr alle unſre Feldherrn überwunden, und nun ſogar auch Alexandria, nebſt dem ganzen Egypten ſchon für ſich erobert hat.

Nach Chriſti Geburt 270.

Aus Rom.

Indem unſer Claudius Gothicus, zu ſeinem Zuge nach Aſien und Egypten, gegen die kriegeriſche Zenobia, alles ſchon veranſtaltet hat, ja ſogar ſchon auf dem Wege dahin iſt, bricht unglücklicherweiſe die Peſt unter unſern Truppen aus, und reißt ihn ſelbſt hinweg, den edelmüthigſten, den tapferſten und den weiſeſten Regenten, nachdem er nur 2 Jahr und einen Monath uns beherrſchen können. In ihm war in der That die Staatsklugheit des Auguſts, die Tapferkeit des Trajans, und die Gutherzigkeit der Antoninen vereinet. Wie ſehr wir alſo ſeinen Tod beweinen, und mit welchem Recht wir dieſes thun, das läßt ſich leicht von ſelbſt

gedenken. Und wenn je ein Fürst Vergötterung verdienet hat, und der deutlichsten Ehrenerweise nach dem Tode würdig ist, so ist's ohnstreitig dieser Claudius.

Unser Rath hat derowegen auch, die göttliche Verehrung ihm schon zuerkannt, und läßt, weil er ein Schild uns war, auf einem goldnen Schilde sein Bildniß graben, um dasselbe zum ewigen Denkmal in den Tempel unsers Jupiters zu setzen. Unser Volk aber, läßt eine Statüe 10 Fuß hoch von lauterm Golde, und noch eine andere 1500 Pfund schwer, von reinem Silber verfertigen, die ihn vorstellen, und deren die erstere ebenfalls im Capitol, die andere aber auf dem Markte stehen soll, damit sein Andenken unter uns hier ewig währe. *)

*) Ohn zu sagen, daß der Ruhm des Claudius, den die Geschichte aufbehalten hat, übertrieben sey, und mit Freuden glaubend, daß er denselben wohl verdienet habe, müssen wir überhaupt doch sagen: es scheint, als müsse ein Fürst, wenn er sehr gerühmt seyn will, im äußern Wirrwarr leben, und früh drin sterben. Denn im Gedränge von außen, greift er zum Besten seines Volks sich an, und hat nicht Zeit auf das Innere zu sehen; kann nicht für sich selbst darinnen, falls er's auch will, viel Böses thun; muß die Liebe des Volkes suchen, und wird also, innerer Geschäfte wegen, nicht gehaßt, und äußerer Geschäfte wegen sehr gerühmet. — Uebrigens merken wir aber hier noch an: — Die Tribunen des Volks waren heilig und unverletzlich, in Ansehung ihrer Person, und die Hohepriester warens nicht weniger, in Ansehung der großen Heiligkeit ihres Amtes. Die Kaiser brauchten aber alle mögliche Mittel zur Erhöhung ihres Ansehens, und zur Sicherheit ihres Lebens. Bis auf diese Stunde nahmen sie also sämtlich, das Tribunen und das Hoheprieſteramt feyerlichst für sich auch an. Dieser Claudius war indessen, wie es scheint, der letztere, der dies that, denn seine Nachfolger sahen sich, auch ohne diese Würden sicher, in diesen Würden aber so viel Gewicht beym Volk nicht mehr, daß sie die Annahme derselben noch für nöthig hätten halten sollen.

Ein anderes aus Rom.

Wie der Rath hierselbst nach dem Tode unsers Claudius, den Quintillus, einen Bruder desselben, zur Kaiserwürde erhoben hat; so hat das Heer, das gegen die Zenobia ziehen sollte, den Aurelianus, den obersten General von unsrer Cavallerie, zu dieser Würde erhoben, und da hat sich unser Quintillus, sobald er dies gehöret, die Adern öfnen lassen, sich also, nach einer nur 17tägigen Kaiserwürde zu Tode geblutet. *)

So unangenehm indessen unserm Rath es ist, daß unsre Heere sich dies zu thun erdreusten; so gern hat er doch diese Wahl bestätiget, und so gewiß ist's auch, daß dieser Aurelian, zu solcher Würde, vor allen andern fähig ist.

Denn von nur sehr niedriger Geburt, hat er, zuerst als der gemeinste Soldat gedienet, aber überall so brav gethan, daß er bis zum obersten Befehlshaber der Reuterey hat steigen können. Er ist denn auch von solcher Stärke und persönlichen Tapferkeit, daß er in den verschiedenen Schlachten und kleinern Gefechten,

Gefechten, denen er während seines Kriegesdienstes beygewohnet, neunhundert und fünfzig Feinde allbereits mit eigner Hand erleget hat. Ja, nur in einer einzigen Schlacht, hat er einmal 48 Feinde in das Grab gestürzet, und über seine Heldenthaten sind auch schon Gesänge verfertiget, die zu seinem Lobe die Soldaten singen.

Ein guter Soldat ist er also gewiß, und auf gute Mannszucht hat er ebenfalls vor andern jedesmal gehalten. Auf dem Marsche, und selbst in des Feindes Lande, hat unter seinen Befehlen, nie ein Soldat es wagen dürfen, Unfug zu begehen, und Unbewaffneten zu nah zu thun. Mit sehr guten Erwartungen, und mit großen Freudensbezeugungen, haben wir derowegen ihn hier ankommen, aber auch von hier schon wieder fort, und gegen die Gothen in das Feld hineilen gesehen. Denn ohnerachtet der schrecklichen Niederlagen, die ihnen unser Claudius beygebracht, sind sie mit abermaligen großen Haufen, in unser Pannonien eingedrungen, und verwüsten dasselbe, wie sie pflegen, auf das grausameste.

*) Nach andern wurde er, weil er unter den Soldaten eine strenge Mannszucht hielt, am 17 Tage seiner Regierung von den Soldaten ermordet.

Noch ein anderes aus Rom.

Die Gothen sind von unserm tapfern Aurelian geschlagen, und würden, da sie ihn um Frieden gebethen, denselben schwerlich erhalten haben, sondern noch weiter seyn verfolget worden, wenn nicht große Schaaren der Alemannier und auch der Marcomannen sich vereiniget hätten, und in unser Vindelicien eingebrochen wären. Aurelianus wird indessen, was er auf diese Art an den Gothen nicht thun können, an diesen Barbaren thun, gegen die er auf das ungestümteste mit dem Kerne seines Heeres schon aufgebrochen ist.

Noch ein anderes aus Rom.

Unser Vertrauen auf unsern tapfern Kaiser Aurelian, war allem Ansehn nach zu groß, und es ist daher nur gut, daß wir darauf alleine nicht gebauet, sondern nunmehr auch die Sibyllen zu Rathe gezogen, und nach ihren Anweisungen uns um der Götter Schutz bemühet haben. Denn er selbst, unser Kaiser, zweifelt an den Sieg, wofern ihm nicht die Götter helfen, und er selbst hat es uns geschrieben: daß der Marcomannen und der andren Feinde gegenwärtig so viele wären, daß es schlechterdinge nothig sey, die Sibyllen zu Rath zu ziehen, und nach ihren Aussprüchen uns zu achten. Wir haben also dies gethan; haben nach den Anweisungen der gedachten Sibylle, verschiedene Opfer geschlachtet, Städte und Länder den Göttern versöhnt, und hoffen nun also, daß sie den so sehr gefährlichen Feind, aus unsern Grenzen treiben werden.*)

*) Unsere Leser sehen hier, daß Rom auch jetzo noch voll Aberglauben war, und wir können ihnen anbey noch versichern, daß der Kaiser voll Aberglaubens schrieb: — „Ihr Herren des Raths, ihr wisset, daß wenn

wenn nichts mehr hilft, dann doch die Opfer helfen, die die Sibyllen rathen!“ daß nun nach den Sibyllen, auf den Grenzen Opfer dargebracht wurden, damit der Feind nicht über diese Grenzen käme; und daß man feyerlichst, die Opferthiere nahm; sie um die Mauren der Städte, auch um die Felder herumführete, dann schlachtete, und sodann auch glaubte, nun sey Stadt und Land versöhnt, und kein Feind könne nun in selbige herein.

Ein noch anderes aus Rom.

Beynah wär es uns aufs äußerste unglücklich ergangen, und das darum nur, weil es unserm Aurelian bisher zu gut gegangen ist. Denn aus Pannonien geht er nach Vindelicien (Bayern und ein Theil von Franken und Schwaben) den Marcomannen und Alemannen auf den Leib, schlägt sie mit erschrecklichem Verluste auf das Haupt, und schneidet ihnen auch den Rückzug in ihr Gebiethe ab.

Sie also, gebeugt und sehr gedrängt, bitten ihn um Frieden, und wollen gern in aller Ruhe nach ihrer Heymath ziehen. Er aber, zuversichtlich auf sein bisheriges ganz außerordentliches Glück, will sie nicht ziehen lassen; will keinen Vergleich mit ihnen treffen, sondern ihrer aller Unterwerfung sehn, und denket das auch nicht, daß diese Bedrängeten den Weg nach unserm Italien nehmen werden, da er den Weg nach ihrem Vaterlande ihnen so versperret hält. Sie thun dies wirklich aber, weil ihre große Noth es also fordert, und gehn auch, bis Placentia, in selbigem fast ungehindert fort.

Hier hohlt sie indessen unser Kaiser, der ihnen auf dem Fuße folgt, noch ein; greift sie sogleich auch an; sieht aber, die Verzweiflung macht den Leuten Muth, und wird von ihnen so geschlagen, daß er den besten Theil des Heers verliehrt. — Es eilen derowegen die Barbaren, stolz auf diesen Sieg, und ohne daß es jemand wehre, mit den stärksten Schritten geradenwegs auf unser Rom, und denkens und schwörens, sie wollen es mit uns nun machen, wie zu des Camillus Zeit die Gallier es machten, und Brennus, derselben Führer. Zu unserm einzigem Glücke kommt ihnen aber unser große Kaiser, noch ehe sie so weit kommen, mit frischen Truppen aus Illyrien von neuem über den Hals; schlägt sich mit ihnen, und sieget; schlägt sich abermal, und siegt auch wieder; ja schläget sich zum drittenmal, und schläget sie dabey nun so, daß auch nicht ein Mann von ihnen übrig bleibt, und alle, die im Felde stehen, entweder niedergehauen oder auch gefangen werden.

*) Nach dem Flavius Vopiscus, hatten die Römer alles gethan, was die Sibyllen nur gerathen hatten. Die lieben Götter konntens nun also nicht über ihre Herzen bringen, das andächtige römische Volk zu stürzen, und sie schickten derowegen allerley schreckliche Gespenster unter die Feinde, so daß diese Feinde ihren Muth verlohren, und Rom dieselben überwinden konnte. — Immer also noch herrschender Aberglaube in Rom! Immer noch fast keine Spur des Christenthums in dieser Stadt!

Nach Chriſti Geburt 271.

Aus Rom.

Kaum hat unſer Aurelian die Gothen und die Germanier gebeugt gehabt; ſo hat er auch ſeine ſiegreiche Waffen gegen die Vandalen kehren, und dieſes kriegeriſche Volk, das ſchon über die Donau gegangen war, zurücke weiſen müſſen. Ohn denn auch ſeine Annäherung zu erwarten, haben ſie ſich bey Zeiten auf den Rückweg gemacht, ſind dennoch aber von dem tapfern Kaiſer, noch dieſſeits der Donau eingeholet, und mit ſo blutigen Köpfen empfangen worden, daß ſie ihn um Frieden gebethen, ihrer zween Fürſten-Söhne ihm zu Geiſſeln gegeben, und angelobet haben, nie wiederum das römiſche Reich zu betreten. Sie ſind denn auch vom Kaiſer immer noch gut genug behandelt worden; haben nicht nur den Frieden und einen ungehinderten Rückzug erhalten, ſondern ſind ſogar auch mit Lebensmitteln von ihm verſehen worden.

*) Dieſe Vandalen, ſollen ihren Namen von Wandele haben, ein gothiſch Volk geweſen ſeyn, und alle Länder durchzogen, auch nach Belieben eingenommen und bewohnet haben. Eine Zeitlang wohnten ſie in Mecklenburg und Brandenburg, und von ihnen ſtammen die Wenden, (Venden, Vandali) auch die heutigen Böhmaken und Pohlaken ab. Schaaren von ihnen gingen bald in dies, bald in jenes Land, und das Aufſehn, das ſie noch in der Geſchichte machen, iſt groß.

Ein anderes aus Rom.

Nach den ausnehmenden Siegen, die unſer Aurelianus über die Vandalen, Deutſchen und Gothen erfechten hat, ſucht er gegenwärtig, die innern Angelegenheiten unſers Reichs in Ordnung zu bringen, und bereitet ſich auch zu einem Feldzuge gegen die kriegeriſche Königin Zenobia, die immer weiter um ſich greift, und nun, auch das kleinere Aſien beynahe ganz erobert hat. Bey Beſorgung der innern Angelegenheiten zeigt er ſich indeſſen übermäßig ſtrenge, und verliehrt dadurch aufs merklichſte die Hochachtung und Liebe, die unſer Rath und Volk zu ihm ſonſt hegen. Er iſt denn wirklich auch ſeines Zorns nicht Herr und Meiſter, und fähig genug, um geringer Vergehungen willen, ja oft, wenn nur ein einziger Zeuge wider einen Mann auftritt, denſelben tödten zu laſſen. *) Es kann indeſſen immer auch ſeyn, daß hier ſein Zorn allein nicht alles wirkt, ſondern daß auch die Bedürfniſſe hier zum Grunde liegen, in denen er jetzt iſt, um Gelder aufzutreiben, und die Armee damit zu unterhalten. Es fallen nemlich um des Tetricus und um der Zenobia willen die reichen Einkünfte Galliens, Spaniens, Egyptens und Aſiens, faſt gänzlich weg, und da ſucht er alſo durch Verdammung begüterter Männer, die nöthigen Gelder zu Führung der immer noch gefährlichen Kriege.

*) Vornemlich war dieſer Kaiſer gegen ehebrecheriſche Soldaten ſehr ſtrenge, denn er ließ die Gipfel zweyer Bäume gegen einander gewaltſam niederbeugen; band den ehebrecheriſchen Soldaten mit ſeinen Füßen an dieſen Bäumen, und ließ ihn, von denſelben, da er ihnen wieder ihre natürliche Richtung gab, zerreißen. Uebrigens aber erweiterte dieſer Kaiſer auch die Stadt Rom.

Nach Chriſti Geburt 272.

Aus Rom.

Gleich mit dem Anfange des Frühlings iſt unſer Aurelian von hier gegangen, hat Thracien, ſo weit es die Gothen inne hatten, von denſelben befreyet, und iſt ſchon glücklich über den Helleſpont in Aſien gelander.

Ein anderes aus Rom.

Der Kaiſer hat nicht nur das ganze kleinere Aſien, *) völlig wieder in Beſitz genommen, ſondern iſt auch bis Antiochia vorgedrungen; hat daſelbſt die große Heldin Zenobia, zwar mit entſetzlichem Verluſte von Seiten ſeiner, doch immer noch glücklich genug aus dem Felde geſchlagen, und auch Antiochia nun wieder eingenommen. Die geſchlagene Fürſtin hat ſich indeſſen nach Emeſa (in Coeleſyrien) geflüchtet, und dahin iſt ihr unſer Sieger ſchon gefolget, wird alſo wohl ſich noch einmal mit ihr dort ſchlagen müſſen.

*) Hier kommt er vor die Stadt Tyana, und die verſchließt ihm ihre Thore, weil ſie es mit der Zenobia hält. Er ſchwört alſo in vollem Grimm: „er wolle nun auch keinen Hund in dieſer Stadt am Leben laſſen!“ ſieht bald aber, im Traume, den Apollonius v. Tyana vor ſich ſtehen; hört, wie dieſer ihm die Sanftmuth prediget, und ſagt nun, da der Soldat das endlich durch Verrätherey eroberte Tyana plündern und zerſtören will: — „Ja tödtet alle Hunde, aber laßt die Menſchen leben!“ Alle Menſchen bleiben alſo am Leben, bis auf den Verräther, den der Kaiſer tödten läßt.

Noch ein anderes aus Rom.

Die große Heldin Zenobia iſt auch bey Emeſa aufs Haupt geſchlagen worden, und hat ſich nunmehro in Palmyra hereingeworfen. Unſer Aurelian ſteht indeſſen lange ſchon vor dieſer Stadt, und belagert ſie aufs heftigſte.

Aus Perſien.

Wenn gleich die große Heldin Zenobia für unſer Reich gefährlich iſt; ſo iſt doch allerdings der Römer Macht noch viel gefährlicher als ſie. Es bricht derowegen ein beträchtliches Heer von uns jetzt auf, um der gedachten

ten Fürſtin Hülfe zu leiſten, da ſie von den Römern geſchlagen, und in Palmyra auf das engeſte belagert iſt.

Aus Rom.

Kaum haben wir die fröhliche Bothſchaft, daß unſer Aurelian die Perſer, die zum Entſatze der Stadt Palmyra herangerücket ſind, aufs Haupt geſchlagen, die Saracenen (gewiſſe Araber) und Armenier aber, die gleichmäßig dieſen feſten Platz entſetzen wollen, theils bittend, theils drohend, auf andere Gedanken geleitet habe; ſo trift auch ſchon, die noch ungleich frölichere Bothſchaft hierſelöſt ein: — „daß Zenobia ſelbſt gefangen, Palmyra aber endlich nun erobert ſey.“

Es muß denn dieſe Fürſtin in der That auch wohl, eine ſonderbare und ſehr vorzügliche Dame ſeyn, denn in Palmyra hat ſie die vortrefflichſten Vertheidigungsanſtalten zu treffen gewußt; ſehr wiederholte Stürme unſers Kaiſers muthigſt zurückgeſchlagen; auch ihm mit ihren Kriegsmaſchienen ſo heftig zugeſetzt, daß er vor ihnen ſich Tag und Nacht nicht bergen können. Und da er, der heftigen Belagerung müde, ihr ein Schreiben zugeſchicket, und ſie zur gutwilligen Uebergabe der Stadt ermahnet hat, da hat die kühne Dame ihm zur Antwort geſchrieben:

„Was er ihr zumuthe, das hätte ihr noch nie ein Menſch zumuthen dürfen, und nicht durch Briefe, ſondern durch Tapferkeit müßt' er ſie beſiegen. Er ſollte indeſſen nur ein wenig warten; ſo würden Perſer, und Armenier und Saracenen zu ihrer Hülfe über ihn kommen, und dann wollte ſie doch ſehen, wo er mit ſeinem Heere bleiben würde. Gerade als wäre er ein Weltbezwinger, ſo fordere er ſie zur Uebergabe auf, aber ſein Stolz würde ſich legen, ſo bald nur jene kommen würden!“ — Sie hat alſo vom Ergeben gar nichts hören mögen, und iſt auch nachher, da der Kaiſer die anrückenden Hülfstruppen entfernt gehabt, noch im geringſten nicht geſonnen geweſen, an eine Unterwerfung zu denken. Sie iſt vielmehr aufs heimlichſte aus Palmyra fortgegangen, und hat nach Perſien gehen wollen, um eine neue und noch ſtärkere Macht, von dorten nach Palmyra zu führen.

Unſer Aurelianus hat indeſſen die genaueſte Aufſicht auf alle Vorfälle gehabt; bald ihre Flucht gemerket; ihr nachſetzen laſſen, und ſie glücklich auch lebendig in ſeine Hände bekommen, da ſie eben im Begriff geweſen iſt, auf einem Fahrzeuge über den Euphrat zu ſegeln. Sie indeſſen, ſchon gefangen und in des Siegers Händen, hat auch hier noch nicht die Hoheit ihrer Seele verlohren, ſondern unverzagt ſich vor den Kaiſer führen laſſen, und ihm, da er ſie um die Urſach ihrer Empörung gegen Rom befragt, ſehr freymüthig geantwortet: — „das hätte ſie gethan, weil ſie geſehen, daß Gallienus und ſeines Gleichen Männer geweſen, die es nicht verdienten, Kaiſer zu ſeyn!“ hat zugleich aber auch eingeſtanden, daß Aurelianus es verdiene, weil er zu ſiegen wiſſe.

So viel wir denn auch noch ferner hören, ſo hält unſer Kaiſer dieſe Dame in ſehr großen

Ehren; hat bald nach ihrer Gefangennehmung das Glück gehabt, daß einige Palmyrener ihm die Thore geöffnet haben; hierauf aber noch andere feste Plätze, die von der Zenobia Truppen noch besetzt gehalten worden, eingenommen, und schickt sich nunmehr an, zu uns zurück zu kommen. Er wird sich indessen so lange eben nicht bey uns verweilen, sondern bald nach Gallien gehen, wo Tetricus noch immerfort als Herr und Kaiser herrschet.

Aus Persien.

Die Unternehmung unsers Heeres zum Besten der Königin Zenobia, ist sehr unglücklich abgelaufen; und unser Heer ist, geschlagen von den Römern, in unsere Staaten zurückgekehret. Außerdem ist aber auch unser König Sapores gestorben, und Hormisdas, (auch Hormouz) sein Sohn, ist gegenwärtig auf dem Throne, wird sich aber, da die Waffen Roms so siegreich sind, sorgfältigst in Ruhe halten, ja sogar um die Freundschaft dieses Staates sich bemühen, und sehr reiche Geschenke an den römischen Kaiser senden, der der Zenobia Reich nun ganz zerstöhret hat.

Aus Rom.

Unser Aurelianus ist wirklich schon wieder in Thracien gewesen, hat sich aber schleunigst nach Syrien, und von dorten nach Egypten wenden müssen, um große daselbst entstandene Unruhen zu dämpfen. In Palmyra haben sich nemlich die Einwohner des Ortes, gegen die dortige Besatzung unsers Kaisers aufgelehnet; sie in Stücken gehauen; und sich als Bürger einer freyen Stadt betrachten wollen. In Egypten aber hat ein gewisser Firmus, welcher der Königin Zenobia beständig sehr ergeben gewesen ist, sich selbst zum Kaiser ausrufen lassen, da er gesehen, daß Zenobia gefangen fortgeführet, und unser Aurelianus auch schon auf dem Rückwege sey.

Der immer geschäftige Kaiser, hat indessen diese Nachrichten nicht sobald vernommen, als er auch nach Palmyra und nach Egypten die Reise angetreten hat, und den Aufrührern dergestalten schleunigst auf den Hals gekommen ist, daß er die Palmyrener, derer er bey der ersten Eroberung gänzlich geschonet, nun sämtlich niederhauen, den Firmus aber, in eine Festung jagen, daselbst belagern, gefangen nehmen, und nachher auch tödten können. Durch die vorzügliche Eilfertigkeit und Klugheit also, mit welcher unser Kaiser alles treibt, ist nun abermalen die Ruhe in den dortigen Provinzen wieder hergestellet, und er selbst, der Kaiser, gegenwärtig auf dem Wege hieher nach Rom.

Nach Chriſti Geburt 273.

Aus Rom.

Unſer, mit Sieg und Ruhm gekrönte Kaiſer Aurelian, iſt nun nach Gallien gegangen, und man ſagt, daß Tetricus, der Neben-Kaiſer, ihn insgeheim geſchrieben habe: „er ſolle nur eilen und dahin kommen.“ Die Truppen nemlich, die dem Tetricus dienen, ſind, wie wir hören, ſo widerſpenſtig, daß er, ihr Anführer, ſie gar nicht bändigen kann; daß er ſeines Lebens unter ihnen nicht mehr ſicher iſt, und daß er alſo nur ſucht, auf eine gute Art von ſelbigen fortzukommen, und doch dabey für ſich ſelbſt nicht unglücklich zu werden. Er will derowegen, es ſoll unſer Kaiſer dahin kommen, ihn angreiffen, und von ihm erwarten, daß er eine ſolche Stellung gegen ihn dann nehme, in welcher ihm der Sieg nicht fehlen könne.

Ein anderes aus Rom.

In einem Treffen bey Chalon an der Marne, iſt Tetricus wirklich zu unſerm Kaiſer übergegangen, und die von ihm verlaſſene Truppen, ſind faſt gänzlich niedergehauen worden. Gallien, Spanien und Brittannien alſo, die insgeſamt dem Tetricus ſich unterworfen hatten, ſind nun mit einemmale wieder, mit unſerm Reich vereinet, und dem Aurelianus unterthan. Alles, was wir derowegen in den unruhigen Zeiten des Gallienus verlohren, iſt, bis auf Dacien, nun wiederum mit unſerm Rom verbunden, und unſer Aurelian iſt in der That, als ein Wiederherſteller der beynahe ſchon ganz verſunkenen Macht unſers Reiches zu betrachten.

Noch ein anderes aus Rom.

Nach ſo vielen Siegen, hat unſer Aurelianus endlich auch den wohlverdienteſten Triumph hierſelbſt gehalten, und wenn je ein Held mit Pracht hier triumphiret hat, ſo iſt es ſicherlich von dieſem nun geſchehen. Wenn indeſſen andere Sieger, die überwundenen und im Triumphe aufgeführten Könige und Feldherrn und Fürſten, gleich nach dem Triumphe tödteten, ſo hat unſer Sieger ſeine hohe Gefangene nicht nur beym Leben erhalten, ſondern auch ihr Glück gemacht. Denn der Zenobia hat er die Gegend von Tibur eingegeben, ſo daß ſie noch jetzo, ihrem Stande gemäß ſich halten kann, den Tetricus aber hat er zum Stadthalter von Lukanien verordnet, ſo daß auch dieſer nun im Glücke lebt. *)

*) Die Schriftſteller ſind darin einig, daß Aurelian gegen dieſe hohe Gefangene ſich gnädig bewieſen habe; ſie ſind aber darinnen ſich nicht einig, welche, auſſer den angeführten, dieſe Gnadenerweiſe geweſen.

Denn nach einigen hat er sogar die Zenobia, nach andern aber ihre Tochter zur Ehe genommen, ihrem Sohne auch ein kleines Fürstenthum in Armenien geschenket, u. s. w. Dies alles ist indessen nur in so fern erheblich, in so fern daraus vermuthlich wird, daß die vormalige, dem Aurelian zur Last gelegte Härte, demselben schwerlich natürlich gewesen sey, und daß wohl die, von ihm zum Tode Verdammeten, nicht ohne ihre Schuld darzu verdammt seyn mußten.

Da wir übrigens von Triumphen ofte schon geredet, aber einen Triumph noch nicht beschrieben haben; so wollen wir das anjetzt bey diesem Triumphe thun, und sagen zu dem Ende:

Voran gingen Musikanten; darauf kamen die Opfer-Thiere und die Opfer-Priester; nächst diesen, die Abbildungen der eroberten Städte; die erbeuteten Waffen; das erbeutete ungeprägte Gold und Silber; die goldenen und silbernen Gefässe, die erbeutet waren, und darauf die gefangenen Könige, Fürsten und Feldherren, mit ihren Weibern, Kindern und Anverwandten. Auf diesen aber folgten die gemeinen Gefangenen; denen mit eisernen, so wie jenen Hohen, mit goldenen Ketten, die Hände auf dem Rücken gebunden waren. Gleich nach diesen aber ging der Rath von Rom, und auch die Bürgerschaft, darauf folgte der Siegeswagen, von 4 Pferden gezogen, auf welchem, der mit Lorbeern umkränzte siegreiche Feldherr saß, und hinter diesem Wagen gingen einige Priester, die Räuchwerk opferten, sodann aber die Kinder und Anverwandten des Siegers, und zuletzt das siegreiche Heer, welches mit Lorbeern umkränzet, Sieges-Lieder sang, auch wohl Scherz- und Stichel-Reden gegen den Sieger von sich hören ließ.

Dieser ganze Zug ging aber, durch die vornehmsten Straßen Roms, bis in das Capitol, oder den Tempel Jupiters, woselbst geopfert und gebethet, nächher auch geschmauset wurde. Bey diesem Schmause war's indessen, zu der Zeit, da Rom noch frey war, besonders, daß der triumphirende Sieger, nach einer seltsamen Etiquette, die Consuls von Rom zur Tafel bitten, nachmalen aber derselben Gegenwart verbitten lassen mußte, und dies darum, weil bey dem Gastgebothe, am Tage des Triumphs, der Sieger der Vornehmste und der Erhabenste seyn sollte, ein Consul aber, wo er auch nur war, vor allen und jeden den Vorrang hatte. Obgleich nemlich, gewöhnlicher Weise, die Consuls selbst die Heere anführeten, also Triumphe verdienen konnten; so wurde doch der Triumph selbst, fast immer erst nach Ablauf des consularischen Jahres des Siegers, und also zu einer Zeit gehalten, da schon andere Männer Consuls waren. Wie übrigens aber der Sieger hier nun schmauste; so wurden gewöhnlich die im Triumphe aufgeführten vornehmern Gefangenen in das öffentliche Gefängniß geführet und daselbst enthauptet; die gemeinern Gefangenen aber wurden öffentlich den Meistbietenden zu Sclaven verkauft.

Aus Persien.

Unser König Hormisdas ist uns durch einen sehr frühen Tod entrissen worden, und hat nach einer Regierung von nur einem Jahr und zehen Tagen, das Reich seinem ältesten Sohne Varanes hinterlassen.

Nach

Nach Chriſti Geburt 274.

Aus Rom.

Alles, was wir, und was ſämtliche Unterthanen des Reichs der kaiſerlichen Kammer ſchuldig ſind, hat unſer Kaiſer Aurelianus großmüthigſt geſchenket, alle darüber vorhandene Briefſchaften verbrannt, auch eine gänzlich ewige Vergeſſenheit, aller bisherigen wider den Staat, oder wider ihn ſelbſt begangenen Verbrechen allgemein bekannt gemacht. Und ſo ſehr er vor einigen Jahren auch die Angeber leiden konnte; ſo wenig kann er's doch anjetzt, und ſo gewiß beſtraft er nun die alle mit dem Tode, die als Ankläger anderer ſich melden, und ihre Anklage nicht aufs völligſte erweiſen können. Er läßt denn auch ſeinen Sclaven, Freygelaſſenen, und Hausbedienten gar nicht freye Hände, ſondern hält ſie dergeſtalten ſcharf in Zucht, daß ſie ſich nicht erheben, und gewißlich andern auch nicht ſchaden können. Wagen ſie indeſſen dies oder jenes, was nicht recht iſt, ſo ſtraft er ſie mit großer Strenge, und dabey iſt er gegen unſer Volk ſo freygebig, als wohl noch nie vor ihm ein Kaiſer hier geweſen iſt.

Denn da er von hier gegen die Königin Zenobia zu Felde zog; ſo gelobte er dem Volke: „daß er einem jeden eine Krone, zwey Pfund ſchwer, zum Geſchenke geben wollte, falls ihn die Götter mit Sieg gekrönt, zurückeführen würden, und da meynte nun ein jeder, er verſtünde Kronen vom Golde, und jeder erwartete demnach ſolch eine Krone von ihm. Er indeſſen gab zwar ſolche goldne Kronen hier nicht, aber er läßt denn doch von dem feinſten Mehle, Kronen zwey Pfund ſchwer, backen, und vertheilet dieſe nun im Volke, ſo daß jeder Arme, täglich eine ſolche Krone erhält, und ſo er lange lebt, ſo werden dieſe Kronen immer gülden genug. Doch nicht nur ſolche Kronen, ſondern zugleich auch das gemeine Brod und das Oel, welches andere Kaiſer unſerer Armuth gaben, giebt er derſelben, und zwar ſo, daß er noch von jedem zwey Loth mehr, als ſeine Vorgänger giebet, auch überdem noch etwas Schweinefleiſch dem armen Volke reichen läſſet, und im Ernſt entſchloſſen iſt, überdem auch noch ein gewiſſes Maaß voll Weins demſelbigen zu geben. *) Ohne Zweifel haben wir alſo, an dieſem Aurelianus den wohlthätigſten Regenten, und nicht nur der Arme, ſondern auch der Begüterte kann ihn rühmen und lieben, denn er hält aufs Recht, und giebt verſchiedene ſehr heilſame Geſetze.

*) Schweigt, mögte man hier, und bey ſo manchem andern Kaiſer, allerdings wohl ſagen, ſchweigt, o ihr Chriſten, von eurer thätigen Liebe, die Chriſtus euch ſo ſehr empfohlen hat! Der Heide iſt wohlthätig, wie der Chriſt wohl nimmer iſt; ſaat alſo nicht, daß das Chriſtenthum, die Welt bereits gebeſſert habe! Die Zahl guter

heid-

heidnischer Regenten, wird der Zahl guter christlicher Regenten wenigstens gleich kommen. Und wüßte man die Zahlen und die Thaten heidnischer Minister, heidnischer Generale, und heidnischer Bürger, nebst den Zahlen und den Thaten christlicher Minister, christlicher Generale, und christlicher Bürger, so gut als man sie in Ansehung der heutigen Regenten dieses oder jenes christlichen Hauses weiß; könnt' man also Mann gegen Mann aufstellen: so, dünkt uns, würden in den Thaten der Christen, zwar der Gleißnereyen, nicht aber der Tugenden einleuchtend mehrere seyn. — Wahr ist's indessen, solche allgemeine und nicht mit Unterschied verübte Wohlthätigkeit, macht den Bürger träger, und erzeuget, durch Unthätigkeit des Bürgers, den endlichen Untergang des Staates. Wir rühmen aber hier auch nicht die Politik, sondern nur die vortrefflichen Gesinnungen, die wir in der Heiden so oft, so sehr lebendig sehen, und die bey unsern Christen sich noch immer nicht recht äußern wollen.

Ein anderes aus Rom.

Es ist gewiß, unser Aurelian hat die stärkste Neigung zur Wohlthätigkeit, und ist von allem Geiz entfernt. Denn er theilet nicht nur, neben dem Brod und neben dem Oele, (das der Römer wie Butter gebrauchte,) Fleisch und gebackene Kronen, sondern unterweilen auch Geld und Kleidungsstücke unter unsere Armuth aus, und er hat überdem auch noch, der Sonne einen Tempel hier erbauet, der an Pracht, die übrigen Tempel, wo nicht übertrift, so doch ihnen gleichet; der allein der goldnen Gefässe, an 1500 Pfunde schwer, von ihm erhalten hat, und der noch außerdem von ihm, mit Perlen und Juwelen, aufs reichlichste beschenket und gezieret ist.

Noch ein anderes aus Rom.

Unser Aurelianus hat die Besoldungen der Priester und anderer Bedienten ansehnlich erhöhet, auch zur Unterhaltung der Tempel große Summen ausgesetzt.

Noch ein anderes eben daher.

Die kaiserlichen Münzbedienten haben verwegner Weise eine große Menge falscher Münze geschlagen, und da dieses kund geworden, ihrer wohlverdienten Strafe dadurch zu entgehen gesucht, daß sie, unter der Anführung des Cassirers Felicissimus, einen so großen Aufstand erreget haben, daß unser Aurelianus denselben nicht anders, als mit den Waffen in der Hand, und nach vielem Blutvergiessen hier in unsrer Stadt, hat stillen können. Der gute Kaiser läßt indessen den Betrug dieser falschen Münzer, uns im geringsten nicht empfinden, sondern trägt allein den Schaden, der daher rühret. Er wechselt nemlich, alle diese falsche Münzen ein, und giebt uns dafür die gewöhnliche Münze, die ihren völligen Werth enthält. *)

*) Dies thut der Heyde; unsere christliche Fürsten aber haben gewöhnlich einen noch viel kürzern Weg. Sie verrufen nur die, mit ihrem Stempel gepräate Münzen, und gleich sind sie derselben entledget. — Dann und wann müssen sie dies aber, wenn nemlich andere Bedürf-

Bedürfnisse des Staats, zu dringend sind. Und dann freylich ist solch ein Verruf, im Grunde nichts, als eine Auflage zum Besten des Staats, auf die, die mit Gelde versehen sind, und je nachdem sie es sind. Eine Auflage also, die, wie uns es scheinet, manchem freylich wohl sehr ungelegen und sehr hart seyn muß, die aber doch beynah noch mehr als jede andere, dem Vermögen der Unterthanen angemessen ist. Ja, eine Auflage, die eine Erleichterung der Unterthanen ist, weil selbst fremde Völker, die nun bereits die schlechte Münze erhalten haben, Theil an dieser Auflage nehmen, und die Bedürfnisse des Staats ersetzen helfen.

Haben auch die fremden Völker, vorhero Vortheile von dem Lande des Fürsten gehabt, der falsche Münze wiederruft; so ist der Beytrag dieser fremden Völker, den sie durch den Verlust, zu den Bedürfnissen jenes Staats nun thun, so ungerecht wohl nicht.

Noch ein anderes aus Rom.

Unser Aurelianus ist in Gallien gewesen, und hat daselbst verschiedene (unbekannte) Unruhen gedämpfet, hierauf aber sich nach Illyrien, und von dort nach Mösien, (Servien und Bulgarien) begeben, und daselbst die Verfügung getroffen, daß er Dacien, (Moldau, Wallachey, Siebenbürgen) welches Trajan eroberte, seither aber von den Gothen unaufhörlich überschwemmet und verheeret worden, gänzlich geräumet, unsere dort befindliche getreue Unterthanen aber, nach Dardanien, (jetzt Bulgarey) verpflanzet, und also die Donau zur Grenze unsers Reichs, in dortigen Gegenden gesetzet hat. Was er indessen hier nun aufgegeben, das denket er, in Asien, von den Persern wieder zu nehmen, und zeitig im künftigen Frühjahr ist er gesonnen, mit einem mächtigen Heere dahin aufzubrechen.

*) Ein Theil Serviens und die Bulgarey, wurden jetzt von diesen herausgezogenen Daciern besetzt, und dies Land bekam deswegen den Namen Neu-Dacien, da es vorher ein Theil von Mösien war.

Nach Christi Geburt 275.

Rom, den 3 Februar.

So eben läuft hierselbst die trauervolle Nachricht ein, daß unser gute Kaiser Aurelian, auf seinem Marsche nach Persien, zwischen Byzanz und Heraclea erstechen sey. Das Heer beweint demnach so sehr als wir, den Tod dieses guten Fürsten, und hat auch schon die vornehmsten seiner Befehlshaber niedergehauen,

gehauen, weil ſie deſſelben Mörder geweſen ſind.

Da nemlich ein gewiſſer Freygelaſſener des Kaiſers, ſich ſo ſehr vergehet, daß ihn der Kaiſer mit dem Tode drohen muß; ſo eilt der böſe Menſch, ſo ſehr er kann, um den Kaiſer zu ermörden, noch eh er ihn beſtrafen kann, und ſchreibt alſo die Hand des Kaiſers nach, ſetzt die Namen der vornehmſten Befehlshaber auf ein Verzeichniß, auf welchen die Namen derer ſtehn, die als Verbrecher ſollen hingerichtet werden, und macht alſo dieſelben glaubend, daß auch ſie der Kaiſer wirklich ſchon zum Tod verdammet habe. Voll dieſes Glaubens, legen ſie demnach, ohn fernern Aufenthalt, die Hand an ihn, ermorden alſo den ſo guten Herrn, und meynen es nicht anders, als ſie wären gegen ſolchen ungerechten Herrn, der ſie ohn Urſach tödten wolle, dies ſehr wohl zu thun berechtiget.

Bald aber erfahren ſie den Betrug, den ihnen jener Böſewicht geſpielet. Sie werfen ihn alſo den wilden Thieren vor, und laſſen ihn lebendig zerreißen, werden ſelbſt aber von den Soldaten angefallen und in Stücken gehauen; ſo daß es nun im dortigen Lager auch an Feldherren fehlet. Der Soldat will überdem auch keinen Kaiſer wählen, weil er's befürchtet, daß er keinen finde, der es werth ſey, auf dem Throne eines ſo guten Kaiſers zu ſitzen. Mit ganz ſonderbarer Mäßigung verlangt er alſo, daß unſer Rath hierſelbſt ſolch einen Nachfolger wähle, und da iſt nun der Rath zwar froh, doch auch recht ſehr verlegen.

Er weiß nemlich jetzt noch nicht, wen er zu dieſer hohen Würde wählen ſoll, und ſo angenehm es ihm auch iſt, daß das Heer ein ſolches Zutrauen zu ihm hat, ſich auch des bishero angemaaßten Rechtes, nach eignem Willkühr Kaiſer zu erwählen, williglich begiebet; ſo ſehr befürchtet er's nun doch, daß vielleicht das Heer, mit der Perſon, nicht recht zufrieden ſeyn dürfte, die er, der Rath hierſelbſt, zum Kaiſerthum erheben mögte. Er ſieht es auch, ſollte dies ſich treffen; ſo würde das Heer aus eigener Macht eine andere Perſon darzu erwählen, und alſo den Rath, und deſſen Recht zur Wahl, noch ungleich mehr und thätiger beſtreiten, als es dies Recht jetzt eingeſtanden hat. Man weiß es derowegen ganz und gar noch nicht, wer hier nun Kaiſer werden wird, denn der Rath iſt geſonnen, die Höflichkeit des Heeres, mit einer Gegen-Höflichkeit zu vergelten, und dem Heere es anheim zu ſtellen, wen es zum Kaiſer nun erwählen will.

Ein anderes aus Rom.

Bis auf dieſe Stunde iſt noch keiner zur Nachfolge auf dem Thron hierſelbſt beſtimmt, denn der Rath erſucht wiederholend unſer Heer, das Heer aber wiederholend den Rath darum, daß er den Kaiſer wähle, und beyde Theile wetteifern dem zufolge, in Hochachtungsbezeugungen mit einander. Dieſe, in andrer Abſicht ſo lobenswürdige Wetteiferung kann indeſſen, wenn ſie noch länger dauret, unſerm Reiche ſehr nachtheilig werden. Denn überall ſind die Barbaren in einer nicht geringer Bewegung,

wegung, und scheinen gesonnen zu seyn in unsre Provinzen einzubrechen, die während dieser Erledigung des Thrones, nicht eifrigst genug beschützet werden.

Noch ein anderes aus Rom.

Endlich haben wir, nach einer achtmonathlichen Erledigung des kaiserlichen Thrones, von unserm Rath hierselbst einen neuen Kaiser erhalten, und zwar den M. Claudius (nach andern auch Aurelianus, auch Aurelius) Tacitus, einen Mann, dem nichts als nur die Jugend fehlet, und der, wär er nicht 75 Jahr schon alt, unendlich viel Guts für uns noch stiften würde.

Er ist nemlich von so bekannter, und von so unbezweifelter Rechtschaffenheit, auch von so vortrefflicher Regierungsfähigkeit, daß gleich anfangs, da der Rath hier einen Kaiser wählen sollte, alle Herren des Raths, auch Volk und Soldat, auf ihn das Auge richteten, und daß man ihn sogleich darzu erwählet haben würde, wenn man nicht seine ernste Weigerung gesehn, und sich gescheuet hätte, ihm eine Last auf seine Schultern zu legen, die er aufs ernstlichste zu melden suchte. Weil indessen doch ein Kaiser zu erwählen war, und ihm wohl niemand gleichet; so nöthigte ihn endlich doch der Rath, zur Uebernehmung der Regierungslast, und in der That ist auch das Heer, so wie das ganze Reich mit dieser Wahl zufrieden.

Das indessen, daß unserm Rathe diese Wahl so gut gelungen ist, und daß das Heer das Recht zur Wahl des Kaisers, freywillig abzutreten scheinet, das kützelt unsern Rath so sehr, daß er Hekatomben *) den Göttern opfert; feyerliche Dankfeste deshalb ordnet, und die prächtigsten Gastmale seinen Freunden giebt, auch nach allen Provinzen die fröhliche Bothschaft sendet: — „daß endlich einmal die Götter das alte Ansehn des Rathes wieder hergestellet haben!“

*) Wenn man 100 Altäre bauete, und auf jedem Altar Thiere opferte; so nannte man das, ein Hekatomben-Opfer. Und weil Tacitus schwor: er wollte das Reich nicht seinen Kindern noch sonst jemanden vermachen, sondern der Rath allein sollte, nach seinem Tode, wieder einen Kaiser wählen; so dachte der Rath, das würd' nun auch geschehen, er würde immer wieder ein Oberhaupt erwählen, und dem, noch vor der Wahl, Gesetze geben können: er war also vor Freuden außer sich. Seine Freude war indessen nur von kurzer Dauer: und wählte gleich in der Folge, der Soldat nicht mit Recht die Kaiser; so würde doch wahrhaftig auch der eitele und stolze Rath, gar bald nur solche Kaiser gewählet haben, die das Volk unterdrücket und die Provinzen geplündert, die hohen Herren des Rathes aber geehret, und sie zu den höchsten und einträglichsten Posten befördert haben würden. Was also der Soldat unternahm, war unrecht; wornach der Rath aber trachtete, war Unheil und Verderben der Völker.

Noch ein anderes aus Rom.

Von den Grenzen des Palus Mäotis, sind sehr große Schaaren barbarischer Völker (vermuthlich Roxolaner, heutige Tataren und Kosacken) in unsere asiatische Besitzun-

gen eingedrungen; und unſer Tacitus hat ſich alſo auf das eilfertigſte zu dem Heere, das in Illyrien ſteht, begeben; iſt daſelbſt mit lautem Freudengeſchrey empfangen worden, und hat ſogleich ſeinen Marſch nach dem Helleſponte angetreten, um über denſelben den gedachten Barbaren entgegen zu gehen.

Nach Chriſti Geburt 276.

Aus Rom.

Unſer Tacitus *) hat zwar die Barbaren, die in unſerm Aſien eingedrungen waren, tapfer auf das Haupt geſchlagen, und ſie zur Rückkehr in ihr Vaterland genöthiget, aber für ſich ſelbſt nun auch ſein Ende in Aſien gefunden, da ihn, eine heftige Krankheit, (nach andern ſein eigener Soldat) überfallen, und ſein Leben geendiget hat. In allem hat er derowegen, etwan 6 Monath, nur über uns geherrſchet, und wie es nach ſeinem Tode nun noch gehen wird, das mögen allein die Götter wiſſen, wir wenigſtens wiſſens hier noch nicht. Denn das Heer, das bey ihm geweſen, und auch die Legionen in Afrika und in Europa, haben den Florianus, den Bruder des Verſtorbenen, zum Kaiſer ausgerufen, die Legionen in Syrien, in Paläſtina, in Phönicien und in Egypten aber, haben ſich für den Probus erkläret, den unſer Tacitus zum Oberfeldherrn aller Truppen in den gedachten Ländern verordnet hatte. Der Soldat maaßt ſich derowegen das Recht, ſich einen Kaiſer zu wählen, ſchon wiederum von neuem an, und da wird wohl das Schwerdt alleine nur, den gegenwärtigen Zwiſt entſcheiden.

*) Von dieſem Kaiſer Tacitus iſt noch zu merken, daß er für die Schriften des Geſchichtſchreibers Tacitus, den er für ſeinen Verwandten hielt, ſo beſorgt ſich zeigete, daß er den Befehl gab, alle Jahre dieſe Schriften zehnfach abzuſchreiben, und dieſe Abſchriften in die öffentliche Bibliotheken, auch in die Bücher-Säle einzelner Gelehrten abzugeben, damit dieſelben nicht verlohren gingen.“ Vielleicht haben wir alſo die Erhaltung deſſen, was wir vom Tacitus noch haben, dieſem Kaiſer zu danken, der, wenn er auch, während ſeiner kurzen Regierung, die Abſchriften nicht beſorgen konnte, die Welt nun doch ſehr aufmerkſam auf dieſes Werk, und gelegentlich denn auch auf andere Werke machte. — Uebrigens finden wir aber gemeldet, daß noch jetzt, in dem, zur heutigen Zeit ſo ſeidenreichen Italien, ein Pfund Seide ſo viel galt, als ein Pfund Gold, und daß es mit Golde aufgewogen wurde. Man ſieht alſo, wie Zeiten und Umſtände alles ändern können.

Denn anfangs ward die Seide nur in China, nachher aber in Perſien gebauet, und ganz Europa mußte ſie von dieſen kaufen.

Die

Die Perser waren auch, weil sie für Seide Gold empfingen, so wachsam, daß nie jemand Seidenwürmer, oder Saamen von diesen Würmern, aus dem Lande führen konnte, und machtens also, daß ganz Europa von ihnen die Seide kaufen mußte.

Im Jahr Christi 565, schickte aber der Kaiser Justinianus einige Mönche nach Persien, und denen gelung es, einige Seidenwürmer-Eyer nach Italien zu bringen, und von diesen wenigen Eyern hat Italien, und ganz Europa, alle die Seide, die es jetzo bauet. — Was kann also, ein einziger Fürst, und oft nur eine einzige That des Fürsten in der Welt nicht würken!

**) Von dem Ausdruck, Afrika, ist überhaupt zu merken, daß er bald dem einem Drittheile der Erde, bald aber nur einem Theile, oder einer einzigen Provinz in diesem Drittheile gegeben wurde. In letzterm Verstande begreift er also, Egypten, so wie hier, nicht unter sich, obschon er hier Numidien, Libyen u. s. w. unter sich begreifet, (s. Th. II. die dritte Charte.)

Ein anderes aus Rom.

M. Aurelius Probus, hat das Feld behalten, und ist nun unser Kaiser, Florianus aber ist todt, weil seine eigene Soldaten ihn ermordet, und sich, sobald nur Probus ihnen näher kommen ist, zu selbigen gewendet haben. Dieser Herr kann derowegen ebenfalls von vielem Glücke sagen; denn von Geburt ist er aus Pannonien (Ungarn) und nur eines Obersten Sohn, hat sich aber durch sein Wohlverhalten so außerordentlich empor geschwungen, und so beliebt gemacht, daß jeder Soldat ihn schätzt, und daß derowegen auch der Soldat viel lieber ihn, als irgend einen andern hat zum Kaiser haben wollen. Er wird denn auch, seine kriegerische Geschicklichkeiten uns zu zeigen, jetzt sogleich die beste Gelegenheit haben.

Denn in Gallien sind die beträchtlichsten Schaaren germanischer Völker eingedrungen, und Gallien wird also auf das schrecklichste verwüstet, so daß schlechterdings ein mächtiges Heer dahin marschiren muß, wenn dieses schöne große Land nicht ganz und gar verheeret werden soll. In allem Ernst will er denn auch aufs ungesäumteste dahin, rückt dieserhalb nach Europa schon herüber, und wird, so viel als ihm die Jahres-Zeit erlaubt, mit den stärksten Schritten, und geradenweges nach dem gedachten Gallien hinziehen.

Aus Persien.

Wir haben unsern König Varanes I. nach einer, etwas mehr als dreyjährigen Regierung, durch den Tod verlohren, und sein Sohn Varanes II. sitzt jetzt auf seinem Throne.

Nach Chriſti Geburt 277.

Aus Rom.

Unſer Probus hat mit großer Eilfertigkeit den ſo weiten Marſch aus Aſien nach Pannonien, und aus Pannonien, wo er den Winter über geweſen, nach Gallien zurückgeleget, wird nun alſo den Germaniern, die da ſehr übel hauſen, aufs muthigſte zu Leibe gehn!

Ein ſpäteres aus Rom.

Wo auch nur Germanier geweſen, und wo auch nur der tapfere Probus ſie erreichen können, da hat er augenblicklich auch ſie angegriffen, ſie überall aufs Haupt geſchlagen, und Gallien nunmehr von dieſen Barbaren aufs vollkommenſte gereiniget. Mit dieſem allem aber iſt er jetzt noch lange nicht zufrieden. Er folgt vielmehr den Feinden auf dem Fuße nach; iſt ſchon über den Rhein ihnen nachgeeilet, und will bis in das Herz Germaniens eindringen.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Die Nachricht, die unſer Probus von ſeinen Thaten gegen die Germanier uns ſendet, lautet aufs rühmlichſte für ihn, und das Beſte dabey iſt ohnſtreitig wohl das, daß in derſelben, wie wir nicht anders wiſſen, nichts übertriebenens, ſondern nur allein die lautere Wahrheit iſt. Denn er hat wirklich an 70 Städte theils in Gallien, theils in Germanien, den Feinden abgenommen; ſie bis über die Elbe und den Nekar gejaget; neun deutſche Fürſten ſo beſieget, daß ſie in Perſon zu ihm gekommen, ihm zu Fuße gefallen ſind, und ihn um Frieden gebethen haben; auch ſo unglaublich viel Vieh aus Germanien nach Gallien getrieben, daß die Länder Galliens faſt alleine nur mit germaniſchen Vieh beackert werden. Ueberdem aber hat er an 400000 Germanier in Schlachten niedergehauen, an 16000 gute Krieger von dieſem Volke aber, unter unſer Heer geſteckt, auch viel Familien genommen, und ſie nach Brittannien verpflanzet, den übrigen Germaniern indeſſen einen gewiſſen Tribut aufgeleget, den ſie jährlich nun an uns zu zahlen haben. Er würde auch, wie er uns ſchreibt, das ganze Germanien, ſo weit er's nun erobert hat, zur Provinz jetzt machen, aber die Sarmaten ſind in unſere Lande eingedrungen, und da muß er aus Germanien, durch Illyrien, gegen dieſe Barbaren ziehen, um auch ihnen nun den Rückweg zu zeigen.

Nach Chriſti Geburt 278.

Aus Rom.

Vor unſerm Helden Probus, ſind die Sarmaten, ſobald er ihnen näher kommen iſt, aufs eiligſte aus unſern Provinzen geflohen, und haben ſogar auch den Raub im Stich gelaſſen, den ſie in denſelben zuſammengebracht gehabt. Wie wir indeſſen hören, ſo ſind nun auch ſehr viele Geſandten von den gothiſchen Fürſten und Völkern zu unſerm großen Kaiſer gekommen, und haben allerley Freundſchaftsbündniſſe mit ihm zu errichten geſucht, weil ſie befürchtet, daß er ſeine ſiegreiche Waffen auch gegen ſie nun wenden mögte, ſie aber mit ihm im Felde ſich nur ungern meſſen wollen. Weil denn unſer Kaiſer auch anjetzt ſehr gern nach Aſien herüber will, um die Iſaurier (ein Volk zwiſchen Lycaonien und Cilicien, ſ. II. Th. Charte von Perſien,) die vor einigen Jahren ſich in Freyheit geſetzet haben, wieder zum Gehorſam zu bringen, er auch in Syrien und in Afrika noch manches auszuführen hat; ſo hat er dieſe Geſandſchaften ſich ſehr wohl gefallen laſſen, und ziehet nun mit ſeinem Heere, durch Thracien, an den Helleſpont, um über denſelben nach Aſien herüber zu gehen.

Ein ſpäteres aus Rom.

Der Kaiſer hat die Iſaurier, die ſich auf die Unzugänglichkeit der Felſen und der Gebürge, die ſie umgeben, zu ſehr verlieſſen, glücklich beſieget, und iſt nur damit noch beſchäftiget, daß er ſeinen alten ausgedienten Soldaten, Wohnſitze in dieſem Lande gebe, und ſie alſo verſorge. Weil indeſſen den Kindern dieſer abgedankten Krieger, über kurz oder lang, die Luſt ankommen mögte, eben ſo, wie die bisherigen Bewohner Iſauriens, ſich in Räuberbanden zuſammen zu thun, und ihre Nachbarn zu berauben; ſo nimmt er einen Eid von ihnen, daß ſie in der Folge ihre Söhne, ſobald ſie achtzehn Jahr alt werden, als Rekruten zu den Legionen ſenden wollen, und ſichert alſo, ſo viel er kann, auch auf künftige Zeiten, die Ruhe und das Eigenthum der benachbarten Lande. *)

*) Dieſe Ruhe war nicht von ewiger Dauer, und im Jahr 405, waren wiederum die Bewohner des Landes faſt nichts als Räuber.

Nach Christi Geburt 279.

Aus Rom.

Unser Probus ist durch Syrien, nach Egypten gegangen, und hat daselbst die Blemyer, ein Ethiopisch Volk, das einen Theil Egyptens schon erobert hatte, auf das glücklichste besieget, eilt auch mit vielen Gefangenen dieses Volks, aus Egypten und Asien, durch Thracien hieher nach Rom. Hat uns indessen jemalen verlanget, Gefangene zu sehen, so verlanget uns gewiß anjetzt darnach, denn von diesen Blemyern haben wir so manches schon gehöret, was uns natürlich nun begierig macht, dies Volk doch selbst zu sehen.

Es soll nemlich dieses Volk, nicht nur vor andern Völkern kriegerisch und ganz erstaunend grimmig seyn, sondern es soll auch, wie sogar unser gelehrte Plinius geschrieben hat, Maul und Auge, und Nase und Ohren aber in der Brust nur tragen, *) und muß demnach ein seltsam Volk wohl seyn. Das indessen, daß er, unser tapferer Kaiser, sogar auch dieses Volk bezwingen können, das hat desselben Ruf und Ansehn so vermehret, daß sogleich auch der König von Persien, Varanes der II. die ansehnlichsten Geschenke diesem unserm Sieger entgegen gesandt, und mit ihm einen Friedensbund geschlossen hat. **)

*) Ein sonderbares Volk, muß dieß blemysche Volk allerdinge wohl gewesen seyn, denn nicht nur Plinius beschreibt es so, wie im Text schon stehet, sondern Vopiscus sagt es auch, daß jederman in Rom dasselbe mit Erstauen angesehen habe. Ein mehreres sagt er indessen nicht, und was war's also, was erregte hier ein solch Erstaunen? — Vermuthlich hatten diese Leute einen zu kurzen, und fast unmerkbaren Hals, so daß der Kopf auf den Schultern angeheftet schien.

**) Probus schloß einen Friedensbund mit den Persern, das ist gewiß. Daß er aber die Geschenke mit Verachtung zurück sendet, und dabey auch sagt: — „alles, was der Perser hat, ist mein, und werd ich's haben wollen; so werd' ich mir's holen, und von selbst es nehmen!“ das wird zwar ebenfalls, als geschehen, angeführet, stimmt aber nicht gut mit dem Friedensvertrage, der gleich drauf geschlossen wird.

Ein anderes aus Rom.

Der Kaiser hat bey seinem letztern Durchzuge durch Thracien an 100000 Bastarner, und noch andere Gothische Völker, in Thracien aufgenommen, und ihnen daselbst die nöthigen Länder angewiesen, hierauf aber diese Provinz verlassen, und mit Ruhm und Sieg gekrönet, sich hieher nach Rom gewand. Da haben wir nun also, bey dem Triumphe, den er hier gehalten, die Blemyer gesehen,

geſehen, und uns an ſie nicht ſatt ſehn können, und da unterhält uns nunmehr auch der gute Kaiſer in einemfort, mit Spielen allerley Art,*) und läſſets uns nun fühlen, daß durch ihn, jetzt Fried und Ruhe in den weiten Provinzen unſers Reiches iſt.

*) Dergleichen Spiele waren theils Fechterſpiele, zu welchen hauptſächlich auch die Gefangenen gebraucht wurden; theils Comödien; theils Thier- theils See-Gefechte u. ſ. w. Außer dieſen allen aber gaben die Kaiſer auch noch andere Spiele, und dieſer Probus ließ jetzt z. E. grünende Bäume aus der Erde reißen, und den großen Circus in Rom (ſ. Th. I. p. 111 u. 247) ſo damit bepflanzen, daß er wie ein Wald ausſahe. Sodann aber brachte er in dieſen Wald lebendige Hirſche, wilde Schweine, Gemſen, Steinböcke, wilde Schaafe, Strauße und allerley andere Arten der Thiere, die er mit Fleiß aus allen Gegenden hatte herbeyſchaffen laſſen, bey Tauſenden hinein, und ließ einen jeden, der nur Luſt darzu hatte, hier in den Circus gehen, und daſelbſt für ſich ſo viel nun jagen und fangen, als ihm beliebete. Unſre Leſer können alſo, da faſt jeder Kaiſer, bald dieſe, bald noch andere Arten der Luſtbarkeit dem Volke gab, ſichs leicht gedenken, daß das Volk faſt immer auch mit ſeinen Kaiſern wohl zufrieden lebete.

Nach Chriſti Geburt 280 und 281.

Aus Rom.

Gegen unſern Kaiſer Probus haben ſich zwar hin und wieder einige, als Kaiſer aufgeworfen, *) aber ſie ſind ſämtlich bald genug, in ihren Verſuchen um ihr Leben gekommen, und Probus herrſcht alſo in der erwünſchteſten Ruhe von innen, ſo wie von außen. Er läßt indeſſen dieſe Ruhe ſich darzu dienen, daß er nun ſo manche gute Verfügung trift, verſchiedene Städte theils neu erbauet, theils wiederum in ihren alten Flor verſetzt, und daß er inſonderheit nun auch, in faſt allen Provinzen, den Weinſtock pflanzet.

Weil indeſſen der Soldat, nicht nur in Krieges- ſondern auch in Friedenszeiten ſeinen Sold empfähet; ſo läßt er auch in dieſen ruhigen Zeiten, den Soldaten im mindeſten nicht müßig, ſondern braucht ihn unabläßig zu ſeinem Bauen, und zu den Plantagen in den Provinzen; erleichtert demnach der Schatzkammer ſeine ſämtliche Unternehmungen, macht aber auch den Soldaten mit ſich nicht wenig misvergnügt. Denn der Soldat meynt's einmal ſchon: ihm gebühre keine Arbeit weiter, als die, die zur Befeſtigung ſeines Lagers gehöret, und will alſo, wenn dieſe Arbeit einmal erſt vollendet iſt, nicht arbeiten, ſondern müßig gehen.

*) Der Aſter-Kaiſer wären drey, und ſie hieſſen Saturninus, Proculus und Bonoſus. Es iſt unerheblich was ſie thaten, und Bonoſus iſt blos deswegen merkwürdig, weil er nur ein Sohn eines Schulhalters war, und zwar Tapferkeit genug beſaß, aber auch ſo viel, als zehn andre Säufer, trinken konnte, ohn dadurch berauſcht zu werden, auch eben dieſes Saufens wegen, ſein Glück ſo machte. Denn Aurelianus vermählte ihn mit der Hunila, einer gothiſchen Prinzeßin, die er gefangen bekommen hatte, und vermählte ihn blos darum mit derſelben, damit Bonoſus durch ſeine Frau, eine Freundſchaft mit den gothiſchen Fürſten unterhalten; mit ihnen denn recht tapfer ſaufen, und aus ihnen, wenn er ſie berauſcht und offenherzig gemachet hätte, ihre heimliche Anſchläge herauslocken, dieſelben aber dem Kaiſer eröfnen mögte. Bonoſus war denn wirklich auch den Kaiſern ſehr ergeben, bewies aber einmal eine große Unachtſamkeit, und fürchtete deshalb ſein Leben zu verliehren; empörte ſich daher; focht einige Zeit ſehr tapfer; erdroſſelte aber ſich ſelbſt, ſobald er's ſahe, daß er ſich nicht ferner würde halten können. Probus bewies ſich indeſſen gegen die Hunila, die eine ſchöne, verſtändige, und auch tugendhafte Dame war, ſehr edelmüthig, denn er ſchenkte ihr, noch nach dem Tode des Bonoſus, ſchöne Güter, und ließ ſie und ihre Kinder im Beſitze des Vermögens, welches Bonoſus ſich erworben hatte.

Nach Chriſti Geburt 282.

Aus Rom.

Wir haben unſern vortrefflichen Kaiſer Probus verlohren, und die wilden Soldaten ſind's, die dieſen guten Herrn im ſoſten Jahre ſeines Alters, nach einer Regierung von nur 6 Jahren und 4 Monathen, aus der Welt geſchaffet haben. Er war nemlich ein Feind des Müßigganges der Soldaten, und ließ beſonders auch, da ſeine Geburtsſtadt Sirmium auf einem ſehr moraſtigen Boden ſtehet, von den dort liegenden Soldaten einen großen Graben ziehen, um den Moraſt zur feſten Erde zu machen, und das Waſſer von demſelben, mittelſt dieſes Grabens, in eine See zu leiten. Er zeiſete ſelbſten auch von hier dort hin; ſahe ſelbſt der Soldaten Arbeit bey dem Graben an, und hatte ſchon ſonſt bey anderer Gelegenheit geſprochen: — „Er hoffe, es ſollte die Zeit noch kommen, in der das ganze römiſche Reich, ohn alle Soldaten, ſich recht wohl befinden würde!“

Er war derowegen den Soldaten lange ſchon verhaßt, und ſie haßten und verabſcheuten ihn, theils weil er ſie ſo ſehr zur ſchweren Arbeit trieb, theils aber weil nach ſeiner Red es ſchien, als hätte er's, da jetzt an allen Orten

ten Frieden wäre, schon im Sinn, die Legionen abzudanken, und keine Soldaten mehr zu halten.

Die über ihn erbitterten Soldaten fallen dieserwegen, da er anjetzt beym Graben, von einem Ort zum andern will, in voller Wuth ihn an, und ermorden ihn, da niemand um ihn ist, der sein so edles Leben gegen sie, noch sollt vertheidigen können.

Weil's denn auch diesen Leuten so gefällt; so rufen sie sogleich, aus eigener Macht, den Carus, den Feldherrn der prätorischen Wache, zum Kaiser aus, und unser Rath, und unser Volk mögen es nun wollen, oder nicht, so müssen sie doch schlechterdings ihn nun dafür erkennen. Zu unserm Glücke ist indessen dieser Carus der vortrefflichste Mann, der den Scepter zu führen wohl verdient, und hätt er den Carinus nicht zum Sohn; so würden wir bey seiner Erhebung vor Freuden außer uns hier seyn. Dieser Carinus aber, erfüllet uns mit den traurigsten Ahndungen, denn er ist schon jetzt der ärgste Böswicht, und wirds vermuthlich noch weit mehr nun werden, da sein Vater Kaiser ist, und da dieser auch, aus allzu großer Liebe für seine Kinder, diesen Carinus, so wie desselben jüngern Bruder Numerianus, zu Cäsars, also zu Nachfolger auf dem Thron, erkläret hat.

Ein anderes aus Rom.

Kaum ist unser Probus ermordet, so brechen auch die Barbaren, die bisher die Furcht seines Namens zurückgehalten hat, schon wiederum in unsere Provinzen ein, und unser Carus muß demnach nach Thracien eilen, in welches die Sarmaten allbereits eingedrungen sind, um sie aufs schleunigste von dort zurück zu weisen.

Aus Persien.

Gleich nach der Zeitung von dem Tode des Probus in Rom, haben unsere Truppen den Befehl erhalten, sich in Bewegung zu setzen, und unser Varanes II. steht schon an der Spitze derselben, geht in Mesopotamien herein, und wird nunmehro der Römer Macht in Asien, so viel als ihm nur möglich ist, ein Ende machen.

Aus Rom.

Unser Carus hat an 16000 Sarmater in Stücken gehauen, und an 20000 derselben gefangen genommen. Er würde sicher auch diese Barbaren, die unsere Provinzen nun bereits geräumet haben, bis in das Innerste ihrer Wohnsitze verfolgen, aber es halten ihn die Perser davon ab, die in voller Bewegung sind, und unsern Besitzungen in Asien jetzt drohen. Er muß also die Sarmater fahren lassen, und sich aufs eiligste nach Asien hinwenden.

Nach Chriſti Geburt 283.

Aus Rom.

Noch vor ſeinem Aufbruche nach Aſien und gegen die Perſer, hat unſer Carus, ſeine beyden Söhne zu Mitregenten erkläret; den Carinus zur Beſorgung der Angelegenheiten Europens, hier bey uns zurück gelaſſen, ſich ſelbſt aber, mit ſeinem vortrefflichen Sohne Numerianus, nach Aſien begeben. Wir ſehn alſo unſre vorherige traurige Ahndungen ſo ziemlich ſchon erfüllt, freuen uns indeſſen, daß Carinus ſeine Gegenwart uns vorjetzt entziehet, und in gewiſſen Angelegenheiten des Reichs, von uns hinweg nach Gallien gehet. (— ſ. Perſien)

Aus Perſien.

Wie es ſcheint, ſo iſt der jetzige Kaiſer Roms nicht weniger tapfer, und nicht weniger furchtbar, als der vorige, und unſer Varanes, der Anfangs, da Carus noch in Europa war, ſo ſchöne Eroberungen machte, flieht nunmehr, da Carus jetzt in Aſien iſt, aus allen dieſen Eroberungen, ja ſchon aus ſeinen eigenen Provinzen heraus, und kann ſo vielen Muth nicht faſſen, daß er ſich mit ihm ſchlagen ſollte. Am Ende wird er alſo alles, und ſelbſt ſeine Reſidenz verlaſſen, denn der tapfere Römer folgt ihm auf dem Fuße. (— ſ. folg. Rom.)

Aus Rom.

Mitten im Laufe der vortrefflichſten Siege, und eben da unſer Carus die Perſer immer vor ſich hergejagt, von ihnen Seleucia und Teſiphon allbereits erobert hat, und ſeine Eroberungen gern noch weiter treiben will, eben da übereilet ihn der Tod, indem ein Blitz ihm ſein Gezelt anzündet, ihn ſelbſt darinnen trift, und auch ſogleich verbrennet. Wie es nun alſo mit den ferneren Eroberungen in den dortigen Gegenden gehen wird, iſt zweifelhaft genug, gewiß aber iſt's, das ganze Heer, das dorten ſtehet, hat gleich nach dieſem Todesfalle (zwiſchen dem December 283 und dem Januar 284) den Numerianus zum Kaiſer ausgerufen, und da ſind wir denn voll Furcht und in großer Beſorgniß über das, was unſer Carinus, der noch in Gallien iſt, hierzu nun ſagen, und auch unternehmen wird.

Nach Christi Geburt 284.

Aus Rom.

Sicher ist's, unser Heer ist aufgebrochen; will nun die persischen Staaten verlassen, und kehrt zu uns zurücke. — Es ist nemlich eine alte Weissagung unter uns, daß es uns die Götter nie gestatten würden, weiter, als bis Ctesiphon in Persien einzudringen, und da diese Weissagung durch das traurige Ende unsers Carus, nachdrücklichst genug bestätiget scheinet; so habens unser Numerianus und auch das Heer, für's sicherste gehalten, die genug gedemüthigten Perser zu verlassen, und aus diesem Lande hinaus zu ziehen, das durch Feuer und durch Schwerdt, von uns genugsam schon verwüstet ist. Uebrigens soll denn aber, der gutherzige Numerian den Tod seines Vaters, sich immer noch recht sehr zu Gemüthe ziehen, immer noch darüber weinen, und darüber schon so sehr geweinet haben, daß seine Augen fast ganz dadurch verdorben sind, daß er nun gar nicht mehr ins Helle sehen kann, und daß er derowegen bey dem Marsch, in einer Sänfte sitzen muß, die auf allen Seiten zugemachet ist, und gar kein Licht durch läßt.

Aus Persien.

Endlich hat denn doch unser Varanes ein Herz gefaßt, die Römer angegriffen und sie geschlagen, auch so geschwächt, daß sie nun unser Land verlassen, und sich aufs eiligste in ihr eigenes Gebieth zurücke ziehen. *)

*) Unsere Leser sehen, aus Vergleichung mit dem vorhergehenden Artikul, die verschiedenen Berichte der Geschichtschreiber. Wär der letztere Bericht, den Zonaras giebt, mehr wahr, als der erste, den Vopiscus ertheilet; so würde, sollt man meynen, der Perser Varanes, auch gar bald Eroberungen gemachet haben, die er doch gar nicht machte. Es ist also wohl der erste Bericht glaubwürdiger; denn Varanes, der die Römer noch nie geschlagen, der selbst aber vieles gegen sie verlohren hatte, konnte bey der Römer Abzuge, viel leichter muthloß stille sitzen, als da, wo er sie geschlagen hatte, und wo ein herrlicher Sieg ihm neuen Muth eingeben mußte.

Aus Rom.

Nun ist der Streit um unsern Kaiser-Thron noch unvermeidlicher, denn unser Numerianus ist ermordet, und schon am 17ten September, ist Diocletianus, ein Befehlshaber der Leibwache, von unserm Heere zum Kaiser ausgerufen, unser Carinus also, nun abermalen von dem Heere, das in Persien gewesen ist, ganz übergangen, und also auch sehr erbittert worden.

Der gute, und unglückliche Numerianus hat indessen, sein so frühes Ende, dem Arrius Aper, dem Anführer der prätori-

ſchen Wache, der zugleich ſein Schwiegervater war, zu danken. Denn der treuloſe Menſch ſieht, daß er es iſt, den ſich der gute Fürſt am mehreſten anvertrauet, begreift's, daß er denſelben leichtlich werde entleiben können, und entleibt ihn wirklich auch, da er mit ihm in Bithynien bey Heraclea ſchon iſt. Er hält indeſſen ſeinen Tod noch einige Tage verborgen, und läßt den todten Leichnam immer noch in einer zugemachten Sänfte tragen, damit er für ſich nur Zeit gewinne, die Gunſt des Heeres zu ſuchen, und denn an jenes guten Fürſten Stelle, zur oberſten Gewalt erhoben werde.

Wollen während deſſen auch die Soldaten ihren Kaiſer ſehen, ſo ſagt er immer: „er ſey da in der Sänfte, könne aber gar kein Licht vertragen, möge auch vor gar zu großer Betrübniß mit keinem ſprechen!“ und ſagt anbey denn immerfort: — „daß es wohl nöthig wäre, die Anführung des Heeres einem andern nun zu geben!“ Er hintergeht denn wirklich auch das Heer, bis daß der Leichnam endlich viel zu ſtark ſchon riecht; die Truppen derowegen den Betrug vermerken; die Sänfte ſich ſogleich nun öfnen, und in ihr denn wirklich auch den Kaiſer der Verweſung nahe finden. Sie feſſeln alſo, da ſie mit ihrem Argwohn gleich auf den wahren Mörder fallen, den abſcheulichen Menſchen, rufen den Diocletian zu ihrem Kaiſer aus, und ſehns denn gern, da dieſer nun ſogleich den Mörder vor ſich führen läſſet; ihm ſein ſo groß Verbrechen recht vor Augen ſtellt, und auch ſofort mit eigner Hand entleibet.

Nichts iſt denn auch was die gedachten Truppen ſo mit Muth erfüllen könnte, als eben dies, daß Diocletian nun ſo, mit eigner Hand den Aper umgebracht, und blos dieſerwegen glauben ſie ſchon feſtiglich, daß er, ihr Diocletian, ohnfehlbar ſiegen, und den Carinus überwinden werde. Sie haben nemlich eine Weiſſagung vor Augen, die dem Diocletian vor vielen Jahren ſchon gegeben worden, und die bey dieſer Gelegenheit nun wirklich auch auf ſonderbare Art erfüllet iſt.

Wie nemlich dieſer Diocletian von nur geringer Herkunft, und noch darzu ein Sohn eines Freygelaßnen armen Sclaven iſt; ſo hat er auch zu aller Zeit, ſich ſparſamlich beholfen, und ſelbſt auch da noch dürftiglich gelebet, da er durch ſein ſonſtiges Wohlverhalten bereits zu hohen und einträglichen Poſten iſt befördert worden. Und weil denn einmal, zu Tongres im Lüttichſchen, eine Druidin, (deutſche Prieſterin) ſeine Knauſerhaftigkeit geſehen; ſo hat ſie ihm dieſelbige verwieſen, und ihm gerathen: — „forthin nicht mehr ſo knauſerhaft zu ſeyn!“ Er aber hat im Scherz zu ihr geſagt: — „Nun wenn ich Kaiſer ſeyn werde, denn will ich anders ſeyn!“ und da hat ſie ſogleich verſetzt: — „Du redeſt das im Scherze ſo dahin, aber wiſſe: du wirſt in der That einmal ein Kaiſer werden, wenn du den Aper (das heißt, ein wildes Schwein,) nur wirſt erleget haben!“ Und das, ſagt man nun, das hat dieſer Diocletianus von natürlichen wilden Schweinen verſtanden; von der Stunde alſo, recht gerne auch die wilden Schweine gejaget, und derſelben verſchiedene erleget, ohn deshalb Kaiſer

ſer zu werden. Jetzt indeſſen ſey er Kaiſer, und jetzt habe er auch den Aper, den Mörder des Numerians erleget; jetzt werd und müß er derowegen Kaiſer ſeyn und Kaiſer bleiben. *)

Dies alles ſagt man ſo, und dies ſind nun auch die Gedanken der Soldaten, und da wird unſer Carinus vor Unwillen nur noch heftiger, und entrüſtet ſich noch gewaltiger, da er nun einen ſolchen Gegner vor ſich ſiehet, der das Reich, ſogar nach göttlichen Rathſchlüſſen, an ſich reißen will. Er eilet derowegen, zieht Truppen zuſammen, und will dem Diocletian, der aus Aſien nach Europa im Anzuge iſt, entgegen gehen, um ihm die angemaßte Macht zu nehmen. Diocletianus iſt indeſſen ein erfahrner, weitſehender Soldat, und trift er derowegen mit dem Carinus wo zuſammen, ſo wird er ſich gewiß nicht ſcheuen, mit ihm im Felde es zu wagen, und ſo dürfte denn das Schwerdt, dieſer beyden Nebenbuhler Sache, hier nun bald entſcheiden.

*) Diocletianus war ein ſchlauer Kopf, und konnte nicht ſchlauer handeln, als da, da er, die Weiſſagung der Druidin erdichtete, und mit dieſer Erdichtung ſeinen Truppen Herz und Zuverſicht einflöſſete. Die geiſtliche Dame hatte überdem auch nicht die Wahrheit geſaget: denn Diocletian wurde nicht erſt Kaiſer, nachdem er den Aper erſtochen hatte, ſondern er war es ſchon, noch eh er ihn erſtach, und er erſtach denſelben, wie er ſelbſt bekannte, blos darum, daß der Druidin Worte in Erfüllung gehen, und ſein Heer alſo deſſen gewiſſer werden ſollte, daß die Götter ihn, und keinen andern zum Reich erkohren hätten.

Von den Druidinnen wird übrigens noch manche andere Weiſſagung erzählet, die ebenfalls auch richtig eingetroffen ſeyn ſoll. Aber, wenn in einemfort viel Tauſend Druidinnen und Zigeunerinnen, viel tauſend Menſchen Königreiche verheiſſen, und alle, die je nur Könige werden können, dieſe Prophetinnen erſt befragen; ſo muß nothwendig dann und wann die königliche Würde einigen zu Theile werden, denen dieſe Prophetinnen ſie verheiſſen haben.

Sonſt aber iſt noch hier zu merken, daß Diocletian dies Jahr, 284, in welchem er zur Kaiſerwürde erhoben wurde, zur Aere machte, und nun die Jahre nach dieſem, als dem erſten Jahre, zählen ließ; daß man alſo von jetzt an, Anno 1, 2, 3 u. ſ. w. bis Anno 240 zählete, als in welchem Jahre man dieſe Diocletianiſche Aere verließ, und die Jahre nach der Geburt Chriſti zählete, wie wir auch noch jetzo thun.

Nach Chriſti Geburt 285.

Aus Rom.

Die Nachfolge auf dem kaiſerlichen Thron iſt nun entſchieden: Diocletian iſt unſer Kaiſer, Carinus aber iſt todt, und iſt's durch ſeine Schuld, zu unſrer nicht geringen Freude.

Denn

Denn wie dieſer ſchändliche Fürſt, ſich allen Arten der Laſter auf das völligſte ergab; wie er in einemfort nach bloſſem Willkühr handelte, bald grauſam, bald aber unzüchtig und wollüſtig ſich bezeigete; ſo ſchändet er unter andern auch einmal die Gemahlin eines Kriegesbedienten in ſeinem Heere, und entrüſtet dadurch dieſen Menſchen dergeſtalten wider ſich, daß ſelbiger, da Carinus dem Diocletian in Möſien ein glückliches Treffen liefert, und dieſen ſeinen Feind verfolgt, *) ihn unvermuthet überfällt, und augenblicklich auch entleibet. Er fällt alſo in dem Augenblicke, in dem er ſeinen Feind beſieget, und noch völliger beſiegen will, ſein Feind, Diocletianus aber, ſieht ſich nun ohne Nebenbuhler, kommt gleich hieher nach Rom, und iſt nun ſchon vom Rath und Volk hierſelbſt als Kaiſer anerkannt.

*) Nach andern gehn des Carinus Soldaten, noch ehe ſie fechten, zum Diocletianus über, ermorden anbey den Carinus, und thun dies, auf Anſtiften eines ihrer Befehlshaber, deſſen Frau Carinus entehret hat.

Ein ſpäteres aus Rom.

In unſerm Gallien ſind die Alemannen eingebrochen, und unſer Diocletianus geht unverzüglich gegen ſie ins Feld.

Aus Perſien.

Unſer Varanes wills noch einmal verſuchen, ob er die Römer nicht aus ihren bisherigen Beſitzungen treiben könne, und ſtehet dieſerwegen an der Spitze ſeiner Armee, die er in das römiſche Gebieth reinführet.

Aus Rom.

Die Alemannen ſind von unſerm Diocletianus, mit großem Verluſt aus Gallien getrieben, und er führt nunmehr die Legionen wiederum aus Gallien zurück, wird aber gleich mit ihnen durch Illyrien und Thracien nach Aſien gehen, indem der Perſer König Varanes, unſere Beſitzungen in Aſien, aus bloßer Eroberungsſucht, jetzt abermalen angefallen hat.

Nach Chriſti Geburt 286.

Aus Rom.

Unſer Diocletianus ſteht mit ſeinem Heere allbereits bey Nicomedia in Aſien, iſt aber kaum aus Gallien heraus geweſen, als auch die Gallier, beſonders die Bagauden daſelbſt, in einer Gegend, einen gewiſſen Aelianus, in einer andern Gegend aber, einen gewiſſen Amandus, zu Kaiſern ausgerufen,

gerufen, ſich alſo wider den Diocletian ganz öffentlich empöret haben. Und weil denn dieſe Empörung bey Zeiten zu unterdrücken iſt, der Kaiſer aber weder Sohn noch Erben hat, denen er mit Sicherheit ein Heer zu dieſem Zwecke anvertrauen könnte; ſo hat er, den Maximianus, einen ſeiner Feldherrn, der nur von niedriger Herkunft iſt, auf den er aber ein ſehr groß Vertrauen ſetzet, zum Mitregenten angenommen, und derſelbe eilet nun aus Aſien nach Europa und nach Gallien zurück, während deſſen er ſelbſt, unſer Diocletianus, bey dem Heer in Aſien verbleibet, und ſich aus aller Kraft nun rüſtet, um die Perſer in Meſopotamien anzugreifen, und ſie aus dieſer Provinz zu treiben.

Aus Perſien.

Nur denn, wenn keine beträchtliche Armee der Römer gegen uns im Felde iſt, nur denn ſucht unſer Varanes Eroberungen zu machen, entſagt aber augenblicklich allen und jeden Eroberungen, ſobald ſich nur ein römiſch Heer hier zeiget. Er räumt alſo auch jetzt, da der Kaiſer Diocletianus wider ihn im Anzuge iſt, das ganze Meſopotamien, und übergiebts den Römern, damit nur dieſe wider ihn ihr Schwerdt nicht ziehen.

Aus Rom.

Mit den Perſern iſt's Friede, denn ihr König Varanes, hat unſern Diocletian darum gebethen, und ihm ſehr gerne auch das ganze Meſopotamien nun eingeräumet.

Nach Chriſti Geburt 287.

Aus Rom.

Der Kaiſer Diocletianus hat Aſien ſchon wieder verlaſſen, und iſt gegenwärtig in Illyrien, Maximianus, ſein Gehülfe, aber iſt annoch in Gallien, und hat daſelbſten die Aufrührer zwar beſieget, an ihrer Stelle aber mit verſchiedenen germaniſchen Völkern *) zu kriegen, die in ungeheuren Schaaren in Gallien einbrechen, auch mit zahlreichen Flotten das Meer bedecken, und als Seeräuber, ſowohl die Schiffarth hindern, als auch die Küſten plündern.

*) Die Geſchichte nennet hier die Alemannen, (die ehedem im Würtembergiſchen wohneten,) die Burgundier, (ein deutſches Volk, welches erſt zwiſchen der Oder und der Weichſel gewohnet haben ſoll,) die Franken, (die in Weſtphalen, Oſtfrießland u. ſ. w. wohneten,) und die Sachſen, (die damalen in Jütland und überhaupt an-

an den Küſten der Nordſee wohneten.) Unſre Leſer müſſen aber merken, daß aller dieſer Völker Wohnſitze, überhaupt ungewiß, und beſtändig auch veränderlich waren. Denn die Völker brachen oft, wenn's ihnen in ihren bisherigen Wohnſitzen nicht mehr gefallen wollte, aus denſelben mit Weib und Kindern, Haab und Gütern auf; gingen wohin es ihnen gefiel, in ein anderes bald nahes, bald entferntes Land; ſchlugen aus ſelbigem, wenn's ihnen drin gefiel, die alten Beſitzer, mit denen ſie ſich nicht vertragen wollten, oder nicht vertragen konnten, heraus, und nöthigten dieſelben, daß ſie nun ebenfalls mit Weib und Kindern, mit Haab und Gütern, aus ihrem Vaterlande aufbrechen, und mit andern ſchwächern Völkern es eben alſo machen mußten, als jene es mit ihnen gemachet hatten. — Es würde ein ungeheures Geſchichtbuch ſeyn, welches alle dieſe Wanderungen größerer und kleinerer Völker erzählen ſollte. Es iſt aber ſolch ein Geſchichtbuch nicht, und wir müſſen uns alſo mit allgemeinen Nachrichten hierüber begnügen, uns aber dem zufolge auch nicht wundern, wenn wir z. E. ſogar auch von Herulern jetzt hören, die jetzt ebenfalls mit jenen andern Völkern in Gallien eindringen wollen, da doch die Heruler, ein Stamm der Gothen waren, und dieſe Gothen an den Enden der Donau, und an den Grenzen Aſiens ſonſt wohneten. Es iſt nemlich bey dieſen Herulern, eben ſo wie bey den übrigen Völkern, ſehr wohl möglich, daß zu gleicher Zeit einige am Rhein, andere aber am ſchwarzen Meer ſeyn konnten. Ein Schwarm nemlich konnte ſeine Wohnſitze verlaſſen, der andere aber konnte ſie behalten. Ein Schwarm konnte in dieſer, der andere aber in einer andern Gegend der Welt ſich neue Wohnſitze ſuchen. Dieſe allgemeine Anmerkungen alſo vor Augen behaltend; ſo wird in der Folge ſo manche Erſcheinung dieſes oder jenes Volks, in dieſer oder in jener Gegend, nicht ganz unbegreiflich bleiben.

Nach Chriſti Geburt 288.

Aus Rom.

Maximianus hat die ungeheuren Schaaren germaniſcher Völker, auf das glücklichſte zurückgetrieben, auch in Germanien verſchiedene Siege erfochten, und außerordentliche Beute gemacht. Sein Gehülfe Diocletianus, hat indeſſen ebenfalls einige andere Germanier beſucht, und zugleich auch die Sarmaten ſo gezüchtiget, daß beyde Kaiſer nun von großem Glücke ſagen könnten, wenn nicht Carauſius daſſelbe ſehr gemäßigt hätte.

Dieſer gebohrne Gallier dient nemlich dem Maximianus, als Admiral, in dem Kriege gegen die ſeeräuberiſchen Franken und Sachſen; ſchlägt auch dieſe Völker verſchiedentlich, und nimmt ihnen wirklich, faſt den ganzen unermeßlichen Reichthum wieder ab, den ſie durch ihre ſtete Ausplünderungen der

der Bewohner der Küſten, für ſich zuſammengehäufet haben.

Anſtatt nun aber dieſen, den Räubern abgenommenen Reichthum, jenen Bewohnern wieder zuzuſtellen, behält er denſelben für ſich; macht alſo, daß der Kaiſer, dem er dient, ihn dieſerhalb mit dem Tode bedrohet, und geht, ſobald er dieſe Drohung hört, mit ſeiner reichen Flotte nach Brittannien, ſetzt ſich auch daſelbſt ſo ſehr in die Gunſt der dortigen Legionen und übrigen Bewohner feſt, daß er mit derſelben Hülfe, ſich zu ſeiner Vertheidigung anſchicken, auch ſeinen Herrn, den Kaiſer, der dorthin kommt, und ihn von dort vertreiben will, zurücke ſchlagen, und ganz Brittannien nunmehro als ſein Eigenthum betrachten kann. Ja, er bringt dem Kaiſer Maximian ſolch einen Verluſt hier bey, und läßt demſelben ſeine gute Verfügung hier ſo deutlich ſehn, daß ders für rathſam hält, nicht fernerhin Gewalt zu brauchen, und daß er gleich mit ihn den Bund errichtet: — „daß er, Carauſius, auf ſeine ganze Lebenszeit, Brittannien behalten ſolle!“

Brittannien iſt nun alſo von unſerm Reich, vorjetzo wenigſtens, wie gänzlich abgeriſſen, und das iſt allerdinge ein Verluſt, der wichtig iſt, und der das große Glück, das unſere Kaiſer ſonſt begleitet hat, nicht wenig jetzt verdunkeln und vermindern muß.

Nach Chriſti Geburt 289 — 291.

Aus Rom.

Etwas ſeltenes iſt's immer, daß unſre Kaiſer, Diocletianus und Maximianus, ſich in einemfort recht brüderlich vertragen; daß keiner über des andern Unternehmen eiferſüchtig; und keiner gegen die Abſichten des andern voll Mißtraun wird. *) Ein wahres Glück für unſer Reich iſt's aber, daß der eine wie der andere, auf Recht und auf Gerechtigkeit auch halten, und daß durch ihre bisher geführten glücklichen Kriege, die Barbaren überall nun ruhig ſind, zwar ſich ſelbſt unter einander bekriegen, aber unſer Reich des Friedens jetzt genieſſen laſſen.

*) Da Diocletian als argwöhniſch, Maximianus aber als grauſam und herrſchbegierig geſchildert werden; ſo iſt beyder Verträglichkeit deſto ſeltſamer. Weil indeſſen beyde beſtändig außerhalb Rom ſich aufhielten, und Maximian ſeine natürliche Grauſamkeit gegen die Feinde Roms genugſam äußern konnte; ſo hatte Rom und Italien vor ihm wohl Frieden.

Nach Christi Geburt 292.

Aus Rom.

Es brechen schon wieder von allen Seiten her, die heftigsten Flammen des Krieges aus, und unsere Kaiser wissen es fürwahr nun nicht, wohin sie sich am ersten wenden sollen. Denn da sind die Gothen, und die brechen in unser Pannonien ein; da sind die Franken, und die haben sich des Landes der Bataver (Holland) bemächtiget; da sind auch die Perser, und diese dürften leicht in Armenien und Mesopotamien einfallen, und da sind endlich auch die Quinquegentiani, (fünf Völkerschaften) in Afrika, und dieselben fallen ebenfalls unser afrikanisch Gebieth nun an. Außer diesen Völkern aber, wagt nun auch Carausius Anfälle auf Gallien, und treten überdem nun noch ein gewisser Julianus in Italien, ein gewisser Achilleus aber in Egypten, als Kaiser auf, vermehren also die Gefahren, und machens nun vielleicht, daß unser römisch Reich zersplittert wird.

Ein anderes aus Rom.

Wenn schon die Macht unsrer Kaiser, und ihrer Kriegesheere, zur Dämpfung aller der gefährlichen Unruhen, die in unserm Reiche sich entsponnen haben, vollkommen hinlänglich wäre, so mangelt's doch an Befehlshabern, bey denen unsere Kaiser sich gesichert sähen, und so müssen sie doch immer fürchten, daß wenn sie diesem oder jenem, die Anführung eines Heeres anvertrauen, dies Heer denn auch seinen Befehlshaber nehmen, ihn zum Kaiser ausrufen, und also aus einem Freunde unsrer Kaiser, ihn zum Feinde machen dürfte. Unsre Kaiser können derowegen, da die Soldaten, wie man am Julianus und Achilleus, auch Carausius ganz deutlich siehet, jetzt mehr als zu sehr zu solchen Schritten Neigung äußern, sich in der That nicht besser rathen, als gerade so, wie sie nunmehro sich gerathen haben.

Sie haben nemlich, da sie sich selbsten nicht zertheilen, den Befehlshabern auch nur wenig trauen können, jetzt gleich, (im Monath März) ein jeder für sich, einen Erben erwählt, denselben mit den Namen Cäsar beehret; ihn zum Nachfolger in der Regierung verordnet, und ihm gewissermaßen jetzo schon dieselbe übergeben. Diocletianus hat nemlich einen gewissen Galerius, Maximianus aber einen gewissen Constantius Chlorus sich erwählet, und sogleich haben sie denn auch die Provinzen unter sich getheilet, um aller Orten nun mit Nachdruck zu handeln.

Diocletianus hat nemlich alle Provinzen Asiens; sein Erbe Galerius, Thracien, Illyrien und Griechenland; Maximianus aber Italien und Afrika, nebst den

den Insuln, Sicilien, Sardinien u. s. w. und dessen Erbe Constantius, Gallien, Spanien und Brittannien erhalten. Jeder herrscht in seinen Provinzen als unumschränkter Herr und alleiniger Gebiether; jeder aber bleibt dem andern immerfort ergeben, und jeder fertigt auch die Befehle, die er giebt, im Namen aller aus, so daß das Reich gewissermaßen zwar zertheilet ist, demohnerachtet aber immer noch wie ein Einziges Reich betrachtet wird. Und vorjetzt wird freylich wohl der Eine wie der Andere dieser Herren, zuerst in seinem Gebieth, die Ruhe herzustellen suchen, nachher aber, wenn es nöthig ist, sogleich auch denen andern helfen, und also denn wohl das Ganze unsers Reiches zu erhalten suchen.

Was übrigens aber die zween Cäsars betrift; so ist Galerius aus dem Dacischen gebürtig, und von so niederer Herkunft, daß er in seinen jüngern Jahren, als Kuhhirte, sich sein Brod verdienen müssen, Constantius aber ist aus Dardanien von vornehmer Herkunft, und der Tochter-Sohn eines leiblichen Bruders unsers letztern Kaisers Claudius. Er ist denn auch eben so freundlich, gutherzig und tapfer, als jener Galerius übermüthig, und bey seiner wirklichen Tapferkeit, nicht wenig hart, unfreundlich, ja gar wohl grausam ist. Damit indessen der Eine wie der Andere, dem Kaiser desto mehr ergeben bleibe; so haben beyde Cäsars ihre bisherige Gemahlinnen verstossen, und Constantius die Stieftochter des Maximianus, Galerius aber die leibliche Tochter des Diocletianus sich zur Ehe nehmen müssen, und nun rüsten alle diese Fürsten sich bereits zum Zuge in das Feld.

Noch ein anderes aus Rom.

Cäsar Galerius ist mit den Barbaren an der Donau verschiedentlich bereits im Handgemenge gewesen, scheint aber sie nicht eben weiter reizen zu wollen, sondern begnüget sich daran, daß sie sich nunmehro ruhig halten, und läßt anjetzt große Waldungen in Pannonien niederhauen, auch Moräste daselbst durch Canäle trocken machen, um die Wohnsitze in gedachtem Pannonien zu erweitern. Was denn aber den Cäsar Constantius Chlorus betrift; so hat derselbe, die feste Stadt Gesforiacum, (jetzt Boulogne in Picardie) die Carausius besetzet hielt, erobert, und ist nunmehr bemüht, die Franken aus dem Lande der Bataver zu treiben. Unser Augustus Maximianus aber, hat die Quinquegentianer in Afrika besieget, auch den Aufrührer Julianus, der sich dahin gewendet hatte, so sehr in die Enge getrieben, daß er es für rathsam gehalten, sich selbsten zu entleiben.

Nach Chriſti Geburt 293.

Aus Perſien.

Wir haben unſern König Varanes II. durch den Tod verlohren, und ſeinen Sohn Varanes III. gegenwärtig auf dem Throne.

Aus Rom.

Unſer Kaiſer Diocletian, der in eigner Perſon gegen den Aufrührer Achilleus in Egypten zu Felde zog, hat endlich nun nach einer achtmonathlichen Belagerung Alexandriens, dieſen unruhigen Kopf in ſeine Hände bekommen, und ſogleich getödtet, Egyptenland beruhiget, ſich auch ſchon wieder auf den Weg gemacht, um zu dem Galerius zu ſtoſſen, der in Pannonien noch immerfort beſchäftiget iſt. *)

*) Seine Beſchäftigungen waren theils die Urbarmachung unzugänglicher Wälder und undurchdringlicher Moräſte; theils die Erbauung einiger Feſtungen; theils aber auch Gefechte mit den Barbaren, die doch entweder nicht glücklich oder nicht erheblich geweſen ſeyn müſſen, weil ſie nicht namentlich gemeldet werden.

Aus Perſien.

Varanes III. hat etwan nur vier Monath lang auf ſeines Vaters Thron geſeſſen, da ihn der Tod hinweggeriſſen hat. Und da iſt ihm nun ſein Bruder Narſes, auf dieſem Thron gefolgt, ein Herr, von dem wir uns ſehr viel verſprechen, der kriegeriſch genug, und auch voll großer Weisheit iſt.

Aus Rom.

Conſtantius Chlorus hat die Franken im Lande der Bataver beſieget, und ſie mit ihren Weibern und Kindern nach verſchiedenen Provinzen Galliens geführet, um da zu wohnen, den Acker zu bauen, und nicht dereinſten wiederum, wenn ihnen die Luſt darzu ankommen ſollte, andere Provinzen eben ſo, wie der Batavier Gebiethe im Beſitz zu nehmen. Uebrigens iſt nun aber unſer Kaiſer Maximianus aus Afrika ſchon wieder zurückgekehret, und zu dem Cäſar Conſtantius nach Gallien gegangen, trift nun daſelbſt auch ſolche Verfügungen, daß er gemeinſchaftlich mit ſelbigem, im künftigen Jahre nach Germanien gehen, und einige unruhige Völker daſelbſt wird züchtigen können.

Ein anderes aus Rom.

In Brittannien iſt der tapfere Carauſius, von dem Alectus, ſeinem Herzensfreunde und oberſten Staatsbedienten, treuloſerweiſe ermordet worden, auch hat der Mörder ſich nun ſelbſt zum Kaiſer aufgeworfen, und als ſolchen von den Britten, wie von den Soldaten ſogleich ſich huldigen laſſen.

Nach

Nach Chriſti Geburt 294 — 304.

Perſiſch-römiſche Begebenheiten.

Narſes, der König von Perſien, ein Herr voll kriegeriſchen Muths, wendet allen Fleiß daran, ſeine Kriegesmacht zu ſtärken, und bricht (im Jahr 295) gegen die Römer loß; nimmt Meſopotamien, Armenien, auch einige Provinzen Syriens im Beſitz, und ſchlägt ſich hierauf (296) mit den Römern, die unter der Anführung des Cäſar Galerius, gegen ihn im Feld erſcheinen. So tapfer dieſer Narſes aber immer auch iſt, ſo verliehrt er doch zwey große Schlachten gegen den Galerius, und kann demſelben nichts abgewinnen, ehe nicht das ausnehmende Glück den Sieger ſo ſehr blendet, daß er aufs unbeſonnenſte in einem fort den Perſer verfolget. Denn da ſieht Narſes, der vor dem verblendeten Galerius beſtändig flieht, den rechten Ort und Zeitpunkt ab, macht in demſelben Halte, und greift den Cäſar mit ſo glücklichem Erfolge an, daß er ihm ſein ganzes Heer in Stücken hauet, und daß Galerius für ſeine Perſon, mit nur genauer Noth entfliehen kann.

Ueber dieſe ſo verderbliche Unvorſichtigkeit des Galerius, wird nun aber Diocletian aufs heftigſte unwillig gemacht, und voll dieſes Unwillens, würdigt er den Galerius, der nach der Schlacht, in eigner Perſon zu ihm hineilet, faſt keines Anblicks mehr, läßt ihn auch neben ſeinem Wagen zu Fuße gehen, da er eben damals ausgefahren iſt, als der geſchlagene Cäſar, mit der traurigen Bothſchaft von der Niederlage ſeines Heeres, zu ihm kommt.

Galerius verſchmerzt indeſſen ſowohl dieſe erſte, als auch die noch immer fortdaurende verachtungsvolle Begegnung des Diocletians, und ſchmiegt und beugt ſich ſo unabläßig, und ſo lange vor demſelben, bis er ihm zum zweytenmale ein Heer und über daſſelbe das Commando gegen die Perſer anvertrauet. Und da geht er nun, durch Schaden klug gemacht, (297) eben ſo vorſichtig als beherzt dem Narſes zu Leibe, und liefert ihm endlich auch ein Treffen, in welchem er ihn nicht nur verwundet, ſondern auch aufs völligſte beſieget; ihm, ſeine Krieges-Caſſen, ſeine koſtbaren Feldgeräthe, ſeine Gemahlin, ſeine Kebsweiber und ſeine Kinder nimmt, auch dem geſchlagenen Fürſten ſeinen Muth und ſeine Macht ſo ſehr nun bricht, daß derſelbe ſogleich um Frieden bittet, und alles willigſich einräumet, was er, Galerius, und in Gemeinſchaft mit demſelben Diocletian, von ihm nur fordern.

Der Perſer iſt denn auch, je muthiger ſein Heer im letzterm Gefechte ſich bewieſen hat, deſto mehr nun ſo entkräftet, daß gedachte römiſche Oberhäupter, wenn ſie ſonſt nur wollen, das ganze perſiſche Reich erobern können. Sie finden indeſſen, man weiß nicht gewiß warum, ſolch eine große Erobe-

rung

rung nicht für gut; befürchten vermuthlich aber, unter den ſo ſehr entlegenen mannigfaltigen barbariſchen Völkern des perſiſchen Reiches, ſtete Empörungen zu erleben, und begnügen ſich demnach, daß ſie anjetzt nur diejenigen Länder von dem Narſus nehmen, die ihnen dieſſeits des Tigris liegen, und ſetzen ſonſt noch einige andere unerheblichere Vortheile, in den Frieden mit demſelben feſte.

Mit vielen Freuden läßt denn auch der perſiſche Monarch ſich alle dieſe Forderungen der Römer gefallen, und der Tigris wird demnach (298) die Grenze des römiſchen Reichs in Aſien. Er, der ſo ſehr gebeugte König der Perſer, lebt denn aber nicht gar lange mehr, ſondern ſtirbt, wie man ſagt, vom Gram ganz ausgezehret, im Jahr 301, und hinterläßt ſein Reich den Hormisdas II. ſeinem Sohne.

Römiſche Begebenheiten.

In den Jahren 294 und 295 ſind Diocletianus und Galerius gegen die Gothen, Maximianus und Conſtantius aber gegen die Germanier auf ihrer Huth; bauen ſtarke Grenzfeſtungen; beſorgen viel innere Angelegenheiten des Reichs, und wenden ſich alle, im Jahr 296, gegen den Feind. Diocletianus und Galerius gehen nemlich gegen die Perſer, doch ſo, daß erſterer im Jahr 296 und 297 in Syrien und Egypten ſich mit Regierungs-Angelegenheiten beſchäftiget, letzterer aber in dieſen Jahren ſich mit den Perſchläget. Maximianus beobachtet indeſſen Germanier und decket Gallien, während deſſen ſein Erbe Conſtantius (im Jahr 296) nach Brittannien übergehet, den Alectus gänzlich beſieget, und das ganze Brittannien nun wiederum mit dem römiſchen Reich verbindet.

Hierauf geht denn aber Maximianus im Jahr 297 aus Gallien nach Afrika ins Feld, ſchlägt daſelbſt die Mauritanier, die der Römer Gebieth verheeren, und machts, daß nunmehr (298) einige Ruhe in dem römiſchen Reiche wird. Im Jahr 299, ziehen aber die Marcomannen und Baſtarnen wiederum zu Felde, und da dieſe beſieget werden; ſo herrſcht im Jahr 300 abermalen Fried und Ruhe in dem Reiche, bis 301 die Alemannnen den Frieden brechen, von dem Conſtantius aber den anſehnlichſten Verluſt erleiden, und ſich hierauf nun wiederum zur Ruhe begeben.

Kaum iſt denn aber das römiſche Reich vor auswärtigen Feinden in Ruhe; ſo erreget auch Galerius im Schooße deſſelben die traurigſten Unruhen, indem er eine Chriſten-Verfolgung veranlaſſet, und dadurch, wie man vorgiebt, Ströme des Menſchenbluts vergieſſen läßt. Seine alte Mutter hat nemlich einen unverſöhnlichen Haß gegen alle Chriſten gefaſſet, und da ſie dieſen ihren Haß, ihm, ihren Sohn, mittheilt; ſo ruht nun dieſer auch nicht ehe, ehe er nicht den Diocletian zur Gebung der ſchärfſten Geſetze gegen die Chriſten verleitet. Ja, er bedient ſich, um dieſen alten Herrn dahin zu verleiten, der boshafteſten Ränke, und ſieht denn auch, daß dieſe ſeine Ränke ihm gelingen.

Diocle-

Diocletianus wohnt nemlich in Nicomedia in Bithynien, weil ihm dieſe Stadt vor andern ſehr gefällt, und da entſteht, 303, in dem Pallaſte des Kaiſers, in Zeit von 15 Tagen, ein zweymaliger gefährlicher Brand, deſſen Urſprung man nicht weiß, den Galerius aber wiſſen will, und den er boshafter weiſe den Chriſten zur Schuld anrechnet. Er entfernet ſich denn ſelbſten auch aus dieſer Stadt, und ſagt: „er müſſe vor den Chriſten fliehen, und ſey vor ihnen, ſeines Lebens nicht mehr ſicher!“ machts alſo, daß Diocletian, der ihm dies alles glaubt, die ärgſte Meynung von den Chriſten faſſet, und die gänzliche Ausrottung derſelben beſchlieſſet.

Sogleich werden derowegen die härteſten Befehle gegen dieſe Unglücklichen bekannt gemacht. Ein jeder Chriſt wird als des Todes ſchuldig angeſehn, und mit dem Verluſte ſeiner Güter, und des Lebens abgeſtraft, wenn er dem Chriſtenthume nicht entſagen, den Gottheiten der Heiden nicht opfern, und die Schriften ſeiner Religion nicht hergeben will, die überall nun aufgeſuchet, und ins Feuer geworfen werden. Außerdem aber reißt man nunmehr auch die Häuſer und die Verſammlungs-Oerter der Chriſten nieder, und thut das alles in Kleinaſien, in Syrien, in Egypten, und auch in Afrika mit aller Strenge, in Gallien, Brittannien, und Spanien aber, faſt im geringſten nicht. Denn in dieſen letzten Ländern herrſcht Conſtantius, und dieſer iſt den Chriſten gar nicht abgeneigt. Er dränget ſie höchſtens nur zum Schein, und um dem Diocletian zu willfahren, nicht aber im Ernſt, und aus wirklichem Haſſe. Diocletianus iſt nemlich, weil er doch alle übrigen zu Mitregenten gemacht, in dieſer aller Augen immer noch das Haupt, und jeder thut, was Diocletian nur wünſchet, zum wenigſten noch jetzt, ſehr gerne.

Die Menge der Chriſten iſt indeſſen nun bereits in Aſien und in Afrika ſo groß, daß ſich ſchon Städte finden, in denen alle und jede Bewohner, von Hohen bis zum Niedrigen, nur Chriſten ſind, daß man derowegen von einer Stadt in Phrygien auch lieſet, daß ſie, um die Chriſten in ihr zu vertilgen, ſey angeſteckt, und mit allen ihren Bewohnern verbrannt geworden. Eben dieſe große Menge der Chriſten macht's denn auch, daß man bald die gemeinen Chriſten weniger verfolget, die Geiſtlichkeit aber deſto ſorgfältiger aufſuchet, mit ihnen die Gefängniſſe füllet, und ſie durch Marter und Tod zur Entſagung des Chriſtenthums zu zwingen ſuchet.

Weil denn aber vorübergehende Martern, und auch der gewaltſame Tod, noch lange nicht das würken wollen, was durch ſelbige gewürket werden ſoll; ſo fällt man auf bleibende Martern, und ſticht nun dieſem ſeine Augen aus, zerbricht nun jenem aber ſeine Arme und ſeine Beine, um die Menſchen von dem Chriſtenthume abzuſchrecken, erreicht denn freylich auch in Anſehung vieler den Endzweck, den man hierbey hat, erreichet ihn jedoch im mindeſten nicht, bey allen, obſchon dies ſchreckliche Verfahren, beynahe zehen Jahr hindurch beobachtet wird.

*) Diocletian wollte aus Nicomedia das machen, was Rom war, die prächtigste und schönste Stadt auf Erden. Er bauete zu dem Ende unglaublich viel in dieser Stadt, bauete demohnerachtet aber auch in Rom, in Mayland und in Carthago, besonders aber in Rom die Bäder, von denen noch einige Ueberbleibsel zu sehen sind, und die so geräumig waren, daß 30000 Menschen sich zugleich drin baden konnten.

Anmerkung 1. So sehr wir von ganzem Herzen, die Verfolgung der Christen verabscheuen und verdammen; so wenig können wir uns doch, besonders um unsrer jungen Leser willen, enthalten, zur Rechtfertigung unsers Gottes, die Verschuldungen der Christen hier anzuführen. Denn wir selbst entsinnen uns, den Allerhöchsten übel beurtheilt zu haben, da man uns, in unsern jüngern Jahren, die Verfolgungen als ganz unmenschlich, die Christen aber als ganz unschuldig vorgemahlet hatte. Unsre Leser sollen's derowegen wissen, daß die Christen wahrlich nicht unschuldig waren, und daß großentheils ihre eigene Unart, die Ursach ihrer Verfolgung wurde.

Denn in Ermangelung anderer Bücher, lese man nur, die selecta Capita historiae ecclesiasticae, und die Commentarios de statu antiquo etc. des Herrn Doctor Semlers in Halle; so wird man finden, daß in der Kirche Christi so viel Unordnung, und so viel Unkraut war, daß man davor erschrecken muß.

Die Lehrer des Christenthums hatten nemlich von Christo hauptsächlich nur die Vorstellung gemacht: — „Er würde bald wieder kommen, und auf Erden ein tausendjährig Reich anrichten, in welchem es nur die Christen gut haben würden, die Heiden aber nicht, und in welchen die besonders glänzen würden, die den Kirchen, ihren Dienern, und den Armen wohlgethan hätten, nach der Versicherung Christi: „daß wer dem Geringsten Christen wohl thäte, wer auch um Christus Willen Haab und Güter verliesse, dies alles schon hier in dieser Welt, hundertfältig wiedernehmen, und dann noch überdem das ewige Leben erben sollte. "

Und war nun dieses, so denke man selbst, wer hatte nun, wenn er dies glaubte, nicht auch Lust ein Christ zu werden? Welches von Rom besiegte und unterjochte Volk, freuete sich nun nicht der Zukunft Christi? welches Volk war nun wohl noch den heidnischen Römern hold? welcher Mensch gab nun nicht gern, in seinem Leben, und auch beym Tode, einen Theil seines Vermögens denen Priestern hin, um in jenem 1000 jährigen Reiche, wie ihm der Geistliche verhieß, desto reichlicher zu erndten?

Ausnehmend wurden nun also die Kirchen und deren Diener beschenket; ausnehmend glänzend war also der Priesterstand, und außerordentlich die Macht, die sie anjetzt besaßen, da die Armen, um Allmosen von den Gaben zu haben, und Reichen, die, um sich die Gunst Christi zu erwerben, an diese Herren sich drängeten?

Mit Beyspielen ist es zu erweisen, daß nun die Geistlichkeit schon Reichthümer, und die Kirchen einen außerordentlichen Vorrath an Kostbarkeiten hatten; daß die Geistlichen, geistliche Aemter nunmehr schon kauseten und verkauseten, und daß sich auch Käufer darzu fanden, weil der Geistlichen Dienst schon einträglich und wichtig war. Ja, daß die Geistlichen sich schon jetzt das Recht anmaßten politische Gesetze zu geben, und die Menschen zur Beobachtung derselben, mit Himmel und Hölle zu bedrohen, wenn schon andere unsündliche Staatsgesetze, wider die Ihrigen waren.

Ein gewisser Victor z. E. setzt in seinem Testamente, einen andern Geistlichen, zum

zum Vormunde seiner Kinder ein, und das ist nach den Staatsgesetzen erlaubt, von den Bischöfen aber verbothen, daß ein Geistlicher ein Vormund werde. Victor handelt also wider dies Gebeth der Geistlichkeit, und da er nun stirbt, sein Testament nun auch geöfnet wird, und der Bischof Cyprian das siehet, daß dieser Victor, an das gedachte Verboth, sich nicht gebunden hat; so verbiethet er der Christenheit, für die Seele des verstorbenen Victors zu bethen.

Man setzt in solches Gebeth der Christen, eine außerordentliche Kraft, zum Besten der abgeschiedenen Seelen; man schenkt, und man vermacht denen Kirchen herzlich gerne sehr viel Geld, und man bedinget sich dafür recht eifrige Fürbitten aus: und raubt nun doch einer Seele, diese, wenigstens vermeintliche große Hülfe, blos darum, weil sie gewünscht, daß etwas geschähe, was die Geistlichkeit nicht haben will. Man hält auch die Fürbitte für alle Menschen vor Pflicht des Christen, und macht's doch nun zur Pflicht, für einen Menschen nicht zu bitten.

Waren nun also die Geistlichen dergestalt geartet; glaubten und litten dies nun die Layen; schien ihnen auch solche Fürbitte um nicht Fürbitte, ein Gewinst oder ein Verlust, in Ansehung ihrer Seelen Seligkeit zu seyn: — o Gott, so mußten ja gewiß die armen Layen, dem Priester und dem Bischofe in allen Dingen folgen; so wären diese, je länger das so daurete, die Herren der Menschen, ungleich mehr als die Kaiser, und so konnten sie, wenn das so ungehindert fortwährete, wer weiß wie vieles Unheil stiften.

Selbst der große Kirchenlehrer Eusebius gesteht's, daß ein Christ in Nicomedia sich's unterstanden habe, unter den Augen des Diocletians, ein angeschlagenes kaiserliches Mandat abzunehmen und zum Zeichen dessen zu zerreißen, daß ein Christ über alle Befehle der Kaiser sey. Eben derselbe Kirchenlehrer schildert uns denn auch seine Brüder traurig genug, und sagt, daß die Kaiser in ihren Mandaten den Christen den Vorwurf gemachet hätten: —

„Die Vorfahren der Christen könnten wohl ein rechtschaffenes Leben geführet haben, aber die jetzigen Christen wären so übermüthig und so unsinnig worden, daß sie, nur nach ihrem Willkühr sich Gesetze machen, und nur darnach leben wollten?“ Er selbst sagt und beklagt es auch, daß die Christen wirklich dergestalt geartet wären, und spricht deshalb: —

„Die Kaiser und die Mächtigen des Reiches waren uns geneigt genug, aber wir fingen an uns selbst zu verlästern, uns zu beneiden, und uns zu streiten. Ein Bischof war immer wider den andern, und eine Gemeinde gegen die andere; wir heuchelten; wir verstellten uns, und stiegen bis zum höchsten Grad der Bosheit heran. Wir glaubten auch: Gott säh auf unsre Bosheit nicht; häuften also Bosheit mit Bosheit, und sahen, daß unsre Geistlichkeit die Religion mit Füßen trat, und weiter nichts begonn, als schalt, zankte, drohete, anfeindete und herrschete. — Drum sandte Gott denn auch uns solche Drangsal zu, u. s. w.

Wir führen dies alles, zur Rechtfertigung Gottes, und darum hierselbst an, weil wir glauben, es sey wohl werth, es näher zu untersuchen: — ob man Gott mehr ehret, da, wo man die Christen Verfolgungen, als nicht unverdiente Züchtigungen, und als heilsame Besserungs-Mittel der Christen-Welt, sich denket, oder da, wo man sie als Verhängnisse Gottes über ein, in aller Absicht unschuldiges Volk ab-

bildet. — Um Erweise für die Aechtheit des Christenthums zu haben, vergrößert man vielleicht die Leiden der Christen, vielleicht auch ihre Standhaftigkeit in selbigen, und ihre Unschuld. Aber wir denken, um Erweise für das Christenthum zu haben, brauchte man eben nicht solche Vorfälle hier auf Erden anzunehmen, die, wären sie richtig, scheinbarere Erweise einer ungerechten Zulassung Gottes, als Erweise für die Aechtheit der christlichen Religion seyn würden.

Die christliche Religion, erst gegen Irreligion, und denn gegen alle andere Religionen in Parallel gestellt! Gesagt, dies ist Lehre und Glaube; dies ist Thätigkeit; dies ist Erwartung, die das Christenthum im Menschen würkt, und dies ist Lehre, und Glaube, und Thätigkeit und Erwartung, die aus der Irreligion, oder aus der, und der Religion erfolgt: welche ist nun besser und würksamer zum Glück aller Menschen? — Dies, dünkt uns, ist die beste Methode, die beste Religion zu gründen, und der Märtyrer-Tod, ist schwerlich solch ein guter Grund. Denn man martere z. E. alle Juden, und der größte Theil derselben, wird sich als Märtyrer erweisen, ohn daß dadurch das Judenthum erwiesen würde.

Anmerkung 2. Wiederum am Ende eines Jahrhunderts, wollen wir die vornehmsten der Schriftsteller nennen, die in demselben gelebet haben.

Athenäus, Aelianus, Dio Cassius, Clemens von Alexandria, Tertullianus, Minucius Felix, Papinianus, Ulpianus, Julius Paulus, Ammonius, Herodianus, Philostratus, Solinus, Diogenes Laertius, Origenes, Cyprianus, Plotinus, Porphyrius, Gregorius Thaumaturgus, Arnobius, Spartianus, Julius Capitolinus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Lampridius, Dexippus, Hesychius, Lactantius, Manes.

Nach Christi Geburt 305.

Aus Rom.

Am ersten May dieses Jahres haben, zu unser aller nicht geringen Verwunderung, unsere Kaiser, Diocletian zu Nicomedia, Maximianus aber zu Mayland, ihre Würde und oberste Gewalt gänzlich niedergeleget; den Galerius und den Constantius Chlorus zu Kaisern ernannt; auch an des Galerius Stelle, den Galerius Valerius Maximinus, an des Constantius Chlorus Stelle aber, den Flavius Valerius Severus zu Cäsars, oder zu Erben und Nachfolger in dem Reich erkläret. *)

*) „Diocletian sahe sich zu dieser Niederlegung seiner Würde, durch den Galerius gezwungen, der schon die Truppen des Diocletians auf seine Seite gebracht hatte, und geradezu, von dem alten Kaiser diese Nieder-

Niederlegung forderte:“ — Dies sagt Lactantius, der den Galerius und Diocletianus, weil sie die Christen verfolgeten, von Herzen hassete. Aber, warum legt Maximianus ebenfalls die oberste Gewalt jetzt nieder? — Er thut es offenbar, weil Diocletian es wünscht, und wie konnte Diocletian dies wünschen, wie konnte er's auch unterlassen, des Maximianus und des Constantius Schutz zu begehren, wenn er des Galerius Undank so vor Augen sahe? Glaublicher also ist's, was andre sagen: — Diocletianus war der Regierung müde, und konnt es seyn, da er jetzt sehr kränklich war, blieb es auch, wie die Folge lehret.

Herzlich gut aber, gegen die zween Cäsars, Galerius und Constantius gesonnen, scheint es, als habe er gefürchtet, der herrschsüchtige Maximianus, dürfte Beyde unterdrücken, wenn er noch ferner Kaiser bliebe, und als habe er dieserwegen auch ihn zur Niederlegung seiner Würde bewogen. Diocletianus war nemlich der Stifter des Glücks, welches Maximianus bisher genossen hatte. Maximianus war ihm dieserwegen auch beständig ergeben gewesen, und mogte es daher nicht wagen, dem Diocletianus etwas abzuschlagen. Er legte mithin die Regierung nieder, da Diocletian dies wünschete, hätte sie aber, wie die Folge lehrt, sehr gern behalten.

Ein anderes aus Rom.

Unser Diocletianus hat gleich nach Niederlegung seiner Würde, Nicomedia verlassen, und ist nach einem seiner Landgüther, in Dalmatien gegangen; soll daselbsten mit dem Gartenbau sich seine Zeit vertreiben; dabey sehr heiter und vergnügt sich zeigen, und beständig sagen: — „Nun fange er erst an zu leben, und nun empfind er erst, wie angenehm das Licht der Sonnen sey!“ Sein ehemahliger Gehülfe, Maximianus, lebt indessen, ebenfalls in aller Stille, im Lucanischen, in Italien, und unsere zween neue Kaiser haben nun das Reich dergestalten unter sich getheilet, daß Constantius die Länder Spaniens, Galliens, Brittanniens, Germaniens, Italiens, Siciliens, Sardiniens und Afrika beherrschet, daß Galerius aber den übrigen ungeheurig großen Theil des Reiches zu regieren hat.

Noch ein anderes aus Rom.

Der Kaiser Constantius Chlorus, sieht nicht darauf, wie viele Lande er beherrsche, sondern nur wie gut er sie beherrsche, und er hat derowegen Afrika und Italien seinem Gehülfen Galerius freywillig abgetreten, so daß er allein nur noch Germanien, (so weit dasselbe von uns erobert ist, nemlich, von Italien aus, bis an die Donau, und etwan bis an die Nekar, von Gallien aus aber, etwas über den Rhein,) Gallien, Spanien und Brittannien unter seinen Befehlen hat. Weil denn hierdurch aber das Gebieth unsers Galerius außerordentlich erweitert ist; so hat er nun die Einrichtung getroffen, daß er für sich, Illyrien, Pannonien, Mösien, Thracien, Griechenland und das kleine Asien behalten, dem Cäsar Severus, Italien und Afrika, dem Cäsar Maximinus aber alle Länder Asiens zur Regierung überlassen hat.

Wir werden derowegen immer noch, von vier Herren beherrschet, und da jeder nun, wie ein Kaiser glänzen will; so haben die Provinzen unsers Reichs, einen vierfachen Hof-Staat, und beynahe auch viermal so starke Leibwachen und Heere, als ehedem zu unterhalten. Die Provinzen werden also immer mehr und mehr mit Auflagen beschweret, und die Noth und Armuth der Unterthanen wächst derowegen, weil, den Constantius ausgenommen,*) alle diese Herren nun auch Schätze sammlen, und nicht allein in Pracht erscheinen wollen.

*) Constantius sah immer nur auf die Vortheile, die er seinen Unterthanen schaffen konnte, und keinesweges auf Schätze, die er für sich hätte sammlen können. Er war deswegen auch bey seinen Unterthanen so beliebt, daß sie, hätte er's gewollt, ihn angebethet haben würden, und er war dergestalt von aller Haabsucht fern, daß auch der alte Diocletian ihm sagen ließ: — „er sollte sich doch ändern; doch mehr für seine Cassen sorgen, und nicht den Unterthanen alles lassen, dabey denn selbsten aber arm verbleiben!“ Constantius ließ sich indessen gar nicht irre machen. Er meldete den Galliern, bey denen er gerade damals war: „Er hätte jetzt sehr große Summen nöthig,“ und er empfing den Augenblick von selbigen so viel Geld, daß es zum Erstaunen war. Er nahm denn hierauf aber die Bothen, die Diocletian an ihn geschicket hatte; wies ihnen, die von den Unterthanen ihm gebrachten Summen, und sagte: — „geht, und sagt dies nun dem Diocletian; sagt ihm, die Liebe des Volks, die sey des Fürsten größester und sicherster Schatz!“ — Er gab denn sogleich aber den Eigenthümern alles Geld zurücke, und lebte überhaupt so wenig als ein Fürst, daß er bey großen Gastmahlen, nicht Teller und Geschirr genug im Pallast hatte, sondern dies und das, von andern noch erst borgen mußte.

Aus Persien.

Unser König Hormisdas II. regiert in aller Absicht mit Weisheit und Gerechtigkeit, und hat insonderheit ein eigenes Gerichte angeordnet, in welchem die armen Unterthanen, über die Unterdrückungen, die sie bisher von dem Adel haben dulden müssen, klagen können. Damit denn auch der Adel, die Richter dieses Gerichtshofes nicht bestreche; so sitzt er selbst sehr oft in selbigem, und er verbessert also das sonst so harte Schicksal vieler Millionen Menschen, die unter dem Eigensinne des Adels bisher sehr elend waren, und nirgends Hülf und Rettung fanden.

Aus Rom.

Da der Kaiser Galerius, die Christen immer noch verfolget, Constantius Chlorus aber, ihre Bethäuser zwar niederreißen und verschliessen lassen; *) ihnen sonst aber gar nicht hart gefallen ist; so unterläßt unser Galerius auch nicht, in ihn von Zeit zu Zeit darauf zu dringen, daß er doch ebenfalls mit mehrerm Ernste gegen diese Religions-Parthie verfahre. Und da hat denn Constantius, nun einen Schritt gethan, der uns nicht wenig gefällt, der auch für alle Fürsten und Beherrscher der Völker über die Maaße lehrreich ist.

Er

Er ſtellt ſich nemlich, als gäbe er den wiederholten Anſuchungen ſeines Gehülfen Galerius nun nach; befiehlt dem zufolge: daß jeder ſeiner Beamten, entweder dem Chriſtenthume entſagen, oder aber ſein Amt und ſeine Bedienungen niederlegen ſolle, und ſieht, daß nun ſehr viele jenes thun, dem Chriſtenthume nun ſofort entſagen, und unſern bisherigen Gottheiten ſehr gerne wieder ihre Opfer bringen. Sobald er indeſſen dies ſo ſiehet; ſobald entſetzt er auch, die alle, die dies thun, der Aemter, die ſie haben, und ſagt, gewißlich wohl mit Recht: — „Wer ſeinem Gott nicht treu verbleibt, der wird auch ſeinem Fürſten nicht getreu verbleiben!“

*) Auch das wird von einigen geleugnet, daß Conſtantius die Kirchen der Chriſten verſchloſſen, oder wohl gar zerſtöret habe. Er ſelbſt war kein Chriſt, aber auch kein Heide, ſondern ein Deiſt, d. h. er glaubte nur, daß ein wahrer Gott ſey, und ſah das übrige in den Religionen für unnöthig an, glaubte jedoch, man müſſe jedem das laſſen, was jeder für nöthig hielt, alſo die Gewiſſen der Menſchen nicht binden. — Immer alſo ein vernünftiger Herr; ein Herr, dem die Wahrheit viel zu danken hatte.

Nach Chriſti Geburt 306.

Aus Rom.

Aus York in Brittannien vernehmen wir, daß unſer Kaiſer Conſtantius Chlorus, im 56ſten Jahre ſeines Alters geſtorben ſey, und daß hierauf Conſtantinus, der Sohn deſſelben, von den dort befindlichen Truppen ſeines Vaters, ſo wie von den Britten ſey gezwungen worden, den Purpur anzulegen, und die oberſte Gewalt in ſeine Hände zu nehmen.

Dieſer Conſtantinus iſt nun aber, weder von dem Kaiſer Diocletianus, noch auch von dem Maximianus, zum Cäſar erkläret. Es ſind vielmehr, da beyde ihre Würden niederlegten, Severus und Maximinus, Cäſars worden, und da iſt mithin der Schritt, den Conſtantinus hier gewaget hat, gewißlich dreiſt genug, ſcheint auch von dem Galerius vorher geſehn zu ſeyn, und dürfte, allem Anſehn nach, nun einen bürgerlichen Krieg erregen.

Es hatte nemlich der alte Kaiſer Diocletianus, immer ſchon, den Conſtantin, bey ſich in Nicomedia an ſeinem Hofe gehabt, und da war alſo, noch nach der Abdankung des Diocletians, dieſer Conſtantin an dem kaiſerlichen Hofe des Galerius in Nicomedia verblieben. Und ſo gern nun auch ſein Vater Conſtantius, ihn bey ſich haben wollte, ſo ſorgfältigſt ſuchte doch Galerius ihn nie von ſich zu laſſen, ſondern beſtändig in Nicomedia zu behalten; ſah es alſo

also vermuthlich wohl vorher, daß dieser junge, lebhafte und auch kriegerische Herr, wenn er erst bey dem Vater und bey dessen Truppen wäre, es dahin bringen würde, wohin er's nun gebracht, da er von dem Hofe des Galerius die Flucht genommen *) und zu seinem Vater hingeeilet ist.

Schwerlich wird's denn aber der Kaiser Galerius nun dulden, daß dieser Prinz, auf eine so rebellische und eigenmächtige Art, sich zum Herrn der Länder seines Vaters macht, und da wird nun das Schwerdt alleine wohl die Sache hier entscheiden.

*) Weil Constantius den Galerius in einemfort drum bittet, daß er doch seinen Sohn Constantinus zu ihm schicken mögte, und Galerius sich endlich schämet, dem Vater dieses abzuschlagen, so stellt er sich, als wolle er dies thun; giebt also dem Constantinus die nöthigen Päße zur Reise, und sagt ihm, da er sie ihm als heute Abend giebt: — „morgen solle er reisen, doch mögt' er nicht so früh dies thun, sondern warten, bis er, Galerius, aufgestanden wäre, weil er noch mit ihm sprechen, und Abschied von ihm nehmen wollte!“ Galerius fertiget indessen einen Bothen an den Cäsar Severus ab, und befiehlt diesem Severus, den Constantinus, der bald zu ihm kommen würde, unter allerley Vorwande aufzuhalten, und ihn durchaus nicht zu seinem Vater hin zu lassen; bleibt denn mit allem Fleisse auch, des andern Tages, bis fast zur Mittags-Stunde im Bette liegen, damit Constantinus ihn nicht ehe sprechen, also nicht ehe abreisen, und jenen Bothen auch nicht einholen, und ihm zuvorkommen möge. Constantinus merkt indessen, was Galerius im Sinne hat, und reiset noch, als heut Abend ab, kommt also dem Bothen zuvor, und ist über alle Berge schon hinweg, da Galerius am folgenden Mittage mit ihm sprechen will, kann auch, weil er so schleunig reiset, nicht wieder eingeholet werden.

Ein anderes aus Rom.

Wie wir hören, so ist Galerius bey dem Empfange der Nachricht, von dem was in Brittannien mit dem Constantinus vorgegangen ist, aufs äußerste entrüstet worden, und hat in seiner ersten Hitze das Bildniß des Constantinus, samt denen Abgeordneten desselben, die ihm die gedachte Nachricht überbringen müssen, verbrennen wollen. Er hat sich indessen auf inständiges Zurathen seiner Freunde gemäßiget; den Constantin nunmehr an des Severus Stelle zum Cäsar, den Severus aber an des Constantius Stelle zum Augustus, (d. h. Kaiser) ernannt, und also den Krieg und das Blutvergiessen gehindert, das sonsten unvermeidlich war.

Noch ein anderes aus Rom.

Am 28sten hat sich Maxentius, der Sohn unsers ehemaligen Kaisers Maximianus, hier in Rom zum Kaiser aufgeworfen, auch unter den Soldaten und unter dem Volke so großen Beyfall gefunden, daß Severus, unser neue Kaiser, der in Mayland sich befindet, Mühe haben wird, sich wiederum empor zu heben. Denn er, dieser Severus, ist ein Illyrier von Geburt, allen und jeden

Lastern

Laſtern auf das völligſte ergeben, und der Würde, zu der er erhoben iſt, eben ſo unwürdig, als wenig den Geſchäften gewachſen, die mit derſelben verbunden ſind. Er hat denn bekanntlich auch ſeine Erhebung alleine nur dem Galerius zu danken, der darum ihn, und den Maximinus, von dem Diocletianus ſo erheben laſſen, damit er deſto mehr allein regiere, wenn ſolche ungeſchickte Männer überall das Ruder in den Händen hätten.

Und da nun überdem auch dieſer Severus, nachdem er nun ſogar zum Kaiſerthum erhoben worden, die kurze Zeit ſeiner Regierung mit großen Erpreſſungen, und mit vielen Grauſamkeiten bezeichnet hat; ſo iſt auch unſer Italien und alle Welt ihm abgeneigt. Sein Nebenbuhler Maxentius aber, iſt der Sohn des alten Kaiſers Maximians; ſcheint alſo zur Regierung durch die Geburt berechtiget zu ſeyn; hat auch den Conſtantinus nun vor Augen, der ſeinem Vater in der Regierung nachgefolget iſt, und weiß ſich überdem, die Gunſt des Soldaten zu erwerben. Er wird alſo, dem Anſehn nach, über den Severus triumphiren, falls nicht Galerius denſelben mit Nachdruck unterſtützen ſollte.

Noch ein anderes aus Rom.

Da ſich der Kaiſer Galerius der Sache des Kaiſers Severus ernſtlich anzunehmen ſcheinet; ſo hat unſer Maxentius einen guten Staatsſtreich geſpielet, und ſeinen alten Vater Maximianus, aus dem Lucaniſchen hieher geholet, denſelben nun, zu ſeinem Neben-Kaiſer hierſelbſt ausrufen laſſen, und alſo der ganzen Sache ein weit beſſeres Anſehen, auch einen ungleich mehreren Nachdruck gegeben. Denn dieſer alte Maximianus, iſt noch mit einem großen Theile der Truppen wohl bekannt; iſt ehedem derſelben Feldherr und Kaiſer geweſen; wird alſo nur wenige finden, die wieder ihn mit Luſt und brennender Begierde fechten ſollten.

Nach Chriſti Geburt 307.

Aus Rom.

Der Kaiſer Severus hat ſein Reich und auch ſein Leben verlohren, denn die Truppen, mit denen er auf unſer Rom loseilete, und die ſich mit dem Heere unſrer Kaiſer, Maximianus und Maxentius, im Felde ſchlagen ſollten, haben, wie wir's vorher wohl denken konnten, aus alter Zuneigung zu dem Kaiſer Maximian, ſich gleich zu ihrem alten Herrn gewandt, und da hat denn

der ganz verlaßne Kaiser Severus, sich schleunigst mit der Flucht zu retten, und mit den wenigen, die ihm getreu verblieben sind, in die Festung Ravenna werfen müssen.

In diesem überaus festen Platze, hätt er indessen sich gar wohl halten, und die Annäherung des Heers abwarten können, das Galerius zu seinem Vortheil schon zusammenziehet. Aber er hat, den heiligen Versicherungen des Maximians getrauet, sich selbst, und auch die Stadt desselben Händen übergeben, und dafür nun mit seinem Leben büßen müssen. Denn der alte Kaiser hat unrühmlicher weise, wider sein gegebenes heiligstes Versprechen, den unglücklichen Gefangenen gefesselt, und ihm bald nachher die Adern öfnen lassen, so daß er nun von ihm forthin nichts mehr zu fürchten hat.

Ein anderes aus Rom.

Unser Maximianus sieht's, daß Galerius wider ihn und seinen Sohn recht sehr entrüstet ist, und mit einer großen Macht gegen ihn anrücket. Er hat's also für gut befunden, Abgesandten nach Salona in Dalmatien, an den alten Kaiser Diocletianus abzusenden, und den zu ermahnen, daß auch er nun wiederum die Einsamkeit verlasse, und abermal das Scepter in die Hände nehme.

Wie denn auch die Truppen, die der unglückliche Severus angeführt gehabt, vormalen unter dem Maximianus gedienet haben, und dieserwegen leicht genug, zum Maximianus übergegangen sind; so haben die Truppen, die Galerius jetzt führet, ehedem wohl größtentheils unter dem Diocletian gedienet, und würden also, auf eben die Art, als jene, den Galerius verlassen, und zu dem Diocletianus übergehen, falls Diocletianus das nun thäte, und mit dem Maximianus sich verbände. Klüglich genug ists also ausgedacht, was Maximian und sein Sohn Maxentius hierbey versuchet haben, aber zu ihrem nicht geringem Verdrusse, will der Versuch ihnen nicht gelingen.

Denn ihre Abgeordneten an den Diocletianus kommen wieder, und sagen: „Diocletianus wolle von dem Vorschlage gar nichts hören!" Sie sagen: „er lebe dort in aller Stille; baue da mit eigener Hand seinen Garten, *) und freue sich über das, was er dort an Gewächsen baut, so sehr, daß er zu ihnen auch gesprochen: — „Er wünschte nur, daß Maximian und Maxenz zu ihm nach Salona kämen, und den vortrefflichen Kohl ansähen, den er dort baue, so wüßte er gewiß, sie würden's sehn, daß er dort glücklicher als auf dem Throne wäre!"

Ist's ihnen indessen mit dem Diocletianus nicht gelungen; so gelingt es ihnen vielleicht mit dem Constantinus, der jetzt in Gallien stehet, und vor kurzem erst die Franken, auch einige, mit ihnen verbundene Alemannen, recht tüchtig auf das Haupt geschlagen, und sie aus Gallien zurückgejaget hat, in welches sie, da sein Vater gestorben, und er in Brittannien gewesen ist, treuloser weise eingefallen waren. **) Denn dieser Constantinus hat Ursachen genug, sich vor dem Galerius zu fürchten,

fürchten, und es zu hindern, daß er den Maximianus und dessen Sohn nicht gänzlich über den Haufen werfe. Er verbindet sich derowegen wahrscheinlich nun gern mit beyden, und der alte Kaiser Maximianus ist auch schon in eigener Person nach Gallien abgegangen, um diese Verbindung daselbst nach Möglichkeit zu befördern.

*) Dies Bauen des Gartens mit eigner Hand, ist nicht als ein Erweis der großen Dürftigkeit, die sich ehedem bey den großen Römern fande, anzusehn, sondern nur als eine Art der Beschäftigung des Diocletians, der auch jetzt noch prächtig lebete, und einen prächtigen Pallast in Salona (jetzt Spalatro) bauete, dessen Ueberbleibsel noch zu sehen sind.

**) Dieser Constantinus, geht hierauf auch über den Rhein, und richtet unter einigen deutschen Völkern große Verwüstungen an. Er nimmt viele Tausende von ihnen gefangen, und schmeisset sie, nebst den gefangenen Königen der Franken und Alemannen, den wilden Thieren vor. Weil der Barbar indessen, nachmalen sich zum Christenthum bekennet; so sind Eusebius und Lactantius, (berühmte Schriftsteller dieser Zeiten) im Stande, ihn demohnerachtet, als einen gottseligen Herrn zu loben. Er bauet übrigens auch eine Brücke über den Rhein, und Duiz, bey Cöln am Rhein, zur Festung, um die gedachte Brücke zu beschützen.

Aus Persien.

Unser gute König Hormisdas II. (auch Hormouz) hat an den Küsten des persischen Meerbusens eine Stadt erbauet, die nach ihm, den Namen Hormouz *) führet, und die, weil sie zur Handlung so außerordentlich bequem gelegen ist, zusehends blühender und reicher wird.

*) Diese Stadt, die auch Ormux geschrieben wird, hat in der Folge ein groß Aufsehen gemacht, und ist deswegen von ziemlicher Erheblichkeit. Weil nemlich die Einwohner durch den Handel, der von Afrika, von Arabien, und von Indien aus, dahin zusammenfloß, zu großen Reichthümern gelangeten, so sahen dieselben sich gar bald, von den diebischen Nachbarn so sehr geplaget, daß sie die Stadt verliessen, und sich auf einer gegen über liegenden Insul, eine neue Stadt gleiches Namens baueten. Auf dieser Insul waren nun die Einwohner sicherer, und lebten in allem Ueberflusse bis endlich die Portugiesen dahin kamen, und sich zu Herren der Stadt und Insul machten. Diese Portugiesen verlohren, nach etwas mehr als 100 Jahren, diese erhebliche Besitzungen wieder, und jetzt ist die so herrliche Stadt so sehr zerstöhret, daß man kaum noch Denkmaale von ihr dort finden kann.

Aus Rom.

Der Kaiser Galerius ist mit einer beträchtlichen Armee, bereits im Angesichte unsers Roms gewesen, hat dasselbe belagern, und gänzlich zerstöhren wollen, ist aber sehr erstaunt, da er den ungeheuren Umfang dieser Stadt gesehen, die er noch nie gesehn gehabt, und ist also, da sein Heer zur Belagerung derselben keinesweges stark genug gewesen

weſen iſt, ganz unverrichteter Sachen, wiederum zurückgekehret. *) Damit ihn indeſſen unſer Maxentius nicht auf dem Fuße nachfolgen könne; ſo hat er alle Gegenden, die er verlaſſen müſſen, aufs ſchrecklichſte verwüſtet.

*) Daß er nicht wo Halte gemacht, auch nicht mehrere Truppen, inſonderheit vom Cäſar Maximinus, der in Aſien herrſchete, an ſich gezogen, kann theils aus Beſorgniß deſſen, daß bey längern Verweilen in Italien, auch Conſtantinus über ihn ſich werfen mögte, theils auch daher gerühret haben, daß, wie auch Lactantius ſagt, Maxentius wirklich ſchon einige Truppen des Galerius auf ſeine Seite gebracht hatte; daß Galerius alſo fürchten mußte, eben das zu erleben, was Severus erlebet hatte, und daß endlich auch die Truppen des Galerius, ſich als römiſche Truppen betrachteten, und es für ſchrecklich hielten, wenn römiſche Truppen, Rom, nicht blos erobern, ſondern auch, wie es Galerius geſchworen hatte, zerſtöhren ſollten.

Ein anderes aus Rom.

Conſtantinus hat ſich zwar mit der Fauſta, der Tochter unſers Maximianus vermählet, aber an dem Kriege gegen den Galerius nicht Antheil nehmen wollen. Die Reiſe unſers Maximianus iſt derowegen in ſofern, ſehr vergeblich geweſen, und zu ſeinem und ſeines Sohnes Glücke iſt denn auch, durch den Rückzug des Galerius, die Gefahr, die beyden drohete, ſo ziemlich wohl vorüber. Maximianus iſt indeſſen wieder hier in Rom, und herrſcht nunmehr gemeinſchaftlich mit ſeinem Sohn, ſiehts aber, wie es ſcheint, nicht allzugern, daß dieſer ihm nicht ganz alleine herrſchen läßt, und daß auch jederman hierſelbſt, den Sohn faſt mehr als ihn, den Vater, ehret.

Noch ein anderes aus Rom.

So gewaltig hat die Herrſchbegierde, die Seele unſers Kaiſers Maximianus gefeſſelt, daß er der väterlichen Neigung, welche die Natur ſogar den Barbaren eingepflanzet hat, entſagen, und es verſuchen können, ſeinen Sohn Maxentius vom Throne zu ſtoßen, und ihn des Lebens zu berauben. Denn in der Meynung, daß die Truppen, wie ſie vorher, blos um ſeinetwillen, den Severus verlaſſen haben, alſo nun auch, wenn er es wünſche, den Maxentius verlaſſen würden, verſammlet er dieſelben nebſt dem Volke; ſetzt ſich mit ſeinem Sohne, auf Thronen hin, und hält von ſeinem Throne eine Rede, über die unglückliche Verwirrungen der jetzigen Zeiten, und ſagt, nachdem er dieſe Verwirrungen gut genug geſchildert hat, dem Sohn, der neben ihm nun ſitzt, ins Auge: „nur er ſey Schuld an allem!“ Er ſucht denn auch, ihm dieſe Schuld mit Gründen zu erweiſen; faßt deſſelben Purpur-Kleid, und reißet es vor den Augen des Volks und der Soldaten in Stücken, damit ein jeder, der dies ſo ſieht, an ſeinem Unwillen Antheil nehmen, und den jungen Kaiſer, ſeinen Sohn, nun augenblicklich auch verlaſſen, ja zerreißen ſoll.

Die

Die Verſammlung aber, die dies Verfahren hier ſo ſieht, erſtaunt, und faßt es nicht, wie ein Vater gegen ſeinen Sohn, mit ſo viel Bosheit handeln könne. Der Sohn indeſſen ſpringt zu den Soldaten hin; klagt den mit Thränen ſeine Noth, und verſpricht nun ihnen und dem Volke, ſo viel Guts, daß ſowohl Soldat als Volk ſich ſeiner jammern laſſen, dem alten Vater alſo überlaut nun fluchen, und im Begriff ſchon ſind, die Hand an ihn zu legen, und ihn lebendig zu zerreißen.

Liſtiger weiſe ändert er denn aber die Geſtalt der Sache; thut, als werde er, da er die Zuneigung des Volks und der Soldaten gegen ſeinen Sohn nun ſieht, ſo recht von Herzen froh, und ſagt: — „Er habe überhaupt hier nichts als dies gewollt! Er hab nur ſehen wollen, ob man ſeinen Sohn wohl wirklich liebe, und er ſey nunmehro ſehr vergnügt, da er des Volks und der Truppen Liebe, jetzt ſo deutlich ſehe!“ — Durch dieſe Liſt beſänftigt er demnach die ſchon aufs höchſte wider ihn entrüſteten Gemüther, kann nun ganz unbeſchädiget aus der Verſammlung ſich entfernen, iſt aber kaum aus ihr heraus, als er's genug auch merkt, daß ihm, wenn ſich die Leute erſt beſinnen, kein Menſch dies glauben werde, hält ſich derowegen ſeines Lebens hier nicht ſicher, ſondern flieht nach Gallien, und geht zu ſeinem Schwieger-Sohne Conſtantin.

Noch ein anderes aus Rom.

Damit wir gar nicht mehr dran zweifeln, daß unſer Maximianus in allem Ernſt an den Untergang ſeines Sohns gedacht; ſo hat er in Gallien dem Conſtantin recht eifrigſt angelegen, ihn mit gewafneter Hand hieher nach Rom zu führen, und den Maxentius, ſeinen Sohn, hier zu bekriegen. Er hat denn auch die bitterſten Klagen wider dieſen ſeinen Sohn geführt, und nun, da Conſtantin in dieſe Händel ſich durchaus nicht miſchen wollen, ſich zu dem Galerius, ſeinem alten Feinde gewandt; mit ſelbigen ſich nun wirklich ausgeſöhnet, und aufs eifrigſte in ihn gedrungen, die Waffen abermalen gegen unſer Rom, und gegen unſern Kaiſer Maxentius zu kehren.

Er hat denn auch, da Galerius anjetzo zu Carnutum (lag zwiſchen Wien und Presburg) ſtehet, Gelegenheit genommen, den alten Diocletian zu ſprechen, der von ihm und vom Galerius nach Carnutum eingeladen worden, und hat auch dieſen abermals zur Wiederannehmung der kaiſerlichen Würde bewegen wollen. Es iſt aber das eine wie das andere ganz umſonſt geweſen, und Diocletian will nach wie vor, ſein Leben in der Einſamkeit beſchlieſſen, Galerius aber ſcheint der Krieges-Unruhen ebenfalls nun müde zu ſeyn, und hat den Maximianus auch ſo wenig geachtet, daß er nicht etwan ihn, ſondern den Licinius, einen gebohrnen Dacier, einen zwar tapfern, ſonſt aber höchſt grauſamen und tölpelichten Mann, an des vom Maximianus hingerichteten Severus Stelle, zum Kaiſer erkläret hat, und dieſem alſo, die Führung des Krieges, gegen unſern Maxentius nun überlaſſen wird.

Nach Chriſti Geburt 208.

Aus Rom.

Maximianus iſt darauf bedacht geweſen, den Kaiſer Galerius heimlich aus dem Wege zu räumen, und ſich ſeiner Provinzen, ſo wie ſeines Heeres zu bemächtigen, hat aber geſehn, daß er dies nicht möglich machen könne, und daß überhaupt auch niemand am Hofe des Galerius, ihn ſonderlich achte. Er hat alſo deſſelben Hof verlaſſen, und ſich nun abermalen zu ſeinem Schwieger-Sohne Conſtantin nach Gallien gewandt.

Wie wir indeſſen hören, ſo iſt der Cäſar Maximinus, der Aſien und Egypten beherrſchet, mit dem Galerius ſehr unzufrieden, daß er den Licinius mit den Namen eines Kaiſers (Auguſtus) beehret und nicht vielmehr ihm denſelbigen gegeben hat. Und obgleich nun Galerius, auf ſeine deshalb geführte Beſchwerden, ſowohl für ihn, als für den Conſtantinus, eine neue Benennung erdacht, und beyde „Kaiſer-Söhne“ (filios Auguſtorum) zu benennen gebothen hat; ſo hat doch Maximinus, unzufrieden mit dieſem ungewöhnlichen Ehren-Titul, ſich nun eigenmächtig zum Auguſtus (Kaiſer) ausrufen laſſen, und dem Galerius geſchrieben, daß ihn ſeine Truppen hierzu genöthiget hätten.

Der alte Kaiſer Galerius hat's denn auch, wie wir ebenfalls nun hören, für gut befunden, dieſen eigenmächtigen Schritt des Cäſar Maximinus nicht zu ahnden; hat ſogar nun öffentlich denſelben genehm geheiſſen, und zugleich nun auch den Conſtantin zum Auguſtus erkläret.

Ein anderes aus Rom.

In Afrika hat ſich ein gewiſſer Alexander gegen unſern Maxentius zum Kaiſer aufgeworfen, und derer, die ſich als Kaiſer unſers römiſchen Reichs anſehen, werden derowegen immer mehrere.

Denn da ſind, den alten Diocletianus nicht zu rechnen, Galerius in Nicomedia, Licinius im Pannoniſchen, Maxentius in Rom, Conſtantinus in Gallien, Maximianus bald hier, bald dort, Alexander aber in Afrika, und Maximinus in Aſien, unter dem Namen der Kaiſer von Rom. Der eine iſt faſt immer wider den andern, und der eine wie der andere, will kaiſerlichen Hofſtaat und kaiſerliche Heere haben. Der eine wie der andere, drückt alſo die Provinzen, und die Noth der Unterthanen wird demnach von Tage zu Tage, vornemlich aber hier, bey uns vermehret.

Denn wie unſer Maxentius vorhero ſchon, ſich allen Arten der Ausſchweifungen ergab, und eben deswegen auch bey den Truppen ſehr beliebt ſich machte, weil er auch bey ihnen alle Ausſchweifungen mit Wohlgefallen

ſahe;

sahe; so fähret er hierinnen immer fort, thut alles, was ihm nur gelüstet, so ungerecht, so grausam, und so schändlich es auch immer ist, und erlaubt's auch seinen Truppen, ihm, in allem nachzuahmen. Er hat also Zulauf genug zu seinen Fahnen, wir aber, und unser Italien, wir seufzen unter der großen Last, die eine so große Menge der Truppen, theils durch ihren nothwendigen Unterhalt, theils aber auch durch ihre Ausschweifungen, sehr natürlich uns nun machen muß.

Noch ein anderes aus Rom.

Unbegreiflich ist's, wie unser alter Kaiser Maximian sich hat entschliessen können, zur Zeit des Diocletians, den Purpur niederzulegen, da doch seine Seele so voll Herrschsucht ist, und die abscheulichste Verrätherey ihm kein Verbrechen dünket, wenn er nur durch sie, sich zur Regierung wiederum erheben kann. Denn in der That hat er, mit der schändlichsten Treulosigkeit, auch wider seinen Schwieger-Sohn in Gallien sich empöret, und ihn in allem Ernste seines Throns entsetzen, sich selbsten aber auf denselben schwingen wollen.

Sobald er nemlich vom Hofe des Galerius sich wiederum zum Constantin verfüget; sobald legt er auch den kaiserlichen Purpur ab, und erklärts am Hofe seines Schwieger-Sohnes feyerlichst, daß er allen Gedanken, an eine fernere Regierung entsage, und nach dem Beyspiele Diocletians, in aller Stille nun sein Leben enden wolle. Der gute Kaiser Constantin glaubt ihm denn dieses wirklich auch, empfäht also denselben mit nicht geringer Freude, und befiehlt auch allen Leuten seines Hofes, sich nach diesem alten Herrn zu richten. Ja er selbst richtet sich in allen Dingen nach demselben, und geht auch, weil der treulose Alte, um ihn desto sicherer zu stürzen, es also meynt, mit nur sehr wenigen Truppen, gegen die zahlreichern Germanier in das Feld, läßt übrigens aber den alten Verräther, nach Arelatum (jetzt Arles in der Provence) gehen, wo der größte Theil des Heers versammlet ist.

Und da ist nun der verrätherische Alte nicht sobald in dieser Stadt, als er auch den Purpur wieder um sich wirft, alle Schätze Constantins in seinen Verwahrsam nimmt, und mit denselben alle Truppen zu bestechen sucht. Er redt denn auch zu ihnen in den ehrenrührigsten Ausdrücken von diesem seinem Schwieger-Sohne, und bringt durch falsche Vorstellungen und durch Geschenke, sie wirklich auch dahin, daß sie ihn als ihren Herrn begrüßen, und daß er nun durch Schreiben, die er aufs eiligste nach andern Gegenden hinsendet, sein gutes Glück, den übrigen, in den Provinzen Galliens zerstreuet liegenden Truppen melden, auch sie, so wie das Volk ermahnen kann: — dem Beyspiele der Truppen zu Arelatum zu folgen, und nur ihn allein als Kaiser anzusehn.

Mit außerordentlicher Geschwindigkeit eilt denn aber Constantin, sobald er dieses hört, aus Germanien zurücke; geht über den Rhein; schifft mit seinen Truppen die Saone hinunter, und kommt dem Verräther, eh er sich noch recht stärken kann, so schleunig über

über den Hals, daß ihn die mehresten, der von ihm verführten Truppen, voll Furcht und Schreck verlassen, und er, mit nur sehr wenigen, nach der festen Stadt Maßilia (Marseille) fliehen, und in dieselbige sich werfen muß.

Der tapfere Constantinus folgt ihm aber auf dem Fuße nach, berennt sogleich die Stadt, und sieht, noch eh er sie im Sturm erobern kann, daß einige Bewohner derselben, das eine ihrer Thore für ihn offen machen, zieht derowegen da hinein, und bekommt den treulosen Alten, ohn weitern Widerstand in seine Hände. Derselbe hat denn auch noch kurz zuvor, von den Mauren der Stadt des Siegers auf das unanständigste gespottet, und hat also den Tod genug verdient; aber der Sieger ist voll Gnade. Er nimmt ihm alleine nur den kaiserlichen Purpur-Rock, und die übrigen Zeichen der kaiserlichen Würde, schont sonsten aber seines Lebens, und läßt ihn sogar auch jetzo noch bey sich in seinem Pallast wohnen. *)

*) Wenn auch die Fausta, des Maximianus Tochter, und des Constantinus Gemahlin, Antheil an dieser gnädigen Behandlung des Maximians gehabt; so ist sie demohnerachtet, wenn sie sonst nur Wahrheit ist, für diesen Constantin sehr rühmlich.

Im Text reden wir indessen vom Maximian, in den Ausdrücken, in welchen von ihm bey andern Geschichtschreibern Erwähnung geschiehet. Billig aber fragen wir: — Wer hatte denn ein näheres Recht auf das Reich, das Constantin beherrschete, wars dieser Constantin, oder war es Maximian? — Maximian hatte offenbar seine Würde zu Gunsten des Constantius Chlorus, und nach diesem, zu Gunsten des Severus, nicht aber zu Gunsten des Constantinus niedergeleget, s. pag. 476. und da, dünkt uns, gehörte dem Maximianus das Reich nun wieder, da jene zween Männer, denen er's verliehen hatte, jetzt nicht mehr am Leben waren. Mit gleichem Rechte gebührte ihm denn auch Italien und Afrika, welches er ebenfalls abgetreten hatte, und welches sein Sohn Maxentius nunmehr beherrschete, da es doch von seinem Vater, nicht ihm, sondern dem Constantius und Severus zu gute war abgetreten worden.

Uns scheint derowegen Maximianus viel zu ungerecht geschildert zu seyn, und Constantin und Maxentius waren ohne Zweifel ärgere Kronen-Räuber, als Maximian seyn wollte. Den Maxentius betrachtet auch die ganze Christenheit als solchen Kronen-Räuber, den Constantinus aber betrachtet sie so nicht. Und gleichwohl besaß Constantin das Reich, mit gar keinem größerm Rechte, als Maxentius. Beyde besassen es blos darum, weil sie dasselbe sich angemaaßet hatten, und beyde maaßten sich dasselbe an, blos darum, weil ihre Väter es besessen hatten. Beyder Vätern war es aber, nur für sie allein, und gewißlich nicht für ihre Kinder verliehen worden. — Daß Galerius auch, den Constantinus, den Maxentius aber nicht bestätiget, das macht hier gar nichts aus. Denn Galerius hatte von Rechtswegen, in diesem Theile des römischen Reiches nichts zu sagen, sondern Maximianus hatte es, sobald Constantius und Severus nun nicht mehr am Leben waren, und deren Würde also, auf ihn wieder zurücke fallen mußte. Ueberhaupt aber war fast alles

Recht

Recht zur Regierung in Rom, im Grunde nichts, als ein glücklicher Gebrauch der Waffen, oder auch der Liſt, und hatte nicht der Stärkſte, oder Liſtigſte das Recht zur Kaiſerwürde, ſo hatte es keiner. Man merke indeſſen, wir rechtfertigen den Maximianus nicht gänzlich. Wir ſehen genug, ſeine, in vieler Abſicht ſchlechte Gemüthsverfaſſung. Wir ſagen aber: Conſtantin war ſo rein, und Maximian ſo ſehr unrein nicht, als beyde geſchildert werden.

Nach Chriſti Geburt 309.

Aus Perſien.

Wir haben unſern König Hormisdas in der Blüthe ſeiner Jahre durch den Tod verlohren, noch ehe er einen Erben des Reichs erzeugen können. Seine Gemahlin iſt indeſſen ſchwanger, und da unſre Magier bezeugen, daß ſie mit einem Prinzen ſchwanger gehe, ſo haben die Stände des Reichs, die königliche Krone, der ſchwangern Dame auf den Bauch geſetzt; den Prinzen alſo, den ſie noch verborgen trägt, gekrönet, und vor dieſer Krone, auch den Eyd der Treue geſchworen.

Aus Rom.

Aus Gallien vernehmen wir, daß der alte Kaiſer Maximianus einen abermaligen höchſt ſchändlichen Verſuch zur Erlangung eigener Regierung gewaget, bey demſelben aber ſein Leben nun verlohren habe.

Wie es nemlich heißt, ſo wendet er ſich an die Fauſta, ſeine Tochter, und bittet dieſelbe unaufhörlich: ihm Gelegenheit zur heimlichen Ermordung ihres Gemahls, des Kaiſers Conſtantinus, zu verſchaffen, und zu dem Ende, ihm die Thüre des Schlafzimmers einmal offen zu laſſen, damit er da hinein kommen, und ihren Gemahl erſtechen könne. Er läßt denn auch in dieſem ſeinem Begehren, ſo wenig von ihr ab, daß ſie endlich ihm die Erfüllung deſſelben verſprechen, zugleich aber zu ihrem Gemahl hingehen, dem die Sache entdecken, und ihn vor ihrem Vater warnen muß.

Da erſtaunt denn aber ihr Gemahl, da er von dieſem alten Manne, den er mit ſo viel Gnade behandelt hat, ſolch einen Frevel höret, und glaubt es kaum, daß ſolch ein Vorſatz in ihm möglich ſey. Er läßt indeſſen, um die Wahrheit hiervon zu erfahren, in der, von ſeiner Gemahlin ſchon beſtimmten Nacht, einen ſeiner Freygelaßnen in ſeinem Bette ſchlafen, hört's und ſieht's denn aber ſelbſt, daß Maximianus mitten in der Nacht, ins Zimmer geht, den armen Menſchen, der im Bette liegt, ermordet, und dann im Pallaſt ruft: — „Der Kaiſer Conſtantin iſt todt, und ich bin nunmehr Kaiſer!“

Der Kaiſer Conſtantinus hat inzwiſchen eine gute Wache bey der Hand; ergreift alſo den Verräther, und ſieht's, er darf deſſelben nun nicht mehr ſchonen. Er erzeigt ihm alſo alleine nur die Gnade, daß er ſich ſelbſten eine Todes-Art erwählen darf, und läßt ihn hierauf henken, da er ſich dieſe Todes-Art vor allen andern wünſchet.*)

*) Schwerlich iſt dies alles ſo geſchehn, als die Geſchichtſchreiber es melden, und wir nach ihnen es ebenfalls nun melden müſſen. Denn Maximianus ſollt es doch wohl geſehen haben, daß die Fauſta ihren Gemahl von Herzen liebe, und daß er vergeblich ſo etwas von ihr fordern würde. Und Conſtantin der Heilige, in ſeinem vormaligen Betragen gegen den ſchuldigen Maximian, wie kann der unheiligerweiſe einen Unſchuldigen in ſein Bette legen, und ihn darin ermorden laſſen?

Wie kann die verſchloſſene Thüre des Schlafzimmers, der einzige Schutz des Kaiſers gegen Meuchelmörder ſeyn? Und woher denn auch bey dieſem Conſtantin, der noch Heide iſt, ſolch bisheriges Verſchonen gegen den Maximian, da bey ihm denn doch, wie die Folge lehrt, ſelbſt gegen ſeine Frau und Kinder kein Verſchonen iſt, nachdem er ſich zum Chriſtenthum bekehret?

Man will den erſten chriſtlichen Kaiſer, nur allzugerne, als den edelſten Mann abſchildern, drum rühmt man ihn ſchon jetzt, da er annoch als Heide lebt, bedenkt es aber nicht, daß er als Chriſt, ſehr vieles thut, was ſchlechterdings zu tadeln iſt, und macht alſo dem Heidenthume Ehre, da man doch offenbar das Chriſtenthum nur ehren will. — Uns dünkt, um ſich des Maximians, ohne den Anſchein einer Ungerechtigkeit und Grauſamkeit zu haben, entledigen zu können, darum veranſtaltet Conſtantin die Sache ſo, daß Maximian als der treuloſeſte Mann erſcheinen muß, und daß er ihn unter dieſem Schein auch tödten kann. Denn ohne ſolchen Anſchein dies zu thun, hätte den Conſtantin vor aller Welt beſchimpfen müſſen, da Maximian nicht nur ſein Schwieger-Vater, ſondern auch ſein Groß-Vater durch Annahm an Kindesſtatt geworden war. Er nahm nemlich den Conſtantius Chlorus, als ſeinen Sohn ſich an, und erhob denſelben auch zum Cäſar und zum Auguſt. So blutdurſtig alſo Conſtantin auch war; ſo konnt er doch, wenn ihn nicht Volk und auch Soldat verabſcheun ſollte, ohn recht triftige Gründe, denſelben nicht hinrichten. Es iſt alſo möglich, daß er ſolche triftige Gründe ſich geſuchet habe. Er gelangte indeſſen bald darauf, zur höchſten Macht, und ihm ſchmeichelte daher die Welt; Maximianus aber war nun todt, und wer durft' oder mogte nun, für dieſes Letztern Unſchuld reden? — Dies alles ſind nur Vermuthungen von uns, unſre Leſer wollen ſie alſo, ſich nicht zur wahren Geſchichte machen.

Nach Christi Geburt 310.

Aus Persien.

Die Wittwe unsers Hormisdas ist wirklich nun von einem Prinzen entbunden worden, *) und derselbe hat den Namen Sapores II. erhalten.

*) Wenn sich die Geistlichkeit, wie hier die Magier, mit Vorherverkündigung unsicherer Dinge abgiebet; so scheint's als wage sie dabey sehr viel, aber recht bedacht, wagt sie fast allemal nur wenig. Denn trift, wie hier, in diesem Falle, das nun ein, was sie vorher verkündiget hat; so wird gewiß der Laye rasend, und hat an seinen Geistlichen wahrhafte Wunderthäter und Propheten. Trift aber nicht das ein, was sie verkündigt hat, nun so ist die Heiligkeit des Amts, das sie bekleidet, ihr noch immerfort ein Bürge, daß ihr Ansehen dieserhalb nicht gänzlich fallen werde, und so findet sie, um eben dieser Heiligkeit ihres Amtes willen, allemal auch Glauben, wenn sie alsdann eine Entschuldigung vorbringet, und etwan saget: — „ja diesmal, ist der und der Umstand hier gewesen, da hat man nicht genau darauf gesehen; unsre Kunst ist sonst wohl ächt; nur diesmal ist's dabey versehn!“ —. Sie hat indessen auch noch andre Mittel in der Hand, um alles gut zu machen, und käm's drauf an, als Scheim zu handeln, und hätten wir das Loos, Herrn Ober-Magier zu seyn, so würden wir, ganz ohne Furcht, auch aus der Mutter-Leibe prophezeyen können. Wir würden nemlich ebenfalls in dem Verborgenen schon, den Erben eines Thrones sehen, aber auch recht sehr drauf lauren: ob nicht irgend eine Uebelthat, im Zwischenreiche sich wo sehen liesse, und dann, da die wohl nirgends selten ist, sogleich auch schreyn: — „Die Gottheit ist uns nun erschienen, und hat es uns entdeckt, sie will um dieser Missethat das Land bestrafen, und uns nun keinen Prinzen geben!“ — Wir würden thun, als wollten wir's versuchen, der Gottheit Schluß zu ändern; würden's unsern Unter-Magiern befehlen, deshalben öffentlich zu bethen, und würden durch diese Schelmerey, im Volk sehr wahre Propheten bleiben, die Dame mögte nun einen Prinzen oder eine Prinzeßin, todt oder lebendig, zur Welt gebähren. — Ohngefähr wird dieses die Möglichkeit dessen zeigen, wie die Priester des Heidenthums es haben wagen können, von den unsichersten Dingen, die Welt zu überreden.

Aus Rom.

Unser Kaiser Maxentius hat durch seine Feldherren, den Aster-Kaiser Alexander in Afrika besieget und erleget, aber auch die schöne Stadt Carthago, die schon wieder eine der ansehnlichsten Städte in der Welt geworden worden war, weil sie es mit diesem Aufrührer gehalten, plündern, und in die Asche legen lassen. Er hat denn überdem auch noch, alle übrige Städte in Afrika auf das schärfeste behandelt, und alle vornehme und beaüterte Männer, die er daselbst nur fin-

den können, ihrer Güter und ihres Lebens beraubet, wenn schon dieselben, entweder gar nicht, oder doch nur gezwungener weise, an der Empörung des Alexanders Antheil gehabt.

Das ganze Afrika, (nemlich römischen Antheils) ist derowegen in den traurigsten Zustand versetzet, und wer noch darinnen bey dem Leben blieben ist, der ist auch an den Bettelstab gebracht, wird überdem auch noch, durch übertriebene Auflagen in einemfort beschweret. Uns indessen, hier in Italien und auch in Rom, geht es im mindesten nicht besser, denn der Auflagen wird auch hier kein Ende, und ohn Ursach fließt auch hier das Blut der Begüterten, während dessen er, der Kaiser, sich in allen Lüsten wälzet, und nicht nur mit denen Unzucht treibet, die für sich selbst darzu geneiget sind, sondern sogar auch die sittsamsten Damen, *) durch die Folter darzu zwinget.

Wär er denn auch alleine nur, der Unzucht, der Schwelgerey, der Raubsucht und der Grausamkeit ergeben; so mögte unser Schicksal immer noch erträglich seyn. Aber er ist dies alles nicht allein, sondern seine Soldaten sind es auch, und er erlaubt dies ihnen gern, um ihre Herzen nur an sich zu fesseln, und durch sie, sich sicher auf dem Thron zu sehn. Das wissen sie denn auch genug, wie sehr er ihrer hier bedarf; sie sehn, daß er sehr gerne ihnen allen Willen läßt: sind also ihm mit Leib und Seel ergeben, bestehlen aber unsre Bürger, mishandeln sie auf den Straßen wie in den Häusern, und schänden hier ganz unbestrafet, so Töchter, als auch Weiber.

*) Sophronia, eine Christin, wird auch von diesem Wollüstlinge zu Büßung seiner Lust begehrt, sie aber nimmt sich einen Dolch, und stößt ihn sich ins Herz, macht also, daß die Lehrer des Christenthums nun fragen: — „That diese Dame hier wohl recht?“ — That sie recht; so ist es Pflicht, daß jede Dame sich ersteche, wenn wo ein Wüterich dieselbe schlechterdings entehren will; und dagegen dächten wir: Gott sähe es dennoch lieber, wenn die edelsten der Damen lange lebten, wenn sie Kinder zeugeten, und Kinder, Gott zur Ehre, und der Welt zum Heyl erzögen. Daraus entstünde, so viel wir hier sehen, mehr Gutes, als in jenem Falle Böses zu besorgen ist; und da Gott ohne Zweifel bey den Thaten hierauf sieht, so wär der Selbstmord eben nicht das beste Theil, wenn schon die vortrefflichste Frau, am leichtesten darauf verfallen kann, und wir, auch dieser Sophronia unsre Verehrung hier gewißlich nicht entziehen.

Ein anderes aus Rom.

Allem Ansehn nach, ist der Kaiser Galerius seinem Ende nahe, und die Zufälle, die bey ihm sich finden, sind in der That die fürchterlichsten, die man sich nur denken kann.

An dem Orte nemlich, welchen die Schaam verbirget, hat sich seit einiger Zeit bey ihm ein ganz unheilbares Geschwüre eingefunden, welches immer weiter um sich frißt, nicht nur den unerträglichsten Gestank, sondern auch die empfindlichsten Schmerzen erreget und weder Tag noch Nacht ihm Ruhe läßt. So sehr denn auch die besten Aerzte ihre Kunst an ihm versuchet haben, und immer noch versuchen, so wenig mindern sie

ihm

ihm doch dies Leiden. Denn ſeine Lenden ſind ſchon weggefreſſen, ſeine Schenkel ſind von der Fäulniß nun ſchon angegangen, und es erzeugen ſich auch ſchon ſo viele Würmer in dem Fleiſche, daß ſie ganz und gar nicht mehr zu tilgen ſind.

Er mag denn auch die Aerzte, die ihm in ihrer Kunſt verdächtig ſcheinen, den übrigen zum Schrecken tödten, auch den Apollo und den Aeſculap, um Mittel zu ſeiner Geneſung befragen, wie er nur immer will, es hilft dies alles bey ihm nichts; es wird ſein Zuſtand immer ſchlimmer, und was die Schmerzen bey ihm lindern ſoll, das macht dieſelben nur noch heftiger. Der Tod alſo, wird nunmehr wohl ſein einziger Arzt nur ſeyn.

Nach Chriſti Geburt 311.

Aus Perſien.

Durch das gute Glück, welches die Waffen unſers Maxentius in Afrika gehabt, ermuntert, will dieſer unſer Kaiſer, auch gegen den Conſtantinus in Gallien zu Felde gehen, und wie er ſagt, ſeines Vaters Maximinus Tod an ihm nun rächen. Weil er denn aber dies jetzt will; ſo ſchlachtet er aufs fleißigſte verſchiedne ſchwangre Frauens, auch manche junge Kinder hierſelbſt ab, und meynt: ſeine Wahrſager fänden in den Eingeweiden dieſer Unglücklichen, das allemal aufs ſicherſte, was in der Zukunft über ihn beſchloſſen wäre, und das wär hier, in dieſem gegenwärtigen Falle, der allervollkommenſte Sieg. Seine Seele iſt demnach jetzt mehr als ſonſt auf Krieg gerichtet, und weil denn ſeine Truppen immer auch das beſte Leben bey ihm finden; ſo hat er von allen Enden her, ſolch einen Zulauf zu ſeinen Fahnen, daß er das mächtigſte Heer wird auf die Beine bringen können, zumahl, da die Gewaltthätigkeiten, die er beſtändig hier geübet hat, ihn, zur Erhaltung deſſelben, aufs hinreichendſte mit Gelde verſorget haben.

Ein anderes aus Rom.

Nach einem, faſt einjährigen, höchſt ſchmerzlichen Krankenlager, iſt endlich nun der Kaiſer Galerius verſchieden, hat aber noch vor ſeinem Ende es bereuet, daß er die Chriſten, faſt bis an den Aushauch ſeines Lebens, ſo gewaltiglich verfolgen laſſen. Er hat auch, da ſeine Krankheit ſich durchaus nicht brechen wollen, ſie als eine Züchtigung des Gottes der Chriſten angeſehn, und in ſeinem ganzen Reiche Befehl gegeben, die Chriſten hinfort nicht mehr zu verfolgen, ſondern ſie in ihrem Glauben und in ihrem Gottesdienſte unberuhiget zu laſſen. Er hat denn überdem auch dafür noch geſorget, daß die

übrigen Kaiser diesen Befehl genehmiget und unterschrieben, also nun auch in ihrem Gebiethe den Christen alle Sicherheit verliehen haben.

Ein spätéres aus Rom.

Gleich auf die erste Nachricht von dem Absterben des Kaisers Galerius, ist der Kaiser Maximinus, aus Syrien, nach dem kleinern Asien aufgebrochen, und hat alle Länder des gedachten Asiens, auch Nicomedia, die bisherige Residenz des Diocletianus und Galerius, in seinem Besitz genommen. Gegen ihn ist indessen der Kaiser Licinius, der sich alle Besitzungen des Galerius, nach der Verordnung desselben, mit Recht anmaaßen kann, nicht so gänzlich müssig gewesen, sondern hat augenblicklich auch alle seine Truppen aus Illyrien, und allen Ländern, die bis an die Küsten des Propontis reichen, zusammen gezogen, und steht auch schon an der europäischen Seite dieses Meeres, wie Maximinus an der asiatischen gelagert. Sehr begreiflich wird nun aber der Uebergang des einen Heeres, so wie der Uebergang des andern, nicht wenig gefährlich, ja wohl gar unmöglich werden, und wir sind daher begierig zu erfahren, wie nun beyde Heere an einander kommen, und die Streitigkeiten dieser Kaiser sich noch endigen werden.

Nach Christi Geburt 312.

Aus Rom.

Der Kaiser Constantin hat alles mögliche gethan, um unsern Kaiser Maxentius zum Frieden mit ihm zu bewegen, aber sein Bemühn ist ganz umsonst gewesen. Denn im Vertraun auf seine Wahrsagungen, auch auf sein bisher in Afrika gehabtes Glück, und auf die Menge und Anhänglichkeit seiner Soldaten, hat unser Maxentius alle Vorschläge zum Frieden verworfen; alle Bildsäulen *) des Constantins hierselbst zerschmeißen, und sich mit einem Theile seines Heeres, das beynahe 200000 Mann stark ist, hier in unserm Rom, zur Vertheidigung gefaßt gemacht, den übrigen Theil dieses Heeres aber, in das Feld gesandt, um dem Constantinus zu begegnen, der mit höchstens nur 100000, (ja wie andre wollen, mit nur 40000) Mann im Anmarsch ist, und den übrigen Theil seiner Macht an den Ufern des Rheins, auch in den Festungen zurücke lassen müssen, um sowohl seine Besitzungen vor den Germaniern zu decken, als auch selbige vor innerer Unruhe zu bewahren.

*) Constantin war Maximians Schwieger-Sohn, und des Maxentius Schwäher.

her. Seine Bildsäulen konnten also dieserwegen schon in Rom sich finden, und überdem pflegten die, die den Thron bestiegen, denen ihre Bildnisse zuzusenden, denen sie diese Thronbesteigung in Freundschaft melden liessen.

Ein anderes aus Rom.

Indem wir uns darüber die Köpfe zerbrechen, wie noch wohl die Heere des Licinius und Maximinus an einander kommen dürften, erhalten wir die Nachricht, daß die gedachten Herren sich in Güte mit einander vertragen, und den Vergleich getroffen haben, daß der Propontis, an dessen Ufern sie beyde gestanden, die Grenze ihrer Besitzungen seyn soll. Sie sind also im Frieden von einander geschieden, und Licinius hat nun keinen Fußbreit mehr in Asien.

Ein späteres aus Rom.

Wir erstaunen über unsern Kaiser Maxentius, und wir erstaunen auch über den Kaiser der Gallier, den Constantinus. Denn was unsern Maxentius betrift; so lebt derselbe immerfort in aller Gemächlichkeit, in aller Pracht, und Lust und Ueppigkeit hier in der Stadt, da doch die Truppen, die er im Felde hat, an allen Orten geschlagen, und alle Städte, vor denen sich der Sieger Constantin nur zeigt, erobert werden. Was aber ihn, den Sieger Constantin betrift, so erstaunen wir, da wirs mit Zuverläßigkeit nun hören, daß er den Göttern unsers Roms jetzt feyerlichst entsaget, und sich zum Christenthum gewendet hat. Ein Gesicht, das er gesehn, soll ihn hierzu bewogen haben, und eine Fahne, auf der er die Anfangsbuchstaben des Namens Christi gesetzet, soll so viel Kraft auch haben, daß, wo er mit dieser Fahne sich nur zeigt, der Sieg ihm auch nicht fehle. *) Dieser also verlässet sich auf solch eine Fahne, und auf solch einen Gott, als jene Christen haben; jener unser Kaiser aber, auf die Festigkeit unsrer Mauren, auf den Muth der Besatzung, und auf den Vorrath von Lebensmitteln, den er zur Aushaltung einer Belagerung hier sehr gehäufet hat. Ohne Zweifel aber verlassen, wie uns es dünkt, sie Beyde sich auf das, worauf sie sich so ganz wohl nicht verlassen sollten, und der Erfolg wird's lehren, wer hier sich nun am mehresten betriegen wird.

*) Hier fäht die christliche Kirche an, ihr Haupt empor zu heben, und wie das zugegangen seyn soll, das müssen wir nothwendig wohl erzählen.

Constantinus, heißt es, sieht, er hats mit dem Maxentius, und mit desselben starken Heer zu thun, da er doch selbst nur wenig Mannschaft bey sich hat. Er wird also in seinem Geist betrübt, und überdenkt, worzu er nun sich wohl entschliessen solle. Er sieht's, mit seiner Macht ist's nicht gethan, und noch von seinem Vater weiß er es, daß der Heiden Götter ein Gedicht nur sind, daß auch ein einiger Gott alleine nur vorhanden ist, u. s. w.

Er richtet also seinen Geist auf diesen unsichtbaren und allein wahren Gott nur hin, und flieht zu dem, daß der ihm helfen möge. Indem er aber dergestalt nun flieht, und eben

eben auf dem Marsche ist, so zeigt sich plötzlich über der Sonne, am hellen Himmel, eine lichte Feuer-Säule, in Gestalt eines Namens-Zuges, mit der Ueberschrift: — „in hoc signo vinces!“ (d. h. „mach dir solche Fahne, so wirst du siegen!“) Diese lichte Säule, und diese Ueberschrift, sieht und lies't denn auch der Kaiser und sein Heer, aber niemand kann's ihm sagen, was dies wohl bedeuten soll, und der Kaiser Constantin geht derowegen im Herzen sehr bekümmert weiter, endlich aber, da die Nacht einbricht, zu Bette.

In seinem Bette erscheint ihm indessen Christus Jesus mit eben solchem Zeichen, als am vorigen Tage am Himmel zu sehn gewesen, in der Hand, und befiehlt ihm: „sich eine Fahne, mit diesem Zeichen geschmückt, machen zu lassen, und dann des Sieges auch gewiß zu seyn!“ Mit großer Freude läßt also der Kaiser, sobald er erwachet, die besten Künstler kommen, bezeichnet ihnen, was er gesehen, und befiehlt ihnen, von reinem Golde, stark mit Edelgesteinen ausgelegt, eine Fahne mit solchen Zeichen, aufs ungesäumteste zu verfertigen. Er empfäht denn auch eine solche Fahne, als hier neben abgedrucket stehet, und zieret sie unten, mit den Bildnissen sein selbst, und seiner Söhne.

Sobald er denn aber diese Fahne, (die hernach das Labarum oder Laborum, d. h. das Zeichen der Leiden Christi, genennet wurde,) fertig hat, sobald rückt er auch den Truppen des Maxentius, mit sehr getrostem Muth entgegen, und sieht, daß wo nur diese Fahne ist, daselbst auch allemal der Sieg erfolgt. Er läßt also diese Fahne, beständig von 50 recht starken und recht beherzten Leuten tragen, und wenn wo im Gefecht, an irgend einem Orte seine Truppen weichen wollen; so eilt er nur mit dieser Fahne dahin, und den Augenblick

stehn

ſtehn ſeine Truppen wieder, flieht auch der Feind, der doch vorher ſchon ſieget.

Da mag denn auch der Feind, die ſtärkſten Platzregen von Pfeilen, auf die Helden richten, die dieſes Laborum nun tragen, von ihnen fällt, bey allen dieſen Pfeilen, nie ein Einziger zur Erden. Der aber fällt, der, weil der Pfeile ſo viele auf ihn kommeen, das Labarum verläßt, und durch die Flucht, ſich vor den Pfeilen ſichern will. Dies Laborum würkt alſo Wunder-Dinge, und weil denn Conſtantin dies ſieht, am Himmel ſchon mit Gott, im Traume auch mit Chriſto ſchon geſprochen hat; ſo findet er's für gut, auch mit den Chriſten ſelbſt zu ſprechen, läßt nun derſelben Lehrer, einige Biſchöfe nemlich, zu ſich kommen; ſpricht mit ihnen von Chriſto und von Gott; glaubt nun auch alles gern, was dieſe ihm von Gott und Chriſto ſagen: wird derowegen ſelbſt ein Chriſt, dem Glauben nach.

Weil er indeſſen die Kraft des Kreuzes, die er im Laborum ſo ſehr bereits erfahren hat, ſo ganz ausnehmend findet; ſo läßt er auch auf alle Helme und Schilde ſeiner Soldaten, dies Kreuz einmahlen, und das alſo bekreuzte Heer, mag nun ſich wenden, wohin es immer will, der Sieg folgt ihm beſtändig nach:" — dies iſt's, dies wird erzählet, und was ſoll man zu dieſer Erzählung nun ſagen?

Wir ſagen, das Zeichen, welches Conſtantin auf ſeiner Fahne ſetzte, war ſchon vor Chriſti Geburt auf einigen heidniſchen Denkmälern zu ſehn geweſen, nimmermehr alſo iſt's zu vermuthen, daß hier unſer Gott mit ſelbigem, am Himmel ſollte etwas beſonderes haben lehren wollen, und nimmermehr iſt es zu glauben, daß dieſer Gott, in ſolch ein heidniſch Bild, von Stein und Gold, eine Wunderkraft ſollt haben legen wollen.

Wir ſagen aber ferner auch: — was nutzten darzu 50 beherzte Leute? Solch Laborum konnte, auch unter den Schwachen ſich genug ſchon mächtig zeigen, und wäre dann erſt recht, in der vermeynten Gottes-Kraft erſchienen, wenn die furchtſamſten und die ſchwächſten Kerl in dem Heer, daſſelbige getragen hätten. Wir auch, in dieſes Conſtantinus Stelle, wir hätten, wär' keiner, der dies Laborum trug, gefallen, die 50 ſtarke Kerl alleine nur behalten, und unſre übrige Truppen zu nützlichern Geſchäften, aus dem Felde gehen laſſen.

Dies Laborum half aber ferner offenbar auch nichts auf den vielen Schilden und Helmen der Soldaten; warum ſollt es denn auf der einen Fahne nur geholfen haben? Denn halfs auf allen Schilden; ſo mußte kein Soldat in den Gefechten bleiben; und das behauptet hier doch keiner? Conſtantinus iſt es überdem alleine nur, der ſolch Geſicht, und ſolchen Traum gehabt zu haben behauptet hat: wer wollt alſo ſeiner Behauptung ſo gänzlich trauen? Ja, wer wollt es glauben, daß neben dem hellen Sonnenlichte, am Himmel, eine Feuerſäule jemals ſollte ſichtbar werden können? Die Sonne erſtickt durch ihren Glanz, allen andern Glanz des Himmels, und der daran prangenden Geſtirne, ſo, daß wir dieſelben nur des Abends und des Nachtes ſehen können. Wie konnt alſo der Kaiſer Conſtantin, beym Sonnenſcheine ein noch helleres Licht, und oberhalb der Sonne, ohne verblendet zu werden, Buchſtaben leſen?

Ein Wunder dieſer Art, durft nur die Inſchrift haben: — „Verlaßt die Götter, die ihr habt, und ehret den Gekreuzigten!" — ſo hätte Conſtantin und alle Welt, ſich zu dem Chriſtenthum gewandt. Und hätte Gott, durch ein Wunder, zum

Schutz des Christenthums, wie man so glaubt, jetzt etwas würken wollen; so würd er es durch diese Ueberschrift gewürket haben, da er's durch jene, die doch gleiche Kraft erforderte, so allgemein nicht würken konnte.

Wir denken: die Gottheiten der Gallier, Spanier, Britten und Germanier, waren diesen Völkern gar nicht mehr so ehrenwerth, als den Römern ihr Jupiter und ihre andern Götter annoch waren, denen sie noch immerhin nur Sieg verliehen hatten. Unter allen besiegten Völkern, z. E. in Afrika, in Asien, und in den vorhin gedachten Landen, neigten sich derowegen auch, wie die Kirchen-Geschichte genugsam zeigt, die Völker ungleich mehr zum Christenthume, als in Italien und in Rom, und das ist begreiflich und natürlich genug.

Die von Rom besiegten Völker, haßten nemlich gern den Gott der Römer, der sie besieget hatte, und auch ihre Götter, die sie hatten besiegen lassen. Die besiegten Völker hörten also gern von einem andern Gott, die Römer aber hörten nur mit Furcht davon, denn ihr bisheriger Gott hatte, wie sie das dachten, es mit ihnen allemal noch gut gemacht.

Constantinus aber, sein ganzes Leben hindurch, entfernt von Rom, und immer unter den von Rom besiegten Völkern, die sich schon mächtiglich von falschen Göttern ab, und zu dem Christenthume neigen, mußte nothwendig dann und wann an den Gott der Christen denken, und konnte, wenn er von demselben hörte, sich schwerlich weigern, ihn jenen Göttern vorzuziehn, an deren Verehrung seine Seele gar noch nicht gefesselt war? Er, der in Ländern herrschte, in denen sein Vater die Christen geduldet hatte, in die auch die verfolgten Christen aus den Reichen der Neben-Kaiser, seit vielen Jahren schon, sich häufig flüchteten, er sahe sicherlich die Unterthanen seines Reichs in großer Anzahl Christen werden, und er, der jetzt mit Galliern, mit Spaniern, mit Britten, und mit Germaniern, die zum Theile wenigstens, schon Christen waren, gegen Rom losbrechen wollte, konnte er was klügers thun, als wenn er nun den Truppen sagte: — „die Götter Roms und Italiens sind nichts!“ konnte er dies stärker sagen: als wenn er diese seine Sage mit jener Erdichtung zu bestätigen suchte?

Gern, das können wir sicher glauben, gern mußte Constantins Soldat es hören, daß der Jupiter der Römer ein Traum nur wäre, und desto dreister mußte dieser Soldat gegen die Römer nun auch fechten, der Römer aber desto furchtsamer. Denn die Gottheit seines Jupiters wurde ihm verdächtig, da ein Kaiser, da ein siegreich Heer, da Volk und Land, sie jetzt verleugneten, und da überdem auch schon, der sterbende Galerius, der Christen Gott zu fürchten schien, auch die steten Vergötterungen der nichtswürdigsten Kaiser in Rom, die Gottheit aller Götter ziemlich schon verdächtig machen mußten.

Und hörte nunmehr auch, der jetzt noch nicht zum Christenthum bekehrte gallische, und spanische, und brittische Soldat: — „auch seine Götter, wären nichts, als nur ein Traum!“ je nun, so dachte er: „das sey! Sie haben ohnedem uns unter der Römer Joch gebracht, ein andrer Gott, macht's nun vielleicht mit uns noch besser!“ Sie fochten nun schon muthiger, sobald sie einen andern Gott nun glaubten. — Der Jude behielt den nemlichen Gott; des Juden Widersetzlichkeit, gegen der Christen Lehre, ist also kein Einwurf hier.

Wir denken, dies seyn die Umstände und die Triebfedern gewesen, unter und nach welchen Constantinus hier gehandelt hat.

hat. Wir ehren dadurch Gott, wenn wir, was hier geschahe, als eine Folge seiner weisen Verbindungen, die er in der Welt gemachet hat, zu schildern suchen, und wir begreifens nicht, welche wohlverdiente Ehre wir dem Constantin hierdurch entziehen sollten.

Er war vorher ein guter Fürst, wurde aber ein herrschsüchtiger und auch ein grausamer Regent. Er ließ sich auch nicht ehe, als kurz vor seinem Ende taufen, weil er's wohl fühlete, daß er noch Lust zur Sünde, aber nicht Muth zum heiligen Leben in sich hatte. Er wollt also, da er die Taufe verschob, wo nicht aus lasterhafter Neigung, so doch aus Irrthum, und weil er das Christenthum sich noch sehr irrig dachte, erst am Ende seines Lebens, durch die Taufe, und durch ein feyerliches Bekenntniß seiner Sünden, alles, was er je versehn, verbessern, und dies alles sagt von ihm die unbezweifelte Geschichte. Ist's aber Schande, oder ist's Ehre, wenn ein Herr so ist, so denkt, und auch so handelt, dem Gott und Jesus so erschienen sind? Ein Herr, für den Gott selbst, so große Wunder soll gewürket haben, darf der wohl noch so denken und so leben, als jeder lasterhafte Christ zu denken und zu leben pflegt? Darf der sich noch mit Fleisch und Blut besprechen, wenn er große Wunder sieht, und kann er dabey Ehre erndten? — Das that gewiß ein Paulus nicht da der am Himmel Wunder sahe, und solche Erscheinungen am Himmel und in der Nacht, nebst den steten wundervollen Ereignissen bey der Fahne in den Treffen, ist's nicht wahr, die sind gleichsam ein Zwang, sogar des boshaftesten Gemüths, zur gänzlichsten Verehrung des guten, machtvollen Gottes, der jene Wunder wirkt.

Wir sehn nun aber in der Folge, den Constantin, in heidnischen Thaten und in heidnischen Getümmeln; welche Seele sollen wir also, bey angenommenen Wundern in ihm uns denken? Eine wahre Christen-Seele, gewiß wohl nicht; und mit Recht sagen wir demnach: — Angenommen, jene Wunder seyn so vorgefallen; so haben Gottes Wunder ihren Zweck beym Constantinus schlecht erreicht, und so ist Constantin mit Schande überladen. Jene Wunder aber ganz geleugnet, die Bedürfnisse der Zeit, und blos die natürliche Kräfte eines beschäftigten Fürsten, zur Triebfeder seines Thuns gemacht; ja so dünkt uns, so ist auch Constantin schon weniger zu tadeln; er ist alsdann, wie so gewöhnlicherweise, Menschen und auch Fürsten sind.

Noch ein späteres aus Rom.

Aus Salone in Dalmatien vernehmen wir, daß nunmehr auch der alte Kaiser Diocletian gestorben ist, und daß insonderheit, das traurige Schicksal seiner Tochter Valeria, sein Leben noch vergället, und seinen Tod beschleuniget hat Denn sie, diese Valeria, begiebt sich nach dem Tode ihres Gemahls Galerius, nach Syrien, weil sie nicht gern im Reiche des Licinius seyn will, der sie zur Ehe begehrt, und den sie zum Gemahl nicht haben mag. Sie denkt denn auch, sie werde bey dem Maximin, der ein Schwester-Sohn ihres verstorbenen Gemahles ist, in aller Ruhe leben können, ist aber nicht so bald bey ihm, als selbiger schon ebenfalls mit ihr von einer Ehe spricht, und heftig in sie dringt, daß sie drin willigen soll.

Sie weigert sich indessen dies zu thun, und sagt, daß sie beständig Wittwe bleiben

wolle, und glaubt es auch, daß, weil's nicht Sitte ist, es übel stehen würde, wenn eine Kaiserin, wie sie, zum zweytenmale sich vermählen wollte. Das alles hilft indessen bey dem Kaiser ihr zu nichts, als daß er nur noch heftiger in sie eindringet, und daß er, da sein Bitten gar nichts fruchten will, in Zorn und Wuth geräth, durch die Folter, auch durch mancherley Geschenke, ihre Hausgenossen, und auch einen Juden, zu dem frevlen Zeugnisse bringt: — „daß sie der Unzucht sich ergeben habe!“ und darauf sie in eine wüste Gegend in das Elend jaget.

Das alles hört denn aber Diocletian, ihr alter Vater, und da er diese Tochter herzlich liebt, so schickt er eigene Bothen an den Maximinus ab, und bittet ihn, um aller Götter willen, doch seine Tochter aus den elenden Wüsten heraus zu lassen, bittet aber den höchst undankbaren Maximin, der all sein Glück nur diesem alten Herrn zu danken hat, so ganz umsonst; läßt also dies sich dergestalt zu Herzen gehn, daß er sich legt, und bald auch stirbet.

Rom, den 29 October.

Gestern ist hier, jenseit der Tiber, zwischen den Maxentius und Constantinus, ein sehr heftiges Gefecht *) gewesen, und heute sehn wir schon das Haupt des erstern, auf einem Spieße gesteckt, vor dem siegreichen Heere des letztern, hier in unser Rom eintragen. Er ist also nicht mehr, der tyranische Fürst, unter dessen Scepter Italien und Afrika so lange seufzen mußten, und Constantin ist jetzo unser Kaiser, auch von unserm Rath und Volk, mit lautem Freudengeschrey hier eingeholet worden.

Es scheint denn auch, als werde nun nach dieser Schlacht, das Blutvergiessen sich wohl legen, und als werde Constantin die allesamt begnadigen, die es bisher mit dem Maxentius gehalten haben. Vorjetzt ist wenigstens noch keiner eingezogen und getödtet worden, obschon wir hier, den Tod so manches Böswichts recht gerne sehen würden.

*) Bey diesem Gefecht ist allein nur das merkwürdig, daß Maxentius eine Brücke über die Tiber so künstlich schläget, daß sie, sobald man an gewissen Ketten ziehet, ganz aus einander gehen muß. Er will nemlich sich jenseit der Tiber mit dem Constantinus schlagen, denn aber, wenn er geschlagen wird, nach Rom sich flüchten, den Constantin und dessen Heer zum Nachsetzen auf diese Brücke locken, und dann, sobald als Constantin drauf ist, an denen Ketten ziehen, die Brücke zerfallen, und das Heer also, zum Theil ersäufen, zum Theil aber von einander trennen lassen. Als er nun aber mit seinem eigenem Heere über diese Brücke fliehet, so bricht ihm selbige, und er fällt selbst ins Wasser, so daß er ersaufen muß.

Die heidnischen Schriftsteller sagen übrigens: — daß Constantin in Italien die Städte Segusium und Verona barbarischer weise zerstöhret habe, weil sie dem Maxentius, ihrem Herrn, angehangen, und dem Constantinus ihre Thore nicht eröfnen wollen. Die christlichen Schriftsteller schweigen aber von diesen, und von fast allen andern Vergehungen dieses Kaisers, so, daß das, was er gethan, und nicht gethan, zum Theile wenigstens, nicht recht gewiß uns

uns werden kann, indem der Heide dieſen Feind ſeiner Götter, eben ſo ſehr haſſet und verläſtert; als der Chriſt dieſen Freund ſeines Gottes liebet und preiſet. Es kommen indeſſen Vergehungen deſſelben vor, die auch die Chriſten eingeſtehn, und auf dieſe haben wir unſer eignes Urtheil, wie die Folge lehren wird, gegründet.

Noch ein anderes aus Rom.

Unſer Conſtantin hat die ganze prätoriſche Wache abgedankt, die übrigen Truppen des Maxentius aber in ſeinen Sold genommen, und ſonſten uns mit mancherley Luſtſpielen *) zu vergnügen geſucht. In der That läßt er auch die Anhänger und Freunde des Maxentius aufs völligſte in Ruhe, **) und hat's ausdrücklich ſchon verbothen, daß niemand zu ihm kommen, und dieſelben ihrer Anhänglichkeit wegen bey ihm verklagen ſoll.

Wir müſſen aber außerdem auch das von ihm noch ſagen, daß er ſich gegen einen jeden ausnehmend gnädig zeiget; der Armen ſich im Ernſt annimmt; den Ungerechtigkeiten wehret, und überhaupt der beſte Fürſt ſeyn würde, wenn er nicht die Götter unſers Roms verachtete, und es mit denen Chriſten hielte, die ebenfalls die offenbarſten Feinde dieſer unſer Götter.

Unſer Capitol und unſre Tempel, die doch jeder Kaiſer noch beſuchet hat, hat er auch noch zur Zeit hier nicht beſucht, und um ihm herum, ſind nicht etwan die Prieſter unſrer Götter, ſondern die Prieſter der Chriſten, die von ihm denn alles hier erhalten, was ſie auch immer nur begehren. Er baut denn auch für ſie hier Kirchen auf ***) und das erſte, was er nach ſeinem Siege gethan, iſt beynahe das geweſen, daß er den Neben-Kaiſer Licinius, der ſich mit ſeiner Schweſter Conſtantia nun bald vermählen wird, dahin bewogen hat, gemeinſchaftlich mit ihm, zum Beſten der Chriſten eine Verordnung zu machen, die denenſelben, in allen Städten und Provinzen Europens und Afrikens, die völligſte Sicherheit verleihet.

Zu wenig aber, in ſeinem und in des Licinius Reiche, den gedachten Chriſten ſolchen Vortheil geſtiftet zu haben, iſt durch ſeine Vermittelung auch der Kaiſer Maximinus ſchon dahin gebracht, daß auch er, in Egypten und in Aſien, die Chriſten duldet, die er vorher ſo wenig dulden konnte, daß er ſogar auch Groß-Armenien mit Kriege überzog, ****) weil ſich ſelbiges zum Chriſtenthum gewendet hatte, und den bisherigen Göttern nicht mehr dienen wollte.

*) Dieſe Luſtſpiele giebt Conſtantinus, und er iſt auch in eigener Perſon bey denſelben, das geſtehen alle Schriftſteller. Zu ſolchen Greueln, neigete ſich gewißlich aber ein Apoſtel Paulus nicht; neiget ſich wahrlich auch die Seele eines Menſchen nicht, die eben erſt durch ſo viel Wunder iſt erſchüttert worden, als dieſe Seele hier angeblich ſchon erſchüttert war.

**) Heidniſche Schriftſteller ſagen: — „er tödtete die Angehörigen des Maxentius, und auch einige ſeiner anderweitigen Freunde.“ Im Text laſſen wir alſo die Chriſten reden.

***) Heiden und Christen sagens: — „er achtete nicht die Götter Roms, sondern glaubte nur an den Gott der Christen.“ Er baute auch sehr viele Kirchen für die Christen, in Rom vornemlich aber, die Kirche des Apostel Petrus, auf dem vaticanischen Berge, die der Vatican genennet wurde, und noch jetzt der Vaticanus heisset, auch eins der prächtigsten Gebäude ist.

****) Dies war freylich ein Religionskrieg; aber wir wissen nicht, mit welchem Recht, derselbe in der allgemeinen Weltgeschichte der erste Religionskrieg heisset, den man in der Geschichte findet, da schon die Bücher der Makkabäer unstreitig von Religionskriegen reden.

Sonst ist hier auch noch zu merken, daß man jetzt anfing, auch nach Indictionen die Jahre zu zählen, wie man sie ehedem in Griechenland nach Olympiaden gezählet hatte. Alle 15 Jahr kam eine neue Indiction, und man weiß nicht gewiß, was die Welt bewogen hat, nach solchen Indictionen die Jahre nun zu rechnen. Constantin ließ seine Soldaten 15 Jahr nur dienen, und das glauben einige, sey der Ursprung hievon gewesen.

Nach Christi Geburt 313.

Aus Rom.

In Mayland ist der Kaiser Licinius, mit unsern Constantinus zusammen gewesen, und haben die Vermählung der Constantia, der Schwester unsers Kaisers, mit dem Licinius vollzogen. Beyde Herren sind indessen nun schon in das Feld geeilet, und zwar unser Constantinus nach Gallien und an den Rhein, über welchen die Franken setzen, und in unser Reich eindringen wollen, der Kaiser Licinius aber nach Thracien, gegen den morgenländischen Kaiser Maximinus, der, weil er aus der Verschwährung gedachter zween Kaiser Argwohn schöpft, mit unglaublicher Eilfertigkeit ein Heer zusammengezogen hat, schon über den Hellespont gegangen ist, und Byzanz bereits belagert hält.

Ein späteres aus Rom.

Bey der Annäherung unsers Constantins, haben sich die Franken über den Rhein zu setzen nicht getrauet, sondern lieber aus einander gehen, und sich in ihre Heimath zurück begeben wollen. Unser Kaiser hat sie aber mit List herüber gelockt, sie auf das Haupt geschlagen, und von ihnen nun die völligste Rache genommen.

Er hat sich nemlich gestellet, als wäre sein Zug nicht gegen sie, sondern gegen andere Germanier gerichtet, hat gethan, als zöge

er

er noch weiter, und vor ihnen vorüber, bis daß sie dreist genug geworden sind, sich wieder über den Rhein zu wagen, und unser Gallien zu betreten. Kaum haben sie indessen dies gewagt gehabt, als auch der Kaiser sich über sie geworfen, unter ihnen die schrecklichste Niederlage angerichtet, sie noch jenseit des Rheins, bis in ihr eigen Land hinein verfolget, und selbiges mit Feuer und mit Schwerdt verwüstet hat. Mit Ruhm und mit großer Beute beladen, ist er also aus diesem Lande wiederum zurückgekehret, hat besonders auch eine unglaubliche Anzahl Gefangene gemacht, und diese alle den wilden Thieren vor die Füße werfen, und sie lebendig zerreißen lassen, um das so kriegerische fränkische Volk durch Schreck und Furcht in Ruhe zu erhalten. *)

*) Dies Betragen Constantins, wird von den christlichen Schriftstellern nicht geleugnet, sondern entschuldiget, gerade als wenn solche Unmenschlichkeit, mit den liebevollen Gesinnungen Jesu Christi zu paaren wäre. Im Glauben und nicht im Thun, mußte Constantin, wie das auch jetzo noch die Christen pflegen, sein Christenthum allein nur setzen, und den Glauben mußten die Lehrer des Christenthums, ihm mehr, als die verschonende, ja wohlthuende Liebe gegen die Feinde anempfohlen haben. Wahr ist's indessen, er konnt auch glauben: — „Endliche Reue über Sünde, endliches Geschrey zu Gott um Vergebung derselben; und endliche Taufe und Abendmahl, machten das alles wieder gut. — Ja, die Folge lehrts, er glaubte dies, er hatte solch unselig Christenthum.

Beständig war denn dieser Constantinus auch mit christlichen Priestern und Bischöfen umgeben; beständig hatte er einige an seiner Tafel, und beständig hörte er mit der größten Folgsamkeit auf alles, was diese ihm sagten: — dies rühmen von ihm alle christlichen Bischöfe der damaligen Zeit. — Im Felde also, sind bey diesem Kaiser und bey dem Heere desselben ebenfalls auch Bischöfe und Priester, ohne die er fast nicht leben kann. Und diese Herren sehens nun mit ihren Augen an, wie das christliche Heer mit unchristlicher Wuth der Franken Länder plündert; wie es derselben Mannschaften schlachtet, und Dörfer und Städte in Aschenhaufen verwandelt. Sie sehn denn auch den christlichen Herrn, der ihnen wie ein Kind so folgsam ist, die unglücklichen Gefangenen fesseln, und sie zur Speise der wilden Thiere bestimmen. — Sie glaubens doch auch wohl, daß auch für diese Franken, Christus ehedem gestorben sey, und reden dennoch nicht für selbige; hindern dennoch nicht den Kaiser, der ihnen immer folgsam ist: — was soll man hier wohl denken, was soll man hier wohl sagen? — „Die Franken sind Kinder des Teufels, weil sie an Christum noch nicht glauben!“ Dies ists, dies werden die lieben Herren allesamt hier wohl gemeynet haben. Die wahren Jünger Jesu aber, würden ohne Zweifel hier mit Paulo sprechen: „Ey Lieber, warum verdirbst du die, für welche, wie du lehrest, Christus gestorben ist? Ueberwinde ihre Härte, ja wenn du willst ihre Treulosigkeit, mit Vorsicht und mit Güte.“

Noch ein anderes aus Rom.

Der Kaiser Licinius, hat bey Heraclea in Thracien, den Maximinus in einer großen

großen Schlacht so völlig überwunden, daß er ihn bis nach Asien hinein verfolgen, und nun auch alle seine Länder erobern können, da der gedachte Kaiser Maximinus in die völligste Verzweifelung gestürzt, Gift zu sich genommen, und sein Leben sich geendet hat.

Die Christen triumphiren derowegen außerordentlich bey diesem Siege des Licinius, und bey dem so schreckenvollen Ende, das Maximin gehabt. Sie meynen, bey diesen Vorfällen, sey's ganz offenbar, und ohne Widerspruch zu sehen: daß nur ihr Gott, ein Herr des Himmels und der Erden wäre, und daß im Gegentheile, unsre Götter gar nichts taugen, ja nichts als nur Gedichte seyen.

Sie sagen nemlich, wie der Kaiser Maximin in seinem Herzen immerfort die Christen gehasset hätte, so hätt er auch noch einige Tage vor der Schlacht, bey allen unsern Göttern es geschworen: — „Daß wenn er über den Licinius die Oberhand behielte, er alle Christen ihnen opfern wollte," und da wäre der Kaiser Licinius, durch den Gott der Christen, von diesem Eide seines Feindes im Traum benachrichtiget, und ermahnet worden, ein gewisses Gebeth zu fassen, dasselbe häufig abschreiben zu lassen, und es seinen Soldaten zu gegeben, damit dieselben es lernen, und herbethen könnten, wenn sie mit dem Maximinus fechten würden. Licinius hätte denn sofort auch dies gethan, und mit Hülfe dieser göttlichen Erscheinung, und dieses von dem Christen-Gotte vorgeschriebenen Gebets, wär nun der Kaiser Maximinus wirklich auch geschlagen worden.

Eben diese Christen sagen aber auch, es habe Maximinus endlich selbsten es gefühlt, und selbsten es bekannt, daß er sein Unglück dadurch sich auf seinen Hals gezogen, daß er die Christen ehedem so sehr geplagt, und sie auch in der Folge noch weit heftiger hätt plagen wollen. Sie behaupten, es hab ihm dieses nun von Herzen leid gethan, aber seine Reue sey zu spät gewesen, und dieserwegen hätte ihn ihr Gott, aufs allerhärteste am Ende noch geschlagen.

Er hätte nemlich, des unglücklichen Kaisers Leib, mit der schmerzhaftesten Krankheit heimgesucht, und in derselben seine Zunge und seine Augen insonderheit, ihm aus dem Kopfe faulen lassen, weil er mit seiner Zunge die Christen gelästert, und vielen von ihnen die Augen ausgerissen hätte. Inwendig, sagen sie denn auch, wärs ihm beständig so gewesen, als ob ein Feuer drinnen brennete; er wäre, wie ein blos Gerippe worden; hätte große Herzensangst gehabt, und wäre endlich gar, von Maden und allerley Würmern, wie ers gar wohl verdient, lebendig gleichsam aufgefressen worden.

Die indessen, die nicht Christen sind, gestehn das zwar, daß der gedachte Kaiser ein sehr klägliches Ende gehabt, aber sie sagen, das rühre daher, weil er Gift zu sich genommen hätte, und dieser Gift, in ihm nicht stark genug, nicht zum plötzlichen Tode, sondern nur zur gefährlichen Krankheit, und zu einem allmähligen Tode, würksam gewesen wäre. Dem sey indessen wie ihm wolle. Er selbst ist nunmehr todt, und Licinius hat nun sein ganzes Reich in seinem Besitz, und hat

auch

auch für die Chriſten in Aſien die vortheilhafteſten Befehle ſchon gegeben. Er hat denn ſonſten aber ſich ſo grauſam auch betragen, daß der Chriſten Gott, der ein guter Gott, und ein Liebhaber aller Menſchen iſt, mit ihm ſich nimmer wird verbunden haben.

Denn er, der grauſame Herr, hat gleich nach ſeinem Siege, die Gemahlin des unglücklichen Kaiſers erſäufen, die unſchuldigen Kinder und alle übrigen Anverwandten deſſelben aber, mit dem Schwerdt hinrichten, und alle ſonſtige Freunde und Günſtlinge deſſelben, ohn Verſchonen tödten laſſen. Ja er hat die Valeria, die Tochter des Diocletians, derſelben Halbbruder, und Mutter, auch den Sohn des letztern Kaiſers Severus, die ihm, bey dieſer Gelegenheit, ſämtlich in ſeine Hände gefallen ſind, ganz öffentlich hingerichtet, und ihre Leichname, wie die Leichname der ärgſten Miſſethäter in das Waſſer ſtürzen laſſen. Dieſe alle haben indeſſen gegen ihn, ohnſtreitig nichts verſehn, ſondern ſind alleine nur ihrer vornehmen Herkunft, und zum Theil auch ſeiner verſchmäheten Liebe wegen, ihm zuwider geweſen. Nimmermehr kann derowegen, der ſo ſehr geprieſne Chriſten-Gott, mit ſolchem Barbarn Gemeinſchaft haben.

*) Bey den erhabenen Begriffen, welche die Lehrer des Chriſtenthums von dem Unendlichen zu haben, ſich rühmeten, iſt's wahre Schande für ſie, daß ſie Ihn, ſo leicht als einen Bundesgenoſſen ſolcher abſcheulichen Menſchen ſchilderten; daß ſie die ſchändlichſten Fürſten, ſobald ſie nur die Biſchöfe anlächelten, nur Kirchen baueten und Kirchen beſchenketen, ſogleich auch übermäßig erhoben, und derſelben Freveithaten ſo gern beſchönigten, da ſie doch im Gegentheile, alle andere Fürſten, die ſich nichts aus dem Chriſtenthume machten, auf das hähmiſchte zu beurtheilen pflegten. Sie hinderten nothwendig das wahre Chriſtenthum, durch dieſe niederträchtige Eigennützigkeit; und wie ſtimmte wohl Gott, und der Barbar Licinius zuſammen? Wie unanſtändig war es nicht, Gottes Beſuch, und Gottes Umgang, mit ſolchem Ungeheuer zu erdichten? Ohn Erſcheinung konnte Gott ihm Sieg verleihn, wenn, daß er ſiegete, zum Beſten der Welt nothwendig war.

Nach Chriſti Geburt 314.

Aus Rom.

Unſer Kaiſer nimmt ſich der Chriſten immer mehr und mehr nun an; läßt ihnen nicht nur volle Freyheit, ihren Gottesdienſt zu halten, und bauet ihnen nicht nur viele Kirchen; ſondern gieſt ihren Biſchöfen auch, ſehr vieles Geld zur Unterſtützung ihrer Armen, und zur prachtvollen Feyer ihrer gottesdienſtlichen Gebräuche. Er hat's auch ſchon verordnet, daß forthin ein jeder Geiſtlicher in der chriſtlichen

Kirche, von allen andern Geschäften befreyt verbleiben, und schlechterdinge nicht womit belastet werden soll; will sogar auch, daß die Güter und die Ländereyen, die den christlichen Kirchen geschenket sind, keine weitere Abgaben, an die kaiserliche Schatzkammer entrichten sollen. *)

*) Man siehet hoffentlich, schon ohne uns, wie sehr nunmehr die Geistlichkeit der Christen ihr Haupt empor heben konnte, und uns dünkts immer, den Ausspruch Christi: — „was ihr thut, den geringsten meiner Jünger, das thut ihr mir, und das sollt ihr hier hundertfältig wiedernehmen, auch noch darzu das ewige Leben erndten!“ den drucken diese Herren vornemlich wohl dem Kaiser tief ins Herz, und da konnt er denn freylich Kirchen für die Apostel, und Palläste für die Priester bauen, auch Kirchen und Pfarrern und Armen sehr viel geben, da, was er gab, und was sein Bauen kostete, ihm sichtbarlich vorhero schon gegeben war, und immer noch von den Unterthanen des Reichs gegeben werden mußte, er, für seine Person aber, mit der Manier, auf eine so recht bequeme Art, dereinst im Himmel kommen konnte, ja, nach der Versicherung seiner Heiligen, dahin auch kommen mußte. — Wir haben wahrhaftig weder gegen das Bauen der Kirchen, noch gegen die Achtung der Geistlichen, noch gegen die wohlthätige Liebe der Armen, etwas gehäßiges im Sinn. Wir billigen wahrhaftig, in sich betrachtet, das eine wie das andere von Herzen. Wir könnens aber ohn Aergerniß nicht lesen, wenn sogar Bischöfe, mit solchen, wie die Folge lehret, blos äußerlich guten, aber aus einem unlautern Herzen quillenden Thaten, so vollkommen schon zufrieden sind, und darüber das innere Wesen des Christenthums vergessen.

Ein spätéres aus Rom.

Die Ehre, ein Bischof der Christen zu seyn, ist bereits so groß, und die Einkünfte dabey sind nun schon so beträchtlich, daß die Christen sich anjetzt auch schon in solch ein Bischofs-Amt reinkaufen, und daß auch dieserhalb, seit beynahe 3 Jahren schon, in Afrika, so sehr viel Zank und Streit unter denen Christen und deren Bischöfen herrscht, daß unser Kaiser selbigen auf keine Weise stillen kann. Denn er hat zwar, im vorigen Jahre allbereits, in unserm Rom, und nun, in diesem Jahre, nach Arelatum in Gallien, sehr viele Bischöfe zusammen berufen, um diese gewaltige Zänkerey zu heben, aber noch ist's ihm nicht möglich gewesen, die so sehr erbitterten Gemüther zu besänftigen, und wird auch wohl für dieses mal nicht möglich seyn.

Denn ehe noch alle, die er nach Arelat berufen, dahin gelangen können, hat er schon wiederum sich an der Spitze seines Heeres stellen, und gegen den Kaiser Licinius zu Felde gehen müssen. *)

*) Von den Ursachen dieses Krieges, reden die Heiden so, daß Constantin der Urheber ist, die Christen aber so, daß es Licinius wird, und überhaupt ist dieser Kriegeszug nicht umständlich beschrieben. Was sonst aber die Streitigkeiten der Christen betrift; so ists wahr, die Geistlichen stritten sich hier aufs heftigste, und die Gelegenheit darzu war folgende:

In

In Carthago ſtirbt der Biſchof, der, weil Carthago die vornehmſte Stadt in Afrika iſt, zugleich auch als Patriarch und Erzbiſchof, über alle andere afrikaniſche Biſchöfe betrachtet wird. Die afrikaniſchen Biſchöfe kommen indeſſen, nach dem Tode dieſes Mannes zuſammen, und wählen an des Verſtorbenen Stelle, einen gewiſſen Cäcilianus, zum Biſchofe von Carthago, wählen aber dieſen Mann, ehe die ſämtlichen Biſchöfe aus Afrika zugegen ſind. Und da nun die andern kommen; ſo iſt eine reiche Dame in Carthago im Stande, 70 Biſchöfe mit Gelde zu beſtechen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie erklären, die Wahl ihrer Herrn Collegen, die auf den Cäcilian gefallen, ſey ganz und gar nicht gültig.

Dieſe Dame hat nemlich, wenn ſie das Abendmahl genießt, gewöhnlich einige Knochen von einem frommen Märtyrer bey ſich, und küßt dieſelben zur Vermehrung ihrer Andacht, ſo, daß Cäcilian ſie abergläubig nennt, und da hält dieſe Andächtige, den Cäcilian vor einen Ungläubigen, der nicht wie andre Chriſten, das Verdienſt der frommen Märtyrer wolle gelten laſſen, kanns mithin nicht dulden, daß ſolch ein ketzeriſcher Mann, zur Würde eines Biſchofs ſoll erhoben werden. Was ſie indeſſen von dem Mann ſo meynt, das befürchtet ſie, das dürften die angekommenen Biſchöfe nicht eben alſo meynen, und was kann ſie da nun beſſers thun, als daß ſie derſelben Augen blendet; 400 Beutel mit Geld, zu dieſer Herren Füßen legt, und damit ihren frommen Eifer, ſo wie des Biſchofs Ketzerey erweiſet.

Die Herren ſehn denn wirklich auch das eine, wie das andere, ſobald ſie nur die ſchweren Beutel ſehn. Sie erklären alſo den Cäcilian des biſchöflichen Amtes unwürdig, und wählen an ſeiner Statt einen andern Mann zu dieſem Amte.

Dagegen ſchreyen nun aber Cäcilianus und die vielen Biſchöfe, die ihm zuvor erkohren, ihn auch bereits zu dieſem Amte eingeſegnet haben, und da geht demnach der Streit nun los. Der eine Theil des Volks hängt ſich nunmehr an dieſen, der andre aber an den andern neu erkohrnen Mann. Jeder ſagt: — „nur der, iſt der wahre Erzbiſchof; nur der kann wieder Prieſter weihn, u. ſ. w.“ und die Geiſtlichkeit im ganzen Afrika ſchreyt nun das nemliche, ſo daß der Clerus und der Layen-Bruder in den heftigſten Zank und Streit gerathen, ja bis zum Schlagen und zum Blutvergieſſen ſich entzweyen. Der Kaiſer ſiehts indeſſen, die Heiden werden des Chriſtenthums hier ſpotten: er will derowegen Fried und Ruhe unter denen Chriſten haben; ruft alſo die ſtreitenden Parthien nach Rom; läßt andre Biſchöfe über dieſen Vorfall ſprechen, und geſtehts mit ihnen: „Cäcilianus habe Recht,“ ſtiftet dadurch aber Krieg, und gar nicht Frieden. Denn die Gegenparthey, von ihrem Biſchofe Donatus, Donatiſten genannt, weiß wohl, daß der Kaiſer ſich lächerlich machen würde, wenn er gegen Chriſten ſtrenge handeln ſollte, und ſagt derowegen: — „die Biſchöfe, die uns in Rom verhöret haben, ſind partheyiſch geweſen!“ beharren dem zufolge auch noch immer fort auf ihrem Sinn.

Der Kaiſer ruft alſo nun abermalen, weil er in Aſien und Egypten noch nichts zu befehlen hat, in Afrika aber die Biſchöfe insgeſamt in Zwieſpalt ſind, alle Biſchöfe Galliens und Spaniens nach Arelat, will daſelbſt in eigner Perſon auch ſeyn, muß aber, oder ſehnt freywillig ſich ins Feld, und läßt alſo die Herren alleine, die denn wiederum die Donatiſten verdammen, aber eben dadurch der Unruhen nur noch mehrere machen

Anmerkung. Um zu zeigen, daß wirklich das Glück, und der Wohlstand, die besten Eindrücke, der besten Religion, gar leicht auslösche, haben wir dies Wenige angeführet, dürfen aber nicht beständig von kirchlichen Vorfällen so umständlich reden, weil wir sonst zu weitläuftig werden würden. Wir denken aber, wir haben schon mit diesem Wenigen, unsern Lesern einen Wink gegeben, der Sache näher nachzudenken, und zu fühlen: „obs nicht gut und weise von Gott gehandelt war, da er nicht seit Christus Zeiten, nur Constantine herrschen ließ, sondern Trübsale über die Christen, und besonders auch über die Lehrer des Christenthums verhängete? Will man auch recht deutlich sehen, wie so leicht der Mensch, auf die gefährlichsten Abwege gerathen kann; so darf man nur die Kirchen-Geschichte lesen, und so dürfen wir insbesondere, da wir kurz seyn müssen, nur der Märtyrer gedenken, die sich in der Kirche Christi fanden.

Viele liessen nemlich, durch einen gewaltsamen Tod vom Christenthum sich gar nicht schrecken, und wurden dieserwegen in Gefängnisse geführet, und von Zeit zu Zeit von neuem gefoltert, damit eine wiederholte langwierige Marter, die Standhaftigkeit besiegen mögte, die ein gewaltsamer und gleich erfolgender Tod, schlechterdinge nicht besiegen konnte. Geschah dies aber, und schleppte man in dieser Absicht die Christen, gefesselt und gefoltert in die Gefängnisse hin, so gingen auch die andern Christen zu den Obrigkeiten des Ortes; gaben ihnen Geld, für die Erlaubniß, die gefangenliegenden Christen zu besuchen, erhielten auch, wegen der Habsucht der Obrigkeiten, diese Erlaubniß leicht genug, und beschenkten nun diese Märtyrer in den Gefängnissen mit Gelde, mit Kleidungen und mit Speisen; priesen und bewunderten aber auch derselben Standhaftigkeit; küßten ihnen, als großen Heiligen, ehrerbiethigst ihre Hände, ihre Füße, und vornemlich auch die Wunden und die Striemen, die man ihnen bey der Folter geschlagen hatte; leckten also ihr Blut ihnen ab, um eben solch ein standhaftes Blut in ihre Herzen zu bringen.

Hob denn aber ein Kaiser die Verfolgung auf, und kamen also die Märtyrer wiederum zur Freyheit; so hatten diese Märtyrer auch das größeste Ansehn unter den Christen, und kein Christ schlug ihnen etwas ab, weil jeder sie von Herzen ehrete. Eben die Männer aber, die keine Qual und Marter, wie es schien, verderben konnte, und die mithin recht eigentliche Muster der Tugend zu seyn, das Ansehen hatten, eben die verdarb die Ehre, die man ihnen erwies, so sehr, daß sie die frechsten und stolzesten Menschen wurden; daß sie nun sogleich die Kirche regieren, und alles in ihr, nach ihrem Willkühr ordnen wollten. Denn hatten z. E. die Priester und Bischöfe, ruchlose Christen aus der christlichen Gemeinde gestoßen, so durfte nur ein solcher Christ, zu einem Märtyrer gehen, dessen Gunst nur suchen, und von dem ein Zeugniß bringen, daß er, der Märtyrer, dem ruchlosen Christen seine Ruchlosigkeit vergebe, und Priester, und Bischöfe, und Gemeinden, waren nun gezwungen, solchen ruchlosen Menschen als ihren Bruder wieder anzunehmen, ihn auch, wenn er arm und dürftig war, als einen ächt christlichen Armen zu verpflegen. Ja der Stolz, der diesen übergroßen Heiligen, durch die große Ehrfurcht, die ihnen jederman bewies, in ihre Seele kam, wurd bald so groß, daß sie gar einmal den Bischöfen schrieben: — „Wir wollen, daß ihr die alle, die in der Verfolgung Christum verleugnet, und den Götzen geopfert haben, wiederum als Christen ansehet: denn wir

haben

ihnen dieſe ihre Sünde vergeben!“ und daß ſie auch die heftigſten Unruhen erregeten, da ein ehrlicher Biſchof, ſolche ihre allgemeine Vergebungen gar nicht wollte gelten laſſen. — Sollte man alſo von ſolchen Heiligen ſo etwas ſich denken? Sieht man hier nicht des Menſchen Herz, nur allzu leicht im Glück und bey der Ehre ſehr verſchlimmert werden? — Wer weiß demnach, was aus den Apoſteln, wenigſtens aus den erſten Chriſten würd geworden ſeyn, wenn ſie durch Ruhm und Glück, und nicht durch Schmach und Schande ihre Laufbahn hätten enden müſſen?

Noch ein anderes aus Rom.

Der Kaiſer Licinius iſt von unſerm Kaiſer Conſtantinus wiederholend und ſo nachdrücklich geſchlagen worden, daß er ihn um Frieden bitten, und ihm in dem, von ihm erhaltenen Frieden, das ganze Illyrien, Pannonien, Möſien, Macedonien und Griechenland, hat überlaſſen müſſen.

Nach Chriſti Geburt 315.

Aus Rom.

Von unſerm Kaiſer iſt allen Obrigkeiten Italiens anbefohlen, die Kinder armer Eltern unweigerlich anzunehmen, und ſie auf kaiſerliche Koſten zu erziehen, ſobald ſie ihnen von Eltern gebracht werden, die zur Erziehung ihrer Kinder nicht ſelbſt im Stande ſind.

Noch ein anderes aus Rom.

Auf Befehl unſers Conſtantins, darf hinführo, den armen Leuten, wenn ſie etwas ſchuldig ſind, und nicht bezahlen können, weder ihr Vieh, noch ihr Sclave, ſobald ſie beydes zum Ackerbau nöthig haben, genommen werden. Es ſoll auch forthin, nach einem andern Befehle des Kaiſers, kein einziger Sclave, oder Miſſethäter mehr gekreuziget werden, und das darum nicht, weil Chriſtus gekreuziget iſt, und alſo der Kreuzes-Tod nichts ſchimpfliches, ſondern gleichſam etwas heiliges und ehrenwerthes ſcheinen ſoll.

Weils denn auch die Juden ſind, die den gedachten Chriſtus ehedem gekreuziget haben, und dieſe ihn auch jetzt noch läſtern; ſo iſt der Kaiſer dieſen Juden gar nicht hold, und hats in einer eigenen Verordnung feſtgeſetzt: — „daß jeder Jude lebendig verbrannt werden ſoll, der einem andern Juden, darum, daß er ein Chriſt werden will, im geringſten etwas übels thut; daß auch kein Chriſt, oder ſonſt jemand, der noch kein Jude iſt, ſich unterſtehen ſolle, ein Jude zu werden.“

Nach Christi Geburt 316 — 322. *)

*) Constantin giebt in diesen Jahren verschiedene Gesetze, und sein ältester Sohn Crispus besiegt die Franken; er selbst aber die Sarmaten und Gothen, die 322 in sein Gebieth einfallen.

Die erheblichsten der Gesetze, sind: 1) das, daß die heidnischen Augurs und Wahrsager zwar öffentlich ihre Opfer schlachten, die Eingeweide besehen und wahrsagen könnten, aber durchaus dies nicht in den Häusern der Privat-Personen sollten, und das bey Strafe lebendig verbrannt zu werden, sicher in der Absicht, damit sie, weil sie jetzt nur öffentlich prophezeyen durften, nichts wider ihn prophezeyen, und um so weniger Aufruhr stiften könnten, se ernster anbey ein jeder, der diese Leute um Rath befraget, durch eine andre Verordnung verpflichtet wird, den, vom Wahrsager erhaltnen Rath, und auch die Frage, dem Kaiser zu melden.

2) Das Gesetz, daß die Obrigkeiten, jede Klage wider Verbrecher bald entscheiden, auch jeden gefänglich eingezogenen Menschen, an gesunden, und nicht an finstern Orten halten, ihm leutselig begegnen, und durchaus nicht Geld von ihm erpressen sollen. — Ein Gesetz, das wahrhaftig lobenswürdig, und ächt christlich war, das aber, nach heidnischen Schriftstellern, nur schlecht befolget wurde.

Nach Christi Geburt 323.

Aus Persien.

Die Gothen haben zwar, da sie in dem abgewichenen Jahre, in die Provinzen unsers Kaisers eingefallen waren, einen sehr ansehnlichen Verlust erlitten, sind nun demohnerachtet aber von neuem wieder in desselben Gebiethe eingebrochen, und nöthigen ihn also, seine siegreichen Waffen abermalen gegen sie in das Feld zu tragen. Er glaubt's indessen, daß der Kaiser Licinius es sey, der diese Barbaren zu diesen Einfällen ermuntert, und es ist derowegen die Freundschaft dieser zween Herren, so sonderlich groß jetzt nicht.

Ein späteres aus Rom.

Unser Constantin hat die Gothen mit seinem gewöhnlichen Glücke aus dem Felde geschlagen, und sie bis in das Gebieth des Kaisers Licinius hinein verfolget. Das legt ihm

ihm indeſſen dieſer Licinius aufs höchſte übel aus, zieht ſogar ſeine Truppen zuſammen, und nöhtiget derowegen unſern Conſtantin, daß auch er noch friſche Truppen an ſich ziehen, ſein Heer dadurch verſtärken, und gegen den Licinius, nun näher rücken muß.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Am Hebrus-Fluße, in Thracien, iſt am 3 Julius zwiſchen unſern Kaiſer Conſtantin, und dem Morgenländiſchen Kaiſer Licinius, ein ſehr heftiges Treffen vorgefallen, und in demſelben iſt letzterer aus dem Felde geſchlagen, auch genöthiget worden, ſich in die feſte Stadt Byzanz zu werfen. Unſer Conſtatin iſt indeſſen ebenfals nun ſchon an dieſe Stadt herangerückt, und hält ſie von der Seite des Landes, ſein älteſter Prinz Criſpus aber, mit einer zahlreichen Flotte, von der Seite des Meeres belagert, ſo daß mit dem Kayſer Licinius es jezt recht miſlich ſtehet.

*) Die heidniſchen Scribenten geben der Eroberungsſucht des Conſtantins, dieſen Krieg hier ſchuld, da im Gegentheil die Chriſten, dem Licinius die Schuld davon beylegen. Die Fahne, oder das Labarum, ſoll, wie der Kirchen-Vater Euſebius meldet, das mehreſte zu dieſem, wie zu allen übrigen Siegen des Conſtantinus beygetragen haben. Conſtantinus mußt indeſſen dieſem Labarum, ſo ſonderlich nicht trauen, denn er hatte 130000 Mann im Felde, und 2200 Fahrzeuge in dem Meere, da ſein Feind Licinius, im Felde nur 11500 Mann, auf dem Meere aber nur 350 Schiffe hatte; — und wozu denn dieſe ungeheure Uebermacht, bey einer ſo mächtigen Fahne? Woher ein ſo thätiger Unglaube an die Kraft dieſer Fahne, wenn der Glaube daran, durch die deutlichſten Erfahrungen zuvor gegründet war?

Sonſt wird Licinius beſchuldiget, daß er vor dem Gefecht, den Götzen geopfert, den Conſtantin als einen Entehrer der bisherigen Götter öffentlich verabſcheuet, und geſprochen habe: — „Werden meine Götter mir den Sieg verleihen; ſo iſt des Conſtantinus Gott, kein wahrer Gott; wird Conſtantinus aber ſiegen, ſo ſind's die Götter nicht, die wir, und die das römiſche Reich bisher verehret haben!“ und das iſt denn freylich möglich genug, daß dieſes hier geſchehen ſey, beweiſet's aber auch, daß jene Erſcheinungen oder Eingebungen, die dem Licinius wiederfahren ſeyn ſollen, nirgends weiter als in dem Gehirn ſolcher Männer zu finden geweſen, die das Chriſtenthum immer nur auf Wunder-Dinge bauen wollen.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Noch ehe ſich der tapfere Prinz unſers Kaiſers, mit ſeiner Flotte vor Byzanz hat legen können, iſt der Kaiſer Licinius, mit ſeinem Sohne, und mit ſeinen Schätzen, von dort nach Aſien entflohen. Unſer Conſtantin hat derowegen, die feſte Stadt Byzanz belagert zurückgelaſſen, und iſt dem fliehenden Feinde, nach Aſien hinein, gefolget.

Ein noch ſpäteres eben daher.

Ohnweit Chalcedon in Aſien, hat unſer Kaiſer Conſtantin, dem Kaiſer Licinius, der ſchon wieder an 130000 Mann zuſammen gezogen

gezogen gehabt, ein so glückliches Treffen geliefert, daß letzterer sich nach Nicomedia flüchten, daselbst aber, von unserm Kaiser eingeschlossen und sehr hart belagert, sich demselben, unter der einzigen Bedingung, hat ergeben müssen, daß seines Lebens geschonet werden solle. Alle Länder des gedachten Kaisers Licinius, sind nun also in den Händen unsers Constantins, und er, dieser große Held, ist wiederum allein nur Kaiser, in dem ganzen unermeßlich großen römischen Reiche.

Nach Christi Geburt 324.

Aus Rom.

Alle Gesetze, die der Kaiser Licinius ehedem gegeben, hat unser Constantin wiederrufen und gänzlich aufgehoben, alle Bildsäulen desselben niedergerissen, und ihn selbst, nebst seinem Sohne, und nebst noch viel andern seiner Freunde hingerichtet. *) Seine jetzige vornehmste Sorgfalt scheint übrigens aber, vornemlich nur auf die Verbreitung des Christenthums, und auf die Ausrottung unsers bisherigen Gottesdiensts zu gehen. Denn er ist wirklich nicht sobald der Herr von Asien geworden, als er auch zum Besten des Christenthums, verschiedene Verordnungen bekannt gemachet hat, die geradezu nur darauf zielen, daß die ganze bisherige Religions-Verfassung geändert, und nur das Christenthum auf der Erde gepflanzet werde.

Nach der einen seiner Verordnungen, sind nemlich alle und jede, die zur Zeit des Diocletians, des Galerius, des Maximinus, und endlich auch des Licinius, um des Christenthumes willen, in den Morgenländern sind zur Flucht genöthiget worden, wiederum zurückberufen; alle, die als Sclaven verkaufet, oder in den Arbeitshäusern als Züchtlinge eingeschlossen waren, sind auf freyen Fuß gestellet, und was einem jeden ehedem genommen worden, das erhält er nunmehr wieder, es sey so viel es immer wolle, und es sey genommen von wem es wolle. Ist auch der Beraubte selbst nicht mehr am Leben, so erhaltens seine Erben, und wo diese auch nicht sind, die Kirche, zu welcher er gehörete. Vor allen Dingen aber werden auch die Plätze, auf welchen die Christen hingerichtet und begraben sind, als heilige Plätze betrachtet, und den Kirchen gegeben, diese Kirchen also auf das möglichste bereichert.

So vortheilhaft indessen diese Verfügungen für die Christen sind, so nachtheilig sind für uns, die wir unsre alten Götter ehren, alle die Verfügungen, die dieser Kaiser jetzt in Ansehung dieser unsrer Götter und ihrer Tempel macht. Denn nach seinem ausdrücklichen Befehle, werden hin und wieder die

heiligen

heiligen Gefäſſe, und prächtigen Statüen unſrer Götter, aus unſern heiligen Tempeln herausgenommen, theils zerſchmiſſen, theils auf öffentlichen unheiligen und unbeſchirmten Plätzen hingeſtellet, und entheiliget, die Tempel ſelbſten aber, nicht nur ihrer Heiligthümer beraubet, ſondern hin und wieder auch verſchloſſen, ja niedergeriſſen, und der Erde gleich gemacht.

*) Dieſe Hinrichtungen werden allgemein eingeſtanden, von chriſtlichen Schriftſtellern entſchuldiget, von heidniſchen aber getadelt, und wir pflichten billig hier den letztern bey. Denn nicht betrachtet, daß Licinius des Conſtantins Schwäher war: nicht betrachtet, daß er ihm verſprochen hatte, ſeines Lebens zu ſchonen, und auch eingeſtanden, daß es wahr ſeyn kann, daß Licinius zur Wiedererlangung der Regierung ſich gereget habe, ſo ſagen wir denn doch: — „wo blieb hier der Verſuch, der jedes Chriſten Pflicht doch iſt, und ewiglich auch bleiben wird: durch Glimpf und Güte und Nachgeben, des Licinius unruhigen Geiſt zur Ruhe zu bringen? Und ſollen wir das nicht fragen; ſo fragen wir: was hatte denn des Licinius Sohn gethan, daß auch der hier ſterben mußte?“

Der Knabe war der Sohn einer Schweſter des Conſtantins; war höchſtens 10 Jahr erſt alt, und wird anjetzt von ſeinem chriſtlichen Oheim ermordet: iſt das Chriſtenthum? iſt das nicht übertriebene Herrſchbegierde? Mörder der Unſchuld, ſind ſchlechterdings nicht wahre Chriſten, und das behalte man vor Augen; ſo wird mans fühlen, daß wir oben, den Conſtantin im geringſten nicht zu hart beurtheilt haben; ſo wird mans fühlen, daß wenn er für die Kinder der Armen, und überhaupt für arme Schuldner ſorgt, auch der Obrigkeiten Strenge mäßiget, er hauptſächlich wohl, zu ſeiner Sicherheit nur ſucht, den größten Haufen ſich geneigt zu machen, und daß wenn er für das Chriſtenthum, und für derſelben Lehrer ſo ſehr ſorgt, er wahrſcheinlich, ohn eigne Tugend, nur durch Chriſti Tugend, und durch ſeiner Diener Gebeth will in den Himmel kommen.

**) Hatte vorher die Kirche Chriſti ihr Haupt noch nicht empor gehoben, ſo that ſie es nun, ſeit 323, als dem Jahre des Sieges des Conſtantins, denn jetzo war in Afrika, in Aſien und Europa, der chriſtliche Biſchof in jeder Stadt die Hauptperſon. Der Kaiſer that nemlich alles in der Welt, nur das nicht, daß er den chriſtlichen Biſchöfen, je etwas hätte abſchlagen ſollen. Dieſe Biſchöfe leiteten alſo dieſen Herrn, wohin ſie ihn haben wollten. Vorher aber von den Heiden ſehr geläſtert, und ſehr gedrückt, brachten ſie nun die Reihe der zu leidenden Läſterung und des zu leidenden Druckes auf die Heiden. Nun wurden derſelben Orakul zu Delph und anderwärts zerſtöhret, nun wurden, an den Orten, wo ſich mehr Chriſten als Heiden fanden, und alſo kein Aufruhr zu befürchten war, die Götter-Bilder aufgeſucht und zerſchmettert; und nun wurde auch ſo manches Meiſterſtück der Mahler- und der Bildhauer-Kunſt, weil es der Chriſt zu denen Götter-Bildern rechnete, als etwas abſcheuliches und fluchwürdiges angeſehn, zertrümmert und vernichtet. Die Welt wird nun alſo, ſehr vieler Meiſterſtücke, die ohn alle Abgötterey in einem verſtändigen Chriſten-Volk wohl hätten bleiben können, mit einem mal beraubet.

Außer dem angeführten können unſre Leſer aber ſich noch merken, daß nach eini-

gen christlichen Schriftstellern, der Kaiser Constantinus, auch den Juden ihre Ohren abschneiden lassen; daß jedoch nach andern, nur der ehemalige Kaiser Adrianus dies gethan haben soll, Constantinus aber nicht. Das that indessen Constantinus wirklich, daß er alle Christen in Freyheit setzte, die in den Händen der Juden als Sclaven waren, und die in ihrer Sclaverey von den Juden waren beschnitten worden. Er soll auch die Juden zur Taufe, wie zum Genuß des Schweinefleisches gezwungen, und sie zu Sclaven verkaufet haben. Aber, obgleich ein christlicher Schriftsteller dies saget, so ists doch gewißlich nicht in allen Landen und zu aller Zeit, sondern höchstens nur hin und her, und dann und wann geschehen.

Die unseligsten Religions-Verfolgungen nahmen indessen zur jetzigen Zeit, in fast allen Landen ihren Anfang, und es verfolgte nun der Christ, so die Juden als die Heiden, ja sogar die Genossen seines Glaubens, die nicht in allen Dingen gleichförmig denken wollten, wie dies die Folge noch umständlicher zeigen wird.

Nach Christi Geburt 325.

Aus Rom.

Begreiflich genug, wenden sich anjetzt, da unser Constantin für die Christen so besorgt sich zeigt, sowohl hier, als auch in andern Städten und Ländern, ungemein viele zum Christenthum, und wahr ist's immer, daß wir bisher in den Gedanken von der Gottheit aufs erschrecklichste geirret; die wahre Gottheit verkannt, und an ihrer Statt Menschen und Geister angebethet haben, deren wir uns nun schämen müssen. Unsere klügern Männer haben dieses auch, wie wir nun wohl sehen, lange schon erkannt, sie habens aber nicht wagen mögen, gegen unsere Götter öffentlich zu reden, uns also, in unserm Irrthume immerhin gelassen, und nun erst Muth gefaßt, sich mit den Christen zu vereinigen, und mit denselben dreist und ungescheut, die Nichtigkeit unsers bisherigen Gottesdienstes zu predigen, dagegen aber unsre Herzen, auf den unendlichen und alleinigen Gott zu richten, den der gekreuzigte Jesus geprediget hat. Sind denn auch noch viele unter uns, die diesen Gott auch jetzt noch nicht verehren wollen; so neigen sich doch die mehresten bereits zu ihm, und so wird auch unser Kaiser Constantin, wenn er den Christen fernerhin so hilft, und den Priestern unsrer bisherigen Götter, fernerhin nicht Vorschub thut, gewißlich noch das ganze weite Reich, zu diesem Glauben bringen. *)

*) Wir sind zu schwach und zu unberedt, als daß wir uns zu dieser Zeit in Rom so recht hineingedenken, und die erstaunliche Veränderung, die hier und anderwärts, wo nicht gerad in diesem Jahre, so doch nicht lange

lange nachher, nothwendig ſich nun äußern mußte, ſo lebhaft, und ſo richtig als es in der Geſchichte nöthig iſt, abbilden könnten. Fühlbar iſt's indeſſen genug, daß jetzt, oder bald nachher, zum wenigſten das halbe Rom, ja wohl das halbe römiſche Reich zum Chriſtenthum ſich wenden, und dem Heydenthum entſagen mußte, daß alſo das Chriſtenthum an allen Orten Wurzel ſchlagen, und ſich über den Kreiß der Erden, als herrſchende Religion verbreiten konnte, da es vorhero nur geduldet wurde.

Denn theils ahmen die Vornehmern des Reichs, nur allzu gern den Fürſten, und die Geringern nur allzu bald den Vornehmern nach; theils aber wurde der heidniſche Gottesdienſt ſo ziemlich jetzt unmöglich gemacht; den heidniſchen Prieſtern auch das bisherige Anſehen und der bisherige Gewinſt entzogen, alſo die Anhänglichkeit derſelben an ihren Gottesdienſt geſchwächt, und die Neigung zum Chriſtenthum erleichtert. Vornemlich mußte aber ein jeder jetzt doch fragen: — „was iſt denn das vor eine Religion, die unſer Conſtantin, und die die Vornehmern des Reichs jetzt angenommen haben? Ein jeder wurde nun um dieſe Religion bekümmert, forſchte nun nach ihren Sätzen, und fand denn augenſcheinlich ſo viel Guts in ihr; hörte auch von den weiſern Männern, die jetzt ſehr dreuſt ſeyn konnten, und immer ſchon den heidniſchen Aberglauben verlachet hatten, ſo viel albernes von der bisherigen heidniſchen Religion, daß ſie ihnen, gegen die chriſtliche gehalten, nothwendig nun verächtlich werden mußte. Sehr natürlich triumphirte nun alſo das Chriſtenthum übers Heidenthum, und wenn dieſer Triumph noch nicht ſo ganz vollkommen wurde; ſo war, ſo viel als wir hier ſehn, das ſchon eingeriſſene übele Leben der Chriſten, beſonders aber ihre Liebloſigkeit und der Zwieſpalt daran ſchuld, der unter den Lehrern des Chriſtenthums ſo ofte ſchon geherrſchet hatte, auch jetzt noch herrſchete, und gleich mit mehrerem gemeldet werden ſoll.

Mit Recht können wir indeſſen, die unheilige Sprache, die wir bisher den Römern in den Mund legen mußten, hier nun fahren laſſen. Wir haben nun bereits in Rom, und überhaupt im römiſchen Reiche, eine beſſere Religion als herrſchend anzunehmen, und wir können derowegen, die beſſern Menſchen, der beſſern Religion nun reden laſſen. An 4308 Jahre hatt' indeſſen, zum mindeſten ſchon die Erde geſtanden, ehe der ſchrecklichſte Aberglaube von derſelben merklich konnte vertilget werden; und was ſind gegen dieſe Menge der Jahre, die wenigen Jahre, in welchen die Kenntniß des wahren Gottes etwas allgemeiner wurde? — Uns unerforſchlich iſt demnach des Herren Rath, der mehr als vier Jahrtauſende hindurch, den Augen der Menſchen beynahe gar nicht ſichtbar iſt, und der ſeit etwan anderthalb tauſend Jahren allererſt, dem römiſchen Reiche merklich ſichtbar wird, bis auf dieſe Stunde aber, den allermehreſten Völkern, noch immerfort unſichtbar bleibet.

Aus Rom.

Daß die chriſtlichen Lehrer zu Alexandrien, ſeit einigen Jahren ſchon unter einander ſo uneins ſind, und ſich immer mehr und mehr aufs heftigſte mit einander ſtreiten, *) und daß nun auch die chriſtlichen Lehrer, in andern Ländern, an dieſem Streite Antheil nehmen, ſich unter einander verketzern, und nicht fernere Gemeinſchaft mit einander haben wollen, das macht uns alleſamt nicht

wenig irre, und das brauchen nun die ſtandhaften Verehrer des bisherigen heidniſchen Gottesdienſtes, um die Ungewißheit der chriſtlichen Religion zu beweiſen, und andre von der Annahme derſelben abzuſchrecken. Wir denken indeſſen, dieſe heftige Streitigkeit ſoll nunmehro ſich legen, da unſer Kaiſer **Conſtantin**, faſt alle Biſchöfe aller Länder zu ſich nach **Nicäa** in **Kleinaſien** berufen hat, daſelbſt nun, dieſe Biſchöfe über den Streit will urtheilen laſſen, und dann ſie mit einander auch vergleichen will.

*) Der Streit, der hier gemeynet iſt, war dieſer. — Bisher hatte man gelehrt: — „es ſey Ein Gott, hatte aber auch Jeſum, und den heiligen Geiſt, wenn man von ihnen geredet, Gott genannt, doch das nicht eben unterſucht und feſtgeſetzt, in wie ferne Jeſus und der Geiſt, alſo benennet werden könnten. Nun triſt ſichs aber, daß Alexander, der Biſchof von Alexandrien, da einmal alle unter ſeiner Aufſicht ſtehende Prieſter bey ihm ſind, über dieſen Umſtand ſpricht, und bey der Gelegenheit behauptet: — „Chriſtus heiſſe deswegen Gott, weil er ein und ebendaſſelbe Weſen Gottes von Ewigkeit her, durch ſich ſelbſt beſitze, und nicht etwan deswegen, weil ihm Gott, das göttliche Weſen mitgetheilet hätte.“

Unter ſeinen Geiſtlichen iſt indeſſen ein gewiſſer Arius, und der kann dieſe Meynung gar nicht faſſen; behauptet, ſie ſey widerſinnig, und ſucht zu erweiſen: — „Chriſtus heiſſe nur deswegen Gott, weil der alleinige wahre Gott, ſein göttliches Weſen ihm mitgetheilet hätte. Chriſtus hätte dies Weſen, nur vom Vater erhalten; wär vom Vater erſchaffen; ohne den Vater ein Nichts; durch den Vater aber zur göttlichen Natur erhöhet, u. ſ. w.!“ Dies ſagen wir, behauptet Arius, und er, und ſein Biſchof, ſind beyde ſolche Männer, die jeder als redliche, und als einſichtsvolle Männer ſchätzet, die aber auch beyde, wie das in ſolchem Fall ſehr menſchlich iſt, ſo ziemlich eigenſinnig und unbiegſam ſich zeigen; recht haben wollen; ſich Anhänger ſuchen; dieſelben auch finden, und bald die ganze Chriſtenheit in den gefährlichſten und heftigſten Streit darüber verwickeln: — „Ob Chriſtus wahrer Gott von Ewigkeit, ſo wie der Vater ſey, oder ob er Gott nur ſey, weil ihm der Vater das göttliche Weſen, etwan auf eine ſolche Art mitgetheilet hätte, wie Menſchen ihr Weſen ihren Kindern, oder wie ein Licht, und eine jede Flamme, ſich andern Körpern mitzutheilen, und dieſelben in lichte Flammen zu verſetzen pflege?“

Vom Alexander heißt's indeſſen, da er, was ſein Prieſter Arius meynt, erwäget, und das ſo ſieht, wie ſich derſelbe Mühe giebt, recht viele Geiſtlichen in ſeine Meynung zu ziehen; da ſucht er in aller Stille, und mit großer Leutſeligkeit, dieſen ſeinen irrenden Bruder auf andere Gedanken zu bringen, aber er findet, ſein Bemühn iſt ganz vergebens, und Arius beharrt bey ſeiner Meynung, die ſchon angeführet iſt.

Dieſe Meynung hält unſer Alexander aber für ſehr gefährlich, und beruft derowegen abermalen ſo viel Geiſtliche, als er kann, zuſammen; trägt denſelben den Streit umſtändlich vor, und will, daß ſie darin entſcheiden. Sie thun denn auch, was er hier will, und ſie erkennen für Recht: — „daß des Arius Lehre, als falſch und ketzeriſch zu achten ſey, und daß Arius nebſt noch neun andern Prieſtern, die ſich für ihn erklären, Ketzer und Irrlehrer ſeyn; als ſolche nicht geduldet; ihrer Aemter entſetzt; auch gar nicht mehr als Chriſten ſollten

ten angesehen werden!“ — Arius und noch neun andere Priester müssen also, ihren gottesdienstlichen Aemtern entsagen; fliehn aus Alexandria nach Palästina, und schreiben von dort aus an andere Bischöfe; machen also, daß in allen Gegenden die gedachten Fragen nun mit Heftigkeit getrieben werden, kommen endlich aber mit denselben bis zum Throne des Kaisers.

Der Christ bethet indessen Jesum an, und jetzt streitet er sich: ob Jesus auch die Gottheit besitze, und wie er sie besitze. Begreiflich genug gebrauchen dies also, die noch vorhandenen Verehrer des Heidenthums, und insonderheit die deistischen Philosophen, um der christlichen Lehre zu spotten; und begreiflich genug, werden jetzt auch die Layen irre, da der Clerus sich so zanket. Die Sache muß demnach geendet werden, wenn das Christenthum dabey nicht leiden soll, und da der Kaiser dies sehr gut hier siehet; so fällt er auf eine Art eines Machtspruches, und schreibt den Bischöfen: — „der ganze Streit sey thörigt und unbedeutend, und ein jeder solle darüber glauben und lehren, was er nur wolle.“

Er meynt, diese seine Aeußerung, die er mit noch andern guten Vermahnungen zur brüderlichen Verträglichkeit verbindet, die solle diesem Streit nun wehren; aber es ist umsonst, daß er dies meynet. Die Gottheit Jesu, ist nun den Geistlichen, ein viel zu wichtiger Punkt geworden, und sie lassen sich derowegen im mindesten nun nicht, von ihm zur Ruhe verweisen. Sie streiten vielmehr je länger je heftiger mit einander, und da also der Streit kein Ende nimmt, da ruft er, 325, die Bischöfe aller Orte und aller Lande zu sich, nach Nicäa hin, um aller und jeder Gedanken über diesen Punkt zu hören, und den Frieden wieder herzustellen. Hier ist also das erste allgemeine christliche Concilium (oecumenicum) denn alle andere vormalige Concilia, oder Versammlungen der Geistlichen, waren nur von den Bischöfen einiger Lande, dieses aber von den Bischöfen aller Länder besuchet worden.

Ein späteres aus Rom.

In Nicäa sind 318 christliche Bischöfe, und noch sehr viel andere Geistlichen zusammen gewesen, und dieselben haben, die Meynung des Arius, fast einhellig als ketzerisch verdammt. Denn überhaupt sind nur 22 der Meynung desselben zugethan gewesen, am Ende aber, da sie, so wie Arius, aus der Kirchen-Gemeinschaft, und aus ihren Aemtern haben gestossen und ins Elend gejaget werden sollen, da haben sie, bis auf drey von ihnen, seine Parthie verlassen, und es ist also nun ausgemacht: — „daß Christus Jesus, das nemliche Wesen habe, welches der alleinige Gott und Vater hat; daß er dies von Ewigkeit her habe, und nicht durch Mittheilung vom Vater, und daß jeder, der dies nicht glaubt, ein Ketzer sey; nicht Theil an Christum habe; und auch nicht selig werden könne, sondern ewiglich verlohren und verdammt seyn müsse.*)

So schrecklich indessen dies auch ist; so haben doch Arius, nebst dem Eusebius, (nicht der Geschichtschreiber, sondern der Bischof von Nicomedia,) auch Maris und Theognis, ihre gegenseitige Meynung beybehalten, und also ihre Bißthümer und geistlichen Aemter mit dem Elende vertauschet, dürften nun auch wohl in diesem ihrem Elende,

leben und ſterben, und ihr bisheriger Streit dürft nunmehr wohl geendet ſeyn.

*) Wir ſind hier nun ſchon in einem Zeitpunkte, in welchem Chriſten gegen Chriſten ſtreiten, und bey Lehrſätzen, über welche die Chriſten noch bis auf dieſen Tag uneins ſind. — Redeten wir vorher von den religiöſen Begebenheiten unter den Heiden; ſo redeten wir zum Vortheile der blos natürlichen Religion, ohne beſorglichen Anſtoß irgend eines einzigen unſrer Leſer. Sollten wir hier aber, bey den chriſtlichen Religionsſätzen unſre Meynungen ſagen; ſo würden wir bald dieſe, bald jene chriſtliche Religionsparthie beleidigen, und doch ſicherlich keine Seele zur beſſern Erkenntniß führen, da die ſtreitigen Lehrſätze, von jeder Parthie, mit ſo viel Gründen ſchon verfochten ſind, daß wenn wir dieſelben hier anführen und widerlegen wollten, wir nothwendig, dogmatiſiren, polemiſiren, exegiſiren, philologiſiren und kritiſiren, alſo ins Unendliche hinein ſchreiben, und darüber die Geſchichte ganz vergeſſen müßten.

Ein vor allemal, ſey's derowegen unſern Leſern hier geſagt: — Ueber Tugend und Untugend, Recht und Unrecht, werden wir, zum Beſten unſrer jungen Leſer, auch noch ferner unſer Urtheil ſagen; Lehrſätze aber, über welche ſich die Chriſten ſtreiten, werden wir nie widerlegen, nie erweiſen. Was geſchehn iſt; worüber man nemlich ſich geſtritten hat; was darauf erfolgt iſt, u. ſ. w. das wollen wir unpartheyiſch, wenns erheblich iſt, ſo erzählen, als es die Geſchichte erzählt, und jedem Leſer, entweder auf ſeine eigene Einſicht, oder auf ſeine kirchlichen Lehrer verweiſen. Wir machen derowegen auch bey dieſem Concilium, weiter keine Anmerkungen, als nur folgende, die blos hiſtoriſch, nicht aber dogmatiſch ſind.

1) Der Kaiſer Conſtantin, ließ alle dieſe Geiſtlichen auf ſeine Koſten, aus den entfernteſten Gegenden nach Nicäa kommen; unterhielt ſie daſelbſt auf ſeine Koſten; küßte ſich mit jedem, da er von ihm wieder Abſchied nahm, und beſchenkte den einen wie den andern. — Ein Geiſtlicher in der chriſtlichen Kirche, mußte nun alſo nothwendig wohl, ein ſehr erhebliches Anſehn haben.

2) Die Biſchöfe, die hier zuſammen kamen, zeigen durch ihre große Anzahl, die ſchon wirklich erſtaunliche Verbreitung des Chriſtenthums, und das um ſo mehr, da immer nur in großen und nicht in kleinern Städten Biſchöfe waren. — Dieſe Herren mußten aber, zum Theil wenigſtens, in ſehr großen Zank und Zwieſpalt mit einander leben. Denn ihrer viele gaben jetzt, auf eine gewiß nicht chriſtliche Art, ihrem, gegen ihre Brüder gefaßten Unwillen, ſo ſehr Raum, daß ſie dem Kaiſer ſehr viel Klage-Schriften überreicheten, und ihn um Recht, wider ihre Brüder bathen. Der Kaiſer nahm indeſſen alle dieſe Klage-Schriften freylich wohl jetzt an, aber, noch ehe ſie von Nicäa gingen, nahm er ſie unentſiegelt, wie er ſie erhalten hatte; ſchmiß ſie vor den Augen dieſer Geiſtlichen ins Feuer, und ermahnte ſie um ſo viel nachdrücklicher zur Verſöhnlichkeit, je ſicherer es ein jeder nun wußte, daß er bey dem Kaiſer noch zur Zeit nicht angeſchwärzet war, und je weniger die Biſchöfe, die bittern Vorwürfe wiſſen konnten, die in den Klag-Libellen enthalten waren, und die, wenn ſie ſelbige gewußt, ihre Herzen zu einem noch größern Zorne, gegen die klagenden Mitbrüder hätten reizen können.

3) Indem der Kaiſer die Klag-Libelle ins Feuer wirft, ſo ſagt er: — „ich bin nicht der Mann, der über die Diener Gottes richten dürfte; nur Gott iſt Rich-

ter

ter dieſer ſeiner Diener; und wenn ich daher ſähe, daß ein Biſchof Ehebruch triebe: ſo würde ich ihn nicht richten, ſondern laufen, meinen Mantel über ihn werfen, und nur ſorgen, daß niemand dies ſein Vergehn erführe. — Schon hieraus ſehn unſre Leſer, mit welcher unbeſchreiblichen Ehrfurcht Conſtantin, die Biſchöfe anzuſehen pflegte, die er ohnedem auch noch beſtändig ſeine Brüder nannte.

4) Auf dieſer Verſammlung that ſich vornemlich der Diaconus Athanaſius aus Alexandria, gegen den Arius hervor, und er war's auch, der auf dieſem Concilium das Glaubensbekenntniß abfaſſen mußte, welches noch jetzt das athanaſianiſche heiſſet, und aus dem wir im Text das angeführet haben: „daß der, der Chriſtum nicht für gleiches Weſens mit dem Vater halte, verdammt ſeyn müſſe, u. ſ. w.“

5) Seit dieſem Concilium wurde die Chriſtenheit, in Arianer und Athanaſianer getheilet, und unſre Leſer werden, aus dem angeführten gnug ſchon ſehen, was dieſe Benennungen heiſſen ſollen.

Noch ein anderes aus Rom.

In Spanien haben die chriſtlichen Biſchöfe den Beſchluß gefaßt, und in ihren Gemeinden bekannt gemacht: — „daß forthin kein Chriſt, einen Juden mit ſich ſolle eſſen laſſen, bey Strafe, als ein Unchriſt angeſehn, und aller Gemeinſchaft mit den Chriſten beraubt zu werden. Zugleich aber haben die gedachten Biſchöfe auch das Geſetz gemacht: — „daß forthin kein Chriſt, ſeine Felder und die Früchte auf denſelben von den Juden ſolle ſegnen laſſen!“ *)

*) So die ſpaniſche Juden ihr Geſetz, mit eben der Strenge beobachteten, als unſre heutige Juden dies zu thun pflegen, alſo jeden Topf und jede Schüſſel, vor Schweinefett ſorgfältigſt bewahreten; ſo müſſen wohl die damaligen ſpaniſchen Chriſten, kein Schweinefleiſch gegeſſen haben.

Sagte es indeſſen das letzte biſchöfliche Geſetz nicht deutlich, daß die Chriſten ſich von den Juden haben ihre Felder ſegnen laſſen; ſo ſollte man das wohl nimmermehr ſich denken. Offenbar alſo iſt's, die ſpaniſchen Chriſten, mußten ſchlecht unterrichtete Menſchen ſeyn, daß ſie den Segensſprüchen der Juden, ſolche Kraft zutrauen konnten; ja da ſie auch von den Heiden ihre Felder ſegnen lieſſen, und alſo auch deren Segensformuln für ſehr kraftvoll hielten. Billig erſtaunt man hier, und begreift es nicht, welch Chriſtenthum unter Menſchen möglich geweſen, die ſolche wunderbare Kräfte in denen ſich gedachten, die ſie vor Kinder des Irrthums und der Hölle hielten.

Nach Christi Geburt 326.

Aus Rom.

Unser Constantin hat in einer Verordnung alle Fechterspiele aufgehoben, und befohlen, daß die zum Tode verurtheilten Missethäter, nicht mehr zu Zweykämpfen und zu Thiergefechten gezwungen, sondern in die Bergwerke geführet, und daselbst lebenslang zur Arbeit angehalten werden sollen. Es wird also nun durch ihn, die grausame und unchristliche Lust erstickt, die wir, und die fast alle Völker unsers Reichs, in den vorigen Zeiten, am Blutvergiessen, und am Zerfleischen der Thiere und der Menschen fanden. *)

*) Die Folge lehrets, daß dies gute Gesetz entweder gar nicht, oder doch nicht lange ist beobachtet worden, und daß unsre christliche Kaiser immer noch die Fechterspiele erlaubeten.

Ein anderes aus Rom.

Mit Entsetzen müssen wir es sagen, unser Kaiser, der ein Christ seyn will, hat seinen ältesten Sohn Crispus, unverhörter, ja unschuldigerweise, hingerichtet, und wie das, mit dem, unter Menschen gewöhnlichen väterlichen Gefühle, auch mit den Vorschriften des Christenthumes stimmet, das ist wahrlich hier nicht abzusehn.

Denn wenn auch Fausta, die jetzige Gemahlin des Kaisers, diesen Prinzen, der schrecklichen Missethat beschuldigte, daß er sie zur Blutschande habe verleiten wollen; so wars doch aus dem ganzen bisherigen Betragen des Prinzen, gnugsam zu vermuthen, daß diese Beschuldigung nicht wahr seyn dürfte; so wars auch glaublich genug, daß die gedachte Gemahlin, diese Beschuldigung blos darum vorbrächte, um diesen Prinzen, der ihr Stiefsohn ist, von der Erbfolge auszuschliessen, und ihre eigene jüngere Prinzen zu derselben zu verhelfen; und so wars gewiß auch Pflicht, der bloßen Anklage einer Stiefmutter nicht so ganz zu trauen, sondern zuvor den angeklagten Sohn zur Rede zu stellen, und ihn zu verhören. Aber keins von diesem allen, ist von dem Kaiser hier geschehen, und der gute Prinz hat derowegen unschuldigerweise sein Leben nun verliehren müssen.

*) Dieser Crispus war ein tapferer Prinz, hatte ungemein viel zu den Siegen seines Vaters beygetragen, und wird, selbst von den christlichen Bischöfen, als der vortrefflichste Herr geschildert.

Jetzt waren aber, die vornehmsten Bedienungen, und der ganze Hof des Kaisers, schon mit Christen besetzt; und wie sollten christliche Bischöfe, hier nun nach den Prinzen so sehr rühmen, falls er mitten im Lichte noch in der Finsterniß gelebet, also noch ein Götzendiener, und nicht vielmehr, zum wenigsten dem Anscheine nach, ein Christ gewesen wäre.

Ein

Ein Christ war ohne Zweifel also, dieser Prinz, doch wie dazumalen viele, und auch sein Vater, nicht ein getaufter, sondern ein noch ungetaufter Christ. Er wurde derowegen, entweder gar nicht, oder erst anjetzt, vor seiner Hinrichtung getauft, und da nehme man an, was man nur will, in allen Fällen bleiben die Begriffe von der Taufe, in dem Constantinus wie in andern sonderbar, und unbegreiflich ist es immer, was die Geistlichen gedacht und gethan haben müssen, die bey dem Kaiser so sehr viel galten, von denen immer auch einige bey ihm waren, und deren doch kein Einziger ihn auf andere Gedanken leitet.

Glaubte man nemlich: — „die Taufe würke Vergebung der Sünden, und sey höchst nothwendig zur Seligkeit;“ so wars unchristlich von den Bischöfen, vom Constantin, und von allen seinen Hofbedienten, die insgesamt doch Christen waren, den Prinzen ohne Taufe richten zu lassen, ihn also gewissermaaßen so zu binden, daß er in die Hölle wandern müsse. Und nahm man sich die Zeit, den Prinzen noch zu taufen; so gab man ihm auch Zeit zur Ablegung seines Sünden-Bekenntnisses, zur feyerlichen Betheurung seiner Unschuld, mithin auch zur Untersuchung der angeblichen Verschuldung. So sollt man also meynen, so hätte der Prinz nicht sterben können, weil in einem wirklich christlichen Vater-Herzen, das Mitleiden mit einem sonst guten Sohn, sich natürlich schnell genug zu regen pfleget, und weil man zwar den noch tödten kann, dessen Tod die Gerechtigkeit fordert, unmöglich aber den, dessen Unschuld wir schon sehen, und von dem wir außerdem noch glauben, daß er eben jetzt bey Gott in große Gnade kommen ist. In dem Augenblicke, in dem wir glauben, daß Gott dem Menschen verzeihet, in dem fühlen auch wir die Begierde zum Verzeihn in uns, verzeihen in der That denn auch so sehr, daß es uns wahrhaftig schmerzlich wird, wenn die Gerechtigkeit, nun dennoch Strafe von uns fordert, wir also strafen müssen, und die Strafe nicht erlassen können.

Beym Constantin äußern sich indessen alle diese Gefühle im geringsten nicht, und da vermuthen wir mit Recht, daß damalen ein sehr elendes und höchst unthätiges Christenthum am Hofe des Kaisers, und selbst unter den Geistlichen müsse geherrschet haben.

Aus Persien.

Die Christen werden, wie alle Nachrichten außer Zweifel setzen, in allen Theilen des römischen Reichs, über alle Maaße mächtig, und verdrängen gegenwärtig die bisherige Religionen der Völker. Ja sie, die sie vorhero sehr verfolget wurden, sollen gegenwärtig alle die verfolgen, die nicht ihres Glaubens sind, und da ist's möglich genug, daß wenn ihnen nicht beyzeiten hier gewehret wird, sie alsdann in unserm persischen Reiche es eben also machen dürften, wie sie es im römischen schon machen sollen.

Unsre Magier (Priester) haben derowegen recht gethan, da sie sich, aus Furcht vor den Christen, an unsern König gewandt, und diesen jungen vortrefflichen Herrn, (Sapores II.) von der Gefahr, die in Ansehung der Religion und der Christen, unserm großen Reiche drohet, so deutlich überzeuget haben, daß er sich endlich nun entschlossen hat, diesem allem vorzubauen, und daß er zu dem Ende, die Christen, in seinen Staaten ferner nicht

mehr dulden will, sondern sie zur Entsagung ihrer Irrthümer nöthiget, oder sie tödtet und aus dem Lande treibet. *)

*) Weil die Christen, den Juden und Heiden, im römischen Reiche, wirklich jetzt in etwas wehe thaten; so vereinigten sich nun die Juden mit der persischen Geistlichkeit dahin: daß sie das Betragen der Christen, noch ungerechter, noch abscheulicher und noch allgemeiner schilderten, und um so leichter Besorgniß vor einer dereinstigen Bedrängung der Christen erregeten, je zahlreicher diese Christen allbereits in Persien waren. Während der Verfolgungen des Diocletians, Galerius und Maximinus, waren nemlich unzählige Christen ins Persische hinein geflohen, und da war also die große Menge der Christen schon scheinbar fürchterlich; da wurden mithin die Christen, die im römischen Gebiethe andere verfolgeten, im persischen Gebiethe selbst verfolgt.

Aus Rom.

Nun glaubt unser Kaiser Constantin es selbst, daß seine Gemahlin Fausta, den unglücklichen Prinzen Crispus nur gelästert habe. Er kann denn dieses auch mit Recht nun glauben, denn sie ist noch anderweitiger Uebelthaten völlig überführet, und als eine Ehebrecherin befunden worden, die sich sogar den niedrigsten Leuten preiß gegeben hat, also dem Prinzen es so sonderlich nicht verarget haben würde, wenn derselbe wirklich auch, etwas schändliches ihr sollte zugemuthet haben. Sie ist indessen, für ihre Uebelthat nun auch bestraft; hat im Dampfe eines heißen Bades ersticken müssen, und also von ihrer Lästerung sehr schlechte Frucht geerndtet.

Ein anderes aus Rom.

Man kann zwar nicht recht eigentlich es sagen warum, aber gewiß ist es, unser Kaiser hat einen großen Widerwillen an unserm Rom, und er ist im Begrif, eine andere Stadt zu bauen, die an Größe und an Pracht unserm Rom gleichkommen, ja wo möglich übertreffen wird.

Dies Glück hat er indessen der Stadt Byzanz nun zugedacht, und er läßt derowegen die Mauren dieser Stadt erstaunlich erweitern, trift wirklich auch alle nur mögliche Anstalten, um den inwendigen Raum aufs prächtigste zu bebauen, und will, daß diese Stadt forthin, das Neue Rom genennet werden soll.

Nach Christi Geburt 327—329. *)

*) Im römischen Reiche, scheint Constantin mit den Gothen, uns unerhebliche Kriege zu führen, fährt sonsten aber fort, den Christen gewogen zu seyn; ihnen einige Tempel der Götzen einzuräumen, auch neue Kirchen für sie zu bauen, und insonderheit

derheit zu Jeruſalem die Kirche der Märtyrer und der Auferſtehung. Jeruſalem war nemlich, wie wir gelehret, vom Titus zwar zerſtöhret, vom Adrianus aber aufgebauet, und von Heiden, nicht aber von Juden bewohnet worden. Nebſt den Heiden hatten ſich indeſſen viele Chriſten daſelbſt niedergelaſſen, und ſchon vor des Conſtantinus Zeiten, war daſelbſt ein chriſtlicher Biſchof. Dieſe Kirche bauet inzwiſchen Conſtantin, vornemlich in ſeiner Mutter Helena Namen, die vorher, wie man vorgiebt, das nemliche Kreuz noch findet, an welchem Chriſtus ehedem gehangen hat. — Conſtantinus bauet übrigens auch in Conſtantinopel unabläßig fort, beruft auch den Arius, den Euſebius, Theognis und Maris, aus dem Elende zurück, ſetzt ſie wieder in ihre Würden und Aemter ein, und thut dies darum, weil ſeine Schweſter Conſtantia, dieſen Männern gewogen iſt, und, da ſie ſchon mit dem Tode ringt, ihn für dieſelben immer noch recht ſehnlichſt bittet.

Im perſiſchen Reiche, zerſtöhrt der junge König Sapores die Kirchen der Chriſten, richtet auch derſelben Lehrer hin, iſt übrigens aber ſehr bemühet, die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen, und die Macht ſeines Reiches zu vermehren.

Nach Chriſti Geburt 330.

Aus Rom.

Unſer Kaiſer Conſtantin, hat ſein Neues Rom ſchon fertig, und daſſelbe durch ein 40 tägiges Freudenfeſt, das er mit großer Pracht veranſtaltet, und während deſſen er unſäglich viele Gaben und Geſchenke ausgetheilet hat, zu ſeiner, und ſeiner Nachfolger Reſidenz-Stadt eingeweihet. Dieſe ſeine neue Reſidenz, iſt denn in der That auch eine Nebenbuhlerin unſers Roms geworden; gleichet ihr an Größe, an Pracht der Gebäude, an Vorrechten, an Freyheiten und Vortheilen, kann alſo, nicht ohne Grund, das zweyte Rom genennet werden, und iſt zur Hauptſtadt aller Morgenländer erkläret worden, unſer Rom aber zur Hauptſtadt der Abendländer. *)

*) Den Römern waren jetzt Abendländer: Afrika und Europa, von Portugal an, bis an Illyrien; Morgenländer aber waren das ganze Aſien und auch Thracien. Conſtantin ſetzte übrigens in dem neuen Rom einen Conſul, in dem alten Rom aber auch einen, und in beyden Städten Rathsherren an, machte überhaupt auch in dieſer Stadt eben die Einrichtungen, die im alten Rom zu finden waren, um ſeine neue Stadt der alten vollkommen gleich zu machen. Wer auch in Thracien und in dem benachbarten Aſien Güter hatte, der mußte in Neu-Rom ſich ein Haus erbauen, ſonſt verlohr er das Recht, dieſe ſeine Güter zu verkaufen. Sehr viel begüterte Familien mußten derowegen dieſes zweyte Rom jetzt bauen helfen, und da konnt es denn wohl prächtig werden.

Weils denn auch dem Kaiser etwas sehr angenehmes war, wenn vornehmere Herren, sich in dieser Stadt anbaueten, so baueten sich unzählige daselbst an, und weil er, Korn, Oel und Fleisch, in großem Ueberflusse der Armuth reichen ließ, so fehlte es auch hier an ärmeren Bewohnern nicht, und diese Stadt konnt derowegen gar bald sehr volkreich werden. Das heutige Constantinopel ist die nemliche Stadt, von welcher hier die Rede ist. — Denn obgleich der Kaiser wollte, daß sie Neu-Rom genennet werden sollte, so nannte man sie dennoch Constantinopel, oder die Stadt des Constantins; und diesen Namen hat sie denn bis jetzo noch.

Ein anderes aus Rom.

Seit dem Arius, und die arianisch gesonnenen Geistlichen aus ihrem Elende zurückberufen worden, seitdem ist auch wieder, des Streitens unter den Geistlichen sehr viel, und seitdem fallen auch viele Bischöfe dem gedachten Arius wieder bey, obschon sie auf dem Concilio zu Nicäa, das Verdammungs-Urtheil über ihn, und über seine Lehre gesprochen haben. Athanasius indessen, der vorher das Verdammungs-Urtheil zu Nicäa abfassen müssen, und der jetzt an des verstorbenen Bischofes Alexanders Stelle, zu Alexandria als Bischof stehet, ist fast der heftigste unter den Gegnern des Arius, und obschon der Kaiser wiederholend und ernstlich ihm gebothen hat, den gedachten Arius wieder in sein geistlich Amt zu setzen, so thut ers dennoch nicht, sondern schreibt dem Kaiser immer wieder: — „Ein Ketzer, wie Arius, der sogar Jesum angetastet hätte, der wär nicht werth, daß ein Christ mit ihm noch Umgang hätte, und noch viel weniger, daß er ein Lehrer des Christenthumes wäre.“

Da sind nun aber die Bischöfe zu Nicomedia und zu Cäsarea, die beyde Eusebius heissen, beyde auch große Günstlinge des Kaisers, und eben so große Gönner des Arius sind, und diese zween Männer unterlassen jetzo nichts, um den Kaiser dabey zu erhalten, daß er den Arius schütze; bringen auch noch viel andere Geistlichen auf diese Seite, und fordern, daß zur nochmaligen Untersuchung der streitigen Lehre ein Concilium angesetzet werde.

Nach Christi Geburt 331.

Aus Rom.

Unser Kaiser hat die Regiments-Verfassung des Reichs gar sehr geändert, und in Ansehung derselben, folgende Einrichtung getroffen.

Er hat das ganze Reich in vier große Theile getheilt, und über jeden dieser Theile, einen Ober-Stadthalter (Praefectus Praetorio) gesetzet. Diese 4 Theile hat er aber

in

in 14 Bezirke getheilet, und jedem Bezirke einen Unterſtadthalter, (Vicarius) gegeben. Die Bezirke (Dioeceſes, Vicariatus) hat er indeſſen überhaupt in 120 Provinzen getheilt, und jeder Provinz einen Vorſteher (Praeſes, auch Proconſul, Conſularis, Corrector) vorgeſetzet, der allemal in der Hauptſtadt der Provinz ſich aufhalten muß, und unter welchen in den geringern Städten, eine noch andre obrigkeitliche Perſon ſich findet, die den Namen eines Stadt-Verordneten führet. Und wo nun ſolch ein Stadt-Verordneter (defenſor civitatis) iſt, da iſt auch ein chriſtlicher Biſchof neben ihm, neben einem Vorſteher (praeſes) auch neben den Vicarien aber iſt ein Erzbiſchof, und neben einen jeden Ober-Stadthalter (Praefectus Praetorio) ein Patriarch.

Die vier große Theile aber, deren jeder unter einem Praefectus Praetorio ſtehet, ſind Gallien, Italien, Illyrien, und Orient.

Zu Gallien werden drey Bezirke gerechnet, nemlich: 1) Britannien, welches in 5 Provinzen; 2) Spanien, welches Portugal mit in ſich ſchlieſſet, und in 7 Provinzen getheilet iſt, endlich 3) Gallien, welches 17 Provinzen in ſich begreifet, und zu welchem auch Belgium (die Niederlande) und Germanien, ſo weit es erobert iſt, gerechnet werden.

Zu Italien gehört 1) das ganze Italien, welches in zwey Bezirke und in 17 Provinzen getheilet iſt, auch Helvetien noch in ſich ſchlieſſet, dann 2) aber Afrika, welches ein Bezirk nur iſt, und 6 Provinzen in ſich hält.

Zu Illyrien iſt alles Land gezogen, was von Italien an, bis an Thracien reichet, auch Griechenland mit eingeſchloſſen, und dieſes Land, iſt in drey Bezirke, und in 19 Provinzen vertheilet.

Zum Orient gehört denn endlich aber Thracien, und das ganze römiſche Aſien, nebſt Egypten, in welchen Landen überhaupt nun fünf Bezirke, und 49 Provinzen ſind.

Wie nun aber dieſe jetzt angeführte Einrichtungen, eigentlich die Handhabung der Gerechtigkeit, und die gute Ordnung in den Städten und Provinzen zur Abſicht haben; ſo iſt denn auch in Abſicht der Armeen nun die Verfügung gemacht, daß jede Provinz einen Feldherrn hat, der über die darin liegende Truppen die Aufſicht hält, und den Ehren-Namen (Dux) Herzog führet, daß dieſe Herzoge und ſämtliche Truppen aber, unter zween Oberbefehlshabern ſtehen, die Magiſtri Militiä heiſſen, und deren der eine, alle Infanterie, der andere aber, die Cavallerie unter ſeiner Aufſicht hat. *)

*) Um der Folge willen, ſind dieſe Einrichtungen erheblich; ſonſt aber iſt zu merken, daß die praefecti Praetorio, jetzt Clariſſimi, bald nachher aber Illuſtres betitult wurden; daß gleich nach dem Kaiſer, die Conſuls, nach den Conſuls aber, die Räthe des Kaiſers, die er Patres und Patricier nannte, und denn erſt dieſe Praefecti, in dem Range kamen. Zur jetzigen Zeit wurden auch die Brüder des Kaiſers, nachher aber die Söhne der Kaiſer, (Nobiliſſimi) Hochedle genannt, und die, die im Gefolge der Kaiſer, als ſeine Günſtlinge waren, hieſſen Comites, oder Gefährten, (Grafen,) welchen Namen nachher auch

alle die erhielten, die, wenn ſie auch nicht um den Kaiſer waren, dennoch in einer kaiſerlichen anſehnlichen, ſowohl bürgerlichen als militäriſchen Bedienung ſtunden.

Man ſieht alſo hier den Urſprung der Ehren-Namen Herzog und Graf, zugleich aber auch, wie ſo erſtaunlich die Titulatur geſtiegen iſt.

Nach Chriſti Geburt 332 — 336. *)

*) In dieſen Jahren, fechten 1) die Gothen und Sarmaten (332) ſo ſehr gegen einander, daß letztere ihre leibeigene Bauern bewaffnen müſſen, mit denſelben die Gothen zwar beſiegen, bald aber ſelbſt von ihnen angegriffen, überwunden, und aus ihrem Lande gejaget werden, da denn Conſtantinus ſie, 300000 Mann ſtark, ſobald ſie zu ihm fliehen, theils unter ſeine Truppen nimmt, theils ihnen in Thracien, Macedonien u. ſ. w. Wohnſitze giebet.

2) Auf der Inſul Cypern, wirft ſich (335) ein Menſch zum Herrn der Inſul auf, und da geht Dalmatius, ein Bruder-Sohn des Conſtantins, dahin; nimmt ihn gefangen; führt ihn nach Taſſus in Cilicien, und läßt ihn daſelbſt lebendig verbrennen, zum Zeichen deſſen, daß ſein angeblich chriſtlicher Herr Uncle, der Kaiſer Conſtantin, die unchriſtlichſten Grauſamkeiten, wo nicht gebiethe, ſo doch erlaube, ja ſogar belohne. Denn gleich hierauf wird im Jahr 336

3) Die Erbfolge feſtgeſetzt, und da verordnet der Kaiſer Conſtantinus,

a) ſeinen älteſten Sohn Conſtantinus, zum Herrn der Länder Spaniens, Galliens und Brittanniens,

b) ſeinen zweyten Sohn Conſtantius, zum Herrn der Länder des kleinen Aſiens, Syriens und Egyptens,

c) ſeinen dritten Sohn Conſtans, zum Herrn der Länder in Afrika, des ganzen Italiens und Illyriens,

d) ſeinen letztgedachten Enkel Dalmatius, gleichſam zur Belohnung ſeiner Heldenthaten, zum Herrn Macedoniens, Griechenlands und Thraciens, und endlich

e) den Bruder dieſes letztern, den Annibalianus, zum Herrn des kleinen Armeniens, Pontus und Cappadociens.

Außer dieſen Vorfällen, reget ſich aber 4) auch Sapores, der König Perſiens, der erſt ſich ſtellt, als ob er mit dem Conſtantin in gutem Vernehmen leben wollte, und an welchen Conſtantinus auch, ſehr freundſchaftlich, zum Beſten der, in Perſien verfolgten Chriſten ſchreibet, der aber bald nachher, (336) vom Conſtantin alle Länder Aſiens fordert, und dieſen Kaiſer dadurch reizet, daß er ſich zum Kriege gegen den Sapores rüſtet.

Wie indeſſen, nach andern Schriftſtellern, der Kaiſer Conſtantin aus bloſſer Eroberungsſucht, und ohne von den Perſern ſo gereizt zu ſeyn, einen Krieg gegen die Perſer beſchloſſen haben ſoll; ſo iſts wohl 5) gewiß, daß Conſtantin ſich hierbey ſehr auf die Chriſten verläßt, die in Perſien ſehr gedrücket werden, und deren Retter er ſeyn will, daß aber auch Sapores die Chriſten darum ſo ſehr drücket, weil ſie

ſie den Conſtantin wie ihren Schutz-Gott ehren, und ers befürchten muß, daß wenn ſein Volk ſich noch fernerhin zum Chriſtenthume wendet, daſſelbe auch ſein ganzes Reich am Conſtantin verrathen dürfte.

Während deſſen aber, daß das Chriſtenthum jetzt dies hier würkt, während deſſen äußern ſich nun 6) auch in der Kirche Chriſti, die lebhafteſten Streitigkeiten, über die Lehre des Athanaſius und des Arius, ſo daß der Kaiſer (335) abermalen ein Concilium in Tyrus zuſammen beruft, und daſelbſt über dieſe Streitigkeiten ſprechen läßt.

Zu dieſem Concilium finden ſich indeſſen, größtentheils nur ſolche Biſchöfe ein, die es mit dem Arius halten, und dieſe nehmen nun ein ſolch Betragen an, als wahrlich wohl noch nie ein heidniſches Prieſter-Collegium mag angenommen haben, um nur den Athanaſius und deſſen Freunde zu ſtürzen, und ſie ihrer Würden zu entſetzen.

Sie ſchämen ſich z. E. nicht, eine liederliche Hure abzurichten, dieſelbe in ihre Verſammlung hereintreten, und da dem Athanaſius es unter die Augen ſagen zu laſſen: — „daß er, mit ihr, dieſer ſchandbaren Dirne, ſich vermiſchet habe.

Der hier ſehr unſchuldige Athanaſius, iſt bey dieſem Vorfalle aber ſeiner ſelbſten noch ſo mächtig, daß er ſogleich einen andern Biſchof, der ſein Freund iſt, erſucht, ſich gegen die ſchandbare Dirne, die ihn ſo frech beſchuldiget, ſo zu ſtellen, als wenn er dieſer Athanaſius wäre, und da dieſer, das auch thut; ſo iſt das Weibſtück frech genug, denſelben unter Augen zu ſagen: — „Ja, du biſt's, du haſt bey mir gelegen!“ Sie glaubt nemlich, der, der mit ihr ſo redet, und vor ihr ſich zur Vertheidigung ſtellet, der ſey der Biſchof Athanaſius, irrt ſich aber in der Perſon, die ſie doch kennen will, und machts alſo, daß das ganze Concilium die Unſchuld des Athanaſius hier ſiehet, aber nicht etwan einen gerechten Unwillen hierüber merken läßt, ſondern in ein lautes Gelächter ausbricht, gerad als wenn der Vorfall hier nur etwas lächerliches wäre.

Von dieſen unwürdigen Geiſtlichen ſagt indeſſen, wir wiſſen nicht, ſollen wir die Geſchichte, oder die Fabel ſagen, noch ferner: ſie laſſen auch hier noch nicht ihre Anſicht fahren, ſondern ſie bringen nun noch andere Beſchuldigungen gegen dieſen ihren Gegner vor, und behaupten unter andern: — „Er hätte einen gewiſſen Biſchof über die Seite gebracht, und ihm eine Hand abhauen laſſen!“ Sie zeigen auch eine Schachtel, in welcher eine Menſchenhand lieget, und ſagen: — „Seht, dies iſt die Hand des Biſchofes, und dieſelbe hat Athanaſius ihm abgehauen!“ Sie ſelbſt indeſſen, die abſcheulichen Menſchen, haben den gedachten Biſchof überredet, heimlich über die Seite zu gehen, um nur dem Athanaſius zu ſchaden. Die Vorſehung fügt's alſo, daß dieſer Biſchof, der zuvor abgeredeten Schelmerey ſich ſchämet, alſo ganz unverhofft zurücke kommt, vor die verſammleten Biſchöfe tritt, und denen ſeine unverſehrten Hände weiſet.

Die Bosheit dieſer Geiſtlichen hat hier aber, wie die Geſchichte will, weder Maaß noch Ziel, und die verſammleten Herren, wollen derowegen durchaus nicht unrecht haben. Sie bleiben alſo bey dem, was ſie vorher geſagt, und meynen, die That des Athanaſius ſey nunmehr nur noch ungleich ärger. Das nemlich, daß der Mann ſeine zween Hände wiederum am Leibe habe, das ſey die offenbarſte Hexerey, und Athanaſius ſey offenbar ein Hexenmeiſter, der mit dem Satan in ein Bündniß ſtehe, weil ſonſt es gar nicht möglich wäre, daß der

Biſchof

Bischof, seine beyden Hände annoch haben könnte, da sie es doch mit voller Gewißheit wüßten, daß Athanasius die Eine davon, zuvor ihm abgehauen hätte.

Dies, sagen wir, erzählt man ebenfalls von den hierselbst versammleten Lehrern der Kirche, und sey dies immerhin auch falsch, so ist es doch gewiß, sie, diese Herren, findens hier für christlich gut und recht, den Athanasius seines Amtes zu entsetzen; thun dieses wirklich auch, und nöthigen also, den freylich sonst zu heftigen, hier aber unschuldigen Mann, daß er zum Kaiser flieht, und den um Schutz anspricht. Der Kaiser ist indessen lange schon ein Freund des Arius, und thut ohnedem auch allemal nur das, was die mehresten Bischöfe zu wollen scheinen, und was die Concilien verordnen. Anstatt also dem Athanasius zu helfen, jagt er ihn aus Constantinopel, und verbannet ihn nach Trier, wie seinetwegen Arius ehedem verbannet wurde.

Nach Christi Geburt 337.

Aus Rom.

Unser Kaiser Constantin der Große, ist am 22 May dieses Jahres zu Nicomedia gestorben, nachdem er sein Leben auf 65 Jahr gebracht, und beynahe 31 Jahr über uns geherrschet hat. Noch kurz vor seinem Ende, hat er als ein Christ sich taufen lassen; gleich nach dieser Taufe aber, allem irdischen entsagt, und hierauf heiter und freudenvoll die Stunde seines Todes erwartet. Ihn beweint denn auch ein jeder Christ, als seinen besten Freund, auch als den liebreichsten Vater, und wers nur weiß, wie sehr er sich ums Christenthum verdient gemacht, dem können diese Thränen gewiß nicht unrecht dünken, und der wird schon von selbst den Schmerz sich denken, den nun die ganze Christenheit hierbey empfinden muß. *)

*) Selbst die Christen leugnens nicht, daß Constantin, seinen heuchlerischen Staatsbedienten durch die Finger gesehen, und durch selbige, so wie durch schwere Auflagen, die Unterthanen jämmerlich gedrücket habe. Von diesem Raube gab er aber, die ansehnlichsten Summen zur Erbauung christlicher Kirchen, auch zum Unterhalte christlicher Armen, denen Bischöfen in die Hände; schenkte diesen Bischöfen überdem sehr viel; erhöhete ihnen ihre Einkünfte und ihre Würden, und gab ihnen fast alles, was zuvor die heidnische Geistlichkeit erhalten hatte. Er mußt also natürlich wohl, von den Christen überhaupt, wie von den Bischöfen insonderheit, gepriesen und beweinet werden. Welch ein Christ indessen dieser Kaiser gewesen, und welche Christen die damaligen Bischöfe waren, das mögen unsre Leser, vornemlich auch aus dem Geständnisse lernen, das der große Bischof Eusebius hinterlassen hat, und den wir hier nun wollen reden lassen.

Als

„Als Constantinus," sagt dieser Bischof, „im Monath April, sich sehr entkräftet fühlete, und es wohl merkete, daß das Ende seines Lebens nah seyn mögte; so glaubte er, es wär nun endlich Zeit, sich von seinen begangenen Sünden reinigen zu lassen. Und weil er dessen überzeuget war, daß durch die Kraft geheimer Worte, und durch das heiligende Taufbad, alles was ein Mensch gesündiget, von der Seele abgewaschen würde; so beugte er nun auch seine Knie vor Gott, bekannte sich in der Kirche vor ihm, als Sünder, und ließ sich von den Priestern unter die Zahl derer aufnehmen, die die Taufe erhalten sollten."

„Als denn dieses aber geschehen war, so sagte er zu den Bischöfen, (deren immer einige um ihn waren.) — Die Zeit ist nunmehr da, die ich, der ich gern selig werden will, schon lang erwartet habe. Es ist nun Zeit, daß auch ich die Gewißheit der Unsterblichkeit und die Vergebung meiner Sünden erlange: — ich will also ohn ferneres Bedenken mich nun taufen lassen. Denn gesetzt, daß Gott mich auch noch länger leben liesse; so hab ich's doch mir feste vorgesetzt, von nun an beständig die Kirchen zu besuchen, zu bethen, und immer nur so zu leben, als es Gott gefällig ist."

„Und hierauf, sagt Eusebius ferner, verrichteten die Bischöfe ihre heiligen Gebräuche; unterrichteten ihn, von den nöthigen Wahrheiten, und gaben ihm das Sakrament. Er aber freute sich im Geist, und wurde ganz mit göttlichem Licht erfüllet. Er fing nun an, mit lautem Munde Gott zu preisen, und zu sagen: — „Wahrhaftig ich bin nun selig! wahrhaftig ich bin des ewigen Lebens nunmehr würdig worden! Ich will nun auch gerne sterben, und meine Reise zu Gott, nicht aufgeschoben wünschen!" — Er zog nun auch hellglänzende Kleider an, lag nun immerfort auf einem hellglänzenden weissen Bette, und mogte bis an seinen Tod den kaiserlichen Schmuck nicht ferner an sich legen!"

Prüfen unsre Leser, diese Nachricht eines Bischofes; so werden sie sehn: die Menschen glaubten, die Taufe habe die Kraft, alle und jede Sünde wegzunehmen. Sie verschoben also die Taufe unseligerweise, bis fast auf den letzten Augenblick ihres Lebens, und wandelten vorher, wie es ihnen immer nur gelüstete. Dies that auch Constantin, und da ist's denn kein Wunder, wenn wir so viel Unchristliches in seinen Thaten sehn. — Vor seinem Ende rief er noch den Athanasius aus seinem Elende zurück, und da erhielt der Streit, über die Gottheit Christi, abermal ein neues Leben.

Aus Persien.

Unser König Sapores, hat während seiner Regierung die Macht seines Reiches so vortrefflich gestärket, daß er's nun wagen kann, wider die Römer ins Feld zu gehen, um ihnen die Provinzen wieder abzunehmen, die sie den Vorfahren unsers Sapores, mit gewaffneter Hand entrissen haben. Und da jetzt auch der große Krieger Constantin gestorben, das römische Reich aber unter mehrere zertheilet ist; so ist dies ohne Zweifel wohl die bequemste Zeit, mit den Römern anzubinden. Unser Sapores ziehet derowegen seine Macht zusammen, und geht ohn ferneren Verzug an die Spitze derselben, in das römische Gebieth.

Aus Rom.

Die drey Söhne unsers Constantinus, haben sich, wenigstens vorjetzt, die väterliche Theilung des Reichs gefallen lassen, und der eine wie der andere hat, in seinem Theile die Huldigung nun eingenommen. Ob denn aber diese jetzige Verträglichkeit dieser Brüder von langer Dauer, und auch für unser römisch Reich von merklichen Nutzen werden dürfte, das wird zwar eigentlich die Zukunft lehren, scheint aber jetzo schon, fast im geringsten nicht vermuthlich zu seyn.

Denn die Staaten des Constantius, des zweyten Sohns des Kaisers, (der jetzt die Morgenländer beherrschet,) sind allbereits von den Persern mit einem gefährlichen Kriege überzogen, und da dürften die Staaten der beyden andern Prinzen, von den Germaniern wie von den Gothen, ebenfalls mit Kriegen überzogen, und also das ganze römische Reich gar bald erschüttert und wohl gar zertrümmert werden.

Eben dieser Kaiser Constantius, hat es aber überdem auch schon aufs deutlichste bewiesen, daß ihm die väterliche Theilung nur zum Schein gefalle, und hat den Dalmatius, und den Annibalianus, seine Vettern, auch den Optatus, einen Schwäher seines Vaters Constantinus, ja den leiblichen Bruder dieses seines Vaters, auch desselben, und des Optatus Söhne, nebst noch vielen andern vornehmen Lieblingen des verstorbenen Kaisers, hingerichtet, und von dem zuvor so zahlreichen Hause des großen Constantinus, keinen Mann am Leben gelassen, als nur die zween Nebenkaiser, seine Brüder, deren er vermuthlich gar nicht habhaft werden können, und nebst ihnen, den Gallus, auch den Julianus, seine zween Vettern, deren der erstere beständig kränklich ist, und deren der letztere allererst im siebenten Jahre stehet, ihm also vorjetzt ganz unbedeutend scheinet. —

Nach einer solchen barbarischen That, können wir derowegen gewiß wohl keine ewige Verträglichkeit der kaiserlichen Brüder uns versprechen, und da wird also nur Gott es wissen, was wir von selbigen dereinsten noch erleben werden.

Nach Christi Geburt 338 — 349 *).

*) Das erheblichste in diesen Jahren ist: 1) der Perser König Sapores, und der Kaiser Constantius führen durch alle diese Jahre hindurch einen Krieg gegen einander, in welchem das Glück der Waffen so sehr wechselt, daß kein Theil zur Nachsuchung des Friedens genöthiget wird, der überhaupt aber um so mehr unerheblich für uns

uns ist, je weniger die Geschichtschreiber die einzelnen Vorfälle in demselben aufgezeichnet haben.

2) Schon im Jahre 340 bricht Constantinus, der älteste Sohn des großen Constantius, mit gewaffneter Hand gegen seinen Bruder Constans in Italien ein, und will ihn seines Reichs berauben. Er geräth indessen mit seinem Heer in einen Hinterhalt, leidet dadurch die schrecklichste Niederlage, und verliehrt zugleich sein Leben, worauf denn sein Bruder Constans, alle Länder desselben, nemlich Spanien, Gallien, Britannien und Germanien, in seinen Besitz nimmt, das römische Reich also nur zwischen ihm und dem Constantius getheilet bleibet.

3) In der Kirche Christi streiten sich die Arianer und Antiarianer, oder Athanasier, je länger je heftiger mit einander, und Constantius ist der Beschützer der ersten, Constans aber der Beschützer der letztern. Der Athanasier mordet und verfolgt, und der Arianer mordet und verfolgt nun immerfort den irrenden Bruder; jener, wie er meynt, zur Ehre Gottes des Sohnes, dieser aber, wie er meynt, zur Ehre Gottes des Vaters. Und wie in den Ländern des Constans, die Athanasier unchristlich genug mit den Arianern handeln; so thun dies auch die Arianer, in den Ländern des Constantius, bis endlich, im Jahr 348 Constans sich ihrer bey dem Constantius im Ernst annimmt, und diesen seinen Bruder mit Krieg bedrohet, wofern er nicht aufhören würde, die antiarianischen, oder athanasianischen Christen zu verfolgen, und derselben Bischöfe und Priester in das Elend zu jagen. Denn auf diese Drohung läßt Constantius die gedachten athanasianischen Christen in Ruhe, weil er von den Persern gnugsam schon gedränget, es nicht für rathsam hält, von seinem mächtigen Bruder Constans, nun ebenfalls gedrängt zu werden.

4) Wird indessen die Kirche Christi, durch die so unchristliche Zänkerey dieser zwo Religionsparthien, sehr wenig erbauet, so erhält sie doch, eine neue und starke Befestigung, durch einen allgemeinen Befehl, den diese zween Kaiser im Jahr 341, gemeinschaftlich durch ihr ganzes Reich ergehen lassen, und in welchem sie alle Arten des Götzendienstes auf das schärfeste verbiethen; so werden auch im Jahr 348, endlich einmal in etwas wenigstens, und auf einige Zeit, die donatistischen Unruhen gestillet, deren wir vor vielen Jahren schon gedachten, und die von jener Zeit an, bis auf dieses Jahr, in einemfort gewähret hatten, ja so heftig geworden waren, daß sich große Haufen Volks zusammen rotteten; sich mit starken Keulen bewaffneten, und ohn Umstände, dem den Kopf zerschlugen, der ihnen im Wege kam, und nicht von ihrer Parthie seyn wollte.

Man nannte diese frevelnde Schaaren Circumcellionen, und sie vertheidigten die Parthie des Donatus. Ein Bischof dieses Namens, hatte sie zu dieser Raserey bewogen; seine Sache, die kein Kaiser, und kein Concilium, wie er es wünschte, unterstützen wollte, zur Sache Gottes gemacht; den Ungehorsam gegen Kaiser und Vernunft, hier als Gehorsam gegen Gott geschildert, und die alle, als heilige Märtyrer abgebildet, die von der gegenseitigen cäcilianischen Parthie, sowohl nach den Befehlen des Kaisers, als auch ohne dieselben, aus bloßer unchristlicher Wuth der cäcilianischen Priester, waren getödtet oder sonst verfolget worden. Große Schaaren einfältiger Menschen, waren also voll Mordbegierde in Afrika umher gelaufen; hatten die Christen von der cäcilianischen Parthie, als Entehrer Gottes,

ohn Bedenken todtgeſchlagen, und geglaubet: ſie würden Märtyrer, wenn man ſie ertappete, und ihnen wiederum ihr Leben nähme.

Sie hatten alſo den Tod im mindeſten nicht geſcheuet, ſondern waren voller Freuden geweſen, wenn ſie denſelben gefunden; ja ſie hatten ſich nach ſolchem Tode geſehnet, und wurden jetzt allererſt gebändiget, da Conſtans große Summen Geldes unter die cäcilianiſche Parthie vertheilen; die donatiſtiſche Parthie zur Theilnehmung an dieſen Wohlthaten reizen; die Häupter derſelben aber, nebſt allen, die noch halsſtarrig waren, greifen, und theils niederhauen, theils aber aus Afrika verbannen ließ. —

Traurig alſo iſt's, daß Menſchen blos darüber: — „ob ein Biſchof mit Recht oder mit Unrecht Biſchof ſey?“ ſich ſo grauſamlich verfolgen können? Gedenkbar iſt's faſt nicht, daß Menſchen dieſes können, die die friedfertige Religion Jeſu vor ihren Augen haben, ja, daß Biſchöfe ſolche Denkungsart befördern können, die die eigentlichen Herolde dieſer friedfertigen Religion ſeyn ſollen. — Wenig, außerordentlich wenig, müſſen dieſe Leute, die Religion Jeſu gekannt, oder mit unbeſchreiblich gottloſen Herzen bey aller Erkenntniß derſelben gewandelt haben.

Nach Chriſti Geburt 350.

Aus Rom.

Am 18. des Monaths Januarius, iſt zu Autun, in Gallien, eine große Veränderung vorgefallen, denn der Kaiſer Conſtans iſt daſelbſt ſeines Throns entſetzt, und ſeines Lebens beraubet, ein gewiſſer Magnentius aber, ein Germanier von Geburt, und einer von den Befehlshabern bey dem Heere, zum Kaiſer ausgerufen worden.

Da ſich nemlich der nun ermordete Fürſt, ſehr wenig um die Regierung bekümmert, nur den Luſtbarkeiten ſich ergiebt, auch mit Härte und Grauſamkeit die Unterthanen ſeines Reichs behandelt; ſo fällt es dem gedachten Magnentius nicht ſchwer, noch andere Befehlshaber bey dem Heere, die wie er, dem ſorgloſen, ausſchweifenden und allzu ſtrengen Fürſten nun ſchon abgeneiget ſind, auf ſeine Seite zu ziehen; in Gemeinſchaft mit denſelben, ein großes Gaſtmal anzurichten; zu dieſem Gaſtmale noch ſehr viel andere Befehlshaber einzuladen, und dann mitten in der Nacht, da der Wein ſie alle ſchon erhitzt gemacht, ſeine eigentliche Abſicht, in das Werk zu richten.

Denn da entfernt er ſich auf einen Augenblick von der Tafel, erſcheint ſogleich aber, jedoch in kaiſerlichem Schmucke gekleidet, wieder, und wird, ſobald als er erſcheint, von denen, die bereits um ſeine Abſicht wiſſen,

mi

mit lautem Freudengeschrey als Kaiser begrüßt, so, daß die übrigen, die jetzt noch nichts drum wissen, die Sache vor einen Scherz nur halten, und im bisherigen Vergnügen mit jenen, derselben ferneres Vergnügen jetzt nicht stören wollen, also denn mit denselben gemeinschaftlich ihm Glück anwünschen, und ihn als Kaiser begrüßen. Eben dadurch stärken sie indessen die lärmende Freude dergestalt, daß der Soldat, und sonst ein jeder, den größten Ernst hierbey zu sehen glaubt; daß jeder nun vor dem Magnentius sich sehr schon fürchtet, und daß er denn, ohn daß ihm jemand widerstünde, des kaiserlichen Pallastes, auch aller kaiserlichen Schätze sich bemächtigen, sie unter die Soldaten vertheilen, sich also derselben versichern, und dem Kaiser Constans, der sich aufs eilfertigste nach Spanien flüchten will, einen gewissen Gaiso nachsenden kann, der ihn auf seiner Flucht einholen, und sogleich auch tödten muß.

So leicht es indessen diesem Magnentius geworden ist, sich dergestalten auf den kaiserlichen Thron zu schwingen, so schwer dürft es ihm doch werden, sich auf demselben zu erhalten. Denn nimmermehr wird der Kaiser Constantius, bey diesem Vorfalle ruhig seyn, und schwerlich dürften auch die sämmtlichen Befehlshaber, die dem Constans gedienet, eben so, wie die gedenken, die in Autun versammlet gewesen, und daselbsten ihm, wo nicht geholfen, so doch auch nicht gewehret haben.

Ein späteres aus Rom.

Wir haben zwar dem Kaiser Magnentius gehuldiget, weil der Präfektus Prätorio von unserm Italien, desselben Parthie ergriffen, und wir nach ihm uns richten müssen, aber auch damit ist dieser Magnentius noch lange nicht des Thrones gewiß. Denn es hat nicht nur Veteranio, einer der besten Befehlshaber in Pannonien, sich wider ihn erkläret, und sich gegen ihn zum Kaiser aufgeworfen, sondern es ist auch der Kaiser Constantius entschlossen, sich mit aller seiner Macht, gegen den Magnentius zu wenden, und lieber den Persern freye Hände in den Morgenländern zu lassen, als diesen Gegen-Kaiser, den Mörder seines Bruders, in den Abendländern, und in unserm Italien zu dulden. Er ist derowegen von Antiochia schon aufgebrochen, und eilt mit starken Schritten, aus Asien nach Europa, dem Magnentius entgegen, und es heißt, daß der gedachte Veteranio, nur zum Scheine sich zum Kaiser aufgeworfen habe, und im Grunde des Constantius Vortheil suche, mit demselben auch sich so bald vereinigen wolle, als er in Pannonien würde eingerückt seyn. (— s. folg. Artik. aus Persien.)

Noch ein späteres aus Rom.

Veteranio, der sich in Pannonien zum Kaiser aufgeworfen, hat sich mit dem Magnentius verglichen, und beyde wollen nun gemeinschaftlich gegen den Constantius verfahren. Wie es indessen das Ansehn hat,

so ist nicht nur ein neuer, sondern auch ein noch ungleich gefährlicherer Feind, wider den Magnentius aufgestanden, und das ist, Nepotianus, ein Anverwandter der Constantinen, auch ein Mann von so vielem Muth und Glück, daß er mit nur wenigen, in aller Eil zusammengerafften Fechtern, und mit anderm liederlichen Gesindel, unserm Rom sich nähern, mit dem hier stehenden Präfektus Prätorio sich vor unsern Thoren schlagen, ihn überwinden, auch unser Rom erobern, und sich selbst also zur Kaiser-Würde hat erheben können.

Aus Persien.

Nach einem, nun schon vieljährigen, und zum Theil sehr blutigem Kriege mit den Römern, sind unsere Heere außerordentlich geschwächt, und können wirs noch immer nicht sagen, daß unser König Sapores viel gewonnen habe. Wir müssens aber als ein großes Glück betrachten, daß in Europa jetzt so manche Neben-Kaiser sind, und daß ihrentwegen der eigentliche Kaiser Constantius seine Macht aus Asien nach Europa führen müssen, also sich mit derselben über uns nicht werfen kann.

Denn gegenwärtig sind, (vermuthlich auf Anstiften des Constantius,) viele unserer mitternächtlichen, auch morgenländischen Nachbarn gegen uns ins Feld gerückt, und da würde unser Sapores, so tapfer er auch ist, der Menge unterliegen, und unser persisch Reich zu Grund gerichtet werden müssen, wenn nun zugleich auch die ganze römische Macht über uns sich werfen sollte. Die Unruhen also, die in Europa jetzt entstanden sind, die sind recht offenbar das größte Glück für uns, und so weiß denn die Gottheit auch, wenn sie ein Reich noch fernerhin erhalten will, die Vorfälle hier auf Erden immer so zu leiten, daß das, was sie für gut befindet, unfehlbar auch geschehen muß. *)

*) Fielen nicht Barbarn in die Länder der Perser; so richteten die Perser das römische Reich und die christliche Religion zu Grunde, und fielen nicht in Europa die schon gedachten Händel vor, so wurden wahrscheinlich die Perser zu Grund gerichtet, Gott also, der beyde Reiche noch erhalten wollte, fügte es nun so, daß nicht das eine allein, sondern daß beyde zugleich von Feinden angefallen wurden.

Aus Rom.

Die Feldherren, die Magnentius, gegen seinen Nebenbuhler Nepotianus, abgeschickt, haben das Glück gehabt, ihn zu schlagen, und zu erlegen, so, daß er nur 28 Tage lang der kaiserlichen Macht und Würde hat genießen können. Um seinetwillen fließt denn aber keine Thräne unter uns, denn er war ein völliger Barbar, der unser Rom mit Mord und Blutvergießen füllete, und um dessen Fall und Tod wir derowegen, uns in Wahrheit nicht zu grämen Ursach haben.

Unglücklicher weise ist indessen unser Schicksal noch nicht besser, ja, wie es scheint, noch schlimmer worden. Denn auch Magnentius ist ein Barbar, und zwingt uns jetzt,

jetzt, bey Leib- und Lebensstrafe, daß jeder unter uns die Hälfte seines Vermögens ihm in seine Hände liefere, damit er desto mehrere Truppen werben, und mit denselben dem Constantius entgegen gehen könne, der Constantinopel nun bereits zurück geleget hat, und in Pannonien schon eingerücket ist.

Nach Christi Geburt 351.

Aus Rom.

Bereits am abgewichenen 25. December, hat der Aster-Kaiser, Veteranio zu Sirmium, in Pannonien, sich mit dem Kaiser Constantius in Güte verglichen, ihm alle seine Truppen überlassen, und sich zur Ruhe begebend, von dem Heer entfernet. *)

Unser Kaiser Magnentius sieht also, daß die Hoffnung, die er mit so scheinbar gutem Grunde auf den Veteranio gesetzt, vergeblich ist; und zieht demnach mit noch viel größerm Eifer, noch ungleich mehrere Gallier, Spanier und Germanier zu seinen Fahnen, um den Constantius in Pannonien hinein, so bald die Jahreszeit es möglich macht, entgegen zu eilen. Constantius achtet sich indessen nun schon etwas mehr gesichert, und hat seinen Vetter Gallus, zum Cäsar erkläret, ihm auch die Morgenländer, zur Beschützung gegen die Perser, falls sie selbige anfallen sollten, aufgetragen, hält sich selbsten aber bereit, daß er, wenn der Winter vorüber gehet, dem Magnentius sogleich auch näher rücken könne.

*) Veteranio wird als ein redlicher Mann geschildert, und soll ein guter Christ gewesen seyn, auch, wie einige wollen, es mit dem Constantius gehalten haben. Hätt er indessen, da Constantius in Asien war, sich vor denselben erkläret; so hätte ihn Magnentius bald unterdrücken können. Er erkläret sich derowegen gegen den Constantius, verbindet sich auch mit dem Magnentius, und macht den also dergestalt sicher, daß er ihn in Ruhe läßt, und daß er hierauf seine Truppen dem Constantius überliefern kann.

Nach dem Berichte einiger Geschichtschreiber, haben nun freilich wohl die eigenen Truppen des Veteranio, von ihm die Niederlegung seiner Würde gefordert, aber es ist, wie uns dünkt, möglich, daß die Truppen dies gethan, um straflos zu bleiben, und daß demohnerachtet Veteranio dies freiwillig habe thun wollen, weil sonst Constantius, ihn nachher nicht, recht brüderlich umarmet, und beständig auch recht gut behandelt haben würde.

Ein

Ein anderes aus Rom.

Da der Kaiſer Conſtantius in ſeinen bisherigen Feldzügen wider die Perſer nur wenig Glück gehabt, ſo ſcheint er dem Glücke der Waffen überhaupt nur wenig zu trauen, und hat alſo dem Magnentius, ſeinem Nebenbuhler, den friedlichen Antrag gethan: „daß er vom Kriege abſtehen, und Italien nur räumen ſollte, da denn Conſtantius ihn als Kaiſer anerkennen, auch Spanien, Gallien, Brittannien, und den eroberten Theil Germaniens, ihm laſſen wollte„!

Unſer Magnentius hat indeſſen dieſen Antrag ganz und gar verworfen, will, daß allein das Schwerdt hier Richter ſey, und denkt wohl gar, auch noch die Länder des Conſtantins, vermöge dieſes Schwerdts, erobern zu können. Schwerlich aber wird dieſe weitgehende Abſicht ihm gelingen, und Conſtantius hilft ſich durch ſeine Kleinmüthigkeit wahrſcheinlich viel beſſer, als Magnentius durch ſeinen allzu großen Muth. Er hat nemlich, da er auf ſeine eigene Macht nicht gänzlich ſich verläßt, die kriegeriſchen Sachſen und Franken aufgehetzet, in Gallien einzufallen, und hat denſelben verſprochen, ihnen alle Städte und Länder, die ſie in Gallien erobern würden, ganz unweigerlich zu laſſen.

Dieſe Völker brechen alſo in großen Schaaren nach Gallien jetzt auf, und nöthigen den Kaiſer Magnentius, ſeine Macht zu theilen, und einen Theil derſelben unter den Befehlen des Decentius, ſeines Bruders, den er zum Cäſar ernannt, dahin zu ſenden.

Ein ſpäteres aus Rom.

Bey Murſa in Pannonien iſt eines der blutigſten Gefechte geweſen, und in denſelben iſt Magnentius mit großem Verluſte in die Flucht geſchlagen. Ohnerachtet dieſer großen Niederlage hat er ſich aber in Aquileja wieder feſt geſetzet, und ſammlet daſelbſt ſo viel Truppen, als er kann, zu Hauſe, um ſein Glück gegen den Conſtantius, noch einmal zu verſuchen.

Nach Chriſti Geburt 352.

Aus Rom.

So gut auch Magnentius die Grenzfe[ſtu]ngen unſers Italiens, gegen Pannonien und [Gal]lien, beſetzt gehalten, auch alle Päſſe, die dorthin führen, bewahret hat, ſo iſts dennoch dem Kaiſer Conſtantius gelungen, jene zu erobern, und dieſe zu durchbrechen, ſo, daß Magnentius Italien verlaſſen, und ſich

ſich nach Gallien ziehen müſſen, er, der Kaiſer Conſtantius aber, das ganze Italien, und auch dies unſer Rom nun hat erobern können.

Ein ſpäteres aus Rom.

Die kriegeriſchen Germanier, die unſer Conſtantius gegen den Magnentius in die Waffen gebracht, ſind wirklich ſchon ſehr tief in Gallien eingedrungen, haben den Cäſar Decentius nachdrücklichſt geſchlagen, und verheeren jetzt das gute Gallien ſo ſehr, daß Magnentius ſich gar nicht mehr zu rathen weiß, ſeine Zuflucht nun zu den chriſtlichen Biſchöfen nimmt, und dieſe jetzt an unſern Conſtantius abſendet, ihn um Frieden bitten läßt, auch gern nicht mehr regieren will, wenn nur der Kaiſer ihm das Leben, und eine ſonſtige einträgliche Bedienung ſchenket.

Unſer Kaiſer ſieht indeſſen, daß es mit dieſem Mann nun ſchon aufs äußerſte gekommen iſt. Er will alſo auch dieſe Gnade ihm nicht mehr gewehren, und achtet deſſelben gegenwärtige Macht dermaßen ſchon geringe, daß ers auch nicht einmal vor nöthig hält, ihm nach Gallien hinein zu folgen, vielmehr ihn dorten ganz in Ruhe ſitzen läßt, und vorjetzo nun eine Flotte ausrüſtet, um Afrika, Sicilien, Sardinien u. ſ. w. als welche Provinzen noch zur Zeit, von den Truppen dieſes Aufrührers beſetzt gehalten werden, in ſeinen Beſitz zu nehmen.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Da Magnentius es ſiehet, daß durch den Weg der gütlichen Unterhandlung für ihn kein Glück zu hoffen iſt; ſo rüſtet er ſich abermals aus aller Kraft zum Kriege, und ſtärkt in Gallien ſein Heer aufs mächtigſte. Sein Fall und Untergang wird demohnerachtet aber unvermeidlich ſeyn, weil nur allein noch Gallien und Britannien in ſeinen Händen ſind, Spanien aber, auch Afrika, und die darzwiſchen liegenden Inſeln, ſich freywillig ſchon dem Kaiſer Conſtantius unterworfen, ja ſogar auch einige Gallier ſich bereits wider den Magnentius empöret haben.

Seinetwegen lebt denn auch der Kaiſer Conſtantius ganz unbeſorgt, und hat ſich jetzt mit einer gewiſſen Euſebia *) die eine außerordentliche Schönheit iſt, vermählet, auch ſein Vermählungs-Feſt, mit großer Pracht hierſelbſt gefeyret, und ſcheint in ihrem Beſitze ſo vergnügt, daß er nach weiter nichts Verlangen trägt, und des Magnentius dabey faſt gar vergiſſet.

*) Dieſe Euſebia giebt uns Gelegenheit, unſern Leſern mit dem Geiſte der damaligen Geiſtlichkeit in etwas bekannter zu machen. Sie wollen alſo hören, was wir ſagen werden, und über ſolchen Geiſt, in den Dienern einer Demuth lehrenden Religion Jeſu, vor ſich ſelbſt ihr Urtheil fällen.

Conſtantius iſt, wie wir oben ſchon angeführet haben, ein eifriger Verfechter der arianiſchen Lehre, die Jeſu Chriſto, das göttliche Weſen durchaus nicht zuge-

ſtehen will. Er läßt auch die Athanaſianer, die Chriſtum als den wahrhaften Gott verehren, von den Arianern hart behandelt werden, und Euſebia, ſeine Gemahlin, der er ſein ganzes Herz geſchenket hat, iſt wie er, den Arianern gewogen, alſo den Athanaſianern abgeneigt, und in der That auch fürchterlich genug, falls ſie boshaften Herzens iſt, und von den Athanaſianern je erbittert wird. — Das alles iſt, denken wir, begreiflich genug, und da iſt demnach die Mäßigung gegen dieſe Dame, den athanaſianiſchen Chriſten allerdings wohl anzurathen. Man hör nun aber, wie weit dieſe Athanaſianer, und inſonderheit die Biſchöfe dieſer Parthie, gegen dieſe Dame ſich mäſſigen können!

In Rom iſt zu dieſer Zeit ein athanaſianiſcher Biſchof, mit Nahmen Liberius, und derſelbe empfäht eine anſehnliche Summe Geldes aus den Händen der Kaiſerin Euſebia, mit dem Erſuchen, es unter die dürftigen Chriſten zu Rom zu vertheilen. Das thut dieſer Biſchof aber im geringſten nicht, er nimmt auch nicht das Geld, welches dieſe Dame ihm ſendet, ſondern er weiſet es zurück, und läßt ihr ſagen: — „Sie ſollt es ihren arianiſchen Biſchöfen geben, denn er wäre gar nicht geſonnen, ihr Allmoſen-Verwalter zu werden„!

Eben dieſe Dame läßt indeſſen ein anderes mal, nicht in dieſem, ſondern in einem der folgenden Jahre, da ſie mit ihrem Gemahl in Aſien iſt, einen gewiſſen andern Biſchof, Nahmens Leontius, zu ſich bitten, weil alle andere Biſchöfe ihr die Aufwartung gemacht, ſo bald ſie zu ihnen in ihre Stadt gekommen iſt, dieſer Biſchof aber dies gänzlich unterläſſet. Sie meynt denn auch, der Biſchof werde ihrer Einladung folgen, aber der gedachte Biſchof iſt ganz andrer Meynung, und läßt ihr ſagen:

„Er hätte gehört, mit welchem Uebermuthe bisher die Biſchöfe von ihr empfangen wären, und er würde derowegen nicht eher zu ihr kommen, ehe ſie ihm nicht verſpräche, daß ſie ihn ſo empfangen wollte, wie es ein Biſchof mit allem Rechte fordern könnte. Sie müßte nemlich, ſo bald ſie ihn kommen ſähe, von ihrem Thron aufſtehen, ihm bis an die Thüre des Zimmers entgegen eilen; in der demüthigſten Stellung, ihn, an der Thüre um ſeinen Segen bitten; in ſolcher Stellung auch den Segen von ihm empfahen, und dann ſtehen bleiben, und ſich nicht niederſetzen, ehe er nicht Platz genommen, und ehe er ihrs nicht erlaubet hätte, daß auch ſie ſich niederſetzen könnte„!

„Die Kaiſerin„ ſagt nun die Geſchichte, „that freilich hier dies nicht: ſie geriethe vielmehr über den Biſchof in den äußerſten Unwillen, und beſchwerte ſich über denſelben bey dem Kaiſer, ihrem Gemahl. Dieſer Kaiſer lobte aber den Biſchof, weil er auf Ehre hielt, und ſein heiliges Amt geehret wiſſen wollte. Die Kaiſerin mußte derowegen ſich hier zufrieden geben, und wollte ſie dem Biſchofe nicht gehorchen, ſo hatte ſie auch nicht die Ehre, ſein heilig Angeſicht zu ſchauen!“

Nach Chriſti Geburt 353.

Aus Rom.

Wie unſer Kaiſer Conſtantius verſchiedene Germanier, gegen den Magnentius in die Waffen gebracht, ſo hat nun auch Magnentius durch verſchiedene Unterhändler in Syrien, und überhaupt in Aſien, dem Kaiſer Conſtantius Gefahren zubereiten wollen, und wirklich auch die Juden ſo weit ſchon gebracht, daß ſie ſich aus verſchiedenen Orten zu Hauſe geſammlet haben, in Paläſtina eingedrungen ſind, und daſelbſt allen Römern die Hälſe abgehauen, vornemlich auch die Samaritaner ermordet, überhaupt aber an allen Orten, wohin ſie nur gekommen ſind, aufs grauſamſte gehandelt haben. *)

Weil denn gegenwärtig auch der Cäſar Gallus, der oberſte Befehlshaber unſers Kaiſers, in den geſammten Morgenländern iſt, und auf ihm alſo, ſehr viel anjetzt beruhet, ſo hat der gedachte Magnentius ſogar auch den Verſuch gemacht, durch Meuchelmörder dieſen Cäſar Gallus aus dem Wege zu räumen, und dadurch Gelegenheit, zu noch mehrern Unruhen in den Morgenländern zu machen, den Conſtantius alſo dahin zu bringen, daß er ſich nach Aſien wende, und ſeine größte Macht auch dahin mit ſich nehme.

Der Cäſar Gallus iſt indeſſen gegen die Meuchelmörder ſehr auf ſeiner Huth geweſen, und hat auch die unruhigen Juden bald genug zu Paaren getrieben. Der Kaiſer Conſtantius aber, iſt nun noch ungleich heftiger gegen den Magnentius entrüſtet, und ſäumet nun auch nicht, ein mächtiges Heer gegen ihn nach Gallien zu ſchicken, um ihn nunmehro auf das völligſte zu Grund zu richten.

*) Auch in Egypten wurden jetzt die Juden aufrührig; riſſen die Kirchen der Chriſten nieder; raubten die koſtbaren Geräthe aus denſelben; verbrannten die gottesdienſtlichen Bücher; entehrten, mit abſcheuwürdiger Gewalt, die chriſtlichen Jungfrauen, und zwangen ſie nachher, die chriſtliche Religion recht feyerlich abzuſchwören. — Wie ſie es aber mit den Chriſten machten, ſo machte es nachhero Gallus mit ihnen. Er verheerte ihre Städte, verbrannte ihnen ihre Häuſer, und ſchonte weder ihrer Weiber noch ihrer Kinder.

Ein ſpäteres aus Rom.

In Gallien iſt's zwiſchen dem Heere unſers Conſtantius, und des anmaßlichen Kaiſers Magnentius, zu einem abermaligen ſehr blutigen Gefechte gekommen, und in demſelben iſt Magnentius ſo nachdrücklichſt nun geſchlagen worden, daß er ſich auf die Flucht begeben, und daß er, da ihm auf dieſer ſeiner Flucht, nur wenige Truppen nachgefolget ſind, an ſeinem fernern Glücke verzweifeln müſſen, in dieſer Verzweifelung alſo ſeine Mutter, und alle ſeine Anverwandten,

ſo viel ihrer damals um ihn geweſen ſind, getödtet, nachmalen aber ſich ſelbſt entleibet hat.

Seinem Beyſpiele iſt denn auch ſein Bruder Decentius bald nachher gefolget, und das ganze Gallien, ja das ganze römiſche Reich, iſt nun alſo, den Befehlen unſers Conſtantius einzig und alleine wieder unterworfen, ſo daß er eben ſo groß, und eben ſo mächtig iſt, als Conſtantin, ſein Vater.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Nicht allein die Juden, ſondern auch die Iſaurier, ſind von dem Magnentius zum Aufruhr bewogen worden, und in demſelben haben dieſe räuberiſchen Menſchen, in Lycaonien und in Pamphilien, die ſchrecklichſten Verwüſtungen angerichtet, ſind aber durch die Veranſtaltungen des Cäſar Gallus, nun endlich auch gezüchtiget und zur Ruhe gebracht. Faſt noch mehr als dieſe Räuber, beunruhiget und ängſtiget indeſſen, wie wir hören, er ſelbſt, der Cäſar Gallus, die morgenländiſchen Provinzen, und ſchwerlich haben unſre heidniſchen Kaiſer, nach ihren Siegen ſich ſo gebrüſtet, und ihre Widerſacher mit ſolcher Grauſamkeit behandelt, als dieſer Gallus, und auch er, unſer Conſtantius, ſich jetzo brüſten, ja nicht nur ihre Widerſacher, ſondern ſogar auch die Unſchuld zu behandeln pflegen.

Denn was den Kaiſer Conſtantius anbetrift; ſo erhebt er ſich ſeiner Siege über den Magnentius, an denen er doch wenig Antheil hat, dergeſtalt, daß er, wie immer nur die heidniſchen Kaiſer pflegten, verſchiedene höchſt eitle Luſtſpiele deshalb giebet, und ſo läßt er auch alle und jede, vornehmere Männer, die es im geringſten nur mit dem Magnentius gehalten haben, mit großer Sorgfalt aufſuchen, ſie mit Ketten beladen, ihrer Güter berauben, und endlich auch zum Tode führen.

Nicht der Zwang, der ihnen vom Magnentius iſt angethan worden, nicht der Widerwille, mit welchem, und die unumgängliche Nothwendigkeit, in welcher ſie denſelben haben dienen müſſen, kann ihnen ihr Leben retten, ja ſelbſt die völlig erwieſene Unſchuld kann dies nicht. Denn unglücklicher weiſe, hält dieſer unſer Kaiſer allen Anklägern ſeine Ohren hin; ſieht nicht ſowohl auf das, was ein Mann gethan, ſondern vornemlich nur auf das, was ein Mann thun könnte, und achtet die bereits vor ſeine Feinde, bey denen er nur irgend eine Möglichkeit, ihm einſt zu ſchaden, ſehen kann. Er iſt denn dabey auch ſo unerbittlich ſtrenge, daß er ſeine Ohren vor allen Rechtfertigungen und Entſchuldigungen der verdienteſten Männer auf das völligſte verſtopfet, und blos darum ſchon ſie tödtet, weil ihm es dünkt, daß ſie dereinſt ihm ſchaden könnten.

Was denn aber den Cäſar Gallus anbetrift, ſo iſt derſelbe, ſeinem Oheim, unſerm Kaiſer, hierin völlig gleich, und ſo hat er, in ſeiner Gemahlin Conſtantina überdem auch noch, eine ſo mächtige Anreizung zu den unerhörteſten Grauſamkeiten, daß man in den Morgenländern, und beſonders in Antiochia, wo er mit dieſer wahren Furie gewöhnlich iſt, die jämmerlichſten Klagen hört.

Denn

Denn er, der noch junge Herr, ſtolz darauf, daß er die Perſer, die einige ſchwache Verſuche gegen unſre Grenzfeſtungen gemacht, durch ſeine Unterfeldherren bisher im Zaum gehalten, daß er auch die Juden und die Iſaurier gezüchtiget, außerdem aber zum Nchfolger, in dem ſo weiten römiſchen Reich erkohren iſt, kann nun von keinem mehr, ſo ſehr als er es wünſcht, geehret werden, und beſtraft die alle ganz unfehlbar mit dem Tode, die ſich wider ihn auch nur ein ein'ges Wort entfallen laſſen. Sie aber, die Conſtantina, die eine Tochter des großen Conſtantins, und eine ehemalige Gemahlin des Annibalianus, jetzt aber des Gallus iſt, ſie iſt ihrer vornehmen Herkunft wegen, noch ungleich ſtolzer als ihr Gemahl, und beyde halten ſich in Antiochia, und faſt in allen übrigen Städten, unzählige Kundſchafter, die die Urtheile anderer von ihnen ausforſchen, und ſie ihnen wieder ſagen müſſen; geben auch allen Anbringern ein völlig geneigtes Gehör, und verbreiten dadurch Furcht und Todesangſt, über faſt alle angeſehene und begüterte Männer, in dem geſamten Morgenlande.

Denn wer nur irgend einen Feind wo hat, der geht nach Antiochia; giebt daſelbſten vor, daß er dem Cäſar oder ſeiner Gemahlin etwas wichtiges zu melden habe; ſagt vor ihnen, was ihm beliebt, von ſeinem Feinde zu ſagen, und bringt ihn ſicher auch um ſeine Haabe und um ſein Leben, ſobald nur, was er ſagt, wider den Cäſar, oder wider die Conſtantina gerichtet iſt, und er, der ſchändliche Angeber es verſichert, daß dieſer, oder jener es geſprochen habe. Mit Raub und Mord und Blutvergieſſen werden derowegen die Provinzen dorten angefüllet, und welch ein kläglicher Zuſtand jetzt dort ſey, das iſt demnach gar leichte zu gedenken.

*) Der unwürdige Cäſar, ſchwärmte ſelbſt verkleidet in Antiochia umher, und horchte auf das, was man von ihm redete. Unter dem Vorgeben, als ſeyen dieſe und jene, wieder den Kaiſer geſonnen; als hielten ſie es mit den Perſern; als hätten ſie es mit dem Magnentius gehalten; als wollten ſie, wie die Juden, oder wie die Iſaurier ſich empören; konnte er denn auch gnugſam rauben, und gnugſam morden, glaubte auch dies thun zu müſſen, weil er ſich wider den Conſtantius empören wollte, alſo Gelder zu Hauſe bringen, und alle, deren Treue gegen den Kaiſer ihm gefährlich war, ſich aus dem Wege räumen mußte.

Gallus und Conſtantina, bekannten ſich zur chriſtlichen Kirche, und Antiochia war gleichſam der Sitz des Chriſtenthums; demohnerachtet aber ſehn wir, die Antiochier, wie den Gallus und die Conſtantina, höchſt gottlos handeln, bemerken alſo in dieſen Zeiten gewißlich nicht ein ächtes Chriſtenthum.

Das Volk und der Soldat in Antiochia, ermorden nemlich, blos weil Gallus es recht gerne ſiehet, verſchiedene verdienſtvolle Männer, ja binden ihnen Stricke an den Füßen, ſchleppen ſie dergeſtalt auf den Straſſen, bis daß ſie ihren Geiſt aufgeben, in barbariſcher Wuth umher, und ſtürzt nachmalen ihre Leichname in das Waſſer.

Unter andern verliebt ſich auch einmal ein altes Weib in ihren Schwiegerſohn, und trägt demſelben ihre Liebe an. Der gute Menſch weiſet aber dieſen Antrag zu-

rück, und da nimmt die alte schändliche Frau, einen trefflichen Halsschmuck, schenkt denselben der Constantina, bittet, da sie den Schwiegersohn, der verschmäheten Liebe wegen, nun schon hasset, daß ihn Constantina mögte tödten lassen, und erhält es in der That nun auch, daß der gute Mensch ohn fernern Grund getödtet wird.

Wir führen nur diese, und nicht alle andere unerhörte Uebelthaten des Constantius, der Constantina, des Gallus, ihrer Bedienten, und des Volkes an. Aber man erwäg auch nur diese, die wir angeführet haben, und man denke sich denn doch solche Christen, und wundere sich alsdann doch nicht, wenn man bald von einem Kaiser hören wird, der den Christen abhold wird, und der unglücklicher weise das Christenthum verachtet, weil er der Christen Thun und Lassen schlechterdings verachten muß!

Nach Christi Geburt 354.

Aus Rom.

Da die Ungerechtigkeiten, und das grausame Verfahren des Cäsar Gallus, und seiner Gemahlin Constantina, unserm Constantius zu Ohren kommen ist, auch alle Nachrichten das ganz deutlich geben, daß gedachter Cäsar auf nichts weniger als auf Empörung denke; so weiß mans zuverläßig, ist der Kaiser nun aufs festeste entschlossen, denselben nebst seiner Gemahlin aus den Morgenländern zurückzurufen, und beyde dieserhalb zur Strafe zu ziehen.

Es ist indessen gefährlich, diese Absicht ihnen jetzt schon merken zu lassen, und da sucht also der Kaiser, durch die freundschaftvolleste Schreiben, Beyde zur Ueberkunft zu bewegen, wagt es aber nicht, den geringsten Unwillen gegen sie zu äußern, und denkt auf solche Art, sie am sichersten in seine Hände zu bekommen.

Ein anderes aus Rom.

Der Cäsar Gallus und auch Constantina haben gemerkt, was die freundschaftliche Einladung des Kaisers bedeute, und haben sich recht sehr gesträubet, dieser Einladung zu folgen. Endlich aber hat es Constantina doch gewagt, sich zu dem Kaiser auf den Weg zu machen, und hat geglaubt, durch ihre Schmeicheley und List, bey ihm, ihrem Bruder, alles wieder gut zu machen. Sie ist indessen auf ihrer Reise zu ihm, in eine Krankheit gefallen, und auch bald darauf verstorben, hat also ihren Gemahl, den Cäsar Gallus, in die alleräußerste Bekümmerniß gestürzet. Denn eben auf sie, hat er sich am

mehre-

mehreſten verlaſſen, und er weiß nunmehro nicht, ſoll er ſich dem Kaiſer, der ihn immer noch als Freund zu ſich beruſet, anvertrauen, oder ſoll er es nicht, und wirklich iſt für ihn, das eine ſo gefährlich, als das andere.

Noch ein anderes aus Rom.

Endlich hat denn doch der Cäſar Gallus, den wiederholten freundſchäftlichen Verſicherungen unſers Kaiſers getrauet, und ſich zu ihm auf den Weg gemacht. Er iſt aber unterwegens feſtgenommen und gefänglich nach Pettau (in Steyermark, in Oeſterreich) abgeführet worden, wo ihm nunmehro der Proceß gemachet werden ſoll, und wo er vermuthlich ſolch ein Ende finden wird, als ſeine unerhörte Uebelthaten es verdienen.

Ein noch ſpäteres aus Rom.

Der Cäſar Gallus iſt enthauptet, und nun gehes an eine ſehr genaue Unterſuchung der Verbrechen ſeiner Freunde. Allem Anſehn nach, wird alſo ſeine Hinrichtung, ein Vorbothe von noch viel andern ſeyn.

Nach Chriſti Geburt 355.

Aus Rom.

Es iſt nicht blos unchriſtlich, ſondern es iſt unmenſchlich, wie unſer Kaiſer Conſtantius, ſeinen Hang zur Grauſamkeit, auch ſeinen Argwohn würken läßt, und wie er die ſonſt verdienteſten Männer, unverdienter weiſe feſſeln, foltern, verweiſen und hinrichten kann. — Kein Redlicher, wenn er angeſehen und verdienſtvoll iſt, iſt ſeines Lebens unter ihm noch ſicher, und an ſeinem Hofe, ſind ſo viel ruchloſe und boshafte Angeber, daß es nimmer an Beſchuldigungen fehlet, die der Rechtſchaffenheit gemachet werden.

Wär auch nicht Euſebia, die Gemahlin des Kaiſers, ins Mittel getreten, ſo würde ſicher auch der treffliche Prinz Julianus, der ein Bruder des Gallus iſt, ſchon hingerichtet ſeyn, ohnerachtet alle Welt es weiß, daß er, weil er beſtändig vom Hofe, und von allen Geſchäften entfernt geweſen iſt, nicht das allermindeſte verſehen können. So ſehr indeſſen die gute Kaiſerin für dieſen Unglücklichen auch gebethen; ſo wird er dennoch immerfort gefangen gehalten, und dürft am Ende doch wohl noch ſein Leben verliehren.

Während deſſen aber, daß dieſer unſchuldige Prinz nun ſo gefangen liegen, mit ihm auch viele andere noch, die ſchwerſten Feſſeln tragen, und in ſteter Todesfurcht ſich ängſtigen müſſen, lebt er, unſer vermeintlich chriſtliche

Kaiſer,

Kaiser, in Mayland, von Schmeichlern umgeben; läßt sich's wohl gefallen, wenn sie das Glück, das ihn bishero angelachet hat, als eine Frucht seiner großen Weisheit schildern, und schämt sich nicht, sich selbst den Ewigen Kaiser und den Herrn der ganzen Welt — (Augustus aeternus, et totius orbis dominus) zu nennen.

*) Einem schaudert die Haut, wenn man das lieset, was von den Staatsbedienten dieses Kaisers, und auch von ihm selbst, die glaubwürdigsten Geschichtschreiber erzählen. Ihm waren keine Ströhme des Menschenbluts zu groß, wenn sie zu seiner Sicherheit zu fließen schienen, und seinen Staatsbedienten war keine List und keine Spitzbüberey zu arg, wenn sie zu ihrem Ziel nur führete. Dies ihr Ziel war aber immer nur, sich mit fremden Gute zu bereichern und alle Rechtschaffenen zu Grund zu richten, um nur das Ruder des Staats in den Händen eines so schwachen Fürsten allein zu führen.

Der Julianus, dessen wir hier gedenken, und der jetzt gefangen gehalten wird, ist eben der, dessen wir oben pag. 530 gedachten. Wir werden seiner bald noch mehr gedenken, und da man sich gewöhnlich in dem nachmaligen Verhalten dieses Herrn, fast gar nicht finden kann; so bitten wir unsre Leser, im voraus schon, hier stille zu stehen, und zu erwägen, welchen Begriff dieser Julianus sich von Christen machen mußte, da er den Stolz der Bischöfe; da er die noch immer fortwährende tödtliche Feindschaft der athanasianischen und der arianischen Christen; da er den frevelvollen Hof des Gallus, und da er auch den Kaiser und dessen Hofbedienten sahe, die insgesamt recht eifrige Christen seyn wollten, die sämtlich aber, ihre Hände, mit den Gütern, ja mit dem Blute der Unschuld, und ihrer nähesten Freunde füllten, sie auch mit seinem Blut gern füllen wollten?

Wir sagens unsern Lesern jetzo schon, daß Constantius diesen Julianus von christlichen Bischöfen erziehen ließ; daß Julianus alle Predigten und alle Bethstunden der Christen besuchen, ja selbst als Küster, oder Vorleser, in einer christlichen Kirche, dienen mußte, fragen also unsre Leser, ob nicht schon diese Umstände einen höchst unglücklichen Eindruck auf das Herz des Prinzen machen mußten?

Bey solchem Zwange zur christlichen Religion, in den Bischöfen und im Kaiser so viel Eifer für das Christenthum bemerken, und dann in den Thaten der Bischöfe, des Kaisers, seiner Minister, und anderer Christen, nichts als ungerechte und grausame Züge sehen, wahrhaftig das konnte dem Julian das Christenthum wohl nicht empfehlen; das konnte ihn gar leicht auf die Gedanken leiten, daß der Christen Religion des Herzens Unart immer noch nicht hebe, daß diese Religion ganz kraftlos sey, ja, daß sie gar die größte Uebelthat erlaube.

Die mehresten Christen sahen wirklich auch die Religion mit solchen Augen an; lebten ruchlos genug; glaubten, die Taufe wasche alle Ruchlosigkeit aus ihrem Herzen weg, und ließen derowegen sich ungern ehe, als am Ende ihrer Tage taufen. Julianus fühlte aber einen Trieb zur Tugend. Er wollte durch Thaten, nicht durch Taufen, Gott gefällig werden. Er achtete mithin die christliche Religion nur wenig, weil er sahe, daß seine Zeitgenossen nichts so sehr drin schätzeten, als die Kraft der Taufe, die er sich doch nicht gedenken konnte.

Ein

Ein anderes aus Rom.

Die Franken, die Alemannen, und die Sachſen, haben, da der tapfere Sylvanus *) der Gallien ſonſt ſchützete, von unſerm Conſtantius nun hingerichtet iſt, ſich abermals in Gallien hinein gemacht, und mehr als 40 Städte dieſes Landes ausgeplündert, inſonderheit auch das ſchöne Cöln am Rhein zerſtöret.

Nicht gnug aber, daß dieſe Germanier auf dieſer Seite die Provinzen unſers Reichs jetzt dergeſtalt verheeren, ſo machen auch die Sarmaten und die Qvaden Miene, in unſerm Pannonien einzudringen, ſo, daß unſer Kaiſer ſich anjetzt in eine nicht geringe Verlegenheit befindet, die jedoch zum Vortheil des Prinzen Julianus ausgeſchlagen iſt.

Denn da er wirklich keinem einzigen verdienten Feldherrn trauet, alſo auch keinem gerne ein anſehnlich Heer übergeben mag; ſo hat er endlich nun, auf Zureden ſeiner Gemahlin Euſebia, den gedachten Prinzen, zum Cäſar und zum Erben des Reichs erkläret, auch ihn, mit ſeiner Schweſter Helena vermählet, und iſt entſchloſſen, ihn mit einem Heere nach Gallien zu ſenden. **) Weit gefehlet aber, daß er dieſem Prinzen gänzlich trauen ſollte, ſetzt er ihm noch einige Feldherren an die Seite, ohne deren Willen er im mindeſten nichts vollbringen ſoll, damit es ihm nicht möglich werde, ſich ſelbſt zum Kaiſer aufzuwerfen. Und da der Prinz nun Cäſar iſt, ſo denkt der Kaiſer, werde dieſer Prinz von ſelbſt es hindern, daß auch keiner dieſer Feldherren nach der Kaiſerwürde ſtrebe, und könne er daher auf ſeinem Throne nun ganz ſicher ſeyn.

Da übrigens aber die Streitigkeiten in der Kirche noch immer weiter gehen, und da verſchiedene Concilia, die Lehren des Athanaſius zwar verdammt, aber noch immer nicht unterdrücket haben; ſo hat unſer Conſtantius abermalen an 300 Biſchöfe nach Mayland kommen laſſen, und dieſe haben nun faſt alleſammt die Lehre des Athanaſius von neuem verdammt, auch Gefängniß und Landesverweiſung gegen den Athanaſius, und gegen alle Biſchöfe, die ſeiner Lehre nicht entſagen wollen, vor Recht erkannt. Sie ſind denn, dieſem zu Folge auch, zum Theil gefänglich eingezogen, zum Theil aber in das Elend gejaget worden, und es dürfte nun alſo wohl Friede und Ruhe in der Kirche Chriſti werden.

*) Um unſern Leſern doch ein Beyſpiel von den abſcheulichen Ränken der Hofleute des Conſtantius umſtändlich vor Augen zu legen, wollen wir von dieſem Sylvanus noch folgendes ſagen:

Es iſt dieſer Sylvanus ein tapferer, und ein, dem Conſtantius ſehr ergebener Mann, bey dem Kaiſer auch außerordentlich in Gnaden, und alſo in Mißgunſt bey andern Lieblingen des Kaiſers, die, um alleine alles zu ſeyn, nur darauf denken, wie ſie dieſen Mann ins Unglück bringen mögen.

Sie ſehn denn aber, der Wandel deſſelben iſt unſträflich, und es findet ſich kein Anſchein einer Verſchuldung. Sie loben alſo dieſen Mann, da ſie ihn in keinem

Stücke tadeln können, und loben ihn vor allen andern dergeſtalt dem Kaiſer an, daß der ſein ganz Vertrauen in ihn ſetzt, und ihn gegen die Germanier ſendet, die er anfangs ſelbſt nach Gallien eingeladen hat, und die er nachher, da er in eigner Perſon ſie daraus vertreiben will, auf keinerley Art vertreiben kann.

Sylvanus vertreibt denn wirklich auch ſie alleſammt aus Gallien, er giebt aber einem Menſchen, der aus Gallien nach Mayland, wo der Kaiſer iſt, hinreiſen will, und ihn um ein Empfehlungsſchreiben bittet, ein ſolches Schreiben an ſeine Freunde mit, und erſuchet ſie, des Menſchen Vortheil zu beſorgen. Derſelbe Menſch giebt aber dieſes Schreiben den Feinden des Sylvanus, die am kaiſerlichen Hofe ſind, in die Hände, und dieſe löſchen nun den Inhalt des Schreibens aus; laſſen nur die eigenhändige Nahmens-Unterſchrift, im Schreiben ſtehen, und ſchreiben dagegen lauter Anweiſungen, an die Freunde des Sylvanus, zur Beförderung einer Verſchwörung, die er bereits angezettelt habe, hinein, gehn hierauf aber, und geben dies ihr Schreiben dem Kaiſer.

Der argwöhniſche grauſame Fürſt läßt alſo im Augenblick nun alle, im Schreiben benannte Freunde des Sylvanus feſſeln, und ſendet einen Menſchen nach Gallien, der die Sache dort näher unterſuchen, dem Sylvanus aber ein Zurückberufungsſchreiben überbringen ſoll.

Das wiſſen indeſſen die Hofleute, daß Sylvanus ſich, auf ſeine Unſchuld gründend, zum Kaiſer begeben, ſeine Unſchuld auch genug erweiſen werde. Sie machen alſo, daß gerade ſolch ein Menſch nach Gallien geſendet wird, der mit ihnen einſtimmig handelt, der gleich, ſo bald er dahin kommt, alle Freunde des Sylvanus feſſelt, alle Güter deſſelben in Verwahrung nimmt, und dem Sylvanus auch das Zurückberufungsſchreiben, das ihm noch Hoffnung zum Verhör und zur Verantwortung machet, gar nicht in die Hände giebet.

Sylvanus meynt alſo, er ſey ganz unverhörter weiſe, nebſt ſeinen Freunden ſchon verdammt. Er hat aber allgemeine Liebe unter denen Truppen; er empört ſich derowegen wirklich nun gegen den Kaiſer, und wird, etwan 28 Tage darauf, von einem gewiſſen Urſicinus, der ſich als ſein ächter Freund anſtellet, eh er es ſich verſieht, ermordet.

**) Der ganze Hof des Conſtantius war wider den Julian, und widerrieth dem Kaiſer dieſe Erhebung. Der argwöhniſche Kaiſer nahm ihm auch alle ſeine alte Bedienten, und ſeine bisherigen Geſellſchafter, gab ihm an derſelben Stelle andere, und zwar ſolche, die geneigt, und auch befliſſen waren, wie Spionen zu handeln, und alle Tritte und Schritte des Prinzen dem Kaiſer zu melden.

Gerad auch, als wenn er noch ein 12 bis 13 jähriger Knabe wäre, gerade ſo wurde ihm vom Kaiſer vorgeſchrieben, was er eſſen, und wenn er eſſen; was er trinken, und wie viel er trinken; wenn er ſchlafen, und wie lange er ſchlafen ſollte, u. ſ. w. Kurz, der Prinz wurd auch hier noch ſo behandelt, daß er ſich nimmermehr einen guten Begriff vom Conſtantius und von deſſelben Hofgeſinde machen konnte, und daß, wenn er auch hin und wieder einen guten, rechtſchaffenen und redlichen Chriſten geſehen hätte, er denn doch dieſe Redlichkeit, da noch nicht der chriſtlichen Lehre zuſchreiben konnte, da er die Biſchöfe und den ganzen Hof voll ſolcher Chriſten ſahe, die freylich für die Lehre eiferten, bey denen aber nichts als Schelmerey, und Raub- und Mordbegierd zu ſehen war.

Und

Und werden auch wohl die, (wie wir am Liberius und Leontius, auch an den verschiedenen sich widersprechenden Concilien gesehen haben) so stolzen, und so zänkischen Bischöfe damaliger Zeit, dem jungen Julianus die ächte Tugend des Christenthums geprediget haben? Werden sie ihn mehr gelehret haben, als den Gehorsam und die blindeste Ehrerbietung gegen die Bischöfe; die Kraft ihrer Segnungen; die unendliche Wirksamkeit der Taufe, und die unentbehrliche Nothwendigkeit, ein Arianer, und ja kein Athanasianer zu seyn? — Aus dem Wandel der damaligen, sich selbst verdammenden, auch sich selbst ins Elend jagenden, ja sich unter einander nach dem Leben trachtenden Bischöfe, auch aus dem Wandel des damaligen Fürsten und des damaligen Volkes, kann man schwerlich eine weitere, und eine bis in das innere Wesen des Christenthums eindringende Unterweisung vermuthen. Und einen, in der That sehr fähigen Prinzen konnte, dünkt uns, schlechterdinge, nur ein gebietherischer und stolzer Bischof, zu seinem Vorleser, und sonst zu keinem erheblicherm Amte gebrauchen. — Seine Lehrer taugten also wahrhaftig wohl nicht viel.

Denn die Lehren Jesu, richtig, einem solchen fähigen Kopfe, als Julianus hatte, geprediget, das kann schlechterdings nicht diesen Kopf zum Feinde dieser Lehre machen; das muß schlechterdinge ihn zum Verehrer derselben bilden, ja das mußte dies nothwendig dazumal, noch besser, als anjetzt.

Denn die allerersten historischen Gründe von den Begebenheiten mit Jesu, waren entweder gar nicht, oder aber dazumal, viel leichter, und mit mehrerer Zuverlässigkeit, als jetzt, zu prüfen, und im Unterricht vor die Augen zu stellen. Man entkräftet und entehrt also, dünkt uns, die Religion Jesu, wenn man die Lehrer Julians, eines so fähigen und in vieler Absicht vortrefflichen Geistes, so sehr erhebet, und alle Schuld, der von ihm verachteten Religion, den Julian allein aufbürden will.

Taugten aber seine Lehrer nichts; taugten auch die Priester und die Christen nichts, die er zunächst um sich hatte; und war er gezwungen, ihren schlechten Unterricht anzuhören; gezwungen, ihre scheinheiligen Gebräuche andächtig mitzumachen: ja so mogten in der entferntern Christenheit Tausend gute Priester, und Millionen gute Christen seyn, sie alle waren entfernt von ihm; sie konnten ihn nicht reizen, jene aber konnten, ja mußten ihn schrecken; von jenen mußt er fliehen; und zu Heiden mußte er sich wenden, sobald er nur einen einzigen Heiden um sich sahe, der ein gutes Leben führte, der weise Grundsätze hatte, und der die bloße deistische Religion für die Weisern, die alte heidnische Religion aber für den Pöbel als gut und zuträglich schilderte.

Gerad in solcher Lage war nun Julian. Die Christen die er sahe taugten nichts; es taugten auch die Lehrer nichts; er wurde z. Andächteleyen, zu Wallfahrten nach den Gräbern, zur Verehrung der Reliquien u. s. w. wie die Geschichte deutlich sagt, gezwungen; er hatte überdem solch einen weisen Heiden, theils an einem Sallustius, theils an einem Maximus, um und neben sich, und die Geschichte zeigte ihm, unter den Heiden edlere Menschen, als unter dem christlichen Hofgesinde der Constantinen. Die Geschichte zeigte ihm: es hatten weder Priester noch Pöbel unter den Heiden im römischen Reich, sich jemalen dergestalten angefeindet, dergestalt verlästert

läſtert und verfolget, als die Prieſter und der Pöbel unter den Chriſten, ſo weit als Julian ſie ſehen konnte, ſich anzufeinden, ſich zu verläſtern, und ſich unter einander zu verfolgen pflegten: — Julianus mußte derowegen zum Heidenthum ſich neigen.

Nach Chriſti Geburt 356.

Aus Rom.

Aus Gallien vernehmen wir, daß der junge Cäſar Julianus ſich in aller Abſicht lobenswürdig hält; die Feinde überall verjagt; das verwüſtete Cöln am Rhein, nun wiederum in guten Stand zu ſetzen ſich bemühet; vor ſich ſelbſten auch ſo enthaltſam, ſo geſchäftig, und ſo in aller Abſicht lobenswürdig ſich bezeigt, daß die Truppen, und ſonſt auch jedermann ihn liebet, auch von ihm die größte Hoffnung ſchöpft. *)

*) Julian kommt nach Vienne in Gallien, und indem er in dieſe Stadt einzieht, hört ein blindes Weib das Getümmel, des, ihm zujauchzenden Volkes, und fragt: — „Was iſt's, warum iſt alles Volk ſo froh?“ Die Leute ſagen ihr alſo: „Julian, der Erbe des römiſchen Reichs, ziehe jetzo in die Stadt!“ und da das alte Weib dies hört; ſo ſpricht ſie: — „Das iſt ja gut, denn dieſer wird den alten Dienſt unſrer Götter wieder herzuſtellen ſuchen!“ Julianus thut nun in der Folge, was dies alte Weib hier ſagt, und da hat alſo die Welt einen neuen Beweis, für den Propheten-Geiſt der ältern Zeiten: das meynen faſt alle.

Weil indeſſen dieſe alte Dame, das vorher nicht weiß, daß Julianus nach Vienne kommen werde; und weil ihr blinder Geiſt auch das nicht weiß, daß Julianus in Vienne jetzt ſchon iſt; ſie alſo darnach erſt fragen muß: ſo dächten wir, hätte man ſehr guten Grund zu glauben, daß dieſer Geiſt noch ungleich weniger, die Zukunft würde überſchauet haben. — Ein Wunſch von ihr: daß er doch dermaleinſt den Götterdienſt herſtellen mögte! iſt ſehr wohl möglich, beſonders da wahrſcheinlich jetzt, am 30ſten December, das Gerücht ſchon ging, daß der Kaiſer, wie er im folgenden Jahre am 20. Februar auch that, den Götzendienſt bey Lebensſtrafe wiederholend verbiethen würde.

Denn ſagte man dieſer alten Frau nur das, daß Julianus gefälligen Gemüthes ſey; ſo konnte ſie gar leicht die beſte Hofnung von ihm ſchöpfen, und ohn Propheten-Geiſt ſchon ſagen: — „Nun glaubt es nur, unſre großen Götter, werden das wohl ändern! Sie werden gewiß den jungen Herrn regieren, daß er unſre Tempel wieder öfne, und unſern Gottesdienſt uns wiederum erlaube.“ — Millionen mal prophezeyen Menſchen in ähnlichen Fällen, mit großer Zuverſicht dergleichen Dinge, und nothwendig muß, ohn allen Propheten-Geiſt, unterweilen das geſchehen, was ſie ſo prophezeihet haben.

Aus

Aus Persien.

Unser König Sapores hat in einem fort, gegen so viel andere Völker im Felde gelegen, daß er die Römer nur durch streifende Partheyen, nicht aber durch ganze Armeen hat beunruhigen können. Zu seinem Glücke ist denn auch in Rom ein Kaiser auf dem Throne, der gar nicht kriegerisch ist, der vor seine Person, die Feldzüge scheuet; und dessen Stadthalter in Asien, vermuthlich auf sein Geheiß, es wagen, Anträge zur Schliessung eines endlichen Friedens an uns ergehen zu lassen. Da nunmehr aber unser Fürst, mit jenen Völkern wieder ausgesöhnet, ja sogar mit ihnen in einen Freundschaftsbund getreten ist; so will er zwar Abgesandten zur Schliessung eines Friedens an den Kaiser abgehn lassen, aber diesen Frieden ihm nur dann bewilligen, wenn Armenien und Mesopotamien ihm abgetreten werden.

Aus Rom.

Unser Constantius, läßt den Cäsar Julian, für die Gallier noch immer sorgen, wagt sich selbsten aber nicht ins Feld, und glaubt er, thue genug, wenn er die athanasianischen Christen drückt; ihre, von verschiedenen Concilien verdammte Lehrer auszurotten sucht, und ihre Bischöfe, besonders aber den Athanasius, das Haupt derselben, in das Elend treiben läßt. Statt dessen daß er auch den stolzen Perser beugen sollte, hält er bey selbigem, um Frieden an, und glaubt, er sey der beste Christ, da er nun abermal, in einem eigenen Gesetze, vom 20sten Februar, die allesamt zum Tode verdammet, die denen Götzen opfern, oder ihnen, auch nur die geringste Art der Verehrung und des Gottesdienstes leisten würden. Wie er also, so sollen alle Menschen nun, nichts anders als nur Arianer seyn. *)

*) Dieser Kaiser war überhaupt zwar herrschbegierig, aber gar nicht herzhaft, und wagte sich allenfalls in Schlachten, doch in denselben nie in Lebensgefahr. Seine Siege waren also nichts, als Werke seiner Feldherrn, obschon er sich nicht schämte, alle Ehre davon sich selbsten beyzulegen. Da er übrigens aber ein Arianer war, auch die Athanasianer verfolgete; so mußt er nothwendig wollen, daß alle Menschen Arianer seyn sollten, und da er für seinen Glauben gegen Christen und gegen Heiden, mit Landesverweisungen und mit Hinrichtungen eifert, um christliche Thaten aber sich gar nicht bekümmert, dennoch aber, wie sein Vater, beständig Bischöfe um sich hat; so kann man leicht erkennen, welches wohl der Haupt-Inhalt der Predigten dieser Herren, zur damaligen Zeit gewesen sey.

Nach Christi Geburt 357.

Aus Rom.

Mit ganz unbeschreiblicher Pracht, ist unser Kayser **Constantius**, zum erstenmale hierher nach **Rom** gekommen, und ist erstaunt, da er diese Stadt gesehen, hat auch gesagt, daß sonsten das Gerücht die Dinge zu vergrößern pflege, die Größe und die Pracht dieses unsers Roms aber, von demselben nicht nur nicht vergrößert, sondern viel geringer angegeben sey, als er sie finde. Er hat denn auch ein außerordentlich Vergnügen dran gehabt, alle Denkwürdigkeiten dieser großen Stadt in Augenschein zu nehmen, und würde gern noch länger hier geblieben seyn, wenn nicht die **Sueven**, die **Quaden** und die **Sarmaten** in unser Gebieth eingefallen wären, und also vertrieben werden müßten. Er hat sich derowegen, nach einem nur kurzen Aufenthalte, von etwan einem Monathe, wiederum nach **Mayland**, seiner gewöhnlichen Residenz zurückbegeben, um, wenn schon er in eigener Person nicht mit zu Felde gehen sollte, dem Heere doch so nah zu seyn, daß er von derselben Feldherrn keine Empörung zu befürchten habe.

*) Ammianus Marcellinus, der Zeitgenosse dieses Constantius, und der glaubwürdigste Geschichtschreiber der damaligen Zeit, dem wir auch bisher immer schon gefolget sind, macht uns bey dieser Gelegenheit mit diesem seltsamen Fürsten noch bekannter.

Er erzählt uns, wie bey dem Einzuge desselben in Rom, alles von Golde gebliket, und wie besonders der goldene Staats-Wagen, auf welchen derselbe gesessen, mit Edelgesteinen geschmückt gewesen; wie ein ganzes Heer, bewaffnet neben ihm gegangen; wie Rath und Volk aus Rom, mit großen Jubelgeschrey ihn eingeholet, und wie der Kaiser ganz allein auf diesem prächtigen Wagen, als eine Bild-Säule gesessen, und sich nicht gerückt, nicht gerühret habe.

„Ueberhaupt, sagt er, war dieser Kaiser nur klein von Person, aber desto erhabener in seiner Einbildung, und desto stolzer. Nie hat's ein Mensch gesehen, daß er jemanden neben sich, in seinem Wagen hätte sitzen lassen; nie gesehen, daß er jemalen mit seinem Kopfe sich wohin gewendet, und daß er jemalen mit demselben auch nur geniket hätte. Immer steif und aufrecht mit dem Kopfe, sahe er beständig gerade vor sich hin, und niemals weder links noch rechts zur Seiten. Er regte weder Hand noch Fuß; rieb sich nie die Stirn, oder sonst einen Theil des Leibes, ja schnaubte sich nie, und spuckete auch nie, in andrer Gegenwart zur Erden. Ueberall zeigte er sich (aus Stolz, um gleichsam sehn zu lassen, daß ihm nichts menschliches anwandele, und ihn nichts irdisches rühre,) wie eine Statüe; ja er war so lächerlich stolz, daß wenn er durch eine Thüre, oder Pforte ging, er, so klein er auch war, sich dennoch immerdar, mit seinem steifen Kör-

per

per bückte, die Thüre oder Pforte mogte so hoch seyn als sie wollte.„

Eben dieser grausame, stolze und verächtliche Fürst, wird aber von so manchen, ein gottseliger Fürst genannt, und doch gab dieser angeblich gottselige Fürst, in Rom auch allerley Lustspiele, die gewiß nicht christlich waren, und die nur seine Größe zeigen sollten. Ammianus nennet diese Spiele ludos equestres; und gesetzt daß er darunter nicht die tödtlichen Fechterspiele verstehe; so warens doch Spiele und Uebungen, die einem Constantius nicht gezieméten, der die Athanasianer verfolgte, sich auch in Rom so andächtig und so heilig stellete, daß er nicht ehe in den Rath gehen wollte, ehe nicht der Altar der Siegesgöttin, der im Rath noch stunde, weggeschaffet wäre, weil sonst seine heilige Augen etwas Unheiliges schauen würden. Und darum sagen wir, gezimte es ihm nicht, hier solche Spiele zu halten, weil Ammian hinzusetzt: — „er endigte die Spiele nicht etwan selbst, und dadurch, daß er sagte: — „laßt sie aufhören sich zu kämpfen, oder zu ringen u. s. w.!“ sondern er überließ dem Volk, das Ende derselben zu machen, und beobachtete hierin die alte Gewohnheit!“ Diese alte Gewohnheit war denn wahrlich aber, selbst in den bloßen Leibesübungen, fast immer übertrieben, und also fürwahr wohl nicht die christlichste. Man seh also die Geschichte aufmerksam an; so wird mans immer finden: — „die gottlosesten Fürsten, waren allemal die intolerantesten.“ Denn die Verfolgung anderer kostet ihrem bösen Herzen keinen Kampf, die Tugend aber fordert solchen Kampf, und da sie doch dem Herrn gefallen wollen, so verfolgen sie sehr gerne ihre Brüder, sobald die Geistlichkeit es meynet, daß dies dem Herrn gefalle.

Ein anderes aus Rom.

Die Sueven, die Quaden und die Sarmaten, haben ihren Sinn geändert, und bleiben in Ruhe, in Gallien aber thut der Cäsar Julianus sich immer mehr und mehr hervor; sieget in allen Gefechten; verbessert auch, zur Erleichterung der Unterthanen, die Einrichtungen in diesem Lande, und würde sicher, noch ungleich größere Dinge thun, wenn nicht die Befehlshaber, die ihm der Kaiser zur Seiten gesetzet hat, man weiß nicht, ists auf geheimen Befehl des Kaisers, oder ists, weil sie des Prinzen Glück beneiden, seinen Absichten immerfort zuwider wären. *)

*) Es würde zu weit uns führen, wenn wir alle einzelne Heldenthaten Julians, und alle feindselige Unternehmungen gegen ihn erzählen sollten. Es sey also genug, daß wir überhaupt nur sagen: — die Geschichte mahlt den Julian als einen der besten Helden, verschiedene seiner Feldherren aber, als die schändlichsten Menschen ab. Die Geschichte sagt, sollten diese Feldherren dem Julian durch ihre Truppen helfen lassen, so thaten sie es nicht; halfen aber ihre Truppen und ihre Unterbefehlshaber aus eigenem Triebe diesem Julian; so straften sie dieselben aufs härteste. Forderte Julian Proviant oder Schiffe von ihnen, und hatten sie dies alles auch im Ueberflusse, so verbrannten sie dennoch, so Proviant als Schiffe, und sagten ihm hernach, sie könnten ihm damit nicht helfen. Demohnerachtet aber gingen diese Leute zu dem Kaiser; führten dort die bittersten Klagen über den Julian, und verminderten durch Lästerungen sein Verdienst.

Was

Was indeſſen des Julianus Unglück bauen ſollte, das war ein Glück für ihn. Denn, da die angeſehenſten Feldherrn, von dem Julianus übels redeten; ſo redete der ganze Hof des Conſtantius bald eben ſo von ihm. Conſtantius ſah alſo, er hatte nicht Urſach vor dem Julian ſich ſonderlich zu fürchten, und er konnte auch, da den Julian faſt niemand ehrete, der Ehre wegen, ihn ſo leicht nun nicht beneiden. Er ließ ihn derowegen bey dem Leben, und beym Heere, da er ihn ſonſt aus bloſſem Neid und Argwohn würd getödtet haben. — Der chriſtliche Hof des Conſtantius machte indeſſen, dem Julian, auch hiermit nicht, vom Chriſtenthume einen reizenden Begrif.

In Gallien fand Julianus überdem auch noch Statthalter des Conſtantius, die höchſt unchriſtlicher weiſe, ein Kopfgeld von 25 Goldſtücken von jedem Unterthan nahmen. Er ſetzte derowegen dieſe Summe, ſo heidniſch er im Herzen auch ſchon dachte, auf 7 herab, und ſahe, daß Salluſtius, ſein Vertrauter, der auch ein Heide im Herzen war, ihn hierzu ermunterte; daß aber die nichtswürdigen Seelen, die an dem angeblich chriſtlichen Hofe lebten, ſowohl ihn, als dieſen ſeinen Freund, nur deſto mehr verläſterten, und den ſchwachen Fürſten dahin brachten, daß er dieſen Salluſtius von ſeiner Seiten nahm. — Ohnmöglich konnte derowegen Julian, das Chriſtenthum recht ſchätzen, da er faſt überall nur ſolche Chriſten ſahe.

Noch ein anderes aus Rom.

Nach ſehr viel großen Thaten, iſt der Cäſar Julianus, nach Paris in die Winterquartiere gegangen, und nach vielen vergeblichen Friedens-Unterhandlungen mit dem Perſer Sapores, dürft es nun mit demſelben abermal zum Kriege kommen, da er durch ſeinen Geſandten Meſopotamien und Armenien von uns begehret, und auſſerdem durchaus ſonſt nichts vom Frieden wiſſen will.

*) Dies iſt das erſtemal, daß Paris in der Geſchichte genennet wird, und es war dazumalen nur eine kleine Inſul, welche die Seine bildete, und die noch jetzt einen Theil der ungemein großen Stadt Paris ausmacht.

Noch ein anderes aus Rom.

Die Biſchöfe Liberius aus unſerm Rom, und Hoſius aus Corduba in Spanien, die etwan ein Jahr hindurch, darum gefangen gelegen haben, weil ſie den Schluß des Conciliums zu Mayland, das die Lehre des Athanaſius, von der ewigen Gottheit Chriſti, auch den Biſchof Athanaſius verdammet hat, nicht unterſchreiben wollen, haben nun denſelben unterſchrieben, und ſind deshalben ihres Gefängniſſes entlediget, die Lehrſätze des Arius aber, ſind auf einem neuem, in dieſem Jahr zu Sirmium gehaltenen Concilium, wiederholend beſtätiget worden. *)

Außer dieſen kirchlichen Verfällen hat indeſſen unſer Kaiſer noch folgende Geſetze **) gegeben: 1) daß der des Todes ſchuldig ſeyn ſoll, der irgend einen Augur oder Wahrſager, um irgend etwas befragen wird.

2) Daß alle Zauberer, den wilden Thieren vorgeworfen und von ihnen lebendig zerriſſen werden ſollen.

3) End-

3) Endlich, daß alle Geiſtlichen, auch derſelben Weiber, Kinder, und Hausgenoſſen, in ihren Handlungs- und Kaufmanns-Geſchäften, von allen Zöllen und andern Abgaben frey ſeyn ſollen.

*) Da die Concilia bald eine Lehre gebilliget, bald aber verdammet haben; ſo berufen ſich die Proteſtanten gegen römiſchkatholiſche Chriſten, ſehr oft auf ſelbige, und ſuchen daraus zu erweiſen, daß weder die Ausſprüche eines einzigen, noch auch mehrerer Biſchöfe, ſondern daß alleine nur die Bibel untrüglich ſey.

Da hier der römiſche Biſchof Liberius, und auch der ſchon 80jährige ſpaniſche Biſchof Oſius, um ihres bisgen Lebens willen, die Lehrſätze des Arius unterſchreiben, die ſie vorher verdammet haben; ſo kann mans leichtlich fühlen, daß Julian von dieſen Herren keinen ſonderlichen Begriff ſich machen konnte, beſonders wenn er's hörte, wie der erſte ehedem, die wohlthätige Euſebia, die Julian als ſeinen Schutzgeiſt ehren mußte, ſo übel angelaſſen hatte.

**) Bey dem letztern Geſetze, leuchtets in die Augen, theils womit die Geiſtlichen der damaligen Zeit ſich beſchäftiget haben; theils wie ſie, (da ſie ohnedem ſchon reiche Einkünfte hatten, alſo mit Nachdruck handeln, und durch wohlfeilern Verkauf allen Handel an ſich reißen konnten,) nun wohl Reichthümer häufen, zu immer mehrern Anſehn ſteigen, und die angeſehenſten Familien reizen mußten, ihre Kinder, um auch ſie dereinſten reich zu ſehen, nun ebenfalls dem geiſtlichen Stande zu weihn.

Nach Chriſti Geburt 358 — 360.

Aus Rom.

Die Perſer haben unter ihrem Könige Sapores, in Meſopotamien und Armenien, ſo viele große, und feſte Städte beſtürmet, erobert, und theils beſetzet, theils zerſtöhret, daß es in dortigen Gegenden, mit den Beſitzungen unſers Kaiſers aufs höchſte gefährlich ſtehet, und daß er derowegen in eigener Perſon, und mit friſchen Truppen nach Aſien herüber gehen müſſen.

Dieſe gefährliche Lage ſeiner Sachen, rührt vornemlich aber davon her, daß dieſer unſer Kaiſer, ſich faſt immerdar von andern, und beſonders von ſeinem Miniſter Euſebius regieren läßt, und daß dieſer unerträglich ſtolze Menſch, den Sabinian, einen alten, abgelebten und unerfahrnen Mann, zum Feldherrn gegen die Perſer befördert hat, nicht aber den Urſicinus, den erfahrenſten, und ohnſtreitig wohl den beſten Feldherrn unſrer Zeiten, der auch weiter kein Verbrechen auf ſich

hat, als daß er dieſem ſtolzen Miniſter nicht genugſam ſchmeichelt, und der nun ſogar vom Hofe und vom Heer, ohn daß er wirklich was verſchuldet habe, durch dieſes ſtolzen Miniſters Verfügen, ganz und gar verbannet iſt.

Aus Perſien.

Unſer groſſe König Sapores liegt abermalen gegen die Römer zu Felde, und hat ihnen Meſopotamien und Armenien, die ſie nicht gutwillig fahren laſſen wollten, gröſtentheils ſchon abgenommen, wird nun auch ſeine Siege noch ungleich weiter treiben.

Aus Rom.

Mit nicht geringem Erſtaunen vernehmen wirs, daß unſere Truppen in Gallien, den Cäſar Julianus, (etwan im April 360,) zum Kaiſer ausgerufen, und ihn mit ernſter Gewalt genöthiget haben, ſich ſelbſt als Kaiſer anzuſehn.

Da nemlich unſer Kaiſer Conſtantius, vielleicht aus wahrer Bedürfniß zu ſeinem perſiſchen Feldzuge, (vielleicht aber auch aus bloßem Argwohn und aus Neid, über die fortdaurende glückliche Unternehmungen Julians,) den Decentius, einen ſeiner Generale nach Gallien ſendet, und ihm befiehlet: — alle im Heer des Julians dienende Hülfstruppen zu ſich zu nehmen, und überdem auch noch, aus jedem beſondern Corps des Julians, 300 der beſten Leute auszuleſen, und mit dieſem Kerne des julianiſchen Heeres zum Kaiſer nach Aſien zu eilen! ſo thut dies auch Decentius, der General deſſelben; ſo empören ſich aber auch die Truppen wider ihn; rufen den Julian zu ihrem Kaiſer aus, und laſſen ſich durch nichts in der Welt hierinnen hindern, indem ſie es behaupten: „daß ſie unter der alleinigen Bedingung zu den Fahnen des Julianus getreten wären, daß er ſie nur in Gallien und gegen die Germanier gebrauchen, nie aber über die Alpen führen ſolle.“

Wahr iſts denn freylich auch, daß Julian, nur unter dieſen Bedingungen ſie zu ſeinen Fahnen gebracht, und wahr iſts auch, daß er, wie es geſchienen, ſein möglichſtes gethan, um ſie zu beſänftigen, und ihnen in ihrem Vorhaben, ihn zum Kaiſer auszurufen, zu wehren, ja daß er ſich ihnen entzogen und wirklich ſich vor ihnen verbergen wollen, daß ſie indeſſen ihn hervorgeſuchet, und ihn, bey fernerer Weigerung, mit dem Tode bedrohet haben. Demohnerachtet aber kanns auch immer Wahrheit ſeyn, daß er dieſe Truppen ſehr insgeheim, durch einige ihm ergebene Befehlshaber, zu dieſem Schritt ermuntern laſſen, und daß alſo der ganze Vorgang nichts, als nur ſein eigenes Gewebe iſt. *)

Allem Vermuthen nach, wird auch nun der Kaiſer, den ohnedem der Argwohn plaget, dies letztre ſteif und feſte glauben, alſo das wenig achten, daß Julian nun jene Ereigniſſe, zu ſeiner Entſchuldigung vor ſich hat; daß nicht nur Er, ſondern daß auch ſeine Armee, durch eigene Geſandten, ſich nun deshalb bey ihm entſchuldigen, und daß ſie ihm die unverbrüchlichſte Anhänglichkeit, und gänzliche Ergebenheit geloben laſſen. Nicht

ohne

ohne Grund befürchten wir daher nun abermalen einen innern Krieg, da wirs genug begreifen, daß wenn der Kaiſer dieſen Vorgang, wie ſehr vermuthlich iſt, nun nicht genehmigen ſollte, der neu erwählete Auguſtus, eben ſo wenig als die Befehlshaber ſeiner Truppen, ihres Lebens ſicher ſind, und daß ſie derowegen, da ſie aus dem bisherigen Verhalten des Kaiſers, gegen andere anmaßliche Regenten, ihr unglückliches Schickſal gnugſam ſehen, ſich durch ihre Waffen werden Schutz und Sicherheit verſchaffen wollen.

*) Von der Recht- oder Unrechtmäßigkeit des Betragens Julians hierbey, wollen wir in der Folge reden, vorjetzt aber ſagen wir nur dieſes: — Da die Truppen ihn zum Kaiſer ausrufen, ſo fordern ſie auch, daß er ſogleich verſchiedene Befehlshaber, die ihm beſtändig zuwider geweſen, und noch ferner zuwider ſeyn würden, tödten ſollte, aber er weigert ſich deſſen, und er läßt ſie leben.

Ein ſpäteres aus Rom.

Wie wirs vorher wohl denken konnten, ſo iſt: unſer Conſtantius iſt mit der Erhebung des bisherigen Cäſar Julianus, zum Auguſtus, im mindeſten nicht zufrieden, und er beſteht darauf, daß er dieſe angenommene Würde niederlegen ſoll. Die Truppen in Gallien lieben indeſſen dieſen Julian ganz außerordentlich, und bereit, ihr Blut mit Freuden zu vergieſſen, beſtehen ſie darauf, daß er ihr Kaiſer bleibe, und weder ſich ſelbſt, noch auch ſie, durch ein unkluges Nachgeben, zum Opfer der Rache, des bekanntlich ſtrengen, und in ſolchen Fällen, höchſt unerbittlichen Kaiſers mache.

Wie wir denn auch vernehmen, ſo will Julianus den Truppen hierin folgen, fährt indeſſen jetzt noch fort, den Kaiſer Conſtantius, durch bittende Vorſtellungen auf andere Geſinnungen zu leiten. Conſtantius beharret indeſſen noch zur Zeit, ganz unbeweglich auf ſeinen allererſten Beſchluß, und da gehen alſo die reitenden Bothen noch immer hin und her, richten aber wenig aus, und laſſen uns zur Erhaltung der innern Ruhe, nur ſehr wenig Hoffnung ſehen.

Nach Chriſti Geburt 361.

Aus Rom.

Es iſt gewiß, daß es zwiſchen unſerm Conſtantius und ſeinen Vetter Julianus, *) zum förmlichen Kriege kommt, denn Letzterer hat ſich wirklich ſchon, von ſeinen Truppen, den Eid der Treue ſchwören laſſen, rückt auch in verſchiedenen Colonnen, aus Gallien nach unſerm Pannonien. Dieſer ſeiner Colonnen ſind denn auch ſo viele, **) daß er, allem Anſehn nach, eine erſtaunliche Macht auf den Beinen haben muß, und daß derowegen auch faſt alles vor ihm fliehet, was hier in Italien und in Pannonien, dem Kaiſer Conſtantius annoch ergeben iſt.

Er, dieſer unſer Conſtantius hat indeſſen, ſein Winterquartier in Antiochia gehabt, ***) auch daſelbſt, nachdem ſeine Gemahlin Euſebia ihm abgeſtorben iſt, ſich abermal mit einer gewiſſen Maxima Fauſtina vermählet, und ſollte nun ſo wohl gegen die Perſer, als auch gegen den Julian aufbrechen, wird's aber nun gar nicht wiſſen, nach welcher Seite er jetzt zuerſt ſich wenden ſoll.

*) Dem Julian ſtarb 360 ſeine Gemahlin Helena, die eine Schweſter des Conſtantius war; dem Conſtantius aber ſtarb ſeine eigene Gemahlin Euſebia, die eine große Gönnerin des Julianus war, und dieſer Damen Tod, beförderte wahrſcheinlich den Ausbruch des Krieges.

Die Truppen Julians bekannten ſich größtentheils zum Chriſtenthume, und zu demſelben bekannte ſich auch noch jetzt 361, am 6. Januar, der Kaiſer Julianus öffentlich, doch nur darum, damit der chriſtliche Soldat ihm mögt ergeben ſeyn, „denn die wilden Beſtien," ſagt leider Ammianus, „ſind nie ſo grimmig gegen die Menſchen, als die Chriſten dieſer Zeit gegen die Heiden, und auch gegen einander ſind, ſobald ſie verſchiedenen Lehrſätzen ihren Beyfall geben!" und dieſem Unwillen und Grimme wollte Julian entgehen.

Nebenher aber, daß dieſer Julianus in den Kirchen der Chriſten ſeine öffentliche Andacht hält, opfert er auch insgeheim den Göttern; befragt Augurn und Wahrſager über die Zukunft, und glaubt als ein ächter Heyde den Zauberern. — Er alſo, der gewiß, als ein ſonſt einſichtsvoller Herr zu rühmen iſt, er kann zu ſolchen Albernheiten ſeine Zuflucht nehmen, das dünkt uns, ſobald wirs hören, wunderlich. Denn wenn auch einige Weiſen des Heidenthums, nur ſo zum Schein, die Zauberer befragten; ſo befragte doch unleugbar dieſer Weiſe, dieſe Zauberer, nicht zum Schein, ſondern im rechten Ernſt, und wie läßt ſich das gedenken?

Wir ſagen: — Julian gedachte ſich einen allerhöchſten Gott, doch unter dem, noch andere Götter, und dieſer Gedanke, ſo lächerlich auch derſelbe uns, in der Chriſtenheit Erzogenen iſt, ſo würden wir denn doch, wenn nicht die Bibel etwas anders ſagte, in unſerer Vernunft darin, nicht ſo viel lächerliches finden. Denn, was ſich der Chriſt unter Engel, und Erz-Engel und Oberſten der Engel gedenket, das, und wohl nicht mehr als das, gedachte ſich Julian unter den mehrern Göttern; er gedachte ſich nichts, als Geſchöpfe Gottes, höher als wir. Er nannte und gedachte ſich dieſe Geſchöpfe als Götter, geringer, als der alleinige Gott.

Er dachte aber auch, daß dieſe Geſchöpfe dienſtbare Geiſter bey den Menſchen wären, und daß es nicht unmöglich ſey, von ihnen, über die bevorſtehende Begebenheiten Nachricht zu bekommen. Er glaubte, ſie wären gutherzig genug, ihren Freunden dieſe Nachrichten zu geben, nicht eben durch Worte, aber doch durch Zeichen in der Luft, im Traume, bey den Opfern u. ſ. w. und es käme nur drauf an, daß man ihre Zeichen-Sprache verſtünde.

Wir wiſſens, unſre Leſer ſprechen, da ſie dies hören, wie wir ehedem ſelbſt auch ſprachen: — „Ey der thörigten Menſchen, daß ſie ſo etwas glauben konnten!" Aber uns fiel hierbey ein, daß ſo viel 100, ja ſo viel 1000 chriſtliche Weiſen, die Aechtheit gewiſſer Wahrſagungen und Mirakul, von je her eingeſtanden; daß ſie wirkliche Zauberer, wirkliche Beſchwörer, und wirkliche Hexenmeiſter geglaubet haben, (— ſ.

im Regiſter ; Beyſpiel) und da fragen wir, iſt da nun Julian, und ſind da nun die Heiden größere Thoren, als viele unſrer chriſtlichen Weiſen? — Iſts Recht, daß wir jene, vor ganz verrückte Menſchen halten, und ihnen einen recht frappanten Unſinn zuerkennen, da wir doch uns für weiſe achten, aber die Wirkkeit ſolcher Dinge eben ſo feſte glauben als jene, nur den Gebrauch davon für unzuläßig halten, und nicht machen, den jene davon zu machen pflegten, weil ſie ihn für ſehr zuläßig hielten?

Lediglich, ein frühzeitig in uns gepflanztes Vorurtheil iſt es, wenn wir ſogleich ſolchen Glauben an Orakul u. ſ. w. bey den Heiden vor etwas ganz unſinniges, und dem Verſtande unmögliches uns denken. Der beſte und helleſte Verſtand, kann zu ſolchem Glauben gelangen, und Julians Glaube iſt demnach ſo etwas unbegreifliches wohl nicht. Denn unſere Prälaten, und unſere geiſtliche Räthe, und Lehrer der Theologie, mit aller ihrer philoſophiſchen Erkenntniß, ohne Bibel, in die Zeit des Heidenthums geſetzt, würden Augurs und Wahrſager befragen, weil ſie wirklich auch jetzt noch glauben, daß ohnſtreitig einige richtig gewahrſaget, und trefflich auguriret haben.

**) Daß Julianus ſeine Truppen, in ſo verſchiedenen Colonnen, vorwärts ziehen läßt, das thut er, um recht ſtark zu ſcheinen, und den Feind durch die anſcheinende Stärke ſeines Heers zu ſchrecken, wie das wirklich auch geſchahe. Sonſt aber iſt zu merken, daß dieſer Julian, den Präfectus Prätorio von Gallien, der ſchlechterdinge nicht ſeine Parthie ergreifen, ſondern dem Conſtantius ergeben bleiben will, zwar in ſeinen Händen hatte, und ihn tödten konnte, daß er aber denſelben in Frieden gehen ließ, und ihm, als einen getreuen Diener ſeines Herren, gar kein Uebels that.

***) Hier, in Antiochien, gab der angeblich chriſtliche Kaiſer abermalen Spiele, und das waren ſicherlich unchriſtliche Spiele, weil die Geſchichte ausdrücklich von Verwundungen redet, die ein gewiſſer Mann, andern dabey beygebracht, auch von ſo ſtarken Erhitzungen dieſes Mannes, daß er ihrentwegen, obſchon er ſelbſten nicht verwundet worden, dennoch plötzlich zu Boden gefallen, und verſchieden iſt. Eben hier in Antiochien ließ aber dieſer Conſtantius auch einige Männer ſo ſehr foltern, daß einer ſeiner vornehmſten Bedienten, der dieſe Folter dirigiren mußte, lieber ſeine Bedienung aufgab, als Menſchen dergeſtalten wollte gefoltert ſehen.

Aus Perſien.

Indem wir es mit Zuverſicht erwarten, daß unſer ſiegreiche Sapores II. der Römer Macht in Aſien nun gänzlich über den Haufen werfen werde, und er, auch in dieſem Jahre, ſchon wirklich wieder aus ſeinen Winterquartieren gegen die Römer in das Feld gerücket iſt, ſehen wir mit Erſtaunen, das Heer deſſelben zurück in unſre Staaten kehren, und hören, daß unſer Fürſt, ſogar üble Vorbedeutungen gehabt, daß er ſich genöthiget geſehen, unverzüglich aus dem Felde zurückzukehren. *)

*) Die Geſchichte ſagt nicht, welches die Vorbedeutungen geweſen, aber Träume, und ſtete Ahndungen, können alleine ſchon ſo ſehr auf die Seele des Königes gewürket haben.

Aus Rom.

Julianus iſt von dem ganzen Italien, und auch von Illyrien ſchon Meiſter, eilt nun alſo, um in Thracien einzudringen, und um von dort, nach Aſien, dem Kaiſer Conſtantius entgegen zu gehen. Unſere Chriſten wünſchens und hoffens indeſſen, daß es ihm gegen den Conſtantius auf keinerley Art gelinge.

Denn da er nun erſt von Italien und Illyrien Meiſter iſt, (da er vermuthlich auch ſiehet, daß das Volk in Italien und Illyrien, nicht wie er vorher gedacht, dem Chriſtenthum ſo ganz ergeben iſt, und daß hauptſächlich nur die Geiſtlikeit drauf hält,) ſo opfert er ſchon öffentlich den Göttern, und hält Augurs und Wahrſager um und neben ſich, in nicht geringen Ehren. Er dürft alſo, wenn ihm nun alles glücklich ginge, mit unſern Chriſten handeln, wie unſere Chriſten lange ſchon mit den Heiden hier gehandelt haben; ihnen ihre Kirchen verſchlieſſen und zerſtöhren; ihnen ihre heiligen Gefäſſe und Kirchengüther nehmen; ja ſie ſelbſt auch wohl, mit dem Schwerdt hinrichten, oder erſäufen, lebendig begraben und verbrennen laſſen. Denn leider haben dies alles unſere Chriſten hin und her, den Heiden angethan.

Unſer Conſtantius kann indeſſen von recht großem Glücke ſagen, da die Perſer, obſchon ſie mit einer großen Macht, auch in dieſem Jahre wieder, gegen ihn im Felde waren, nun dennoch aus bleſſen Beſorgniſſen, die ſie aus Vorbedeutungen genommen, wider aller Menſchen Vermuthen aufgebrochen, und nach Haus gegangen ſind.

Denn da hat er nun, weil Perſer und viel andere Völker, wenn ſie einmal im Felde geſtanden, gewöhnlich in demſelben Jahre, nicht wieder in das Feld zu gehen pflegen, ſobald ſie einmal aus dem Felde entlaſſen ſind, für dies Jahr wenigſtens, von dieſen Völkern nichts zu fürchten, und kann alſo, mit ſeiner ganzen Macht nach Europa eilen, um dem anmaßlichen Kaiſer Julian, ſein ferneres Vordringen zu wehren.

Ein ſpäteres aus Rom.

Am 3ten November, iſt unſer Kaiſer Conſtantius, zu Mopſukrene, an den Grenzen Ciliciens, erkranket, und geſtorben, nachdem er noch kurz vor ſeinem Ende, die heilige Taufe ſich ertheilen laſſen. Durch ein ſehr ſonderbares Glück, iſt alſo Julianus nun der gröſeſten Gefahr entgangen, ſoll auch, wie es heiſſet, noch in den letzten Stunden des Conſtantius, von demſelben zum Erben des Reiches eingeſetzet ſeyn, und wird demnach, ohne jemandes ſonderlichen Widerſtand, dies Reich nun wohl in ſeinen Beſitz bekommen.*)

*) Julianus hatte dem Conſtantius ſein Leben zu danken, wie der Reiſende, dem Straſſenräuber daſſelbe zu danken hat, der ihn nur plündert, aber nicht ermordet. Außerdem aber hatte Julian demſelben auch die Würde eines Cäſars, und die Erbſchaft des Reichs zu verdanken, wie noch jetzt, ein nicht unartiger Menſch, ſeinem Oheim, der unbeerbet iſt, das alles zu verdanken hat, was er von ihm einſt erbet. Aber auch dies wenige hatte er, nicht der Gutherzigkeit, ſondern der Schwäche dieſes Fürſten, der ſich

ſich von der Euſebia leiten ließ, zu danken, und hieraus urtheile man: in wie weit die Auflehnung des Julianus gegen den Conſtantius, zu rechtfertigen, und zu verdammen ſey.

War gleich Conſtantius der Wohlthäter des Julianus, in dem Grade, in dem oftmalen Straſſenräuber Wohlthäter werden, ſo war er doch darneben auch, der Mörder von dem Vater dieſes Julians, und ſo wurde er doch auch, nur da allererſt ein Wohlthäter deſſelben, da anfänglich die zarte Jugend, und da nachher Euſebia, ihn, wie einen Straſſenräuber erweichten, und um Mitleid bathen. Wie indeſſen männiglich dem Straſſenräuber, der einmal zwar das Leben geſchenket hat, nun aber wiederum nach dem Leben trachtet, ſicherlich den Dolch ins Herze ſtoſſen, und dennoch kein undankbar Geſchöpf ſeyn wird, wenn er ſonſt vor ihm ſich gar nicht retten kann; ſo dünkt uns, konnte auch Julian dies thun, wenns wahr iſt, daß er ohn ſein eigenes Geſuch, von den Soldaten, zum Augnſtus ausgerufen, und wenn er dadurch abermals in wirkliche Lebensgefahr geſtürzet wurde.

Augenſcheinlich gilt dies alles aber, nur in ſo fern hier, in ſo ferne wir den Julian und den Conſtantius, alleine nur als Menſchen, nicht aber als Unterthan und Herr betrachten. In ſo ferne geſtehn wirs nemlich ein, in ſo ferne that Julian wohl außer Streit nicht recht, daß er nicht lieber flohe oder litte, ſondern daß er, die zum Heyl der Völker nothwendige, und deswegen auch in allen Fällen unverbrüchliche Ergebenheit eines Unterthanen, in den Willen ſeines Herrn, bey Seite ſetzete.

**) Da wir vom Conſtantius viel nachtheiliges angeführet haben, ſo wollen wir, um unpartheyiſch zu ſeyn, nun auch das Gute anführen, was von ihm gerühmet wird, können aber davor nicht, daß deſſelben ſo recht viel nicht iſt, und daß auch manches, wo nicht böſe, ſo doch weniger gut iſt, als man wohl meynet.

Conſtantius war nemlich ein Muſter der Keuſchheit; er war mäßig in Speiſe und im Trank; er ſchlief wenig, (ließ dennoch aber ſchlechte Menſchen an ſeiner Statt regieren;) er verſtand die Kriegesübungen, und übte ſich auch drinnen, (übte ſich aber fern genug von des Feindes Schwerdt und Bogen;) er überſahe Verbrechen allerley Art, (nur die nicht, die wider ſeine eigene Sicherheit ihm zu gereichen ſchienen,) und er ehrte endlich auch die chriſtliche Geiſtlichkeit, die er mit Gütern bereicherte, damit (vermuthlich) ihr Seegen und ihr Gebeth im Himmel ihm zuſtatten kämen.“ —

Dies iſt das ganze Regiſter ſeiner Tugenden, und da ſage man uns doch, ob dieſe wohl hinreichend ſind, um ihn einen gottſeligen Herrn zu nennen.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Euſebius, der gottloſe Miniſter des verſtorbenen Kaiſers, und andere ſeines Gleichen, ſind, wie wir hören, im Begriff geweſen, einen andern Mann gegen den Julian zum Kaiſer auszurufen, haben aber, da die großen Thaten dieſes jungen Herrn, das Heer zu ſehr gereizet, nicht Beyfall gefunden, alſo eilfertigſt Bothen an denſelben abgeſandt, und ihm, nicht nur den hohen Todesfall, ſondern zugleich auch das gemeldet, daß ſich die ganze Armee im Morgenlande für ihn bereits erkläret habe.

Ohne Schwerdtſchlag iſt alſo dieſer Herr, in dem ruhigen Beſitze unſers Reiches; hat, da

da er den hohen Todesfall vernommen, die bitterſten Thränen geweinet, und bereits am 3ten December, ſeinen öffentlichen friedlichen Einzug, in Conſtantinopel gehalten. Das allererſte indeſſen, was er verordnet hat, iſt die feyerliche Beſtattung der Leiche des verſtorbenen Kaiſers zur Erden, und zunächſt denn auch die genaueſte Unterſuchung, des bisherigen Betragens der Miniſter und Hofleute des vorigen Kaiſers, über welche Stadt und Land, bisher ganz fruchtlos haben ſeufzen müſſen.

Ein noch ſpäteres aus Rom.

Unſer Kaiſer Julianus, iſt faſt nicht ſobald in Conſtantinopel geweſen, als er auch ſeine wahre Geſinnung, in Anſehung der Religion, noch deutlicher an den Tag geleget, und ein für allemal erkläret hat: — „ein jeder ſolle Freyheit haben zu glauben, was er wolle, und der Gottheit zu dienen, wie er wolle!“ Er hat denn dem zufolge auch, die vielen, von den Arianern verjagten athanaſianiſchen Biſchöfe zurückberufen, den Heiden aber ihre Tempel wieder gegeben, und den Götzendienſt nun wieder auf das völligſte erlaubet. Er befördert denſelben auch, durch ſein eigenes Verhalten, auf das merklichſte, indem er ſelbſt den Götzen unabläßig Opfer bringet, und ſo leicht keinen Augur oder Zauberer vorzüglich rühmen höret, den er nicht ſofort zu ſich an ſeinen Hof berufen ſollte. *)

*) Man erinnere ſich alles deſſen, was wir vorhero ſchon vom Julian geſagt; ſo wird dieſer Schritt deſſelben, da er zum Heidenthume übertritt, um ſo weniger unbegreiflich ſcheinen, je mehr man dabey noch folgendes bedenken wird.

Als ein ſiebenjähriger Knabe, verliehrt er ſeinen Vater, nemlich den Bruder des großen Conſtantins, und wird, da er nebſt ſeinem Bruder Gallus, auf vieler Vorbitte ſein Leben noch erhält, vom Hofe nach Bythinien auf ein Landguth verwieſen, wo erſt ein elender Verſchnittener, und nachmalen ein arianiſcher Biſchof, ſeine Lehr- und Zuchtmeiſter werden, bis er endlich die Ehre hat, in Nicomedia nebſt ſeinem Bruder, unſre heutige Küſterdienſte, im Vorleſen aus der Bibel zu verrichten.

Hierauf fällt es aber, etwan im 15ten Jahr des Alters des Julian, dem Conſtantius mit einemmale ein, die beyden Brüder in eine Feſtung einzuſperren, und ſie, weil ſie nichts übels gethan, daſelbſten zwar ſtandesmäßig zu halten, jedoch alleine nur mit ſolchen Bedienten zu umgeben, die ſich als Spionen gebrauchen laſſen, und die auf Tritte und Schrite dieſer Prinzen dergeſtalten lauren, daß ſie daſelbſt nicht glücklicher als Sclaven und Gefangene leben. In ſolchem Zuſtande bleiben ſie denn auch 6 Jahr hindurch, bis Gallus zum Cäſar erkläret wird, Julianus aber die Erlaubniß erhält, nach Conſtantinopel zu gehen und daſelbſten die Wiſſenſchaften zu treiben, doch auf ausdrücklichen Befehl des Conſtantius, unter der Aufſicht, und nach Anweiſung, eines albernen Prieſters, der nichts verſtehet, der aber tapfer auf die Helden ſchimpft, und der deshalben, in den Augen des unwiſſenden Kaiſers, als ein rechtes Licht der Welt erſcheinet.

In Conſtantinopel iſt indeſſen Libanius, ein großer heidniſcher Weltweiſe, und weil jener alberne Chriſt, dieſen Weiſen nicht widerlegen kann; ſo ſchilt und ſchimpfet

pfet er so lange und so heftig über ihn, daß der Kaiser endlich bewogen wird, den gedachten Weisen aus Constantinopel zu jagen.

Julianus wird indessen, seiner vortrefflichen Aufführung wegen, von den Constantinopolitanern bald genug, gar außerordentlich geliebet, und bewundert, muß eben dieserwegen aber Constantinopel verlassen. Denn der argwöhnische Kaiser, sein angeblich christlicher Oheim, kann es durchaus nicht leiden, daß außer ihm noch jemand sey, von dessen Lobe die ganze Welt erfüllet werde, und Julian wandert derowegen von Constantinopel nach Nicomedien.

In Nicomedien ist denn eben damals aber Libanius, und der Mann unterrichtet daselbst die Jugend. Das wollen ihm indessen die christlichen Bischöfe, auch hier gar nicht gestatten: sie treiben ihn also, auch aus Nicomedia heraus, und Julianus sieht demnach den Weltweisen abermals verfolget; lieset insgeheim desselben Schriften, da er sie öffentlich nicht lesen darf, und findet in ihnen, Anweisungen zur Rechtschaffenheit, da er im Gegentheile, von seinen schlechten Lehrmeistern, nur Zänkereyen gehöret hat, bald auch von dem christlichen Hofe des Constantius, auf eine sehr unchristliche Art, sich selbst behandelt siehet.

Denn da Gallus, sein Bruder, nicht unverdienter weise hingerichtet wird, will Constantius und dessen Hof, daß auch er nun hingerichtet werde, und wollen das darum, weil Julian mit dem Gallus gesprochen, zu der Zeit, da Gallus als Cäsar nach Asien durch Constantinopel gereiset war. Julianus zeigt denn auch freylich wohl, die schriftliche Erlaubniß, die er zu dieser Unterredung vom Kaiser erhalten hat, zu seiner Entschuldigung hier auf, aber auch dieses hilft ihm nichts, er ist, und

er bleibt an diesem christlichen Hofe, nun dennoch ein Verbrecher, und er soll also auch sterben. Eusebia machts indessen, daß er noch am Leben bleibt, und daß er zwar ein siebenmonathlicher Gefangener seyn muß, daß er doch nachher aber die Erlaubniß erhält, ferneren Studirens wegen nach Athen zu gehen, von wo er jedoch bald zurückgerufen, und um der einbrechenden Feinde willen, zum Cäsar erwählet wird.

In Nicomedia lernt nun dieser Julianus aber, einen noch andern großen Weltweisen, Namens Maximus, kennen, und Athen ist noch überdem der Sammelplatz der gelehrtesten Heiden, und diese unterlassens nicht, die vielen Streitigkeiten, und den schlechten Wandel der Christen, zur Verächtlichmachung der christlichen Religion zu gebrauchen. Julian also, der diese Heiden nun noch näher kennen lernet, hält gegen ihre Behauptungen seine eigene traurige Erfahrungen, nebst andern unleugbaren Vergehungen des Hofes, der Geistlichkeit, und der Christen überhaupt, und wird dadurch nun der Christen Feind. Denn denket sich ein jeder unsrer Leser, genau in diese traurige Lagen hinein, so wird ers fühlen: auch er würde in denselben, die stärkste Reizung, der Christen Feind zu werden, in seinem Innerem gefühlet haben.

In Athen lernt indessen Julianus, unter andern, auch den großen Kirchenlehrer Basilius kennen, und da der Mann ihm wohlgefällt, so beruft er ihn als Kaiser an seinen Hof. Der heilige Mann weiset aber diesen Beruf mit Verachtung zurück, und darüber loben ihn die alten Kirchen-Schriftsteller; wir dächten aber, er wäre deshalb recht sehr zu tadeln.

Denn Julian mußte gewiß, da er diesen Mann jetzt rief, von demselben gute Begriffe haben, und sehr leicht hätte

ihm derowegen Basilius, vom Christenthume bessere Begriffe machen können, wär er dem Beruf gefolget. Ist auch seine Weigerung zu rühmen, so ist sicher Christus zu tadeln, und so sind jene Pharisäer zu loben, die das vor Unrecht hielten, wenn Jesus im Gemenge mit den Zöllnern und Sündern war, und wenn er lehret, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. — Man seh auch noch die Folge an!

Die allgemeine Religions-Freyheit, sagen die Geschichtschreiber, verstattete er, nicht deswegen, weil er es für unrecht hielt die Gewissen der Menschen zu binden, sondern deswegen, weil er die vielen Zänkereyen und Feindseligkeiten unter den Christen, auch den unauslöschlichen Haß der Heiden und der Christen gegen einander sahe. Er stärkte nemlich durch diese allgemeine Freyheit, eine jede der verschiedenen Religions-Parthien. Einmüthig sahe er, würde nunmehro, weder Soldat noch Volk, sich wider ihn, zum Vortheil eines andern Kaisers empören, denn ihrer aller gegenseitiger Haß, machte die Einmüthigkeit unmöglich. Und wollte ja die eine Religionsparthie einen andern zum Kaiser machen; so sahe ers vorher, so würden alle übrige Religions-Parthien wider diese einzige seyn, und auf seine Seite treten. Denn wollten sie das nicht, so mußten sie fürchten, daß der, von der einen Parthie erhabene Kaiser, dereinst nur dieser einen Parthie anhangen, die übrigen aber drängen und verfolgen würde.

Nach Christi Geburt 362.

Aus Rom.

Bey der, von dem Kaiser Julianus veranstalteten Untersuchung des gesamten Betragens der vorigen Staatsbedienten, sind zween derselben lebendig verbrannt, Eusebius aber nebst noch einigen enthauptet, und überdem noch sehr viel andere, ihrer Güter beraubet und verwiesen worden.

Die mehresten haben nun freylich wohl, diese harte Strafe mehr als zu sehr verdienet, unstreitig aber sind doch auch einige, sehr unverschuldeter weise zugleich mit andern hier, verwiesen [illegible]richtet worden, so daß der Kaiser, wenn er auch, wie er sagt, diese Urtheile und deren Vollziehung, nicht selbst gefället und nicht selbst veranstaltet hat, doch immer einen ewigen Vorwurf, dadurch schon auf sich geladen hat, daß er Männer zu Richtern erwählen, und Männern so viel Gewalt auch anvertrauen können, die er nicht besser geprüfet, und von deren Rechtschaffenheit er nicht völliger überzeugt gewesen ist.

Ein großer Vorwurf wirds ihm auch nun seyn, daß er überhaupt den ganzen Hof-Staat des vorigen Kaisers, schuldige und unschuldige, rechtschaffene und unrechtschaffene

Männer

Männer mit einander, ihrer Bedienungen entſetzt, ihnen ihre Einkünfte genommen, und ſie nun brodlos gehen laſſen, wohin ſie gewollt. *)

*) Julian fand am Hofe des Kaiſers unter andern, 10000 Leute, die als reitende Bothen, oder als Courire, (agentes in rebus) dieneten; an 1000 Köche, und ſo ungemein viele Mundſchenken und Verſchnittenen, daß der Ruhm der Mäßigkeit des Conſtantius, in unſern Augen, ganz unbegreiflich wird, daß aber die ſtarken Beſoldungen, die dieſe unnützen Leute von ihm empfingen, die Schatzkammern immer leeren, die Unterthanen aber immer mehr und mehr belaſten mußten.

Ammianus Marcellinus, ſagt denn auch von den damaligen Zeiten: — „Der Hof des Conſtantius war eine eigentliche Pflanzſchule der ſchändlichſten Läſte, und die Hof-Leute ſtifteten in dem Staate, durch ihr böſes Beyſpiel, noch ungleich mehr übels, als durch die Macht, die ſie beſaßen, andern zu ſchaden. Denn da ſie die Tempel der Heiden beraubet hatten, und da ſie überdem auch auf jede Gelegenheit, etwas zu verdienen, gut genug zu merken wußten, ſo erhoben ſie ſich bald, ſo arm ſie auch waren, zu dem größten Reichthume, konnten nun alſo die Oberen beſtechen, unter deren Schutze aber, die Niederen ungeſtraft berauben, für ſich rechtſchaffen ſchwelgen, und dabey immer wieder ihre Hände, nach andrer Leuten Haab und Guth ausſtrecken.“

„Vom Hofe nahm alſo das liederliche Leben, das ſich in den Provinzen ſo ſehr verbreitete, ſeinen Urſprung, und von den Hof-Leuten rührte es her, daß man ſich ſogar aus falſchen Eiden, nichts mehr machte, wenn man nur dabey etwas gewinnen, nur praſſen, und auch ſchweigen konnte. Ein rechtes Gaſtgeboth nun anzurichten, das war denn auch den Schlemmern dieſer Zeit, was ſonſten ein Triumph den Siegern war, und nunmehr ſah man auch, die Menſchen mit dem Staat, und mit dem Putz ſo ſehr beſchäftiget, daß immer ein ſeidenes Zeug nach dem andern ausgeſonnen und verfertiget wurde. Vor allen Dingen aber ſorgte man für die Küche, und baute nunmehr auch, ſo prachtvolle, und ſo geräumige Palläſte auf, daß wenn ehedem der große Sieger Quinctus Cincinnatus (ſ. Th. I. p. 443) ſolch geräumig Feld beſeſſen hätte, als dieſe Palläſte geräumig waren, Rom wohl nimmermehr mit ſeiner Armuth würde haben prahlen können!“

„Wie denn aber das Verderben, hier am Hofe einmal erſt ſo wuchs, ſo wurde bald auch der Soldat, darzu geneigt. Er dachte nun auf nichts, als auf ſeine Zotenlieder. Er lag nun nicht, wie ſonſt, mit ſeinem Kopf auf einem Steine, ſondern er forderte die weichſten Betten, und er mogte auch aus keinem Topf mehr trinken, ſondern wollte ſilberne oder goldene Pokale haben, woraus er trinken ſollte, und dieſe Pokale ſollten immer auch geräumig und recht wichtig ſeyn, das Schwerdt an der Seiten aber, das mogte ſeyn wie es wollte.“

„Eben dieſer Soldat wollte nunmehr auch, nicht überall im Quartiere liegen, ſondern begehrete in den von Marmor aufgeführten Palläſten, eingelegt zu werden; war auch neben bey, gegen den Bürger trozig und räuberiſch, im Felde aber, und gegen den Feind voll Furcht und Bangigkeit!“

Unter andern erzählt Ammianus hier auch noch folgendes: — „Julianus will ſich einmal den Bart abnehmen laſſen, giebt alſo Befehl, einen Barbier zu rufen, und ſieht,

daß bald ein Mann ins Zimmer tritt, der in gröſter Pracht gekleidet iſt. Er glaubt alſo das nicht, daß der Menſch, der vor ihm ſtehet, ein Barbier nur ſey, denkt vielmehr: „es ſey einer der vornehmſten Miniſter des Hofes,“ und ſpricht: — „Ich habe ja geſagt, man ſoll mir einen Barbier herrufen, und nicht einen Miniſter!“ Er hört denn aber, daß der prächtige Herr, nichts weiter, als ein Barbier nur ſey, erſtaunt demnach und frägt: „welches Einkommen er habe?“ hört alſo, daß der Menſch ihm ſagt: — „Er erhalte täglich zwanzig Portionen, und zwanzig Rationen (d. h. für 20 Menſchen und für 20 Pferde Unterhalt) und überdem hab er annoch ein groſes jährliches Gehalt!“

Hatte derowegen ein Barbier bereits ſo groſes Einkommen; war der Hof-Staat ſo erſtaunlich zahlreich, und neigte Bürger und Soldat ſich allzuſehr zur Ueppigkeit; ſo muſte Julian nothwendig wohl, wenn er die Provinzen nicht um dieſer Leute willen, ganz zu Grunde richten wollte, ihnen ihren Abſchied geben. Und wenn freylich jeder gutartige Menſch es wünſcht, daß auch der böſe Menſch nicht ohne Brod verbleibe; ſo iſts doch wahr, es war hier immer ſchwer, nicht nur allen dieſen Leuten einiges Brod zu geben, ſondern auch aus ihrer Menge, die guten auszuſuchen, und dieſe mit dem Nöthigen zu verſorgen. — Julian erlieſs denn auch ſogleich allen und jeden Provinzen, den fünften Theil der bisherigen Abgaben, lebte für ſich ſelbſt auch mäſig, und zog alſo dieſe Beſoldungen, nicht zur Beförderung ſeiner eigenen Schwelgerey, ſondern zur Erleichterung der ſo ſehr belaſteten Unterthanen ein.

Ein anderes aus Rom.

Wie unſer Julianus in ſeinen erſten Jünglings-Jahren ſchon, ſich vor allen Ausſchweifungen ſorgfältigſt gehütet, und ſeine Zeit mit Leſung guter Schriften, oder in Geſprächen mit gelehrten Männern, auch in eigenen Nachdenken zugebracht, wie er auch als Cäſar, ſich überall mit der gröſeſten Mäſigung betragen, und Tag und Nacht für die Wohlfahrt der ihm anvertrauten Gallier geſorget hat, ſo ſorget er in der That nun auch als Kaiſer, Tag und Nacht für die Wohlfahrt unſers Reichs, und lebt für ſich, ſo auſerordentlich ſtrenge, daß er in ſo fern ſicherlich ein gutes Muſter aller Fürſten wird.

Denn ſeine Tafel wird noch immerfort, mit nur ſehr wenigen und ſehr geringen Speiſen beſetzt. Sein Schlaf iſt immer noch ſehr kurz, ſeine Geſchäftigkeit aber immer noch dieſelbe, die ſie ſonſt geweſen iſt, und zielt nur immer darauf ab, daß den Unterthanen ihre Laſten erleichtert, die gerechten geſchützet, die ungerechten Frevler aber nicht unglücklich gemachet, ſondern nur in ihrem Frevel gehindert, und ſo gezüchtiget werden, daß ſie ſich beſſern, und noch glücklich werden mögen.

Schauſpieler, Tänzer, Muſikanten, Taſchenſpieler, Gaukler und Hanswürſte, die ſonſt an den Höfen unſrer Kaiſer merklich vieles galten, und nicht wenig zahlreich waren, dürfen überdem auch noch, an ſeinen Hof gewiß nicht kommen, und käms auf ihn nur an, wollte er ſeinen Neigungen allein nur folgen, und wünſchte ſein nachgebendes gutes Herz es nicht, ſich aller Welt gefällig zu erweiſen; ſo würde er alle und jede Luſtſpiele, ganz und gar aufheben, weil er in der That nur ernſte und wohlthätige Dinge leiden mag. Aus Gefälligkeit aber gegen das, nun einmal

ſchon zu ſolchen Luſtbarkeiten ſehr verwöhnte Volk, erlaubt er's noch, dergleichen Spiele zu halten, erlaubts jedoch keinem Prieſter, denſelben beyzuwohnen, ſondern hat ihnen allen dieſe Beywohnung, als etwas ihrem heiligen Amte zuwiderlaufendes, auf das ſchärfeſte verbothen, denkt alſo wohl, ſo nach und nach das Volk von ſolchen Beluſtigungen abzuleiten, und ihm es fühlbar zu machen, daß alle dieſe Spiele, im geringſten nicht ein würdiger Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und der Beſchäftigung eines rechtſchaffenen Mannes ſeyn. *)

*) Zu dem angeführten ſittlich guten Wandel des Julianus, ſetzen die heidniſchen Schriftſteller noch hinzu: — „daß er auch vollkommen keuſch geweſen ſey.“ Die chriſtlichen Schriftſteller aber beſtreiten dieſe ſeine Keuſchheit, und ſo ſehr auch ſonſt ihr Tadel über dieſen Herrn nur partheyiſch iſt, ſo ſcheindar iſt er doch hier. Denn an ſeinem Hofe war wirklich eine große Menge von Frauensleuten, und ob ſie gleich als Prieſterinnen gedienet zu haben ſcheinen, ſo redet Julian doch ſelbſt einmal von ſeinen Kindern, und hatte doch von ſeiner rechten Gemahlin keine Kinder am Leben.

Ein ſpäteres aus Rom.

Sowohl die mannigfaltigen und ausnehmenden Siege; die unſer Kaiſer Julianus, ſchon ehedem in Gallien, über die Germanier erfochten hat, als auch das große Glück, mit welchem er, ohn einen Tropfen Bluts vergoſſen zu haben, auf unſern Thron geſtiegen iſt, am allermehreſten aber, ſeine ausnehmende Mäßigung, Gerechtigkeit und Leutſeligkeit, hat von den äußerſten Enden der Welt, Bothſchafter nach Conſtantinopel geführet, die theils die Unterwürfigkeit ihrer Fürſten und ihrer Staaten, unter einem ſo guten Herrn bezeugen, theils aber auch, im Namen ihrer Fürſten oder Staaten, ihn, um ſeine Freundſchaft bitten müſſen.

Der ſonſt ſo gemäßigt denkende Kaiſer ſcheint indeſſen, ſich in allen andern Dingen, nur nicht in dem Geſuch der Ehre und des Ruhmes mäßigen zu können. Denn ſo geehrt, und weit und breit berühmt er auch anjetzt ſchon iſt; ſo läuft er doch, nach noch viel größerm Ruhme, hat Conſtantinopel ſchon verlaſſen, und iſt nach Aſien herüber gegangen, nicht bloß um die Angelegenheiten der dortigen Provinzen, zum Beſten der Unterthanen einzurichten, ſondern vornemlich auch, um deſto beſſere Anſtalten zu einem Feldzuge zu machen, den er zur Vergrößerung ſeines Ruhmes, gegen die Perſer beſchloſſen hat, die ſeit ſo vielen Jahren ſchon, die Provinzen unſers Reiches ohnbeſtraft angefallen, und zum Theil recht ſehr verheeret haben.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Unſer Julianus iſt gegenwärtig in Antiochia, und wie er auf ſeinem Wege dahin, faſt aller Orten den Unterthanen wohlgethan, den Götzen aber in einemfort geopfert hat; ſo thut er nun das eine wie das andere, in faſt noch größerm Maaß, zu Antiochia.

Denn täglich und unermüdet ſitzet er daſelbſt als Richter; hört mit Sorgfalt, was Hohe und was Niedere, bey ihm vor Klagen führen, und hilft den Unterdrückten zwar gewiß, ſtraft auch die Unterdrücker, ſtraft ſie jedennoch aber ſo, daß ſogar auch ſie, noch ſeine Gnade rühmen müſſen, und leiſtet einem jeden der ihn bittet, oder deſſen Noth er ſiehet, die Hülfe die er ihm nur leiſten kann. Er hört denn aber in der That auch faſt nicht auf, ein Opfer nach dem andern, für ſeine Götzen abzuſchlachten, iſt immerfort mit Zauberern, mit Wahrſagern, mit Prieſtern und mit Prieſterinnen des alten Heidenthums umgeben, und macht ſich den Antiochiern, die faſt alle Chriſten ſind, dadurch ſo verhaßt, daß ſie ſeiner öffentlich ſchon ſpotten, und die anzüglichſten Lieder gegen ihn auf öffentlicher Straße ſingen. *)

*) Es iſt wahr, Julian reiſete hier, faſt keinen Ort, wo noch Götzen-Tempel und Götzen-Diener waren, vorbey, ohne auch in dieſen Tempeln, ſo wie nachher in Antiochia, unzählige Opfer abzuſchlachten, und das war freylich wohl, nicht Bosheit des Herzens, aber doch verderbliche Blindheit deſſelben. Wir denken indeſſen, die Chriſten waren durchaus nicht Richter des Gewiſſens ihres Herrn. Sie konnten dieſe ſeine Blindheit bewenen, und durch ein ächt chriſtliches Leben, ſeine Abneigung von dem Chriſtenthum beſiegen, ſie durften aber immer nicht durch ihre Spöttereyen, eine Art des Zwangs bey ihm verſuchen, und das um ſo weniger, da er ſelbſt ſie gar nicht zwang. Ein Zwang aber war der Spott, den die Chriſten hier nun äußerten, und hätten ſie die Macht wie Julian gehabt, ſie hätten ihm ſchwerlich die nämliche Religionsfreyheit erlaubet, die ihnen von ihm erlaubet wurde, ſie waren alſo ſo gemäßiget nicht, als er es war.

Zehen chriſtliche Soldaten verſchwören ſich denn auch, blos weil er, der Kaiſer, denen Götzen dienet, wider ſein Leben, und und der Kaiſer, der dieſe Verſchwörung entdeckt, vergiebt ihnen aus Großmuth, was ſie in ihren vermeintlich frommen Eifer wider ihn beſchloſſen haben. Seine Großmuth aber, ſo wenig als die ſonſtige Gutherzigkeit und ſtrenge Gerechtigkeit, nach der er, auch den Chriſten gegen die Heiden, vollkommenes Recht zu geben pflegt, können dieſe Chriſten zur Mäßigung ihres Unwillens bewegen.

Sie nennen ihn demohnerachtet, weil er ſo viele Opfer ſchlachtet, in ihren öffentlichen Gaſſenliedern, einen Fleiſchverkneche! und ſie beſchuldigen ihn immer noch der Unzucht, mit den Prieſterinnen die ihn umgeben, obſchon in den Augen der Heiden, faſt nichts, ein ſo ſchreckliches Verbrechen als ſolche Unzucht iſt. Ja ſie ſpotten ſogar über ſeinen Bart, über ſeine nur kleine Perſon, und über ſolche Dinge, worüber ſonſt die höchſte Unvernunft nur ſpotten kann. Iſts alſo nicht ein Wunder, daß dieſer Herr, dies ungeſcheue, und wahrhaftig auch unchriſtliche Betragen, ſich zu weiter keinem Entſchluſſe leiten läßt, als dieſe Ungezogenheit und undankvolle Wuth, in einer Stachelſchrift, Miſopogon betitult, beiſſend zu ſchildern, und den Vorſatz zu faſſen; ſolch ein undankbares Volk, mit ſeiner, immer vortheilhaften Gegenwart, nicht ferner zu beglücken? — Gewiß, uns dünkt, die Heiden dieſer Zeit, übertrafen in ihrem ſittlichen Verhalten die Chriſten, und eben durch den ſchlechten Wandel, auch durch die ſchlechte Kenntniß dieſer Chriſten, wurde die Religion Jeſu bey dem Julian entehret.

Mit

Mit diesem allem wollen wir indessen keinesweges das verheelen, was dem Julianus hier zur Last geleget wird, und was der Christen Herz erbittert haben soll, das nemlich, daß er zween Männer, blos weil sie zu eifrige Anhänger des Constantius gewesen, getödtet, auch in Antiochia unzählige Menschen, zum Behuf seiner Wahrsagungen, geopfert haben soll. Denn gesetzt, dies alles sey, ohnerachtet besonders das letztere, nur christliche Schriftsteller melden; so mußte doch billig der Christen Unwille, sich nicht weiter als über diese Grausamkeit erstrecken, und wahrhaftig nicht über seinen Bart, über seine kleine Postur, und über sein Gewissen. Ja so mußten auch die Christen, die, der Welt vortheilhaften Tugenden, welche außer allem Streit bey diesem Herrn zu finden waren, mit in Rechnung bringen, und konnten also wohl nicht mit Recht, so allgemein ihn tadeln, und ihn in aller Absicht hassen.

Denn, wirklich unermüdet in Erdenkung und Ausführung der Mittel zur Befestigung des allgemeinen Glücks im Staat, lebt er nüchtern; urtheilt er in keinem Falle, ohn alles untersucht zu haben; läßt er sich auch gerne widersprechen, wo er in seinem Urtheil irrt, und thut niemals den Christen, zum Vortheil der Heiden, Gewalt und Unrecht an; verzeihet auch, wie schon gesagt, nicht nur den Antiochiern ihren Spott, und jenen Soldaten den beschlossenen Mord; sondern umarmt auch sonst, mit unverstellter Freundlichkeit, die Feinde, die er ehedem gehabt, sobald sie zu ihm kommen, und ihn um Verzeihung bitten; läßt überdem auch noch, so manche anderweitige Probe, seiner gar nicht zweydeutigen Großmuth so sehr sehen, daß es uns, wenn wir dies alles erwägen, unbegreiflich bleibt, wie ein christlich Herz, selbst bey eingestandenen Menschen-Opfern, weiter etwas anders, als ein menschenfreundliches Bedauren, gegen diesen Herrn hab in sich fühlen können.

Denn hörte z. E. Constantin und auch Constantius, daß irgendwo ein Mensch sich fände, der sich zur Kaiserwürde erheben wollte; so war auch sicherlich die Folter, und der Tod, dem Angeklagten zubereitet. Bey diesem Julianus aber kommt ein mal ein Mensch, und sagt zu ihm: — „ein andrer Mann suche sich gegen ihn zum Kaiser aufzuwerfen!“ — und Julian verachtet das, verschiedene Tage lang, frägt endlich aber, da der Mensch ihn gar nicht ruhen läßt, und täglich ihn deshalb anschreyet: — „woher er dieses wisse?“ Da sagt ihm also dieser Mensch, das wisse er daraus sicherlich, weil jener Mann ein kaiserliches Purpurkleid für sich verfertigen lasse!“ Und dies, was in jener Kaiser Ohren, ein Donnerschlag, gegen jeden auch, ein schon erwiesenes Verbrechen würd gewesen seyn, dies ist bey diesem Herrn, so etwas geringfügiges, daß er sich zu seinen Leuten wendet, und ihnen befiehlt, sogleich auch ein Paar kaiserliche Schuhe, (die ebenfalls purpurfarben zu seyn pflegten,) zu dem beklagten Mann zu tragen, und daß er also, eines Theils den Beklagten unberuhiget lässet, andern Theils aber, den Ankläger beschämt und ihn so lächerlich macht, daß niemand fernere Lust bekommt, bey ihm so etwas klagbar anzubringen.

Ein anderes mal fallen auch die Antiochier, einen gewissen Criminal-Rath — (magister libellorum) an, schleppen ihn vor des Julianus Richterstuhl, und klagen da vor ihm, über gewisse Ungerechtigkeiten, die er begangen haben soll, setzen auch, um sein Verderben zu befördern, noch hinzu: — „er sey zugleich wider den Kaiser selbst gesonnen gewesen, und er habe

mit

mit andern darzu geholfen, daß sein Bruder Gallus wäre hingerichtet worden!“ Es ist diese letztere Beschuldigung auch wahr, und der Kaiser haßt also den Menschen. Er sieht indessen, die Leute bringen diese Beschuldigung darum nur vor, damit er desto sicherer gestürzet werde, und spricht also: — „Ihr habt Recht, mich hat dieser Mensch viel mehr, und auch viel eher noch als euch beleidiget; setzt derowegen eure Rache zurück, und schenkt mir diesen Menschen, damit ich meine ganze Rache von ihm nehme!“ Er bringt also die Menge vor dem Richterstuhle zum Schweigen, nimmt den Beklagten, um ihn zu schützen, in seinen Verwahrsam, und vergiebt ihm endlich alles, womit er ihn, oder seinen Bruder beleidiget hat.

Also, selbst bey eingestandenen abscheulichen Vergehungen des Julians, sehn die Antiochier doch immer noch, auszunehmend tugendhafte Gefühle in dem Kaiser, und dennoch spotten sie seiner, und hassen ihn aufs tödtlichste: war das also Empfehlung ihres Christenthums? Konnte das, aus recht erkannten Lehrsätzen desselben seinen Ursprung nehmen?

Fürwahr, die Antiochier brauchen hier freylich wohl die Religion, zum Vorwande ihres Unwillens gegen den Kaiser, aber nicht die Religion, sondern andere Dinge sinds, die diesen Unwillen erregen. — Das, nur für den äußern Gottesdienst eifernde christliche Volk dieser Stadt, ist nemlich, aufs höchste zur Eitelkeit geneiget. Es will beständig große Lustspiele sehen, und von denen ist der Kaiser kein Freund. Er giebt sie also nicht, und das, es ist schändlich, nach der Geschichte aber wahr genug, das ists, das bringt den Pöbel unter den Christen um so mehr nun auf, da der Kaiser, mit dem Fleische seiner unzähligen Opfer-Thiere, den Soldaten und den armen Heiden, reichlichst sättigt, der Christ aber, nur zusehen und von allen diesen schönen fetten Opfern, nach seinen Religions-Begriffen, gar nichts essen darf.

Wie indessen der arme Christ, den Kaiser dieser Ursach wegen hasset; so hassen viele reiche Christen, blos deswegen diesen Herrn, weil er, da eben jetzt die größte Theurung ist, den Preiß der Lebens-Mittel sehr herunter setzt, sie also nicht so wuchern, und die Armuth nicht so plündern können, als sie unchristlicher Weise es sich wünschen.

Und nun, den Julian, von Kindesbeinen an, in alle diese, unter den Christen so sichtbare Umstände hineingedacht, so wird mans fühlen können, ob es ein Wunder sey, wenn er von der Religion dieser Leute, die ärgesten Gedanken heget? Die heidnische Religion als die herrschende, und den Julian von Kindesbeinen an, von Heiden, so wie hier von Christen behandelt, in diese Religion hineingedacht; so sieht man, so hätte er das Heidenthum verlassen, und sich zum Christenthume wenden würden.

Nach Chriſti Geburt 363.

Aus Rom.

Am abgewichenen fünften März, iſt unſer Kaiſer Julian, aus Antiochia, gegen die Perſer in das Feld gezogen, ſo daß wir nun den wichtigſten Nachrichten von ihm entgegen ſehen.

Während ſeines Aufenthalts in Antiochia, hat er indeſſen das Geſetz gegeben, daß forthin kein Chriſt die heidniſchen Wiſſenſchaften treiben ſoll, und will dadurch nun wohl die chriſtlichen Lehrer theils beſchimpfen, theils aber und vornemlich wohl, ſo nach und nach in den Zuſtand ſetzen, daß ſie, mit allen weltlichen Wiſſenſchaften unbekannt verbleiben, und dereinſten nicht im Stande ſeyn ſollen, den aufgeklärtern Heiden zu widerſprechen, und das Anſehen der chriſtlichen Religion gehörig zu erhalten.

Nicht genug aber, den Chriſten auf dieſe langſamere Art zu ſchaden, hat ers auch im Sinne gehabt, derſelben Religion, zwar ohne äußere Gewalt, doch kräftig genug zu Grunde zu richten, indem ers denen Juden erlaubt gehabt, ihren, vom Titus eingeäſcherten Tempel zu Jeruſalem von neuem wieder aufzubauen.

Wär nemlich dieſes nun geſchehen, ſo hätte auch das Chriſtenthum als falſch erſcheinen müſſen, denn Chriſtus hat's verſichert, daß dieſer Tempel ſolle ewig wüſte liegen. Zum offenbaren Erweiſe der Untrüglichkeit der Vorherverkündigungen Chriſti, iſt denn aber, bey allem, an die Wiedererbauung dieſes Tempels angewandten Fleiße, die wirkliche Ausführung dieſes Vorhabens, ſchlechterdings nicht möglich worden, und wunderthätiger weiſe, ſind da, wo das Fundament zu dieſen Tempel hat gegraben werden ſollen, ohn Aufhören ſo viel feurige Klumpen aus der Erde kommen, daß die Arbeiter nichts ausrichten können, ſondern ohne etwas zu bewürken, ſich ſämtlich haben nach Haus begeben müſſen. *)

*) In der Chriſtenheit hat dieſer Vorfall, wie gnug zu denken iſt, ein erſtaunendes Aufſehen gemacht, und da auch Ammianus Marcellinus, ein Heide, das angeführt, daß feurige Klumpen ſich gezeiget, und die Arbeit gehindert haben ſollen; ſo kann man, wenigſtens das nicht leugnen, daß daſelbſt irgend etwas, entweder in der That, oder in der Einbildungskraft der Leute vorgefallen ſey, welches den Bau hintertrieben hat. Mancher glaubt indeſſen der unendlichen Kraft des Höchſten, oder dem Anſehen Jeſu, werd etwas benommen, wenn man hier kein förmliches Wunder, ſondern nur Naturkräfte, oder Einbildungen annehmen, und überhaupt noch manche anderweitige Auslegungen machen will. Wir laſſen derowegen die ganze Sache, ohn fernere Prüfung ſtehen, und begnügen uns die Sache ſelbſt erzählt zu haben.

Aus Perſien.

So kriegeriſch auch unſer König Sapores iſt, ſo abgeneigt iſt er denn doch, mit dem jetzigen Kaiſer Rems, in einen Krieg ſich einzulaſſen, und hat demnach, da dieſer Kaiſer ihn mit Krieg bedrohet, zur Sliessung eines endlichen Friedens mit Rom, ſein möglichſtes gethan. Der Römer iſt indeſſen ſtolz auf das Glück, (das ihm bisher begleitet hat, und begierig nach dem Ruhme, auch ihn, den großen Sapores, und unſre mächtigen Perſer beſiegt zu haben,) zur Schlieſſung ſolches Friedens im geringſten nicht geneigt geweſen; hat die Bothſchafter unſers Sapores, unverrichteter Sachen, zurückgeſandt, und iſt jetzt wirklich auch in unſre Lande eingedrungen.

Ein anderes aus Rom.

Der Kaiſer iſt mit ſeinem Heer ſchon tief in die Staaten des Königes Sapores eingedrungen, und hat allbereits ungemein viel Feſtungen in denſelben, auf das glücklichſte erobert. Er iſt denn auch, als ein vortrefflicher Held, ſo ſehr bereits bekannt, und hat ein ſo mächtiges Heer bey ſich, daß der, ſonſt ſo kriegeriſche perſiſche Monarch ſich nicht getrauet, ihm entgegen zu gehen, und daß er, ſobald er nur von dem Verhaben deſſelben, in ſeine Länder einzufallen, gehöret, ſich herzlich gern zur Schließung eines Friedens entſchloſſen, und deswegen auch, einige Bothſchafter nach Antiochien geſendet hat.

Unſer Julianus will denn aber, wie es ſcheinet, nicht ſowohl durch eingejagte Furcht, ſondern durch wirkliche Gefechte ſiegreich werden; hat alſo die angebothne Friedensvorſchläge verworfen, und ſieht, daß der Feind, voller Verzweiflung vor ihm nun fliehet, ja ſeine eigene Lande verheeret, damit der Hunger und die äußerſten Bedürfniſſe, des Kaiſers Heer aufreiben mögten. Weil der Kaiſer aber das vorhero ſchon vermuthen können; ſo hat er auch vorhero ſchon, auf alle dieſe Verwüſtungen ſich gefaßt gemacht, und ſo viel Proviant und Lebensmittel zuſammengehäufet, auch eine ſo anſehnliche Menge Schiffe auf den Euphrat- und Tigris-Strom zuſammengebracht, daß er, wohin er ſich auch immer wendet, dennoch immer keinen Mangel, an den Nothwendigkeiten finden wird. *)

*) Auf dem Zuge aus Antiochia ins perſiſche Gebieth, trit in einer Stadt, ein junger Menſch den Kaiſer an, und klagt: — „Sein Vater hätte ihn, blos darum aus dem Hauſe gejaget, und enterbet, weil er ſich zu dem Heidenthume gewandt, der Vater aber ein Chriſt wäre, und nun ihn tödtlich haſſete!“ Der Kaiſer läßt ſich alſo, da er dies unangenehme Schickſal des Sohnes höret, deſſelben jammern, und ſagt: — „er wolle dieſerhalb mit dem Vater ſprechen, und alles in die Wege richten, daß er ihm wiederum gewogen werden ſollte!“

Dieſem Verſprechen kommt denn auch der gefällige Kaiſer ſehr gern nach. Er bittet nun ſogleich die vornehmſten Männer der Stadt, nebſt dem gedachten Vater und deſſen Sohn, bey ſich zur Tafel; ſetzt ſich zwiſchen dieſen zween letztern, und ſpricht denn zu dem Vater: — „In Religionsſachen verabſcheue ich den Gebrauch der äußern Gewalt, und

und drum erlaube ichs auch dir, mein lieber Alter, daß du einer Religion anhängen kannſt, die von der Meinigen verſchieden iſt. Erlaube aber deinem Sohne, was ich dir erlaube, und zwing ihn nicht ein Chriſt zu ſeyn, wie ich auch dich nicht zwinge, ein Heide zu werden!“

„Was?“ ſchreyt hierauf aber der Vater, „ſolchen böſen Buben, der dem Himmel ein Scheuſal iſt, der die Wahrheit verlaſſen, und ſich zu den Lügen gewandt, dem willſt du das Wort noch reden?“ — Er will in ſolchem heftigen Tone, gegen den ſanft handelnden Herrn, wirklich auch noch weiter reden, aber Julian fällt ihm in die Rede, und ſagt zu ihm: — „Mit Schelten und mit Schimpfen, werden wir in der Religion wohl nichts entſcheiden, ich bitt alſo, laß uns hiervon nun ſchweigen!“ Er wendet ſich denn aber auch zum Sohne des heftigen Mannes; ſagt ihm: — „weil denn dein Vater dich verläßt, auch taub bey meinem Bitten iſt, ſo will nun ich dein Vater ſeyn!“ und nimmt ſofort nun dieſen Sohn in ſeinen Schutz.

Lieſet man derowegen die Geſchichte dieſer Zeit, ſo geräth man wirklich in Verſuchung zu ſagen: — der Heide lebte wie ein Chriſt, und hatte Zorn und Haß und Boßheit abgelegt, die Chriſten aber, die uns hier vor Augen kommen, die lebten wie es den Heiden gebühret, fern von aller Sanftmuth und Gelindigkeit, haderhaftig, ſpöttiſch, verläumderiſch, gewaltthätig, u. ſ. w.

Ein ſpäteres aus Rom.

Aus dem Perſiſchen erhalten wir ſehr unerwartet die traurige Bothſchaft, daß unſer Kaiſer Julian, am 26ſten Junius, in einem Alter von nur 32 Jahren, bey einem Gefechte mit den Perſern, verwundet worden, und geſtorben ſey; daß nach ihm, ein gewiſſer Jovianus, ein Befehlshaber bey dem Heere, nun zum Kaiſer ausgerufen ſey, und daß der neue Kaiſer nebſt dem Heer, von den Feinden umringet, ſich in der allertrauigſten Lage befinden.

Der ſonſt immer glückliche, gewiſſermaßen aber, zu unüberlegte und nun verſtorbene Kaiſer hat nemlich, ſich zu tief in das perſiſche Gebieth hinein gewaget, und iſt bis nach Cteſiphon, der Reſidenz des perſiſchen Monarchen vorgedrungen geweſen. Er hat denn aber geſehen, daß der gedachte perſiſche Monarch beſtändig vor ihm geflohen iſt; alles hinter ſich her verwüſtet; die Reſidenz aber ſo ſtark befeſtiget, und mit Truppen beſetzt, hinter ſich zurückgelaſſen hat, daß ſowohl die Eroberung Cteſiphons, als auch das weitere Eindringen in das perſiſche Gebieth, ihm nicht nur unmöglich, ſondern überdem auch noch ohn allen Nutz ſeyn würde. Er hat ſich derowegen zum Rückzuge entſchloſſen; doch unglücklicher weiſe verrätheriſche Wegweiſer gewählet; ſich von denſelben überreden laſſen, vermeintlicher beſſerer Verpflegung wegen, durch andere Provinzen, und nicht durch die, durch welche er vorher gekommen iſt, fern von den Ufern des Tigrisfluſſes, ſeinen Rückmarſch zu nehmen, und alſo denn auch, ſeine, ihm, nun nichts mehr nützende Schiffe zu verbrennen. Bald aber hat ers geſehen, daß er in Wüſteneyen ſich verwickelt habe, daß auch der Perſer Macht, auf ihn ſich ſtürze, und nicht ſowohl mit ihm zu ſchlagen, ſondern immer nur, ihn einzuſchränken,

ihm die Zufuhr abzuschneiden, und in kleinen Gefechten, auch durch Hunger, ihn zu Grund zu richten suche.

Für ihm, und für sein Heer ist derowegen, in dieser äußersten Verlegenheit kein andrer Rath gewesen, als mit Muth und Heftigkeit auf den Feind zu gehen, und mit dem Degen in der Faust, sich durch denselben einen Weg zu bahnen. Aber der Feind hat auch hier, ein allgemeines und förmliches Treffen vermieden, doch mit ihm sehr heftig scharmuziret, und dabey den Kaiser mit einem Pfeile, der ihm in seine Leber gefahren, so verwundet, daß er noch in der Nacht darauf, hat sterben müssen.

Dies ists, was wir von diesem Vorfall wissen, und daneben wissen wirs denn auch, daß die Lage unsers Heers noch immerfort dieselbe ist; daß der Durchbruch durch die Perser, noch mehr aber die Abhelfung des Mangels an Lebensmitteln bey dem Heere, ohne Friedensschluß so ganz unmöglich ist, und daß daher der Frieden allbereits mit Ernst von uns gesuchet wird. *)

*) Nach christlichen Schriftstellern, nannte Julianus, Jesum Christum immerfort, den Galiläer, und da ihm nun ein Pfeil die Leber spaltet, so sagen sie, reißt er sich diesen Pfeil aus seiner Brust, schmeißt ihn, so triefend vom Blute als er ist, gen Himmel, und schreyt: — „Endlich hast du Galiläer mich besieget!“

Heidnische Schriftsteller sagen indessen hiervon nichts, erzählen aber folgendes von seinem Ende. „Der verwundete Kaiser, hatte kaum den Pfeil aus seiner Brust sich ziehen lassen, als er auch einige Lindrung seiner Schmerzen spürete, Schwerdt und und Bogen wieder nahm, und sich zu Pferde setzen wollte, um abermalen ins Gefecht zurückzukehren. Er merkete indessen, daß er zu schwer verwundet wäre, und daß nunmehr sein Ende wohl erfolgen würde, blieb, also, aus dem noch fortdaurenden Gefechte zurück, und sagte endlich, zu denen die um ihn waren, mit sehr heiterm Geiste:“

„Ich fühl es, meine Freunde, der Tod ist da, der mich von dieser Welt abfordern soll. Ich reich ihm willig und mit frohen Herzen meine Hand, denn ich weiß, daß durch ihn, mein Zustand besser werden wird, als er bisher gewesen. Ich wüßte nemlich nicht, daß ich etwas gethan, was mich gereuen könnte, weder dazumal, da ich in Finsterniß verborgen leben mußte, noch auch in der Folge, da ich das Scepter eines Fürsten in den Händen hielt.“

„Ich habe sicherlich die Fürstenwürde, die ich als ein Geschenk des Himmels betrachtet, nie entehret; ich habe meine Unterthanen mit Mäßigung regieret, auch Krieg und Frieden, nur nach reifer Ueberlegung, und nach bester Erkenntniß gewählet.“

Die unsterblichen Götter haben sich's indessen vorbehalten, den Erfolg der Dinge, nach ihrem Willen einzurichten, und darum geht nicht eben alles uns mit Glück vonstatten, was wir nach kluger Wahl hier thun. Ich hab es aber wohl gewußt, daß ein guter Regente, nichts als die Glückseligkeit seines Volks zur Absicht haben soll, und habe, mags mir dabey auch nicht gelungen seyn, doch immer nur nach dieser Glückseligkeit getrachtet, auch nie geglaubt, daß ich die Erlaubniß hätte, etwas anders als dies zu wollen, ich kann also sehr unerschrocknen Muthes bleiben, wenn schon das Glück mir jetzt zuwider ist.“

„Ich preise indessen die ewige Gottheit jetzt, daß sie mich auf eine so ehrenreiche Art von dieser Welt abfordert, und

mich

mich, weder durch Verräther, noch durch schmerzliche und langwierige Krankheit sterben läßt. Ich glaube auch, daß ich diese ewige Gottheit dergestalt nun preisen müsse, weil meiner Meinung nach, es eben so ungerecht ist, dann noch länger leben zu wollen, wenn sie den Tod einmal beschlossen hat, als es ist, dann allbereits gern sterben wollen, wenn dieses unser Leben nach ihrem Rath noch dauren soll!"

„Gern will ich also, meine Augen schliessen, aber einen Nachfolger auf dem Throne, will ich nicht ernennen, denn ich fürchte, ich möchte den Würdigsten übergehen, und ich könnte auch, wenn ich einen hier für würdig hielte mich in meinem Urtheil sehr betrügen, und dadurch Unzufriedenheit, und großes Blutvergiessen in dem Reich erregen. Ich überlasse derowegen Andern diese Wahl, und wünsche als ein rechtschaffener Sohn des Staats, daß ihr nach mir, den besten Regenten finden möget, u. s. w.!"

Die Geschichtschreiber sagen ferner: „nach diesen Aeußerungen habe er, sein Testament gemacht, hierauf aber mit dem Weltweisen Maximus, über die Unsterblichkeit der Seele, sich noch lange unterredet, endlich dann ein Glas frischen Wassers, als seinen letzten Labetrunk gefordert, und sey hierauf sehr ruhig und getrost aus dieser Welt gegangen." — Von ihm haben wir genug bereits geredet; haben also nicht nöthig, dies nun jetzt zu thun, und wollen derowegen diesen so merkwürdigen Kaiser, der unter den Beynamen Apostata (der Abtrünnige,) gar sehr verschrien ist, verlassen, da unsere Leser genug im Stande seyn werden, seine sittliche Beschaffenheit mit Unpartheylichkeit zu prüfen. Merken können sie sich indessen auch noch das, daß einige Schriftsteller nicht nur behaupten: — „ein christlicher Soldat im Heere Julians, habe den Kaiser erschossen, sondern daß sogar ein christlicher Kirchenlehrer saget: — „es wäre gut und recht gewesen, wenn ein christlicher Soldat ihn so erschossen hätte."

Ein späteres aus Rom.

Wir vernehmen mit Zuverläßigkeit, daß unser Kaiser Jovianus, nun wirklich auf 30 Jahr, einen Frieden mit den Persern geschlossen habe, und bereits in Antiochia jetzt sey, wo er, da er selbst ein Christ ist, durch mancherley Verordnungen die er giebet, der christlichen Kirchen Vortheil zu besorgen suchet, und schon Anstalten, zu seinem baldigen Aufbruche nach Constantinopel machet.

In dem, mit den Persern beschwornen Frieden, hat er indessen, um das Heer, das sonsten hätte Hungers sterben müssen, zu retten, alle Provinzen, die unter der Regierung des Diocletianus denen Persern abgenommen wurden (s. p. 472) denselben wiedergegeben, auch die festen Städte Singara, und Nisibis insonderheit, an ihnen überliefern müssen. Der geschloßene Vergleich ist also nichts weniger als ehrenreich für uns, aber er ist nothwendig gewesen, und Jovianus ists auch nicht, der unser Heer in eine solche traurige Nothwendigkeit versetzt gehabt.

Aus Persien.

So wenig es anfangs auch das Ansehn hatte, daß unser Sapores über die Römer die Oberhand behalten würde; so wahr ist's doch, daß er durch seine kluge Bewegungen, dieselbe nun behalten, und den Kaiser Roms,

nicht nur erlegte, sondern auch sein Heer, so in die Enge getrieben, so eingeschlossen gehalten, auch durch Angriffe und durch Hunger, so geängstiget hat, daß es ohne Rettung hätte ganz zu Grunde gerichtet werden müssen, wenn er, unser Sapores, nicht mit dem neuen Kaiser einen rühmlichen Frieden geschlossen, und ihn und sein Heer hätt' friedlich für uns ziehen lassen.

*) Man kanns nicht sagen, was den Sapores bewogen, solchen Frieden zu schliessen, zu einer Zeit, da er der Römer Heer aufreiben, und am allereheſten das Reich des Cyrus hätte wieder herstellen können. Nach den Geschichtschreibern soll er, sogar zuerst, den Antrag zum Vergleich gethan haben, und ist nicht die Besorgniß vor andern, seinem Reiche drohenden Völkern, oder der Aberglaube hier die Ursach gewesen, so wissen wir keine.

Nach Christi Geburt 354.

Aus Rom.

Schon am 16. Februar, ist unser, auf der Reise nach Constantinopel begriffene Kaiser Jovian, gestorben, und da ist nun Valentinianus, ein Befehlshaber bey der kaiserlichen Leibwache, an seiner Statt erwählet. Noch können wirs aber gar nicht sagen, wie und auf was Art, der vorige Kaiser gestorben, und was seinen so frühen Tod so schnell bewürket hat. Wir wissen allein nur das, daß, da er des Abends frisch und gesund zu Bett gegangen, er des Morgens drauf in seinem Bette todt gefunden ist, und daß einige sagen: „er sey, von unbekannter Hand mit Gifte hingerichtet worden!“ daß andre aber meynen: — „er hab in einem nur eben erst übertünchten Zimmer geschlafen, und die Dünste von dieser Uebertünchung, oder auch der Dampf von den Kohlen, die man zur Schwächung dieser Dünste in sein Zimmer gesetzet, hätten ihn erstücket!“

Unsre Christen sind denn aber über seinen Tod gar sehr betrübt, und hätten ihm sehr gern ein langes Leben gewünscht, da sein Herz, der christlichen Religion recht sehr ergeben, und er sonsten auch leutselig, und sehr vortrefflichen Gemüthes war. Unsre Heiden machen sich indessen aus diesem seinem Tod nicht viel, denn obschon sie selbst, seiner Gutherzigkeit wegen, ihn loben müssen, so meynen sie denn doch, daß wenn er länger gelebet hätte, er sehr wahrscheinlich auch ihr Verfolger würd geworden seyn. *)

*) Nach allen christlichen, und auch nach einigen heidnischen Schriftstellern, verfolgte Jovianus wirklich schon die Heiden, verschloß ihnen ihre Tempel, verboth ihnen ihre Opfer, und ließ es geschehen, daß die Christen

Christen hin und wieder, so sehr gegen die Heiden sich wüthend zeigen durften, daß die Heiden, um ihrer Wuth zu entgehen, zu den Felsen und Höhlen ihre Zuflucht nehmen mußten,

Wie denn auch Constantius und Constantinus, die Arianer geliebet hatten, so liebte Jovianus die Athanasianer, und hatten jene ehedem die Athanasianer geschändet, verjaget und getödtet; so fingen nun, unseliger weise auch diese an, ein gleiches zu thun.

Ein anderes aus Rom.

Auf allen Seiten unsers Reichs, werden gegenwärtig die Barbaren wieder rege, und selbst die Perser machen Miene, den so eben erst geschlossenen Vergleich nun wiederum zu brechen. Unser Kaiser Valentinianus hat es derowegen für gut befunden, die Last der Regierung, und der Vertheidigung unsers so weiten Reiches sich zu erleichtern; zu dem Ende also, die kaiserliche Würde und Macht, mit seinem Bruder Valens getheilet; denselben zur Mitregentschaft erhoben, und ihm die Morgenländer zur Beherrschung angewiesen, da er im Gegentheile, die Abendländer des Reichs, sich selbsten vorbehalten hat.

*) Valentinianus und Valens, dienen unter dem Julian als Obersten, sind aber dem Christenthume ergeben, und werden einmal, da sie den Julian in einen Götzen-Tempel hinein begleiten müssen, von dem Götzen-Priester, von ohngefähr mit einem Tropfen Weihwasser besprenget. Da entbrennt denn aber ihr Eifer, und noch im Tempel, schmähen und schelten sie den Priester, reissen auch ihre Montur, vor den Augen des Kaisers, und mitten im Tempel entzwey, um den, mit Weihwasser besprützten Theil derselben, an ihren Leibern nicht zu dulden.

Zur Genugthuung fordert also Julian, daß diese Brüder den Götzen opfern sollen, aber sie weigern sich dessen, und da ist er gerecht und sanft genug, sie nur mit Entsetzung von ihren Ehrenstellen zu strafen, doch bald wieder in ihre Posten einzusetzen, ohnerachtet sie unleugbar, auf eine viel zu ungestüme Art, im Tempel der Götzen sich betragen haben, ja ohnerachtet sie überdem auch noch beschuldiget werden, in ihren Posten mancherley Pflichten verabsäumet zu haben. — Des Julians Charakter hebt sich also auch hier, vor dieser Männer Charakter, außerordentlich empor, und das wird noch deutlicher durch die Folge, aus der wir klärlich sehen, daß diese Herren ein sehr elendes Christenthum gehabt.

Aus Persien.

Unser König Sapores liegt zwar, gegen einige mächtige Völker Indiens zu Felde, und sucht auch auf dieser Seite, die Grenzen seines Reiches zu erweitern, dürfte aber, da der römische Kaiser Jovian gestorben ist, nun wider gegen die römische Macht zu Felde gehen, da er's glaubet, daß der Friedensschluß mit den Römern, nach dem Tode des Jovians ihn nicht mehr bindet.*)

*) Die persische Geschichte ist hier sehr dunkel und unvollständig, für uns auch, bis auf dies wenige allgemeine, von keiner Erheblichkeit. Sapores scheint jetzt Miene gemacht zu haben, mit den Römern zu brechen. Die Umstände waren ihm auch, wie die Folge lehret, günstig, aber der Bruch erfolgte nicht ehe, als im Jahr 372, ohn daß man es weiß, warum so spät?

Nach

Nach Chriſti Geburt 365.

Aus Rom.

Der Kaiſer Valens iſt nach Aſien herüber gegangen, um den Perſern zu wehren, die in unſre dortige Provinzen, wie es ſcheint, einzurücken geſonnen ſind. Unſer Valentinianus aber, hat ſich nach Gallien begeben, weil viele Germanier, ſich gegen dieſe Provinz im Marſch geſetzet haben.

Ein anderes aus Rom.

Procopius, ein Vetter des Julianus, der ſchon dem Jovian verdächtig ſchien, der eben deswegen aber, ſich heimlich aus dem Staube machte, und von dem bisher auch kein Menſch etwas zu hören bekam, hat ſich anfangs in der Crimm, und nachmalen in Chalcedon verborgen gehalten; iſt verſchiedentlich verkleidet oft in Conſtantinopel geweſen; hat daſelbſt gehöret, daß dem Kaiſer Valens, niemand ſonderlich gewogen ſey, und hierauf denn in aller Stille, ſeine Rolle ſo geſpielet, *) daß er, von 10000 Gothen, und von vielen Truppen des Valens, kräftigſt unterſtützt, in Conſtantinopel herein marſchiren, und ſich daſelbſt zur Kaiſerwürde hat erheben können. Er iſt denn auch auf die Erhaltung dieſer angemaßten Würde, in allem Ernſt bedacht, und dieſerwegen ſchon, mit einer beträchtlichen Mannſchaft nach Aſien herüber gegangen, um ſich daſelbſt mit ſeinem Nebenbuhler, dem Kaiſer Valens, um das Reich zu ſchlagen. Er hat denn wirklich auch den beſten Zeitpunkt hier erwählet, indem der Kaiſer Valentinian in Gallien jetzt ſtehet, auf die Germanier ſein Auge richten muß, und dem Valens gar nicht helfen kann, Valens aber gegenwärtig auch von der Macht der Perſer alles mögliche zu fürchten hat.

*) Valens iſt geitzig, und ſein Schwieger-Vater iſt's noch mehr als er, hat auch alle Macht in Händen, und drückt die Conſtantinopolitaner und andere Unterthanen. Procopius ſieht und hört dies nun; er ſieht anbey einen gewiſſen Eugenius, einen angeſehenen Mann, vom Hofe des Valens verjagt; wendet ſich alſo an denſelben, wie an ſeine Freunde, und geht, da Truppen zur Bewahrung der Grenzen Thraciens gegen die Gothen ziehen ſollen, mit dem Eugenius zu dieſen Truppen; ſagt, wie er's denn auch ſagen kann: „er ſey ein Anverwandter des Julians, und des Conſtantius!“ hat anbey eine Tochter des Conſtantius, nebſt derſelben Mutter bey ſich, und bringt die Truppen durch alle dieſe Dinge nun dahin, daß ſie mit ihm umkehren, ihn nach Conſtantinopel führen, und den Bürgern daſelbſt ſolchen Muth einflöſſen, daß ſie ſich ohne Scheu, wider den, ihnen verhaßten Valens erklären, den Procopius aber, als ihren Kaiſer anerkennen.

Ein

Ein ſpäteres aus Rom.

Die Gegenwart unſers Kaiſers Valentinians und ſeines zahlreichen Heeres, hat zwar die Germanier von dem Verſuche, tiefer noch in Gallien einzudringen, abgebracht, und ſie zurückgetrieben, aber der Kaiſer darf demohnerachtet ſie noch nicht aus ſeinen Augen laſſen, und ſich gegen den Procopius hinwenden. Denn ſicherlich würden ſie aufs augenblicklichſte von neuem wieder in Gallien eindringen, ſobald er Gallien verlieſſe. Und weil denn nun der Kaiſer Valens, weder von dieſem unſerm Valentianus merklich unterſtützet, noch auch vor den Perſern gänzlich ſicher iſt; ſo macht der anmaßliche Kaiſer Procopius, in Aſien, eine Eroberung über die andere, und durch das Glück, das ihm begleitet, verblendet, verlaſſen nun den Valens auch verſchiedene ſeiner Truppen, und eilen zu dem Procopius, der dadurch immer mehr und mehr geſtärket wird.

Wie indeſſen auf dieſe Art in Gallien und in dem kleinern Aſien, jetzt eine große Unruhe herrſchet, ſo herrſchet auch eine nicht viel geringere, ſeit einigen Jahren ſchon, in Afrika. Denn daſelbſt beunruhiget ein räuberiſches mauritaniſches Volk, (Auſturier genannt,) unſere Unterthanen auf das heftigſte, unſer Stadthalter Romanus aber, wehret dieſen Barbaren nicht nur nicht, ſondern preſſet vor ſich ſelbſten auch das Land ſo ſehr, daß von dorten nun die bitterſten Klagen wiederholend vor dem Kaiſer kommen, und dieſer ſich genöthiget findet, auch auf dieſe Provinz ein wachſames Auge zu werfen, und vorläufig Abgeordnete, zur Unterſuchung des Vorgefallenen, dahin zu ſenden.

Nach Chriſti Geburt 366.

Aus Rom.

In Gallien haben die Germanier, da ſie mitten im Winter auf dem Eiſe über den Rhein gegangen ſind, eine große Niederlage unter unſern Truppen angerichtet, ſind aber bald darauf von unſerm Feldherrn Jovinus, tapfer auf das Haupt geſchlagen, und mit großem Verluſte wieder über den Rhein zurückgejaget worden. Beynah zu eben der Zeit iſt aber auch Procopius in einem Gefechte überwunden, und zur Flucht genöthiget worden, worauf denn zween ſeiner Generale, die ihm auf dieſer Flucht begleitet, ihn gefeſſelt, und ſo gefeſſelt dem Kaiſer Valens in die Hände geliefert haben. Anſtatt aber dieſe verrätheriſche Menſchen, die ihn gefeſſelt, zu belohnen, hat er ihnen eben ſo wie ihren Herrn, dem Procopius, ihre Köpfe vor die Füße legen laſſen,

laſſen, und nun das Haupt des Rebellen, zum Beweiſe ſeines Sieges, dem Kaiſer, ſeinem Bruder, zugeſandt.

Ein anderes aus Rom.

Die wiederholten und übergroßen Beſchwerden unſrer Afrikaner, über ihren Stadthalter Romanus, ſind genau unterſuchet, aber ſehr ungegründet befunden worden, und da ſollen nun die Ankläger dieſes Mannes, aufs ſchärfſte beſtrafet werden, damit niemanden wiederum die Luſt ankommen möge, ſo verdiente und unſchuldige Männer, als unſer Romanus iſt, auf eine ſo boshafte Art, beym Kaiſer zu verläumden. *)

*) Der Menſch, der Stadthalter Romanus, war der ärgſte Böſewicht, den man je ſich denken kann. — Er drückt wirklich die Unterthanen; er will auch wirklich nicht, da ers doch kann, den Verwüſtungen, Räubereyen und ſchrecklichen Mordthaten der Auſturier Einhalt thun. Er fordert, eh er dieſes will, ſo unerhört viel Geld und Sachen zum Kriege, daß der Krieg, ſo nöthig er auch iſt, denn doch nicht angefangen wird, und daß dieſe wilde Menſchen das Land, bis auf die feſten Plätze, ungehindert und erbärmiglich verheeren können.

Er ſiehts denn auch genug vorher, daß die ſo ſehr bedrängten Unterthanen, über ihn nun klagen werden, aber er weiß es auch, der Miniſter des Kaiſers, der die auswärtigen Geſchäfte unter Händen hat, iſt ſein Freund und ſein naher Anverwandter. Er ſcheut ſich alſo vor nichts, und durch Vermittelung dieſes Miniſters, klagen die armen Leute lange Zeit umſonſt, und ſo, daß immer nichts verfüget wird; daß auch, da etwas verfüget wird, und ein anderer Mann, an des Romanus Stelle kommen ſoll, dies bald wieder abgeändert wird, und Romanus immer noch in ſeinem Poſten bleibt.

Endlich aber wird der Kaiſer des ſteten Klagens der unglücklichen Leute dermaßen überdrüßig, daß er mit Fleiß, den ehrlichſten Mann, den er kennet, einen gewiſſen Palladius nemlich, zur Unterſuchung nach Afrika ſendet. Aber gewiß, hat Romanus vorher noch nicht als Schelm gehandelt, ſo handelt er nun aufs völligſte alſo.

Denn der Kaiſer giebt, um die Truppen in Afrika feſt an ſich zu ziehen, und dem Romanus die Empörung unmöglich zu machen, dem Palladius große Summen Geldes mit, und befiehlt ihm, dieſe Summen unter die Truppen zu vertheilen. Dies weiß indeſſen Romanus, und da er dieſes weiß: ſo beredet er die unter ſeinen Befehlen ſtehende Officire, daß ſie zu dem Palladius gehen, und im Namen der Truppen, einen anſehnlichen Theil der Summe, dem Palladius zum freywilligen Geſchenk anbiethen; ihn auch bewegen, dies Geſchenk anzunehmen, und nur den Ueberreſt der Summe zu vertheilen.

Der hieraus nichts Arges nehmende Palladius, fängt hierauf aber an, die Sache zu unterſuchen, die er unterſuchen ſoll, und wird, da des Romanus Ungerechtigkeit ihm helle in die Augen ſtrahlet, dermaßen über ihn entrüſtet, daß er in den heftigſten Ausdrücken von ihm redet, auch im rechten Ernſt ihn ſtürzen will. Romanus aber geht ihm dreuſte unters Auge, und ſagt ihm ohne Scheu: „verfolgſt du mich, ſo verfolg ich dich hinwiederum, denn du haſt das Geld, welches du den Truppen hätteſt geben ſollen, behalten, und biſt

ein

ein Mann, der nicht für den Kaiser, und für dessen Truppen, sondern hauptsächlich für sich nur sorgt!“

Er bringt also den furchtsamen Mann dahin, daß er, da er wieder zurück zum Kaiser kehret, von allen Vorfällen einen ganz andern Bericht abstattet, und gar nicht den, den die Wahrheit erfordert. Er ist denn auch dermaßen bey dem Kaiser, und bey allen, die ihn kennen, in dem Rufe der unbesieglichen Gerechtigkeits-Liebe, daß in seinen Bericht, nun niemand mehr ein Mißtraun setzt, und daß der betrogne Kaiser, im Zorn über die vorherigen, nunmehro ungegründet scheinende Beschwerden der Afrikaner, und nahmentlich derer aus der Stadt Leptis, eben diesen Palladius nach Afrika hinsendet, und ihm Befehl ertheilet, die Urheber dieser Beschwerden auszuforschen, ja selbige zum Schrecken anderer, und zur etwanigen Genugthuung des unschuldig verlästerten Romanus, hinzurichten.

Dies ist denn würklich aber, dem nicht ganz verdorbnen Herzen des Palladius ein wahrer Schmerz. Er hat jedoch nun einmal schon gelogen; sieht, sein Kaiser ist fast immer unverzeihlig, und immer grausam gegen die, die bey ihm in Ungnade kommen; muß also seinem eigenem Herzen nun Gewalt anthun; nach Afrika herübergehen, und da die guten unschuldigen und gemißhandelten Leute, deren gerechte Sache, er nicht nur eingesehen, sondern auch ganz öffentlich vor allem Volk schon eingestanden hat, als Verbrecher, vor seinem Richterstuhl fordern. Sie, die Afrikaner aber, besonders die in Leptis, aus deren Stadt die Abgeordneten gewesen, und die am heftigsten geklaget haben, zittern und beben nun, da sie die Sache so gedrehet sehen; wissen nicht, wie sie vor ihrem völligen Untergange sich sicher stellen sollen, und folgen derowegen mit Freuden, den heimlichen Anweisungen, die Palladius ihnen geben läßt, und die denn wirklich auch ihr Leben retten, ihren ehemaligen Abgeordneten aber, dasselbe rauben.

Ihn, dem Palladius, dünkts nemlich zu gefährlich, alle Bürger einer großen Stadt, die allesamt gleich stark über Ungerechtigkeit geschrieen haben, zu Grunde zu richten. Sein eignes Herze fühlt es auch, daß diese Missethat ihm viel zu schrecklich sey. Er giebt also unter der Hand, den Bürgern den Rath, zu sagen: — „Sie hätten keine Abgeordneten nach Rom geschickt; sie wären mit dem Romanus wohl zufrieden gewesen, und die Abgeordneten hätten, was sie gethan, ohn Vollmacht von ihnen, und aus eigenem Triebe gethan!“ Ja, er bringt das Haupt der Abgeordneten, durch Vorspiegelung dessen, daß er ihm, durch den kaiserlichen Minister der auswärtigen Affairen, (der bekanntlich ein naher Freund und großer Gönner des Romanus wäre, und nichts als das nur wünsche, daß Romanus bey dem Kaiser mögt entschuldiget werden,) genug entschuldigen und straflos machen wolle, sogar so weit, daß er selbst es eingestehet: „aus eignem Triebe, mit seinen Gefährten hier gehandelt zu haben.“

Palladius hat nun also das Geständniß der leptischen Bürger, und sogar auch das Geständniß der leptischen Abgeordneten vor sich. Er schreibt dies alles nun gerichtlich nieder, und läßt nun auch, um der Sache ganz ein Ende zu machen, das Haupt der Abgeordneten, nebst noch einigen von ihnen augenblicklich tödten; schreckt dadurch alle Bürger, ja alle Afrikaner, von fernern Klagen ab, ist für sich, durch die gerichtlichen Geständnisse nun gedeckt; geht zum Kaiser wieder zurück, und Kaiser und Hof, und alle Welt glauben es, daß sowohl er selbst als auch Romanus, wie Leute von Ehrlichkeit gehandelt haben.

Zween Abgeordnete entrinnen indeſſen, und halten ſich, da ſie als Männer, die ſchon verurtheilt ſind, ſich gar nicht dürfen ſehen laſſen, ſorgfältigſt verborgen, kommen endlich aber wieder an das Licht, da die göttliche Gerechtigkeit, auf eine ſonderbare Art, dies große Werk der abſcheulichſten Bosheit entdecket. Denn Palladius fällt in der Folge beym Kaiſer in Ungnade, fühlt hierauf in ſich Gewiſſensbiſſe; entdeckt dieſelben ſchriftlich ſeinem Freunde, und dieſer Freund ſie ebenfalls ſchriftlich, einem noch andern Freunde, bis endlich dieſes letztere Schreiben nach einigen Jahren, da alle Briefſchaften und alle Güter dieſes letztern Mannes eingezogen werden ſollen, einem gerechtern Manne in die Hände fällt, der denn ſogleich dem Kaiſer davon Nachricht giebt, und dadurch macht, daß jene, die ſich bisher verborgen halten müſſen, wieder zum Vorſchein kommen dürfen, daß Palladius aber nebſt andern, zum Theil ſich ſelbſt erhenken, zum Theil aber, wie ſie es verdienen, hingerichtet werden.

Nach Chriſti Geburt 367 — 375.

Römiſche Begebenheiten in den Abendländern.

In den Abendländern, ernennet der Kaiſer Valentinian, nach einer überſtandenen ſchweren Krankheit, ſeinen erſt achtjährigen Sohn Gratianus, zum Mitregenten und dereinſtigen Nachfolger, ſcheidet ſich aber von ſeiner bisherigen Gemahlin, und nimmt eine andere; oder er behält wohl gar, wie einige wollen, die bisherige Gemahlin, nimmt ſich aber noch eine andere darzu, und erlaubt, weil dieſer Schritt wider alle chriſtliche Gewohnheit und Geſetze iſt, in einem förmlichen Geſetze allen Chriſten, zwey Weiber zugleich zu haben.

Weil indeſſen in eben dieſem 367 Jahre, die Picten und Scoten, die ſchrecklichſten Verwüſtungen in dem römiſchen Antheil Brittanniens anrichten, die Alemannen aber, auch die Franken, und die Sachſen, in Gallien theils ſchon eindringen, theils noch eindringen wollen; ſo findet Theodoſius, der vorzüglichſte Feldherr dieſer Zeit, den der Kaiſer nach Brittannien ſendet, ein ſehr offenes Feld vor ſich, um große Ehre einzulegen, die Ruhe in Brittannien wieder herzuſtellen, und nachher auch die andern Feinde wiederholend zu beſiegen.

Unſer Valentinianus ſitzt indeſſen, fern von den Pfeilſchüſſen der Feinde, in Gallien, macht daſelbſten aber die größtmöglichſten Anſtalten, um nicht nur die obgedachten Germanier aus Gallien vertrieben zu ſehen, ſondern um nun auch den Krieg gegen ſie tief in Germanien hinein zu führen; iſt ſonſten aber barbariſch ſtrenge gegen einige ſeiner Miniſter,

niſter, da er im Gegentheile gegen andere ſo nachſichtig iſt, daß ſie das Volk in den Provinzen auf die unchriſtlichſte Art bedrängen können.

Eh er denn auch (im Jahr 368) in eigener Perſon gegen die Germanier zu Felde zieht; ſo giebt er noch verſchiedne ſehr gute Geſetze, und ſorgt auf eine höchſt rühmliche Art, vornehmlich für die Kranken in Rom, die der Armuth wegen ſich nicht an Aerzte wenden können. Denn er ernennt nun einige Aerzte, die er ſelbſt beſoldet, und macht es ihnen zur Pflicht, die Armen, ſobald ſie ihrer bedürfen, unentgeldlich zu bedienen.

Nachdem er hierauf aber ziemlich tief in Germanien eindringet, über dieſe Völker auch (im Jahr 368) verſchiedene beträchtliche Vortheile erhält; ſo gehet er nach dem Rhein zurück, und bauet (im Jahr 369) zur Sicherheit der römiſchen Provinzen, vor den fernern Anfällen der Alemannen, zween ſtarke Feſtungen, an den Oertern, wo Manheim und Heidelberg jetzt ſtehen, macht auch, weil er an dieſem Bau ſich nicht will hindern laſſen, (im Jahr 370) mit den tapfern und ſchon zahlreichen Sachſen, die von den deutſchen Küſten der Nordſee in das römiſche Gebieth einfallen, durch einen ſeiner Generale, einen Frieden, läßt dieſen General aber in die, dem Frieden trauende Sachſen, da ſie ruhig nach Hauſe ziehen wollen, treuloſerweiſe einhauen, und ſie faſt alle niedermetzeln.

Weil indeſſen die Alemannen immer noch ſehr mächtig ſind, und wiederum in Gallien einfallen wollen; ſo reizt Er die Burgundier, daß dieſe gegen die Alemannen zu Felde ziehen und ihm helfen ſollen. Die Alemannen werden alſo ſchüchtern, und halten ſich in Ruhe, die Burgundier aber rücken an die Grenzen des römiſchen Gebieths (370) heran, und wollen, da ſie für ſich ſelbſt gegen die Alemannen nichts zu unternehmen geſonnen ſind, daß abgeredetermaßen Valentinian ſich nun mit ihnen verbinde; Valentinianus aber iſt zur Unehre der chriſtlichen Religion, zu der er ſich bekennet, auch hier ſo treulos, daß er die Burgundier im Stiche läßt; mit ſeinem Feſtungsbaue fortfährt, und die Alemannen zwar geſchwächet ſehen will, doch nur durch die Burgundier, und nicht durch ſeine eigene Gefahren. Dieſe Burgundier merken indeſſen, wos er will, faſſen nun einen Abſcheu gegen ihn, und kehren voll Unmuths, ohn die Alemannen anzugreifen, nach Hauſe.

Eben damals hat denn aber der tapfere Theodoſius, die Picten und die Scoten in Brittannien bereits beſieget, und da er eben jetzt aus Brittannien zurücke kehret, ſo geht er gegen die ſehr unbereitet und in Ruhe ſitzenden Alemannier zu Felde, richtet auch unter ihnen ſo große Niederlagen an, daß Valentinian ſehr ſicher vor ihnen, noch mehrere Städte ungeſtöhrt befeſtigen kann.

In Rom iſt, während der langen Abweſenheit des Valentinianus aber, ein Stadthalter, mit Namen Maximinus, und wie dieſer Menſch vom niedrigſten Pöbel entſproſſen iſt, ſo iſt er ſtolz und aufgeblaſen, mehr als der Kaiſer, auch begierig nach fremden Gut, und grauſam, wie der wildeſte Barbar nur iſt. Er ſetzt ſich denn

immer auch, dem, gegen viele andere ſehr geſtrengen, gegen ihn aber ſehr gefälligen Kaiſer in dem Schooße, und mißhandelt derowegen ohne Scheu und ungeſtraft, einen jeden, den er nicht leiden kann.

Zum Unglücke vieler Unſchuldigen fügt es ſich denn auch, daß ein Menſch in Rom jetzt klagt: — „es hätte der, und der, die Zauberey gelernt, und ihn damit zu Tode zaubern wollen!“ daß gerade auch Maximinus, der Richter hier in dieſer Sache wird, und daß dadurch unglaublich viele, die vielleicht in ihrem Leben nicht an Zauberey gedacht, um ihre Güter und ums Leben kommen.

Denn der abſcheuliche Böſewicht ſchreibt nun dem Kaiſer: — „das unzählige Perſonen in Rom die Zauberkunſt verſtänden, daß ſie aber ſo hartnäckig wären, und dies nicht eingeſtehen wollten!“ erhält alſo, von dem albernen Fürſten, den Befehl: — „mit aller Sorgfalt alle dieſe Leute aufzuſuchen, und ſie mit der Folter zu belegen, bis ſie ihr Verbrechen eingeſtehen würden!“ Er foltert derowegen gute und böſe Menſchen ohne Unterſchied, beſonders aber die, die begütert ſind, oder ſonſten in irgend einem Dinge, ſein Mißfallen entweder ſchon erreget haben, oder auch noch jetzt erregen; foltert immer aber mit der größten Grauſamkeit, bis daß er Geſtändniſſe der Schuld erzwinget, und richtet dann, die lang genug gefolterten Unſchuldigen, ohn Mitleid hin, oder verweiſet ſie wenigſtens aus der Stadt und aus dem Lande, damit er immer nur einen Antheil an ihren Gütern habe, auch ſeines Herrn, des gierigen Kaiſers, Kaſten fülle.

Verfolgt indeſſen dieſer Miniſter die Zauberer, ſo verfolgt ſein angeblich chriſtlicher Herr verſchiedene Miniſter und Kriegsbedienten mit unchriſtlicher Härte, und thut dies vornemlich, im Jahr 371 und 372. in welchen er denn auch einige Geſetze giebet, die, zum Theile wenigſtens, der Chriſten Beifall gar nicht finden.

Denn er verordnet z. E. in dem einem dieſer Geſetze, nicht nur daß der, vom Kaiſer Jovianus unterſagte heidniſche Gottesdienſt wiederum erlaubt ſeyn ſolle, ſondern ſogar auch, daß die heidniſchen Prieſter, alle ihre ehemaligen Rechte, Einkünfte und Freyheiten wieder haben, und daß man ihnen auch die Ehre erweiſen ſolle, die man den Comitibus (Grafen) zu erweiſen pflege. Und wirklich, ein Kaiſer, der in dem Grad ein Chriſt ſeyn will, in dem dieſer zur Zeit des Julianus dieſes wollte, der nun aber die Prieſter des Heidenthums ſo übertrieben ehren kann, der iſt in der That ein ſeltſamer Menſch, und mit dem kann allerdings die Chriſtenheit ſo recht wohl nicht zufrieden ſeyn.

Eben dieſer ſeltſame Herr verordnet indeſſen zugleich auch noch: „daß man forthin die Schauſpieler und Gaukler, die bereits einmal mit dem Tode gerungen hätten, nie wiederum zu Schauſpielen zwingen ſolle, ſobald ſie, in ihren Todesnöthen ſich hätten taufen laſſen; daß man auch die Töchter der Schauſpieler, die ſich gut aufführeten, nicht zwingen ſollte, ferner noch auf der Bühne zu dienen. *)

In dem folgenden 373ſten Jahre muß denn aber der tapfere Theodoſius nach Afrika gehen,

gehen, um die Empörung eines gewissen Firmus, und verschiedner afrikanischer Völker zu dämpfen; die insgesamt, um der verwegenen und grausamen Aufführung des Romanus willen, sich empöret haben. Und da um eben diese Zeit, der Kaiser auf dem Gebiethe der Quaden, wiederrechtlich Festungen bauet, er auch auf die gegründete Gegenvorstellungen der quadischen Völkerschaft gar nicht achtet, und sein, in der dortigen Gegend stehender Befehlshaber, sogar so schändlich treulos ist, daß er den König der Quaden, der zur Vermeidung kriegerischer Auftritte in eigener Person sich zu ihm begiebet und die glimpflichsten Vorstellungen macht, zur Tafel bittet, bey derselben aber wider aller Völker- und Menschen-Recht ermordet; so brechen die deshalb entrüsteten Quaden ihren bisherigen Frieden, vermengen sich mit den Sarmatiern, und dringen mit großer Wuth in Mösien hinein; hauen zwey römische Legionen in Stücken; verheeren und verwüsten auch so Stadt als Land, und sind im Begriff, um so mehr nun, eine noch weitere Rache an den Römern zu nehmen, da der Kaiser eben dazumalen gegen die Alemannen wiederum im Felde ist, und fast keiner seiner dortigen Feldherrn den tapfern Quaden widerstehen kann.

Zu dieser Quaden größtem Unglücke ist indessen Theodosius, der Sohn dessen, der eben jetzt (374) in Afrika die Aufrührer glücklich besieget, bey den Legionen in Mösien, und dieser Theodosius, so jung er auch ist; so hat er dennoch so viel Muth und so viel Klugheit, daß er im Jahr 374, in einer großen Schlacht die Quaden und Sarmater vollkommen überwindet; sie zurückejaget, und sie nöthiget, den Frieden anstatt des Krieges zu suchen, deshalben auch Bothschafter an ihn gelangen zu lassen.

Indem aber der Kaiser Valentinian, jene erstern Vortheile der Quaden und Sarmater vernimmt; so eilt er, um mit dem Könige der Alemannen Frieden zu schliessen, schliesset denselben [illegible] wirklich, und geht hierauf aus Germanien, im Jahr 375, nach Illyrikum zurück; findet den Theodosius nun schon als Sieger; hört, daß auch dessen Vater vollkommen gesieget habe; und will nun, voll Zuversicht auf das Glück seiner Waffen, den Krieg gegen die Quaden noch weiter führen.

Ihm scheints denn aber auch, als habe er wieder Ursach mit verschiedenen Männern jetzt zu zürnen, und er läßt demnach seiner natürlichen Härte abermalen freyen Lauf, so daß nun wiederum verschiedene sehr ansehnliche Männer gerichtet werden. Und sogar der beste Mann im Reiche, der alte Theodosius, der in Brittannien, in Germanien, und auch in Afrika, so viele Siege erfochten, und der dem Tyrannen immerfort so sehr getreu gedienet hat, selbst der wird nunmehr hingerichtet, nicht darum, daß er etwas verbrochen, sondern darum, daß er sich überall so wohl verhalten hat, und daß sein schlechter Fürst, oder wenigstens desselben schlechte Minister, solch ein groß Verdienst, als sie bey diesem Manne finden, durchaus nicht leiden können.

Als denn hierauf aber der Kaiser höchst unbilliger weise, den Anlaß, den er, und seine Feldherren den Quaden zum Kriege gegeben, gar nicht untersuchet, sondern beträchtliche Corps in der Quaden Gebiethe reinsendet, und dasselbe grausamlich verheeren lässet; so senden die Quaden Bothschafter an ihn selbst, und bitten ihn abermals um Frieden.

Die Quaden sind indessen arme, dürftige Menschen, und ihr vornehmster Adel geht so schlecht gekleidet, daß der Kaiser über den Anzug dieser Bothschafter nicht etwan nur erstaunet, sondern sogar entrüstet wird, und sich dadurch entehret dünket, daß solche geringe Leute zu Bothschaftern an ihn gesendet würden. Er hörts denn aber, daß dieses nicht Entehrung seiner sey; und daß die Bothschafter die vornehmsten ihres Adels wären. Er ärgert sich also, daß solch ein geringes Volk mit ihm gekrieget habe; schilt und schimpft denn auch im Zorn aufs heftigste hierüber, schilt aber so, daß ihm dabey sein Blut aus dem Halse stürzet, er in Ohnmacht sinkt, und bald darauf den Geist aufgiebet. (im November 375)

*) Aus diesen Gesetzen erhellet, daß man die Schauspieler, als eine unwürdige Art der Menschen, auch jetzo noch betrachtet habe; daß man ihre Lebensart, als etwas dem Christenthume nicht anständiges angesehen; daß die damaligen Christen demohnerachtet aber, die, von Schauspielern gebohrnen Menschen, zur Führung dieser Lebensart gezwungen, und überhaupt auch jeden, der einmal Schauspieler gewesen, genöthiget haben, es ferner zu seyn. Ein unbegreiflich elendes Christenthum muß derowegen dazumalen sich gefunden haben, und die alten unseligen Begriffe, daß die Taufe allein schon die Vergehungen der Menschen vernichte, daß auch nichts so sehr als diese Taufe, diese Vergehungen vernichten könne, die sehn wir sichtbarlich, auch hier, nicht nur in dem einem Gesetze, sondern auch bey der Hinrichtung des Theodosius, in aller ihrer Kraft.

Denn auch vom Theodosius heisset es: — „er ließ sich, da er nun sterben sollte, ohn Anstand taufen, damit ihm alle Sünden vergeben würden, und reichte hierauf seinen Hals mit unerschrocknem Muthe seinen Henkern dar!“ — Also auch dieser Mann ließ sich allererst am Ende des Lebens taufen, und nicht darum taufen, daß er, nach den Anweisungen Johannis, Christi und der Apostel, in einem reinen gottgefälligen Wandel sein Leben führen wollte, sondern darum, daß sein vorher etwan nicht heiliges Leben, heilig werden mögte. Und aus dem Gesetze erhellets zur Genüge, daß eben dieses andere gethan; daß die Geistlichkeit dies zugelassen; daß sie, daß Kaiser, daß Minister und Volk, auf solche Taufe viel gehalten haben.

Dies alles nun, scheint uns, die wir in unsrer zarten Kindheit schon getaufet worden, wahrer Unsinn zu seyn, und beym ersten Gedanken hieran, werden viele unsrer Leser denken: — „wie ists möglich, wie kann der Menschen Verstand, in solchen Irrthum fallen?“

Aber nur nachgedacht, wie unsre Christen heut zu Tag es machen; so sieht man auch, daß Menschen Menschen bleiben, und daß zwar die Gestalt des Irrthums, aber nicht der Irrthum selbst, vom Volke Abschied nimmt. Denn ists nicht wahr, da nun die Taufe unter uns, das nicht mehr

mehr iſt, iſt das nun nicht das Abendmahl? Nimmt das der ſterbende Chriſt nicht jetzt recht gern? Und wenn in ſich dies gar nicht tadelnswürdig iſt, iſts denn die Abſicht nicht, in der ers dergeſtalten gern, am letzten Ende nimmt? — Will der gemeine Chriſt dies Abendmahl, zur Beſſerung ſeines Lebens, oder will er es zur Tilgung ſeiner Schuld, am allerliebſten in den letzten Augenblicken nehmen? — Offenbar alſo einerley Irrthum, aber verſchiedene Geſtalt deſſelben!

Sonſt können unſere Leſer auch noch merken, daß in dieſen Jahren, ein Biſchof in Rom verſtirbt, und daß, da ein andrer Biſchof daſelbſt gewählet werden ſoll, zwey Partheyen entſtehen, deren jede einen Biſchof ſich erwählet, und die deshalben ſich dergeſtalt anfeinden, daß ſie, mit den Biſchöfen an ihrer Spitze, ſogar in den Kirchen, ſich mit mörderiſcher Wuth anfallen, eines Tages auch, ſo ſehr ſich rauffen, daß dabey 137 Chriſten in der Kirche ihr Leben verliehren.

Dieſe Raſereyen fallen aber, wie genug zu begreifen iſt, nicht um des Himmelreiches willen, hierſelbſt vor, ſondern um der Pracht und Herrlichkeit willen, in welcher damals ſchon die Biſchöfe leben, die ſo viel Einkommens jetzt ſchon haben, daß die reichſten Heiden dabey ſagen: — „Macht uns zu Biſchöfen; ſo wollen wir im Augenblick auch Chriſten werden!“

Römiſche Begebenheiten in den Morgenländern.

In den Morgenländern ſieht ſich der Kaiſer Valens, durch den Tod des Procopius, nicht ſobald von einem gefährlichen Nebenbuhler befreyet, als er auch mit aller Strenge, die Anhänger deſſelben aufſuchen, und ſie ohn Verſchonen tödten läßt. Er hats denn auch noch nicht vergeſſen, daß die Gothen dem gedachten Procopius geholfen haben, und er entſchließt ſich derowegen, zum Kriege wider ſie, um ſich dieſes ihres Verfahrens halben, an denſelben zu rächen.

Die Gothen ſind indeſſen nicht geſonnen, ſich mit einem ſo mächtigen Fürſten, in einen Krieg zu verwickeln, und überdem ſind auch bey weitem nicht alle, ſondern nur einige wenige Gothen, auf der Seite des Procopius geweſen. Dieſe wenigen Gothen eilen alſo, ſenden Bothſchafter an den Kaiſer, bitten ihn um Frieden, und ſagen, nicht eben ohne Grund: „ſie hätten nichts Uebels, ſondern Guts gethan, und der bisherigen Freundſchaft mit dem römiſchen Reiche nicht nur nicht zuwider, ſondern vielmehr aufs völligſte gemäß gehandelt!“

„Sie hätten nemlich dem Procopius geholfen, weil er, ſo viel als ſie gewußt, der näheſte rechtmäßige Erbe des Reichs der Conſtantinen geweſen, und weil ſie, nach ihrer Freundſchaft gegen das römiſche Reich, es ſich zur Pflicht gemachet hätten, den rechtmäßigen Erben auf den Thron zu ſetzen. Ihre Abſicht wäre derowegen nicht ſowohl geweſen, eine ungerechte Herrſchaft zu gründen, ſondern ihre Ergebenheit gegen das römiſche Reich und deren ehemalige Kaiſer, auch noch an den Nachkommen derſelben, auf das thätigſte zu beweiſen!“

Sie bitten zugleich, dieſe ihre Entſchuldigung gelten zu laſſen, und ihnen zu verzeihen, falls ſie bey guter Meynung geirret. Sie bitten aber ſehr vergeblich, und finden an dem Valens, einen Kaiſer, der von chriſtlicher Nachſicht wenig hält, der aber den lieben Gott gern blenden, und ihn dahin bewegen will, daß er ihm in ſeiner Abſicht hier nicht hindere, und daß ers ihm erlaube, ſeinen Muth an dieſem Volk, ſo wie ers wünſcht, zu kühlen.

Denn nun läßt dieſer, des Chriſten Namens ſehr unwürdige Fürſt, ſich taufen, und in der Abſicht taufen, damit ihm der Allmächtige deſto minder wehre; geht hierauf aber, im Jahr 368, in dieſer Gothen Gebieth herein, verheeret und zerſtöhrt daſelbſt, ſo Dorf als Stadt; zieht hiernächſt wieder, zur Winterszeit, in ſein eigenes Gebieth; bricht aber im folgenden Jahre (369) abermalen in der Gothen Land, hauſet daſelbſten abermal ſehr übel, und läßt ſich allererſt nach vielem Bitten dieſes Volks, zur Schlieſſung eines Friedens bewegen.

Eben dieſer, angeblich chriſtliche Kaiſer, handelt aber, nicht nur gegen dieſe Gothen dergeſtalten heftig, ſondern er läßt ſeine Heftigkeit auch gegen die Einwohner eines gewiſſen Fleckens in Syrien, und vornemlich gegen die Chriſten aus, die dem Glaubensbekenntniſſe des Athanaſius folgen, der arianiſchen Lehre aber, zu welche er, da er ſich taufen läßt, ſich öffentlich bekennet, nicht ergeben ſind.

Denn als die Bewohner des gedachten Fleckens, ſich den Räubereyen ergeben, und von Zeit zu Zeit ihre Nachbarn überfallen, ſie berauben, und ermorden; ſo ſchickt dieſer Kaiſer eine Parthie Soldaten wider ſie, läßt ihren Flecken umzingeln, und nicht, welches noch zu entſchuldigen wäre, alleine nur die Erwachſenen, ſondern ſogar auch die Kinder in der Wiegen niederhauen, und den Flecken ſelbſt anſtecken, und im Rauch aufgehen. Er glaubt demohnerachtet aber, wer weiß welch ein Verehrer, und welch ein Freund Gottes des Allerhöchſten er ſey, und fällt, um dieſe ſeine Verehrung und Freundſchaft zu beweiſen, darauf, die athanaſiſchen Chriſten zu verfolgen, ſobald als ihm, eine Biſchofs-Wahl in Conſtantinopel darzu den Anlaß giebt.

Denn als daſelbſt im Jahr 380, der bisherige Biſchof ſtirbt, ſo theilen ſich die dortigen Chriſten in zween Haufen, und der eine wählet einen Arianer, der andere aber einen Athanaſianer, zu dieſem Biſchofsthum. Bey dieſer Gelegenheit fallen ſich alſo die Chriſten dieſes Orts, mit großer Wuth in die Haare, und weil der Kaiſer ſelbſt, der Lehre des Arius ergeben, der Hauſe der Arianer in Conſtantinopel auch viel ſtärker, als der Hauſe der Athanaſianer iſt: ſo ziehen dieſe letztern überall den Kürzern, und ſchreiten nun, wie das gewöhnlich alſo gehet, vom Zanken und Raufen, zum Heulen und Schreyen; ſenden nicht weniger als 80 ihrer Prieſter zum Kaiſer, und mahlen demſelben die großen Drangſale vor Augen, die ſie von den zahlreichern Arianern erdulden.

Der

Der Kaiser kehrt sich indessen an ihre Klagen nicht. Er ist nun einmal schon wider die Lehre des Athanasius gesonnen; weiset also diese 80 Geistlichen nach Constantinopel zurück, und giebt zugleich seinem Stadthalter daselbst den unmenschlichen Befehl, diese Geistlichen insgesamt, als Stöhrer der Ruhe hinzurichten.

Das meint denn aber der Stadthalter, das werde sehr große Unruhe geben, wenn er das so öffentlich hier thäte. Er sagt also: „er habe den Befehl, die gedachten 80 Geistlichen aus Constantinopel nach einer Insul führen zu lassen!“ ladet also, diesem angeblichen zufolge, sie alle auf ein Schiff, läßt aber dieses Schiff, sobald es mitten auf dem Meere ist, von den Bootsleuten in Flammen setzen, so, daß die sämtlichen Priester verbrennen, oder sich ins Meer reinstürzen müssen, daß die Bootsleute aber, nach der Verfügung, die er vorher bereits mit ihnen gemacht, in kleinen Booten, die sie mit sich genommen haben, sich vollkommen retten können.

Bald nach diesen Vorfällen, hält denn aber dieser Kaiser, in den Jahren 371 bis 375, sein vornehmstes Augenmerk freylich wohl auf die Perser gerichtet, die nicht nur Armenien schon angefallen haben, sondern auch die andern römischen Länder noch anfallen wollen; ist auch vornemlich dieserwegen, seit dem Jahre 371 in Asien, um daselbst die bestmöglichsten Vorkehrungen zu machen; — (s. persische Begebenheiten) — bekommt aber, wie er es meint, noch weit gefährlichere Feinde, als die Perser sind, und erfüllt deshalb sein ganzes weites Reich, mit Schreck und Angst und Blutvergiessen.

Denn zuförderst wird ihm Paras, der König Armeniens, als ein Herr verdächtig gemacht, der zwar mit ihm in Freundschaft lebe, der im Grunde aber wider ihn gesonnen sey, und es mit den Persern halte. Er lockt also durch freundschaftliche Einladungen, diesen Armenier an seinen Hof, hält ihn dorten aber wie einen Gefangenen, und macht, daß dieser Herr, da er für sich einen üblen Ausgang fürchtet, die Flucht ergreift und nach Armenien fliehet.

Noch früh genug sendet ihm aber, der über diese Flucht entrüstete Kaiser, bey 1000 Reuter nach, und die versprechens auch, weil sie, auf dem Wege nach Armenien, fast alle Steige wissen, den hohen Flüchtling zu ertappen, und ihn wiederum zurück zu bringen. Der hohe Flüchtling aber, trift zu seinem Glücke, einige so treffliche Wegweiser unterwegens an, daß er, den wirklich raschen und auch aufmerksamen Reutern, auf das glücklichste entrinnet; diese also furchtsam vor dem Kaiser, und auch schaamroth werden; deshalb nun, zur Lügen ihre Zuflucht nehmen, und zu ihrer Entschuldigung nun sagen: — „Paras sey solch ein Hexenmeister und solch ein Zauberer, daß er sich ganz unsichtbar zu machen wisse!“ Dies glaubt ihnen auch der schwache Fürst, und er wird also, schon dieserwegen, über alle Zauberer gewaltiglich entrüstet.

Da finden sich denn aber, wie in dieser abergläubischen Welt nun einmal schon gewöhnlich

wöhnlich iſt, auch überdem noch andere thörigte Menſchen, die, was annoch zukünftig iſt, wiſſen und errathen wollen, und der eine, oder der andere dieſer Thoren, iſt auch unbedachtſam genug, das wiſſen zu wollen: — „wer nach des Kaiſers Valens Tode das Scepter führen würde.“ Derſelbe macht denn auch ſeine Hokus Pokus dergeſtalt, daß er vielleicht ſelbſt es glaubt, vielleicht aber nur aus Eitelkeit, vor andern es behauptet: — „nach dem Valens werde einer regieren, deſſen Namen ſich mit den Buchſtaben Theod anfinge!“ und dies, was der Narr hier meinet, oder doch behauptet, kömmt nun dem Kaiſer zu Ohren. Der wird alſo raſend, da er dieſes höret; meint, welch eine ſchwere Miſſethat, und welch ein Unglück für ihn, das Hexen-Handwerk ſey; fäht alſo an, nach allen Hexen-Meiſtern, und Zauberern, und Zeichen-Deutern, in dem ganzen weitem Reich, das er beherrſcht, zu forſchen, und vergießt dabey nun Menſchenblut in ganzen Ströhmen.

Denn zuförderſt richtet er nun alle Leute hin, die zu Anfangs-Buchſtaben ihres Namens, die vorhingenannten Buchſtaben haben, damit auf Erden Niemand ſey, der ihm im Reiche folgen könne. Demnächſt aber richtet er auch alle und jede hin, die je einmal gewahrſagt haben, es ſey dies nun im Ernſt, oder nur im Scherz geſchehen. Ja, er richtet die ſchon hin, die nur Grimaſſen gleich den Zauberern und Hexen-Meiſtern machen, und ſogar auch die, in deren Häuſern man ein Buch von der Wahrſager- oder Zauberkunſt, oder auch nur einen Zettul findet, auf dem ſo etwas geſchrieben ſtehet, was man nicht reimen und verſtehen kann, doch aber Charaktere, oder Züge enthält, die etwas zu bedeuten ſcheinen.

Sind denn auch die Leute hier ſo klug, daß ſie, um dem Tode zu entgehen, dergleichen Zettul und Bücher über die Seite ſchaffen, ſie ins Waſſer, oder in das Feuer werfen; ſo ſind ſie demohnerachtet doch des Lebens noch nicht ſicher, ſondern es kommt noch erſt drauf an, wie die Richter ihres Ortes, gegen ſie geſonnen ſind, und iſt von denen einer wider ſie; ſo ſind ſie Kinder des Todes, ſo unſträflich ſie auch ſonſten ſind.

Denn nimmt ſolch ein Richter, oder Gerichts-Perſon, nur irgend ein, mit zauberiſchen Figuren und Worten, erfülltes Buch, oder einen Zettul dieſer Art, und wirft er, bey dem Durchſuchen der Häuſer, welches der Kaiſer allen Richtern erlaubet, ſolch ein Buch, oder ſolch einen Zettul, unter das Hausgeräth eines ſolchen Mannes; ſo wird ein ſolcher Mann denn auch vor Gericht gezogen. Und leugnet ers, daß dergleichen Buch oder Schrift die Seinige ſey; ſo wird er von ſeinem Verräther gefoltert, bis daß ers eingeſtehet; iſt alſo immerfort am glücklichſten daran, wenn er ſogleich, ohn daß er noch die Folter fühlt, ſich ſchuldig nennt, und ohne Widerſetzlichkeit den Hals hingiebt.

Den geben derowegen auch ſehr viele hin, und je mehrere dies hier thun, deſto mehr glaubt der unwürdige Fürſt nun auch, deſto

meh

mehr baue er das Reich des Allerhöchsten an, und desto sicherer sitze er auf seinem Throne.

*) Ammianus Marcellinus ist, nebst dem Zosimus, so gefällig gegen die Nachwelt gewesen, daß er ihr, die Procéduren der damaligen Herrn Hexen-Meister und Zauberer, so ziemlich umständlich erzählet hat, und uns in recht frappante Verwunderung setzet, da wir in unserm Leben hin und wieder, sehr ähnliche Procéduren, vermeintlicher Hexen-Meister und Zauberer, theils gesehen, theils gehöret haben.

Zu damaligen Zeiten, machte nemlich solch ein Herr Hexen-Meister, einen großen Krais, und stieg in höchst eigener Person in diesem Krais hinein; hatte sich den Kopf vermummet; hielt ein Rüthlein in der Hand; sprach allerley geheime Worte; hatte bald einen Dreyfaß, bald einen Tisch im Kraise, um den Krais aber die Buchstaben des Alphabets, gleichweit von einander umher geschrieben, und mitten im Kraise, auf dem Tische, oder auf dem Dreyfuße, einen Zeiger, der beweglich war. Diesen Zeiger drehte er alsdann herum; gab Acht, auf welchen Buchstaben er ruhig stehen blieb, und setzte dann, die von dem Zeiger bemerkten Buchstaben des Alphabets zusammen; behauptete auch: dieselben gäben den Namen, den man wissen wollte, untrüglich zu erkennen.

Das war denn aber mit diesem allein, noch nicht so ganz gethan, sondern es mußte vornemlich auch die Gottheit hier ein Opfer haben. Und da nahm man, unterweilen nur der Thiere, unterweilen aber auch der Menschen, und vornemlich der noch ungebohrnen Kinder Blut, und goß dasselbe, den Göttern zum Opfer, auf die Erde, raubte also schwangere Frauens, und riß derselben Leiber auf, um solcher Kinder Blut zu überkommen.

Man ließ aber auch, statt eines solchen drehbaren Zeigers, einen Hahn, über den der Herr Hexen-Meister, erst mancherley gesprochen und hergemurmelt hatte, in den Krais; legte aber auf jedem Buchstaben in dem Kraise, ein, oder mehrere Körner hin, und sah nun zu, von welchem Buchstaben der bemurmelte, und vermeintlich bezauberte Hahn die Körner fraß. — Mit Hähnen, mit Sieben, die man auf Spindeln herum laufen läßt, und mit noch manchen andern Dingen, haben wirs gesehen, machen noch in unsern Tagen, viele Leute, besonders wenn ihnen was gestohlen ist, zur Entdeckung der Diebe, es fast eben so, und auch unsre Schatz-Gräber haben immer noch Kraise um sich herum; vermummen sich auch immer noch, murmeln anbey noch immer etwas her, und schreiben auch in den Kraisen noch immer was hinein. Nicht, als wenn sie dadurch etwas würken könnten, sondern weil sie genugsam wissen, daß sie gar nichts würken können, und weil das Volk, das die gewünschte Würkung niemals sehen kann, ihnen gar nichts geben würde, wenn es auch die Gaukeley nicht sahe.

Bey der scharfen Verfolgung, der Zauberer und Zeichen-Deuter, wandte übrigens der Kaiser allen Fleiß daran, diese unseligen Künste gänzlich von der Erden zu verbannen, und ließ alle Schriften, die von denselben handelten, verbrennen. Die einfältigen Soldaten und Gerichts-Personen aber, die nun auf kaiserlichen Befehl, alle Schriften und alle Bücher der Unterthanen des Reichs durchsuchen müssen, sagen von fast jedem Buche, das sie nicht

kennen, und das über ihre Begriffe, auch wider ihre Religion nur iſt: „es ſey ein Hexen-Buch!“ verbrennen, alſo gute und ſchlechte Bücher, die beſten Schätze des Verſtandes der vormaligen Zeiten, ohn Bedenken mit einander.

Perſiſche Begebenheiten.

Sapores der Zweyte, hält den Kaiſer Valens, eines Krieges wegen in ſteter Furcht, bricht aber nicht förmlich (man weiß nicht aus welchen Gründen) gegen ihn los. Der Armenier König, Arſaces, hat indeſſen dem Julianus, gegen die Perſer Beyſtand geleiſtet, und da nun Jovianus, mit den Perſern Frieden machet, da bedingt Sapores ausdrücklich dies mit ein, daß die Römer ſich darin nicht miſchen ſollten, wenn er den Arſaces bekriegen würde, und das verſpricht auch Jovianus, weil die Noth ihn darzu zwinget.

Es ſey nun aber, daß Demüthigungen des Arſaces, oder daß des Arſaces eigene Macht, oder daß auch die anderweitigen Nachbarn des Sapores, hier ſich würkſam zeigen, gewiß iſt es, Sapores unternimmt lange nichts gegen den Armenier; fällt erſt im Jahr 372 in deſſelben Staaten ein; nimmt einen Theil derſelben in Beſitz, und läßt zwar den übrigen Theil, dem obgedachten Paras, mißhandelt aber auf eine höchſt grauſame Art den Vater des Paras, den Arſaces. Denn betrüglicher weiſe ladet er ihn zu einer freundſchaftlichen Unterredung ein, läßt ihm aber, da er der Einladung folget, die Augen ausſtechen, ihn mit ſilbernen Ruthen peitſchen, und endlich denn ans Kreuz anſchlagen.

Dieſe Grauſamkeit nimmt nun freylich wohl der Kaiſer Valens ihm ſehr übel auf, doch wie es ſcheint, ſo ſehr noch nicht, daß er ſchon dieſerwegen förmlich mit ihm brechen ſollte. Er ſelbſt ahmt aber des Perſes Grauſamkeit bald nach, und bringts dadurch zum Kriege. Denn er läßt, unruhig über den Paras, der ihm entflohen iſt, dieſen Prinzen, den er durch die freundſchaftlichſten Briefe ſicher macht, mittelſt eines ſeiner Generale, der am Hoflager des Paras iſt, bey einem Gaſtmahle, meuchelmörderiſch ermorden, und da wird Sapores, voller Abſcheu gegen den Valens, ungleich dreiſter, fällt nun die römiſchen Beſitzungen an, und führet alſo wirklich einen offenbaren Krieg, deſſen Fortgang und Ende aber, für uns unerheblich, in der That auch ungewiß, und gar nicht deutlich iſt.

Nach Chriſti Geburt 376.

Aus Rom.

Kaum hat unſer Kaiſer Valentinianus I. die Augen geſchloſſen gehabt; ſo haben auch die oberſten Befehlshaber bey deſſelben Heere, den Valentinianus II. den, erſt fünfjährigen Sohn deſſelben, zum Kaiſer ausgerufen, und dies gewiſſermaßen auch thun müſſen. Denn Gratianus, der bisherige Mitregente und älteſte Sohn des verſtorbenen Kaiſers, hat nicht bey der großen Armee, ſondern bey einem kleinen Corps, das die Germanier in Furcht erhalten müſſen, in der Gegend der Stadt Trier geſtanden, hätt alſo, da er von dem großen Heere, ſo weit entfernt geweſen iſt, gar leichte einen andern, und gefährlichern Nebenbuhler, von den Truppen erkohren, erhalten können, wenn nicht ſein Bruder, als wirklicher Kaiſer, ſogleich war anerkannt geworden.

Und in Betrachtung deſſen, daß die Feldherren, hier, ohnſtreitig nichts, als den eigenen Vortheil des Gratianus vor Augen gehabt, und alle beſorgliche Unruhen bey dem Heere, durch die wirkliche Gegenwart eines Kaiſers, haben hindern wollen, hat nun Gratianus wirklich auch, dieſe Erhebung ſeines Bruders genehmiget, und die Länder ſeines Vaters dergeſtalt mit ihm getheilet, daß er ſelbſt, Spanien, Gallien, (nebſt dem Theil Germaniens, der erobert war, und der noch immer mit zu Gallien gerechnet wurde) auch Brittannien; Valentinianus aber, Italien, Illyrien und Afrika erhalten hat.

Weil indeſſen der Kaiſer Valentinian II. ein bloßes Kind noch iſt; ſo herrſcht Gratianus, vorjetzt noch ganz alleine, und hat ſein erſtes Geſchäfte das ſeyn laſſen, daß er ſeine, vom Valentinian verſtoſſene Mutter, (des Valentinianus erſte Gemahlin) wieder nach Hofe berufen, und ſie in allen ehemaligen Glanz und Ehre wieder eingeſetzet, hierauf aber die ſchändlichen Menſchen zum Tode verurtheilet hat, die unter der Regierung ſeines Vaters, ſo ſehr viel Uebels thaten, und ſo viel Unſchuldige um ihr Leben, und um ihre Güter brachten.

Ein anderes aus Rom.

Der Kaiſer Valens hat einen außerordentlich mächtigen Zuwachs ſeiner Macht bekommen, denn einige hunderttauſend Gothen, ſind freywillig ſeine Unterthanen worden; ſind mit Weib und Kind, mit Haab und Guth, über die Donau gegangen, und haben ſich, unter der Verſicherung einer unverbrüchlichen Ergebenheit an den Kaiſer, in dem Thraciſchen, nun wohnhaft niedergelaſſen.

Sie

Sie sind nemlich aus ihren bisherigen Wohnsitzen, von den Hunnen und Alanen, (Völker, die in den Gegenden am Palus Maeotis, theils in Asien, theils in Europa, zwischen dem Don und der Wolga wohneten) vertrieben worden, und haben sich, so tapfer sie auch sonsten sind, vor den zahlreichern Schaaren dieser kriegerischen Völker, nicht anders, als durch die Räumung ihrer bisherigen Wohnsitze retten können; also den Kaiser Valens um die Aufnahme in seine Staaten gebethen, und ihre Bitte um so leichter bewilliget erhalten, je leichter der Kaiser, aus ihrem kriegerischen Volke, seine Truppen nun, so oft es nöthig ist, ohn sonderliche Müh und Kosten, auf das ansehnlichste verstärken kann.

Noch ein anderes aus Rom.

Was zur Stärkung der Macht des Kaisers Valens gereichen sollte, und darzu denn auch sehr leicht gereichen konnte, das wirft vielleicht nun diese Macht zu Boden, und zieht auch wohl den Untergang, des ganzen römischen Reichs nach sich.

Denn freylich, wie es der Kaiser zur Absicht hatte, und wie er seinen Befehlshabern in Mösien und in Thracien, ausdrücklich auch geboth; so sollte kein Gothe über die Donau gelassen werden, der noch bewafnet wäre; so sollten sie, alle ihre Waffen, noch jenseit der Donau, niederlegen, und sie jenseit des Flusses liegen lassen; so sollten ferner, zuerst die Kinder dieser Leute, nachmalen aber die Weiber, und dann allererst die Männer über diesen Fluß herübergehen; so sollten auch sofort die Kinder, weiter nach Asien herüber geführet, und als Geissеln der Treue ihrer Väter, in den verschiedenen Provinzen des Reichs vertheilet werden, und so war denn wirklich, wenn dies alles so geschahe, für das Reich, wohl keine Gefahr, sondern ein überwiegender Vortheil zu ersehen. Aber, von allem was geschehen sollte, haben die Befehlshaber des Kaisers, auch nicht ein einiges Stück geschehen lassen, und von ihnen werden überdem nun noch, die ungeheuren Schaaren dieser Leute, auf nicht geringe Art entrüstet.

Denn da dieselben, nur ihr Gold und Silber gar nicht schoneten, sondern mit demselben, den Befehlshabern des Kaisers ansehnliche Geschenke machten; da liessen ihnen diese auch die Waffen und die Kinder; führten sie also bewafnet in das Gebieth des Kaisers hinein; sorgten aber nicht für ihren Unterhalt, und sorgen auch noch jetzo nicht für selbigen, so daß sie nun schon murren müssen. Denn ihr Gold und ihr Silber nimmt nun ab, und die Preise der Lebensmittel, die ihnen von den gierigen Befehlshabern gereichet werden, sind so übertrieben groß, daß die Leute in der Länge, sie nicht mehr kaufen können, und daß sie derowegen, da sie der Hunger auf der einen, und der Geiz auf der andern Seite darzu reizet, ihrer Waffen sich gar bald bedienen, und mit Gewalt das nehmen werden, was sie nun von der Gutherzigkeit anderer, mit ihren Bitten nicht erhalten können.

*) Es ist zu merken, daß auch diese Gothen bereits Christen, und zwar arianische Christen waren, auch den Ulphilas, einen sehr

ſehr berühmten Biſchof unter ſich hatten, der die Bibel in das Gothiſche überſetzen ließ. Aber die Chriſten traueten auch damalen ſich noch nicht, und darum fand, oder darum hielt der Kaiſer es vor nöthig, die Bande der Natur bey Hunderttauſenden zu zerreiſſen, und ſo viel Tauſend Kinder von ihren Eltern auf ewig zu entfernen.

Nach Chriſti Geburt 377.

Aus Rom.

Die Gothen haben wirklich zu den Waffen gegriffen, und verheeren, mit noch zur Zeit unwiderſtehbarer Gewalt, das ganze Thracien. Der Kaiſer Valens ſendet ihnen aber beträchtliche Corps aus Aſien entgegen, und der Kaiſer Gratianus eilt ebenfalls, mit einer beträchtlichen Macht, aus Gallien auf ſie nun los, ſo daß wir noch Hofnung haben, dieſe kriegeriſchen Völker zu entwafnen und zur Ruhe zu bringen.

Ein ſpäteres aus Rom.

Die Feldherrn des Valens ſind von den Gothen nachdrücklichſt auf das Haupt geſchlagen worden, und nun breiten dieſe ſich, auch über Macedonien und über Möſien ſchon aus, da vor der Hand nun ihrer Macht und Wuth, kein Ziel geſetzet werden kann. Denn Gratianus hat ſich wiederum nach Gallien zurück verfügen müſſen, da gleich nach ſeinem Aufbruche, die Germanier von neuem darin eingebrochen ſind, und Valens iſt annoch in Aſien. Er eilt indeſſen, um mit den Perſern einen dauerhaften Frieden zu ſchlieſſen, und ziehet alle ſeine Macht daſelbſt zuſammen, um ſobald er kann, mit ihr, nach unſerm Europa zu gehen!

Aus Perſien.

Schon alt, und der Kriege und des Blutvergieſſens nun auch müde, hat unſer König Sapores, mit dem Kaiſer Valens einen Frieden geſchloſſen, und gedenkt nun ſeine noch übrige Lebenstage, ruhig und im Frieden zu beſchlieſſen.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Gratianus hat die Germanier aufs glücklichſte beſieget, und bleibet auch dabey, daß er ſich gegen die Gothen in Bewegung ſetzen will. Dieſe Gothen hauſen indeſſen in allen unſern Provinzen, von den Grenzen Italiens bis an Conſtantinopel heran, ſo grauſamlich, daß, wo dies ſo länger wehret, alle dieſe ſchöne Länder ſchlechterdings zur Wüſten werden müſſen.

Nach Christi Geburt 378.

Aus Rom.

Endlich ist der Kaiser Valens, nachdem er mit den Persern einen Frieden geschlossen, und ein sehr mächtiges Heer zusammen gezogen hat, aus Asien nach Europa übergegangen, und glücklich schon in Constantinopel eingetroffen. Weil indessen die Bürger dieses Orts, (den die Gothen schon einmal berannt und eingesperrt gehalten, dessen Vorstädte sie auch allbereits rein ausgeplündert haben,) alles Unglück, das die Provinzen jetzo trift, ganz ohne Scheu, dem Kaiser zur Schuld anrechnen, und ihn deshalben tadeln, daß er dies wilde Volk, in seine Staaten aufgenommen, auch seine Befehlshaber in nicht bessern Schranken gehalten hat; so will er voll Unwillens über diese Bürger, sogleich auch ihre Stadt verlassen, und dem Feind entgegen gehen.

Er hats indessen diesen Bürgern schon gedrohet, daß er ihre Stadt zur Wüsten machen wolle, sobald er glücklich aus dem Felde wieder käme, und da mögten sie demnach fast wünschen, daß er besieget würde, da sie von ihm fast mehr, als von den Feinden zu befürchten haben. Gratianus ist indessen mit einer großen Macht, jetzt wirklich schon in Pannonien hereingerücket; hat seinem Oheim, dem Kaiser Valens, diese seine Ankunft wissen lassen, und ihn gebethen, sich nicht ehe mit den Gothen zu schlagen, ehe er nicht näher angerücket wäre. Und so nun dies der Kaiser Valens thut; so gerathen diese Völker zwischen zwey sehr mächtige Heere, und so mag denn ihre Macht auch noch so zahlreich seyn, *) sie wird dennoch den zahlreichen Heeren dieser zween Kaiser, nimmermehr die Spitze biethen.

*) Rom hatte beständig mit den Gothen gekrieget, und in den Kriegen häufig genug viel Tausende zu Gefangenen gemacht; dieselben aber als Sclaven verkauft, und sie demnach weit und breit auf Erden zerstreuet.

Eben diese Gothen hatten aber auch häufig unter den Römern Kriegesdienste genommen, und es dienten derowegen, selbst im römischen Heere, viele Gothen. Alle diese Gothen sehen jetzt aber ihr Volk, in den obgedachten Gegenden den Meister spielen; sie laufen also, sobald sie nur Gelegenheit darzu finden, zu ihren Landsleuten über, und stärken derselben Macht. Nicht allein aber die Gothen, sondern sogar auch einige Hunnen, und einige Alanen, kommen jetzt über die Donau herüber, vereinigen sich mit den Gothen, geben also derselben Macht, eine noch größere Stärke.

Weil denn aber in den Städten Asiens, noch sehr viel Gothen in Besatzung liegen, und der Präfectus Prätorio von Asien befürchtet, daß diese in Besatzung liegende Gothen, Meuterey anfangen mögten; so läßt er sie alle auf einen Tag in Stücken hauen. Er ist ein Christ, und wenigstens sein Herr ist es, und auch die Gothen sinds. Sie leben auch schon viele Jahre lang, mit einander, und müssen nun

nun dennoch sämtlich sterben: welch ein Christenthum ist das? —

Es mußte, damit wir nur Eins hier sagen, der Wandel der damaligen Christen, den herrlichen Gesetzen Christi gewißlich nicht gemäß geführet werden. Denn solch ein Wandel muß, selbst in den Barbaren die ihn sehen, die Mordbegierd ersticken, und Liebe zu dem Volk einpflanzen, das dergestalten wandelt. — Aus den Früchten sehn wir aber welcher Baum da ist, und aus den Früchten sehn wir auch welch Christenthum hier herrschend war? Das thätige Christenthum wars fürwahr auch jetzt noch nicht. — Lehrformen, todter Glaube daran, und Zänkereyen darüber, die machten hier das Christenthum nur aus, wie das denn auch der Kaiser Valens mit jener seiner Drohung lehret, die selbst dem Julian in Antiochia, niemals entfahren ist.

Ein anderes aus Rom.

Zu Nice, ohnweit Adrianopel, hat der Kaiser Valens, mit den Gothen, ein höchst unglückliches Treffen gehalten, ist in, oder doch gleich nach demselben, um sein Leben kommen, und hat, wenigstens zwey Drittheile seines Heeres, dabey verlohren.

Ihm hats nemlich viel zu unanständig geschienen, die Ankunft seines Vettern, des Kaisers Gratianus, zu erwarten, und dem die Ehre des verhofften Sieges dereinsten zu verdanken! zu haben. Er ist also, wider den Rath der vorzüglichsten seiner Befehlshaber, noch ehe Gratianus zu ihm stoßen können, den Feinden auf den Hals gegangen, hat auch, da sie Friedens-Vorschläge an ihn gelangen lassen, dieselben verworfen, und sich so zuversichtlich mit ihnen geschlagen, als wenn er an den Sieg zu zweifeln nicht die geringste Ursach hätte.

Man kann's denn auch mit Gewißheit gar nicht sagen, ob er für seine Person, in dem Gefechte geblieben, oder ob er, wie andere wollen, sich nach dem Gefechte, in ein Haus geflüchtet habe, und in demselben, da es der Feind in Flammen gesetzet, verbrennen müssen. Eines von beyden aber ist geschehen, und er selbst ist wirklich todt; sein Heer aber, ist, bis auf ein einziges Drittheil, das sehr zerstreuet, nach den nächsten Festungen geflohen, zu Grund gerichtet, und die siegreichen Gothen, sind sogleich vor Adrianopel gerückt, um nun die Schätze, die Gemahlin und die Prinzeßinnen des Kaisers, die vor dem Treffen nach Adrianopel in Sicherheit gebracht worden, in ihre Hände zubekommen.

Ein späteres aus Rom.

Die Nachricht von dem unglücklichen Treffen und von dem Ende des Kaisers Valens, hat den Kaiser Gratianus nicht wenig bestürzt gemacht, und in der That ist selbiger in der alleräußersten Verlegenheit. Denn denen Gothen, die ohnedem schon kriegerisch genug geartet sind, ist durch das entscheidende Treffen, der Muth noch mehr gewachsen, und da sie für sich alleine schon die fürchterlichste Macht aufstellen können, so stehen nun auch noch die kriegerischen Quaden und Sarmater wider diesen unsern Gratianus auf, erleichtern also denen Gothen, all ihr ferneres Unternehmen, und erschweren dem noch jungen Herrn, die Erhaltung des Reichs, das zwar zwischen ihm und seinem Bruder Valentinian II. noch immerfort getheilet ist, das aber von diesem letztern, seiner großen Jugend wegen, noch keinen Schutz erwarten kann.

Noch ein ſpäteres aus Rom.

Zum Glück für die morgenländiſchen Provinzen, verſtehn die Gothen die Kunſt der Belagerung nur ſchlecht, ſind alſo vor Adrianopel und Conſtantinopel zwar geweſen, um dieſe feſten Plätze einzunehmen, haben ſich aber, da die Beſatzungen dieſer Städte ſich tapfer gewehret, von beyden zurückgezogen, und überhaupt nur wenige (oder wohl gar keine) Feſtungen im Beſitz. Sie werden alſo um ſo leichter, wenn ſonſt das Glück nicht ganz uns untreu iſt, von unſerm Gratian vertrieben werden können, da ſie ohne haltbare Orte, alle Gegenden verwüſten, und nirgends feſte ſtehen können, und da überdem auch, der Kaiſer Gratian, mit großer Klugheit überall zu Werke gehet, und die Ruhe, die ihm jetzt der Winter gönnt, zu den beſten Vorkehrungen gegen dieſe Barbaren aufs unermüdetſte verwendet.

Noch ein anderes aus Rom.

Der Kaiſer Gratianus, hat von Conſtantinopel, und von allen morgenländiſchen Provinzen Beſitz genommen, ſogleich aber in einem Geſetze, allen Chriſten, die ſich leider, nicht nur in Athanaſianer und Arianer, ſondern auch in noch viele andere Secten getheilet, ſich unter der Regierung des Valens auch, mit großer Bitterkeit verfolget, und in ihrem Gottesdienſt gehindert haben, die völligſte Gewiſſens-Freyheit verſtattet, und dem zufolge vornemlich auch die athanaſianiſchen Geiſtlichen, die ehedem von dem Valens, auf Anſtiften der Arianer ſind vertrieben worden, zurückberufen, und wieder in ihre Aemter eingeſetzet.

*) Leſen uns Layen; ſo nutzt es ihnen wenig oder nichts, alle und jede, eben ſo traurige, als wilde und ſchimpfliche Spaltungen und Zänkereyen in der Kirche Chriſti aufs genaueſte zu wiſſen. Leſen uns aber Geiſtliche, ſo nutzt ihnen ſolche Kenntniß freylich wohl, aber ſie haben dieſelbe umſtändlicher, als wir ſie hier erzählen können, entweder ſchon gehöret, oder noch zu hören. Wir laſſen uns alſo, in die weniger erheblichen Streitigkeiten der ehemaligen chriſtlichen Geiſtlichkeit gar nicht ein; berühren nur die allererheblichſten, die faſt jeder Chriſt, in etwas wiſſen muß, und ſchlieſſen hier nun dieſen Band, mit dem Tode des Valens, ſind damit aber, bis auf den Zeitpunkt kommen, wo Theodoſius der Große, als Kaiſer auf den Schauplatz tritt, und werden mit der Erhebung dieſes ſehr geprieſenen Mannes, den Anfang des folgenden Bandes machen.

CHIA
PHI
LIP
PHILADELPHIA
RAEAS
ARABIA
NOMADUM
DESERTA
Montana
Abarim
Saphia dictus
Zared fl
Iazorus
Nopha
Dibon
Athone
Sharaba
Apharis fl
Zoab
Philadelphia Am
Arnon fl
Horonaim
Luith
Elusa
Sirbon
Lacus
Mons Casius
Arabia pet
Salome
Capitolias
Gerasa
Bostra
Edrai
Surath
Canatha
Ormuza
Gadda
Madabath
Misor
Jamaan
Besimoth
Naballo
Naboth
Malcha
Mathana
Aroer
Aphaca
Trachones
colles
Secundum Fl. Iosephum
Gerontis
Bathyra
Maspha
Rageba
Ashtaroth Carnaim
Rogelim
Horonaim
Zoara
Sirbonis
Lacus
Arabia pet
Saphia dictus
Montana
Abarim
Luith
Elusa
Zared fl
Iazorus
Nopha
Dibon
Athone
Sharaba
Apharis fl
Zoab
Philadelphia Am
Arnon fl
Aroer
Aphaca
Trachones
colles
Secundum Fl. Iosephum
Gerontis
Bathyra
Maspha
Rageba
Ashtaroth Carnaim
Rogelim
Capitolias
Gerasa
Bostra
Edrai
Surath
Canatha
Ormuza
Gadda
Madabath
Misor
Jamaan
Besimoth
Naballo
Naboth
Malcha
Mathana

Digitized by Google

THE I
Marcomar
C SARMATIEN
Tyras fl.
Roxolaner
Donau fl.
Boioau rum
THEI
Petrodava
Iassier
Tyras
Die
Britolagen
Donau fl.
Die Geten od:
Gothen
Daru
Bructe
Peucinen
NORIC
Istropolis
Novioduniim
Part henopolis
Calatis
Bizone
Geten
Alquileja
Gothen od
ROVINZ
Scythen
Marcianopolis
Briod
Durostorum
Axiopolis
Deultum
Durostorum
Anchialus
Apollonia
Halmydessus
Hæmus Gebirg
Byzia
Cabyle od Calybe
Philippopolis
Adrianopolis
Byzantium
Constantino pel
Bessier Gebirg
Pangæus
Rhodope Berg
THRACIEN
Odrysen
Mædier
Bistonier
Philippi
Samothracien
Imbrus In
Lemnos I
Tenedos I
THEIL DES SCHWARTZEN MEERS genannt PONTUS EUXINUS
Thracische
PROPONTISCHE MEER
Bosporus
Chersonesus
Lysimachia
Cardia
Sestus
Abydus
Troia
Dardanum
ASIEN
Sigæum
ADR

Digitized by Google

DA
HYPERBOREIS
od
DER NOR
OCEAN
Clelinischer Meerbusen
LANG
REISEN
Scirer
Friesen
Marsaler
Caninafaten
THEIL
DES
BEL GI-
SCHEN
GALLIENS
Iazyger
Carrodunum alterum
Tyras
Hierasus
Aepibra
Ebanizariorum
Ostern
Westen
57
56
55
54
53
52
51
50
49
48

Digitized by Google

Regiſter

der vornehmſten Oerter, Perſonen und Sachen.

A.

Accia, die Mutter des Auguſtus, 9
Achilleus, ein Aufrührer, 468, 470
Acte, Buhlerin des Nero, 207, 208, 213
Achterklärung — ſchreckliche 23 f. 36
Adiabene, Provinz, 362
Adoptirte, nahmen andre Namen an, 9
Adriane, Stadt, 332
Adrianopel, Stadt, 332
Adrianus, der Kaiſer, 325—337 und 368
Aecker, ungerechter weiſe genommen, 37, 38, 40, 41
Aelia, oder Jeruſalem, 332
Aelianus, Aufrührer, 433
— — ein andrer des Namens, 464
— — Geſchichtſchreiber, 476
Aemilianus Julius, Kaiſer, 427 f.
Aemilius Lepidus, Triumvir, 1, 2, 3, 5, 6, 12, 16, 19—21, 23—25, 29, 30, 38, 41, 47, 54, 55, 102
— — des obigen Sohn, 58
Aerzte in Rom, von Abgaben befreyt, 85
Afrika, verſchiedene Bedeutung dieſes Worts, 433
Agricola, ein gewiſſer General, 297
Agrippa, Feldherr des Auguſtus, 54, 56, 58, 75, 82, 89, 91, 92, 95, 98, 100, 120
Agrippa Poſthumus, des obigen Sohn, 120, 132
— — — — — I. Enkel des Gr. Herodes, 155, 159, 167, 169 f. 177, 184, 188, 189, 191, 192
— — — — — II. 194, 197, 205, 225, 242 f. 286
Agrippina, Gemahlin des Germanicus, 134, 136, 147
— — — die Mutter des Nero, 202, 205, 206, 207, 208, 209, 211—218, 227 f.
Alanen — ein mächtig Volk, 342, 592
Albanien, ein Königreich, 154, 156
Albinus, ein Stadthalter in Judäa, 228, 233
— — ein After-Kaiſer, 364 f.
Alectus, Meuchelmörder, 470, 472
Alemannier, ein mächtig deutſches Volk — deſſen Geſchichte ſtehet, 381 f. 429, 432, 435, 439 f. 464, 472, 482, 545, 548, 580
Alexander, ein Sohn des Triumvir M. Antonius, 56, 62
— — — der Sohn Herodes des Gr. 88, 98, 99, 101, 102—108, 112
— — — Severus, der Kaiſer, 365, 409

Alexander, ein After-Kaiſer, 486, 491
— — — ein Biſchof in Alexandr. 516
Alexandra, die Mutter Mariamnens, 65, 69, 74, 79
Alexandria, die Stadt, 164, 167, 180, 248, 332, 384, 437 ſ. a. Egypten.
Alexianus, ſ. Alexand. Severus.
Algier — 386
Amandus, Aufrührer, 464
Ammonius, ein Gelehrter, 476
Ananel, ein jüdiſcher Hoherprieſter, 65
Ananus, auch ein jüdiſcher Hoherpr. 228
Anicetus, ein Admiral, 213 f. 215, 223
Annibalianus, 526, 530
Antigonus, ein Sohn Ariſtobuls, 31, 44, 49, 52, 53, 69 f.
Antinoopel, 332
Antinous, der Liebling Adrians, 333
Antiochia, die Stadt, 442, ſ. a. Syrien.
Antipas, oder Antipater, der Vater des gr. Herodes, 28
— — — der böſe Sohn des Herodes, von der Doris, 103 — 115
— — — Herodes, König, 116, 118, 127, 146, 155, 170
Antoninus, Titus Pius, der gute Kaiſer, 337 — 339
— — — M. Aurelius Philoſophus, 339 — 348 f.
— — — Commodus, ſ. Commodus,
Antonius M. der Triumvir, 1 — 70 faſt auf allen Seiten.
— — — Caj. des obigen Bruder, 12, 15
— — — Luc. ebenfalls ein Bruder des Triumvirs, 40, 42, 43
Antonius M. ein Sohn des Triumvirs, 62, 89, 122, 160
— — — Primus, General des Veſpaſianus, 272, 273, 276 f. 278
— — — Luc. ein Aufrührer zur Zeit des Domitianus, 302
Antonia, eine feſte Burg, 281
— — die Tochter Meſſalinens, 200
— — I. Tochter des Triumvirs Antonius, 62
— — II. eben daſſelbe, 62
Antyllus, ein Sohn des Trinmv. Anton. 62
Aper Arrius, ein Königs-Mörder, 461 f.
Appollonius, von Thyana, 309
Appianus, ein Geſchichtſchreiber, 368
Apulejus Saturantius, 368
Araber und Arabien, 69, 83, 283, 322, 324, 368, 442
Arbeits-Häuſer der Privat-Perſonen, 335
Archelaus, der Vater Glaphyrens, 106
— — — der Prinz des Herodes, 115, 116 — 118
Arelatum, Stadt, 487
Arianer und Arianiſche Streitigkeiten, 515 f. 527, 531, 549, 552, 560, 575, 586, 598
Ariobarzanes, König, 28
Ariſtobulus, ein Bruder Mariamnens, 49, 65 — 67
— — — ein Sohn des großen Herod. 88, 98, 99, 101, 102 — 108, 112
Arius, 516, 523, 324
Armenien, 55, 91, 153 f. 247, 324, 429, 442
Arminius, ein Deutſcher, 127
Arnobius, ein Gelehrter, 476
Arria, die ſtandhafte Frau, 190

Arrianus, ein Geſchichtſchr. 368
Arſaces, König Armeniens, 153, 156
— — Vater des Paras, 590
Arſaciden, in Parthien, 401
Artabanus, König in Parthien, 129, 130, 153 f. 156, 157
— — — ein anderer König Parthiens, 381, 384 f. 387, 401
Artaxares, König Perſiens, 401, 404 f. 406, 419
Artarias, König Armeniens, 91
Artuasdes, König, 55
Aſcletarion, Wahrſager, 304, 307
Aſinius Pollio, ſ. Pollio.
Aſſyrien, 324
Aſturier, 80
Athanaſius, der Eiferer, 519, 524, 527, 549, 552
Athanaſianer, und deren Streit, 519, 531, 549, 552, 560, 575, 586
— — — niſch. Glaubens. Bekenntniß, 519
Athen und Athenienſer, 22, 37, 50, 89, 333, 432
Atra, Stadt Arabiens, 368
Attuarier, ein Volk, 120
Augsburg, 102
Auguſta Vindelicorum, 102
Auguſtus Octavianus ꝛc. 1 — 131, auf faſt allen Blättern.
Auguſtus — das Wort, was es bedeuten ſollen, 77, 204
Aurelianus, Kaiſer, 438 — 449
Aurelius M. ſ. Antonin. Philoſ.
Aureolus, Kaiſer, 431, 433
Auſturier, ein afrikaniſch Volk, 577
Autun, Stadt in Gallien, 532
Azizus, ein kleiner Fürſt Aſiens, 221

B.

Babylas, ein Biſchof, 422
Babylon, 285
Babylus, ein Sterndeuter, 234
Bachus, 38, 39, 50
Bagauden, ein galliſch Volk, 464
Bajä, 165, 170, 213
Balbinus Cölius, Kaiſer, 414 — 417
Baliſta, ein Aufrührer, 433 f.
Barcocab, 332
Barden, 124
Bart läßt Adrian zuerſt ſich wachſen, 338
Baſilius, Biſchof, 561
Baſſianus Varius Avitus, ſ. Elagabalus.
Baſſianus Antoninus, ſ. Caracalla.
Baſſus, ein Aufrührer, 11, 17
— — Abgeordneter des Caligulä, 269
Baſtarnen, ein Volk, 456, 472
Batanea, 117
Batavier, 468
Bato, 124
Bayren, 98, 440
Berenyce, Schwiegertochter Herodens, 98
— — — Schweſter Agrippa II. 240
Beßarabien, 328, 425
Beynamen, 9
Beyſpiel des Aberglaubens, 34, 49, 63, 85, 97, 99 f. 109 f. 113. 138 f. 141, 145 f. 158, 162, 167 f. 180 f. 186, 193, 224, 234, 246 f. 252, 253, 279 — 281, 304 — 309, 439, 462 491, 495, 511, 518, 519, 527 f.f. 538, 548, 556 f. 587
Beyſpiele des Reichthums, 48, 376

Beweiſe, des ſehr verfallenen Chriſtenthums, 474 f. 483, 502, 503, 507, 508, 511 — 513, 518, 519, 520 f. 526, 527 f. 532, 537 f. 540 f. f. 552 f. 556 f. 558, 560 f. f. 563 f. 566 — 568, 570 f. 580 f. f. 584, 586
Bibel entweihet, 203
Bildniſſe, ſenden ſich die Fürſten zu, 495
Blemyer, ein ſeltſam Volk, 456
Blinder, tritt in Verſchwörung, 81
Blumen werden vergiftet, 62
Böhmen, 124, 342
Bonoſus, Kaiſer, 458
Bosnien, 124
Brandenburg, 120, 441
Braunſchweig, 120
Brittannicus, Sohn Meſſalinens, 200 203, 206, 208, 209
Brittannien, 79, 82, 192, 205, 297, 340, 450, 454, 466 f. 472, 580
Brücke des Trajans über die Donau, 321
Bructerer, ein deutſch Volk, 120
Brutus M. der Mörder Cäſars, 2, 3, 5, 14, 15, 21, 22, 28 — 34, 39, 287
Brutus Decim. 2, 3, 12, 14, 15 f. 19 — 21
Bulgarien, 79, 328, 334
Burgundier, ein deutſch Volk, 465, 581
Burrhus Afranius, 207, 209, 215 f. 229
Byzanz, 363, 522, ſ. a. Conſtantinopel.

C.

Cäcina, Feldherr, 267, 271, 287
Cäcilianus, Biſchof, 507
Cäpio Fannius, 86 f.
Cäſar, wenn dieſer Name gegeben wurde, 204
— — Caj. Jul. deſſelben Teſtament und Begräbniß, 2 f.
Cäſar Luc. 120
Cäſarea, ſanſt Stratons Thurm, 83, 225, 237, 245
— — Philippi, oder Paneas, 127
— — in Bithynien, 332
— — in Mauritanien, oder Algier, 386
Cäſarion, der Sohn Cäſars, 55
Cäſonia, Gemahlin Caligulä, 164, 173, 183
Cajus — Cäſar Agrippa, 91, 120
Calcedonier, 332, 372
Caligula, Kaiſer, 134, 136, 147, 155, 157 f. 183, 225
Caliſthus, Miniſter des Claudius, 186
Camillus Ovinius, 400
Candace, Königin, 84
Caninefaten, 120
Cantabrier, 80 f.
Capitolium, 275, 284, 353
Capitoliniſche Spiele, 297
Capitolinus Jul. Gelehrter, 476
Capreä, Inſul, 135
Caracalla, eine Kleidung 381
——— der Kaiſer, 363, 369 f. 372 f. 381, 386 f.
Carauſius, Feldherr und Rebell, 466, 470
Carinus, 459 f. 461, 462 f.
Carus, Kaiſer, 459 f.
Carthago, 491
Caſſius Caj. Mörder Cäſars, 12, 15, 17, 22, 28 — 32, 39, 287
——— Cherea, 182 f. 185
——— Feldherr und Rebell, 341, 343, 345 f.
——— Dio, Geſchichtſchreiber, 476
Catten, ein deutſches Volk, 296 f. 340, 381 f.

Celſus, Schriftſteller, 368
—— Cornel. ein Aufrührer, 433
—— Saturninus, ebendaſſelbe, 433
Cenſus, in Rom, 76
Centumcellä, Stadt, 322
Ceſtius Gallius, Stadthalter, 242, 247
—— Aemilius, ein Aufrührer, 433
Chalcis, in Syrien, 185, 197, 205
Chariomer, ein deutſcher Fürſt, 296 f.
Cherusker, 120, 127
Chaucer, deutſche Völker, 120
Chriſtus, 114, 144, 147 — 151, 198
Chriſtliche Religion, und derſelben Schickſal, 151, 152, 154 f. 191, 192, 220, 230, 231, 247, 303, 316 f. 369, 425, 429, 472 f. 478, 493, 498, 501, 504 f. 512 — 515 521, 522, 523, 526, 539, 560, 569, 586 — ſ. a. Beweiſe ꝛc.
Cicero, M. Tullius, der Redner, 8, 9, 10, 14, 24 — 27
—— des obigen Sohn, 22
—— Quintus, des Redners Bruder, 26 f.
Cinna, 2, 122
Civilis Julius, 288
Civitavecchia, 322
Circumcellionen, 531
Clariſſimus, Ehren-Titul, 525
Claſſicus, 288
Claudius, ein ſehr reicher Römer, 48
—— der Kaiſer, 183 — 206
—— M. Aurel, auch ein Kaiſer, 435 f. 437
Cleander, Günſtling des Commodus, 353
Clemens, von Alexandrien, 476
Cleopatra, die berüchtigte Buhlerin, 22, 28, 30, 32, 38, 39, 41, 42, 44, 45, 46, 48, 49, 54, 55 — 69
Cleopatra Selene, des M. Antonius, Tochter, 56, 62, 82
—— Gemahlin des gr. Herodes, 116
Clunia, Stadt in Spanien, 263
Coeleſyrien, 56
Cöln, 204
Comites, 525
Comitien, 73
Commodus — Verus, 349, 356 f.
Concilium oecumenicum, zu Nicea, 514
Conſuls, 73
Conſtantius Chlorus, 468 — 479
Conſtantinus der Große, 479 — 529
— — — deſſelben Sohn, 526, 530, 531
Conſtantius, des letztern Bruder, 526, 530 — 558, 562 f.
Conſtans, auch ein Bruder, 526, 530 — 532
Conſtantia, des Conſtant. M. Schweſter, 501
Conſtantina, des Gallus Gemahlin, 541
Conſtantinopel, 522, 523
Corbulo, Feldherr, 250
Corinth, 432
Correctores, 525
Craſſus, ein Verſchworner, 310
Cremona, 272
Creſcentius, ein Gelehrter, 368
Criſpus, Sohn Conſtant. M. 510 f. 520
Croatien, 125
Cumanus, Stadthalter, 202 f. 205
Cupido, 38, 39
Cydnus-Strom, 39
Cyprianus, Biſchof, 476
Cyrene, 56, 285
Cyrenius, Stadthalter, 125
Cyriades, 428 f.

D.

Dacien, 300, 301, 314, 315, 320 f. 322, 328, 432, 445, 449
Dalmatier, 124
Dalmatius, Prinz, 526, 530
Damaſcenus Nicolaus, 101
Damaſcus, 248
Darius, Prinz Artabans, 157
Decebalus, ein daciſcher Fürſt, 300, 314, 315, 320 f.
Decius, Kaiſer, 424
Decentius, Bruder des Magnentius, 536
—— —— General des Conſtantius, 552
Defenſores civitatis, 525
Deus, ein Appellativum, 160
Deutſche, ſ. Germanier.
Dexippus, Schriftſteller, 476
Diadumenus, Kaiſer, 387, 389
Diebes-Banden, ſ. Räuber-Banden.
Diocletianus, Kaiſer, 461 — 499
Diöceſes, 525
Diogenes, 525
Dolabella, ein verächtlicher Menſch, 2, 12, 15, 17, 28
Dominus, 122, 133, 160
Domitianus, Kaiſer, 291, 293, 295, 296 — 309, 316
Domitius Ahenobarbus, 46
—— —— Afer, 173
—— —— Cn. Ahenob. der Vater des Nero, 202
—— —— Luc. ſ. Nero.
Donatus, Biſchof, 507
Donatiſten, 507, 531 f.
Druiden, 124
Druſilla, 221
Druſomagus, Stadt 102
Druſus, Bruder des Tiberius, 98, 102, 120
—— Sohn des Tiberius, 135 140
—— Sohn des Germanicus, 134, 136, 147
Dux, 525

E.

Eclectus, 354 ff.
Edicta praetorum, 331
Egina, Inſul, 89
Egypten, zur Zeit Cleopatrens, 22, 28, 30, 32, 38, 39, 41, 44, 45, 48 f. 54, 55 — 63, unter den Kaiſern, 71, 164, 167 f. 180, 275 285, 343, 368, 437, 444
Ehen in Rom befördert, 94, 130
Elagabalus, Kaiſer, 389 — 396
Elcazar, 244
Emeſa, Stadt, 389, 442
Epicharis, 235
Epictetus, 368
Erdbeben, große, 167, 324, 332
Eretria, Stadt, 89
Eugenius, Miniſter des Valens, 576
Euſebia, Gemahlin des Conſtantius, 537, 543, 556
Euſebius, Miniſter des Conſtantius, 553, 559, 562
—— —— Biſchof in Nicomedien, 517, 523
—— —— Biſchof zu Cäſarea, 524
Exedares, König Armeniens, 324

F.

Fahne mit dem Creuze, ſ. Laborum.
Fauſta, Gemahlin Conſtant. M. 484, 489, 520, 522
Fauſtina Maxima, 556
Fechterſpiele, 322, 520
Feliciſſimus, Caſſirer, 448
Felix, am Hofe des Claudius, 186 f. 205, 207, 218, 221, 223
Feneſtella, Schriftſteller, 158
Feſtus Porcius, Statthalter, 223 225
Fidenä, Stadt, 167
Firmus, ein Rebell, 444
Flaccus Verrius, 158
—— Statthalter Egypt. 164, 167 f.
—— Schriftſteller 313
Flavius Subrius, 236 f.
—— Sabinus, Bruder Veſpaſians, 276
—— —— Sohn des Letztern, 296
Florus, Geſchichtſchreiber, 368
Florus, Statthalter, 233, 237, 245
Florianus, Kaiſer, 452 f.
Folter, und deren unglückliche Würkungen, 105 f. 107 n. 108
Franken, ein deutſches Volk, 429, 432, 465 f. 468, 482, 502 f. 510, 545, 548, 580
Frauens in Rom, wollen ſich nicht ſchätzen laſſen, 24, 29
Frontinus, Schriftſteller, 368
Fulvia, Gemahlin des M. Antonius, 27, 40, 41, 43, 46
—— der Erſtern Tochter, 41

G.

Galba, der Kaiſer, 257, 259, 261, 262, 263, 264, 274
Galenus, Arzt, 368
Galerius, Kaiſer, 468 — 493
Gallicanus, Gelehrter, 476
Gallienus, Kaiſer, 428 — 431
Galliläa, 117, 155, 170
Gallus Trebonianus, Kaiſer, 424, 427
—— Cäſar, 530, 535, 539 — 543
Gannys, Freund Elagabals, 392
Gärten des Lucullus, 200
Gaßner angeführt, 198
Gaſtmahl, ein großes, 322
Gaulanitis, eine Provinz, 117, 155
Gefäße des Tempels zu Jeruſalem, 354
Gefühle ſittliche, und deren Werth, 87, 285
Geiſt, der dem Brutus erſchien, 34 f.
Gemoniſche Treppe, 278
Germanicus, des Druſus Sohn, 120, 124, 128, 130 132 — 134
Germanier, 120, 123, 127, 128, 264, 289, 347, 405 f. 412, 429 f. 441, 453 f. 494, 543, 576 f. 580, ſ. auch, die Namen der deutſchen Völker, als Attuarier, Burgundier, Bructerer, Caninefaten, Catten, Chaucer, Cherusker, Franken, Alemannen, Sueven, Heruler, Marcomannen, Quaden, Hermunburer, u. ſ. w.
Geſchenke, ſeltſame der Indianer, 93
Geſchlechts-Namen, 9
Geta, Kaiſer, 370, 372 — 377
Glaphyra, 98, 104 f.

Gordianen, die, deren Geſchichte ſtehet, 412 — 421
Gorion — ben, 94
Gothen, 385, 424 f. 430 f. 432, 435 f. 439, 441, 456, 468, 510, 522, 526, 576, 585, 593, bis Ende.
Gottesdienſt, der ſinnliche, 285
Gottheit Chriſti beſtritten, 516 f. ſ. Arianiſcher Streit.
Götzendienſt, mit Gewalt gehindert, 510, 513, 522, 549
Gratianus, Kaiſer, 580 — 596
Gratien, 38, 39
Gregorius Thaumaturgus, 476
Griechen, und deren Schickſal, 22, 37, 46, 47, 50, 71, 245, 248, 254
Grundſätze, und deren Kraft zur Sittlichkeit, 87

H.

Haus, das goldne des Nero, 232, 295
Hekatombe, 451
Helena, Mutter Conſtant. M. 523
—— Gemahlin des Julians, 545, 556
Hellogabalus, ſ. Elagabalus.
Helix, Bruder des Malichus, 28
Helvidius Priſcus, 287
Herculanum, 294
Hercules, 161
Hermundurer, 342
Herodes der Große, 28, 31, 42, 44, 45, 47, 49, 51 f. 53, 63 — 70, 72, 74 f. 76, 79, 81, 82, 84, 86, 89 f. 92, 94, 96 f. 98, 99, 100 — 115, 119
—— Bruder des Agrippa, 185, 197
Herodianus, Schriftſteller, 476
Herodias, 127, 146
Herodion, Stadt, 286
Heruler, ein Volk, 429, 432, 466
Heſſen, 296
Heſychius, Schriftſteller, 476
Hirten rebelliren, 343
Hirtius, Feldherr, 14, 16
Holland, 468
Horaz, 47, 120
Hormisdas I. 444
—— II. 472, 478, 483, 489
Hormouz, Stadt und Inſul, 483
Hoſius, Biſchof, 552
Hoya, Grafſchaft, 120
Hunila, gothiſche Prinzeßin, 458
Hunnen, 592
Hybreas, 39
Hyrkanus, Hoherprieſter, 28, 31, 42, 44, 64, 69

J.

Jacobus, der Aeltere, 191
Janus-Tempel, 73, 79, 289
Iberien, 154, 156, 336
Idumäa und Idumäer, 28, 31, 64, 72, 74, 118, 185, 247, 258, 262
Jeruſalem, 44, 49, 52, 53, 94, 142, 188, 202, 237 — 244, 255, 256, 258, 262, 266 f. 270 f. 279, 281 — 284 — 286, 332
Jeſus, ſ. Chriſtus.
Illuſtriſſimi, 525
Indictionen, 502
Indianer, kommen nach Rom, 82, 92
Indianiſche Weltweiſen verbrennen ſich, 93
Ingenuus, ein Aſter-Kaiſer, 431 — 433
Inguiomerus, 129

Invidia, Gottheit, 171
Intoleranz, bey böſen Fürſten am gewöhnlichſten, 551
Johannes der Täufer, 146
—— der Apoſtel, 303
Joſephus, der Schwäher des Herodes, 68, 69
—— Flavius, Geſchichtſchreiber, 248 f. 250—253, 282 f. 313.
Jotapa, 249, 250 f.
Jovianus, Kaiſer, 571—574
Jovinus, Feldherr, 577
Iſaurier, 455, 540 f.
Iſis, Gottheit, 56
Iſſus, in Cilicien, 361
Iſthmus, bey Corinth, 249, 254
Juba, König Mauritaniens, 62, 82
Judas Gaulanitis, 125—127, 143, 197, 222, 244
Juden, und deren Schickſal, vor der Zerſtöhrung Jeruſalem, 7, 17, 28, 31, 42, 43, 44, 47, 49, 51 f. 53 f. 63,—70, 72, 76, 79, f. 81, 82, 84, 86, 92, 94, 96, 99, 102, 115, 118, 125, 142, 144, 147—151, 152, 154 f. 156, 159, 164, 167 f. 170, 177, 180 f. 184 f. 189, 193 f. 197, 202 f. 204, 205 f. 207, 218 f. 220, 225, 227, 233, 237—244, 247 f. 249, 250—256, 258, 262, 266, 270 f. 279, 281 — 284 — 286. Nach der Zerſtöhrung, 324, 331, 334, 369, 509, 514, 539, 560, 569
Jünger Jeſu, 144—151, 152
Jugend-Lehrer, 290, 328
Julia, Tochter des Auguſts, 51, 82, 89, 91, 121, 132
—— Tochter des Titus, 296
—— Mutter des Caracalla, 377, 387
Julianus, Didius Comodus Severus, 357—360
—— Apoſtata, der berühmte Kaiſer, 530, 543—573, 575
Julias, Stadt, 127
Jungfrauen, vom Henker geſchändet, 144
Jupiter, ſo nennt ſich Caligula, 162
Juſtinus, Geſchichtſchreiber, 368
Juvenalis, Dichter 368

K.

Kinder, verrathen ihre Eltern, 36
Koſacken, 451
Kreuz Chriſti gefunden, 523
Kreuzigung verbothen, 509

L.

Labarum oder Laborum, 495, 511
Labienus, Anführer der Parther, 44, 49
Lactantius, Schriftſteller 476
Laertius, 476
Lätus, 354 f. f.
Lampridius, Geſchichtſchreiber 476
Landſtraſſen Trajans, 323
Larginus Proculus, 305
Lebensart, die ſterbende, 58
—— die unnachahmliche, 58
Legion, die donnernde, 344
Lentulus, Anhänger Catilinens, 10
Leontius, ein Biſchof, 538
Lepidus Aemilius, ſ. Aemillus.
Libanius, Weltweiſer, 560 f.
Liberius, Biſchof zu Rom, 538, 552
Libo, 47

Libyen, 56, 287,
Licier, 29, 30
Licinius Encelledus, 98
Licinius, Kaiſer, 485 — 512
Livia, Mutter des Tiberius, 43, 48, 51, 120, 131, 134
—— Gemahlin des Druſus Tiberius, 135, 147
Locuſta, Giftmiſcherin, 209
Lollianus, Aufrührer, 433
Longinus, General, 320
Longobarden, 120
Lucanus, Dichter, 237, 313
Lucianus, 368
Lucilla, 350
Lüneburg, 120
Lupus, Mörder Caligulä, 184, 185
Luſcinier, 351
Luſtſpiele, 322, 457

M.

Macht Roms, zur Zeit des Auguſtus, 78
Machäron, Feſtung 285
Macrianus, Zauberer, 429, 432
Macrinus, Kaiſer; 386—389
Macro, 139, 161
Mäcenas, 46, 47, 58, 75, 120, 122, 180
Mähren, 342, ſ. Quaden.
Märtyrer, verſchlimmern ſich, 508
Maeſa, 389, 392, 397
Magiſtri militiae, 525
—— libellorum, 576
Magnentius, Kaiſer, 532—540
Malichus, ein Jude, 28, 31
Malthace, 116
Mammäa, 395, 397, 406
Manes, 476
Marcellus, Schwieger-Sohn des Auguſts, 82, 85
—— —— der Vater des obigen, 82
Marcia, Buhlerin. 354, 360
Mariamne, Gemahlin Herodis, 31, 64—69, 72 f. 74
Marcomannen, 124, 301, 342, 343, 347, 439, 472,
Maris, Biſchof, 517, 523
Marobodus, König, 124
Martialis, Gelehrter, 313
— — Feldherr, 389
Marullus, Stadhalter, 159
Maſſada, Feſtung, 44, 49, 285 f.
Maurus, 418
Maximianus, Kaiſer, 465—489
Maximinus Thrax, Kaiſer, 409—415
— — — Galerius Valerius, Kaiſer, 476—504
— — — Stadhalter in Rom, 581
Maxentius, Kaiſer, 480—500
Maximus, heidniſcher Weltweiſer, 547, 561, 573
Mecklenburg, 441
Memmingen, 102
Memmius, 161
Menahem, ein Räuber, 243
Menas, ein Freund des Pompejus, 48
Menſchen-Fleiſch gegeſſen, 81, 283
Menſchen-Opfer verbothen, 334
Meſopotamien, 324, 429
Meſſalina, Gemahlin des Claudius, 186 f. 188, 190, 194 — 196, 198 — 202
— — Statilia, Gemahlin des Nero, 244

Mezentius, 388
Milichus, Sclave, 236
Minerva, 50
Minucius Felix, Schriftſteller, 476
Miſitheus, 418, 420
Miſopogon, 566
Mneſter, Schauſpieler, 200 — 202
Modena, 13
Möſien, 79, 343, 423
Moldau, 300, 328, 425, ſ. a. Dacien.
Monáſes, ein Perſer, 53
Monats-Namen geändert, 235, 356
Monopodier, 351
Mopſucrene, Stadt, 558
Mucianus, 273, 289
Mundus, 141
Münſterland, 120
Münze, beſchnitten und verfälſcht, 322, 448
Murcus, Admiral, 43, 46
Muſa, Arzt, 85
Mutina, 13.

N.

Narciſſus, Günſtling des Claudius, 186, 188, 190, 199 — 202, 206, 279
— — Fechter, 355, 367
Narſes, König Perſiens, 470 — 472
Naſomonier, ein Volk, 298
Natterſtich, 61
Nepotianus, Kaiſer, 534
Nereiden, 38, 39
Nero, des Germanicus Sohn, 134, 136, 147
—— der Kaiſer, 202, 203 205, 206—262
Nerva, M. Coccejus, Kaiſer, 307, 310 — 312
Nicäa, 332, ſ. Conſilium.
Nicomedia, 332, 473
Niger Peſcennius, 358, 360, f.
Nimes, 332
Nobiliſſimi, 525
Numerianus, Kaiſer, 459, 461

O.

Octavianus, ſ. Auguſtus.
Octavius, Vater des Auguſtus, 9
Octavia, Schweſter des Auguſtus, 46, 50, 52, 54, 56, 62, 82
Octavia, Tochter Meſſalinens, 200, 205, 207, 212, 222, f.
Odenatus, Fürſt, 433, f.
oderint dum metuant, 167
Oeſterreich, 124
Oldenburg, 120
Optimus, Beynahme Trajans, 313
Origenes, 476
Orodes, König Parthiens, 42, 43, 44, 53
— — II, 223
Oſiris, 56
Osrhoene, 362
Oſtfriesland, 120, 432, 465
Ovidius Naſo, 130
Otho, Kaiſer, 211, f. 259, 264, 265, f. 274

P.

Pacorus, des Orodes Prinz, 44, 52
Pädius, 19, 23
Pätus, Aufrührer, 190
Paläſtina, ſ. Judäa.
Palladius, Miniſter, 578

Pallas,

Pallas, Miniſter, 186, f. 190, 210.
Palma Aulus Cornelius, 322, 329
Palmyra, 433, 442, 444
Panäas, Landſchaft, 117
— — Stadt, 90, 127
Pannonien und Pannonier, 124, 127 298, 343, 432
Panſa, 14, 16
Pantheon, 82, 333
Papinianus, Rechtsgelehrter, 372, 378
Paras, Fürſt Armeniens, 587
Paris, Stadt, 552
Parther, derſelben Geſchichte ſtehet unter der Ueberſchrift, aus Parthien, bis 401, und von da unter den Artikuln aus Perſien.
Patara, Stadt in Licien, 31
Paternus, Feldherr, 347
Patricier, 525
Paulina, die verführte keuſche Frau, 141
— — Lollia, die Ehefrau des Memmius, 161
Paulus, der Rechtsgelehrte, 372
Pedanius ſecundus, 219
Peräa, 117, 155, 170, 262
Perle, in Weineſſig aufgelöſet, 39, f.
— zum Ohrgehenk zerſchnitten, 76
Perſien, 287, 401, und von da, unter den Artikuln: aus Perſien.
Perſius, Schriftſteller, 313
Pertinax Helvidius Priſcus, Kaiſer, 355 — 357
Peraſiniſche Krieg, 43
Petronius, Feldherr, 84
— — P. Stadthalter, 164, 167, 184
— — Caj. Schriftſteller, 237
Petrus, der Apoſtel, 191, 192
Pferd, zum Conſul gemacht, 162
Phädrus, Dichter, 158
Phaon, Freygelaſſener, 260
Pharaſmenes, König, 336
Phariſäer, 109, 110, 142, f. 145
Phaſael, Bruder Herodis, 28, 42, 44
Pheroras, Bruder Herodens, 69, 102 — 112
Philippi, Stadt, 31, 32
Philippus, Sohn des Herodes, 116, 118, 127
— — noch ein andrer Sohn deſſelben, 127, 155
— — Julius Arabs, Kaiſer, 420 — 424
Philo, jüdiſcher Schriftſteller, 180
Philoſtratus, heydniſcher Schriftſteller, 476
Phlegon, Gelehrter, 368
Phöbe, 121
Phönicien, 44, 56
Phrahates, König, 53, 64, 70, f. 79, 80, f. 84, f. 90, f. 123
— — Prinz, 154
Phrahatices, 123
Picten, Volk, 581
Piſo, ein unglücklicher Ehemann, 161
— der Mörder des Germanicus, 130 133
— Verſchworner wieder den Nero, 236
— — adoptirter Sohn des Galba, 264
Plancus, 16, 19, 44
Plautianus, Miniſter, 369, f.
Plautus, vom Nero ermordet, 222

Plinius, der Aeltere, 294, 313
— — der Jüngere, 317, 368
Plotinus, 476
Plutarchus, Geſchichtſchreiber, 368
Podolien, 425
Pohlen, 298. ſ. Sarmatien.
Pollio Aſinius, 16, 19
— Trebellius, 476
Pompeji, Stadt, 294
Pompejus Sextus, 5, 33, 37, 43 46, 47, 48, 52, 53, 54
Pompoſianus Actius, 299
Pontius Pilatus, 142, 149 f. 156
Poppäa Sabina, 211 — 217, 222 f. 224, 227, 244
Porphyrius, 476
Poſthumius, Aufrührer, 433
Præfecturæ prætorianæ, 524
Prægustatores, 209
Präſides, 525
Prätoriſche Wache, 78, 137, f. 183, f. 264, 310, 356, f. f. 396, f. 417, 501
Probus, Kaiſer, 452 — 458
Procopius, Rebelle, 576, 577
Proculus, Kaiſer, 458
Provinzen des Raths, 78
—— des Kaiſers, 78
Ptolemäus, Erdbeſchreiber, 368
Pupienus, Kaiſer, 414 — 417
Puteoli, Stadt, 165, 170

Q.

Quaden, 301, 342, 432, 545, 550, f. 583
Quietus Luſius, General, 326, 329
Quinctilianus, Redner, 313
Quintillus, Kaiſer, 438
Quinquegentiani, ein Volk, 468

R.

Rath in Rom unter den Kaiſern, 77, f. 391
Räuber-Banden, 51, 100, 197, 204, 206, 219, 220, 225, 228, 233, 243, 256, 258, 262, 266, 270, 281 — 284 — 286
Rhätier, 98, 102
Rhodier, 29, 30, 69
Rom, unter den Mördern Cäſars, 1 — 21
— unter den Triumvirs, 21 — 63
— unter Auguſtus, 71 — 131
— unter Tiberius, 131 — 159
— bis zum Veſpaſianus, 157 — 278
— bis zum Antoninus Pius, 278 — 337
— bis zum Diocletianus, 337 — 461
bis zum Julianus, 461 — 558
— bis zum Theodoſius, 558 — Ende.
— wird vergrößert, 442
römiſche Reich wird getheilet, ſ. Theilung
Romanien, 333
Romanus, Stadthalter, 577, f. f. 583
Roxolaner, 328, 449
Rufus Criſpinus, 211
— Fennius, 236
Ruſſen, ſ. Roxolaner.

S.

Sabinianus, Feldherr, 553
Sabinus Julius, 287
Sachſen, 465, f. 545, 580, f.
Salamis, in Cypern, 325
Salome, Schweſter Herodis, 68, 69, 73 74, 79, f. 98, 101, 102 — 117
Salona, Stadt, 482
Salluſtius, heidniſcher Weltweiſer, 547, 552

Samaria, Stadt, wieder erbauet, 82
Samarien und Samariter, 117, 118, 156, 159
Sanhedrin, 152, 154, f. 191
Sapores I, 419, 420, 421, 428, f. 430, 434, f. 442, 444
—— II, 492, 521, 523, 526, 529, f. 534, 549, 553, f. 557, 570, 573, 575, 590
Saracenen, 442
Sarmater, 298, 328, 342, 347, 423, 432, 454, f. 459, 510, 526, 545, 550, f.
Saturninus, 458
Säule des Trajans, 323
Saulus, 154, f.
Sara, Feldherr, 44
Schauſpiele, 189
Schleſier, ſ. Sarmaten.
Schotten, 332
Schwaben, 98
Schwangerſchaft, eilf monatliche, 335
Schwelgereyen, große, 39, 40, 45, 57, 58, 62, f. 162, 164, 170, f. 175, 224, 226, 268, f. 563
Sclaven, ihren Herrn getreu. 36
— — ihrer werden 400 grauſam hingerichtet 219
— — ſollen von ihren Herrn nicht ferner getödtet werden, 334
Sclavonier, 124
Scodra, oder Scutari, 47
Scoten, 581
Scribonia, 51, f.
Scribonius Libo, 47, 51
Scribonianus Furius Camill. 188 f. 190
Scythen, 79, 80
Sebaſte, Stadt, 83
See Fucinus, 193, 205
— Gefechte zur Luſt, 205, 303
Segeſtes, 128
Sejanus, 135, 140
Seide nach Italien verpflanzt, 452
Seleucia, 341
Selinus, in Cilicien, 325
Semele, 50
Seneca, Schriftſteller, 165, 186, 203, 207, 209, 213, 215, f. 217, f. 237, 313
Sephoris, Stadt, 249
Serapis, 279, f.
Servien, 79, 328
Severus, Statthalter Spaniens, 343
—— Septimius, Kaiſer, 358 — 374
—— Flavius Valerius, Kaiſer, 476, 480, f.
Sibyllen befragt, 439
—— geſamlet, 97
Siclingen, 406
Siebenbürgen, 300, 425, ſ. Dacien,
Silanus, Schwiegervater des Caligula, 161
—— Appius, 187
—— ein angeſehener Römer, 206
Silius Cajus, 198 — 201
Simon, ein Schriftgelehrter, 189
—— ein Räuber und Zelot, 262
Soämis, 389, 392, 397
Soldaten, ſ. Truppen.
Solinus, Gelehrter, 476
Sophronia, keuſche Frau, 492
Soſibius, Vertrauter Meſſalinens, 195
Soſius, ein römiſcher Feldherr, 53
Spanien, unter den Kaiſern, 80
Sparta, 432
Spartianus, 476

Strabo, 158
Stephanus, Mörder Domitians, 305 f.
Sueven, 298, 342, 550 f.
Sulpicius Aſper, 236
Sylla, 222
Syrien, 11, 17, 22, 28, 29, 30, 42—45. 49, 56, 71, 89, 118, 154, 156, 164, 242, 273, 275, 283, 324, 345 f. 368, 566 f.

T.

Tacitus Cornel. Geſchichtſchreiber, 368
— — M. Claudius, Kaiſer, 451 f.
Tarragona, 332
Tatarey, 328, 451
Taufe, elende Begriffe davon, 521, 528 f. 544, 584
Tempel der Veſta, 24, 354
— — dem Auguſtus erbauet, 90, 354
— — dem Tiberius erbauet, 141
— — des Friedens in Rom, 289
— — der Sonne in Rom, 448
— — zu Jeruſalem, vom Herodes erbauet, 94, 96; entheiliget 116; zerſtöhret 284—286; ſoll wieder erbauet werden, 569
Terentilla, 123
Tetricus, ein Aufrührer, 433, 437, 441, 444—446
Theilung des römiſchen Reichs, 468 f. 477, 525, 526, 530, 531, 591
Theodoſius, der Vater des Kaiſers, 580, 584
— — — der Kaiſer, 583
Theognis, Biſchof, 517, 523
Thermuſa, 91, 223
Theron, 108
Theudas, 197
Thraſeas, 244
Thraſyllus, Wahrſager, 158
Thüringer, 342
Thusnelda, 128
Thurm-Stratonis, 83,
Tiberias, Stadt 127
Tiberius Claudius Nero, Vater des Kaiſers, 43, 48, 51
— — der Kaiſer, 43, 48, 51, 91, 99, 102, 120, 121, 124, 130, 131—159
— — Enkel des Kaiſers, 155, 160
Tigranes, Armenier, 91
Tiridates, ein Parther, 70 f. 79, 80 f. 84 f.
— — Prinz und König der Parther, 154, 156, 157
— — auch ein parthiſcher Prinz, 247
Titius, Unterfeldherr Antons, 54
Titus, der Kaiſer, 249, 252, 262, 279, 282, 283, 284—286, 288—295
Tongres, 462
Trachonitis, 117, 155, 159, 167
Trajanus, der Kaiſer, 311—325
Trebonius, Statthalter Joniens, 15
Triumph beſchrieben, 446
Triumvirat, 21, 47
Truppen, des Auguſts und deren Zahl, 78
— — der Kaiſer, machen Meuterey, 37 f. 40 f. 55, 58, 132, 140, 188, 190, 264, 270, 273, 399, 532, 554
Turinus Vetronius, 402
Tutor Julius, 288
Tyana, Stadt, 442

U.

Ucraine, 328, 425
Ulphilas, Biſchof, 592
Ulpianus, Rechtsgelehrter, 372
Ungarn, 124, 425, ſ. Dacien.

Urania, Gottheit, 393
Urin, mit Abgaben beſchwert, 289
Urſachen der Chriſten-Verfolgungen, 425 f. 474
Urſicinus, Feldherr, 546, 553
Utrecht, 120

V.

Valens, Feldherr, 267, 273
— — ein Aufrührer, 433
— — der Kaiſer, 575 — 596
Valentinianus I. Kaiſer, 574 — 584
— — — II. 591
Valeria, Tochter Diocletians, 499
Valerianus, Kaiſer, 428 — 430
Valerius Maximus, 158
— — Aſiaticus, 194 f.
Vandalen, 342, 441
Varanes I. 446, 453
— — II. 453, 456, 459 f. 461, 464, 469
— — III. 469
Varus Quintillus, 118, 127
Vatican, 502
Vellejus Paterculus, 158
Ventidius, Unterfeldherr, 49, 52
Venus, 38, 39
Verbrechen der Majeſtät, 329
Verginius Ruſus, 259, 262 f.
Vergötterungen, 338, 387
Verus Commodus, 336
— — Luc. 339, 341 f.
Verzeichniß egyptiſcher Könige, 71
Veſpaſianus Flavius, Kaiſer, 249, 250 — 253, 254, 258, 262, 271, 275, 279 — 290
Veſuvius, 292 f.
Veteranio, 532, 535
Vicarius und Vicariatus, 525
Viereck des Trajans, 323
Vindelicien, 99, 102, 440
Vinder Julius, ein Aufrührer, 256, 262 f. 272
Vindobona, 348
Virgilius, Dichter, 41, 47
Vitellius Lucius, 154, 156, 195 f. 202
— — Aulus, 264 f. 266, 267 — 278
Voigtland, 342
Vologeſes I. 247
— — II. 340
— — III. 363, 367
Vonones, Parther, 123, 129, 130
Vopiſcus Flavius, 476
Vornahme, 9

W.

Wallachey, ſ. Dacien.
Wenden, 441
Weiſen aus dem Morgenlande 114
Weſtphalen, 429, ſ. auch Franken.
Wien, ſ. Vindobona.
Würtemberg, ſ. Alemannen.

X.

Xanthus, Stadt in Licien, 30

Y.

Yorck, Stadt, 373

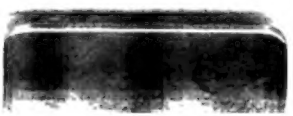
Z.

Zarmar, verbrennt ſich ſelbſt, 93
Zaubereyen, 361, 398, 493, 581 f. 587, f. f.
Zeloten, 222, 233, 243 f. 256, 258, 262, 267, 270 f. 281 — 284, 286
Zenobia, Königin, 433, 435, 437, 441, 442, 444 — 446
Zöllner, der ehrliche, 279

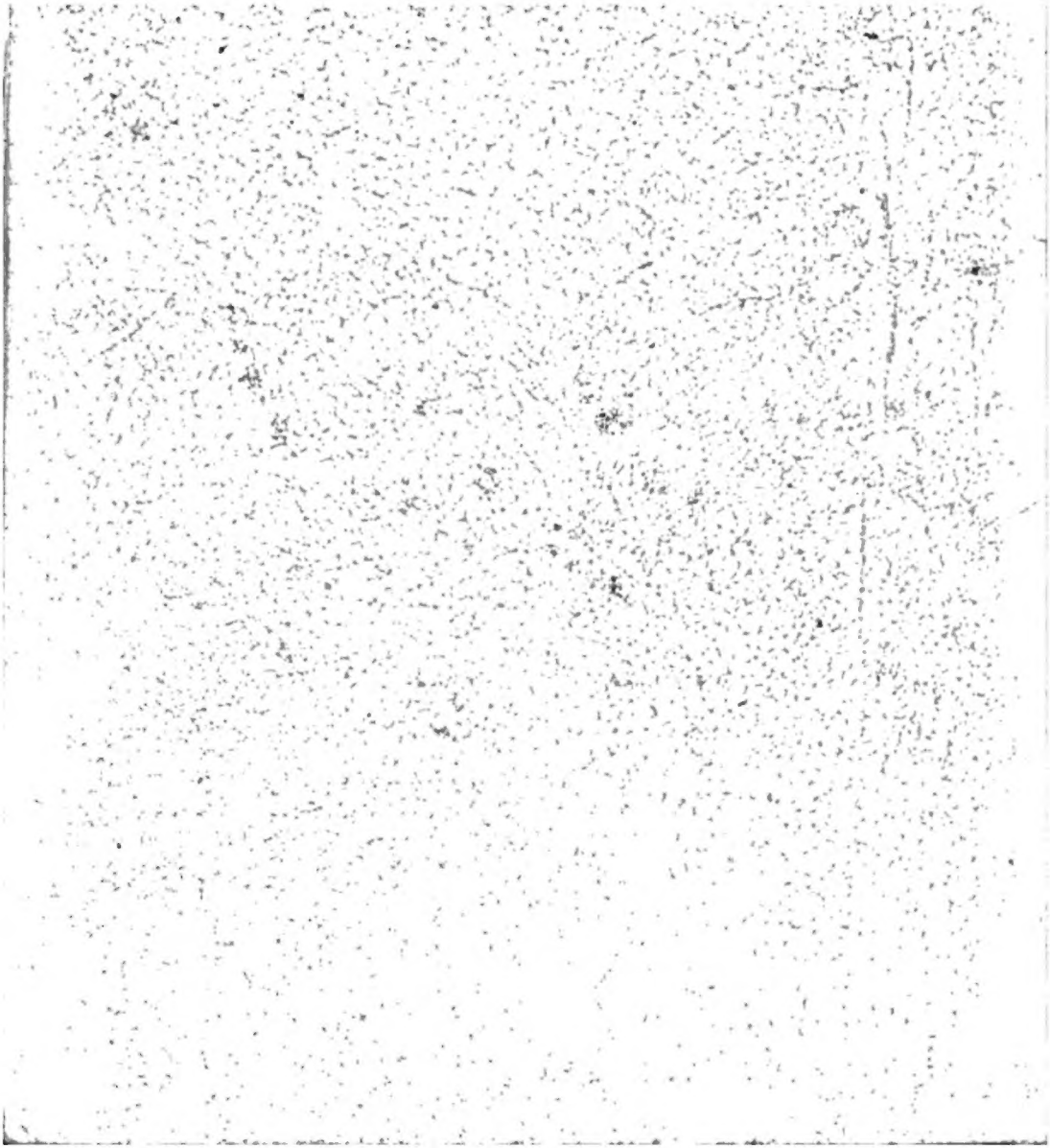
Verzeichniß der Charten.

1. Charte von Judäa.
2. —— von Pannonien ꝛc.
3. —— von Alt-Germanien.

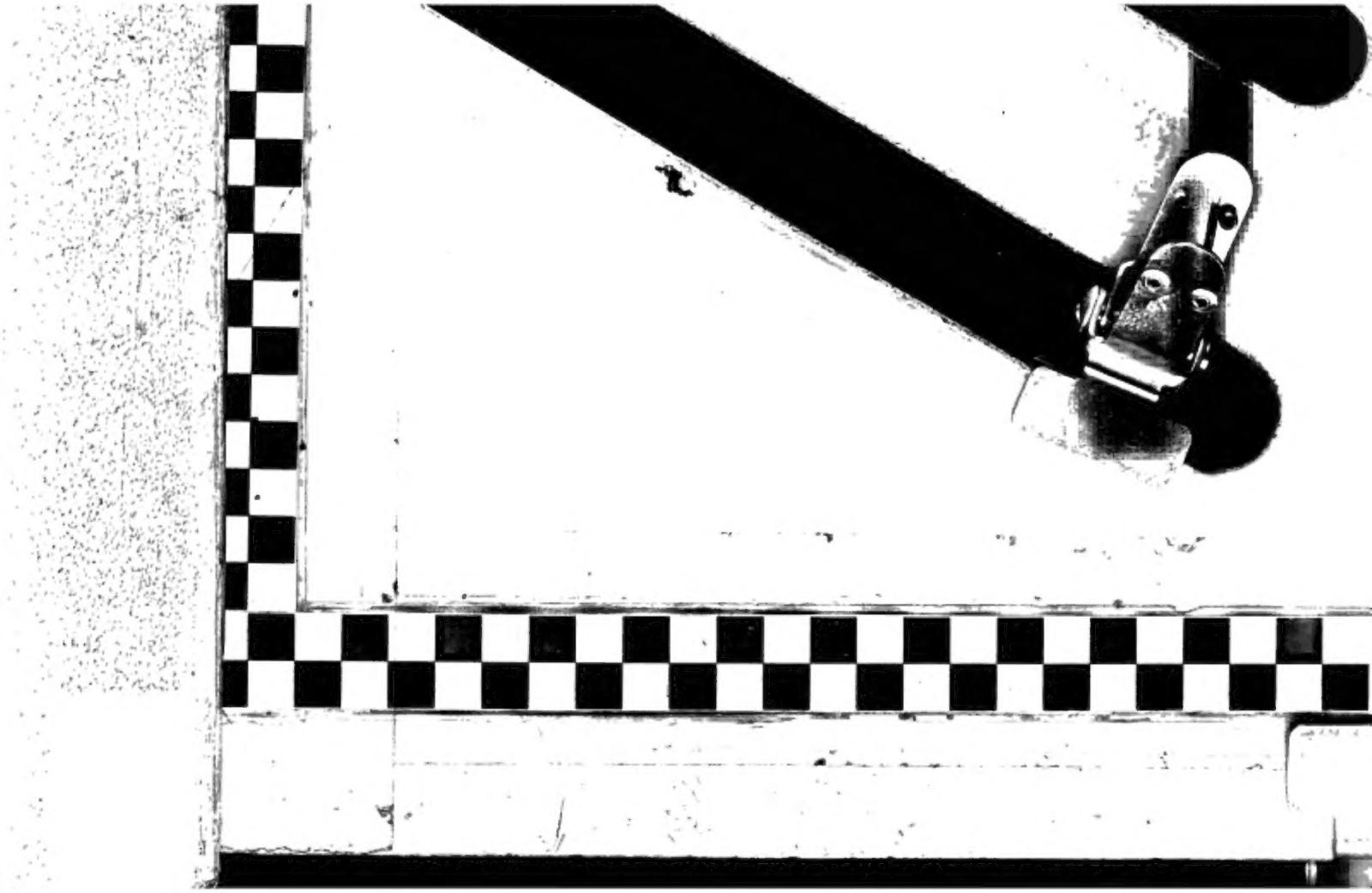
Österreichische Nationalbibliothek
+Z156782101



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google